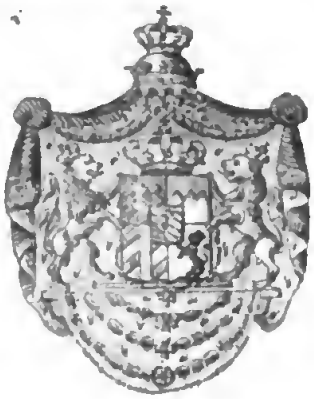
Geschichte der Stadt Leipzig von der ältesten bis auf die neueste Zeit

Carl Groe□



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

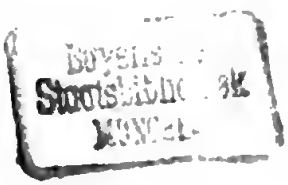
BR/EE/F/1 FT

<36614711430015

<36614711430015

Bayer. Staatsbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN



Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Vierte Periode.

Von Einführung der Reformation in Leipzig. bis zu den folgereichen Bewegungen des Jahres 1830.

Die große Epoche, welche uns den Blick über drei vollständige Jahrhunderte eröffnet, beginnt mit der Emancipation des deutschen Volkes von dem Joche einer erdrückenden geistigen Despotie und schließt mit einem nicht minder wichtigen Ereignisse, mit der Entwicklung eines freieren Volksthums, mit der Erlösung der Nation von monarchischer Willkür.

Die Reformation mußte wegbahnend vorangehen, wenn das letztere historische Ereigniß eintreten sollte. Die dazwischen liegenden Jahrhunderte sind das wenn auch hier und dort unbewußte Streben nach dieser Freiheit, und auch in der Geschichte unsrer Stadt wird sich dieser Grundgedanke immer herausstellen. Wir können jedoch diesen umfangreichen Zeitraum in mehrere Abschnitte theilen, welche bemerkbar gemacht zu werden verlangen. Der erste Abschnitt geht von der Vernichtung des starren, zu bloßem Formelwesen verflachten Katholizismus aus, beleuchtet die Verfolgungen, welche er über den widerstrebenden Protestantismus verhängt, läßt uns daneben einen freudigen Blick auf die Mündigkeit und Selbstständigkeit des Volkes werfen und führt uns bis zu dem Puncte, wo der Protestantismus, siegend über seinen Gegner, sein fortstrebendes Princip verleugnet, im Müssiggange erstarrt, im

Siege übermüthig und unleidlich geworden ist. Kurz es erstreckt sich dieser Abschnitt bis zu den kryptocalvinistischen Streitigkeiten und dem dreißigjährigen Kriege. Der zweite Abschnitt führt uns durch einen langen Zeitraum geistiger Erschlaffung, politischer Gleichgiltigkeit, bürgerlicher Demoralisation und Philisterhaftigkeit bis zu jenen Seufzern des gepreßten Herzens, welche sich in pietistischen, frommgläubigen Wünschen Luft machen, und endet mit den gewaltigen Stürmen des 18. Jahrhunderts, welche die träumende Menschheit durch Kanonendonner aus dem Schlafe rütteln. Hier machen Spener, August Herrmann Franke, Friedrich der Große auch für unser Leipzig Epoche. Von diesem Zeitraume an kommt die Menschheit kaum wieder zu dem träumerischen Frieden des Vormals. Es stürmt und wogt überall in Staat und Kirche. Wer sich auf dem brausenden Meere des Lebens erhalten will, muß Selbstständigkeit gewinnen, muß im Nothfalle den Nachen seines Lebens zu leiten wissen. So erzieht sich, so bildet sich die Nation heran, bis sie sich zu erlösen vermag von den Fesseln des Geistes und des Körpers, von dem Joche der Fremdherrschaft, von dem Joche einer veralteten Feudalherrschaft, von dem Joche einer nervenschwachen, starren Literaturepoche, welche den Geist in gewisse Fesseln schmiedete. Doch genug für jetzt.

I. Abschnitt.

Von der Reformation bis zum dreißigjährigen Kriege.

Der Abschnitt beginnt mit großen erhabenen Erscheinungen, mit welthistorischen, unsterblichen Gedanken des Volkes. Jeder Menschenfreund freut sich über so viel moralische Erhebung, über soviel geistige Kraft und Selbstständigkeit. Blicken wir

auf unſre Stadt, ſo werden wir finden, daß der Kern des Volkes durchaus geſund iſt, daß er mit Schmerzen und Opfern, mit Wunden und Brandmalen ſelbſt eine Emancipation von den angeſteckten, krankhaften Auswüchſen verfolgt, daß er mit Glaubens- und Todesfreudigkeit der Ueberzeugung ſeines Herzens nachzukommen ſucht. Könnten wir daſſelbe auch von dem Schluſſe dieſes Abſchnittes ſagen! Es iſt zwar auch noch Kraft vorhanden, aber minder ſchon im Volke. Die Welt iſt des verheerenden Krieges müde, und derſelbe hat eine Erſchlaffung erzeugt, die nach Ruhe und Frieden verlangt. Nicht der lebendige Glaube kämpft mehr, ſondern die Politik und der Eigennutz, und welche dafür in die Schranken treten, ſind gezwungen, weil ſie ſich ihrer Haut wehren müſſen, oder weil nur der Krieg die Bedingung ihres Lebens iſt. Das Element des frühern Kampfes, der lebendige Glaube und die Begeiſterung für denſelben iſt verloren gegangen, an ſeine Stelle iſt ein todtes, unleidliches Formelweſen getreten, man hat durch Compactaten geſchlichtet und gekämpft, und erneut nun in der proteſtantiſchen Kirche den Kampf ſelbſt zwiſchen der alten reagirenden Partei und den Männern der Bewegung. Dieß ſpricht ſich namentlich in unſrer Stadt ſehr lebendig aus, und es iſt noch eine theilweiſe Nachwirkung des Fluches, der auf der Hochſchule aus der katholiſchen Zeit her laſtet. Das bürgerliche Leben, zwar ohne große hervorſtechende Momente, iſt dennoch fortwährend im Steigen begriffen und beweiſt im Allgemeinen, wie wohlthätig die Bewegung im Reiche der Geiſter auf die Förderung der ſocialen Intereſſen wirkt. Wir könnten uns wenigſtens im Allgemeinen das Aufblühen des Gewerbfleißes und der Induſtrie nur ſchlecht erklären, wenn wir nicht annehmen wollten, daß er bedingt worden ſei durch die moraliſche Erhebung durch die Elaſtizität im Volke, welche das große religiöſe Ereigniß mit ſich führt. Es wirkt dieſe freudige Anſpannung

der Seelenkräfte ſo nachhaltig, daß ſie die traurige Zeit der Verfolgungen zu verſchmerzen, die nachkommende Zeit der Erſchlaffung zu überſpringen vermochte. Doch zur Sache ſelbſt!

Die Regierung Herzogs Georg und Leipzig unter ihm.

Wir wiſſen bereits, daß die beiden Brüder Ernſt und Albrecht das große Sachſenland 1485 zu Leipzig unter ſich theilten, und daß der jüngere Albrecht das ſchöne meißner Land erwählte, zu dem auch die Hälfte des Oſterlandes gehörte. Sein Tod 1500 brachte die blühende Herrſchaft an ſeinen auf der Univerſität Leipzig gelehrt erzogenen älteſten Sohn Georg; denn nach der Erbordnung des ſterbenden Albrecht ſollte das Stammland fortan ungetheilt bleiben und künftig immer von dem älteſten des Hauſes geerbt werden. Daher erhielt auch jetzt Prinz Heinrich die ſorgenvolle Erbſtatthalterwürde über Friesland, die er 1514 für 200,000 Thlr. gern an Erzherzog Karl von Oeſterreich abtrat und ſich mit der ihm ausgeſetzten kleinen Pflege Freiberg mit Wolkenſtein und jährlich mit 12,000 Thlr. begnügte. Friedrich, der jüngſte Bruder, ward Deutſchordenshochmeiſter.

In den erneſtiniſchen Landen herrſchte ſeit 1485, wo Kurfürſt Ernſt nach einem Sturz vom Pferde zu Kolditz geſtorben war, deſſen trefflicher Sohn, Friedrich der Weiſe auch für ſeinen jüngern Bruder Johann (den Beſtändigen), und die beiden Linien wetteiferten, das Glück ihrer Länder namentlich durch das Emporbringen der Künſte und Wiſſenſchaften zu befördern.

Es ſind uns leider hier die Grenzen vorgezeichnet, welche uns verbieten, das ſegensreiche Walten der Wettiner näher zu beleuchten, aber aus dem, was Georg für Leipzig that, und das wir zum großen Theile ſchon im Zuſammenhange beleuchtet haben, können wir auf das ſchließen, was er für ſein geſamm-

tes Land war und wirkte. Es war ein Mann von dem reinſten Willen, von dem beſten Herzen, von der entſchiedenſten und unermüdlichſten Thatkraft. Schade, daß er dieſen großen geſchichtlichen Ruf durch ſeinen gewaltigen Haß gegen den neuen Geiſt der Zeit, den wir bald kennen lernen werden, verdunkelt hat. Aber der gelehrte Herzog war nach dem alten Schlendrian geſchult, wie er denn ſelbſt das Bekenntniß ablegte, „wir ſind darin erzogen, und iſt uns angeerbt," ihn hatte die Univerſität Leipzig auf ihrem Gewiſſen, und als gerechte Strafe dieſer ihrer Erziehung mußte daher dieſe Hochſchule erleben, daß Herzog Georg über ſein eignes Werk erſchrack, ſich darüber entſetzte, im Schooße derſelben Jünger der neuen Aera genährt zu haben, und ſie im blinden Eifer zu jener Unberühmtheit und Dunkelheit verdammte, welche ſie in jener großen Zeit vor vielen andern Univerſitäten auszeichnete. Leipzigs Univerſität hat, wenn wir die Ereigniſſe jener Zeit bis in die Wurzeln verfolgen, alle die Thränen auf ihrem Gewiſſen, welche damals in den albertiniſchen Landen floſſen. Dieſe Behauptung wird ſich genugſam beſtätigen.

Rückblicke auf den religiös ſittlichen Zuſtand unſerer Stadt vor der Reformation.

Wir dürfen hier nur kürzlich an das erinnern, was wir bereits oben weitläufiger behandelt haben. Leipzig, das anfangs wiederſtrebende, war im Laufe der Zeit eine gut katholiſche Stadt geworden. Das für den nicht eben umfangreichen Ort furchtbare Herr des Klerus hatte die ganze Einwohnerſchaft in ihren Dienſt genommen, und der allen vaterländiſchen Geſinnungen, allem Gewerbfleiße, aller wiſſenſchaftlichen Freiheit hohnſprechende Prieſterſtaat war im Begriff, Leipzig, dieſe köſtliche Perle der ſächſiſchen Lande, völlig zu verſchlingen. Die

Prieſterſchaft leitete alle Einwohner am Gängelbande! Nicht blos die Einzelnen, ſondern ganze Corporationen drängten ſich, an irgend einem Altare Theil zu haben, dort Seelenmeſſen, Almoſen ꝛc. ſtiften zu können; in eine geiſtliche Brüderſchaft aufgenommen zu ſein, war ein großes Glück, und weſſen ſterbliche Hülle in die Mönchskutte gehüllt auf den Kirchhöfen der Klöſter die letzte Ruhe fand, der hielt ſich dadurch ſchon für halb ſelig. Die Legaten der Kirche, zumal wenn ſie Ablaß brachten, wie Johann Capiſtranus, Raymund und Tetzel, wurden mit hohem Jubel empfangen und das Volk war bald ſehr zufrieden mit der Kirche, die ihm den Weg zur ſogenannten Tugend und zum Himmel ſo leicht zumachen wußte, durch ihre kirchlichen Schauſpiele, öffentlichen Proceſſionen, Mummereien ꝛc. ſo gut zu unterhalten ſich angelegen ſein ließ. Das Gewicht des geiſtlichen Standes wuchs um ſo mehr, als Fürſten und Herren ſo gut wie die Wiſſenſchaft ſich beeiferten, ihm zu dienen. Gab doch **1513** der Herzog Georg noch jährlich die Zinſen von **2000** Gülden her, damit die geiſtlichen Poſſenſpiele recht prachtvoll ausgeſtattet werden konnten, beſang doch der Profeſſor der Dichtkunſt, M. Johann Rümpfer (Tubarinus*) dieſe Proceſſionen mit aller ihm möglichen Begeiſterung. Wir wollen nicht wiederholt nach den Gründen fragen, warum die Wiſſenſchaft ſo vollkommen Sclave der Kirche geworden war. Daß ſie zunächſt in Klöſtern war gewiegt worden, daß keiner irgend einen höhern Würdegrad erhalten konnte, der nicht die verſchrobene Schule der ſieben freien Künſte durchgemacht, der nicht die Prieſterweihe empfangen, der nicht dem Papſte Gehorſam geſchworen hatte, erklärt die Sache vollkommen.

Nur einige Dinge ſind es, die bereits beginnen, den gewaltigen Bau der Hierarchie zu untergraben, dem alten an dem Leben des Volkes nagenden Vampir nachzuſtellen. Es

*) Vgl. Tageblatt 1838 Nr. 165.

iſt die entſetzliche geiſtige und moraliſche Abgeſtumpfheit des Klerus, namentlich der Kloſtergeiſtlichkeit, die auch in Leipzig eingeriſſen iſt. Von der Univerſität haben wir bereits geſprochen; wir kennen die Geſetze, welche gegen die öftere und lange dauernde Abweſenheit der Collegiaten erlaſſen werden mußten, wir wiſſen, daß man das Einſchleppen öffentlicher Mädchen in die Collegienhäuſer verbieten mußte, es iſt bekannt, daß Herzog Georg die gelehrten Herren einer unverzeihlichen Faulheit beſchuldigte, und es kam dahin, daß man in bitterm Spotte von ihnen ſagte: „Wer einen leipziger Profeſſor der Theologie ſehe, der erblicke auf einmal ſieben Todſünden.“*)

Rufen wir uns in's Gedächtniß zurück, was einſt Albrecht von den leipziger Klöſtern ſagte, deren verſchiedene, nicht eben noble Merkmale er ſpöttiſch unter die Wunderwerke ſeines Landes zählte, und vergleichen wir damit die zürnenden Aeußerungen Georgs, ſo müſſen wir annehmen, daß es mit dem Klerus ſeit dieſer Zeit nicht beſſer, ſondern ſchlechter geworden war. Oeffentlich ſchrieb dieſer ſtrenge Mann in die Welt: Es ſehen die Brüder die Hurerei von den Prälaten, ſie thun es hienach; davon kömmt's, daß zuletzt Prälaten mit ihren Huren und Concubinen weglaufen, nehmen mit ſich, was nicht gehen will, und führens hinweg wie wiſſentlich.“**) Ja er ſagte es ihnen unter die Augen, daß ſie die Eheweiber verführten, als Gewiſſensräthe dieſelben vor ihr Forum beriefen und ſie dann zur Untreue gegen ihre Gatten verleiteten. Wie mag es nun im Innern der Klöſter ausgeſehen haben, wenn man ſich ſo wenig ſcheute, öffentlich den Schein zu vermeiden? Nicht ohne ein unheimliches Grauen leſen wir,***) wie man bei der jüngſten weſentlichen Veränderung des Paulinums auf ausge-

*) Vgl. Hofmann, Reform. Geſch. der St. Leipz. S. 28.
**) S. Hofmann; a. a. O. 67. u. 310. f.
***) Vgl. Haſſe: das Augnſteum S. 78 flg.

höhlte Pfeiler, kleine verſteckte Wendeltreppen, Blätter mit Geiſterbeſchwörungen, tiefe unterirdiſche Behältniſſe mit Scheidemauern und Verbindungsthüren, zerſtörte Särge und in einem Mönchsgrabe bloß eine Kutte mit einer an die Calotte gehefteten Haartour, ohne Spuren von einem Leichnam ſtieß. Doch wir haben gar nicht nöthig, auf Hypotheſen zu bauen, wir dürfen nur auf die Austreibung der Martiniſten verweiſen und wie ſich dabei der Geiſt der Mönche äußerte, um über die totale Verworfenheit dieſer geiſtlichen Orden in's Klare zu kommen.*)

Eine Zeit lang wohl konnten dieſe Leute täuſchen, konnten für Augenblicke mit der Religion, die etwas ganz Gemachtes und mit der Kirche verſchmolzen worden war, die Leute zu fürchten machen, konnten namentlich durch den bald zu erwähnenden Ablaß, welcher der Trägheit der Maſſe fröhnte, die Laien in den Schlummer wiegen, durch ihr Schauſpielerthum die gedankenloſe Menge befriedigen. Doch nicht auf die Dauer! Das loſe, lockere Leben der Kloſterbewohner ward bekannt und verabſcheut, der Leichtſinn und die Lüderlichkeit, womit das Kirchliche verrichtet ward, womit namentlich die Legirungen Einzelner und geſammter Brüderſchaften behandelt wurden (man denke an die Unzufriedenheit der Schützengilde mit den Klöſtern) erregten Anſtoß. Der lebendige Verkehr Leipzigs brachte viele Bildung daher, und Menſchen, die die Welt kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatten, cultivirten auch die Bewohner unſrer Stadt. Die erfundene, nun auch in Leipzig eingezogene Buchdruckerkunſt beförderte auf bewundernswerthe Weiſe die Bildung, und auf der Hochſchule begann, nachdem die Wiſſenſchaft aus dem Oſten Europas vertrieben worden war, ein Kampf des Lichtes mit der Finſterniß, der durchaus nicht ohne ſegens-

*) Wer ſich darüber bis in's Einzelne unterrichten will, leſe Gretſchel's neueſte Schrift: Kirchliche Zuſtände Leipzigs vor und während der Reformation im Jahre 1539. (Leipz. Feſt. 1839.) S. 158 ff.

reiche Folgen für die Zukunft der Stadt bleiben konnte. Der aufmerksame Beobachter gewahrte schon vor Luther eine erfreuliche Bewegung im Reiche der Geister, vorzüglich nachdem der gebildete und eifrige Georg zur Regierung kam. Er, ein reformatorischer Geist, belebte alle Glieder und Kreise seines Staates für gleiche Gesinnung, und wir finden in Leipzig nicht nur die Hochschule sich erneuen, sondern auch die städtische Behörde namentlich durch die Einrichtung besserer Schulanstalten auf die größere Bildung einer künftigen Generation hinwirken. Leider war mit dieser subtilen Kur, mit diesem Flicken neuer Lappen auf das alte vermoderte und zersetzte Kleid nicht viel ausgerichtet. Die todtkranke Zeit verlangte einen Arzt, wie Luther, der den Muth und die Fertigkeit hatte, tief in das frische Fleisch des Lebens einzuschneiden, um das alte krebsartige Geschwür zu entfernen, verlangte einen Mann, der keck genug war, die alten, durch die Zeit geheiligten Fetzen dem losen Spiele des Zeitensturmes Preis zu geben, damit das nichtsnutzige Geflicke endlich aufhörte. Darüber erschracken freilich nicht blos die Pfaffen und die, welche dabei zu verlieren hatten, sondern auch die guten Leute, wie Georg, die zwar das Bessere wollen, aber eine Reform nur für gut halten, wenn sie auf der Schneckenpost des sogenannten progressiven Fortschritts daher geschlichen kommt, weil sie vor dem Neuen wie vor etwas Unerhörtem selbst erschrecken, vor dem daher rauschenden Odem Gottes erbeben und der schnellzündende Blitz ihr Auge blendet. Der Kampf jener Zeit war daher natürlich. Er hat sich seitdem, wenn auch nach andern Seiten hin, oft wiederholt, und auch jetzt würde ein Luther der Jetztzeit auf viele Reactionairs stoßen. Doch wir wollen auf den ersten Anlaß zur Reformation übergehen.

Der Ablaſs.

Die Entſittlichung des Klerus hatte ſich bis zum Entſetzen geſteigert. Selbſt die der Hierachie früher einwohnende großartige Idee, nach welcher ſie im Geiſte Hildebrand's eine gewaltige Oberherrſchaft über alle Völker und Reiche der Welt verfolgte, war verſchwunden und an die Stelle jener in ihren Keimen eben ſo gewaltigen als unſterblichen Beſtrebungen, einen Prieſterſtaat, ein Reich Gottes auf Erden zu gründen, ein erbärmlicher Krämergeiſt getreten, der jene auch in ihrer haſſenswerthen Erſcheinung erhabene Idee ganz aus dem Auge ließ und einzig den eigennützigen Zweck verfolgte, ſich, d. h. den ganzen ungeheuren Prieſterſtaat in der unendlichen Faulheit durch den Schweiß des Volkes zu nähren, den Laien zum geiſtigen und weltlichen Sclaven zu machen. Man war unverſchämt genug, alles zu benutzen, um dieſen Zweck zu erreichen, und wußte unter der Loſung „zu Ehren der Kirche" den ſchändlichſten Eigennutz zu verbergen. Der ausgezeichnetſte Erwerbszweig aber war dieß geworden, nachdem es gelungen war, die Menſchen zu überzeugen, daß ſie für ihr ſchönes Geld ſich das Wohlgefallen Gottes und die Vergebung ihrer Sünden erkaufen könnten, und es wurden ſeitdem unermeßliche Schätze als Schenkungen und Vermächtniſſe an die Kirche gegeben. So konnte es nicht fehlen, daß der induſtrióſe Klerus bald auf die Idee kam, jene reichen Einkünfte nicht von der freien Entſchließung der Menge allein abhängen zu laſſen, ſondern Mittel zu erfinden, um dergleichen in eine förmliche, ſtets wiederkehrende Steuer umzuwandeln. Das Mittel war leicht gefunden, man durfte nur eine Abgabe auf die Sünden der Völker legen, um unermeßliche Schätze zu gewinnen, zumal da die Kirche jede Kleinigkeit für Sünde erklärte, welche gegen ihre Formulargeſetze verſtieß, und die tyranniſche Ohrenbeichte geſchickt genug

war, auch das kleinſte Vergehen zu den Ohren des Klerus zu bringen. Es ergriff der Ablaß Platz, der anfangs die Natur der Dispenſation an ſich trug, wie ſie auch noch die proteſtantiſche Kirche übt, die ebenfalls gewiſſe Formulargeſetze nur deshalb gegeben zu haben ſcheint, um für Geld davon entbinden zu können. Bald aber ward aus ihm eine förmliche Sündenſteuer, ſo daß man ſich für Geld von den zeitlichen Strafen der Kirche und von den ewigen Strafen der Hölle loszukaufen vermochte, und Tetzel trieb bekanntlich den ärgerlichen Handel ſo weit, daß er ſogar von den Strafen noch zu begehender Sünden dispenſirte. Der ſchmachvolle Handel hatte den erwünſchteſten Erfolg; denn die träge Maſſe war froh, auf dieſe bequeme Weiſe ſich mit dem richtenden Gott abfinden zu können, und durch die niederträchtigſten Künſte, durch Gaukeleien und Vorſpiegelungen aller Art war das Volk ſo tief in die Nacht der Unwiſſenheit hinausgeſtoßen worden, daß man den verſchmitzten, ſcheinheiligen Dienern des ſchändlich gemißbrauchten Gottes alles auf's Wort glaubte und der Abt zu Neuhaus ſagen konnte: „Wenn Luther nicht gekommen wäre, wir hätten die Leute überreden wollen, daß ſie vor Heiligkeit Heu gefreſſen hätten.“

Bei der durch ſolche Mittel und Intriguen herbeigeführten entſetzlichen Demoraliſation der Welt, und namentlich des Klerus, durfte es nicht Wunder nehmen, wenn die ſchwelgeriſche Geiſtlichkeit jedes Mittel gerecht fand, Schätze zu ſammeln, und der Verfall der Sitten mit Rieſenſchritten vorwärts eilte.

Grade die grenzenloſe Schwelgerei, der ſich der Klerus, zumal die Kloſtergeiſtlichkeit überließ, war der hauptſächlichſte Grund zu ihrem immer größern Verfall und bewirkte, daß man ſie förmlich anzufeinden begann, zumal dieſer ungeheure Aufwand auch ungeheure Summen forderte, der Reichthum der Kirchen und Klöſter nicht ausreichen wollte, und daher

immer neue Auflagen, Indulgenzen und Ablässe nöthig wurden, in deren Namen wie in dem Modus der Erhebung man höchst erfinderisch war. Einzelne Dispensationen und Erlasse, die jedesmal nur durch Geld erlangt werden konnten, waren eben so gewöhnlich und unzählig, wie das Gelüste jener sinnlichen Zeit, die durch die strengsten Cerimonialgesetze eingeengt war, und daneben wurden allgemeine, für die ganze Christenheit gültige Indulgenzen etablirt. Wir schweigen von der Einrichtung des Jubeljahrs **1300**, wodurch Bonifacius VIII. seine leeren Säckel zu füllen suchte. Wir übergehen den Umstand, daß man in der Folge, weil die Erfindung des Jubeljahrs zu einträglich war, dasselbe aller **50** Jahre, später sogar aller **33** und endlich aller **25** Jahre abhielt. Wir wollen hier nicht erwähnen, daß Europas Völker, und namentlich Deutschland, durch sein Sündengeld die faulen Vettern und Verwandten, die Maitressen und unehelichen Kinder der Geistlichkeit ernähren mußte, wie auch der ruchlose Alexander VI. ganz unumwunden erklärte, als sein illegitimer Sohn in einem einzigen Spiele **100,000** Goldgülden verloren hatte. Jeder der schnell wechselnden Stellvertreter Christi auf dem Stuhle Petri war darauf bedacht, immer neue Mittel aufzufinden, um die leer gefundenen Cassen zu füllen, und als nun endlich gar der prachtliebende und verschwenderische Leo X., dessen Einzug allein **100,000** Thlr. kostete, manchen Ablaßbrief in Anspruch nahm, weil selbst seine Liebe zu Kunst und Wissenschaft eine ungeheure verschwenderische Leidenschaft geworden war, da wurden die Ablaßbriefe ein stehender Handelsartikel, und die Seelenverkäufer liefen gleich Hausirern im Lande umher. Leo erließ daher **1517** einen großen Ablaß für Todte und Lebendige. Der deshalb an allen Kirchthüren angeschlagene Brief gibt das beste Zeugniß von der Gewissenlosigkeit dieser Angelegenheit. Es heißt: „Ich spreche Dich zuerst los von allen Kirchenstrafen, die Du könntest

verdient haben; dann auch von allen Sünden und Verbrechen, die Du bisher begangen, wie groß ſie auch ſein mögen. Ich erlaſſe Dir auch die Strafen des Fegefeuers dafür. Ich mache Dich der Sakramente theilhaftig und ſetze Dich in den unſchuldigen Stand, den Du gleich nach Deiner Taufe hatteſt; wenn Du ſtirbſt, ſollen die Pforten der Hölle verſchloſſen, das Paradies ſoll geöffnet ſein. Im Namen Gottes, des Vaters ꝛc. — Es ward demnach in allen Kirchen ein Kreuz aufgerichtet, ein Kaſten zum Gelde hingeſtellt, und jeder, der ſpendete, erhielt nach Maßgabe des Opfers Vergebung. Dieſer ſchändliche Handel, der die ganze ſittliche Natur empört, ſollte dem Vorgeben nach eine Beiſteuer zum Baue der Peterskirche in Rom, zur Führung des Türkenkrieges ꝛc. ſein, muß aber, welchen Zweck er auch an der Stirn trug, als ein ächtjeſuitiſcher Kunſtgriff mit dem Fluche der Geſchichte gebrandmarkt werden.

Um die Sache ſo bequem als möglich zu machen, verpachtete Papſt Leo dieſen Kram in den verſchiedenen Ländern an hohe Geiſtliche, und dieſe trieben es nun noch ärgerlicher, als Leo ſelbſt gewünſcht hatte. Vornehmlich hatte der Erzbiſchof von Mainz, der für Deutſchland als Pächter auftrat, ſich ſeine Leute zu wählen gewußt, aber keiner kam dem Dominikaner, Johann Tetzel, gleich*), einem Menſchen, dem alle Dinge gerecht waren und deſſen Leben meiſt in unruhigem Umherſchweifen beſtanden hatte, auch ſchon mit dergleichen Dingen bekannt war. Schon 1504 hatte nämlich der klerikaliſche Marktſchreier dieſes ehrenvolle Geſchäft getrieben, und im Jahre 1507 ſehen wir ihn wieder als Ablaßkrämer für die Ritter des deutſchen Ordens auftreten. Da er von Leipzig gebürtig war und Sachſen genau kannte, ſo trieb er ſich namentlich in dieſem geſegneten Lande herum. Er fand hier bereits einen gut

*) S. ſ. Leben bei Kreußler: Denkmäler der Reformation. (Leipzig 1817) 1, 53 ff.

vorbereiteten Boden. Alexander VI. hatte früher ſchon Anſtalten getroffen, die Leute daran zu gewöhnen, ihre Sünden für Geld los zu werden. Unter ihm nämlich zog der Cardinal Raymundus als päpſtlicher Legat in den Ländern umher, und er kam auch 1503 nach Leipzig, wo er mit ſolchen Ehren aufgenommen und von Fürſt und Univerſität den Laien auf das Nachdrücklichſte empfohlen ward. Conrad Wimpina, der Sprecher der Univerſität, hieß den Mann in ſeiner Empfehlungsrede „einen Engel des Friedens, einen zweiten Gott auf Erden.“ Seinen Kram bezeichnete er „als die wirkſamſte Sühne für die Sünden.*) Natürlich, daß nach ſolch einer unverſchämten Empfehlung eines erbärmlichen Geſchäfts das arme Volk zu Haufen ſich um den Legaten drängte, ſich Vergebung ſeiner Sünden zu erkaufen. Doch man ging hier wenigſtens noch ehrlicher zu Werke, man war noch nicht gewiſſenlos genug, in den Ablaßbriefen die Clauſel fehlen zu laſſen, daß bei ſonſt frommem Lebenswandel durch Mildthätigkeit gegen die Kirche Sündenvergebung zu erhalten ſei. Je gewöhnlicher aber dieſer Handel wurde, deſto weniger Umſtände machte man mit den Formularen.

Zwar erhoben ſich manche klagende Stimmen gegen dieſen ärgerlichen Unfug, den ein alter Mönch noch vor Luthern alſo ſchildert:**) „Siehe, Chriſtlicher Leſer, wie die Bulliſten, oder vielmehr die — — das chriſtliche Volk betrügen. Sie laufen über Berg und Thal, daß ſie die armen Unwiſſenden ihres

*) S. dieſe Rede, gedr. bei Jacob Thanner in Leipzig 1503, unter dem Titel: Oratio Conradi Wimpinae coram Reverentissimo in Christo Patre et Domino, Domino Raymundo, Cardinali Gurtzensi etc. In presentia tocius universitatis doctorum et magistrorum, Praelatorumque aliorum urbis et florentissimi studii Lipsensis: in Ecclesia S. Pauli divi ordinis Praedicatorum ao. a natali dominico 1503 in Profesto Epiphanie. — Sie iſt zu finden auf der Univerſitäts-Bibliothek in Leipzig.

**) S. Cyprian; Papſtthum p. 867.

Vermögens berauben; und damit ſie dieſelben deſto beſſer verſchlucken mögen, gehen ſie mit den Prieſtern zu Rath und ſagen: Herr Pfarr, wir bringen vollkommen Ablaß, wenn ihr werdet das Volk zuſammen berufen, und man wird Proceſſion gehalten haben, wollen wir euch den dritten Theil geben und von der guten Leute Geld luſtig ſchmaußen." Auch war man in Sachſen dieſer lüderlichen Wirthſchaft keinesweges hold und nur darüber noch nicht einig, ob ſie geduldet werden müſſe. Der Biſchof von Meißen, Johann von Saalhauſen, ſprach ſich ſtreng gegen dieſen ſchnöden Erwerb aus und weiſſagte im prophetiſchen Geiſte, es würde Tetzel der letzte Ablaßkrämer ſein, darum daß er ſo unverſchämt löge und tröge."*) Der Ordinarius der leipziger Juriſtenfacultät, Johann Breitenbach, kämpfte nachdrücklich gegen dergleichen Dinge bei Gelegenheit des Indulgenz-Butterbrieſes zur Erbauung des Freiberger Domes,**) und wie ſehr auch Georg den Cardinal Raymund als päpſtlichen Geſandten mit gebührender Ehrfurcht und der Unterwürfigkeit empfing, welche von dem frommen Herzog, dem gehorſamen Sohne der Kirche, zu erwarten ſtand, ſo war ihm doch die Mäckelei keinesweges Recht, und er ſchrieb 1491 ſeinem Vater, für den er regierte: „wiewohl es ihm ſchwer geworden, dieſe Botſchaft zuzulaſſen, und er auch deshalb an ſeine Vettern geſchrieben, ſo hätten die Letzteren doch bereits die Erlaubniß ertheilt, ehe ſeine Schrift angekommen ſei." Der Fürſt rechtfertigt ſein Nachgeben noch dadurch, daß er meint, wenn er die Botſchaft nicht würde zugelaſſen haben, ſo würden die Leute, da die Lande vermiſcht wären, in das Gebiet der Vettern ausgelaufen ſein, mehr Geld aus dem Lande gebracht auch mit der Zehrung andere Städte gebeſſert und ihre Nahrung verſäumt haben. Es ward aber zwiſchen den in beiden

*) Seckendorf, H. Luth. I, 6 § VI. S. 12. p. 14.

**) Vgl. Köhler, Fragmente, S. 119.

Linien regierenden Wettinern eine Vereinigung zu Stande gebracht, vermöge deren die Fürſten der erneſtiniſchen Linie verſprachen, nie eine dergleichen Erlaubniß zu geben, wenn nicht ſämmtliche Fürſten ſich darüber geeiniget und Albrecht wegen der meißner Lande eingewilligt hätte.*)

Demungeachtet, wie ſchon erinnert, wagte man nicht, den päſtlichen Dekreten ſich direct zu widerſetzen, und Tetzel erhielt immer von Neuem Eingang, ohne daß man weiter verſucht zu haben ſcheint, ſein Unweſen geſetzlich zu hemmen. Der freche Dominikaner reiſte ſtets hin und her in den herzoglichen und kurſächſiſchen Landen. Wir ſehen ihn 1507 zu Freiberg in 2 Tagen 2000 Goldgülden zuſammengaunern und alsdann in Dresden, Pirna und Leipzig eine reiche Ernte halten. Hier trieb er in der Nikolaikirche ſein Unweſen und ging ſchwerbeladen davon.**) Bis zum Erſtaunen aber trieb er ſeine Frechheit ſeit 1516, wo er als Legat des mainzer Erzbiſchofs und in der Eigenſchaft eines Großinquiſitors auftrat. Tetzel, vom Papſte in dieſen Functionen beſtätigt, trug den Confirmationsbrief ſtets auf einem ſammetnen Kiſſen mit ſich herum und hielt ſich dadurch genug legitimirt, ſo arg wie nur möglich zu wirthſchaften. Daß der Taugenichts ſein Brod reichlich verdient haben müſſe, beweiſt ſchon der Umſtand, daß man ihm außer freier Station die ungeheure Summe von monatlich 90 Goldgülden Honorar zahlte, er ſich einen Bedienten, 3 Pferde halten konnte und nebenbei 2 uneheliche Kinder von ſich zu ernähren vermochte, die er mit herumführte. Er hatte für alle Sünden Vergebung. Die Sünde der Vielweiberei koſtete ſechs Dukaten, Kirchenraub und Meineid neun, ein Mord acht, eine Zauberei zwei, und ganz konſequent dieſer verruchten Mäkelei konnte man ſich ſelbſt für künftige Sünden

*) Vgl. Dr. v. Langenn: Herzog Albrecht der Beherzte ꝛc. S. 380 f.
**) Vgl. Vogel; Ann. p. 80.

Vergebung erkaufen. Bekannt iſt in letzterer Beziehung, wie ein Herr von Haaken auf Stilpen bei Jüterbogk einſt einen Ablaßzettel für 30 Thlr. zur Begehung eines Diebſtahls kaufte, um alsdann den Tetzel ſelbſt zu berauben.*) Tetzel hatte diesmal in Leipzig wieder gute Geſchäfte gemacht (1516). Die ganze Bürgerſchaft war dem großen Gnadenprediger in Proceſſion mit Fahnen, Kreuzen und Kerzen entgegen gezogen. Alle Glocken waren geläutet worden, in allen Kirchen hatte man die Orgeln geſchlagen, und gleich als mit dem Allerheiligſten an der Spitze, war er, unter Vorausſtragung der päpſtlichen Bulle auf ihrem Sammetkiſſen in der Stadt eingezogen. Er ſchlug ſeine Krambude in der pauliner Kirche auf, richtete darin ſein rothes, mit dem päpſtlichen Wappen geziertes Kreuz empor, daneben prangte der Geldkaſten und durch nie verſiegende Beredſamkeit wußte er in jeder ſeiner Predigten ſeine Ablaßzettel und Benedictuspfennige den Leuten anzupreiſen. Daneben unternahm er zu Zeiten Ausflüge auf die Dörfer, und um recht viele Leute herbeizulocken, wurden allerhand Luſtbarkeiten, Proceſſionen und Märkte veranſtaltet. Noch heute erinnern die Ablaßfeſte und Ablaßmärkte mancher Orte an jene heilloſe Zeit.

Daß es dem ruchloſen Gnadenprediger in Leipzig gefallen hatte, beweiſt die Erneuerung ſeines Beſuches im Jahre 1517, wo er abermals die pauliner Kirche zu ſeiner Kaufhalle

*) Merkwürdig iſt, wie der poetiſche Genius des Volkes für ſolche hiſtoriſche Begebenheiten immer ein Wahrzeichen verlangt, und wenn dergleichen nicht vorhanden iſt, ſich ſelbſt ein ſolches ſchafft. So geht die Sage, daß Tetzel auf der Straße zwiſchen Leipzig und Taucha von dem Ritter von Haaken angefallen worden ſei und daß dieſer in einem Gehölze auf ihn gelauert habe, wovon die Ueberreſte unter dem Namen des Paunsdorfer Hölzchens noch jetzt vorhanden ſind. Das Vergnügen, welches Haak bei Tetzels Ankunft empfunden, ſei Anlaß geworden, daß die Gegend den Namen des „heitern Blicks" davon getragen habe, eine Benennung, die ſpäter auf den jetzigen Gaſthof daſelbſt vererbt worden ſei.

erkor. Doch den Leipzigern wurde die ſo oft wiederkehrende Contribution etwas läſtig, und zur Ehre der Studentenſchaft hierſelbſt muß es geſagt werden, daß ſich in vielen dieſer jungen Gemüther ein großer Unmuth über das ſchamloſe Treiben zu regen begann. Ja zwei dieſer Muſenſöhne wagten ihren Abſcheu in öffentlicher Verſammlung auszuſprechen und entfernten ſich aus der Kirche, in welcher Tetzel predigte, mit den Worten: „Sie vermöchten nicht, dieſes Mönches läppiſche Poſſen länger mit anzuhören.“ Einer von dieſen Jünglingen ſoll der nachmals berühmte Joachim Camerarius geweſen ſein.*) Ohnſtreitig fand eine ſolche Geſinnung bald um ſo mehr Nahrung, als ſie von Seiten der mißmuthigen Regierung nicht bewacht wurde, und Tetzel ſelbſt mußte, wie wir aus einem Briefe von ihm an Karl von Miltitz erfahren, bald bemerken, daß er während ſeiner Predigten ſcheele Geſichter bekomme, ja ſogar gewarnt worden ſei, ſich vor heimlichen Feinden in Acht zu nehmen. Doch wie geſagt, es war wohl nur eine edlere Jugend und einige unverdorbene Gemüther aus der Mitte des Volkes, die von heiligem Zorne über ſolche Schmach entbrannten; der hohe und niedere Pöbel blieb Tetzeln gewogen, oder ließ ihn gewähren, und wir müſſen vermuthen, daß der Mönch ſich längere Zeit in Leipzig gefiel. Zum Ausgange des Jahres 1518 wenigſtens treffen wir ihn wieder in unſern Mauern, und es beweiſt ein Brief des Priors der Dominikaner, daß Tetzel noch am Neujahrstage 1519 hier in der pauliner Kirche predigte. Auch machte er ſeitdem keine Reiſe wieder höchſtens kleine Excurſionen auf das geſegnete Land, und ſtarb bald nachher in unſrer Stadt.

Inzwiſchen hatte ſich Luther gegen dieſen ſchändlichen Markt aufgelehnt, den Tetzel in ſeiner Nähe trieb, und die

*) Vgl. Vogel; Leben Tetzels p. 92 f.

ſächſiſchen Fürſten ließen ihn nach dem, was wir über ihre Geſinnung wiſſen, gern gewähren. „Es wäre — ließ ſich der edle Mann anfangs vernehmen — beſſer, armen Leuten ein Almoſen zu geben nach Chriſti Befehl, denn ſolche ungewiſſe Gnade um Geld kaufen. Wer Buße thue ſein Leben lang und bekehre ſich zu Gott von ganzem Herzen, der bekomme die gnädige, himmliſche Gnade und Vergebung aller Sünden, die uns der Herr Chriſtus durch ſein einig Opfer und Blut erworben und ohne Geld aus lauter Gnade anbiete und umſonſt verkaufe, wie klar in Jeſaia C. LX. 1. 2. ſtehe.“ Als Tetzel dieß erfuhr, gebärdete er ſich wie ein Ketzermeiſter und verfluchte Luthern gleich einem Erzketzer. Luther hingegen handelte, anſtatt zu antworten. Alle, die zu ihm in die Beichte kamen und ſich auf ihre erkauften Ablaßbriefe ſtützten, abſolvirte er nicht, ſondern führte ihnen die Worte Chriſti (Luk. XV.) zu Gemüthe: „Wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle alſo umkommen!“ — Tetzel drohte darauf in ſeinem Grimme mit Verfolgung und Feuer und ließ Kraft ſeines Amtes mehrere Male auf dem Markte zu Jüterbogk einen Scheiterhaufen errichten, auf welchem er ſolche Ketzer wie Luthern zu braten drohte. Da endlich erhob ſich Luther in ſeiner ganzen geiſtigen Macht, er ſchrieb an den Erzbiſchof zu Mainz, Tetzeln verklagend, und bat, den ärgerlichen Handel abzuſtellen; und als nichts fruchtete, ſchlug er am 31. Oct. 1517 ſeine 95 Sätze gegen den Ablaß an die Schloßkirche zu Wittenberg, feſt entſchloſſen, ſie gegen jedermann zu vertheidigen.

Die Sache ward jetzt ſo ernſt, daß der Papſt ſeinem Nuncius, Karl von Miltitz auftrug, den ärgerlichen Streit zwiſchen Luther und Tetzel beizulegen. Miltitz forderte den Ablaßkrämer auf, ſich nach Altenburg zur Verantwortung zu begeben, Tetzel aber entſchuldigte ſich in einem Briefe an den Nuncius (unter d. Leipzig d. 31. Dec. 1518), die Reiſe nicht wagen zu können

wegen der unzähligen Feinde, die ihm Luther bereitet habe.*) Karl von Miltitz kam daher, nachdem er Luthern gehört, selbst nach Leipzig (Januar 1519), Tetzeln zu vernehmen, verhörte ihn in Gegenwart des Dr. Pfeffinger und ließ ihn hart an über sein Beginnen. Er stellte ihm das Aergerliche seines Handels vor, nannte seine Worte und Handlungen Lügen und Betrügereien, überzeugte ihn aus Rechnungen, die ein leipziger Kramer, Fugger, über Tetzels Einnahme und Ausgabe geführt hatte, daß der Mönch alle Monate noch über seine Besoldung verbraucht und von dem Ablaßgelde für sich verwendet hatte, und gab ihm den guten Rath, sich aus Sachsen zu entfernen, denn er werde an den Papst berichten, wenn er sein Sündenleben nicht ändere, und darauf hinwirken, daß er aus dem Orden der Dominikaner gestoßen werde.**) Miltitz änderte auch seine Ansicht von der Sache nicht, nachdem der Propst des Dominikanerklosters zu Leipzig und Provinzial zu Sachsen, Hermann Rab, sich Tetzels angenommen und einen Brief an erstern geschrieben hatte, worin er den Ablaßhändler in Schutz nimmt, bedauert, daß ein solcher Mann, der dem päpstlichen Stuhle so große Dienste gethan, so mißverstanden werden könne ꝛc.***) Diese unerwartete Herabsetzung war der Nagel zu Tetzels Sarge, er verfiel in ein hitziges Fieber und starb an dessen Folgen am 14. Juli 1519. Die Schicksale seines Leichnams kennen wir bereits.

Die leipziger Disputation.

Herzog Georg, der in Glaubenssachen keineswegs mit Luther einstimmte, wie schon 1516 eine Gastpredigt bewiesen hatte, die Luther zu Dresden hielt, um seine Tüchtigkeit zur

*) S. d. Brief in Hofmanns Reformationshistorie S. 44 ff.
**) Vgl. Cyprian: Reformationsurkunden I, 380.
***) S. diesen Brief in Hofmanns Reformationshist. S. 49.

Erlangung des dortigen Hofpredigeramtes zu beweiſen,*) war doch durchaus nicht dawider, daß der wittenberger Profeſſor als Kämpe gegen den von dem Herzoge ſelbſt, wenn auch größtentheils nur in politiſcher Hinſicht gehaßten Ablaß auftrat. Er, der überhaupt gern Lebensfragen wiſſenſchaftlich und gründlich erörtert ſahe, verſtattete darum gern dem Dr. Martin daſſelbe Terrain, das er einſt Breitenbach und deſſen Bundesgenoſſen, Frickenhauſen und Bamberg eingeräumt hatte. Er ließ es geſchehen, daß Anno 1518 bei Wolfgang Stöckel in Leipzig das Büchlein vom alten und neuen Menſchen mit einer Vorrede von Luther herauskam. Bald folgte bei demſelben Verleger Luthers Büchlein: „Die Freiheit des Sermons" betitelt, das eine Vertheidigung der Rede Luthers gegen den Ablaß enthielt, und darauf erſchien eine lateiniſche Auslegung der 10 Gebote. Ja Luther kam ſelbſt nach Leipzig, ohnſtreitig um den Druck ſeiner Werke zu beſorgen; denn bald erſchienen von dem fleißigen Manne neben mehrern andern: die Auslegung des Vater Unſers vor die Layen. Die Auslegung des 110 Pſalms ꝛc. Alles direct oder indirect gegen den Ablaß gerichtet. Und wie Briefe an Spalatin melden, ſo ſuchte Luther damals auch die Freundſchaft des intriganten Emſers ſich zu erwerben, wahrſcheinlich um durch ihn mit der leipziger Univerſität befreundet zu werden.**)

Jetzt lag die große Tagesangelegenheit als gelehrte Streitſache offen vor den Augen der Welt, und dem edeln, aufrichtigen Herzoge konnte nichts drückender ſein, als eine Unentſchiedenheit, ein unaufgelöſtes Zerwürfniß in Dingen des Heils. Darum ergriff er die Gelegenheit mit vieler Freude, als Dr. Eck aus Ingolſtadt an ihn ſchrieb und bat, zu erlauben, daß er mit dem wittenberger Theologen, Dr. Bodenſtein (genannt Karlſtadt), zu Leipzig eine öffentliche Disputation über

*) Vgl. Hofmann, Reform. Hiſt. S. 52 ff.

**) Vgl. Löſcher: Thl. II, p. 597. 598.

die Zuläſſigkeit des Ablaſſes ꝛc. anſtellen dürfe. Dr. Andreas Eck nämlich, Lehrer auf der bayer'ſchen Univerſität Ingolſtadt, ein ächter Papiſt und großer Dialectiker, der viele gelehrte Worte um nichts zu machen verſtand, hatte ſich mit großer Heftigkeit gegen die 95 Sätze Luthers erklärt und rühmte ſich öffentlich, man ſolle ihm nur Gelegenheit geben, die Weisheit des Gegners aus dem Felde zu ſchlagen. Er ging aber dabei mit einem beſondern Kunſtgriff zu Werke, indem er den flachern und ängſtlichern Dr. Bodenſtein, der in anderweiten Theſes die Sätze Luthers zu vertheidigen geſucht hatte, herausforderte; denn bereits hatte er in einer Unterredung zu Augsburg 1518 Luthern als einen Mann kennen lernen, der nicht ſo leicht das Feld räumte. Luther, der dies wohl durchſchauen mochte, verhielt ſich daher, weil es ſeine Angelegenheit war, nicht ganz leidend, er nahm die Herausforderung im Namen Karlſtadts an, ließ aber dem Gegner die Wahl des Disputationsortes zwiſchen Leipzig und Erfurt. Natürlich entſchied ſich Eck für erſtere Stadt. Zu Erfurt, fürchtete er, möchte eine alte Liebe für Luthern vorwalten, während die leipziger Hochſchule ſo ganz ſeines Glaubens lebte, auch hoffte der verſchmitzte Mann auf dem Gebiete des ächtkatholiſchen Georg mehr Aufſehen zu erregen als in einer Stadt, die Friedrich dem Weiſen, dem Beſchützer Luthers gehorchte.

So willkommen dem Herzoge dieſe Gelegenheit erſchien, den ärgerlichen Handel über den Ablaß und deſſen Gültigkeit mit einem Male abgethan zu ſehen; denn die leipziger theol. Facultät war von Eck als Schiedsrichterin eingeladen worden: ſo unwillkommen erſchien ſie den Theologen. Die Ehre des Schiedsrichteramtes laſtete ihnen einestheils ſehr ſchwer auf dem Herzen; anderntheils ſahen ſie wohl, daß der Streit zu noch weit gefährlicheren und vorwitzigeren Fragen führen würde, als die über die Zuläſſigkeit des Ablaßes war; vornehmlich als

Luther ſelbſt Miene gemacht hatte, an dem Streite Theil zu nehmen. Sie ſchrieben daher auf Anrathen ihres Kanzlers, des Biſchofs zu Merſeburg, an Luther, ihn von der Disputation abzurathen;*) und in den Beichtſtühlen fing man ſchon an zu inquiriren, wie viel die Laien von Luthers Geiſte eingeſogen, und von den Kanzeln gegen die Ketzerei der Wittenberger zu donnern.

Dem Herzoge Georg war der feige Streich ſeiner Theologen, wodurch ſie Luthern die Vertheidigung ſeiner Sätze verbieten wollten, nicht gleichgiltig, er wollte den Sieg nicht erſchleichen und über den Ablaß Wahrheit haben. Als er daher von dem Churfürſten von Sachſen erfuhr, was geſchehen war und auf weſſen Veranlaſſung, ſchämte er ſich in die Seele dieſer Schriftgelehrten und erließ ein gar ſtarkes Sendſchreiben an den Biſchof von Merſeburg,**) worin er ſeine Verwunderung ausſprach, daß man zu glauben ſchiene, es könne dieſe öffentliche Unterredung irgendwie ein Unheil anrichten. Die Wahrheit aufgedeckt zu ſehen, dürfe die Kirche nicht ſcheuen, und wer ſie verhüllen wolle, gebe zu, daß er im Irrthume beharre. Er könne aber nicht abſehen, warum ſich die Theologen zu Leipzig zurückziehen wollten, da ſie ſich doch ſonſt bei Schmauſereien und dergleichen ſtets vordrängten. Sollten ſie aber ihre Ehrentitel zu verfechten nicht im Stande ſein, nun ſo könnte man ja mit leichtern Koſten und mit mehr Vortheil für das Gemeinweſen alte Weiber und kleine Kinder ernähren, denn was nützte ein Schaafhund der Heerde, der nicht bellen könnte, oder der die Wölfe abzuwehren nicht im Stande wäre ꝛc. Der Biſchof ſollte alſo dieſe faulen Bäuche nicht vertheidigen, den lichtſcheuen Nachtvögeln vielmehr ernſtlich gebieten, ihres Amtes zu warten ꝛc.

*) S. den Brief bei Vogel, Ann. S. 94.
**) S. Fabricius, Orig. Sax. p 860 ff.

Dies ließ die gelehrten Herrn ihre Stellung erkennen. Sie wagten fortan nichts gegen die Disputation zu unternehmen und gebärdeten ſich wie die Hunde, welche berufen waren, die wittenberger Wölfe anzubellen und von den Schaafen der Kirche abzuhalten. Nur der Kanzler zeigte noch im Hintergrunde eine gewiſſe Halsſtarrigkeit und tröſtete, er werde dafür ſorgen, daß das Ereigniß der Univerſität zu keiner Auflage, noch Nachtheile gereichen ſollte.

Endlich ward der Tag der Disputation auf den 27. Juni 1519 feſtgeſetzt, und Herzog Georg räumte die große Hofſtube ſeines Schloſſes Pleißenburg zu dieſem feierlichen Acte ein. Er ließ das Zimmer mit ſchönen Tapeten behängen, paſſend verzieren, zwei Catheder aufſtellen, das eine für Eck, geziert mit dem Bildniſſe des heil. Georg, das andere für die Wittenberger, geſchmückt mit dem Bildniſſe des heil. Martin, Stühle und Bänke in hinreichender Anzahl einrichten ꝛc.*)

Dr. Eck kam ſchon am 21. oder 22. Juni in Leipzig an und brachte viele Gelehrte ſeines Schlages, auch Mönche von Ingolſtadt und Erfurt mit.**) Er ward von den leipziger Theologen ſehr freundlich und ehrenvoll aufgenommen, und jeden Tag waren zu ſeinen Ehren große Gaſtereien. Eck gefiel ſich daher in Leipzig auch ganz ungemein, rühmt in einem Briefe unter andern die Humanität des Stadtrathes und die Freundlichkeit der Frauen, von denen der ingolſtädter Profeſſor ein beſonderer Liebhaber war. Freitags den 24. Juni kamen endlich auch die Wittenberger zu Leipzig an. Sie fuhren in 3 Wagen. Im erſten ſaß Karlſtadt. Im andern der junge Fürſt Barnim zu Pommern, welcher zu Wittenberg ſtudirte und der Zeit Ehren-Rector war. Im dritten Wagen fuhr Luther und Melanchthon. Die Wagen wurden von einer großen

*) Vgl. Vogel, Ann. p. 97.

**) Löſcher, Reformationsacta; III, p. 277.

Anzahl wittenberger Studenten, Licentiaten und Magiſter (an 200) begleitet. Eck witzelte, ſie ſollten dem Dr. Karlſtadt einhelfen und Luthern als Leibwache dienen. Er konnte übrigens ſo unrecht nicht haben. Die wittenberger Muſenſöhne würden ihre geliebten Lehrer gewiß bis aufs Blut vertheidigt haben, wenn ein Schutz irgendwie nöthig geworden wäre. Da man durch das grimmaſche Thor einfuhr, begegnete dem Dr. Karlſtadt der Unſtern, daß ein Rad ſeines Wagens zerbrach. Die Menge betrachtete dies als den Finger Gottes und weiſſagte Karlſtadts Niederlage.

Nachdem man am 26. Juni (1. Sonntag nach Trinitatis) ſich vor den fürſtlichen Commiſſarien über die Form der Disputation verſtändigt und Luther namentlich das Schiedsrichter Amt der leipziger theologiſchen Facultät eben ſo nachdrücklich verworfen hatte, als er den Papſt in dieſer ſeiner eignen Sache zum Richter zu erwählen zurückwies, indem er ein allgemeines freies Concil als letzte Inſtanz betrachtet wiſſen wollte, an das man von dem Ausſpruche mehrerer Univerſitäten ſollte appelliren können, und nachdem jede Partei ſich einen Notar oder Sekretair gewählt hatte, Luther den Johann Agricola von Eisleben, einen gelehrten Wortklauber, der manchmal viel wirres Zeug in die Welt geſchrieben hat, und Eck Johann Poliandern, den tüchtigen Rector der leipziger Thomasſchule, der bekehrt aus der großen Streitfrage wieder herausging:*) ſo begann die Disputation ſelbſt Tags darauf, den 27. Juni, ohne daß der merſeburger Biſchof es hindern konnte, obgleich er eine päpſtliche Bulle, die Jedermann verbot, der Disputation beizuwohnen, hatte bekannt machen laſſen.**)

*) Vgl. über ihn Roſt's Programm v. 1817: Was hat die leipziger Thomasſchule für die Reformation gethan?

**) Vogel; Ann. S. 97.

Ganz Leipzig wogte am 27. früh durch die Straßen, wenigſtens der großen Proceſſion mit beizuwohnen. Mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen zog bei guter Zeit eine Bürgerwache von 76 Köpfen auf die Pleißenburg, dort Ordnung zu erhalten. Die Disputanten und alle, die bei der Feierlichkeit betheiligt waren oder ſich betheiligten, verſammelten ſich Morgens 7 Uhr in dem Auditorium (der jetzigen Nationalſtube) des großen Fürſtencollegiums und wurden durch den Ordinarius, Dr. Simon Piſtoris, begrüßt. In langem Zuge bewegte ſich darauf die Verſammlung nach der Thomaskirche, wo bereits die hohen Häupter, Herzog Georg, ſein Sohn Johann, und Georg, Fürſt zu Anhalt ihrer harrten. In der Thomaskirche ward ein feierliches Hochamt gehalten, wozu der verdienſtvolle Kantor der Thomasſchule, George Rhaw*) eine große Miſſe: de spiritu sancto componirt hatte. Nach dem Gottesdienſte bewegte ſich die Verſammlung in voriger Ordnung nach dem Schloſſe Pleißenburg. Der große Act wurde durch eine glänzende Rede des geiſtvollen Profeſſors der griechiſchen Sprache an der leipziger Univerſität, Petrus Moſellanus, eingeweiht. Nach gehaltener Rede ſtimmte das Muſikchor des ehrwürdigen Rhaw das Veni Sancte Spiritus an. Der Morgen war verfloſſen. Die Verſammlung ging auseinander. Fürſt Barnim ſpeiſte an der herzoglichen Tafel.

Die zweite Stunde des Nachmittags verſammelte die Betheiligten neben einer großen Anzahl Zuhörer wieder in der großen Hofſtube. Jetzt begann Eck und Karlſtadt den gelehrten Streit. Der Hauptdispüt drehte ſich um die Freiheit des menſchlichen Willens als der zuläſſigen oder verwerflichen Baſis für den Ablaß. Man muß ſagen, es war ein ſehr ungleiches Paar und vorauszuſehen, daß der gewandte, rapide und

*) Vgl. über ihn das oben angeführte Programm Roſt's.

gewaltſame Eck den langſamen, bedächtigen und ängſtlichen Karlſtadt im Ganzen überliſten würde. Er that ſich auch auf ſeine ſchlauen Künſte nicht wenig zu gute, und durch den Erfolg ermuthigt wagte er ſich auch an Luthern, kam zum öftern zu ihm in die Herberge und forderte ihn auf, mit ihm zu ſtreiten. Es geſchah dies aber erſt nach längerm Hin- und Herreden; denn obgleich Georg anfangs vollkommen dafür geweſen war, ſo wurde doch jetzt Luthern die Erlaubniß erſchwert, ohnſtreitig, weil der Luthern feindſelige Anhang Georgs den Herzog auf andere Gedanken gebracht hatte.*) Auch Luther ſelbſt hatte ſein großes Bedenken, der Aufforderung nachzukommen. Die leipziger Theologen und der merſeburger Biſchof hatten ſich bekanntlich dagegen erklärt, und Dr. Martin war zu ſtolz, ſich aufzudrängen. Luther hatte kein eigen Geleit vom Herzoge erhalten und war unter Karlſtadts Geleite nach Leipzig gekommen. Es war darum gefährlich, wenn er, der vom Papſte bereits Verdammte, ſich auf fremden Gebiete in öffentliche Streitigkeiten einließ. Zudem ſah er gar wohl durch, was Eck beabſichtigte: Luther ſollte ſich durch die gefährliche Materie, über den Primat des Papſtes, ſelbſt als einem Feinde des römiſchen Stuhles und als einem Erzketzer ſeine unwiderrufliche Verdammung bereiten. Da der furchtloſe Mann jedoch in den Geruch der Feigheit kam, trug er bei dem Herzoge auf freies Geleit an, das er auch erhielt, und begann am 4. Juli, dem Sterbetage Tetzels, mit Eck zu ſtreiten.**)

Da ging es nun freilich weit lebhafter her, als zwiſchen Karlſtadt und Eck. Luther, ſtets fertig, raſch und beredt, hielt Ecken die Waage; er ſahe, nie verlegen, ſehr bald, wo Eck ihm Schlingen legen wollte, vereitelte die Pläne im Beginnen

*) Vgl. den Brief Luthers an den Pater Joh. Lange, Vicar des Auguſtinerkloſters zu Erfurt; abgedr. in Löſchers Acten III, 976.

**) Vgl. M. Fröſchel's Vorrede zu dem Buche vom Reiche Jeſu Chriſti.

und wußte durch witzige Einfälle und gesalzene Antworten zu zeigen, daß er die Freiheit seines Geistes, die klare Ruhe seines Gemüthes keinen Augenblick verlor. Er schien die Sache so spielend zu behandeln, daß er noch Muße behielt, von Zeit zu Zeit seines Blumenstraußes zu gedenken, an welchen er ganz ungenirt und zum öftern roch. Diese kecke Ruhe, gepaart mit Eifer und steter Schlagfertigkeit, bestürzte den Gegner, und da er seine gewöhnlichen Kunstgriffe nicht anbringen konnte, nahm er zu dem gemeinsten Mittel, zu einfältiger Verläumdung Luthers seine Zuflucht. Er sagte es nicht allein öffentlich während der Disputation, sondern schrieb es auch an den Kurfürsten von Sachsen, Luther besitze einen Kobold (spiritum familiarem). Ein Briefchen habe ihn davon in Kenntniß gesetzt und gemeldet, daß eine Art Kapselring, welchen Luther am mittlern Finger trüge, diesen hilfreichen Geist banne. Er solle daher während der Disputation auf Ablegung dieses Talismannes antragen.

Wie schon erinnert drehte sich der Streit um die päpstliche Gewalt, die Macht des Klerus, zu verdammen und freizusprechen, und andere kitzliche Punkte, in denen die Kirche von jeher sehr übelnehmisch gewesen ist. Eck hatte hier die beste Gelegenheit, Luthern und seine Meinung mit den Ketzern Wiclef und Huß zusammenzustellen, und unterließ dies natürlich nicht. Luther verwahrte sich zwar anfangs sehr bestimmt dagegen,*) aber von Eck mehr und mehr in die Enge getrieben, schämte er sich vor seinem eignen Herzen, diese unsterblichen Helden in einem Augenblicke politischer Bedrängniß verleugnet zu haben, und sprach die entscheidenden Worte: „Lieber Herr Doktor, nicht alle Artikel der Hussiten sind verdammlich!“**) — Diese Worte brachten einen Aufruhr in die ganze Versamm-

*) Löscher, T. III. p. 359 ff. vgl. p. 564 ff.

**) Non omnes articuli Hussitici sunt haeretici.“

lung. Da ſtand er nun, der Mann, der mit klaren Worten jetzt bekannt hatte, daß er zu der Partei der Ketzer, der Rebellen, der Sectirer gehöre. Der Herzog, der Luthers Glaubens nie gelebt hatte, erſtaunte dennoch, ihn am Rande eines ſolchen Abgrundes zu ſehen, den Kopf ſchüttelnd und die Arme in die Seite ſtemmend ſprach er ſo laut, daß es das ganze Auditorium vernehmen konnte: „das walt die Sucht!“ Jetzt bekam Eck Muth, es war ihm ein Leichtes, Luthern zu nöthigen, daß er die Verwerfung der Beſtimmungen des coſtnitzer Concils ausſpreche, und da dies geſchehen, legte er ſein Amt nieder, erklärend, daß er nun nicht weiter mit ſolch einem Ketzer zu ſtreiten vermöchte. Es war aber der 14. Juli, an welchem ſich die große Kluft zwiſchen den Päpſtlichen und Luthern für immer öffnete. Von da an wurde Herzog Georg Luthers erklärter Feind, dem er als einem Ketzer und Aufwiegler um jeden Preis in den Weg treten zu müſſen meinte; für Luthern der große Tag der Verklärung, der Augenblick, in welchem er zum erſten Male mit ſeinem Munde frei vor der Welt bekannte, was ſein großes Herz bewegte.

Die Disputation hatte noch zwiſchen Eck und Karlſtadt einige Tage Fortgang, ohne zu einem Ziele zu führen. Karlſtadt war durch Luthers Benehmen nur noch ängſtlicher geworden, und Eck durfte endlich ausrufen: „Wenn ich mit Dr. Martin ſo einig wäre, wie mit Euch, ſo wollte ich heute noch zu ihm in die Herberge gehen.“ Wer weiß, wie lange man noch geſtritten haben würde, wenn nicht die Nachricht, daß der Kurfürſt von Brandenburg bei ſeiner Reiſe zu dem Wahltage nach Augsburg den Herzog in Leipzig beſuchen wolle, der Disputation ein Ende gemacht hätte. Da es an Zimmern im Schloſſe fehlte, ſo mußte die große Hofſtube von dem gelehrten Apparate geräumt werden. Der Schluß der dreiwöchentlichen Unterredung erfolgte am 16. Juli durch eine treffliche Rede

des Professors Joh. Lange aus Lemberg in Schlesien,*) an deren Schlusse er die drei Disputanten mit vieler Gewandtheit richtig zu zeichnen wußte, wie sehr er sich auch entfernt hielt, sein Glaubensbekenntniß irgendwie an den Tag zu legen. Die Wittenberger schickten sich sehr bald zur Abreise an, welche ohne irgend ein Zeichen der Theilnahme von Seiten der Leipziger angetreten wurde.

Nachträge zur Disputation und Folgen derselben.

Ecken sollte seine gelehrte Schwindelei noch in eine eigne Verlegenheit setzen. Er hatte eines Tages eine Stelle, wie gewöhnlich, aus dem Gedächtnisse, angeführt und behauptet, sie stehe im Hieronymus. Karlstadt zweifelte daran, und Eck erwiederte keck, daß er dem Gegner alle seine Bücher schenken wolle, wenn seine Behauptung nicht auf Wahrheit beruhe. Karlstadt schickte daher vor seiner Abreise einen Notar zu dem ingolstädter Doktor, sich die Stelle im Hieronymus zeigen zu lassen oder die Bücher sich auszubitten. Eck konnte das eine nicht, und wollte das andere eben so wenig.

Während der Disputation trug sich einstmals eine sehr ergötzliche Scene zu. Georg hatte einen Hofnarren, der seines blöden Verstandes willen wirklich zum Narren diente und, wie man gar oft die Gebrechen zum Gegenstande des Witzes gemacht sieht, um so mehr Hänseleien ausgesetzt war, da er nur ein gesundes Auge hatte. Der Narr verstand natürlich kein Wort von der lateinischen Unterhaltung, in der er sich, gebunden an den Herzog, langweilen mußte und fragte deshalb seine Umgebung, worüber sich denn eigentlich die gelehrten Herren stritten. Ein Schalk unter den Hofleuten berichtete ihn, die Rede sei davon, ob er, mit seinem einen Auge, eine Frau nehmen

*) S. dieselbe in Löschers Reform. Acten III, 580 f.

dürfe oder nicht. Luther wäre dafür, Eck aber sträubte sich dagegen. Natürlich war der Narr deshalb höchlichst erboßt auf den Dr. Eck und ließ seinen Unwillen merken, so oft Eck in die Disputation kommend an ihm vorüberging. Als Eck auch einmal merkte, daß der Narr eine drohende Miene mache, wollte auch er seinen Spott mit ihm haben und hielt sich mit dem Finger ein Auge zu. Das brachte den Narren vollkommen in den Harnisch, er konnte sich nicht halten, warf ganz vernehmbar mit Schelmen und Spitzbuben um sich herum und verließ voll Zorn den Hörsaal.

Wie weit der religiöse Fanatismus gegen die Wittenberger ging, hat ein gewisser M. Baumgärtner bewiesen, der lange Zeit mit Tetzeln auf dem Ablaßtrödel herumgezogen war. Er wohnte mit den Wittenbergern in einerlei Herberge, bei dem Buchdrucker Lenzenberger, und zeigte sich namentlich bei Tische so feindselig, daß der ehrbare Hauswirth sich genöthigt sah, dem Magisterlein durch einen Hellebardierer Ruhe anzubefehlen. Das giftige Männchen aß sich den Tod an den Hals.

Die Disputation war übrigens ohne allen wissenschaftlichen Erfolg. Herzog Georg hatte dadurch sein Ansichten nicht geändert, mit abgemachter Bestimmtheit sprach er vielmehr in einer Unterredung mit Luthern und Eck: „Der Papst mag nun nach göttlichem oder nach menschlichem Recht Papst sein, so ist und bleibt er dennoch Papst, wie zuvor.“*) Ja er suchte Luthern zu bekehren, ließ ihn allein zu sich kommen, unterhielt sich mit ihm über seine Schriften, sagte ihm unverholen, daß er durch seine Bücher über das Abendmahl, das Gebet ꝛc. in Zweifel gestürzt worden sei, und wollte am liebsten Sinnesänderung des Gegners. Luther urtheilte nach dieser Unterredung, Georg sei ein Herr von großem Verstande und wahrer Fröm-

*) Seckendorf, 1, p. 74. 3.

migkeit, aber er laſſe ſich zu viel einreden.*) Und allerdings waren es des Herzogs Kanzler, Cäſar Pflug, der intrigate Dr. Emſer und die ganze theologiſche Zunft, ſammt ihrem Kanzler zu Merſeburg, die des Herzogs freies, ſelbſtſtändiges Urtheil gefangen nahmen. Wir müſſen uns nur wundern, daß dem geſunden, geiſtigkräftigen Herzoge nicht die Augen aufgingen, als man ſich, ganz in Eck's Manier, ſo weit wegwarf, Luthern eines Bündniſſes mit dem Teufel zu zeihen.**) Nützte aber auch die Disputation der Wiſſenſchaft nicht das Mindeſte, ſo förderte ſie doch ungemein Luthers Sache. Selbſt die Gegner des Reformators ſahen dies ein, und der merſeburger Biſchof erklärte, Herzog Georg habe durch die leipziger Disputation die Sache nur verſchlimmert und den unabänderlichen Bruch veranlaßt.

Dr. Simon Piſtoris, der Ordinarius der Juriſtenfakultät und Dr. Heinrich Auerbach (Stromer) waren die erſten, welche von dem freien Geiſte Luthers angezogen, mit ihm ſteten Umgang pflogen und ihn an ihrer Tafel willkommen hießen. Ein Brief des erſtern, den er unter dem 23. Juli an den Kurfürſten von Sachſen ſchrieb, belehrt uns zugleich, daß die allgemeine Stimme des Volkes in Leipzig für Luthern ſich erklärte. Namentlich aber war es die akademiſche Jugend, die auf einmal zu fühlen begann, wie der Alp der Scholaſtik abzuſchütteln ſei, der auf ihren jugendlichen Geiſtern laſtete. Eine beträchtliche Anzahl Studirender zog mit gen Wittenberg, dort im Lichte der Wahrheit zu geſunden. Andere, denen die Augen über die theologiſchen Wiſſenſchaften geöffnet worden waren, gaben ſie auf und wandten ſich zur Jurisprudenz. Unter dieſen letztern war auch Nikolaus Peifer, der Vater des nachherigen Geſchichtsſchreibers von Leipzig David Pei-

*) Luth. op. I, 1. epist. 122.

**) Luth. op. I, p. 558. Altenburger Ausgabe.

fer's. Auch der berühmte Professor der hebräischen Sprache Joh. Cellarius, ein eifriger Katholik, wandelte seine Ueberzeugung. Er ging, in Leipzig entlassen, nach Wittenberg, um noch einmal Schüler der Reformatoren zu werden, und erscheint nachmals als Ober-Pfarrherr zu Dresden. Von dem Rector der Thomasschule Poliander und seinem Kantor Rhaw haben wir bereits gesprochen; auch sie theilten Luthers Ueberzeugung, nachdem sie ihn selbst gehört hatten mit seinen Worten voll Kraft und Selbstgenugsamkeit.

Zur nähern Bekanntschaft Luthers mit den leipziger Bürgern führte vornehmlich auch die Predigt, die er während dieses seines Aufenthaltes in Leipzig hielt. Sie wirkte um so mehr, da man sie zu hindern suchte, so daß nur Fürst Barnim die Sache durchzusetzen vermochte. Es war am Peter-Paulstage, wo Luther als Kanzelredner auftrat, und zwar in dem Auditorio der Disputation, weil die Schloßkapelle zu klein erfunden wurde und die übrigen Kirchen ohnstreitig ihm verschlossen waren. Der Redner handelte das Thema der Zeit ab. Er sprach über die Gewalt der Schlüssel. Seine Rede aber lautete gar nicht auf papistische Weise und mißfiel den Theologen allgemein.*)

Emser und die eck'sche Partei hatten aber auch genug intriguirt. Sie waren sogar bei den jungen Magistern, Baccalaureen und dergleichen Leuten herumgelaufen und hatten für die Partei des ingolstädter Theologen geworben. Wer weiß was für Mittel dabei mögen angewendet worden sein! So viel ist gewiß, daß so Manche ihre Ueberzeugung aufopferten, als sie bemerkten, daß die weltliche Macht die Anhänglichkeit an das alte System mit vielem Beifall anerkennen. Versorgte doch der Herzog Eck's Tisch mit edelm Wildpret, während er Lu-

*) S. diese Predigt in Hofmann's Reform. Hist. S. 123 ff.

thers Tafel kaum mit einem Hasen besetzte. Gab doch der Stadtrath dem Dr. Martin genau nur den üblichen Ehrenwein. Vielleicht fürchteten Manche auch die Verfolgungen des fanatischen Klerus, dessen Wuth gegen Luthers Ketzereien bis ans Lächerliche grenzte. Schafften doch, als Luther einst während der Messe in der Paulinerkirche erschien, die Mönche die heiligen Geräthe vom Altare, damit sie durch den Anblick des Ketzers nicht entweiht würden.

Offener Bruch Georgs mit der Reformation.

Wir haben es schon gesagt, die leipziger Disputation hatte kein wissenschaftliches Resultat geliefert, sie hatte die Zweifel über den Ablaß, warum es sich namentlich bei Herzog Georg handelte, zu keiner Entscheidung gebracht, vielmehr denselben in der Ueberzeugung befestigt, daß das Ansehn des Papstes auf einer guten Grundlage ruhe und aufrecht erhalten werden müsse, wenn nicht die Kirche einer gänzlichen Auflösung entgegeneilen solle. Luthers ketzerische Ansichten hatten den alten Herrn noch mehr in diesem Glauben befestigt, und er hielt es für Pflicht, seinen ganzen Einfluß aufzuwenden, um dem Manne und seinen Bestrebungen in den Weg zu treten, da er sahe, daß die ganze Angelegenheit so tief in's Leben einschnitt, so nahe den wikleff'schen und huß'schen Ketzereien verwandt war.

Man hat Luthers barschem und grobem Benehmen gegen Georg dieses ganze Betragen des Herzogs beimessen wollen,*) aber mit vielem Unrecht. Nur durch historische Flachheit und Verfälschung konnte man sich an den Manen Luthers und Georgs zugleich versündigen. Es ist wahr, Luther hat den Herzog derb abgefertigt, so wie es in unsrer mattherzigen Zeit Niemand so leicht wagen würde und könnte, aber der Herzog

*) Vgl. M. Schulze; Georg und Luther, oder Ehrenrettung des Herzogs Georg ꝛc. (Leipzig, Leich 1831.)

hat es auch an ihn gebracht, durch heimliche und öffentliche Angriffe, durch Verdächtigung seiner Gesinnung, seiner Bestrebungen, seiner Anhänger. Luther hat den Herzog mit ungeschminkten und unumwundenen Worten bei seinem rechten Namen benannt. Aber es heißt den Herzog in versuchter Vertheidigung entwürdigen, wenn man annimmt, daß er durch Luthers Ausfälle vermocht worden wäre, ein Wütherich gegen sein Land, ein Tyrann gegen seine Unterthanen zu werden. Georg begann seine thätlichen Feindseligkeiten eher, als Luther seine Ausfälle, und er, der edle, offne Mann, trat dem Werke Luthers in voller Ueberzeugung entgegen, nicht aus feindseliger Privatgesinnung gegen Luther. Georgs Fehler war, daß er mit seiner ganzen, ihm zu Gebote stehenden Gewalt gegen Luther als Parteimann auftrat. Nur Luthers unerschrockenem Muthe ist es zuzuschreiben, daß er den Einfluß des Herzogs überwand, ja seiner Rücksichtslosigkeit allein mußte er selbst und seine Partei es Dank wissen, daß die Schranke der Scheu und herkömmlichen Ehrfurcht gegen den sächsischen Fürsten kühn durchbrochen ward, welche hemmend der neuen Bewegung den Weg versperrte. Uebrigens ließ Luther den politischen Verdiensten Georgs alle Gerechtigkeit wiederfahren und strafte nur seinen willkürlichen Fanatismus, den er wohl hätte dem katholischen Klerus überlassen können.*)

Kurz Georg, der nie Gemeinschaft mit Luthern gemacht und nur aus politischen Gründen in dem Ablaßstreite eine Zeit lang zuzusehen schien, wo er hinaus wolle, begann seine Feindseligkeiten gegen das Lutherthum, nachdem er vor dem Manne

*) Die Gesinnung Georgs erklärt am besten ein Brief von ihm selbst an Luther, der, obwohl erst aus dem J. 1526, dennoch ganz offen und ehrlich den Gang verfolgt, welchen die veränderte Gesinnung Georgs seitdem genommen hatte. Vgl. denselben in Luth. op. (Leipz. Ausg.) T. XIX, p. 363 ff.

als einem Ketzer und Rebellen erſchrocken war. Er verſuchte es zuerſt 1519, den Kurfürſten von Sachſen von Luthern abwendig zu machen,*) nennt den Dr. Martin einen prager Ketzerpatriarchen, der die ſächſiſchen Lande in einen übeln Leumund bringen werde, und warnt, Luthers populäre Schriften, namentlich ſeine vielen Predigten, in welchen er ketzeriſche Anſichten niederlege, ſo häufig durch den Druck unter das Volk kommen zu laſſen. Da er bei dem Kurfürſten nichts ausrichtete, verſuchte er es durch ſeine Gelehrten, namentlich durch den treueſten ſeiner Glaubensknechte, Hieronymus Emſer, Luthern zu vernichten. Emſer, ehe er eine undankbare Widerlegung Luthers verſuchte, ſpitzte ſeine Feder, wie von ihm zu erwarten ſtand, zur Intrigue. Er ſchwärzte den Reformator bei den Böhmen an, welche jedoch den verlogenen Brief direct an denſelben ſandten.**) Eck eilte indeſſen nach Rom, dort Luthern zu verklagen, und kam als Colporteur des päpſtlichen Fluchbriefs zurück, welchen er auch eilig, um Luthers Vertreibung zu bewirken, an die wittenberger Univerſität ſandte. Er ſelbſt begab ſich wieder nach Leipzig, wo er ſo beſondere Freunde hatte, mußte jedoch wahrnehmen, daß er ſich in der Geſinnung des Volkes betrogen habe. Die Studenten namentlich verriethen laut ihre Neigung zu Luther, verhöhnten nach dem Vorgange Erfurts die päpſtliche Bulle, ſchlugen Pasquille auf dieſelbe an, dichteten Spottlieder auf Eck, ſangen ſie auf öffentlicher Straße und drohten dermaßen, daß Eck für räthlich fand, das Dominikanerkloſter zu ſeiner Feſtung zu wählen und ſich, da namentlich gegen 150 wittenberger Studirende in Leipzig erſchienen waren, bei nächtlicher Weile aus Leipzig nach Freiburg an der Unſtrut zu entfernen.***) Das Ereigniß war von ſo ernſter

*) Vgl. Seckendorf; l, p. 94. 2. Planck, 1, 231.

**) Seckendorf S. 86.

***) Vgl. über dies alles den genauen Bericht des päpſtlichen Nuntius

Art, daß man vor der Hand nicht wagte, die päpſtliche Bannbulle zu publiciren; vorzüglich da Karl von Miltitz durch eine Reiſe nach Wittenberg gütliche Beilegung verhieß. Doch 1521, nachdem Miltitz nichts ausgerichtet, erfolgte die Veröffentlichung des päpſtlichen Bannbriefes zu Leipzig, und ſomit der förmliche Bruch mit dem Werke Luthers. Nickel Wildt, ein Mitglied des leipziger Raths, ließ es ſich vornehmlich angelegen ſein, zur Verbreitung der päpſtlichen Bulle beizutragen, und Miltitz ſpricht darüber „die Stadt-Knechte zu Leipzig reiten mit den Bullen im Lande umb.“) Von nun an ward Leipzig der eigentliche Heerd der Reaction, und Niemand wird ſich mehr wundern, wenn Luther ſich dieſen heimlichen und offenen Feindſeligkeiten mit dem ganzen Zorne ſeines Charakters entgegenſetzt. Luthers Schriften wurden in den Bann gethan und ein Wald von Federn in Bewegung geſetzt, den gefährlichen Mann zu bekämpfen. Der Chorführer war Emſer, der ſich ex officio allen Werken Luthers entgegenwerfen mußte. Außer ihm war ein vorzüglicher Schreier der Barfüßerbruder Auguſtinus (Alveldenſis) von Alefeld in Heſſen; die unzähligen Schriften dieſes Leibmameluken der päpſtliche Curie ſind auf der Univerſitätsbibliothek enthalten und zeugen von dem flachen Geiſte ihres Verfaſſers. Sein Hauptbeweisgrund gegen die Wahrheit der luther'ſchen Lehre war die vortreffliche Schlußfolgerung, es wäre noch über keinen der vielen alten und feinen Väter ſeines Kloſters, trotz alles Betens, Faſtens und Meſſeleſens der heilige Geiſt gekommen, und die Luther'ſchen wollten ſich rühmen, daß er ſie beſeele, wenn ſie im Glauben an Chriſtum verharrten. Luther fertigte den Zeloten in beißender Satyre ab, meinte, es müſſe ein fruchtbares Land ſein, das ſolche

Karl v. Miltitz an den ſächſiſchen Kurfürſten, in Hofmann's Reform. Hiſt. S. 137 ff.

*) Vgl. Cyprian I, 453

Rieſen hervorbringe, und ganz gewiß wären alle leipziger Theologen hinter dieſem Barfüßer verborgen. — Auch der alte graue Ochſenfarth (Dungersheim*) ruhte nicht eher, bis er von den Worten Luthers, von welchen jedes wie ein treffender Blitzſtrahl zündete, vernichtet war, und der tiefpoetiſche Thomas Murnar eiferte von der Kanzel wie jeder Gefühlsmenſch, er werde ganz gewiß der Kirche glauben und treu bleiben.

Die Sache war jetzt auf den Punkt gediehen, daß das Volk regen Antheil daran nahm. Emſer ſchreibt, es wäre in Leipzig faſt kein Haus, darinnen man nicht über Luthers Lehre ſtritte. Jemehr man daher Bücher in die Welt ſandte, deſto neugieriger machte man die Leute und veranlaßte den Wunſch, Luthers verbotene Schriften zu leſen.

Indeſſen kam der wormſer Reichstag heran. Herzog Georg hoffte hier noch einmal Ausgleichung von Kaiſer und Reich; von einem allgemeinen Concil. Er erwartete, daß des aufrühreriſchen Mönchs Donnerworte heilſame reformatoriſche Folgen für die Kirche haben würden, und hatte ſelbſt mancherlei Vorſchläge zu machen. Darum gab er Luthern ganz gemäß ſeiner aufrichtigen Geſinnung freies Geleit durch die herzoglichen Lande.**)

So kräftig auch Georgs Beſchwerden, die er dem Reichstage vortrug, ausgedrückt waren, obwohl ſie nur die demoraliſirte Form der Kirche, nicht den Gehalt des Glaubens, den eingeſchlichenen Irrwahn betrafen, ſo richtete er dennoch damit nichts aus und brachte bei dem hohen Concil keine Reformation zuwege. Sein heiliger Zorn aber, den er vor aller Welt laut ausſprach, hatte ein ganz anderes Reſultat, er überzeugte nämlich alles Volk, und vorzüglich ſeine Unterthanen, daß eine

*) Vgl. Köhler, Fragm. p. 138 ff.

**) S. den Geleitsbrief bei Hofmann S. 155 f.

Reformation Noth thue, daß dieſelbe zu unterſtützen ſei. Wenn daher Georg mit aller Wuth ſpäter ſich gegen eine Verbeſſerung des Kirchenweſens ſtemmte, ſo erſchien er als ein eigenmächtiger Tyrann, als ein Mann der Willkür, der ſich beleidigt fand, weil die berühmte Reformation nicht von ihm ausgegangen war.

In Bezug auf Luthern aber ward Georg ebenfalls in ſeinen Hoffnungen betrogen, denn der Reichstag ſtellte bekanntlich Alles auf die Spitze.

Achterklärung Luthers — Folgen für ſeinen Anhang zu Leipzig. 1522.

Luther war durch das Verſchwinden auf die Wartburg ſeinen Verfolgern entronnen. Ihr Haß wandte ſich um ſo mehr gegen deſſen Lehre und ſeinen Anhang. Georg, des deutſchen Reiches treuer Vaſall, war nicht der letzte, der die ſtrengſten Verordnungen nun im Wege Rechtens dagegen erließ. Leipzig anlangend, ſo mußte der Herzog mit Schrecken wahrnehmen, daß die Stadt, auf welche er ſo viel gebaut, die des Landes Vorbild war, ſich gänzlich zum Lutherthume hinneigte. Man verſchlang nicht blos die von Luther erſchienenen Bücher, ſondern die Einwohnerſchaft der Stadt ſtrömte in gewaltigen Maſſen hinaus zur Johanniskirche, in welcher M. Stephan Schönbach aus Crimmitzſchau, ein leipziger Academikus, ohne Kutte als Prediger auftrat.*) Er mußte zwar, auf Anklage des Stadtraths (Montags nach Dionyſii 1522) bei dem Herzoge, die Stadt augenblicklich verlaſſen, allein die Bürger zogen nun in Schaaren nach den umliegenden kurfürſtlichen Dörfern namentlich nach Holzhauſen zum Gottesdienſte, dort das Abend-

*) Vgl. über ihn Gretſchel, Kirchl. Zuſtände S. 209, Anmerk.

mahl unter beiderlei Geſtalt zu empfangen. Ein ſolches Beginnen war das Signal zu ſtrengen Maßregeln, und es erfolgt von nun an die eigentliche Leidensgeſchichte der leipziger Einwohner. Von Nürnberg aus erſchien ein ſtrenges (vom Monat Februar 1522 datirtes) herzogliches Mandat,*) in welchem als unerhört und ketzeriſch angegeben ward, daß Luther, trotz den Befehlen des Papſtes und dem Ausſpruche des Reichstags auf ſeinem Ungehorſam beharrt habe, daß die Geiſtlichen ſeines Ordens zu Wittenberg und andern Orten aus ihren Klöſtern gegangen, ihre Ordens-Kleidung abgelegt und ihre Glatze hätten verwachſen laſſen; daß ſie gegen die heilige Meſſe predigten, das Volk unterwieſen, wie das Sakrament des Altars unter beiderlei Geſtalt zu genießen ſei, daß ſie die Beichte für unnöthig erachteten und erklärten, es ſei nicht nothwendig, den Leib Chriſti nüchtern zu empfangen. Ferner daß dieſe verlaufenen Mönche das heil. Sakrament deutſch ausſpendeten, in ihren weltlichen Kleidern conſecrirten und den Laien den Kelch in die Hände gäben. Ferner, daß ſich die Prieſter wider alle chriſtliche Ordnung unterſtünden, Weiber zu nehmen. Nach dieſer erklärenden Einleitung ward befohlen, es möchten die Obrigkeiten darüber wachen, daß dergleichen verlaufene Mönche ſich nirgends einſchlichen und von den Unterthanen niemand gefunden würde, der ihnen anhinge oder das Sakrament auf die oben angegebene ketzeriſche Weiſe empfange. Die Uebertreter ſollten bis auf weiteres gefänglich eingezogen werden. Der Herzog ſchwört daneben, Leib und Blut daran zu ſetzen, um der Lehre Luthers Einhalt zu thun. — Die wittenberger Univerſität zu beziehen, ward jedem Unterthan unterſagt.

Nicht lange darnach — im Herbſt 1522 — kam auch

*) Abgedr. bei Hofmann, S. 163 ff.

der merseburger Bischof nach Leipzig, eine allgemeine Kirchenvisitation anzustellen und die Universität zu reinigen. Dies geschah auf Reichs Verordnung vom 20. Jan. 1522. Rücksichtlich der Universität war der hochgestellte Visitator zufrieden, wie er selbst in einem Briefe an den damaligen Rector meldet.*) Fünf Theologen, mit vier Prolyten, elf Juristen, sechs Medicíner und einundfünfzig Magistri gaben durch ihre Antworten zu erkennen, daß sie keinen Antheil an Luthers Meinungen hatten. Jedoch wurden, auf des Bischofs ausdrückliches Verlangen, die Präventionsmaßregeln bedeutend verschärft, und namentlich durch ein Placat des Rector magnificus das Lesen der luther'schen Bücher, vor Allem des eben herausgekommenen neuen Testaments in deutscher Sprache von Luther bei Leib und Lebensstrafe verboten. Gleich dem Rector verfuhr auch der Stadtrath und drohte dem Uebertreter seiner Befehle mit Landesverweisung und Güterconfiscation. Die Studenten freilich machten sich wenig aus diesem Verbote. Sie verließen in Masse Leipzig und wandten sich nach Wittenberg, aber mit den Familienvätern, mit den angesessenen Bürgern war es nun schon eine viel ernstlichere Sache! Auch finden wir bald darauf einen Bürger Leipzigs, Georg Schönichen, zum Märtyrer seiner Ueberzeugung werden. Er mußte Leipzig verlassen und wandte sich nach Eilenburg auf das kurfürstliche Gebiet.

Bald gestalteten sich die Dinge noch ernstlicher, wenigstens fand die argwöhnisch gewordene Politik des Herzogs nun hinter jeder eigenmächtigen Aeußerung staatsgefährliche Streiche. Die lutherſche Uebersetzung des neuen Testaments war am Tage Matthäi 1522 erschienen und so reißend gekauft worden,

*) cf. Peifer. Lips. III, § 33.

daß im Dec. deſſelben Jahres ſchon die 2. ſtarke Auflage dieſes Werkes erſchien.

Georg konnte nichts dagegen thun, als ſie verbieten*) und eine neue derartige Arbeit verheißen. Der Befehl aber hatte nicht allein wenig Wirkung, ſondern es tauchten Erſcheinungen auf, welche den einmal argwöhniſch gemachten Herzog höchlichſt beunruhigten. Die Klöſter wurden immer leerer, 1523 hatten neun adelige Nonnen das Kloſter Nimptſchen bei Grimma verlaſſen, ſechszehn andere aus dem Kloſter Wiederſtetten im Mannsfeldiſchen waren dieſem Beiſpiele gefolgt, und aus Leipzig zogen nicht allein die Jünger der Muſen von dannen, oder gingen von dem Studium der Theologie zu dem der Jurisprudenz über, ſondern ſelbſt die Bürger und Familien ergriffen jetzt häufig den Emigrantenſtab. Alle nahm das gaſtliche Wittenberg auf, und der zürnende Georg, darüber auf's höchſte erbittert, nannte in öffentlicher Schrift dieſe Stadt ein Aſyl für verlaufene Nonnen, ein Zuchthaus aller Abtrünnigen ſeines Landes.**) Luther gegentheils rühmte ſich, dem wüthenden Tyrannen dieſen Raub Chriſti entführt zu haben.***) Da trieb nun Thomas Münzer ſein Weſen, die aufrühreriſchen Bauern ſuchten das Joch abzuſchütteln, das Jahrhunderte auf ihnen gelaſtet hatte, die Secte der Wiedertäufer tauchte auf, und die Bilderſtürmer tobten in ihrem blinden Eifer. Georg erkannte in allen dieſen Dingen einen nothwendigen Zuſammenhang mit dem Werke Luthers und erklärte unverholen, daß dieſe Reformation die Unterthanen von dem Gehorſam gegen ihren Landesfürſten entbinde, daß ſie dem Verfalle der Sitten

*) Vgl. das Mandat bei Hofmann S. 172 ff. in welchem jedem Beſitzer eines ſolchen Teſtamentes Zeit gelaſſen wird, daſſelbe bis Ende des Jahres in das herzogliche Amt gegen Rückerſtattung der Kaufkoſten abzuliefern.

**) Luth. op. (Leipz. Ausg.) XIX, 362.

***) S. Planck II, 148.

Vorſchub leiſte, daß noch Krieg, Blutvergießen und huſſitiſche Greuel daraus hervorgehen würden, ja daß ſie den Verfall aller Induſtrie, alles Gewerbfleißes, ſogar der Bergwerke zur Folge habe.*) —

Er fand auch bald dieſen kecken Trotz, dieſe aufrühreriſche Geſinnung in unſerm Leipzig ſich äußern. Der vertriebene Georg Schönichen ſchrieb unter dem 4. Juni 1523 folgendes an den Magiſtrat und die Univerſität der Stadt: „die leipziger Prediger thun nichts anders, als daß ſie die Fürſten wider die Lutherſchen verhetzen, aus Gottes Wort aber können ſie auf die Einwürfe nicht antworten, dahero der Rath beſſer thäte, wenn er das Geld, welches er auf die Geiſtlichen verwende, denen armen Bauern gebe.“ — So zeigte ſich auch bald nachher die Geſinnung der leipziger Bevölkerung, namentlich ſcheint es, als hätten einige Handwerkseinigungen und Brüderſchaften im Willen gehabt, von dem bisherigen kirchlichen Verbande ſich loszureißen und neue kirchliche Verbindungen einzugehen.**) Im J. 1523 nämlich kam M. Sebaſtian Fröſchel aus

*) Vgl. Seckendorf, I, 218. — Dieß waren die Gründe, warum Georg dem Werke Luthers, ſeinen Anhängern und ſeiner Perſon mit ſolchem blutigen Nachdrucke entgegentrat, nicht die perſönlichen Beleidigungen Luthers. Dieſe letztern wußte der Herzog wohl zu unterſcheiden und beabſichtigte dieſelben nach ächter Ritterſitte jener Zeit auf andere Weiſe abzumachen, wie uns ſelbſt ein Brief von ihm erklärt. Luther hatte z. B. in einem Briefe an den Ritter Hartmuth von Cronenberg manche Ausfälle auf Georg gemacht, und dieſer Brief war dem Herzoge zu Geſicht gekommen. Deshalb ſetzt der Letztere unter dem 3. Jan. 1523 den Dr. Martin brieflich darüber zu Rede und daß er Luthers Angriffe als Injurien betrachtet, die er perſönlich abzumachen geſonnen war, beweiſt der Schluß, wo Georg ſchreibt: „es iſt unſer Begehr, ihr wollet uns durch eure Wiederſchrift anzeigen, ob ihr eine Schrift des Lautes: „an Hartmuth von Cronberg“ habt laſſen ausgehen und was ihr geſtändig ſein wollt, uns, als euch das wohl geziemet, die Wahrheit nicht verhalten, damit wir uns unſrer Ehren Nothdurft darnach wiſſen zu richten.“

**) Vgl. den Befehl Georgs vom J. 1524 im Anhange von Greiſchel's Kirchlichen Zuſtänden ꝛc. S. 308 f.

Amberg aus alter Anhänglichkeit — er hatte in Leipzig ſtudirt — zum Beſuche in unſre Stadt.*) Da er in Wittenberg geweſen war, wo er ſich weiter gebildet hatte, erſchien er verdächtig. Auf vieles Bitten ſeiner zahlreichen Freunde predigte der Mann in der durch evangeliſche Predigten ſchon geweihten Gottesackerkirche, und die von ſeinem Vortrage begeiſterte zahlreiche Verſammlung beſchloß nicht nur, um den Mann als ſtändigen Prediger anzuhalten, ſondern beſtürmte ihn auch, bald wieder zu predigen. Er verſprach's; aber ſein erſter Vortrag war behorcht worden. Als daher der Tag der neubeſtimmten Predigt kam, war auf Befehl des Thomaspropſtes die Kirche geſchloſſen und auf dem Gottesacker patrouillirten Rathsdiener, den M. Fröſchel zu verhaften, ſobald er ſich beikommen laſſen ſollte, unter freiem Himmel aufzutreten. Das murrende Volk errichtete wirklich auf dem Friedhofe eine Rednerbühne, aber M. Fröſchel, vom Rath bearbeitet, erſchien nur in Mitten zweier Rathsdeputirten, das Volk zu beruhigen und aus einander gehen zu heißen. Man verſprach nach einer uralten Politik im Drange des Augenblickes, dafür zu ſorgen, daß M. Fröſchel für Leipzig gewonnen würde, und die drohende Maſſe verlief ſich nach dieſen falſchen Beruhigungsworten. Eilboten meldeten den Vorfall dem Herzoge und dem merſeburger Biſchofe, und alsbald ward M. Fröſchel nach Merſeburg citirt, dort von dem geiſtlichen Zionswächter in ein ſcharfes Examen genommen zu werden. Nur die Vermittlung des Fürſten Wolf zu Anhalt, der zufällig in Merſeburg anweſend war, konnte den kecken Magiſter aus den Händen der wüthenden biſchöflichen Eminenz befreien, aber der Zorn des gereizten Prälaten begleitete Fröſcheln nach Leipzig. Er ermahnte den Herzog, unverweilt dahin ſich zu begeben, damit der ketzeriſche Fröſchel nicht

*) Vgl. Vogel; Ann. 108. — Unſchuld. Nachr. a. 1717 p. 39. — Die Vorrede Fröſchels zu ſeinem Buche vom Königreiche Chriſti. (a. 1566.)

die ganze Stadt zur lutherſchen Lehre verführe. Solche Mahnung ließ Georg nicht zweimal an ſich ergehen, er eilte nach Leipzig, ließ Fröſcheln vom Stadtrathe verhaften und vor ſich bringen. Hier im Beiſein ſeiner Räthe und der Univerſitätsabgeordneten herrſchte er ihn mit harten Worten zu und nach kurzer Unterredung erfolgte der Beſchluß: „Aus Fürbitte unſrer Univerſität, deren Gliedmaß ihr auch ſeid, wollen wir euch, den wir ſonſt härter zu ſtrafen gemeynet, dieſe Gnade erzeigen, daß ihr euch morgen bei Tage aus unſrer Stadt und Land wollet machen und euch darin nicht finden laſſen, bis ſo lange es mit euch anders wird.“ Fröſchel ward darauf durch öffentlichen Anſchlag von der Univerſität für immer religirt. Bald darauf aber Diakonus zu Wittenberg.

Der Herzog ſahe jetzt, daß er mit der bloßen Verfolgung der lutherſchen Lehre nichts ausrichtete; daß er vielmehr gegen jeden Uebertreter ſeiner Geſetze mit allem Ernſte, ja mit blutiger Strenge verfahren müſſe, um zu beweiſen, wie es ihm um Vertilgung der rebelliſchen Ketzerei zu thun ſei. Auch ward bald nach dieſem ein Unglücklicher das Opfer dieſes fanatiſchen Beſchluſſes. Er hatte ſeine Zunge nicht bewacht und über das jungfräuliche Leben der Geiſtlichkeit ſeine ſpitzigen Bemerkungen gemacht. Dafür wurde ihm auf öffentlichen Markte zu Leipzig die Zunge aus dem Halſe geriſſen und dieſelbe zur Warnung für alle Vorlauten auf einen Block genagelt.*)

Eine dumpfe Stille lagerte über der armen Stadt, aber zur Ehre ihrer Bürger muß es geſagt werden, daß ſie mit vieler Beſtimmtheit nur auf dem Wege der Vernunft ſich angelegen ſein ließen, das Beſſere herbeizuführen. Da man Fröſcheln nicht erhalten hatte, ſo bat man jetzt in einer Supplik, unterſchrieben von 105 Bürgern**) um den Prediger Andreas

*) cf. Peifer. p. 264.

**) S. dieſelbe bei Gretſchel, kirchliche Zuſtände ꝛc. Anhang S. 305 ff.

in dem Nonnenkloſter zu St. Georgen.*) Der Herzog fertigte die Petenten mit der kurzen Bemerkung ab, die Bürger hätten Prediger genug, auch komme ihnen nicht zu, ſich nach eigenem Gutdünken dergleichen zu wählen, und ward durch ſolchen offnen Beweis von der angeſteckten ketzeriſchen Geſinnung nur noch mehr gereizt. Er ſah wohl ein, daß im Geheimen noch Luthers Wort wirke, erließ 1524 einen ſcharfen Befehl gegen alles Conventikel halten, Leſen und Feilbieten aller ketzeriſchen Schriften.**) Bald kam er dahinter, daß der Buchhändler Johann Hergott dieſen Befehl wenig reſpectire, ſondern die Stadt heimlich mit Luthers Schriften verſorge. Die allezeit lauernden Spione verriethen es dem Stadtrathe, der den Buchhändler verhaften ließ. Der unglückliche Hergott ward nach Georgs Befehl auf dem leipziger Markte enthauptet und die bei ihm gefundenen lutherſchen Bücher ebendaſelbſt verbrannt.***)

Der Zorn des Herzogs war dadurch nicht gekühlt worden. Der ſtrenge Mann hatte vielmehr das erſte Zaudern überwunden; das vergoſſene Blut hatte alle Bedenklichkeiten beſeitigt, und es ward gleichſam das Inquiſitionsgericht ſtändig. Noch in dieſem Jahre mußten viele angeſehene Bürger, namentlich Kaufleute, mit Weib und Kind Leipzig verlaſſen.****)

Erhitzt kam der Herzog 1525 aus dem Feldzuge gegen die aufrühreriſchen Bauern, deren Rebellion er mit und ohne Grund von Luthers Sache herleitete, ein abermaliger Brief

*) Dieſer Prediger M. Andreas Franke (Camilianus), der auch auf der Univerſität durch ſeine Vorleſungen über den Mathäus ſeinen hellen Geiſt und die Liebe zur Reformation beurkundete. Da er jedoch ſahe, daß er für ſeine Beſtrebungen Anfeindungen und Verfolgungen zu ernten haben würde, wandte er ſich zur Jurisprudenz, ward 1522 Rector und tritt ſpäter bei der Reformation der Univerſität als Beförderer des neuen Lebens hervor. Vgl. Hofmann S. 401.

**) Gretſchel; Kirchl. Zuſt. Anh. S. 311.

***) Vogel; Ann. S. 111.

****) Schneider. S. 178.

an seine Vettern des Kurhauses, voll nachdrücklicher Vorstellungen gegen die Reformation, den sanften Melanchthon nicht ausgeschlossen,*) hatte nichts gefruchtet, da mußte er hören, daß neuerdings zwei leipziger Bürger, ein Ringschmidt und der andere, Uebelacker mit Namen, lutherſche Bücher in ihren Wohnungen gehabt hatten, sie mußten ohne Gnade auf dem leipziger Markte verbluten. Die erneuten Nachforschungen lieferten noch zwei Magister in die Hände der Justiz, die dem merseburger Bischofe übergeben und mit ewigem Gefängniß bestraft wurden.**) Doch bei dem einmal angenommenen Schreckenssysteme wurden die Handlanger der Gerechtigkeit nicht fertig mit Exekutionen. Voll Entsetzen erfuhr Georg, daß mehrere Anhänger des Thomas Münzer in Leipzig befindlich wären, die bald auch aufgegriffen wurden. Er träumte von Aufruhr und Empörung und ließ die strengste Untersuchung anordnen. Das Resultat war, daß man 8 Personen mit dem Schwerte hinschlachtete, 15 andere aber mit dem Staupbesen und Landesverweisung bestrafte. Am Abend nach der Exekution ward Rath und Bürgerschaft aufs Schloß bestellt und ihnen angedeutet, daß noch 300 Bürger das Leben verwirkt hätten, indem man von ihrer Verbindung mit der aufrühreriſchen Bauernrotte überzeugt worden sei. Man wolle aber diesmal Gnade für Recht ergehen lassen, nur möchten sie fortan der Obrigkeit treu bleiben und sich vor allen Neuerungen in Sachen der Religion hüten. Man sieht aus diesem Beisatze, daß der argwöhniſche Herzog die Sache Luthers mit dem Bauernaufstande vermengte und die Reformation für eine Revolution hielt.

Alle diese blutigen Verfolgungen konnten jedoch den neuen Geist nicht ausrotten, obgleich Georg jetzt beständig selbst in Leipzig sich aufhielt. Bischof Adolph von Merseburg kam jetzt

*) Seckendorf I, p. 218.
**) Vogel An. p. 112.

(Frühling 1526) zu einer neuen Unterredung mit Georg nach Leipzig. Doch iſt das Reſultat derſelben unbekannt geblieben. Er ſoll zu conſequenter Strenge gerathen haben, und vielleicht iſt der jetzt gänzlich eintretende Ruin der Univerſität ſein edles Werk. Denn nicht nur daß die jungen, hoffnungsvollen Magiſtri, welche noch vor kurzem friſches Leben in die theologiſchen Wiſſenſchaften zu bringen ſich bemüht hatten, freiwillig oder gezwungen davon abſtehen mußten, ſondern auch die Lehrer der griechiſchen und hebräiſchen Sprache, ein Jacob Ceratinus und Johann Cellarius mußten auf herzoglichen Befehl von ihren Lehrſtühlen herabſteigen und die Univerſität verlaſſen. Glücklicher Weiſe ſtarb der auch durch Judenverfolgungen ſonſt noch berühmt gewordene Biſchof Adolph bald nachher am 12. März.

Es trat jetzt eine kurze Zeit größerer Nachſicht, eine Art temporiſiren ein. Der eigentliche Grund davon iſt nicht ſo leicht gefunden. Vielleicht trug der Tod des merſeburger Biſchofs dazu bei, vielleicht warnte das treue Gewiſſen Georgs vor Häufung der Blutſchuld, vielleicht war auch das Bündniß, das Georg 1527 zu Breslau mit dem Könige Ferdinand von Böhmen und vielen andern katholiſchen Fürſten zur Unterdrückung des Proteſtantismus geſchloſſen haben ſollte, und das dem Landgrafen von Heſſen durch den herzoglich ſächſiſchen Kanzleiverweſer Otto von Pack hinterbracht wurde, nicht ſo ganz erlogen; Georg tröſtete ſich vielleicht, das ganze rebelliſche Werk gründlich mit einem Schlage vernichtet zu ſehen, ſo daß er nicht nöthig haben würde, ſeine Lande fernerhin durch die Schärfe des Schwertes davor zu ſchützen. Vielleicht hatte Leipzig nur darum einige Ruhe, weil dem Herzoge anderweite Ketzereien im Lande zu ſchaffen machten. Namentlich war es das mächtige Geſchlecht derer von Einſiedel, die auf ihren Gütern im Meißniſchen evangeliſche Prediger angeſtellt hatten und ſie

durchaus nicht abſchaffen wollten,*) worüber endlich auch Luther conſulirt ward, der den Rath gab, die erleuchteten Lehrer durchaus nicht ſelbſt zu verabſchieden und nur der Gewalt zu weichen, im Fall der Herzog ſelbſt dazu ſchritte. Kurz der Herzog lavirte einige Zeit und überſchwemmte indeſſen ſeine Lande mit Erbauungsbüchern der leipzig-emſer'ſchen Fabrik. Vor allen war es eine Ueberſetzung des neuen Teſtamentes, von welcher der Herzog viel verhoffte, die er ſelbſt mit einer fulminanten Vorrede gegen die Reformatoren und ihr Werk begleitete,**) und worin er ſein Verfahren zu entſchuldigen ſuchte. Allein der gute Mann betrog ſich, und wenn je die Bibel das Reformationswerk unter dem Volke fördern half, ſo trug auch die emſer'ſche Arbeit das Ihrige dazu bei. Es war dieſe emſer'ſche Ueberſetzung nichts anders als das luther-ſche Werk, nur mit einigen Verdrehungen und giftigen Rand-gloſſen. Aber indem Luther dies ſelbſt öffentlich ausſprach, gab er dem Volke eine Anleitung an die Hand, wie es dieſe erlaubte Schrift mit Nutzen gebrauchen könne.

Das Zuſehen des Herzogs war, wie ſich vorausſehen ließ, nicht von langem Beſtande. Jede Verletzung erbitterte ihn, und indem er hart ſtrafte, erhitzte er ſich noch mehr zu weitern Tyranneien. Der Reichstag zu Speier, auf welchem ſich Georg manche herbe Wahrheit ſagen laſſen mußte, die Widerſetzlichkeit derer von Einſiedel, die derben Abfertigungen und Einmiſchungen Luthers erbitterten ihn noch mehr und verſchärften bald alle bisher geübten Maaßregeln. Schon 1528 ward eine Weibsperſon, die ſchwarze Magerin genannt, vor Gericht geladen, weil ſie, nach Anklage, ſeit 3 Jahren nicht communicirt hatte, indem ſie nicht Gelegenheit gefunden, das

*) Vgl. Kapp, Nachleſe ꝛc. I.

**) Vgl. Luth. oper. Leipz. XXII, p. 16. — Walch XIX p. 596 ff.

Nachtmahl des Herrn unter beiderlei Geſtalt zu empfangen. Sie ward als heimliche Lutheranerin „mit Pauken und Schaub aus der Stadt geleuchtet.“*)

Der Proceß der Magerin mochte namentlich darauf aufmerkſam gemacht haben, daß ſo wenig Laien an dem Sakramente des Altars Theil nähmen. Der damalige Thomaspropſt, Ulrich Pfiſter, ein erklärter Feind der Reformation, wußte ſich des leicht zugänglichen Raths und Herzogs zu bemächtigen, und es erſchien darum am Freitage nach Bartholomäi **1529** ein neues herzogliches Mandat, das auf das Nachdrücklichſte befahl: 1) man ſollte auf die Perſonen ein wachſames Auge richten, welche die Kranken beſuchten; ob vielleicht welche darunter wären, die den Kranken ketzeriſche Lehren beibrächten, oder ihnen das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt reichten. Wären es Geiſtliche, ſo ſollte man ſie an den merſeburger Biſchof ausliefern, Weltliche aber ſollte der Rath aus der Stadt und dem Lande verweiſen. 2) Jeder Todte, der ſich auf dem Krankenbette geweigert, das Abendmahl nach dem Ritus der katholiſchen Kirche zu empfangen, ſollte nicht in geweihter Erde, ſondern an einem unehrlichen Orte begraben werden.**)

Doch waren dies alles nur noch zerſtreute Vorfälle, und die Verfolgungen im Großen ſollten eigentlich erſt mit dem Jahre **1530** und die folgenden recht ordentlich hervorbrechen.

Die Hauptverfolgungen Georgs nach der rechtlichen Sicherſtellung der Evangeliſchen. 1530 — 1534.

Obgleich auf dem Reichstage zu Speier **1529** mit Stimmenmehrheit war durchgeſetzt worden, daß bis zu einem allge-

*) Vgl. Hofmann, Reformationsh. S. 195 f.

**) Vgl. Weber: evang. Leipzig p. 50. Gretſchel; kirchl. Zuſtände S. 312.

meinen Concil alle weitere Ausbreitung der evangeliſchen Lehre unterbleiben ſolle; ſo hatten ſich die ermuthigten Evangeliſchen daran doch nicht gekehrt, vielmehr durch das Proteſtiren gegen dieſen Reichsabſchiedsartikel den Namen Proteſtanten erworben. Dieſer kühne Trotz erbitterte den Kaiſer und namentlich ſeinen treueſten Vaſallen, Herzog Georgen. Doch ſahe man wohl ein, daß mit Krieg nicht viel ausgerichtet werden würde, und auch Georg hatte keinen Wohlgefallen an Blutvergießen, ſondern mochte gern auf friedlichem Wege die Sache ausgeglichen wiſſen. Dieſes ſollte der große Reichstag zu Augsburg **1530** thun. Man verſtand aber unter Ausgleichung Aufgeben des erkämpften Kleinodes. Die Proteſtanten jedoch ſprachen ſich hier förmlich los von der alten Lehre, mündig von römiſcher Bevormundung. Die Folge davon war, daß man alles weitere Reformiren verbot und ein halb Jahr Bedenkzeit zur Wiedervereinigung mit der alten Kirche gab.

Herzog Georg war dabei ein thätiges Werkzeug. Er reiſte dem Kaiſer entgegen, um ihn für die katholiſche Sache in Eifer zu bringen, wohnte perſönlich der Vorleſung des evangeliſchen Bekenntniſſes bei, und war einer der Deputirten, welche auf die Wiedervereinigung mit der alten Kirche hinarbeiten ſollten.

Es muß dieſer Zeitabſchnitt wohl feſtgehalten werden; er erklärt uns Georgs Betragen gegen ſeine Unterthanen. Georg kam in ſeiner Herrſchaft wieder an, und all' ſeine Hoffnungen auf Ausgleichung dieſer für ihn ſo heilloſen Begebenheit waren geſcheitert. Er mußte erleben, daß die Proteſtanten jetzt mehr als früher ihr Haupt erhoben und Kaiſer und Reich nicht nachdrücklich dagegen ſchützten. Der Krebsſchaden griff in ſeinen Landen immer weiter um ſich, und alle Grenzen ſeines vielfach zerriſſenen Gebietes waren bereits inficirt. Leipzig aber war vollkommen eingeſchloſſen von dieſer geiſtigen Contagion. Nicht blos

alle Orte an der Elbe und Mulde und bis herauf nach Landsberg und Eilenburg, vielleicht auch Taucha, waren gut evangelisch, sondern auch die nächste Umgebung Leipzigs, wie z. B. das Dorf Holzhausen und das ehemalige Kloster der Antonier-Herren, Eichen, zwischen Naunhof und Grimma.*) Es war nämlich dieses geistliche Gut schon 1525 an Johann von Minckwitz verkauft worden und ging bei den Churfürsten v. Sachsen zu Lehen. Derselbe schickte 1530 den Johann Pfeffinger, einen Schüler der Reformatoren, welcher nachmals Superintendent zu Leipzig ward, als Prediger dorthin, und die Leipziger wallfahrteten von jetzt an allsonntäglich nach Kloster-Eichen, wie ihre Vorfahren nach dem wunderthätigen Marienbilde daselbst. Es erschien zwar sogleich ein strenges Verbot gegen dieses Auslaufen nach den Predigten, allein die großen Massen, welche in dem Ungehorsam begriffen waren, ermuthigten jeden Einzelnen, die Wallfahrten fortzusetzen. Doch bei Georg war so etwas nicht leere Drohung, und wenn er hätte sein ganzes Land leeren müssen, er hatte nun einmal beschlossen, es zu säubern von den Sectirern. Es ward daher 1532 eine strenge Inquisition angeordnet und befohlen, alle heimlichen Lutheraner auszukundschaften und auszuscheiden. Die Vorforderungen verdächtiger Bürger und Bürgerinnen vor den gesammten Rath (die drei Räthe) wurden nun ein stehender Artikel, und Herzog Georg mußte erleben, daß man mit aufrichtigem Muthe und kühner Entschlossenheit sich öffentlich zur lutherschen Lehre bekannte, mit ruhiger Ergebung in das Unvermeidliche sich fügend erklärte, man wolle gern Stadt und Land räumen, nur möchte man einige Wochen Aufschub gestatten, um häusliche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Die Vorkämpfer in dieser Angelegenheit, deren Namen

*) Ueber die Entstehung dieses Klosters s. Vogel; Ann. p. 112 f.

von der Geſchichte aufbewahrt zu werden verdienen, waren: Die Grünewaldin und ihre Tochter; Wolf Fuchß; Matthias Moritz (der kurze Mattheß genannt) ein Schuhmacher, auf der Burgſtraße wohnhaft; Andreas Kuttler, ein Beutler im Barfuß-Gäßchen; Hans Moſtkopff, ein Goldſchmidt; Lazarus Heugel, Handlungscommiſſionair bei fremden Kaufleuten, mit ſeinem Eheweibe; Georg Lemberger, Maler; Georg Treutler, Goldſchmidt; Georg Lommitzſcher; Andreas Bucher; Thomas Hermann; Simon Aßhelm und ſein Weib. Die Verhöre bewieſen die Beſtimmtheit und Glaubensfreudigkeit der Einzelnen,*) und das Ende war der Befehl, Stadt und Land freiwillig zu verlaſſen, wenn man nicht durch Büttel und Staupbeſen ſie dazu nöthigen ſollte. Es mögen aber damals nach und nach an dreihundert Familien vertrieben worden ſein. Die Vertriebenen begaben ſich auf kurfürſtliches Gebiet und fertigten von da ein Bittſchreiben an den Herzog aus, das aber ohne Erfolg blieb. Luther ſandte ihnen, datirt vom Tage Francisci 1532, ein ſchönes Troſtſchreiben, worin er ſie wegen ihrer Supplik belobt, „da es ihnen auf jeden Fall größern Glimpf, dem ſtarren Kopfe (Herzog Georgen) aber größern Unglimpf" bringen würde. Er tröſtet, daß ſie in den kurfürſtlichen Landen ungehindert ihren Glauben und ihr Geſchäft würden üben und treiben können, und verweiſt auf beſſere Tage.

Obgleich der Kaiſer jetzt in dem ſogenannten erſten Religionsfrieden (23. Juli 1532 zu Nürnberg) Duldung des Glaubens bis zu einem allgemeinen Concil zugeſagt hatte, ſo ſetzte doch Georg ſeine Strenge ununterbrochen fort, weswegen er von dem katholiſchen Klerus in den Himmel gehoben wurde, ſich ſelbſt aber, ſogar auf Münzen, mit vieler Zufriedenheit

*) Vgl. Hofmann; Reform. Hiſt. S. 206 f. — Weber, evang. Leipzig. p. 54. 57.

„den treueſten Beſchützer des alten Glaubens, den gehorſamſten Sohn der Kirche" nannte.*) Er ſchärfte alle die frühern Verbote von Neuem ein, und bei Leib- und Lebensſtrafe oder Landesverweiſung war es verpönt, lutherſche Bücher zu leſen, die wittenberger Univerſität zu beſuchen oder in irgend einem Stücke von dem Rituale der Kirche abzuweichen.

Die Geiſtlichkeit war ihm dabei zu thätiger Handreichung und unterhielt des Herzogs Zorn auf jede Weiſe. Namentlich erfand ſie **1533** ein ſehr gutes Mittel, die räudigen Schafe aus der Heerde der Gläubigen herauszufinden. Nach der Sitte der Kirche ging jeder römiſchkatholiſche Chriſt in der Faſtenzeit zur Beichte, um auf Oſtern das Abendmahl zu empfangen. Man ließ daher gewiſſe Beichtzeichen ſchlagen, und jeder Beichtvater mußte ſeinem Beichtkinde nach empfangener Abſolution ein ſolches Beichtzeichen einhändigen. Wer daher nach Oſtern ein ſolches Zeichen aufzuweiſen nicht im Stande war, hatte ſich ſogleich als heimlichen Lutheraner verdächtigt, der an dem Abendmahle nach katholiſchen Ritus Theil zu nehmen Anſtand genommen.

Dies ſetzte Viele in große Bangigkeit, ſie erkannten, daß es um ihre Exiſtenz geſchehen war, wenn ſie ſich verriethen, und es kam daher ein Goldſchmidt, Dominikus Holtzt, auf den Einfall, ſeinen Collegen, den Goldſchmidt Stephan Steinbarn, zu vermögen, an ſeinen Bekannten in Wittenberg, den Goldſchmidt Chriſtian Döring, zu ſchreiben, daß derſelbe bei Dr. Luther um ihr weiteres Verhalten anfrage. Luther ſandte auch bald nachher einen Brief an die Bedrängten nach Leipzig,**) worin er bemerkte, es verdiente wohl der Herzog Georg, der nun ſogar die Gewiſſen erforſchen wollte, be-

*) veteris fidei assertorem constantissimum et ecclesiae filium obedientissimum. Vgl. Saxon. Numism. part. 1, p. 24 f.

**) Vgl. Hofmann, Reform. Hiſt. S. 213 ff.

trogen zu werden, wie es einem Teufelsapoſtel gebührte; aber unmoraliſch ſei es immer, das zu thun, was andere böſe Leute ſich erlaubten. Man müſſe vielmehr dem Teufel das Kreuz ins Angeſicht ſchlagen und nicht viel pfeifen, noch hoffiren, damit er wiſſe, mit wem er es zu thun habe. Wer daher in ſeinem Gewiſſen für Gottes Wort und Ordnung hielte, daß beiderlei Geſtalt im Abendmahle recht ſei, der ſolle ja bei Leib und Seel nicht wider ſolch ſein Gewiſſen, d. i. wider Gott ſelbſt, handeln.

Dieſer Brief ermuthigte neu, und es hatten nach Oſtern die Rathsdiener gar Viele anzugeben, bei welchen ſie nach dem Herumgange kein Beicht- und Communionzeichen gefunden hatten. Es waren an 80 Bürgerfamilien, die man herausgefunden hatte, und die ganze Zahl belief ſich auf 800 Seelen. Der Herzog entſetzte ſich über die große Anzahl der Ungehorſamen, aber feſt ſtand ſein Beſchluß, und wenn Leipzig verwaiſen ſollte, ſie auszutreiben. Sein Zorn wuchs noch mehr, als er von Luthers Briefe erfuhr und wie dieſer zur Standhaftigkeit ermahnt hatte. Er ließ augenblicklich durch den leipziger Bürgermeiſter Wolfgang Wiedemann an Luther ſchreiben und ihn über die Aechtheit des Briefs befragen. Obgleich Luther in ſeiner abfertigenden Antwort verweigerte, einer ſolchen fremden Inquiſition Rede zu geſtehen, ſo warf er doch die Autorſchaft des Briefes keineswegs ab und vermochte den erbitterten Herzog, ihn bei dem Kurfürſten als einen Aufwiegler ſeiner Unterthanen zu verklagen. Der Kurfürſt verwies auch wirklich dem Dr. Martin ſein Beginnen, beruhigte ſich aber vollkommen mit Luthers moraliſcher Rechtfertigung und dem geführten Beweiſe von Georgs geheimen und öffentlichen Machinationen gegen das Reformationswerk.*)

*) Vgl. die Briefe unter andern bei Hofmann; Ref. Hiſt. S. 216 ff.

Die Sache der 80 angeſchuldigten Familien zu unterſuchen, ward eine außerordentliche Inquiſitionscommiſſion niedergeſetzt. Sie beſtand aus dem Biſchof von Merſeburg, Vincentius von Schleinitz, nebſt ſeinem Stifts-Dechanten, Sigismund von Lindenau; dem merſeburger Canonikus Dr. Croſſen; dem dresdner Prediger Petrus von Halle (Sylvius); Dr. Johann Cochläus; dem Propſte zu St. Thomas in Leipzig, Dr. Ambroſius Rau und dem Ordinarius Dr. Georg Breitenbach. Wenigſtens erſchienen dieſe Männer im Laufe der Unterſuchung zu Leipzig, um ihre Bekehrungsverſuche mit den Angeſchuldigten zu machen.

Der erſte, welcher vorgeladen ward, war der Kaufmann Peter Gengenbach, aus Nürnberg gebürtig, welchem, außer bei der Abendmahlsfeier gefehlt zu haben, noch Schuld gegeben wurde, die Leiche des Dr. Specht, der als heimlicher Lutheraner auf den Schindanger begraben worden war, begleitet zu haben, Etwas, das kürzlich erſt durch ein verſchärftes Mandat neu verpönt worden war.*) Gengenbach's Verhör,**) das glänzend für ihn als Zeugen und Märtyrer der Wahrheit ausfiel, drehte ſich vornehmlich darum, daß er durch ſein Verhalten und Glauben ſeinem Landesfürſten ungehorſam geworden ſei. Er erwiederte, man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen und ward als ein ſehr gefährlicher Mann ſchon vor der Oſtermeſſe aus Leipzig vertrieben. Die übrigen 79 reichten eine Supplik ein, erlangten aber weiter nichts, als daß man ihnen bis zum 30. Mai des laufenden Jahres Bedenkzeit gab und ihnen verſtattete, ſich in dieſer Zeit vor der genannten Commiſſion zu melden, um in der reinen Lehre der alleinſeligmachenden Kirche unterwieſen und eines Beſſern belehrt werden zu können. Keine

*) Vgl. das Mandat bei Gretſchel; kirchl. Zuſtände S. 313 ff.

**) Er hat daſſelbe ſchriftlich ſelbſt hinterlaſſen und iſt dieſes intereſſante Stück Hofmanns Reform. Hiſt. S. 223 ff. einverleibt worden.

Perſon aber von den Verklagten nahm, ſo viel die Geſchichte meldet, dieſe jämmerliche Gnade an, und gegen das Pfingſtfeſt 1533 wanderten an 800 Menſchen aus Leipzig, um ſich eine andere Heimath zu ſuchen, wo ihr Glaube nicht mit Gefängniß und Tod bedroht wurde. Von den Namen dieſer unglücklichen Edeln ſind außer Peter Gengenbach noch folgende der Vergeſſenheit entriſſen worden: M. Oswald Laſſon, Andreas Wolffert, Gregor Ulrich, Gengenbachs Schwager. Luther ließ ſogleich ein ſchönes Troſtſchreiben drucken, damit es an die armen Vertriebenen geſendet und vertheilt werde.*)

Wir dürfen aber nicht wähnen, daß jene maſſenweiſen Verjagungen die einzigen Beiſpiele waren, welche den Fanatismus Georgs bezeugten, welche Leipzig zu einem Kerker machten und in phyſiſches und moraliſches Elend ſtürzten. Fabricius,**) ein Augenzeuge aller dieſer Begebenheiten, ſchildert uns vielmehr dieſes ganze Weſen, wie wir ſchon angedeutet haben, als eine fortlaufende Verfolgung, deren vereinzelte Beiſpiele mit ihren Ungerechtigkeiten noch im Staube der Archive begraben liegen und begraben liegen werden, wenn man ſie nicht ſchon der Vernichtung überliefert hat.

Morgendämmerung der Freiheit bis zum Heraufbrechen der Sonne des Geiſtes. (1534—1539)

Es brach mit dem Jahre 1534 für das Herzogthum Sachſen, und alſo auch für Leipzig eine neue Aera an. Dem tiefen Blicke in die Ereigniſſe der Zeit konnte nicht entgehen, daß der Morgen der Freiheit bereits heraufdämmerte, wenn er auch noch durch drückende Gewitterſchwüle bedroht ward. In

*) S. daſſelbe unter andern bei Hofmann a. a. O. S. 240 ff.

**) Orig. Saxon. L. 7, p. 871. Abgedruckt bei Hofmann, Reform. S. 269 ff.

dem Kurſtaate war das Reformationswerk durch Johann Friedrich (den Großmüthigen) bereits vollendet, alle Klöſter und papiſtiſche Ueberbleibſel ganz aufgehoben. Mit Macht drängte der neue Geiſt in das Herzogthum herein; Georg war nicht mehr im Stande, ihn zu dämmen, und mußte ſeine Unmacht geſtehen. Wenn er in ſeinen Landen umherblickte, ſo traf er auf manchen verwaiſten Ort, Gewerbfleiß, Künſte und Wiſſenſchaften feierten, er erkannte, daß er durch fernere Härte ſeine Lande vollkommen entvölkern würde, und zuweilen dämmerte der Gedanke durch ſeine im Aufruhr befindliche Seele, daß die geiſtigen Blitze der Wahrheit nicht durch des Schwertes Schärfe zu verdrängen ſeien.

Man muß dem alten rechtſchaffenen Manne die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er ſo wie kein Mittel der Strenge, ſo auch kein Mittel der Milde und des Verſtandes unverſucht ließ, den jungen Geiſt der erwachten Freiheit, der ihm rebelliſch ſchien, zu bannen. Was Kaiſer und Reich vergebens unternommen, ſuchte er jetzt zu verwirklichen: eine Vereinigung des aufgeregten und abgefallenen Theils mit der altersſchwachen Mutter Kirche. Deswegen veranſtaltete er eine Unterredung zu Leipzig, zu welcher die drei unterſchiedenen Reichsſtände ihre Abgeordneten ſandten, um über die ſtreitigen Punkte ſich zu vereinigen. Kur-Mainz ſandte den badiſchen Kanzler Dr. Vehus und Dr. Türck, Kanzler zu Halle; Kurſachſen ſeinen Kanzler Dr. Pontanus und Philipp Melanchthon. Georg ordnete den Dechanten zu Meiſſen, Julius Pflug und ſeinen Rath, Georg Karlowitzen ab. Philipp Melanchthon führte dabei das Protokoll, das noch in dem weimarſchen Staatsarchiv aufbehalten wird. Die gelehrte Unterredung begann am 29. April 1534 im Pauliner-Kloſter und endete, wie vorauszuſehen war, ohne den geringſten Erfolg für eine Vereinigung.

Man legte die augsburg'ſche Confeſſion zur Grundlage der Beſprechung, und verſtändigte man ſich auch über alle Artikel ſo ziemlich leidlich, ſo war doch die Lehre vom Abendmahle der Stein des Anſtoßes, an welchem jede Verſtändigung ſcheitern mußte. Luther, der ſeine Anſicht von dieſem Sakramente ſo ſtarr und unbeugſam gegen die Calviniſten behauptet hatte, konnte unmöglich ſich dem katholiſchen Glauben und Rituale von der Meſſe nähern.

In derſelben Zeit, wo Georg auch dieſe Hoffnung auf eine glückliche Ausgleichung der ihm ſo ſehr am Herzen liegenden Angelegenheit ſchwinden ſehen mußte, traf ihn eine andere vernichtende Erfahrung. Es ließ nämlich Papſt Clemens VII. unter dem 20. März 1534 ein Breve ausgehen, das die dem Herzoge ſo ſehr verhaßte Ketzerei auch nicht einmal namentlich berührte und nur in allgemeinen Worten zur Einigkeit im katholiſchen Glauben ermahnte, wodurch ein bevorſtehendes allgemeines Concil allein zum Zweck führen könne. Georg ſah ſich alſo auch von dem verlaſſen, deſſen Stuhl er ſo wacker vertheidigte, und es erbitterte ihn dieſe Lauheit ſo ſehr, daß er unter dem 14. Juni ein ziemlich anzügliches Schreiben an den päpſtlichen Legaten Vergerus ergehen ließ. Er meinte in demſelben, wenn der Papſt ein rechter Hirte ſein wolle, der ſein Leben für die Schafe zu laſſen im Stande ſei, ſo müßte er wohl anders auftreten und namentlich baldmöglichſt ein allgemeines freies Concilium in Deutſchland ins Leben rufen. Er wäre der feſten Ueberzeug, daß, wenn es ſich jetzt um den Verluſt von 10000 Dukaten handelte, der heil. Vater gewiß mit Schwert und Bannſtrahl dazwiſchen fahren würde, da es ſich aber um das Seelenheil vieler Tauſende handele, ſei man laß und beſtärke in der Meinung, daß es dem röm. Stuhle nur um das deutſche Geld zu thun ſei. Man ſolle doch ja

beſſern Rathſchlägen folgen und bedenken, daß dieſer Geiſt nur durch das Schwert zu bannen ſei.*)

Ob nun gleich der alternde Herzog keinen Finger breit von ſeiner einmal gefaßten Ueberzeugung und ſeinen eingeſchlagenen Maßregeln wich, ſo ſtand er doch da wie ein vereinzelter Heros, der in ſeiner Ohnmacht mehr Mitleiden zu erregen beginnt, als daß er gefürchtet wird, und konnte ſeinen Haß gegen das Lutherthum höchſtens an den Unterthanen auslaſſen. Doch auch hier fing er an blutige Auftritte unverantwortlich zu finden, und wir hören 1534 zu Pfingſten von der letzten Austreibung herzoglicher Unterthanen aus Leipzig, wenigſtens in Maſſe. Die bedrängten Leute, unter denen Albrecht Offenburger, Andreas Wollſecker, Konrad Deuerling, Georg von Nesler, Thomas Hermann, Otto Spiegel von Weißenburg, Stephan Müller, Kilian Melber u. a. genannt werden, kamen am andern Pfingſtfeiertage bei dem Dr. Luther an, und er erhob ihre niedergeſchlagenen Herzen durch das Wort Gottes in einer Predigt, welche er vor ihnen in ſeinem Hauſe hielt.**)

Es ſah ſich aber Georg genöthigt, dennoch in manchen Punkten von ſeiner conſequenten Strenge abzugehen, und dadurch der Reformation wider ſeinen Willen Zugeſtändniſſe zu machen Wir haben ſchon beiläufig erwähnt, daß er hinſichtlich dieſes neuen Geiſtes auch mit dem Adel des Landes zu kämpfen hatte. Da ſich viele dieſer mächtigen Vaſallen nicht beugten, vornehmlich weil ſie ſich auf den Kurſtaat, wo ſie ebenfalls Beſitzungen hatten, ſtützen konnten, ſo erging ſchon 1532 der herzogliche Befehl an ſie, ihre Güter zu verkaufen und das Land zu räumen. Georg war aber 1535 mit ihnen noch nicht fertig geworden, und der Kurfürſt Johann Friedrich vewendete

*) Dieſer Brief befindet ſich in dem weimar'ſchen Staatsarchive.

**) S. dieſelbe bei Hofmann, Ref. Hiſt. S. 278 ff.

ſich thätig bei ſeinem Vetter für ſie. Vornehmlich aber erſcheinen die Edeln Friedrich und Chriſtoph von Hopffgarten, Wolfgang und Andreas von Limbach, Vollrath von Watzdorff, Anton von Schönberg, Georg Spiegel, als Betheiligte. Georg beſtand auf ſeinem Kopfe und verwies den churfürſtlichen Vetter auf den grimma'ſchen Vertrag, nach welchem jeder ohne Einmiſchung des andern in ſeinem Gebiete ſollte verfahren können, wie er für gut hielt. Nun gebrauchte der Kurfürſt Repreſſalien und gebot allen Katholiken ſeiner Lande, die zugleich des Herzogs Unterthanen waren, den Kurſtaat zu räumen. Es fanden ſich unter den Betheiligten die Edeln Georg von Harras auf Oſtmannſtädt, Georg Vitzthum von Eckſtätt, Johann von Reinsberg u. a. — Dies bewog den Herzog, einzuhalten und die Sache auf gütlichem Wege zu vergleichen. Die leipziger Convention im Mai 1536 führte aber zu keinem erwünſchten Ziele, denn während hier die Räthe beriethen, erhitzten ſich die beiden Fürſten gegen einander durch anzügliche Briefe, und alle Vorſchläge blieben fruchtlos. Endlich jedoch ſchlug ſich Landgraf Philipp von Heſſen ins Mittel und bewirkte, indem er zwiſchen Weißenfels und Naumburg, in welche Städte die beiden Fürſten ſich begeben hatten, hin und herreiſte, zur Noth ſo viel, daß die Genannten von Adel ihre Beſitzungen im Herzogthume behalten durften, ihre religiöſen Gebräuche jedoch nur in dem Kurſtaate auszuüben hatten.

Der vor der Zeit ergraute Herzog hatte ſeine Kraft bisher vergebens aufgewandt und mußte erleben, daß der Erfolg ſeiner Bemühungen immer unſichrer zu werden begann. Der Kurfürſt war endlich vom Kaiſer anerkannt worden und hatte die bisher vorenthaltene Belehnung erlangt; der ſchmalkaldiſche Bund erhob ſein Haupt jetzt mächtiger, und Georg mußte erleben, daß ſogar den 27. Febr. 1537 ſein Bruder Heinrich zu dem Bunde trat und ſich den proteſtirenden Ständen an-

ſchloß. Dies betrübte ſeine vielbewegte Seele um ſo mehr, da ſein Sohn Johannes kurz vorher mit Tode abgegangen war, und ſich nun ſeine Hoffnungen dießeit des Grabes nur noch auf ſeinen andern Sohn Friedrich, der aber blöden Verſtandes war, zu ſtützen hatten. Wohl mochte dem grauen Fürſten dabei ein prophetiſches Wort Luthers zu Zeiten durch die Seele ſchneiden. Prinz Johannes nämlich hatte einſt gegen den berühmten wittenberger Bürgermeiſter Lukas Cranach in demſelben Tone, wie der übermüthige Sohn Salomon's geſprochen: „Wenn er einſt zur Regierung käme, würde er ein härterer Feind dieſes ganzen Weſens werden, wie ſein Vater geweſen ſei. Hätte dieſer dem Luther eiſern begegnet, ſo wolle er ihm ſtählern ſein.“ Darauf hatte Dr. Luther mit lächelnder Zuverſicht entgegnet: „Herzog Hans möchte wohl darauf denken, wie er ſelig ſterben wolle; vor ſeinem Drohen fürchte er ſich nicht, denn er wiſſe gar wohl, daß Herzog Hans ſeines Vaters Tod nicht überleben werde.“*) Es konnte aber der hellſehende Dr. Martin dies um ſo gewiſſer vorherſagen, als der genannte Prinz durch anhaltenden Trunk ſich ſchon um Verſtand und Lebenskraft gebracht hatte. Dies ſchnitt, wie ſchon geſagt, um ſo empfindlicher in Georgs Herz, als auch Luther in Bezug auf die Bedrängniſſe, die Heinrich von Georg erfahren mußte, geäußert hatte: „Gott wird das Blatt umwenden, den Erbreichen verdorren und den Verdorreten durch ſeinen Segen wachſen laſſen.“ Er, der ängſtlich fromme Mann, ahnte oft gar wohl, daß ſich dieſe Prophezeihung auf das Ausſterben ſeines Stammes beziehen könne, und fürchtete dieſes Ausſterben mit ſeinem Sohne Friedrich um ſo mehr, da derſelbe durch eine verſchwenderiſche Sinnlichkeit im Punkte der Neigung zu dem andern Geſchlechte ſeine Jugendkraft ruinirte.

*) Vgl. Spangenberg, Mansfeld. Chron. S. 630.

Schmerzlich berührte ihn daher Heinrichs und seines Stammes Bruch mit der vermeintlich guten Sache. Inständig bat er denselben, in seinem kleinen Gebiete doch jede Neuerung, wenigstens bis zu dem verhofften allgemeinen Concile anstehen zu lassen. Sehr fürstlich antwortete Heinrich, in Gewissenssachen sei jeder Aufschub Sünde; und bis zu einem allgemeinen Concil könnten indessen viel tausend Seelen zu Grunde gehen. Weitere Verhandlungen wies er mit den Worten zurück: sie beide wären alt und wollten daher lieber ihr Leben in brüderlicher Eintracht beschließen, Georg möchte sich um die Angelegenheiten seines Besitzthums nicht kümmern. So bildete sich also auch auf dieser Seite des Herzogthums, vorzüglich unterstützt von Heinrichs rühriger Gemahlin und einigen aus den herzoglichen Landen verscheuchten Adeligen, wie Anton's von Schönberg, ein Heerd der geistigen Propaganda, welche den ruhigen Verlauf des Katholizismus im Herzogthume immer unsichrer machte.

Doch Georg, auf das Innigste überzeugt von der Wahrhaftigkeit seiner Bestrebungen, ließ nicht davon ab, den eingeschlagenen Weg zu verfolgen, und nährte jetzt wieder neue Hoffnungen. Dem schmalkaldischen Bunde der protestantischen Fürsten trat eine andere furchtbare Ligue entgegen, welche 1538 von dem Kaiser, seinem Bruder, dem Herzoge Georg, Heinrich von Braunschweig, den Herzögen von Baiern und vielen geistlichen Fürsten zur Vertheidigung der alten Lehre gebildet wurde. Hielt auch ein Schwert das andere in der Scheide, so wußte doch Georg jetzt sein Land und seinen Glauben unter dem Schutze mächtiger Freunde, und es kam nur darauf an, bei seinem möglicher Weise baldigen Ende eine Regierung zu hinterlassen, welche dieselben Prinzipien mit Standhaftigkeit verfolgte, denen er bisher gehuldigt hatte. Der Herzog berief daher im Monat Mai einen außerordentlichen Landtag

nach Leipzig zuſammen, der über den künftigen Regenten rathſchlagen ſollte, damit nach ſeinem Tode wegen der Blödſinnigkeit des noch einzig übriggebliebenen Prinzen Friedrich kein Streit über die Succeſſion ausbrechen möchte. Man ſubſtituirte dem jungen Herrn für dieſen Fall einen Regentſchaftsrath aus 24 Perſonen, nämlich 2 Grafen, 2 Prälaten, 2 Doktoren der Rechte, 16 Adeligen und 2 bürgerlichen Räthen, und es ward dem Prinzen als Erben des Reiches im Jahre 1538 von den Landſtänden förmlich gehuldigt.

Es kamen aber auch auf dieſem Landtage noch diejenigen Dinge zur Sprache, welche Georg auf dem Reichstage zu Worms, ohne Anklang zu finden, hatte fallen laſſen müſſen. Er wollte nun wenigſtens Reformator ſeines Landes werden, und gewiß hätte er bei längerem Leben, zumal wenn ſeine Leidenſchaftlichkeit wieder beſänftigt war und ſein Auge nicht mehr verdunkelte, mit ſeinem hellſehenden Verſtande wieder durchgegriffen, der ächten Wiſſenſchaftlichkeit die zerſtörten Tempel gebaut und den alten Sauerteig des Pfaffenthums aus ſeinem Lande gefegt. Die Aermlichkeit und Erbärmlichkeit dieſes Weſens hatte er neuerdings einzuſehen Gelegenheit gehabt, und es hatte ihn unſtreitig ſchmerzlich ergriffen, daß Klerus und Univerſität ſich ſeinen weiſeſten Anordnungen widerſetzt hatten. Wir meinen die Streitigkeiten wegen der ſchon erwähnten Verlegung des Begräbnißplatzes auf den Johanniskirchhof 1536.*) Nicht blos die Dominikaner und Franziskaner widerſetzten ſich aus Eigennutz dieſer löblichen Anordnung, ſondern auch die Univerſität. Durch dieſe Verlegung — folgerte die Hochſchule — würden etliche Lutherſche aus den umliegenden Städten oder ſonſt herum Wohnende und Vertriebene einſchleichen und ſo das Gift dieſer Secte in die Stadt gebracht werden. Das

*) Vgl. I. B. S. 512 ff. unſrer Geſchichte.

müſſe der Univerſität ſchaden, da viele ächt katholiſche Städte ihre Kinder in Leipzig ſtudiren ließen, um ſie von dem Lutherthume unbefleckt zu erhalten. Sie roch in der Einrichtung einen Anſchlag der Lutherſchen, ihre in ungeweihter Erde begrabenen Körper bei einer vermuthlichen Erweiterung des Gottesackers in die geweihte Einfriedigung einzuſchwärzen u. m. a. Und während man indeß das Begraben zweier Univerſitätsverwandten auf den bisher gewöhnlichen Begräbnißplätzen factiſch ertrotzen wollte, erhielt der Herzog Schmähſchriften auf Schmähſchriften, die ihn von der gänzlichen Demoraliſation des Klerus überzeugten. Da kam er wieder auf ſein Lieblingsthema, eine Reform der Kirche und ihrer Diener, zurück. Er legte darum jetzt den verſammelten Prälaten und Herren die Frage zur Beantwortung vor: wie dem geſunkenen religiöſen Leben wiederaufzuhelfen ſei und die heruntergekommenen Klöſter in Thüringen und Meißen wieder herzuſtellen wären. Die geiſtlichen Herren antworteten: Man ſolle Kloſterſchulen anlegen überhaupt die Erziehung in die Hände des Klerus geben und namentlich anſtatt der weltlichen Viſitatoren geiſtliche beſtellen. Das Thomasmünſter, ward nebenbei bemerkt, könne zum Heben und zur Vergrößerung der Hochſchule verwandt werden. Dem biedern Herzoge mit ſeinem hellen Blicke, ſobald ihn Leidenſchaft nicht verdunkelte, gefiel dieſer oberflächliche und einſeitige Rath ſehr wenig, er gab vielmehr ein langes und derbes Gutachten ab*) und bemerkte in demſelben, daß er eine förmliche Unterſuchung aller dieſer geiſtlichen Angelegenheiten und Bildungsanſtalten behufs einer durchgreifenden Reformation und zwar von einer unparteiſchen, außerordentlichen Commiſſion für höchſt nothwendig erachte. Die geſetzlich üblichen Viſitationen, meinte der ehrliche Mann, ſeien eine bloße Spiegelfechterei. Da komme

*) Vgl. daſſelbe bei Vogel; Ann. p. 128.

entweder der päpſtliche Nuntius, oder der beſtellte Ordinarius am feſtgeſetzten Tage mit vielen Unkoſten an, und die Hauptſache beſtehe in Schmauſen und Wohlleben. Höchſtens, daß der Viſitator den Prälaten bei Seite nehme und ihn unter vier Augen warne, worauf derſelbe Beſſerung verſpreche und zur Sühne dem Viſitator ein Geſchenk in die Hände drücke. Oder noch beſſer, der Viſitator iſt ein Mann, dem es nothwendig wäre ſelbſt genau auf die Finger zu ſehen, der in Praſſen und Schwelgen, im lüſternen Leben ꝛc. erſt recht ein böſes Beiſpiel gebe. Kurz, dies ſei nicht der Weg zum Heile und eine durchgreifende Reformation nothwendig, zumal da die Klöſter immermehr verwaiſt, die theologiſchen Studien an den Nagel gehangen würden, und das Sectenthum und der Unglaube mehr und mehr um ſich greife. Wie dieſem abzuhelfen ſei, wie ohne Zwang die Luſt zur Theologie und den heiligen Studien zu fördern, dem Müſſiggange und der Laſterhaftigkeit in den Klöſtern zu ſteuern ſei, dies wäre die Frage. Und nun giebt er ſelbſt noch mehrere ſeiner Anſichten zum Beſten. Namentlich, meinte er, könnten die Mönche einerlei Ordens aus vielen Klöſtern in einem Convent zuſammengethan werden, die dadurch erübrigten Kloſtergüter aber zur Einrichtung der beſtehenden und zu andern guten Zwecken, namentlich zur Gründung von Schulen und Aufhilfe der Univerſität verwendet werden. Denn mit den Kloſterſchulen ſei es zur Zeit nicht eben ſonderlich rathſam ꝛc.

Dies machte die geiſtlichen Herren ſtutzig, und um nicht vielleicht von ihren Gütern und liegenden Gründen zu verlieren, die der Herzog anſcheinend decimiren wollte, waren ſie ſchnell zur Hand und boten 15000 Fl. jährlicher Einkünfte zur Unterſtützung der theologiſchen Wiſſenſchaft auf der Univerſität,*) ſo wie ſie ebenfalls die Einkünfte der ledigſtehenden

*) Vgl. Seckendorf p. 1715.

Klöſter dem Herzoge zu gleichen Zwecken zu verwenden überließen. Und Herzog Georg, deſſen ſcharfer Geiſt jetzt einen unumwölkten Blick in die Zukunft that, der es wohl fühlte, daß die Zeit gekommen ſei, wo die Wiſſenſchaft von den Klöſtern ſich zu emancipiren ſtrebte, gab darauf das denkwürdige Privilegium, daß der Rath zu Leipzig alle in und um die Stadt Leipzig liegende geiſtliche Güter, die entweder freiwillig oder gezwungen von den Ordensleuten würden verlaſſen werden, an ſich kaufen könne.*) Es war dies gleichſam ein Theil ſeines Teſtamentes. Er wollte dieſe reichen Beſitzungen, dieſe Aſyle der Wiſſenſchaft, dieſe Wiegen des geiſtigen und ſittlichen Lebens der Nation für immer an den Ort knüpfen, von welchem aus das Vaterland mit geiſtiger Nahrung verſorgt werden ſollte. Jetzt glaubte der alte gute Herr Schritte genug gethan und bewieſen zu haben, daß es ihm auch ernſtlich um eine Reformation zu thun ſei. Er meinte, den evangeliſchen Beſtrebungen auf halbem Wege entgegengekommen zu ſein, und wollte einen neuen Verſuch zur Einigung der geſpaltenen Parteien wagen. Sein Rath Georg Carlowitz mußte daher, wie von ſelbſt, bei dem kurfürſtlichen Kanzler Dr. Pontanus anfragen,**) ob man nicht zu einer Unterredung bereit ſei, auf welcher man berathen wolle, wie eine Reformation der Kirche in Deutſchland vorzunehmen ſei. Man nahm die Einladung an, obgleich Luther die Vergeblichkeit eines ſolchen Beginnens vorausſagte, und kam am 3. Jan. 1539 in dem Pauliner Kloſter zu Leipzig zuſammen. Der Herzog ſchlug vor, ſich bei der vorzunehmenden Reformation nach den Beſchlüſſen der 4 ökumeniſchen Synoden zu richten, als die Evangeliſchen darauf erwiederten, es ſei die Kirche damals ſelbſt nicht in dem Zuſtande geweſen, eine Norm abzugeben, empfahl er, das

*) Vgl. Vogel; Ann. p. 133. Gretſchel; Kirchl. Zuſtände S. 240.
**) Weber p. 96 f. Seckendorf p. 1736.

Wohl der Chriſtenheit in die Hände eines allgemeinen Concils zu legen und dort von einer Commiſſion, beſtehend aus 12 freigewählten Männern, Gebrechen rügen und Verbeſſerungsvorſchläge machen zu laſſen. Die Evangeliſchen mochten allerdings wohl ihr errungene Freiheit nicht von einer ſolchen Begutachtung abhängig machen, wenigſtens bis zu den zu erhoffenden Beſchlüſſen nicht wieder zurückgehen, meinten, der Papſt werde kein freies Concil geſtatten, die Sache der Kirche, die er für die ſeinige hielte, nicht den Berathungen einer von den deutſchen Völkern niedergeſetzten Commiſſion unterſtellen, und die Sache werde nimmer des Kaiſers Einwilligung erhalten. Kurz man ging unverrichteter Sache aus einander. Weitere Verſuche, die man mit den heſſiſchen Abgeordneten allein machte, blieben eben ſo fruchtlos, wie die zahlreich andern auf den verſchiedenen Reichstagen beabſichtigten Ausgleichungen.

Nachdem auch dieſe Hoffnung des alten Herzogs ſich zerſchlagen, ſollte endlich ſeine letzte zu Grabe gehen, die ihn in dem Glauben beſtärken konnte, daß ſein Streben, ſein Eifer und Ernſt, ſeine Strenge und das vergoſſene Blut nicht umſonſt geweſen wären. Das Schickſal wollte ihn enttäuſchen, es wollte ihn nicht mit der Hoffnung auf das Gelingen ſeines im blinden Eifer unternommenen Werkes entſchlummern laſſen. Georg mußte ſeinen Sohn, die Stütze ſeines Hauſes, dahinſterben ſehen (26. Febr. 1539), kurz nachdem er ihn verheirathet hatte. Es war der Ton der Verzweiflung, welcher aus dem alten Manne ſprach, als er ſeinem condolirenden Bruder Heinrich, an deſſen wahrhafter Theilnahme er jetzt zweifelte, antworten ließ: Es hätte keine Noth, denn er verhoffte, ſein gehorſamer lieber Sohn würde noch ſo viel Samen hinterlaſſen haben, daß ſein Land einen Herrſcher bekomme." Aber dieſe Hoffnung war vergeblich, und Georg ſahe mit Schrecken, daß das Land ſeinem evangeliſchen Bruder Heinrich zufallen, daß derſelbe

alle die Einrichtungen und Beſtrebungen vernichten würde, denen Georg die Ruhe ſeines Lebens geopfert hatte. Auf den Rath ſeiner Getreuen verfaßte darum der 68jährige Fürſt ein Teſtament, welches beſtimmte, daß das Herzogthum an ſeinen Bruder nur unter der Bedingung fallen ſollte, wenn er in Sachen der Religion nichts ändern würde. Widrigenfalls ſollte das Land dem römiſchen Könige Ferdinand gegeben werden. Die römiſch Geſinnten triumphirten über dies Teſtament dermaßen, daß der leipziger Rath ſchon Grenz- und Mark-Säulen ſeines Weichbildes mit dem burgundiſchen Kreuz aufrichten ließ.*) Die darüber um Rath gefragten Landſtände jedoch waren anderer Meinung, ſie fürchteten, daß aus ſolch einer Verfügung ein heftiger Krieg hervorgehen werde, man ſolle darum lieber mit Herzog Heinrich ſich verſtändigen. Wirklich ging auch den letzten März 1539 eine Geſandtſchaft nach Mitweide ab, wo ſich Herzog Heinrich grade einige Wochen aufhielt. Die dringendſten Vorſtellungen blieben ohne den gewünſchten Erfolg. Heinrich antwortete: „Es gemahnet mich euer Anbringen und Werbung nicht anders, als dort des Teufels in der Wüſten, der den Herrn Jeſum auf einen hohen Berg führte und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und ſprach zu ihm: Das alles will ich Dir geben, ſo Du niederfällſt und mich anbeteſt. Meinet ihr, daß ich darum von der erkannten Wahrheit ſollte abweichen und die verleugnen? Da ſei Gott für! daß ich um einer Hand voll Land und Leute willen meinen Herrn Chriſtum ſollte verleugnen und den Teufel anbeten. Solche Unbeſtändigkeit ſollt ihr bei mir nicht finden. Ehe ich dieſes thun wollte und meinen Herrn Chriſtum verleugnen, ſo wollte ich mit meiner Gemahlin lieber an einem Stäblein aus dem Lande betteln gehen. Im übrigen,

*) Vgl. Vogel's Ann. 134.

was mir mein lieber Gott gönnen will, das wird mir St. Peter nicht nehmen können.“*)

Auf dieſe Antwort hatten die fürſtlichen Räthe einen andern Vorſchlag zu machen.**) Sie ſtellten vor, daß er betagt ſei und daher den Regentenſtab an ſeinen Sohn Moritz abtreten möchte, den Herzog Georg an Kindesſtatt annehmen und den rüſtigen jungen Mann ſich in Regierungsgeſchäften an die Seite ſtellen wollte; denn den jungen Moritz glaubte man in Dresden bearbeiten zu können. Allein Heinrich ſchlug auf den Rath ſeines Getreuen, Anton von Schönberg, nicht ſobald ein und bat ſich Bedenkzeit aus. Doch der Himmel hatte ſich ſelbſt die Entſcheidung vorbehalten. Mitten unter den Verhandlungen traf auf einmal die Nachricht ein, daß Georg mit Tode abgegangen ſei. Am Abend des 16. April hatte ihn eine Darmkolik befallen und ſeinem Leben am 17. früh 9 Uhr ein ſchnelles Ende gemacht. Seinen letzten Willen mußte der Sterbende in der Bruſt verſchließen. Als der Canzler früh 5 Uhr zu dem Herzoge gerufen ward, konnte er bereits nur noch deſſen Namen rufen.

Georg gehörte unter diejenigen Männer, deren Aſche man ſich mit Ehrfurcht nahen muß, auch wenn man ihnen im Leben als Feind gegenüberſtand.

Nächſte Folgen von Georgs Tode.

Was ſich nicht alles ändern kann, wenn ſich ein paar Augen ſchließen! Auf die Nachricht von ſeines Bruders Tode eilte Heinrich, als nächſter Erbe, das Land in Beſitz zu nehmen. Er kam am Abend des Todestages Georgs bei Fackel-

*) Vgl. Spangenberg; Mansf. Chron. p. 633. Sleidanus p. 344. Weber p. 106.

**) Wenigſtens berichtet es eine alte Lebensbeſchreibung Herzog Heinrichs in Mſc.

ſchein in Dresden an und fand die Hofbedienung des ſtrenggläubigen Georg, die noch am Morgen gut katholiſch geweſen war, jetzt die freiſinnigſten Ideen heucheln, um bei ihm ſich in Gunſt zu ſetzen. Doch Heinrich war vorſichtig genug, ſich dadurch weder einnehmen, noch in ſeinen Planen irren zu laſſen. Er wartete zuerſt die Ankunft ſeines Vetters, des Kurfürſten Johann Friedrich ab, der ſich ſeit dem Februar auf dem Reichstage zu Frankfurt befand, wo man über die Bedingungen des Friedens zwiſchen Katholiken und Proteſtanten verhandelte. Es war auch nothwendig, daß man zuſammenhielt, denn noch war nicht aller Grund zu Befürchtungen geſchwunden. Zwar hatte mit Georg ein gewaltiger Gegner geendet, dem Bunde, der ſich am 10. Juni 1538 zwiſchen mehrern katholiſchen Reichsſtänden, zu denen der Kurfürſt von Mainz und der wilde Heinrich von Braunſchweig gehörten, war mit Georg das edelſte Glied abgeſtorben, und aus einem unverhofften Einfalle in die Lande Johann Friedrichs, wie derſelbe auf den Mai 1539 feſtgeſetzt worden war, ward nun freilich nichts, wie auch Heinrich von Braunſchweig ſelbſt merken ließ, indem er bei der Nachricht von dem Tode Georgs rief, „er wollte lieber, daß Gott im Himmel geſtorben wäre.“ Aber doch galt es, auf der Hut zu ſein! König Ferdinand hatte bereits vernommen, daß Georg ihm das ſchöne Herzogthum halb und halb zugedacht, und es ſtand noch in Frage, ob er nicht, zur Eroberung deſſelben, jenem ſogenannten heiligen Bunde vom 10. Juni beizutreten geſonnen ſein dürfte.

Johann Friedrich, ſobald er die Nachricht von Georgs Tode erhielt, eilte daher in ſein Land zurück, deſſen Grenzen zu ſichern und ſeinem Vetter in Befeſtigung ſeiner Herrſchaft beizuſtehen. Es bedurfte dieſes Nachdrucks, denn ein großer Theil des meißner Adels und die Bewohner mancher Städte, wenigſtens deren Obrigkeiten, wollten nichts von jenen refor-

matoriſchen Einrichtungen hören, die Heinrich vorzunehmen geſonnen war. Wirklich lief auch unter dem 16. Mai 1539 vom Könige Ferdinand ein Schreiben ein,*) in welchem von den vorzunehmenden Religionsveränderungen abgerathen und bemerkt ward, es ſei ein ſolches Reformiren nicht allein dem nürnberger Bunde und dem frankfurter Vertrage zuwider, ſondern es hätten ſich auch die Biſchöfe von Merſeburg und Meißen über ein ſolches Beginnen beſchwert. Heinrich, der dieſe Anſprache kräftig zurückwies, ward abermals gewarnt, indem man ihm zu bedenken gab, daß er ſeines verſtorbenen Bruders Zuſage nachzukommen habe, der mit Zuſtimmung ſeines Landes in den nürnberger Bund getreten ſei. Würde daher dieß nicht erfüllt, ſo ſehe ſich König Ferdinand genöthigt, Herzog Georgs letzten Willen mit Nachdruck geltend zu machen.**) Doch Heinrich, unter dem Schutze Johann Friedrichs und der evangeliſchen Reichsſtände, kehrte ſich an ſolche Drohungen nicht und berückſichtigte eben ſo wenig die Bedenken ſeiner Vaſallen, wie z. B. des meißner Biſchofs, Johann von Maltitz, der vorſchlug, im Geiſte Georgs ein ſelbſtſtändiges Reformationswerk zu beginnen, und deshalb 195 Sätze ausarbeitete, in welchen er, auf halbem Wege ſtehen bleibend, ſeine ſogenannten reformatoriſchen Vorſchläge niederlegte.

Doch wir wenden unſern Blick auf Leipzig. Heinrich eilte, die Stadt, welche bereits über 20 Jahre in den drückendſten Feſſeln des Glaubenszwanges geſchmachtet hatte, zu befreien, und erließ daher bald nach Antritt ſeiner Regierung den Befehl, man ſolle mit Verfolgung der Lutheraner einhalten, das Inquiſitionsgericht aufheben und die um der Religion willen vertriebenen Bürger unweigerlich wieder in die Stadt

*) Vgl. Seckendorf p. 105.
**) Vgl Weck, Dresdner Chron. p. 309.

aufnehmen.*) Dieſer Act, ſo wie Heinrichs Regierungsantritt wurden von den Bewohnern Leipzigs mit lautem Jubel begrüßt; denn es war in der letzten Zeit die Stimmung bereits aufs Aeußerſte gekommen, es bedurfte zu einem förmlichen Aufruhr vielleicht nur die Fortſetzung des Druckes und eines kleinen Anlaſſes. Hatte man doch bereits gedroht, den merſeburger Biſchof Sigismund todt zu ſchlagen, ſobald er ſich in Leipzig blicken laſſen würde.**) Bald folgte ein zweites Mandat, das allen Mönchen die geiſtliche Wirkſamkeit verbot, ſogar die religiöſen Uebungen nach katholiſchem Ritus im allgemeinen vorläufig aufhob und die Einführung der Reformation auf das nahe Pfingſtfeſt feſtſetzte. Dieſe Maßregeln, nicht ohne den Schein von Gewaltthätigkeit, die man an den Gegnern ſo ſehr getadelt hatte, wurden von dem leipziger Stadtrathe, hinter welchem die ganze Kleriſei und Univerſität ſtak, ſehr abfällig aufgenommen. Natürlich! Die Abneigung des Klerus bedarf keiner weitern Begründung, und auch bei dem Rathe der Stadt iſt ſie gar leicht erklärlich. Erſcheint einestheils das Feſthalten an dem bisherigen Syſteme als ein Act der Pietät gegen den verſtorbenen Regenten, welcher trotz ſeiner Verfolgungen an Leipzig ſo vielfach zum Wohlthäter geworden war und namentlich den Rath der Stadt zu einem ſo bedeutenden und unumſchränkten Vaſallen der Herrſchaft erhoben hatte: ſo wollte man anderntheils durch conſequentes Feſthalten des bisher befolgten Syſtems zeigen, daß man früher nicht blos Maſchine geweſen ſei, ſondern nach Grundſätzen gehandelt habe, die auch wirklich bei einem großen Theile der Rathsglieder zu finden ſein mochten; denn bereits haben wir den Rathsmann Nikel Wildt als einen eifrigen Papiſten kennen lernen und der Bürgermeiſter Wolfgang Wiedemann wich ihm in keinem Stücke. Man

*) S. daſſelbe bei Gretſchel; Kirchl. Zuſt. S. 215.
**) Vgl. Gretſchel; Kirchl. Zuſtände ꝛc. S. 315 f.

haßte Seitens des Raths die Reformation wirklich, vorzüglich da ſie in ihrer hiſtoriſchen Entwicklung ſehr oft das Prinzip des geſetzlichen Herkommens, die alten ſteifen Autoritäten und Privilegien verletzt und der leipziger Stadtrath eine gar ehrwürdige und ſehr kitzliche Ariſtokratie zu bilden begonnen hatte. — Nachdem der Klerus ſeine Ausfälle gemacht, namentlich der merſeburger Biſchof jede Theilnahme am Reformationswerke abgelehnt, Johann von Maltiz, der meißner Biſchof, aber eine eigne Reformation verſucht, die von den wittenberger Theologen als unzureichend und nicht durchgreifend verworfen wurde, darauf ſogar den herzoglichen Kanzler Piſtoris, der aber glücklicher Weiſe ein Anhänger der Reformation war, angegangen hatte, das Teſtament Georgs für vollzogen zu erklären, begann auch der leipziger Stadtrath ſeine reagirenden Manövers. Zuerſt nämlich forderte er von den unter Georg Vertriebenen Erneuerung des Geſuchs um das Bürgerrecht und verlangte, daß dieſe Leute von Neuem den Bürgereid ſchwören ſollten. Außer der Weitläufigkeit verurſachte dies natürlich auch Geldausgaben, und unſtreitig lief die alt hergebrachte Eidesformel, vornehmlich in Dingen der Religion, auf Sätze hinaus, die die Berührten nicht mit gutem Gewiſſen beſchwören konnten. Nachdem ihm dieſes Verfahren durch ein herzogliches Reſcript (ſ. d. bei Gretſchel, Kirchl. Zuſt. S. 248) verwieſen worden war, trat man Seitens des Stadtraths offner mit ſeiner Geſinnung hervor. Das Rathscollegium ſtellte gradezu vor, man möchte das wichtige Werk nicht übereilen, wenigſtens erſt die Einwilligung der Landſtände zu einem ſolchen Schritte zu erlangen ſuchen. Hatte der Rath der Idee noch darin auch Recht, ſo erkannte doch Heinrich die Wünſche des geſammten Volkes und die Geſinnung des leipziger Rathes beſſer. Es blieb dabei, daß auf Pfingſten, welches 1539 den 25. Mai fiel, in Leipzig die Einführung der Reformation ſtatt-

finden sollte. Es war dieser Zeitpunct um so merkwürdiger, als die katholische Partei bei längerem Leben Georgs grade um diese Zeit den vernichtenden Schlag auf den Protestantismus zu führen beschlossen und Georg kurz vor seinem Tode gesagt hatte: Herzog Heinrich dürfe sich auf den Kurfürsten von Sachsen und seinen Bund nicht verlassen, denn sie möchten sehen, wo sie auf Pfingsten blieben." *)

Reformationsfest zu Leipzig.

Auf Einladung Herzog Heinrichs, der sich von den leipziger Theologen nichts Gutes versah, trafen kurz vor den hochwichtigen Feiertagen der Kurfürst mit dem Dr. Myconius, Hofprediger in Gotha, ferner Luther, Philipp Melanchthon, Justus Jonas, Propst in Wittenberg, Caspar Cruciger, Professor der Theologie zu Wittenberg, Johannes Pfeffinger, damals Pfarrer zu Belgern, nebst vielem Gefolge, Hofbedienten, Studenten in Leipzig ein, das wichtige Fest zu verherrlichen, oder vielmehr zu leiten und zu veranstalten. Jetzt ging das Wort Luthers in Erfüllung: „Ich will schon noch das Wort Gottes zu Leipzig predigen!"

Schon Freitags, den 23. Mai begannen die Festlichkeiten, indem Heinrich von der Stadt die Erbhuldigung entgegen nahm.**) Den folgenden Tag fanden gleichsam die Vorbereitungsfeierlichkeiten des großen Tages statt. Luther hielt in der Kapelle der Pleißenburg vor der gesammten fürstlichen Familie Gottesdienst und predigte mit der ihm eignen Begeisterung über Joh. 14, 23. „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten ꝛc." ***)

Endlich brach der von vielen Tausenden heiß herbeigesehnte

*) Weber p. 116. Spangenberg p. 633.
**) S. den Huldigungseid bei Vogel; Ann. S. 137.
***) S. diese Predigt bei Hofmann; S. 350 ff.

Pfingſttag ſelbſt an. Leider konnte Luther, wie er ſich geſehnt hatte, den Frühgottesdienſt des hochwichtigen Feſtes nicht ſelbſt halten, da ihn ſein ſehr oft wiederkehrender Kopfſchmerz, der das ganze Haupt einnahm, quälte. Er mußte dem Dr. Juſtus Jonas dieſen Hauptgottesdienſt in der Nikolaikirche abtreten, ließ es ſich aber nicht nehmen, in derſelben Kirche wenigſtens die Vesperpredigt über Apoſtelgeſch. II. zu halten.*)

Herzog Heinrich hatte ſich bei ſeinen Leipzigern nicht verrechnet. Sein Verhalten war kein vorſchnelles Einſchreiten, kein unberufenes Uebereilen geweſen. Es war der erſte Pfingſtfeiertag für Leipzig ein wahres Pfingſten, eine ächte Emanation des Geiſtes Gottes, ein Aufgehen des Göttlichen in der Menſchenbruſt. Weber, der es von Augenzeugen erfahren, erzählt (p. 134), daß in der Stadt nur ein großer Jubel geherrſcht habe, daß man auf den Knieen und mit Freudenthränen Gott für die glückliche Erlöſung aus den Banden des Geiſtes gedankt habe, daß der Andrang nach der geräumigen Nikolaikirche ungeheuer geweſen ſei, und das Volk nicht nur die Abſätze der Pfeiler, die Vorſprünge und Niſchen zu Ruhepunkten

*) Es iſt wohl ſo gut wie entſchieden, daß der Gottesdienſt des erſten Reformationsfeſtes in der Nikolaikirche gehalten wurde und Dr. Juſtus Jonas, ſo wie Luther, hier als Kanzelredner, nicht aber in der Thomaskirche auftraten. (Bekanntlich zeigt man noch jetzt die Kanzel, auf welcher Luther gepredigt hat.) Die Nikolaikirche war bereits als Stadtpfarre in den Vordergrund getreten, und über die Thomaskirche hatte unbedingt der Propſt zu verfügen, welcher der Reformation keineswegs die Hand bot. Erſt ſpäter mußten Verträge mit ihm eingegangen werden. M. R. E. Gräfe hat in ſeinem kurzen Entwurfe der Reform. Leipzigs. (ſ. Programm der Bürgerſchule 1837.) die Gründe für dieſe Meinung in ziemlicher Ausdehnung und hinlänglich herausgehoben und wir bemerken noch, daß Vogel, der durch ſeine Annalen S. 138 allein Urſache geworden war, daß man die Thomaskirche für den Ort der Reformationspredigten hielt, dieß in ſeinem handſchriftlichem Nachlaſſe ſelbſt verbeſſert und dort die Nikolaikirche als das Gotteshaus nennt, in welchem die Reformation feſtlich begangen wurde.

erwählt habe, um die Predigten anzuhören, sondern daß man selbst von außen Leitern angelegt und durch die zerbrochenen Fensterscheiben dem Worte Gottes gelauscht habe. Was aber so gewaltig zu den Herzen sprach, was die große Begeisterung und Andacht hervorrief, war neben der Wahrheit der Alten neue Umstand, daß jeder Laie unmittelbaren Antheil an der Gottesverehrung, an den Ergüssen der Andacht nehmen konnte. Nicht blos eine erbauliche und begeisterte Rede vernahm man in deutscher Zunge, sondern der ganze Gottesdienst war deutsch, kein fremder Laut, kein fremder Gebrauch, an welchem der Laie nicht hätte Theil nehmen können! Es ward deutsch gebetet, die Bibelstellen wurden deutsch verlesen, und Jedermann konnte an dem Gesange der lutherschen Lieder Theil nehmen, welche zur Erhebung der Andacht gesungen wurden.

Daß neben diesem allen die Zahl der Gegner nicht gering war, daß sie, erbittert durch die Gewaltthätigkeit der Reform, kecke und gewaltthätige Schritte vermuthen ließen, steht kaum zu bezweifeln, auch wenn wir nur dem unheimlichen Charakter der Gegner nach urtheilen. Man schien wenigstens meuchlerische Gewaltstreiche zu fürchten und vorsehen zu wollen, und es wurde Luther auf Herzog Heinrichs Befehl durch den Ordinarius Georg von Breitenbach zur Kanzel und wieder herabbegleitet, damit ihm kein Leid geschehe.

Wie Luthers Leben, seitdem er öffentlich aufgetreten war, ein großer mühevolle Tag war, wie täglich Tausende auf ihn hofften, auf ihn sahen, von ihm Hilfe und Rath erwarteten, wie jeder Augenblick seines vielfach verzweigten Lebens der Menschheit gewidmet war, ist bekannt. Auch hier bewies er seine große Thätigkeit, seine aufopfernde Liebe. Selbst kränklich und schwach, war er kaum aus der Kirche in seiner Herberge angelangt, als man ihn auch schon anging, einem Todtkranken den Trost des göttlichen Wortes zu bringen und das Nacht-

mahl des Herrn zu reichen. Es war der Schuhmachergeſelle, Matthäus Schubert, welche im Gedränge des heißen Tages dermaßen erkrankt war, daß er das Ende ſeines Lebens nahe glaubte. Luther eilte, ihm das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt zu reichen, und Schubert, der wieder genas, um noch lange Jahre hindurch als Bürger und Meiſter in Leipzig zu leben, († Sept. 1601 im 97 Lebensjahre), ward ſomit der erſte, welcher öffentlich und feierlichſt einen Hauptglaubensartikel des evangeliſchen Bekenntniſſes ablegte.*)

Einführung und Feſtſtellung der evangeliſchen Reformen.

Der erſte Anſtoß war gegeben; der Einweihungsact, wenn dies Wort erlaubt iſt, zur Zufriedenheit abgelaufen und der Beweis erlangt worden, daß die leipziger Einwohnerſchaft, die Bürger, mit einem gewiſſen Seelenhunger nach dieſer geiſtigen Sättigung verlangten. Luther mußte mit den beiden Fürſten ſchon am Pfingſtmontage Leipzig verlaſſen und die Reiſe nach Grimma antreten. In Leipzig aber blieb auf Heinrichs ausdrücklichen Befehl eine Commiſſion zurück, die neben den obengenannten kurfürſtlichen Theologen Cruziger, Myconius, Jonas und dem Diakonus Loy von Wittenberg aus einigen von der Ritterſchaft beſtand und welchen übertragen wurde, die Reformation zu vollenden, das Nöthige rückſichtlich des Gottesdienſtes feſtzuſetzen, die Kirchen mit Predigern zu verſehen und hinſichtlich der Klöſter die nothwendigen Dispoſitionen zu treffen. Da gab es nun viel zu thun, vorzüglich da jenen Männern keine andere Gewalt zu Gebote ſtand und zu Gebote ſtehen durfte, als die Waffe des Geiſtes. Myconius, der

*) Ueber die nähern Umſtände Schuberts, ſo wie über die Urſache ſeiner Krankheit vgl. Sebaldo, Leipzigs Vorzeit (Leipz. 1826) S. 29 ff. und Kreußler; Rückblicke auf die Geſch. der Reform. (Wurzen 1830) S. 126 f. ſo wie das Tagebl. 1837. Nr. 290.

Unermüdete und Reichbegabte, welchen Leipzig schon kannte, da er früher einige Zeit im Franziskaner Kloſter verweilt hatte, blieb länger als 9 Monate in Leipzig.*) Nicht allein durch ſeine geiſtlichen Reden, welchen der lebendige Geiſt der Wahrheit inne wohnte, ſondern auch durch öftere Zwieſprache ſuchte er Gelehrte und Ungelehrte von der Wahrheit des Wortes zu überzeugen, das er vertheidigte. Mit den Dominikaner-Mönchen und mit den Profeſſoren der Univerſität ließ er ſich es namentlich ſehr angelegen ſein und ſuchte ſie in mehrern Disputationen eines Beſſern zu belehren. Wir erfahren aus einem Briefe dieſes thätigen Mannes, wie ſauer es ihm gemacht wurde, und mit welchen Hinderniſſen er zu kämpfen hatte.**) Wir erfahren aber auch zugleich daraus, daß das Reformationswerk ſtets im Fortſchreiten begriffen war, daß ſchon am 18. Juni (Mittwochs) die erſte deutſche Communion nach evangeliſchem Ritus in Leipzig gehalten wurde und die geheimen Intriguen der Mönche ſpurlos vorüberzugehen begannen. Neben dem Myconius aber gebührt vor allem dem Dr. Cruziger eine ehrende Auszeichnung, und er, am 1. Januar 1504 zu Leipzig geboren, erwarb ſich um das geiſtige Leben ſeiner Vaterſtadt unendlichen Dank. Er erſcheint vornehmlich als der Vermittler und Verſöhner, als das natürliche Mittelglied, das die Wittenberger ohne Reibung mit den Leipzigern vereinte und deren Wirkſamkeit bedingte. Ohne ihn möchte das Ganze manchmal auf die Spitze gerathen ſein. Dies war namentlich der Fall, als man für den 17. Juni eine allgemeine Beichte und für den 18. das Abendmahl nach evangeliſchem Ritus zu halten verkündigte. Der Stadtrath wollte hierzu ſeine Einwilligung durchaus nicht geben und verlangte endlich, daß man wenigſtens auch die Ausſpendung dieſes Nachtmahls unter einer

*) Andere ſagen ſogar 18 Monate. Vgl. Vogel; Ann. 139.
**) S. denſelben bei Hofmann, S. 368 f.

Gestalt gestatten sollte.*) Häufige Conferenzen mit den bestellten Commissarien entschieden nichts, und der Thomaspropst, die noch übrig gebliebene katholische Behörde Leipzigs, wollte sich durchaus zu nichts verstehen, sich nichts vergeben. Man verlangte, das Urtheil der gesammten Landschaft darüber abzuwarten, und schickte deshalb eine Commission an den Herzog, der sich mit den Kurfürsten damals zu Wurzen aufhielt. Allein man erhielt nicht die geringste Concession für den Katholizismus und er ward wirklich, wie unter Georg der Protestantismus, mit dem Anathema belegt. Es ward den Mönchen verboten, in die Häuser zu laufen und dort im Geheimen den römisch katholischen Kultus zu üben, in den Kirchen wurden die Schranken des hohen Chors, welche das Allerheiligste von dem Schiffe der Kirchen trennten, durchbrochen, damit der Laie sich dem Altare zu nahen vermöchte, und in der Barfüßer-Kirche ward sogar ein kleiner Neubau hinsichtlich der Kanzel vorgenommen; der Aufgang zu derselben in der Kirche angelegt, und der, welcher aus dem Kloster auf dieselbe führte, den Bewohnern des Klosters verschlossen.

Die Kirchenvisitation.

Man war des Temporisirens endlich müde, hatte wohl gesehen, daß man bei durchgreifenden Maßregeln auf keinen gewaltsamen Widerspruch stoßen würde, und schritt darum auf Anrathen Luthers zur bestimmtesten Feststellung der Reformation. Es ward eine allgemeine Kirchenvisitation angeordnet, durch die man erfahren wollte, wie weit die Reformation gediehen und was für sie zu thun sei. Zu dem Ende wurden die kurfürstlichen Theologen Dr. Jonas und Georg Spalatin, mit den Amtleuten Dr. Melchior von Creutz zu Colditz und Joh. v. Pack zu Düben, neben den 4 herzogl. Edeln Caspar

*) Vgl. das Sendschreiben des Raths an den Herzog bei Gretschel; S. 317 f.

von Schönberg, Rudolph von Rechenberg, Dietrich von Preuß, Hans v. Kitzscher als Commissarien bestallt, denen später noch die beiden Superintendenten von Chemnitz und Freiberg, M. Wolfgang Furfse und Caspar Zeuner, beigegeben wurden. Man begann in Meissen mit der Visitation unter den Augen des Herzogs und beobachtete leider nicht die gehörige Mäßigung, verletzte vielmehr, wie es scheint auf herzogliche Autorität durch gewaltsames Eingreifen die ruhige Entwicklung der von selbst sich bahnbrechenden geistigen Macht.*) Den 6. Aug. 1539 kamen die Visitatoren auch in Leipzig an.**) Sie erkundigten sich natürlich zuerst bei den interimistischen Religionslehrern über den Stand der Angelegenheiten und erfuhren, daß seitens der Behörden dem Werke der Reformation noch so manches in den Weg gelegt werde. Dies veranlaßte auch hier ein nachdrückliches Einschreiten. Nachdem man am 6. Aug. früh den Verbesserungsact mit einem Gottesdienste in der Thomaskirche begonnen hatte,***) wurden alle geistliche und weltliche Behörden aufs Rathhaus gefordert und ihnen des Herzogs ernstlicher Wille bekanntgemacht. Nachdem diese verschiedenen Körper, in allen 50 Personen, sich einige Tage Bedenkzeit ausgebeten, erschien der Stadtrath zuerst wieder und erklärte sich bereit, dem Willen des Fürsten in allem nachzukommen und namentlich zur Abschaffung der Winkelmessen, zum Verbot des Abendmahls unter einer Gestalt, zur Aufhebung der Klostergelübde und zur Zulassung der Priesterehen das Seine beizutragen. — Darnach kam der Amtmann als Behörde der Dorfschaften (Villicus) an die Reihe. Er, Dr. Georg von Breitenbach, der sich unter Georg als Ordinarius der Juristenfacultät sehr streng gegen den Protestantismus be-

*) Vgl. Seckendorf p. 1819.

**) Die Instruction derselben lese man bei Vogel; Ann. p. 140.

***) Vgl. Weber; 143.

nommen, ward als unmittelbarer herzoglicher Beamte bei weitem mehr diktatoriſch behandelt. Es wurde ihm bedeutet, ſtreng darüber zu wachen, daß die Dorf-Prieſter die reine evangeliſche Lehre vortrügen, und die Meiſten derſelben wurden durch neue erſetzt.

In der Stadt ſelbſt aber mußten faſt alle Predigerſtellen vermöge der Anforderungen, welche die oben erwähnte Inſtruction machte, neu beſetzt werden.*) Es fanden ſich natürlich mehrere Prediger, die ſogleich bereit waren, nach evangeliſchem Ritus den Gottesdienſt abzuhalten; aber eben ihre ſchnelle Sinnesänderung erregte Bedenken, und die leipziger Reformatoren wollten nun einmal keine Miethlinge. Nicht ganz ohne Gewaltthätigkeit verfuhr die Commiſſion gegen die Mönche. Man lud die verſchiedenen Orden vor**) und erklärte ihnen***) gradezu, daß ihr klöſterliches Daſein und ihre Wirkſamkeit als Geiſtliche zu Ende gehe. Mehrere wurden Pfarrer auf den Dörfern, andere verließen Leipzig; nur wenige überließen ſich einem ungewiſſen Schickſale und warteten, was man mit ihnen vornehmen werde. Sie wurden alsdann als Privatleute betrachtet und bis an ihr Ende verſorgt, oder erhielten auf Verlangen ihr dem Kloſter Eingebrachtes zurück und konnten gehen, wohin ſie wollten. Bald waren alle Klöſter leer.

Das Inventarium der Kirchen und Klöſter ward aufgezeichnet und alle Kleinodien, Monſtranzen, Kelche, Meßgewande ꝛc. in des Raths Verwahrung gegeben, um zum Nutzen der Kirchen und ihrer Diener verwendet zu werden.****) Es blieb aber meiſt wirklich den Kirchen, ſoweit wenigſtens es für den evangeliſchen Gottesdienſt als brauchbar erfunden wurde.

*) Vgl. die §§ 3. 4. 5. der Inſtruction.
**) Vgl. Vogel; Ann. p. 141.
***) Nach § 17 der Inſtruction.
****) Vgl. Inſtr. § 19.

Und dies war das Meiſte, denn die Viſitatoren gingen in dieſer Hinſicht zu Leipzig ſehr ſchonend zu Werke; alles, was nicht gradezu der geſunden Vernunft widerſtrebte und an klöſterliche Albernheit erinnerte, ließ man beſtehen, und ſo finden wir Leipzig noch in ſehr ſpäter Zeit mit vielen katholiſchen Reminiscenzen ausgeſtattet, während das übrige Land rings umher ganz nüchtern in ſeinem Cultus war. Man ſang nicht nur bis in die neueſte Zeit in lateiniſcher Sprache Frühmetten und Vespern (die Horas), ſondern auch lateiniſche Pſalmen und Hymnen, das Symbolum, die Epiſteln und Evangelien, die Meſſe, die ſogenannten Einſetzungsworte bei dem Abendmahle; ja man hörte ſogar das Wandlungsglöckchen bei den Worten des conſecrirenden Prieſters: das iſt mein Leib ꝛc. und dies alles bis zum Jahre 1787, wo der ächt proteſtantiſche Roſenmüller der Sache ein Ende machte, ſo wie er auch den Geiſtlichen das bis dahin getragene koſtbare Meßgewand ablegen ließ.

Als es ſich nun um Beſetzung der Predigerſtellen zu handeln begann, entſtand wiederum ein harter Streit. Es ſollte nach der Inſtruction*) die wirkliche Beſetzung und Confirmation von der Commiſſion, als einem interimiſtiſchen Conſiſtorium, im Namen des Regenten erfolgen, und man unterhandelte deswillen mit dem Propſte des Thomasklooſters, als der zeitherigen oberſten geiſtlichen Behörde Leipzigs, über das Jus Patronatus und erlangte auch wirklich von ihm die förmliche Abtretung dieſer Gerechtſame. Damit aber erklärte ſich der Stadtrath nicht einverſtanden. Er behauptete vielmehr, daß ihm von alten Zeiten her das Recht zuſtehe, den Thomaspropſt zu beſtellen und die übrigen Prediger ihm vorzuſchlagen, ſo daß dem Herzog nun kein anderes Recht gebühre, als unter den Denominanten eine Wahl zu treffen. Kraft Vergleichs kam man endlich darin

*) § 27.

überein, daß der Landesherr fortan nur den Oberpfarrer beſtellen ſollte, während derſelbe die übrigen 24 Predigerſtellen durch vom Rathe vorgeſchlagene, aber zu prüfende Subjecte beſetzen ſollte. Dieſe Weitläufigkeiten, dieſe Zähheit und das Widerſtreben des leipziger Rathes und vornehmlich der Univerſität, das wir bald kennen lernen werden, war Luthern unausſtehlich und Leipzig ihm darum in tiefer Seele verhaßt. Er erinnerte ſich bei dieſer Trägheit und ſtumpfſinnigen Widerſpenſtigkeit jedesmal ſehr lebendig an die frühern Feindſeligkeiten und machte ſeinem Herzen in gerechtem Zorne Luft. Es iſt noch ein Brief von Luther an ſeinen vertrauten Freund, Joh. Lange zu Erfurt vorhanden, welcher voll iſt dieſes flammenden Eifers, und ein ſo hartes Urtheil über Leipzig enthält, daß, wenn wir es auch nur zur Hälfte gelten laſſen, unſrer Stadt den Stolz auf ihre Ahnen zu nehmen wohl in Stande ſein dürfte. Es heißt dort: Der Herzog iſt ganz gut, aber ein für ein ſolches Reich untauglicher Greis; und unterdeſſen herrſchen Leute, denen ich keinen Hund, ja nicht einmal eine Fliege anvertrauen möchte .... Die Leipziger haſſe ich (das Volk gefällt mir ſo ziemlich), wie ich unter der Sonne nichts mehr haſſe; ſo groß iſt dort der Stolz, die Anmaßung, die brutale Gewaltthätigkeit und der Mäcklergeiſt.*) Und was noch dazu? Es herrſcht dort die Hefe des ſchlechteſten Volks, ſo daß, wenn es nicht dem Bürgerthume zum Frommen geſchähe, ſie ſchon lange keinen Prediger mehr haben würden, außer die von der Peſt des Obſcurantismus Angeſteckten, ihnen ähnliche Epicuräer und

*) Rückſichtlich des Wuchers hatte Luther die Leipziger beſonders im Verdachte, und es muß auch in dieſer Hinſicht ſchwunghaft hergegangen ſein, da ſchon vor der Reformation Geiſtliche ſich gemüßigt ſahen, gegen dieſes grobe, ſchmutzige Laſter zu Felde zu ziehen; was freilich die Leipziger nicht hören wollten, denn ſie liefen aus der Kirche. Luther ſchrieb Anno 1540 eine beſondere Schrift: Ermahnung an die Pfarrherrn, wider den Wucher zu predigen, und erwähnt darin Leipzig namentlich. Vgl. Dolz: S. 185 f.

Papiſten, ich wenigſtens rathe allen ab. Gott mag ſich der Guten erbarmen, verflucht aber ſei jene vermaledeiete Stadt in Ewigkeit!“*)

Doch entſchloß man ſich endlich hinſichtlich eines Predigers und bat um den liebenswürdigen Dr. Cruziger als Oberpfarrherrn und Superintendenten. Cruziger machte ſeine Einwilligung zu bleiben von der Entſcheidung der wittenberger Hochſchule und von ſeinem Kurfürſten abhängig, aber Luther widerrieth dem Kurfürſten die Entlaſſung Cruzigers auf das Nachdrücklichſte. „Es wäre Schade — ſchreibt er — daß er hier ſollte viel verſäumen und dort wenig ausrichten; es kann wohl zu Leipzig ein geringer Hölzlein es thun, denn eine ſolche Stange; damit auch dieſe (die wittenberger) Schule nicht gar entblößt werde, ſondern weil Dr. Caspar in der Theologie zu leſen ein Fürbund iſt, auf den ich es nach meinem Tode geſetzt habe: ſo iſt meine unterthänige Bitte, weil es allein an E. K. F. G. Bewilligung liegt, E. K. G. wollen Dr. Caspern nicht laſſen von Wittenberg reiſen; wer weiß, was Gott in kurzer Zeit machen will.“**)

Da dies Begehren abgeſchlagen ward, bat man den Kurfürſten um Johann Pfeffinger, den bisherigen Pfarrer zu Belgern, deſſen Andenken von Kloſter Eichen her noch in Vieler Gedächtniß lebte und bei ſeiner jetzigen Wirkſamkeit zu Leipzig wieder aufgefriſcht worden war. Ein Kaufmann zu Leipzig, Heinrich Scherl, unterſtützte das Geſuch ſogar durch das Verſprechen, dieſem Manne 25 Gülden jährlich aus ſeiner Taſche als Gehaltszulage zugeben. Pfeffinger ward aus dem kurfürſtlichen Amte entlaſſen und trat 1540 als erſter evangeliſcher Oberpfarrer und Superintendent zu Leipzig ein.***)

*) Vgl. die lat. Urſchrift bei de Wette, Luth. Briefe V, 283.

**) Vgl. Luth. Briefe v. d. Wette V, 219.

***) Das Bildniß dieſes ſtattlichen, kräftig ſchönen Mannes ſiehe

Daß er bald nachher auch eine theologiſche Profeſſur an der Univerſität erhielt, galt als Vorbild für alle künftige Zeiten, und außer dem einzigen Dr. Joh. Dornfeld († 1720 vgl. Dolz, Verſuch v. Geſch. Leipz. S. 173.) iſt eine ſolche Profeſſur allen nachherigen Superintendenten zu Theil geworden.

Pfeffinger ſorgte nun eilig auch für Beſetzung der übrigen Stellen durch den Stadtrath, es tritt uns aber unter dieſen geiſtlichen Herrn kein alter Bekannter weiter entgegen als der M. Balthaſar Loy, der Paſtor an der Thomaskirche ward.*) Es wurden aber nicht alle Kirchen und Kapellen für gottesdienſtliche Zwecke beibehalten, und außer allen Kloſterkirchen, die Peters-, Katharinen- und Marien-Kapelle geſchloſſen. Die Peterskirche, die man erſt 1507 faſt ganz neu erbaut hatte, blieb zwar ſtehen, aber unbenutzt, weil ſie auch in den katholiſchen Zeiten keine Pfarre geweſen war, und nur als Meßkapelle gedient hatte. Die Kapelle zu St. Katharinen ward 1546 völlig abgebrochen, und die Steine zum Baue der halleſchen Baſtei verwendet. Daß man im Grunde derſelben ein ſchmales Glas fand und vermuthete, es müſſe ein Mönch vormals einen Teufel hineingebannt haben, weshalb man daſſelbe auch im Grunde der halleſchen Baſtei vermauerte, verdient als ein Beitrag zur

---

am Altarplatze der Thomaskirche als Chorführer der Superintendenten. Es iſt aber wohl zu merken, daß damals die Nikolaikirche Hauptſtadtpfarre war, und der Superintendent als Pastor primarius an ihr fungirte. Da jedoch das erſtere Amt mit der letztern Stelle nicht verbunden zu ſein brauchte, ſo finden wir auch beide getrennt und die Superintendentur zu verſchiedenen Zeiten mit der Thomaskirche verbunden. Z. B. 1573 — 1590. 1594 — 1617. 1628 — 1633. 1646 — 1657. 1665 — 1667 und endlich 1756 fortwährend bis in die neueſte Zeit. Vgl. M. Albrechts ſächſ. evangel. luth. Kirchen- und Predigergeſchichten von ihrem Urſprunge bis auf gegenwärtige Zeiten. Leipzig 1799. 1 B. S. 37 ff. Georg Chr. Winzer; Minist. Lips. Schneider; Chron. S. 217 ff.

*) Die übrigen angeſtellten Geiſtlichen mögen bei Hofmann S. 383 f. bei Vogel; Ann. S. 142. bei Gretſchel: Kirchl. Zuſt. S. 263 f. nachgeleſen werden.

Culturgeſchichte Leipzigs erwähnt zu werden.**) Auch der Marienkapelle wiederfuhr daſſelbe Schickſal; ſie ward 1545 abgebrochen und das brauchbare Material zur halleſchen Baſtei verwendet. Die Nonnenkirche zu St. Georgen theilte das Schickſal ihres Kloſters. Von 1541 an, wo die Nonnen auswanderten, verſtummte der Gottesdienſt in ihr, und als 1548 das Kloſter abgebrochen ward, um dem Neubaue der Pleißenburg nicht hinderlich in den Weg zu treten, verſchwand auch ſie für immer. Die Barfüßer- und Dominikaner-Kirchen blieben zwar ſtehen, aber geſchloſſen, und nur letztere verjüngte ſich bald darauf (1544.)

Jetzt ward noch die verbeſſernde Hand an das Schulweſen gelegt. Die Thomasſchule, bisher eine ſehr dürftige Kloſteranſtalt, ward jetzt unter die Leitung des Magiſtrats geſtellt und erhielt die höhere Beſtimmung einer Stadtſchule. Die bisherigen klöſterlichen Einrichtungen dienten, weiſe benutzt, zur Begründung eines Alumneums, das ſeitdem vielen dürftigen Jünglingen den Weg der Wiſſenſchaft zu gehen erleichterte und in der Folge über 59 Individuen ſich ausdehnte. Anfangs war damit beſonders auf die Cultivirung des Geſangs Rückſicht genommen worden, denn nicht nur, daß man ſonſt keine Sänger gehabt haben würde, welche die noch aus dem katholiſchen Ritus beibehaltenen Gebräuche, das Horaſingen, die Frühmetten, das Leichenbegleiten ꝛc. verwalten konnten; man brauchte auch Vorſänger in den Kirchen, den neu eingerichteten Gemeindegeſang zu leiten und namentlich die neuen Melodien der lutherſchen Lieder feſtzuhalten, bis ſie der Gemeinde bekannt waren. Leider hatte man bei der neuen Fundation dieſer Anſtalt ihr ſehr wenig von dem reichen Kloſter zufließen laſſen, denn auch jetzt noch war man blind parteiiſch für die Kirche. Deswegen mußte ſich die Schule auf Gott und gute Menſchen verlaſſen und verdankt das, was ſie

**) Vgl. Vogel; Chron. S. 123.

iſt, vornehmlich den milden Stiftungen, die im Laufe der Zeit ihr ſo reichlich zufloſſen, daß eine Aufzählung aller der edeln Bürger und Bürgerinnen, die durch Geſchenke oder Vermächtniſſe das phyſiſche und geiſtige Wohl der Anſtalt zu fördern ſuchten, ermüden würde, ſo erhebend auch dieſer Gegenſtand iſt.*) Es wurden 1 Schulmeiſter und 2 Mitarbeiter an ihr angeſtellt, die Zahl der Lehrer bald darauf aber auf 8 vermehrt,**) und eine förmliche Schulordnung entworfen, die, wie es für jene Zeit nothwendig erſchien, Geſetze bis in die kleinſten Einzelheiten gab, und nach Vorgang der Kloſterſtatuten, ſelbſt des Gebetes erwähnte, daß es allein an Gott zu richteu und auf das Verdienſt Chriſti zu gründen ſei. Nebenbei geſagt, ſo wurden dieſe Statuten in der Folge oft verbeſſert und vermehrt, wie z. B. 1634; 1723 uud letztlich im Jahre 1733.***)

Wenn wir aber oben erwähnten, daß dieſer Anſtalt nur eine geringe Mitgabe auf ihren Lebensweg gegeben wurde, indem man ſie in die Hände des Stadtrathes legte, ſo müſſen wir jetzt noch etwas zur richtigen Beurtheilung dieſer Verhältniſſe hinzuſetzen. Der Stadtrath ſtritt ſich bekanntlich um die Ehre, das Patronatrecht über Kirchen und Schulen zu erhalten, und es mußte ihm wegen ſeiner Bürger ſelbſt daran liegen, noch eine Stadtſchule zubekommen, da man nichts als

*) Vgl. Profeſſor Fiſcher: Oratiuncula de bonis atque ornamentis scholae Thom. et communibus et praecipuis 1776. und Roſt: Oratio de insignibus beneficiis, quibus Deus immortalis praeterlapso saeculo academico scholae Thom. salutem auctam confirmatamque esse voluit. 1810.

**) Roſt. Programm 1820. Beiträge zur Geſch. der Thomasſchule. 1. Lieferung.

***) Dieſe Ordnungen ſind nicht rar, wenigſtens die letzteren nicht, und es kann ſich leicht jeder darin unterrichten, wie einfältiglich und einfältig man die geringſten Kleinigkeiten mit großer Umſtändlichkeit und Weitſchweifigkeit geſetzlich verordnet hat. Das vor mir liegende Exemplar, mit den Randgloſſen unſtreitig eines über ſolche bevormundende Geringfügigkeiten beleidigten Lehrers verſehen, iſt deshalb nur noch erbaulicher.

die Nikolaiſchule, die auch nicht im blühendſten Zuſtande war, hatte. Während man daher dieſem ſtädtiſchen Körper die neue Begründung und Einrichtung der erwähnten Schulanſtalt überließ, hatte man gar nicht nothwendig, zu ihrer Stiftung etwas beizutragen. Weil aber die Anſtalt, als Alumneum wenigſtens, der Kirche dienſtbar ſein mußte, ſo fand man in der Ordnung, daß die Kirche auch zur Unterhaltung dieſes Alumneums etwas beitrage, und der umſichtige Moritz verordnete daher 1543, daß von den Renten aller Kloſter- und Kirchengüter dem Rathe ein gewiſſes Quantum (600 Fl.) jährlich zur Verbeſſerung der Kirchen- und Schulämter zufließen möchte. Wenn aber der Stadtrath das Schulgebäude von dem ehemaligen Thomasklooſtergute loskaufen mußte, wenn ihm 1553 zugemuthet wurde, das baufällige Schulgebäude auf eigne Koſten herzuſtellen, ſo war das ganz in der Ordnung.*) Erfahren wir aber auch noch ſpäterhin, daß die Anſtalt ſo oft mit ihrer Exiſtenz zu kämpfen hatte, ſo müſſen wir erſtlich wohl unterſcheiden, daß damit das Alumneum, die Wohlthätigkeitsanſtalt gemeint iſt, welche nur durch ſpätere Legate endlich ſichergeſtellt ward, trifft aber die Klage die ganze Schule, dann dürfen wir wohl den Stadtrathe gerechte Vorwürfe machen, ſehr träge gegen eins der wenigen Inſtitute geweſen zu ſein, welche zur Erziehung und Bildung der künftigen Bewohner Leipzigs beſtimmt waren. Allerdings war das 1541 verordnete Leichengeld nur ein ſehr geringer Beitrag zur Beſoldung der Lehrer,**) aber die Anſtalt ward von einer großen Anzahl Bür-

*) Man ſammelte zu dieſem Neubaue bei der Bürgerſchaft. Es kamen 1441 Fl. 17 Gr. 3 Pf. ein und der Rath ſahe ſich genöthigt, noch 816 Fl. 15 Gr. 3 Pf. dazuzuſchießen.

**) Die gegebene Leichenordnung (vgl. Vogel; Ann. 145) befahl: 1) daß jede Leiche bei dem Leichenſchreiber, damals Caspar Behr, angezeigt werden mußte. 2) daß die Leichen im Winter zwiſchen 7—8 Uhr, im Sommer 6—7 Uhr früh begraben würden. Nur Feiertags ward das

gerskindern beſucht, welche Schulgeld zu zahlen hatten, und wenn wir erfahren, daß 1513 bei der durch Georg veranſtalteten Frohnleichnamsproceſſion 700 Thomasſchüler gegenwärtig waren, und annehmen, daß ſich die Anzahl um ein Bedeutendes verringert haben ſollte, ſo mußte doch immer ſo viel Schulgeld eingehen, um die wenigen Lehrer für damalige Zeit anſtändig zu beſolden. Wir werden aber ſpäterhin auch noch von einer ſehr ärmlichen Wirthſchaft erfahren, die uns beweiſt, daß der Stadtrath nicht immer den eifrigen Willen hatte, das Unterrichtsweſen der Stadt in ernſtliche Erwägung zu ziehen.

Während wir den Cantor, neben der Ausbildung des Singchors, mit dem Baccalaureus das Elementarweſen der Schule

---

Begräbniß regelmäßig um 1 Uhr angeſetzt, und wer ſeine Todten des Nachmittags begraben wiſſen wollte, konnte das Begräbniß erſt um 7 Uhr veranſtalten. 3) Wenn die ganze Schule (die Thomasſchule, und natürlich nur das Alumneum) mitging, erhielt der Schulmeiſter 6 Gr., der Cantor 3 Gr. jeder Baccalaureus 1 Gr. bei Viertelsleichen der Schulmeiſter 1 Gr., der Cantor 1 Gr., der Baccalaurus 3 Pf. — Der Geiſtliche zu St. Johannis, welcher die Leiche zu empfangen, und den Segen zu ſprechen hatte, bekam von einem Reichen 2 Gr. von einem weniger Bemittelten 1 Gr. von einem Armen gar nichts. Wenn jemand die Begleitung der Leiche durch die Stadtgeiſtlichen verlangte, ſo bekam der Superintendent 3 Gr. jeder Paſtor 2 Gr. jeder Diakonus 1 Gr., doch ſtand es frei „die Anzahl der geiſtlichen Begleitung zu beſtimmen und ſomit die Ausgaben zu verringern. — Dem Schulmeiſter zu St. Johannis (hatte demnach die Vorſtadt auch eine Schulanſtalt?) gab der Arme für das Lauten und Kirchthürenſchließen 1 Gr., der Arme nichts.

Bemerkenswerth erſcheint hier noch, daß in dieſer Zeit die Sitte aufkommen zu wollen ſchien, die Leichen unter Muſik der Stadtpfeifer zu ihrer Ruheſtätte zu begleiten, denn als 1539 eine anſteckende Krankheit in Leipzig graſſirte, welche die Feinde der Reformation für eine Strafe Gottes erklärten, wird bemerkt, daß viele ihre Todten, gegen die Verordnung, dieſelben in aller Stille zu beerdigen, mit Muſik begraben ließen, was von der orthodoxen papiſtiſchen Partei als eine Frivolität des neuen revolutionairen Geiſtes erklärt ward, ſo daß die Evangeliſchen für nöthig hielten, ſich dagegen in ihren Predigten zu verwahren. Vgl. Weber, Evang. Leipz. p. 125 f.

verſorgen ſehen und ſie die Kinder im Leſen und Schreiben unterrichten finden, war dem Schulmeiſter (Rector) die höhere Ausbildung allein überlaſſen, und es kam auf ihn an, ob er, wie der verdienſtliche Börner, welcher 1539 von dieſer Anſtalt zurückgetreten war,*) ſich einen oder einige Gehilfen für ſein baares Geld an die Seite ſtellen wollte. Erſt 1547 wurden außer den urſprünglichen noch mehrere ordentliche Collegen angeſtellt, welche nachmals auf 8 Perſonen wuchſen.

Der erſte Schulmeiſter, nach dem Abgange Börners, der alſo die Reihe der evangeliſchen Rectoren eröffnet, war M. Franz Bartzſch aus Pirna, auf welchen ſchon einige Monate nachher M. Matthäus Häußler, aus Jauer, folgte der am 22. December 1539 als Schulmeiſter jedoch nur verſuchsweiſe auf ein Jahr angenommen ward. Der Verſuch mußte nicht gelungen ſein, denn nach Ablauf dieſer Friſt folgte ihm M. Bartholomäus Heynemann aus Dresden, welcher Rector an der Nikolaiſchule geweſen war.**) Er trat ſein Amt im December 1540 an und verwaltete es bis 1549, wo er dem M. Andreas Jahn Platz machte. Ihn löſte M. Urban Proſch ab, und es kam die Schule darauf unter die Leitung des M. Johann Schrauf (1559), den 1563 M. Johann Heil erſetzte. Als geſchichtliche Merkwürdigkeit muß erwähnt werden, daß unter dieſem nicht ungelehrten Rector, der ſich um die Erlernung der griechiſchen Sprache auch durch eine Schulgrammatik Verdienſte erwarb, die löbliche Gewohnheit aufkam', daß die Currendaner nicht mehr vor den einzelnen Häuſern ſtehend ſangen, ſondern ihre Umgänge durch

*) Vgl. über Börner: Prof. Roſt's Programm 1817. Was hat die leipziger Thomasſchule für die Reformation gethan? S. 33 ff.

**) Vgl. Roſt's Programm 1820. Beiträge zur Geſch. der Thomasſchule I, 9 f.

die Stadt ohne unterbrechenden Stillestand vollzogen. Es geschah dies aber zum ersten Male den 12. März 1581.*)

Die Nikolaischule, welche bekanntlich schon Stadtschule war, hatte wenigstens durch die Reformation keine weitere Veränderung oder andere Gestaltung zu erleiden, als was den Religionsunterricht betraf. Es galt also auch für sie in dieser Hinsicht die Verordnung, daß die augsburg'sche Confession zur Richtschnur genommen werden sollte, Luthers Katechismus mit den biblischen Sprüchen und die Evangelien als Religionsbücher zu betrachten waren, bis endlich die lutherische Bibelübersetzung die erstern Bücher verdrängte, vorzüglich nachdem sie durch die leipziger Ausgabe des Buchhändlers Wolrade, der als eine ächte Krämerseele, früher alle Schmähschriften gegen Luther gedruckt hatte, viel allgemeiner und wohlfeiler geworden war. Der Rector Haltaus**) mag wohl recht haben, daß die Nikolaischule damals und schon vor der Reformation höhere und bessere Studien getrieben habe als die Thomasschule, es ist aber der Grund, daß das musikalische Element und der Kirchendienst die Thomana zurückgebracht, nur zum geringen Theile haltbar. Die Nikolaischule erreichte vielmehr darum eine größere Blüthe, weil sich der Stadtrath vor der Reformation ihrer als seines einzigen Pflegekindes eifrig annahm und annehmen mußte, da bei der gänzlichen Vernachlässigung der Thomana von Seiten des Klosters ebensowohl eine städtische Anstalt für Bürgerskinder, als auch eine gelehrte für diejenigen, die sich den Wissenschaften widmen wollten, höchst Noth that. Beide Bedingungen aber erfüllte, wie wir schon wissen, die Nikolaitana, vorzüglich nach ihrer

*) Es ist hier nicht der Ort, ausführlicher in die Geschichte der Thomasschule und ihres Personals einzugehen, wer sich aber weiter darüber unterrichten will, lese Rost's schon öfter angeführte Programme.

**) S. Reiske a. oft angef. Orte S. 12.

Reform und weitern Ausbildung im Jahre 1511.*) Die Anſtalt beſaß darum auch ſchon ſehr gelehrte und thätige Männer als Lehrer, wie den Joh. Mußler 1524—1535 Rector, welcher in dem letzten Jahre nach Padua ging.**) Er wirkte ſehr ſegensreich und leuchtete 8 Collegen mit ſeinem Beiſpiele vor.***) Auch der tüchtige Wolfgang Meurer, der Schüler Börners und deſſen ſpäterer Gehilfe, that als Nachfolger Mußlers ſehr viel für die Nikolaiſchule†) und wußte ſie auf der Höhe, auf welcher ſie ſtand, zu erhalten. Die Anſtalt ward bekanntlich 1551 in das von den geiſtlichen Grundſtücken acquirirte Schulgebäude am Nikolaikirchhofe verlegt und dies Gebäude 1553 ganz vom neuen aufgebaut, wie die 1634 publicirte Schulordnung im Eingange, aber mit wenig hiſtoriſcher Genauigkeit bemerkt.††) Die Schulordnung dieſer Anſtalt unterlag übrigens 1551, 1611, 1634 und 1716 einer Reviſion, und kam leider nach Mußler und Meuerer in einigen Verfall.

Dieſe beiden Anſtalten waren nun auch nach der Reformation für längere Zeit die Bildungselemente, womit die leipziger männliche Jugend aller Stände und jeder ſpätern Lebensrichtung ſich begnügen mußte.

Der Unterricht des weiblichen Geſchlechts war leider noch ſchlechter beſtellt, und es ſcheint faſt, daß man eine Mädchenſchule nur deshalb eingerichtet habe, um die muthmaßliche

*) Vgl. was oben S. 203 ff. unſrer Geſch. geſagt worden iſt.

**) Vgl. Weller, Altes ꝛc. Bd. 1. S. 266. Reiske S. 21.

***) Reiske S. 17.

†) Vgl. M. Barth. Waltheri vita Wolfg. Meureri, Colleg. Med. Lips. Dec. Lips. 1588.

††) Es heißt: Unſer in Gott ruhenden Vorfahren vom Rathe allhier haben Anno 1551 eine Schule alhier bei der Kirchen zu St. Niklas angerichtet und hernach nebſt andern Kloſtergütern, ſo in und bei der Stadt gelegen, auch dieſe Schuel erkauft, dieſelbe 1553 von ganz newen erbawet, mit gelehrten praeceptoribus jederzeit verſorget und verſehen."

derartige Erziehungsanſtalt bei den Beguinen zu erſetzen. Eine Lehrerin, die einen beſtimmten Gehalt erhielt, ertheilte Unterricht im Singen, Leſen, Schreiben, Nähen.*) Wir hören ſpäter nichts weiter von dieſer Anſtalt und halten unſrer Seits den Stadtrath nicht für entbunden, daß er dieſelbe, ſtatt eingehen zu laſſen, hätte in Aufnahme bringen ſollen, obgleich mehrere Privatanſtalten dieſelbe vollkommen zu erſetzen begannen.

Um alles zu erwähnen, ſo muß noch geſagt werden, daß das religiöſe Element des Unterrichts außer den angeführten Anſtalten noch durch die kirchliche Einrichtung der Katechismuslehre belebt wurde, ohnſtreitig um auch die Jugend, welche ſonſt ganz ohne Unterricht geblieben wäre, wenigſtens mit dem Nothwendigſten fürs Leben auszuſtatten. Es wurde nämlich Dienſtags um die Vesperzeit zu St. Nikolaus und Freitags zu St. Thomas eine Betſtunde gehalten, in welcher zuvörderſt ein Lied geſungen wurde, worauf der Geiſtliche die 6 Hauptſtücke vorlas. Alsdann wurden die Knaben darüber examinirt, es mußten auch je zwei derſelben durch gegenſeitiges Abfragen der einzelnen Puncte beweiſen, was ſie von den Hauptſtücken behalten hatten. Alsdann wurde die Litanei und das Lied: Erhalt uns Herr bei deinem Wort ꝛc. geſungen und der Gottesdienſt mit Ableſung der Collecte und des Segens geſchloſſen. Vogel; Ann. S. 139.

So hätten wir denn in allen Anſtalten, welche auf Volksbildung und Volkserziehung abzwecken, einen neuen lebendigen Geiſt einziehen ſehen und ihn dahin begleitet. Nur der Univerſität müſſen wir noch einige Blätter widmen.

*) cf. Peiſer 3, § 36.

Reformation der Univerſität.

Wir gehen mit Argwohn zu dieſer Anſtalt über, indem wir fürchten, daß ſie einer Verbeſſerung nicht entgegengekommen ſein mag, blicken aber zugleich voll froher Hoffnung in die neue Zeit, indem wir erkannt haben, daß eine Verbeſſerung höchſt Noth thue. Peiſer erzählt,*) daß die Herrn der Hochſchule es für die größte Ehre gehalten hätten, die letzten zu ſein, welche von dem neuen Geiſte berührt worden wären, und wir ſetzen hinzu, ſie koquettirten ſogar, wie ſich aus ihrer Antwort auf die Fragen der Reformationscommiſſäre ergeben wird, mit der Ignoranz des Lutherthums. Myconius und Cruciger hatten ſich bereits müde und heiſer geſprochen in den vielen Disputationen und Unterredungen mit den Collegiaten der Hochſchule, namentlich den Theologen, und noch immer mußte man das Widerſtreben derſelben fürchten. Faſt erſcheint es unbegreiflich, daß man grade hier ſo lange wartete, ehe man entſchiedene Maßregeln nahm, dann aber ſo ſchonend zu Werke ging und nicht wie bei der Beſetzung des geiſtlichen Miniſteriums und der Pfarrämter verfuhr. Doch man wollte ohnſtreitig erſt ſeine Leute kennen lernen; außerdem aber galt diesmal der ſanfte Melanchthon als Rath und ihm allein ſind wohl die milden Maßregeln zuzuſchreiben, welche angewendet wurden. Luther, der ungeſtüme Eiferer, würde anders gerathen haben. Er jedoch wollte nun einmal mit Leipzig, an dem er verzweifelte, nichts zu thun haben.

Endlich ward der **12. Aug. 1539** als der Tag feſtgeſtellt, wo die vier Nationen der Univerſität ihre Stimme über die Annahme oder Verwerfung der Reformation abgeben ſollten. Die geſammte Univerſität kam an dem gedachten Tage im großen

*) Lips. 374.

Auditorio des großen Fürſtencollegiums zuſammen und es erſchienen in ihrer Mitte als Commiſſarien Juſtus Jonas, Georg Spalatinus, Caspar Cruciger, Friedrich Myconius nebſt zwei adeligen Räthen. — Die, welche die herzoglichen Bevollmächtigten am meiſten fürchteten, waren ein Kochläus, Vicelius, Deichſel, Ochſenfort, Riedel und ähnliche Leute, unſterblich allein durch ihre unwiſſenſchaftliche Halsſtarrigkeit. Der Muth der Reformatoren wuchs, als ſie erfuhren, daß ſich unruhige Köpfe, wie Cochläus, Vicelius, der Dominikaner L. Balthaſar bereits aus dem Staube gemacht, andere ſich mißmuthig auf ihre Pfründen zurückgezogen hatten, wie Deichſel, Riedel ꝛc. Man hoffte um ſo mehr, da die Univerſität bereits ſchon Glieder zählte, welche dem neuen Geiſte ſich anzuſchließen, bereit waren. Der bekannte Andreas Frank (Camitianus), der bisherige Kanzler Piſtoris u. a., welche ihre Ueberzeugung vor dem flammenden Zorne Georgs nur in der Tiefe des Herzens genährt hatten, waren wieder hervorgetreten; der Rector Piſtorius (von Weſtenburg) hatte ſchon in den verſchiedenen Disputationen zwiſchen den Reformatoren und den Klerikern ſeinen erleuchteten Sinn und ſeine Wiſſenſchaftlichkeit beurkundet, und dieſe hoffnungsvolle Partei, zu der auch ein Heinrich Stromer gehörte, war bereits durch Männer wie Caspar Börner verſtärkt worden, die ihr ganzes Leben dem Aufblühen der Univerſität zu opfern ſich berufen fühlten. Wenn wir darum im Laufe der Verhandlungen noch vielen Widerſtand finden, ſo bringt uns dies auf die traurige Gewißheit, daß die ganze Zuſammenſetzung, die unglückliche Einrichtung der Univerſität mächtig genug iſt, einigen ſtupiden Köpfen hinreichende Mittel zum Aufhalten der Reform an die Hand zu geben. Ja theilweiſe wurden die Freunde des Lichtes ſelbſt Urſache, daß die Macht der Finſterlinge größer war, als ſie an ſich ſelbſt ſein konnte. Jene tiefblickenden Naturen nämlich, wie Börner,

vielleicht auch Camitianus und Piſtoris, fühlten zwar die Nothwendigkeit einer totalen Reform des geiſtlichen Lebens, aber inſofern ſie dieſelbe nicht abhängig machten von dem oft geſuchten und im Gegenſatze zum Katholizismus und Calvinismus kleinlich und krämeriſch ausgebildeten Syſtem des Lutheranismus, unterſtützten ſie wenig die Formen, welche die Reformatoren als nothwendig erachteten, und gaben den Reactionairs dadurch Gelegenheit, ſich aus andern Rückſichten dem ſegensreichen Werke zu widerſetzen.

Der Antrag der fürſtlichen Commiſſarien beſtand kurz darin,*) die evangeliſche Lehre, welche 1530 von einem großen Theil der Nation vor Kaiſer und Reich öffentlich bekannt worden ſei, habe Herzog Heinrich als Wahrheit erkannt und wünſche, daß auf der Hochſchule ſeiner Lande ſie gelehrt und vertheidigt werde. Immerhin möchte es dabei geſchehen, daß man über die einzelnen Sätze ſich ſtreite, es werde dadurch nur die Wahrheit deſto glänzender hervorgehen, nur daß das Gegentheil nicht behauptet, geſchrieben, gelehrt und vergifteter Weiſe hierüber geſtritten werde. Uebrigens ſolle die Hochſchule bei ihren Privilegien geſchützt werden.

Endlich nach langer Deliberation überbrachten die Deputirten der Univerſität den Commiſſarien folgendes Endreſultat der Berathungen: Die Hochſchule zweifle nicht, daß der Fürſt, ſeiner Weisheit zu Folge, dieſen hochwichtigen Schritt ſorgfältig überlegt und ſich von der Wahrheit der augsburg'ſchen Confeſſion überzeugt haben werde ꝛc. Die 4 Nationen hätten daher durch Stimmenmehrheit beſchloſſen, der evangeliſchen Lehre, wie ſie in den Confeſſionsbüchern enthalten ſei, nicht

*) Weber p. 185 und 226. Vogel; Ann. S. 144.

Bayerische Staatsbibliothek München

zu widerſtehen, ſondern zu glauben, ſofern es mit dem untrüglichen Worte Gottes einſtimme.*)

Dieſe letzte Clauſel war nun freilich ein Hinterpförtchen, nicht allein für die wenigen Auserwählten, die wie Börner ſchon über viele Glaubensartikel der augsburg'ſchen Confeſſion hinweg waren, ſondern auch für alle die zahlreichen Reactionairs, und noch mehr mußte den Commiſſarien der Muth entſinken, als ſie jetzt die alte zwieſpaltige Hyder des Nationalweſens und der Fakultäten auftauchen ſahen, indem die Abgeordneten erklärten, dies ſei nur der Beſchluß der Totalität nach den 4 Nationen, die theologiſche Facultät aber ſei hier weder vertreten worden, noch ſei ihr Urtheil eingeſchloſſen, da die Koryphäen derſelben nicht erſchienen ſeien; Dr. Melchior Riedel**) morgen nach Magdeburg gehen werde und Dr. Ochſenfarth***) an Altersſchwäche leide.

Man begnügte ſich einſtweilen mit dieſer Erklärung und hoffte, durch Verjüngung der Hochſchule, durch Herbeiziehung erleuchteter Männer und Verbeſſerung der Beſoldungen das Uebrige zu erreichen.****)

Dies war nun nicht ſogleich gemacht, und indeſſen mußte man ſich bald überzeugen, daß die gewiſſermaßen abgenöthigte Erklärung keine Veränderung in der Geſinnung der Hochſchule zu Wege zu bringen im Stande geweſen war; daß namentlich

*) Quod non velint resistere Apologiae atque Confessioni, in quantum non repugnet Evangelio et Veritati.

**) Vgl. Köhler; Fragm. S. 147 f.

***) Vgl. Köhler; ibid. S. 138 ff.

****) Wirklich gedachte ſchon Heinrich auszuführen, das erſt ſeinem großen Sohne vorbehalten war. Er wollte zwei Profeſſoren der Theologie mit reſp. 300 und 200 Fl. Beſoldung, einen Lehrer der hebräiſchen Sprache, einen Humaniſten und Juriſten (mit 300 Fl.) anſtellen. Auch ſollten alle Bücher eingezogener Klöſter in die Liberey des Paulinerkloſters geliefert werden, damit ſie arme Studirende benutzen könnten. — Vgl. Gretſchel; Geſch. der Univerſ. S. 26.

die theologiſche Fakultät auch in ihrer neuen, nothbehelflichen Zuſammenſetzung den Wünſchen des Herzogs gar wenig entſprach.*)

Nur einige Beiſpiele von der Zähigkeit und Trägheit der Collegiaten: Den alten Statuten zu Folge durfte bekanntlich kein Collegiat, bei Verluſt ſeiner Stellung, ſich verheirathen. Als nnn M. Chriſtian Piſtorius von Weſterburg, der obengenannte Rector, es dennoch wagte, ſchloſſen ihn die Collegiaten aus, bis Herzog Heinrich ſich ins Mittel ſchlug und den Mann in ſeiner Stellung ſchützte. Dennoch ſtemmten ſich die alten Herrn bald darauf von Neuem ſelbſt gegen des Herzogs Verordnung. Er berief den Dr. Georg Zoden als Profeſſor der griechiſchen Sprache an die Univerſität und mußte erleben, daß man ſich widerſetzte, da der Mann verheirathet war. Da gebot endlich Heinrich nachdrücklich, die alten Statuten einer zeitgemäßen Reform zu unterwerfen, und alsbald machten mehrere Collegiaten, wie z. B. der Juriſt Dr. Paul Lobwaſſer aus Schneeberg, von der neuen Freiheit Gebrauch. Es hatte aber ſelbſt dieſe anſcheinend geringe Erſcheinung nicht ungewichtige Folgen. Die Collegiaten und Lehrer traten dadurch heraus aus ihren klöſterlichen Burſen, an dem blühenden, beweglichen Leben ſich zu ſonnen, ſich mit der Welt zu befreunden, und hatten weniger die Anſteckung der Verpeſteten zu fürchten, als damals, wo ſie in die Collegienhäuſer zuſammengedrängt waren.

Das ſprechendſte Denkmal aber des unwilligen Geiſtes, der ſich nun einmal darauf feſtgeſetzt hat, auf dem alten Schlendrian hocken zu bleiben, ſetzte ſich die theologiſche Facultät, als ihr von Herzog Heinrich der Antrag gemacht wurde, die

*) Es erſcheinen als erſte evangeliſche Profeſſoren der Theologie Nicolaus Scheubel von Königshof, Johann Sauer, Jacob Schenk, der Schotte Alexander Alesius und Caspar Börner.

evangeliſchen Confeſſionsbücher einer genauen Durchſicht zu würdigen und anzugeben, ob man in einigen Dingen, die das Ceremoniale beträfen, nachgeben könne, und dieſe Erklärung auf die Mittwoche nach Invocavit 1540 durch eine Deputation in Oſchatz abzugeben, damit ſie dort in der Ausſchußverſammlung aller ſächſiſchen Theologen weiter berathen werden könne, denn es habe der Kaiſer ein Religionsgeſpräch für eine zu beabſichtigende Vereinigung der Parteien entbieten laſſen.*) — Und was antworteten die Profeſſoren der Theologie? Dr. Johann Sauer, unglückſeligen Andenkens, war ihr Sprecher, und bemerkte Folgendes: 1) Sie wären auf des Rectors (Börners) Befehl willig erſchienen. 2) Wollten von dem Entſchluſſe des 12. Aug. 1539 nicht abweichen und dem evangeliſchen Lehrbegriffe nicht widerſtreben. 3) Sie geſtünden, daß die meiſten Artikel dem Evangelium gemäß wären, obwohl auch Sachen vorkämen, die der kaiſerl. Maj. nicht gefallen würden. 4) Es ſei ſchwer, über anderer Leute Schriften zu urtheilen. 5) In ſo kurzer Zeit laſſe ſich über dieſen wichtigen Stoff durchaus gar kein Entſchluß faſſen. 6) Es gäbe übrigens geſcheutere Leute, die man auch fragen könne und müſſe. 7) Sie ſchlöſſen letztlich, weil der Herzog ſelbſt noch ſchwanke, ob man in einigen Punkten nicht nachgeben könne, daß die Wahrheit des evangeliſchen Lehrbegriffes noch nicht ſo ganz feſtſtehe, und man noch an dieſem und jenem zweifeln dürfe.**)

---

*) Man l. den Befehl bei Hofmann S. 407.

**) Die Privaterklärung des Dr. Deichſel (vgl. über ihn Köhler Fragm. S. 147.) war noch ergötzlicher. Er, mit der Reformation unzufrieden, war, wie er als Canonikus thun konnte, nach Meiſſen gegangen. Der Einladung Börners mochte er jetzt nicht folgen und ſchrieb daher an den leipziger Bürgermeiſter, ſeinen Buſenfreund, ihn bei dem Rector, aber ja perſönlich zu entſchuldigen, denn der Mann habe ein Geſicht wie ein grimmiger Löwe. Er traute aber dennoch nicht, und um nicht als ungehorſamer zu erſcheinen, entſchuldigte er ſich ſelbſt bei der Univerſität

Wer erkennt hier nicht in jedem Satze den widerſtrebenden, dummtrotzigen Geiſt gegen den reinen Willen der Regierung, einen Geiſt, der für alles Große, für alles Edle und Schöne erſtorben iſt? Welche Gunſt des Schickſals für Sachſen, daß es den alten guten Heinrich bald darauf das Zeitliche ſegnen läßt, um dem jugendlichen Feuereifer Moriz's Platz zu machen!

Kurfürſt Moriz's Verdienſte um Leipzig.

Heinrich ſtarb am 18. Aug. 1541, und ſein 20jähriger Sohn Moriz folgte ihm in der Herrſchaft. „Er gleicht — ſagt Böttiger*) — in der ganzen Reihe wettiniſcher Fürſten allein einem glänzenden Meteor, deſſen außerordentliche Bahn nicht zu berechnen iſt. Der Mutter viel ähnlicher als dem Vater, fühlte er einen Thatendrang, der Türken- und Franzoſenkriege brauchte, und einen Geiſt in ſich, der durch Menſchenkenntniß an ſehr verſchiedenartigen Höfen gewonnen, durch Betrachtung der politiſchen und kirchlichen Verhältniſſe früh gereift und muthig genug war, nach viel Größerem, als ihm beſchieden ſchien, zu trachten, ſo weit es mit dem Feſthalten am Proteſtantismus,**) den er nicht aufgeben konnte und wollte, immer nur verträglich ſchien.“ Sein tiefer Blick erkannte bald, daß dem religiöſen und ſittlichen Leben nur durch eine gänzliche Erneuerung des Geiſtes, durch ächte Wiſſenſchaftlichkeit aufzuhelfen ſei, und er fühlte die große Wahrheit des oft beſtrittenen Satzes, daß der menſchliche Geiſt nur unter der wärmenden Sonne eines gewiſſen behaglichen Glücks kräftig

---

mit dem Podagra und bemerkte in ſeinem Briefe: die Sache ſei überhaupt von ſolcher Wichtigkeit, daß ſie ſeinen Verſtand überſteige.

*) Kurzgefaßte Geſch. des Kurſtaats und Königreichs Sachſen. (Meiſſen 1836), S. 85.

**) Und wir ſetzen hierzu: wenigſtens am Kerne deſſelben.

gesunde Blüthen und Früchte treibt. Daher war eine seiner ersten Regierungsmaßregeln, nicht allein tüchtige Herolde der Wissenschaft in sein Land zu rufen, sondern denselben auch die nöthigen Räume zu geben und sie durch fürstliche Großmuth an das Vaterland zu ketten. Neben der Begründung der 3 bekannten Landesschulen sorgte er darum für eine reichliche Ausstattung der Universität Leipzig, und gleichsam als ob das Schicksal selbst sein Werk mit dem besten Erfolge zu krönen sich bemühte, ließ es den edeln Caspar Börner von gleichem Enthusiasmus für das geistige Wohl der Menschheit beseelt sein. Joachim Camerarius, Bernhard Ziegler wirken jetzt neben dem tüchtigen Alesius, Pfeffinger, Börner und andern, und der letztere faßt bereits den unsterblichen Gedanken, mit eigner Aufopferung bei dem Herzoge Moriz die Schenkung des Dominikanerklosters an die Universität zu bewirken. Dieses Kloster nämlich stand bald nach der Aufforderung der herzoglichen Visitatoren, das Kloster zu räumen, leer und nur 4 alte Mönche blieben zurück, von der neuen Verwaltung ihren Unterhalt bis an den Tod entgegenzunehmen. Der letzte Prior desselben, Wolfgang Schirrmeister, nahm die Reformation an und ward 1548 Doktor der Theologie. Es kostete manchen Kampf, ehe das edle Werk gelang; gleich von vorn herein stemmte sich das von Georg dem Stadtrathe hinsichtlich der Klöster gegebene Privilegium dazwischen, und selbst nach gemachter Schenkung bemühte man sich auf das anhaltendste, den Fürsten zur Zurücknahme seines Wortes zu bewegen. Ja die Universität selbst wußte dieses reiche Geschenk so wenig zu achten, daß viele Collegiaten riethen, man solle die schöne Besitzung für 8—10,000 Gulden wieder verkaufen und mit dem Erlöse die Einkünfte der Professoren bessern.

Unstreitig ward die erste Schenkungsurkunde am 20. Mai

1542 ausgeſtellt,*) und in derſelben der Univerſität außer dem Paulinum zugleich die Beſitzungen des ehemaligen Thomasmünſters, die Dörfer Holzhauſen, Zuckelhauſen, Kleinpösna, Wolfsheim und Zweenfurt (die 5 neuen Dorfſchaften) nebſt 325 Ackern Holz, ſo wie die wiederkäuflichen Zinſen aus den Klöſtern St. Thomas und St. Georg zugeſchrieben und den Privilegien des Raths entnommen. Doch es verzögerte ſich durch die obenbemerkten Intriguen noch bis zum 28. Juni 1543, ehe die Uebergabe erfolgte,**) und es bewirkte der Stadtrath vorher wenigſtens die Erwerbung des Vorkaufsrechtes dieſer Beſitzungen, falls die Univerſität dieſelben wieder zu verkaufen ſich entſchließen ſollte. Erſt durch die zu Weißenſee am 22. April 1544 von Moriz und ſeinen Bruder Auguſt vollzogene Urkunde wurde die Schenkung der Univerſität vollkommen geſichert.***) Nun hatte der aufopfernde Börner mit der innern und äußern Geſtaltung aller dieſer Gegenſtände alle Hände voll zu thun, zumal da, den einzigen Joachim Camerarius ausgenommen, ihn beinahe Niemand unterſtützte. Doch das edle Werk gelang. Die Bücher der verſchiedenen Collegien wurden geſammelt und mit dem Nachlaſſe der Dominikaner, ſo wie den Bücherſammlungen des Thomasmünſters, der Klöſter Altenzelle, Pegau, Pirna, Petersberg ꝛc. in eine Bibliothek vereinigt.****) Die

*) Vgl. Haſſe, das Auguſteum S. 83.

**) Vgl. Haſſe S. 7.

***) S. die Urkunde bei Haſſe: das Auguſteum S. 85 ff.

****) In der Folge wuchs die Bibliothek durch Ankauf und Schenkungen. (Vgl. darüber Schulzes Abriß ꝛc. S. 130 f.) Namentlich ward ſie in neuerer Zeit 1750 durch die böhme'ſche, 1813 durch die gehler'ſche, 1817 durch den Ankauf der ſchäfer'ſchen Bibliothek durch den König bedeutend vermehrt und zählte ſchon ohne das letztere Vermächtniß 20000 Bände. Daneben bewahrt ſie noch gegen 2000 Stück theilweiſe ſeltener Handſchriften, deren Erwerbung zum größten Theile Börners Verdienſt iſt. Vgl. L. J. Felleri Catal. cod. Mscr. bibliothec. Paulinae. Lips. 1766. 8 Bog.

Kloſtergebäude, welche die Verzweiflung der Mönche in der letzten Zeit hatte in Verfall gerathen laſſen, wurden reparirt und für den neuen Zweck tauglich gemacht. Der freigebige Moriz ſchenkte zu dieſem Behufe neue 200 Gulden, und ſo kam es endlich dahin, daß in kurzer Zeit dies geräumige Kloſter den Muſen zu einem behaglichen Wohnſitze zu dienen vermochte. Schon 1542 ward die ehemalige Kloſterkirche für akademiſche Feierlichkeiten eingeweiht, am 3. Oct. 1543 die erſte evangeliſche Doctorpromotion darin veranſtaltet; aber erſt 1545 am Reformationsfeſte der Univerſität weihte ſie Luther ſelbſt zum religiöſen Gebrauche. Der Text, über welchen er predigte (Als er aber nahe hinzukam, ſahe er die Stadt an und weinte über ſie ꝛc.) ſchien ſeine Wahl der geringen Zuverſicht zu danken, welche Luther gegen Leipzig hegte.*)

Moriz aber muß mit Recht der zweite Gründer der leipziger Hochſchule genannt werden; denn es ſchien wirklich, als wolle ſich ſeine Großmuth gegen dieſelbe nicht erſchöpfen. Außer den gedachten Schenkungen überließ er unter dem 26. Mai 1542 der Univerſität 2000 Gülden jährlich von dem Einkommen der Klöſter Pegau und Petersberg zu Beſoldungen für die Lehrer. Er ſtiftete die 4. Profeſſur, der Anatomie und Chirurgie, errichtete das Convictorium, indem er jährlich 600 Scheffel Korn oder als Aequivalent 300 Gülden zur Beköſtigung Studirender ausſetzte und außerdem 100 Stipendien für arme Studenten ſtiftete.**)

Unter einer ſolchen Pflege, durch ſo viel Großmuth einerseits und ſo viel Eifer andererſeits wuchs auch bald die neugeborne Anſtalt zu einer üppigen Blüthe hervor, welche die ſchön-

*) Dieſe Predigt iſt beſonders abgedruckt worden 1817. Leipzig bei Paul Vogel.

**) Vgl. Böhme oratio de Mauritii in academia Lips. favore; in edſſen Opusc. de Literatura Lips. S. 53 u. 81.

ſten Früchte verſprach. Leider vergifteten bald nachher die neu ausbrechenden gelehrten Zänkereien die ſchönen duftenden Blumen, daß ſie, ohne Frucht zu bringen, dahin welkten.

Veränderungen die Stadt betreffend, namentlich unter Moriz.

Erwerbung der erledigten Kloſtergüter.

Wir haben ſchon erwähnt, daß Herzog Georg 1538 dem leipziger Rathe die Gnade erwies, die etwa leer werdenden Klöſter und geiſtlichen Beſitzungen durch Vorkauf an ſich zu bringen, wenn ſie je von den Fürſten verkauft werden ſollten.*) Auch machte der Stadtrath alsbald von dieſem Privilegium Gebrauch, indem er noch in dem Jahre 1538 durch unmittelbaren Kauf von dem Thomasmünſter die Gerichtsbarkeit über verſchiedene Grundſtücke und außerdem noch andere Gerechtigkeiten erwarb. Es war vornehmlich die Fiſchergerechtigkeit, ſo wie der Fiſchzoll auf dem Markte und mehrere Zinſen von Häuſern „auf dem kurzen Graben.“ Die Kaufſumme beſtand aus dreizehnhundert Gülden, von denen nur 1000 Gülden gezahlt wurden, da das Kloſter die übrigen 300 ſchon früher vom Rathe erborgt hatte. Der Kauf regelt zugleich die Pfarre zu St. Jacob und weiſt ihr alles das zu, was vor dem ranſtädter Thore dem Georgenhoſpital und St. Jacob gegenüber und auf der Altenburg lag und bisher nach St. Thomas und St. Johannis eingepfarrt geweſen war.**)

Ob nun gleich die Nachfolger Georgs, Heinrich und nach ihm Moriz, das Privilegium ihres verſtorbenen Vorgängers zu achten entſchloſſen waren, ſo bedurfte es doch noch mancher

*) S. die Urkunde bei Gretſchel; Kirchl. Zuſt. S. 318.
**) Vgl. Gretſchel; Kirchl Zuſt. S. 271. und die Urkunde S. 319 f.

Regelungen, ehe der Stadtrath in den förmlichen Beſitz der Kloſtergüter treten konnte. Namentlich war, was wir ſchon aus der Inſtruction der Viſitatoren wiſſen, vor allen Dingen eine genaue Inventur zu machen. Indeſſen erhielt der Rath, was faſt nothwendig mit der bevorſtehenden Erwerbung zuſammenhing, das jus Patronatus über die nunmehrigen evangeliſchen Kirchen- und Schulämter und hatte auf gnädiges Begehren des Fürſten deren Beſoldung zu übertragen, wie es vor Zeiten der Thomaspropſt und ſein Convent thun mußte.*) Darum wurde aber auch dieſer Behörde ſchon 1542 durch ein fürſtliches Reſcript an den Amtmann zu Leipzig**) die Vergünſtigung zu Theil, die Einkünfte des Thomaskloſters vorläufig ein Jahr lang zu beziehen, bis das weitere geregelt ſein würde.

Mittlerweile fertigte man genaue Inventarien,***) da die 1539 gemachte Inventur im Fluge geſchehen war, und ſchritt 1543 zur förmlichen Abtretung der erwähnten Kloſtergüter.****) Für die geringe Kaufſumme von 83,342 Fl. 11 Gr. 3 Pf. (den Fl. zu 21 Gr. gerechnet) ward Leipzig jetzt Beſitzerin eines Gebietes, wie faſt keine Stadt der albertiniſchen Lande aufzuzählen hatte, eines Gebietes, das ſie zu einer kleinen Republik erhob und nach dem Charakter der Zeit ihre Obrigkeit in jenem ariſtokratiſchen Weſen und Treiben befeſtigte, das erſt die neueſte Zeit gänzlich verwiſchen konnte. Wie aber Moriz der zweite Stifter der Univerſität genannt worden iſt, ſo gebührt ihm füglich auch der dankbare Titel eines zweiten Begründers der Stadt. Sehen wir auch von allen übrigen

*) S. die Urkunde hierüber bei Gretſchel; Beiträge: S. 94 f.

**) S. daſſelbe bei Gretſchel; Kirchl. Zuſt. S. 272.

***) S. die Inventur über das Einkommen des Thomaskloſters an Geld und Getreide, bei Gretſchel, Kirchl. Zuſt. S. 326 ff.

****) Die Verkaufsurkunde ſteht bei Gretſchel, Kirchl. Zuſt. S. 322 ff.

Einrichtungen ab, die Leipzig dieſem großen Fürſten verdankt, ſo iſt die Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit, in die unſre Stadt jetzt geſetzt ward, ſchon hinreichend das Andenken Moriz's bei den Bürgern Leipzig in ewigdauerndem Gedächtniß zu erhalten.

Nur einige Worte wollen wir dieſen gemachten reichen Erwerbungen widmen.

Die Franziskaner ſchloſſen nach Weiſung der Viſitatoren ihr Kloſter, ohne daß, vorzüglich da die Bekehrungsſüchtigen unter ihnen zur Ruhe verwieſen worden waren, deshalb viel Störung verurſacht worden wäre.

Mit dem Ueberkommen des Kloſters ergriff der Stadtrath nicht allein Beſitz von den geräumigen Kloſtergebäuden, ſondern erhielt auch alle die Stiftungen und Vermächtniſſe, an denen dieſe Convention nicht eben arm war.*) Da jedoch dieſe Brüderſchaft keine liegenden Gründe beſitzen durfte,**) ſo war allerdings die dadurch gewonnene Ausbeute nicht ſo beträchtlich, als wie durch die Erwerbung des alles umfaſſenden reichen Thomasmünſters,***) mit den ihm zugehörigen Gebäuden und Häuſern, Legaten und Vermächtniſſen geiſtlich und weltlich, in und außerhalb der Stadt, ſo wie durch das Nonnenkloſter zu St. Georg, das ebenfalls nicht gering ausgeſtattet war. Es ſei nur eine oberflächliche Aufzählung des Erworbenen geſtattet. An die weitläufigen Beſitzungen in der Stadt, ſo wie an die beträchtlichen Zinſen und Gefälle, (welche Gretſchel in ſeinen Kirchl. Zuſt. S. 116 ff. und S. 326 ff. näher angibt) wollen wir nur im Vorübergehen erinnern und uns nach außen wenden.

Ueber Pfaffendorf, das noch vor der Reformation

*) Vgl. darüber Gretſchel; Friedhof zu St. Joh. S. 93.
**) Vgl. Bd. I, S. 133 f. unſrer Geſchichte.
***) Man ſ. darüber Gretſchel; Kirch. Zuſt. S. 48 ff.

von den Regelern an Privaten verkauft worden war, erhielt der Stadtrath die Lehnsgerechtſame und Erbgerichte, wie ſie das Münſter ſich vorbehalten hatte, bis er endlich 1704 es käuflich vollkommen an ſich brachte.*) Auch Baalsdorf, das ſchon in der Stiftungsurkunde als Beſitzthum der Regeler erwähnt wird, fiel jetzt mit Erwerbung der Kloſtergüter der Stadt zu und mußte im 30jährigen Kriege Schulden halber abgetreten werden. Jetzt gehört es zu Belgershain.**) Auf gleiche Weiſe erhielt der Rath Heid (Propſthaida), eine Beſitzung, die dem Thomasmünſter ſeit deſſen Stiftung zugehörte,***) ſammt der Kapelle zum heil. Kreuz bei Connewitz.****) Ebenſo das Dorf Connewitz, von dem Thomaskloſter 1277 erkauft, ſamt Dobeſchitz, nebſt Mühle und Kupferhammer.*****) Zudem Cleuden, von Markgraf Friedrich dem Gebiſſenen dem Thomaskloſter überlaſſen†) und mehrere Zinſen und Hufen Landes in Kleinſchkorlopp, die die Regeler 1335 erhalten hatten.††) Während Holzhauſen, Zuckelhauſen und Zwenfurt der Univerſität überlaſſen wurde, fiel die Wehrbrucher Mark, eine wüſte Dorfſchaft bei Zwenfurt†††) und Sommerfeld††††) nebſt dem Willbuſche und Kübiz, ſo wie Hirſchfeld†††††) dem Rathe zu, doch ward

*) Vgl. Gretſchel; Beitr. S. 97 f.

**) Vgl. Gretſchel; Beitr. S. 111 u. 132.

***) Vgl. Gretſchel; Beitr. S. 113.

****) S. Gretſchel; Kirchl. Zuſt. S. 14 u. 122.

*****) Gretſchel; Beitr. S. 114. ff. Merkwürdig iſt, daß die dem Verfaſſer vorliegenden Landſtubennachrichten melden, daß Connewitz ſammt dem Vorwerke für 21000 Fl. (nicht Thlr., wie Gretſchel ſchreibt) von Kurfürſten Moriz erkauft worden ſei. War dies vielleicht das in den oben bemerkten 83342 Fl. 11 Gr. 3 Pf. mitbegriffene Quantum, zu dem Connewitz abgeſchätzt worden war?

†) Gretſchel; Beitr. S. 101.

††) Gretſchel; ibid. S. 188.

†††) Gretſchel; Beitr. S. 110.

††††) Gretſchel; Beitr. S. 108.

†††††) Gretſchel; Beitr. S. 110.

letzteres Dorf im 30jährigen Kriege neben Baalsdorf Schulden willen wieder abgetreten.

Auch mit Erwerbung des Nonnenkloſters fiel dem Rathe nicht Unbeträchtliches zu. Daſſelbe war bekanntlich durch eine Geldentſchädigung von Seiten des Kurfürſten an die Ordensſchweſtern 1541 leer geworden und ward 1543 dem Rathe ebenfalls käuflich überlaſſen.*) Wenn wir die Beſitzungen dieſes Kloſters durchlaufen,**) ſo finden wir, daß der Stadtrath durch den Kauf deſſelben nicht allein den zum Kloſter gehörigen Thiergarten und die Waſſerkünſte erworben hat, ſondern auch die unmittelbar an das Kloſter ſtoßende Nonnenmühle und mehrere Leute und Häuſer in den leipziger Vorſtädten (wie die Landſtubennachrichten unter Schleußig des mehrern beſagen.) Ferner war mit dieſer Acquiſition verbunden der ſogenannte andere Kohlgarten, Anger,***) und die Erbgerichte zu Großſchkorlopp. Schleußig mit dem dazu gehörigen Holze, die Nonne, hatten die Kloſterjungfraueu bereits 1542 an den leipziger Wechsler Eberhard Braun für 800 Gülden verkauft, ehe noch der Rath die Kloſtergüter an ſich brachte, doch mußte das Gut bei dem Stadtrathe zu Leipzig zu Lehen gehen, und es berichten uns die Landſtubennachrichten, daß 1542 Donnerſtag nach S. Jacoby dem damaligen Beſitzer von dem regierenden Bürgermeiſter die Lehen und Würden gereicht worden ſeien. Letztlich erhielt der Rath auch das ſpäterhin ſogenannte Brandvorwerk, der Nonnen Schafſtall, das aber noch in demſelben Jahre an Valentin Bergern, Unterſchöppenſchreibern, verkauft ward.

---

*) Daß die Gebäude 1548 wegen des neuen Schloßbaues abgetragen wurden, iſt eine Sache für ſich, und ward der Stadtrath dafür anderweit, namentlich durch den Platz des alten Schloſſes entſchädigt.

**) S. dieſe bei Gretſchel; Kirchl. Zuſt. S. 167 f.

***) Vgl. Gretſch. Beitr. S. 118.

Allerlei Ordnungen der Stadt Leipzig.

Der reformatoriſche Genius Moriz's, welcher nie raſtete, ſchien Leipzig zu ſeinem Augapfel erwählt zu haben, und wie er ſein Land überhaupt zu heben und zu kräftigen ſuchte, ſo wollte er namentlich dieſes köſtliche Kleinod ſeines Staates innerlich und äußerlich verjüngen, durch Wiſſenſchaft, Kunſt, Gewerbe mächtig machen, durch humane Sitten und äußere Eleganz auszuzeichnen ſuchen. Sobald er darum nur einigermaßen über die kirchlichen Angelegenheiten hinweg war, ſo richtete er ſein Augenmerk auf den Cultus der Humanität und beabſichtigte durch beſtimmte bürgerliche Ordnungen der alten Barbarei und Willkür Thor und Thür zu verſchließen, das ſociale Leben den Forderungen des Zeitalters anzupaſſen. — Auch dem leipziger Stadtrathe ward aufgegeben, ſeine Stadtordnungen einer genauen Durchſicht zu würdigen, ſie nach gegebener Vorſchrift zu regeln. Da den Leipzigern der Vorwurf des Wuchers, der Prellerei und des übermäßigen Aufwandes gemacht worden war, etwas, das der junge, einfache Proteſtantismus namentlich ſehr hart angriff, ſo hatte der Magiſtrat bei der vorſeienden Reviſion vorzüglich darauf zu ſehen, daß ſolchen Untugenden Einhalt gethan wurde, und darum finden wir aus jener Periode die ins Einzelnſte gehenden Beſtimmungen über Luxus, Geldaufwand, Arbeitslohn ꝛc.

Wir treffen hier, und wahrſcheinlich zum erſten Male auf eine förmliche Armenordnung, in welcher das Betteln verboten, dagegen eine ordentliche Armenkaſſe einzurichten befohlen wird. Die Aufſicht über die Sittlichkeit, welche bis jetzt der Klerus gehandhabt und deren Uebertretung er mit kirchlichen Strafen belegt hatte, wurde dem Character des Proteſtantismus zu Folge in die Hände der weltlichen Macht gelegt, und wir ſehen darum Geſetze über die Unzucht, die uneheliche Nie-

derkunft, den Ehebruch ꝛc. erlaſſen, im erſteren Falle den Verführer mit Gefängniß, im letzteren den die eheliche Treue brechenden Theil mit dem Schwerte beſtrafen. Faſt ſcheint es, als habe man durch ſolche Strenge dem hinſichtlich der Strafzucht ohnmächtigen Proteſtantismus zu Hilfe kommen oder ihn vor Vorwürfen ſeiner Gegner ſchützen wollen.*)

Merkwürdiger, vornehmlich auch zur Charakteriſtik der Zeit, ſind die manchfachen Handwerker-, Kleider-, Luxus- u. a. Ordnungen, welche theils neu gegeben, theils nur durchgeſehen und den Bedürfniſſen angepaßt wurden.**) Es ſind zum größten Theile Taxen, welche den Handwerkern ſo viel als möglich den Lohn beſtimmen, oder einen gewiſſen Preis für zu liefernde Waare feſtſetzen. So war den Schneidern geſtattet, für einen „weiten großen, langen Rock, wie ſie die Theologi, Doctores und Magiſtri itzt tragen" 12 Gr. Arbeitslohn zu nehmen. Für eine Reiter-Winterkleidung, beſtehend aus „Hoſen, Wammes, Rock, durchaus gefüttert, Kappen, Handſchuch, Streuffling" durfte nicht mehr angeſetzt werden, als 16 Gr. Ein Reitrock ſchlicht und einfach koſtete 5 Gr. zu machen und ein paar Streuffling oder Hendſchken (Handſchuhe) 2 Gr.***) Ein Rennröcklein, dergleichen man auf der Stechbahn zu tragen pflegte, durfte ſich der Schneider beſſer bezahlen laſſen, denn es gehörte daſſelbe ſchon unter die Luxusgegenſtände und erforderte, weil man gewöhnlich bei ſolchen Gelegenheiten viel Staat machte, große Arbeit; das Macherlohn konnte 1 Gulden betragen. — Auf gleiche Art ward nun das Macherlohn aller einzelnen Kleidungsſtücke, ſobald man ſie nur ſchlicht und einfach verlangte, beſtimmt, und wir treffen unter der Rubrik: „Mannskleidunge vor ſeinen Leib," eine vollſtändige Taxe für

*) S. Heidenreich S. 114.

**) Sie ſind erhalten in der Stadt Leipzig allerley Ordnunge 1644.

***) Waren damals alſo die Schneider auch zugleich Handſchuhmacher?

alle Bekleidungsgegenſtände. Es heißt unter andern: „Ein Seidenrock zu machen von Damaſchen, Seidenatlas, Tobin, Zindeldort, Daffent ꝛc. ſo er ſchlecht gemacht iſt, einfechtig, unverbremt, vnd mit leinwat durchaus, vngefuttert, daruon 1 Gulden; ein Rock von Brückiſchen Atlas, Schamlot, Karteken, Vorſtad, ſchlecht und einfechtig gemacht, davon 18 Gr. von einem Rock oder Mantel von Purpuraniſchen, Lündiſchen, Leydiſchen oder ſonſt gutem Tuche 8 Gr.; von einem Rocke oder Mantel von gemeinen Tuche 7 Gr.; von einem Rocke, auf beide recht, auf einer ſeiten Lidern, vnd der andern tuch, wie man ſie itzt tregt 16 Gr.; von einem Leibrocke von Harris oder Vorſtad, durchaus mit Leinwand gefüttert 7 Gr., von einem Einfachen 5 Gr. — Nach ähnlichen Verhältniſſen wurden die Kleidungen der Weiber und Jungfrauen bezahlt, welche damals Röcke von Sammet, Damaſch, Atlas, Tobin, Zindeldort, Karteck, Vorſtad, Unterröcke von Satin und Harris, ſammetne, hoch zu Halſe gehende Koller an den Kleidern, kurze Mäntlein und „Umbnemröcke“ trugen. Wir dürfen jedoch nicht fürchten, daß die Schneider durch dieſe Ordnung in Anfertigung beliebiger Rechnungen ſo ganz geſtört worden wären. Jeder, der nur irgend wie etwas aus ſich machte, fröhnte dem unendlichen Modenwechſel, der ſo arg war, daß nach dem Berichte der limburger Chronik, einer von den Schneidern, der heuer Meiſter war, über's Jahr für einen Knecht und Stümper erkannt wurde, wenn er nicht ruhig mit der Zeit fortſchritt. Wer daher, die Kleidungsſtücke beſonders gearbeitet beſtellte, wer Etwas nach dem Muſter der neueſten Mode verfertigen ließ, die man ſtatt der Modejournale in ausgeſchnittenen Figuren verſandte, oder wer ſeine Kleider verbrämt, geködert, zerſchnitten, (d. h. geſchlitzt) mit Sammet und Seide gefüttert ꝛc. haben wollte, mußte ſich mit den Schneidern über das Macherlohn vertragen. Dies war namentlich der Fall bei den in

Aufnahme gekommenen ominöſen Pluderhoſen, die manchmal mehr als 130 Ellen Zeug erforderten, wegen der vielen Schlitze und künſtlichen Falten ungeheuere Arbeit koſteten und an vielen Orten verboten werden mußten, weil ihre Anſchaffung die Vermögensumſtände zerrüttete. Wer wegen ſolcher Dinge nicht vorher mit dem Handwerksmanne über das Macherlohn einig geworden war, mußte ſich, ohne Beſchwerde führen zu können, in deſſen Rechnung finden; höchſtens blieb ihm ein Geſuch um Taxation der Arbeit an die geſammte Schneiderinnung übrig.

Die Tuchſcherer mußten ſich mit ihrem Schererlohne nach der Güte und dem Werthe des Tuches richten, das man ihnen zuzurichten gab, und durften für die Elle 2—6 Pf. zu ſcheeren nehmen, je nachdem das Tuch von 6 Gr. an für die Elle bis zu dem Preiſe von einem und mehrern Gulden hinanlief. Unter den inländiſchen Tuchen werden die zwickau'ſchen als von beſonderer Güte namentlich erwähnt.

Beſtimmter erſcheint die Ordnung für Maurer und Zimmerleute. Kein Meiſter durfte mehr als zwei Gebäude auf einmal verweſen. Die Arbeit nahm nach zwei verſchiedenen Terminen ihren Anfang und ihr Ende. Petri Stuhlfeier (den 22. Febr.) begann die Sommerarbeit und währte bis Gallus (d. 16. Oct.), wo die Winterarbeit ihren Anfang nahm. Zur Sommerzeit ſollte man früh 4 Uhr an die Arbeit gehen, Morgen- und Veſperbrot nicht länger als eine halbe Stunde halten, Mittags eine Stunde feiern und vor dem Schlag ſechs Abends nicht von der Arbeit gehen. Nach Gallus begab man ſich früh 6 Uhr an die Arbeit, durfte nicht frühſtücken, aß aber um 9 Uhr zu Mittag, begann um 10 Uhr die Arbeit wieder, veſperte um 2 Uhr eine halbe Stunde und trat Abends 5 Uhr von der Arbeit ab. Der ſelbſt mit der Kelle arbeitende Meiſter erhielt im Sommer täglich 4 Gr., ein Geſelle 3 Gr., ein Helfer 20 neue Pfennige. Im Winter der Meiſter 3 Gr.,

der Geſelle 2½ Gr., der Helfer 1½ Gr. Mit den Zimmerleuten war es ein Gleiches. Um der möglichen Unredlichkeit der Goldſchmiede zu begegnen, wurden zwei Schaumeiſter, freilich aus dem Mittel des Handwerks beſtellt, welche in jeder Werkſtatt die Arbeit zu beſichtigen, zu prüfen und die nicht ſichhaltige zu vernichten hatten.

Auch für diejenigen Handwerke, die ihre verfertigten Waaren zum Verkaufe auszuſtellen pflegten, wie Schuſter, Schmiede, Sattler, Böttcher ꝛc., wurden Ordnungen publicirt, obwohl die Einleitung ſelbſt im Voraus erinnert, daß ſich in ſolchen Dingen nur ſchwer eine Taxe geben laſſe, zumal da der Preis der Materialien ſelbſt ſo verſchieden ſei, wie ihre Güte, und daß die Arbeitsleute nicht allein mit Recht über den hohen Preis ihrer Anlage, ſondern auch der Lebensmittel zu klagen hätten.*) Doch wurden ein paar gute Reitſtiefeln zu 28 Gr. angeſchlagen und verordnet, daß man zahlen ſollte: „Vor ein hoch par Schuch mit einem rincken vnd zweien kneufflen, oder Hacken mit zwuen Solen, die do gut ſein 7 Gr. Vor ein par pfaffen ſchuch mit zweien guten Solen 5 Gr.“ Für ein paar gute Mannspantoffeln 6 Gr., für ein Paar dergleichen für Frauen 4 Gr. und für ein Paar kleine Kinderſchuhe 1 Gr.

Dem Schmiede ward für ein Rad zu beſchlagen 32—35 Gr. zu fordern geſtattet, ſobald er das Eiſen dazu lieferte. Für ein Vordergeſtell unter denſelben Bedingen 15 Gr., für ein Hintergeſtell 8 Gr.; für ein Hufeiſen für Reiſige und große Wagenpferde 1 Gr.; für Bauern- und kleine Pferde 9 Pfennige.

Böttger mußten einen guten Reif für 3 Heller an ein Faß legen, für einen desgleichen an eine Viertelltonne durften ſie nur 1 Pf. nehmen.

---

*) Vgl. Dolz; Verſuch einer Geſch. Leipz. S. 199.

Die Sattler bekamen für einen Reitersattel mit Rinderdecke 1 Gulden 1 Ort; für desgleichen auf einen Klepper 18 Gr.

Fleischer, Bäcker, Müller mußten neben der ausführlichen Taxe, die sie bekamen, noch einen Eid leisten, daß sie nicht untreulich handeln wollten, und wurden unter strenger Controle gehalten.

Den Gastgebern und Schenkwirthen schrieb eine ausführliche Ordnung vor, unter welchen Bedingungen sie beherbergen durften und was sie dafür zu fordern hatten. Wir erfahren dadurch, daß ein Reisiger für Ruhestätte und Stallmiethe auf Tag und Nacht 1 Gr. zu zahlen hatte, und daß die Mahlzeit bestehend aus 5 Gerichten mit Käse zur Nachspeise, aber ohne das Getränk, mit 2 Gr. bezahlt wurde.

Daneben wurden zugleich die Polizeiordnungen über die Nachtschwärmerei, die Bürgerglocke, das Verhalten in Trinkstuben ꝛc. wieder erneut und, wie es scheint, strenger als vorher überwacht.

Damit aber Alles gehörig bestimmt erschiene, wurden, wie die Löhne der Handwerker, so auch die Gebühren der Geistlichen festgestellt, und wir haben bereits aus der Begräbnißordnung das Nöthige beiläufig erwähnt. Der Todtengräber ward nach der Größe des Grabes und der Jahreszeit bezahlt, zu dem Ende aber das Jahr in zwei Termine getheilt, deren erster mit Fastnachten, der zweite mit dem Allerheiligentage begann. Vom ersten Termine an den Sommer hindurch erhielt der Todtengräber für das Grab eines Wochenkindes 6 alte Pf; vom 2. Termine an und den Winter hindurch 1 Gr. War das Kind über ein Jahr alt, so zahlte man im Sommer 1 Gr. für das Grab, im Winter 1½ Gr. Für das Grab eines erwachsenen schlichten Menschen zahlte man nach Verhältniß der Jahreszeit 2 Gr. 4 neue Pf. oder 3 Gr. 6 Pf. Merkwürdig, daß dem Todtengräber bei der Leiche eines Sechs-Wo-

chenkindes noch 2 Pf. zugeſprochen werden, dafür daß er das Kind in das Trönichen (ohnſtreitig den Sarg) zu legen hatte. Es iſt nicht ganz klar, warum, wie es ſcheint, der Todtengräber dieſe Function nur bei einem Wochenkinde zu verrichten hatte, oder war das Trönichen vielleicht nur ein Paradebettchen, das der Todtengräber vorräthig hatte und lieh, damit das Kind zur Schau ausgeſtellt werden konnte?

Wir erfahren übrigens nebenbei aus dieſer Ordnung, daß gewöhnlich jede Innung oder Zunft die Todten aus ihrer Mitte zur letzten Ruhe begleitete und daß die Jungmeiſter gehalten waren, die Leiche zu tragen. Nur für Sterbensläufte war jede Begleitung unterſagt, und es traten an die Stelle der Jungmeiſter Lohnträger, die ein Jeder 8 Pf. von den erſteren dafür erhielten. Die Zeit des Begräbniſſes war im Winter zwiſchen 7—8 Uhr, im Sommer zwiſchen 6—7 Uhr. Wenn man eine Leiche des Nachmittags zu begraben wünſchte, fand das Begräbniß um 12 Uhr ſtatt, an Feiertagen war 1 Uhr die unabänderliche Begräbnißzeit.

Es könnte auffallen, daß wir in der Verordnung keine Beſtimmungen über den Aufwand bei Leichen gegeben finden, wie das anderwärts der Fall war; denn daß Heinrich 1539 das Begraben mit Muſik durch die Stadtpfeifer unterſagte, hatte ſeinen Grund in der ausgebrochenen Epidemie, welche die Verordnung eines ſtillen Begräbniſſes räthlich machte. Wir müſſen uns aber der ſchon gemachten Bemerkung erinnern, daß Leipzig erſt nach und nach mit allen den Untugenden vertraut war, welche ihre üppigen und wollüſtigen Schweſtern ſchon ſeit lange ſchändeten. Und es iſt fürwahr keine Empfehlung für unſern Ort, daß, nachdem wir die unvernünftige Pracht, Ueppigkeit und Verſchwendung mit der gerechten Verwerfung aller Vernünftigen anderwärts lange gebrandmarkt ſehen, hier

erſt die Verordnungen dagegen beginnen müſſen. An die Leichen und an die Verſchwendung um ihrentwillen ſcheint man bei uns allerdings am letzten gedacht zu haben, dagegen aber müſſen wir bald (1580) von einer Erneuerung und weitern Ausführung des Verbots, den Kleiderluxus und die Verſchwendung bei ſogenannten Wirthſchaften und Gaſtereien *betreffend*, hören.*) Die Verfügung iſt diesmal gegen die Prunkſucht der Frauenwelt gerichtet, welche auf dem Punkte ſtand, Vater und Gatten zu Grunde zurichten, und mußte ſich jetzt auch ſchon über die Dienſtmädchen erſtrecken, welche ihre Herrinnen nachzuahmen ſuchten. Die vornehmſten Frauen (der Rathsherrn, Doctoren, Kaufleute ꝛc.) ſollten ſich mit ſeidenen Anzügen begnügen, Sammet, Gold und Silberbrokat aber nur zu Verbrämungen anwenden. Die Jungfrauen ſollten ſich ſelbſt ſchwerer ſeidener Stoffe, wie Damaſt, Atlas, Tobin, Zindeldort ꝛc. ganz enthalten; doch durften ſie, wie die Ehefrauen, goldne und ſilberne Staffagen an Kleid und Hauben tragen, nur daß das Ganze nicht das Gewicht von 3 Unzen überſtieg. Goldne und ſilberne Ketten waren zwar erlaubt, aber nur bis zu einem gewiſſen Werthe, Edelſteine aber ganz verboten. Selbſt das Tragen von unächtem Schmuck war verpönt, damit keine alberne Rivalität hervorgerufen würde. Nur der Frauen höchſter Ehrentag, der Hochzeittag ſtand außer dem Geſetze, an ihm durfte die Braut nach Gefallen ſich ſchmücken. — Die Weiber und Töchter des gewöhnlichen Bürgersmannes wurden noch weiter eingeſchränkt. Ihnen ſollte kein Kleid, Gebräme und Verzierungen eingerechnet, über 20 rhein. Güld. koſten, zu Kollern und Bruſtlätzen durften ſie nicht über 1 Elle Sammet verbrauchen, und

*) Ordnung und Reformation der Stadt Leipzig, von der Tracht der Einwohner, auch wie man ſich in Wirtſchafften, Verlöbniſſen und andern halten ſoll. S. der Stadt Leipzig allerley Ordnunge Bogen A 11 ff.

der Werth ihres Hauptſchmuckes durfte nicht über 15, ihre Ketten nicht über 25 Gülden ſteigen. Die Dienſtmädchen hatten ſich alles Geſchmeides zu enthalten, konnten höchſtens ein Haarbändchen tragen, deſſen Perlen nicht über ein gut Schock werth waren. Die ſeidnen Stoffe, welche Doctoren- und Kaufmannsweiber zu Kleidern verwendeten, durften ſie höchſtens zur Verbrämung nehmen, und ſie verfielen in einen halben Gülden Strafe, wenn man irgend einen Pelz- oder Sammetbeſatz an ihren Kleidern fand.

Wenn wir den Lohn, welchen die dienende Klaſſe in damaliger Zeit erhielt, in Betracht ziehen, ſo läßt ſich freilich auch nicht an die Möglichkeit großer Verſchwendung denken. Nach der 1551 publicirten Dienſtboten-Ordnung*) erhielt ein Schweinhirte, der ein Schock Schweine treibet, jährlich 30 Gr. Ein Hausknecht in einem großen Wirthshauſe 2 Schock 6 Gr. Ein Hausknecht in gemeinen Gaſthöfen 1 Schock 45 Gr. Eine Köchin in einem großen Gaſthofe, die mit dem Kochen, Waſchen und anderer Arbeit große Mühe hat, 2 Schock 20 Gr. Eine Magd, welche der Köchin aufwaſchen, betten, ſcheuern ꝛc. hilft, 1 Schock 10 Gr. Die Köchin eines Bürgers oder in einem niedern Gaſthofe „die alle Tage zu jeder Mahlzeit immer zween Tiſche Volks und in Märckten drey, vier, bisweilen auch mehr zu ſpeiſen hat, vor ſie kochen kan, vnd andre ihr zuſtendige arbeit, mit waſchen, betten, Bierfaſſen, backen oder kneten, und was ſonſt teglich in einem Hauſe fürfellet, thun kann, der eines Jahres 2 Schock. Eine Jungemagd 1 Schock 24 Gr. Eine Kindermuhme, die der Kinder fleißig wartet, ihnen weſſchet ꝛc. 1 Schock 20 Gr. Ein Kindermeidlein, die

*) „Des Raths zu Leipzig Ordnung vom Lohn der Dienſtboten, Geſinde, Handwerker, Mede, Treſcher und anderer.“ S. der Stad Leipzig Ordnunge.

auch zu handt lauffet, vnd im Hauſe dienſtlich ſeyn kann, 30 Gr. und aufs höchſte, ſo ſie gros und ſtarck 40 Gr. Eine Amme 2 Schock 40 Gr." Wer ſeine Bedienung wohlfeiler bekommen konnte, mochte es verſuchen, die Taxe aber zu überſchreiten war verboten, und es mußte für jeden Groſchen darüber 1 Gülden Strafe erlegt werden, ſelbſt wenn man das Lohn unter dem Scheine von Trinkgeld oder Geſchenken zu erhöhen ſuchte.

In der Wirthſchaftsordnung, d. h. denjenigen Verfügungen, welche Hochzeit- und Kindtaufsſchmäuſe betreffen, ſtößt uns ebenfalls gar Manches auf, das jene Zeit vortrefflich zu zeichnen im Stande iſt. Die Einwohnerſchaft erſcheint ebenfalls in die ſchon oben auseinandergehaltenen beiden Klaſſen getheilt. Den Vornehmern werden zu Wirthſchaften zehn Tiſche verwilligt. Den Gäſten kann zweierlei Bier und Wein, doch kein ſüßer „es ſey Malſaſier, Reinfall, Felkeliner oder anderlei" vorgeſetzt werden. Gemeine Bürger durften nur 6 Tiſche Gäſte und einen für die fremden, d. h. die auswärtigen Bekannten, ſetzen. Jedoch war es erlaubt, noch einen Nachtiſch für die, welche zuſahen, aufwarteten oder irgendwie behilflich waren, zu halten. Jeder Tiſch durfte nur mit höchſtens 10 Perſonen beſetzt werden, ausgenommen der Jungfrauen-Tiſch, welcher nach Belieben zu beſetzen war. Geiſtliche Perſonen und Spielleute wurden nicht mitgezählt und durften über die geſetzliche Anzahl bewirthet werden. — Der gemeine Handwerker konnte nur mit einer Sorte Bier und mit Landwein tractiren. Die Speiſen anlangend, ſo hatte die erſte Klaſſe des Morgens über 6 Gerichte und Abends über fünf, außer Käſe und Kuchen, nicht zu geben. Wer dagegen handelte, zahlte für jedes mehr aufgeſetzte Gericht, ſo wie für jede über die geſetzliche Zahl geladene Perſon 5 rhein. Gülden Strafe.

Die zweite Klaſſe durfte bei 3 Gülden Strafe außer Käſe und Kuchen Morgens nur 5, Abends nur 4 Gerichte auftragen.

Der Trauungsact ſollte um 9 Uhr ſtattfinden, daß man ſich 10 Uhr (der gewöhnlichen Mittagstiſchzeit) zu Tiſche ſetzen konnte.*) Des Nachmittags oder Abends war ein Tänzchen verſtattet, das gewöhnlich auf dem Rathhausſaale gehalten wurde. Die Stadtpfeifer warteten dabei auf und erhielten dafür geſetzlich 4 Thlr., mußten aber, „ſo mans begerete, den Abent vor dem Hochzeittage ſich gebrauchen laſſen.“ Ward die Hochzeit nur auf einen Abend gehalten, ſo war man den Muſikern nur 3 Thlr. zu geben verbunden. Sie zu bewirthen war in den guten Willen geſtellt, und durfte man ihnen alsdann nicht mehr vorſetzen als kalten Braten, einen Krug Bier und vier Kannen Wein bei einem Schock Strafe für etwas mehr. Die Rathsdiener, welche den Saal kehren, die Lichter putzen und Ordnung halten mußten, erhielten bei den Reichen einen halben Gulden, bei den Aermern 6 Gr., aber ohne irgend eine Beköſtigung.

Damit jedoch dergleichen Schmäuſe nicht zu einer Contribution für die Gäſte gemacht würden, wie dies noch heut zu Tage hier und da auf dem Lande wohl ſtattfindet, ſo war auch über die Geſchenke beſtimmt, welche jeder Gaſt geſetzlich geben konnte. Niemand außer den Aeltern durfte dem Brautpaare zur Wirthſchaft über einen halben Gülden werth ſchenken. Auf das Brautbette, zu Kindtaufen, Kirchgängen und in den drei oder ſechs Wochen durfte kein ſüßer Wein bei Strafe eines Schocks Groſchen gegeben werden, höchſtens wohl ein anderer Wein oder Bier oder Confect. Pathengeld ſollte ein Mann oder eine Frau nicht über einen halben Gülden, eine

*) Das damalige Zeitalter pflegte früher aufzuſtehen. Um 6 Uhr begannen ſchon alle öffentliche Geſchäfte, welche bei uns jetzt erſt um 9 Uhr ihren Anfang nehmen.

Jungfrau oder ein Geſell nicht über 5 Groſchen oder „im Orteines Güldengroſchens einbinden bei Strafe eines rhein. Gülden.“

Die üblichen Geſchenke der Jungfrauen an ihre Tanzburſchen bei den Tänzen, namentlich bei den quartaliter gehaltenen Innungstänzen, waren verboten, weil man die ſonſt einfachen Sträußer und Kränze mit ſilbernen Schnüren zu umwickeln pflegte, und es durfte kein Tänzer mit einer ſolchen Schnur ſich ſchmücken, auch wenn er vorgab, ſie gekauft zu haben „bei einem halben Gülden Strafe.“

Wer eine Wirthſchaft ausrichten wollte, mußte ſich vorher dieſe Verordnung vom Rathhauſe holen und ſie nach geendigtem Feſte wiederbringen, wo er auf ſeinen guten Glauben verſichern ſollte, dieſelbe in keinem Stücke überſchritten zu haben, oder angehalten wurde, ſich ſelbſt als Uebertreter zu denunciren. Ward er ſpäterhin als ſolcher Uebertreter befunden, ohne es geſagt zu haben, ſo hatte er die auf jede Uebertretung geſetzte Strafe doppelt zu geben.

Natürlich, daß dieſe und ähnliche Verordnungen nicht nur ſehr oft wiederholt und dem Character der Zeit angepaßt werden mußten, namentlich da das luxuriöſe 17. Jahrh. der Wohlfahrtspolizei in dieſer Hinſicht viel zu ſchaffen machte. Wir finden daher auch gar vielfache Sammlungen und verbeſſerte Auflagen aller dieſer Ordnungen und Statuten, und es iſt interſſant zu bemerken, wie dieſelben ſich immer mehr vervollſtändigen und bis in das Einzelnſte herab ausgeführt erſcheinen.

Gedeihliches Wachsthum der Stadt Leipzig.

Die, wie nicht zu leugnen iſt, wahrhaft väterliche Abſicht der verwaltenden Behörde, welche bei den angezogenen Anordnungen überall hindurchblickte, erſchien um ſo räthlicher, je mehr der Wohlſtand Leipzigs jetzt wuchs und je mehr die Einwohner

dadurch veranlaßt wurden, ſich gehen zu laſſen, zumal ſo lange die Verhältniſſe noch neu und ungewöhnlich waren. Die große Bereicherung durch den Ankauf der Kloſtergüter und Dörfer trug unendlich viel zur Wohlhabenheit Leipzigs bei; die Univerſität, innerlich und äußerlich glänzender als je ausgeſtattet und ihren berühmteſten Schweſtern gleichgeſtellt, zog eine bedeutende Anzahl junger Leute herbei, welche den Bürgern ihr ſorglos erworbenes Geld zu verdienen gaben; der Handel wuchs unter der Aegide des raſtlos thätigen Fürſten von Tage zu Tage, und des Kaiſers Majeſtät, welche den jungen Heros ſich gern verbinden wollte, gewährte alle von ihm für ſein geliebtes Leipzig nachgeſuchte Privilegien, deſſen Stapelgerechtigkeit erſt jetzt vollkommen feſtgeſtellt und geſichert ward. Eine Menge fremder Kaufleute tummelte ſich nicht blos auf den ſchon ſehr berühmten Meſſen, ſondern ſie gründeten auch Häuſer und Commiſſionen am Platze, und wegen des Stapels war jederzeit ein ſo gewaltiger Verkehr, daß die Stadt von fremden Gütern und Menſchen nie leer ward.

Und immer noch ſollten die Wohlthaten nicht aufhören, mit welchen Moriz Leipzig gleichſam überſchüttete, vielmehr ſchien es der Fürſt darauf anzulegen, die Stadt zu der reichſten, größten und beſten ſeines Landes machen zu wollen. Kaum war ſie begabt mit Macht und Reichthum, ſo richtete er ſein Augenmerk darauf, ſie auch ſchön auszuſtatten, ſie zu verjüngen, mit der Pracht aber die Feſtigkeit zu verbinden und ſie zu einem Schutz und Trutz des Landes und des in ihr ſelbſt lagernden Reichthums zu machen. Moriz hatte bedeutende Befeſtigungspläne mit Leipzig vor, Pläne, deren Verwirklichung zum Theil rieſenhafte Anſtrengungen erforderte. Der Fürſt begann die Verſchönerung und zweckmäßige Befeſtigung der Stadt mit der Pleißenburg. Das alte Schloß dieſes Namens wollte den Anſprüchen der vorgeſchrittenen Kriegskunſt nicht füglich

mehr gnügen, ſeine Lage gewährte der Stadt nicht den Nutzen, welchen dieſelbe von ihrer Cidatelle verlangte. Moriz beſchloß daher, das alte Schloß wegzureißen und dafür ein neues, feſteres, mit der Stadt in unmittelbarere Verbindung gebrachtes aufzuführen. Die Landſchaft verwilligte jedoch nicht die zu einem ſolchen Baue zureichende Summe, und es wandte ſich Moriz an den leipziger Rath, damit derſelbe „über die Steuern, die er und die ſeinen ſonſt die 8 Jahre lang zu dergleichen Bauten in und bei der Stadt gewilliget, Etzliche 1000 Fl. von dem ſeinen und gemeiner Stadt Gelde verbauen wollte.“*) Die ſtädtiſche Behörde mochte davon nichts hören, bis endlich der Fürſt mit ſeines Bruders Auguſt's Bewilligung verſprach, das alte Schloß nebſt allem Zubehör an Ställen, Gebäuden, Plätzen und Gärten, ſo wie auch das Bernhardinerkloſter dem Stadtrathe alsbald käuflich zu überlaſſen, wenn das neue Schloß fertig ſein würde. Dies ging der Stadtrath ein und verſprach dagegen, acht Jahre lang 8000 Fl. jährlich über die ſchon verwilligten Steuern zu zahlen, während von der Kaufmannsſchaft und einigen andern Vornehmen noch 3000 Fl. freiwillige Zulage zu dieſem Quantum ausgebracht wurden; denn dies, hofften die Begüterten, ſollte ihnen in Zeiten der Gefahr ein feſtes, ſchützendes Schloß bald wieder einbringen. Wir müſſen aber die obige Summe für eine reine Beiſteuer zum Baue der Feſtungswerke und des Schloſſes halten, denn für die Gebäude, welche der Stadt käuflich überlaſſen werden ſollten, zahlte ſie überdem noch 35000 Fl., wovon 20000 ſogleich abgeführt wurden, 15000 aber bei Auslieferung des Schloſſes zu entrichten waren.**)

Wie ſchon erwähnt, ging man damit um, rieſenhafte Befeſtigungspläne in's Werk zu ſtellen. Es ſollte die Stadt mit

*) Vgl. die Urkunde in Horn's Handbibl. II, S. 638 ff.

**) Vgl. Horn; a. a. O. S. 639.

frischen Wällen und Gräben umzogen, mit neuen Werken befestigt und vor allen neben jener Ecke, wo die Pleißenburg über die Stadt wachen sollte, die entgegengesetzte nordöstliche Seite der Stadt bedacht werden, deren natürliche Befestigungsmittel nach Moriz's Ansicht besser zu benutzen waren. Es erstand zu dem Ende 1546 in der Gegend, wo das Bernhardinercollegium gelegen war, eine stattliche Bastei (die sogenannte Schönfelder), die durch tiefen Wall und Graben vor jeder Ueberrumpelung gesichert werden sollte. Von ihr aus schräg mitternachtwärts beabsichtigte man, eine starke Mauer durch die Moräste der Gerberwiesen bis hin an die Parthe zu ziehen, welche die Gerbergasse förmlich in die Befestigung der Stadt einschlösse und die Wasserbrücke vor dem Gerberthore über die Parthe als natürlich befestigten Zugang zur Festung herausstellte. Ein starkes Castell an der rechten Seite dieser Brücke sollte nicht allein den Brückenkopf, sondern auch andererseits mit den Kanonen der neuen (Schönfelder) Bastei am Bernhardinerhause durch Kreuzfeuer die neuaufgeführte Mauer vertheidigen. Der feurige Moriz zauderte auch nicht mit der Ausführung. Tag und Nacht sahe man Arbeiter in dem Moraste mit Wasserpumpen beschäftigt, während andere daran gingen, den Graben aufzuwerfen, oder durch versenkte Pfähle und Steinwecken einen Rost für die aufzuführende Mauer zu bilden suchten. Zu dem neuen Castell vor dem Gerberthore ward bereits an dem Grunde gearbeitet und so auf allen Seiten eine ungeheure Thätigkeit sichtbar.*) Da zog ein unglücksschwangres Ereigniß über Leipzig heran, die Belagerung der Stadt durch Johann Friedrich den Großmüthigen, welche diesen großartigen Plan nicht allein verschob, sondern zum Theil auch aufhob.

*) cf. Peiser, Lips. p. 116.

Belagerung Leipzigs.*)

Der Kurfürſt Johann Friedrich und ſein junger Vetter blieben nicht lange gute Freunde. Die große Bedächtigkeit des Erſtern, der, weil er perſönlich tapfer war, auch wähnte, ein großer Feldherr zu ſein, verletzte das geborne Heldenherz und Kriegstalent Moriz's, und er trat ſogleich nach dem Antritt ſeiner Regierung vom ſchmalkaldiſchen Bunde zurück, wo Johann Friedrich ſo gern das Oberhaupt ſpielte. Da Letzterer nun einſeitig der gemeinſchaftlichen Stiftsſtadt Wurzen eine Steuer auflegte, griff Moriz zum Schwerte, und Oſtern 1542 ſtanden ſich die beiden ſächſiſchen Fürſten im Felde drohend gegenüber. Des Herzogs Schwiegervater, Landgraf Philipp von Heſſen vermochte zwar die Sache beizulegen, ſo daß die heimkehrenden Krieger den Oſterfladen noch in Ruhe verzehren konnten (daher der Fladenkrieg), aber das Verhältniß blieb fortan ſehr lau zwiſchen beiden Vettern.

Die Häupter des ſchmalkaldiſchen Bundes, anſtatt nach des Kaiſers Befehl gegen die Türken zu ziehen, bekriegten den wilden Herzog Heinrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel und reizten dadurch des Kaiſers ganzen Zorn. Als daher Karl V. einige Luft bekam und die ſchmalkaldiſchen Bundeshäupter ihre Widerſpenſtigkeit gegen des Reiches Oberhaupt ſo weit fortſetzten, daß ſie den regensburger Reichstag (Juni 1540) nicht beſchickten, brach ſein Zorn aus; der Kurfürſt und ſein Bundesgenoſſe Philipp wurden in die Acht erklärt, die Unterthanen der Treue entbunden und gegen beide Für-

*) Vgl. darüber die alte Handſchrift auf der leipziger Stadtbibliothek Rep. III, n. 15. „Belagerung der Stadt Leiptzigk vnd was ſich in der Stadt teglichenn tzugetragenn Actum Anno tauſent Funffhundert Sechs vnd uirtzigk vnd Sieben vnd uirtzigk. Vgl. übrigens Vogel; Ann. S. 158, der die alte Chronik abgeſchrieben hat.

ſten zu Felde zu ziehen beſchloſſen. Dieſe hatten nichts gethan, um das lange drohende Geſchick abzuwenden. Johann Friedrich, der ſein Feldherrntalent überſchätzte, hatte Englands und Frankreich angebotene Hilfe abgelehnt, wollte von einem Bunde mit den Schweizeriſchen nichts wiſſen und war ganz gegen eine Vereinigung mit Moriz, zu der Philipp ihn zu bewegen verſuchte.

Vertrauend auf ihre gute Sache rückten die Bundeshäupter gegen die Donau vor, und Johann Friedrich übertrug arglos ſeinem Vetter Moriz die Sicherung ſeiner Lande. Wie mußte er aber erſchrecken, als er brieflich von Moriz ſelbſt erfuhr, daß dieſer ſeine Lande beſetzt habe, weil ihm der Kaiſer bei gleicher Strafe die Achtsvollziehung gegen ihn aufgetragen und er das ſchöne Land nicht habe in die Hände der unter König Ferdinand einfallenden Böhmen fallen laſſen wollen. Wenn der Kurfürſt ſich mit dem Kaiſer verſtändigt haben würde, — bemerkte das Schreiben weiter — ſolle ihm ſein Land nicht vorenthalten ſein. — Selbſt dieſer Vorwand aber iſt nicht edel, es muß uns ſchmerzen, dieſen Flecken in Moriz's Leben zu finden, auch war die Landſchaft mit dem Benehmen ihres Fürſten höchſt unzufrieden. Doch darum kümmerte ſich der junge Held wenig, er ſchickte dem Kurfürſten bald darauf einen förmlichen Abſagebrief, und wir müſſen es ſagen, es gelüſtete ihn nach deſſen Landen. Johann Friedrich verlor den Kopf, ließ ſeine Verbündeten im Stiche, eilte nach der Heimath, ſein Land wieder zu erobern. Es gelang dieß nicht allein im Sturmſchritt, ſondern es occupirte auch der Kurfürſt faſt das ganze Gebiet ſeines Vetters.

So geſchah es, daß außer dem feſten Pirna und Dresden auch Leipzig von dem kurfürſtlichen Heere bedroht ward. Moriz und die Leipziger ſahen ein, daß es an das Leben ging, und rüſteten ſo eilig, als ſich dies nur thun ließ. Es wurden

die Stadtgraben gehoben, die Mauern ausgebeſſert, die Lücken mit Schanzkörben gefüllt, das, wie ſchon erwähnt, ſchädliche Dach der Stadtmauer abgetragen, unnütze, baufällige und ſchädliche Thürme und Thürmchen entfernt, und neue Feſtungsbauten veranſtaltet. Die Bürger mußten fleißig in den Waffen geübt werden.

Es war eine große, gewaltige Unruhe in Leipzig, die von Tage zu Tage wuchs, je weiter Johann Friedrich von Thüringen her gegen die Stadt Leipzig vorſchritt, je mehr die Anſtalten der Vertheidung und des Widerſtandes wuchſen. Es ward nicht nur die Beſatzung der Pleißenburg bedeutend verſtärkt, indem die daſelbſt zu Schloßhauptleuten verordneten Tham Pflug auf Groitzſch und Wolf von Breitenbach auf Böhlen Knechte warben, ſondern es rückten auch 10 Fähnlein Landsknechte in einer Anzahl von Zweitauſend, fünfhundert wehrhaften Leuten ohne den Troß nebſt ſiebenzig Reitern in die Stadt und verbanden ſich unter dem Obercommando des Oberſten Baſtian von Wallwitz mit den Bürgern zur Vertheidigung der Stadt.

Jetzt ward aus der friedlichen Handelsſtadt ein förmlicher Tummelplatz des Krieges mit ſeiner wilden, gewaltthätigen Geſetzlichkeit. Alle wehrhafte Mannen an Bürgern und Landsknechten wurden auf den Markt beſchieden, dort den Eid der Treue und des Gehorſams gegen den Oberbefehlshaber zu leiſten, und mit aufgehobenen Fingern mußten ſie ſchwören, Leib, Habe, Gut und Blut für ihren Herrn gegen den Feind zu laſſen. Darauf ward das Regiment einſtweilen vom Stadtrathe genommen, daſſelbe nebſt den Schlüſſeln zur Stadt in die Hände des Kriegsoberſten gelegt und anbefohlen, dem nunmehrigen Dictator in Allem Folge zu leiſten. Es trat auch ſogleich eine bei weitem gewaltſamere Herrſchaft ein, wie ſie die Umſtände erheiſchten. Auf dem Markte erhob ſich ein Galgen,

ſchleunige Gerechtigkeit zu üben, und ein öffentliches Publikandum meldete, daß, wer von den Einwohnern, er ſei „Student, Frau, Jungfrau oder Junggeſelle, ſich der Belagerung, ihrer ſtrengen Geſetzgebung und Beſchwerniß ſich nicht unterziehen wollte, in drei Tagen die Stadt verlaſſen möchte. Viele folgten der Aufforderung, die ganze Univerſität wanderte nach Meiſſen aus, und ſogar viele Frauen und Jungfrauen nahmen herzzerreißenden Abſchied von ihren Männern und Eltern. Die Straße nach Meiſſen hin tiefer in das Herz des Landes war bedeckt mit Auswanderern zu Wagen, Roß und Fuß.

Nachdem die Bürgerſchaft all' ihr bewegliches Habe, zumal an Vieh, das ſie vor den Thoren gehabt, in die Stadt geſchafft hatte, nachdem man ſich überhaupt gehörig verproviantirt, ließ der Commandant am 26. Dec. 1546 die Armen und Kranken, welche die Hoſpitäler zu St. Georgen und zu St. Johannis bewohnten, in die Stadt bringen und ihnen die Univerſitätsgebäude, namentlich das Bernhardinercollegium einräumen. Zugleich ermahnte eine neue Bekanntmachung die Vorſtädter, ihr beſtes Habe der Stadt anzuvertrauen und ſich ſelbſt hinter die feſten Mauern zu flüchten, denn es ſollten nicht allein alsbald die Thore geſperrt, ſondern die Vorſtädte ſogar demolirt werden. Das Letztere geſchah auf Herzog Moriz's ausdrücklichen Befehl, weil er nur dadurch die Feſtung ſelbſt retten zu können meinte. Wirklich ging auch den 29. Dec. 1546 das ſchöne ſteinerne Hospital zu St. Georgen, das der Bürger Martin Leubel aus eignen Mitteln aufgebaut hatte, in Flammen auf, gleiches Schickſal traf alle Häuſer der halleſchen und ranſtädter Vorſtadt, die zu nahe an die Stadt ragten, namentlich die auf der Seite des halleſchen Stadtgrabens, und es brannte die ſchöne und herrliche Vorſtadt mit ihren prächtigen Gebäuden und großen Scheunen vom 30. Dec. bis zum 1. Jan. 1547. — Es wurden aber die Namen der Vor-

ſtädte, welche ihr bewegliches Eigenthum in die Stadt gebracht, ihr unbewegliches durchs Feuer verloren hatten, aufgezeichnet, damit man ihnen nach geendigter Noth ſeitens der Regierung wiederzuerſtatten vermöchte, das ſie eingebüßt hatten. Auch in der Stadt, namentlich bei den Thoren, ward abgebrochen, was die Vertheidigung ſchmälern konnte, darauf aber das halliſche, Ranſtädter- und Petersthor gradezu verſchüttet. Damit aber der Feind in der eben ſtattfindenden rauhen Jahreszeit ſich durchaus nicht halten könnte, wurden ſogar die Dörfer Eutritzſch, Gohlis und die Kohlgärten den Alles verzehrenden Flammen Preis gegeben. In dem Stadtgraben mußte man täglich eiſen. Jede Woche feierte man zwei Bußtage, (Dienſtag und Freitag) Gott anzurufen um Abwendung der Noth und Vergebung der Sünden.*) Sogar jeden Tag wurde nach dem Mittagsläuten, das jetzt wie vormals im Türkenkriege wieder eingeführt wurde, Betſtunde, und zwar nicht nur in Leipzig, ſondern im ganzen Lande gehalten, und es hatten die Pfarrherrn das Volk vorzüglich zur Buße und Beſſerung zu vermahnen und dahin zu wirken, daß Neid und Haß, Ehebruch und Unzucht, Freſſen und Sauſen, Wucher, Bevortheilung, Unterdrückung der Armuth und andere ſcheußliche Laſter immer ſeltener würden.**) Ja es mußte jetzt ſogar, weil es an die eigne Haut ging, Gott um Glück der kaiſerlich katholiſchen Waffen und um Vertilgung der feindlichen proteſtantiſchen Heerſchaaren angefleht werden.

Bisher war Moriz ſelbſt zu Leipzig gegenwärtig geweſen. Den 4. Jan. erhielt man Kunde, daß der Feind über Halle her ſich Leipzig genähert hatte, und wirklich trafen auch in der Nacht auf den 5. Jan. 200 Pappenheimſche und 100 ſchwarze

*) Vgl. die Verordnung darüber bei Vogel; Ann. S 161 f.

**) Wer die gewaltige Litanei der Geiſtlichkeit über die Schlechtigkeit der Welt in jener ſo oft gerühmten frommgläubigen Zeit der Väter in voller Ausdehnung leſen will, ſ. Vogel; Ann. 163 f.

Reiter, die man zu recognosciren von den Kohlgärten, wo sie lagen, aussandte, in der Gegend von Sceudiz auf den Feind und brachten nach einem blutigen Scharmützel reiche Beute und viele Gefangene zurück. Da befahl in der Frühe des 5. Jan. Herzog Moriz seinen Hauptleuten die geliebte Stadt und machte sich mit der ebengenannten Cavallerie auf, die Stadt zu verlassen. Wenige Stunden darauf erschien der rasche Feind nicht allein bei Gohlis, sondern auch bald darauf in drohender Schlachtordnung bei Uebeleſſen (dem Thonberge). Von dieser Stunde an hörten die Seiger in der Stadt zu schlagen auf. Der Feind, nachdem er seine drohenden Streitmassen den Blicken der erschrockenen Stadt gezeigt hatte, sandte am 6. Jan. einen Herold dahin, zur Uebergabe aufzufordern. Er erfuhr, daß man bereit sei, sich auf's Aeußerste zu vertheidigen. Der durch die schnellen Siege übermüthig gewordene Kurfürst hielt jedoch eine ernste Belagerung nicht für nothwendig, im Sturmschritte glaubte er über Leipzig hinwegschreiten zu können, unterließ daher anfangs alle ernsteren Belagerungsarbeiten und versuchte es mit dem Berennen der Stadt. Er schloß daher die wasserfreie Seite derselben namentlich enger ein, zerstörte die Wasserkünste des Nonnenklosters, in der Hoffnung, der Stadt dadurch Mangel zu bereiten, und versuchte am 8. Jan. zwischen 1—2 Uhr Nachmittags einen Angriff mit 200 Pferden. Der Sturm ward durch einen Ausfall der auf dem Markte bivouaquirenden 2 Fähnlein und 60 Reiter glücklich zurückgeschlagen, der Feind aber wegen der strengen Kälte genöthigt, die nächsten Dörfer als Zufluchtsörter zu suchen. Den Belagerten war durch diesen ersten Angriff der Muth gewachsen, sie fielen Tags darauf, den 9. Jan., 300 Hakenschützen mit 60 Reitern stark selbst aus und brachten über 120 Gefangene mit zurück, welche durch ihr Siechthum lehrten, daß das feindliche Heer sich nicht in dem besten Zustande befinde. Man schenkte sie dem Kur-

fürſten zum neuen Jahre zurück, um die Zahl der unnützen Verzehrer in der Stadt nicht zu vermehren. Dies und ein aufgefangener Brief von Magdeburg, in welchem jene Bundesſtadt ihre Hilfe abſagte, weil die Kaſſen erſchöpft wären, befeſtigten immer mehr die Hoffnung der Belagerten auf einen glücklichen Ausgang ihrer Vertheidigung, und um Alles zur Rettung zu thun, ging man jetzt daran, auch das noch in den Vorſtädten zu verheeren, was die Pietät bis jetzt verſchont hatte, den Gottesacker mit ſeinen Mauern und Schwibbögen nämlich, damit der Feind durchaus keine Retirade habe. Es ward deshalb am 10. ein Detachement zu dieſem Zwecke in die grimma'ſche Vorſtadt commandirt, die Zerſtörungsarbeiten zu beginnen. Doch erreichte man dieſe Abſicht nur zum Theil, denn der Feind beunruhigte von Uebeleſſen her die Arbeiter unaufhörlich, und nach dreiſtündigem Gefechte mußten dieſelben ſich in die Feſtung zurückziehen. Nachdem den 11. Jan. Nachmittags noch ein vergeblicher Angriff auf die Stadt unternommen worden war, ſahe der Kurfürſt ein, daß die Belagerung ernſtlicher angegriffen werden müßte, und in der Nacht vom 12. zum 13. Jan. konnten die Belagerten bei dem ſtarken Froſte ganz deutlich hören, wie man in ihrer nächſten Nähe mit Ausführung von Belagerungsarbeiten ſich beſchäftigte. Sie waren zwar nicht müßig, ſondern ließen ihr grobes Geſchütz von Mauern und Thürmen auf die Mineurs ſpielen, allein ohne großen Erfolg, denn der Feind hatte, die Belagerten zu täuſchen, falſche Feuer angezündet und leitete dadurch ihr Geſchütz irre. Als der kommende Tag die Arbeiten zu betrachten erlaubte, erblickte man 9 Schanzen aufgeworfen, von welchen aus das feindliche Geſchütz die Stadt zu beſchießen drohte. Die Mehrzahl derſelben befand ſich auf der waſſerfreien Morgen- und Mittagſeite der Stadt, welche ein freies Operiren Feindes geſtattete. Drei Schanzen, die erſte bei der Lehm-

grube vor dem Petersthore, die zweite in dem ehemaligen Weinberge der Nonnen, (ohnſtreitig in der Gegend von Jauch's Gute) die dritte vor dem Windmühlenthore, nahmen die Pleißenburg auf ſich und ſchoſſen dieſes altersſchwache Bollwerk ſehr bald zuſammen. Die vierte und fünfte Schanze, auf Wiedemanns Acker und Garten (ohnſtreitig in der Gegend des jetzigen Reimer'ſchen Gartens und der Ulrichs-Gaſſe), richteten ihr Feuer auf die Parthien zwiſchen dem Paulinum und dem Petersthore, verſuchten den Henkersthurm, das Kornhaus und Aehnliches in den Grund zu ſchießen, während die ſechſte Schanze auf dem grimma'ſchen Steinwege, die ſiebente auf der nicht vollſtändig demolirten Johanniskirche die Pauliner Gebäude nebſt dem grimma'ſchen Thore angriff, die achte hinter den Pfützen des Egelspfuhls (der Milchinſel) die neue (ſchönefelder) Baſtei aufs Korn nahm, und die neunte, welche auf dem neuen Baue vor dem halleſchen Thore aufgeführt worden war, nicht nur das halleſche und ranſtädter Thor, ſondern auch die beiden in dortiger Gegend befindlichen Mauerthürme zu zerſtören trachtete.

Den 13. Jan. (Donnerſtags) begann das Bombardement, und zwar auf der ſüdöſtlichen Seite der Stadt, wo der Feind neben dem Schloſſe das Pauliner-Collegium und die Mauerthürme dieſer Gegend zu Grunde richten wollte. Schon nach 2 Tagen glaubte der Kurfürſt, die Belagerten genug eingeſchüchtert zu haben, und ließ ſie durch einen Herold zur Uebergabe des Platzes auffordern. Aber vornehmlich die Furcht vor Plünderung (denn der Kurfürſt ſoll ſeine wegen rückſtändigen Soldes unzufriedenen Leute auf Leipzig vertröſtet und dieſe geäußert haben, ſie würden die eroberten Waaren nicht nach dem Gewicht, ſondern nach Haufen theilen, die ſeidenen Zeuge nicht nach der Elle, ſondern mit langen Spießen meſſen) gab den Belagerten Muth, einen ſolchen Antrag zurückzuweiſen. Heftiger entbrannte jetzt der Zorn des Feindes, die Batterien

donnerstern Tag und Nacht gegen die genannte Seite der Festung, und eingeworfene Feuerkugeln drohten im Innern der Stadt eine förmliche Verwüstung anzurichten. Bereits machte der Henkersthurm*) Miene, einzustürzen und durch seinen Schutt den Stadtgraben auszufüllen, da ließ der dort kommandirende Hauptmann Hochbereuter noch zur rechten Zeit durch eine an den Thurm gelegte und nach der Stadt herein angespannte Kette ein etwaiges Hinausfallen desselben unmöglich machen, und wirklich stürzte der Thurm nach mehrern Tagen auch nach innen zusammen. Dennoch war die Gefahr in dieser Gegend nicht gering, und die Herzen der Belagerten pochten lauter, als sie durch aus der Gegend aufgetriebene Bauern viele 100 Fuder Reisholz herbeiführen sahen, das dazu bestimmt war, den Graben behufs einer Berennung auszufüllen. Als daher in der Nacht vom 16. auf den 17. Jan. in der Gegend des Petersthores ein heftiges Geschrei sich erhob, muthmaßten die Eingeschlossenen nichts Geringeres als einen Ueberfall, und die Lärmtrommel rief Soldaten und Bürger bewaffnet auf ihren Posten. In Ermanglung einer Straßenbeleuchtung durch Laternen waren an den Ecken der Straßen Feuerpfannen angebracht worden, und der Commandant ließ wenige Tage nachher sogar befehlen, daß man brennende Kerzen in die Fenster setze, damit diejenigen Mannschaften, welche commandirt waren, die eingeworfenen Feuerbomben größtmöglichst unschädlich zu machen, sich genau orientiren könnten. Nicht zu übergehen ist, daß die Weiber bei dieser Gelegenheit ihren Heroismus und die Liebe zu ihren Männern dadurch bewiesen, daß sie mit Pechkränzen, welche sie dem Feinde entgegenschleudern wollten, den nahenden Sturm erwarteten. Es blieb jedoch diesmal bei dem bloßen Schreck. Die Sache war ein blinder Lärmen von eini-

*) Er hatte seinen Namen von der früher in seiner Nähe gelegenen Meisterei.

gen losen Kriegern aus der Mitte der Belagerer gewesen und hielt nicht blos die Eingeschlossenen einige Stunden unter den Waffen, sondern auch die Einschließenden, welche durch die Bewegung in der Festung auf die Vermuthung eines Ausfalls geriethen.

Wenn es nicht auf eine Täuschung abgesehen war, daß der Kurfürst in derselben Nacht die Kanonen der bei dem Gottesacker befindlichen Batterien schwächte, indem er mit denselben nach Taucha sich begab, wo er auf dem Schlosse daselbst übernachtete, so erscheint dieses Manöver zur Zeit unerklärlich. Er kehrte jedoch des andern Tages wieder, verlegte sein Hauptquartier nach Stötteritz und griff jetzt ernstlich die Morgenseite der Stadt an, nachdem das Breschеschießen in der Gegend des Henkersthurmes dem ungestümen Manne nicht rasch genug sich bewährt hatte. Deswegen fing die Batterie der Johanniskirche auf das grimma'sche Thor und Paulinum unaufhörlich zu spielen an, und unter dem Schutze der Kanonen waren die Schanzgräber thätig, Laufgräben bis in die Nähe der Stadt zu führen. Bald war man auch so weit damit gekommen, daß Belagerte und Schanzgräber sich mit Steinen werfen konnten. Die hier drohende Gefahr größtmöglichst abzuwenden, beeilte man sich, das grimma'sche Thor zu verschütten, ließ dahin so wie in das große Fürstencollegium und das Paulinum Geschütz bringen und setzte den feindlichen Batterien am Gottesacker so gewaltig zu, daß diese endlich schweigen mußten und der Feind es für rathsam hielt, statt dessen eine neue Schanze in der Gegend der Meisterei in der Sandgrube zu etabliren. Diese Arbeit zu hindern, mußte ein Commando ausfallen, trieb auch wirklich die Schanzgräber ab, bis Succurs für sie herbeikam. Die Ausgefallenen wehrten sich so tapfer, daß sie auf ihrem Rückzuge jedes noch stehende Mauerwerk des zerstörten grimma'schen Steinweges zu ihrem Bollwerke machten und dem Feinde vielen

Abbruch thaten. Sie konnten jedoch das Aufwerfen einer neuen Schanze nicht hindern und mußten zu ihrem Entsetzen gewahr werden, daß das Mauerwerk zwiſchen dem grimma'ſchen und Petersthore immer mehr der Gewalt der feindlichen Kugeln wich. Daneben ſchien auch das geringſte Rettungsmittel ihnen nicht treu bleiben zu wollen, und der Holzförſter des Raths, der mit einigen Knechten ausgeſchickt wurde, Reißig zu Schanzkörben zu acquiriren, fiel durch Verrätherei der Bauern in die Hände des Feindes.

Kaum erklärbar erſcheint unter ſolchen Umſtänden, daß der Feinde grade jetzt, wo ſein Bombardement von ſo günſtigem Erfolge gekrönt zu werden ſchien, die auf der ſüd-öſtlichen Seite der Stadt aufgefahrenen Batterien ſchwächte und ſich auf die mitternächtliche Seite warf, dort die Zerſtörung der Feſtungswerke ſo gut wie von vorn zu beginnen. Wollte er dadurch vielleicht die ganze Stadt einſchließen? Und allerdings ſtreiften von dieſem Augenblicke an auch unaufhörlich Plänkler auf der Abendſeite der Stadt, welche mit Geſchütz nicht füglich occupirt werden konnte. Oder geſchah dieſes Manöver auf Befehl des unbeſtändigen, ungeſtümen Kurfürſten, dem die Zeit bereits zu lang dauerte, oder blickte hier die vielſeitig angenommene Verrätherei der kurfürſtlichen Generale durch, welche Leipzig zu ſchonen beabſichtigten?

Kurz, wie dem auch ſei, das Geſchütz fing jetzt, von dem neuen Baue vor dem Gerberthore aus, an gegen die Stadt zu ſpielen, und die Schanzgräber waren überaus thätig, durch die Moräſte der Gerberwieſen nach der ſchönefelder Baſtei hin Minen und Laufgräben anzulegen, bis das wüthende Feuer vom halleſchen Thore und der neuen Baſtei ihren Arbeiten ein Ende zu machen wußte.

Jedoch ſchien es jetzt ernſter zu werden, als je zuvor. Am 20. Jan. erſchien wieder eine Heerde zuſammengetriebe-

ner Bauern mit Wagen voll Reißig, welches sie in den Stadtgraben zu dessen Ausfüllung zu werfen gezwungen wurden. Darauf geschleuderte Pechkränze von Seiten der Eingeschlossenen verfehlten ihre Wirkung, weil die Faschinen von Weidenholz und grün waren, und am 21. Jan. begann die furchtbarste Beschießung von allen Seiten und unaufhörlich. Es war ein entsetzlicher Tag, der, auch abgesehen von seinen Wirkungen, Furcht einzuflößen im Stande war. Kurfürst Johann Friedrich benutzte den grausigen Eindruck und ließ die Stadt abermals zur Uebergabe auffordern. Oberst von Wallwitz wies den Antrag mit der Bemerkung zurück, daß er nicht Macht habe, die ihm befohlene Stadt, so lange er lebe, zu übergeben, versicherte sich jedoch nochmals der Gesinnung der ihm untergebenen Vertheidiger, indem er Bürger und Soldaten durch Trommelschlag auf den Markt zusammenberief und diejenigen, welche ihrem Eide, selbst mit Aufopferung von Blut und Leben, treu zu bleiben gesonnen wären, aufforderte, dies mit aufgehobener Hand zu bekräftigen. Es blieb keine Hand regungslos.

Diese Hartnäckigkeit erbitterte den Feind, und am 22. Januar donnerten alle Batterien so fürchterlich und unaufhörlich gegen die Stadt, daß der unermeßliche Pulverdampf den Tag zur Nacht machte,*) und unsere alte geschriebene Chronik wissen will, daß an diesem Tage 1600 Kugeln in die Stadt geschleudert worden wären.

Gegen 2 Uhr Nachmittags war wirklich eine gewaltige Mauerbresche geschossen worden; aber die Belagerten wehrten sich ritterlich bis zur Nacht, wo sie die Oeffnung bestmöglichst ausfüllten. Der heiße Tag hatte aber auch mehr als 50 Bürgern und Soldaten das Leben gekostet und viele Gebäude auf das Aeußerste beschädigt, denn der Feind warf unaufhörlich Feuer-

*) cf. Peiser: p. 483.

kugeln in die Stadt, und ſelbſt die Frauen bekamen ihr Amt, ſie mußten Waſſer auf die Böden der Gebäude tragen, etwaiges Feuerunglück im Weiterumſichgreifen zu hemmen.

Der furchtbare Ernſt hielt auch die folgenden Tage an, beſonders zertrümmerte der 24. Jan. viel Mauerwerk und viele Hoffnungen. An ihm fiel auch der Henkersthurm, an dem der Feind 1800 Fl. verſchoſſen haben ſoll, es wurde das Schloß gewaltig beſchädigt, und es war eine Berennung mehr zu fürchten als jemals. Man ſchien nur noch das Paulinercollegium vernichten zu wollen, um ſich einen geebneten Weg in die Stadt zu bahnen. Zu dem Ende warfen am 25. mehrere Feuerſchlünde ihre glühenden Kugeln auf die Pauliner Gebäude, welche auch alsbald in Brand geriethen und unrettbar verloren ſchienen, weil die feindlichen Batterien die Arbeiter von jedem Löſchen abhielten. Doch wurde das unaufhörliche Schießen ſelbſt zur Wohlthat, indem dadurch der Brand wieder gelöſcht ward. — Jetzt mußte man jedoch jede Stunde auf einen Sturm gefaßt ſein, der nun auf mehrern Seiten über die Stadt daherbrauſen konnte. Zwiſchen dem Pauliner- und dem Henkersthurme, ſo wie hinter der Pleißenburg war bereits der Stadtgraben ſo ziemlich mit Faſchinen ausgefüllt, das Mauerwerk hatte an verſchiedenen Orten bedeutende Lücken erhalten, und bei dem Barfüßer-Thore hatte der Feind bereits eine Brücke über den Stadtgraben gelegt. Zwar verſuchten die Belagerten in ihrer Verzweiflung zwei Ausfälle nach einander, wurden aber mit Verluſt auf die Feſtung zurückgeworfen und richteten nichts aus, als daß ſie höchſtens ein paar Reißigbündel in Brand zu ſtecken vermochten. Man wagte darum die ganze Nacht nicht, ſeinen Poſten zu verlaſſen, und die geſammte Beſatzung wartete an ihren Plätzen mit guter Ladung, Ketten, Fußeiſen, Haken, Morgenſternen, Barten und Pechkränzen auf die Stürmenden. Wie erſtaunte man,

als man am Morgen des 27. Jan. in dem feindlichen Lager Alles ungewöhnlich still fand, endlich bemerken mußte, daß die Lager in Rauch aufgingen und die feindlichen Völker hinter diesem Rauche davonzogen, den Weg nach Altenburg einschlagend. Das Geschütz war bereits in der Nacht nach Wittenberg und Halle abgeführt worden. Brennende Dörfer bezeichneten die verheerende Spur des zürnenden Fürsten, und nur Stötteritz war verschont worden, weil sein Herrensitz sich dem Kurfürsten zur Wohnung freiwillig geöffnet hatte.

Es erscheint unbegreiflich, wie der Kurfürst, scheinbar so nahe am Ziele, die 19 Tage lang fortgesetzte Belagerung so eilig aufzuheben sich gemüßigt fand. Man führt, aber etwas zu vorschnell, als Grund an, daß mehrere hohe kurfürstliche Officiere ihre Kostbarkeiten und sogar ihre Familien in Leipzig gehabt und deshalb eine Einnahme des Ortes hintertrieben hätten.*)

Allein durch die angeführten, damals sprichwörtlich gangbaren Redensarten und Lieder ist dies wenigstens nicht dargethan. Das Lied von Moriz's Soldaten:

Es hat nicht Noth
der Kurfürst und Georg Reckort**)
muß uns die Stadt wohl lassen,
ja wohl lassen.

drückt nichts mehr als jenen soldatischen Uebermuth aus, womit sich gewöhnlich jedes Heer über seinen Gegner zu stellen sucht.

Wenn man aber sagte: „Leipzig liegt vor Leipzig," und sang:

Leipzig liegt außen und Leipzig liegt drinnen,
Drum kann Leipzig Leipzig nicht gewinnen.

*) Vgl. Thomasius; Versuch von Annal. zu Osse Testam. S. 29.
**) Kurfürstl. Oberst.

Daß Leipzig auch für Leipzig lag,
das macht, daß Leipzig bleibet noch;
wär' Leipzig nicht von Leipzig kommen:
so wär' Leipzig wohl bald gewonnen.*)

so deutet dieß allerdings auf eine gewiſſe Freundſchaft und wenn auch nur religiöſe Verwandtſchaft zwiſchen beiden Armeen, aber wer beweiſt uns, daß jenes Lied auch wirklich zu der Zeit entſtanden iſt und daß es von Leuten geſchaffen wurde, die im Stande waren, die Verhältniſſe klar und parteilos zu durchſchauen? Der Kurfürſt führte bekanntlich ſelbſt das Obercommando, er kannte keine Rückſichten gegen Leipzig, wie denn auch ſeine Maßregeln davon zeugen, und ſeine Officiere waren an ſeinen Oberbefehl gebunden. Selbſt die rauhe Jahreszeit trug wohl nichts zur Rettung bei,**) und eben ſo wenig die Unzufriedenheit des Heeres über den rückſtändigen Sold. Denn hatte man ſo lange ausgehalten, ſo konnte man auch noch einige Tage harren, um alsdann in Leipzig reiche Beute und warme Quartiere zu finden. Aber das Heer, mit einer epidemiſchen Krankheit behaftet,***) war entmuthigt, und das Gerücht von einem Anrücken König Ferdinand's zum Entſatze Leipzigs veranlaßte ohnſtreitig den Kurfürſten, die Belagerung Leipzigs aufzuheben, ehe ſein Heer ſelbſt davonlief oder vernichtet würde.

Nachträgliches zu dieſer Belagerung.

Die Errettung aus Feindes Hand feierte man am 28. Jan. durch ein kirchliches Dankfeſt, wozu man noch mit der Trommel einlud, da erſt am Abende dieſes Tages die Glocken wieder zu tönen begannen. Moriz ließ auch eine goldene

*) S. Thomaſius a. a. O. S. 30.
**) Vgl. Engelhardt; tägl. Denkwürdigk. I, 146.
***) S. Lenke Denkmal der Reformat. Luthers S. 251.

Münze auf dieſe Belagerung ſchlagen, die ein längliches Viereck bildet und im Avers das herzogliche Wappen mit der Aufſchrift M. H. Z. S. (Moriz, Herzog zu Sachſen) zeigt, im Revers aber die Worte enthält H. J. Fri. Belegert. Leipzig. Mens. Jan. an. MDXLVII. (Herzog Joh. Fried. belagert Leipzig im Monat Jan. 1547.*) Der Belagerungszuſtand hörte jedoch mit dieſem Abzuge keineswegs auf, man war vielmehr auf jede Ueberumpelung gefaßt, öffnete nur des Tages einige Male das Barfüßer-Pförtchen und war geſchäftig, die vom Feinde aufgeworfenen Belagerungsarbeiten und ſonſtige Retiraden zu zerſtören, die ruinirten Theile der Feſtungswerke aber auszubeſſern. Es mußten ſogar die Bauern aus der Umgegend bei dieſen Arbeiten helfen, und wir erfahren, daß die von Holzhauſen und Zuckelhauſen, ſo wie die Einwohner von Sceudiz als gut kurfürſtlich ſich deſſen weigerten und dafür durch ein leipziger Commando ausgeplündert und gebrandſchatzt wurden. Erſt am 8. Febr. ward das grimma'ſche Thor wieder geräumt und gangbar gemacht, ſo nach und nach auch alle Thore; aber erſt im Mai erhielt der Stadtrath die Schlüſſel zur Stadt und das Commando über dieſelbe wieder. Es geſchah dies in Folge des für den Kurfürſten Joh. Friedrich ſo unglücklichen Treffens bei Mühlberg, welches ſeiner Herrſchaft ein Ende machte. Die Leipziger hatten allerdings auch Urſache, bis dahin auf ihrer Hut zu ſein, denn nicht nur, daß der Feind zu wiederholten Malen bis in die Nähe der Stadt ſtreifte, man konnte ſich auch durchaus nicht auf ſeine nächſte Umgebung verlaſſen. So mußte die Stadt Wurzen hart gezüchtigt werden, weil ſie dem Feinde Vorſchub geleiſtet hatte; ſo übte man an dem Dorfe Hohenleina blutige Rache, weil es den nach Leipzig beſtimmten Proviant überfiel und wegnahm; ſo mußte man ſich erſt vom Neuen der Treue von Wei-

*) S. die Abbildung derſelben in Vogels Ann. S. 176.

ßenfels, Pegau, Merſeburg, Grimma, Eilenburg, Delitzſch, Halle u. a. verſichern, ehe man ſorglos ſein durfte.

So kurz auch die Belagerung geweſen war, ſo hatte ſie doch große Noth und manches Elend in der Stadt einheimiſch gemacht. Die Verheerungen, welche dadurch angerichtet worden waren, gingen ins Große. Nicht nur die Feſtungswerke waren ſo demolirt, daß die Beſatzung an vielen Stellen nur noch hinter neu aufgeworfenen ſchwachen Verſchanzungen ſich vertheidigte,*) auch ein großer Theil der ſchönſten und beſten Gebäude lag in Trümmern, denn der Feind ſoll auf 14000 Bomben in die Stadt geworfen haben, und die Vorſtädte glichen einem Schutt- und Aſchenhaufen. Die Zahl der aus den Vorſtädten Hereingeflüchteten, die auch noch jetzt heimathlos umherliefen, trug gar mancherlei zur Unbequemlichkeit der belagerten Stadt bei und wäre ohnſtreitig für längere Zeit ein großes Uebel geworden. Ueberhaupt trugen die vielen auf ein ſo kleines Terrain zuſammengedrängten Menſchen, die aus den Lazarethen hereingebrachten Kranken, die Heerde Vieh, welche man auf öffentlichen Plätzen und namentlich auf dem Paulinerhofe untergebracht hatte, Vieles zur Verpeſtung des Geſundheitszuſtandes und zur allgemeinen Unreinigkeit bei, die ſchon an ſich durch die Schanzen von Miſt ꝛc. befördert wurde, und daher iſt nicht zu verwundern, daß ſchon während der Belagerung unter dem Militair eine Epidemie ausgebrochen war, welche ſich bald darauf auch auf die Bürgerſchaft ausdehnte und viele Menſchen hinwegraffte. Dieſe Epidemie erhielt mit dem kommenden Frühjahre nur einen um ſo gefährlichern Charakter, als man die Unvorſichtigkeit begangen hatte, die Gefallenen und während der Belagerung Geſtorbenen in eine Grube auf dem Walle vor der Paulinerkirche zu verſcharren. Da der ſtarke Froſt es ſchwer gemacht hatte, tief in die Erde hineinzuarbeiten, ſo hatte man

*) S. Lenke, Denkmal ꝛc. S. 251.

ſich begnügt, dieſes gemeinſchaftliche flache Grab nur mit einigen Schuhen Erde zu bewerfen, und es ſtieg im Frühlinge ein ſolcher beſtialiſcher Geruch davon auf, daß man ſich genöthigt ſah, eine Auffüllung der dortigen Gegend zu veranſtalten, ohne jedoch das Uebel ganz abwenden zu können. Bringt man daneben noch die nicht geringe Zahl der Witwen und Waiſen in Rechnung, welche die Belagerung gemacht hatte, ſo ſtellt ſich uns nicht das erfreulichſte Bild von dem Zuſtande Leipzigs in jener Zeit vor Augen.

Als ein merkwürdiges Ereigniß, an denen ſolche wechſelvolle Zeiten gewöhnlich reich zu ſein pflegen, wird von den Annalen erzählt, daß die 15jährige Böttcherstochter, Dorothea Weide, auf dem neuen Neumarkte wohnhaft, von einer 48pfündigen Karthaunenkugel nicht allein an der linken Hüfte verletzt worden ſei, ſondern daß dieſelbe Kugel ihr auch dem linken Arm weggeriſſen habe und zwar in dem Augenblicke, wo ſie nach dem Feuer in dem Ofen ſehen wollte. Die Jungfrau ſtarb jedoch keineswegs an der Verletzung, ſondern verſchied erſt, 67 Jahre alt, 1599. Zum Andenken an dieſes Ereigniß mauerte man die verhängnißvolle Kugel an der Abendſeite der Johanniskirche nahe bei dem Grabe der einſt Verletzten ein, allwo ſie noch zu ſehen iſt.

Für diejenigen, welche in ihrer grämlichen Weltanſicht die gute alte Zeit ſo gern über unſer Jahrhundert erheben, ſtehe die Bemerkung hier, daß trotz aller Noth nicht nur 300 Mägde ſich mit Soldaten verheiratheten und beim Abzuge der Beſatzung mit davonzogen, ſondern daß die Zahl derjenigen, die in wilder Ehe mit den Soldaten lebten oder durch ſie ſchwanger wurden, nicht minder groß geweſen ſein ſoll.*)

Zur Charakteriſtik des Geiſtes der damaligen Soldateska und wie weit man auf ſie rechnen konnte, ſei erwähnt, daß am

*) S. Vogel; Ann. S. 179.

15. Febr. in aller Frühe ein Tumult unter dieſen Söldnern ausbrach, deſſen Loſung: Geld! war. Mit andern Worten, ſie verlangten ihre rückſtändige Löhnung oder drohten die Stadt zu plündern. Der Oberſt von Wallwitz mußte ſich erſt freies Geleit erbitten, ehe er es wagen durfte, in der Mitte der Aufrührer auf dem Markte zu erſcheinen, und konnte ſie nur durch das Verſprechen von Bezahlung beſänftigen. Obgleich nach dieſem beſorglichen Ereigniſſe die Bürgerwachen bedeutend verſtärkt wurden, ſo brach doch am 16. ſchon wieder ein neuer Aufſtand aus, weil nicht Allen, erheblicher Urſachen willen, der verſprochene Sold gezahlt worden war; nur durch ſubtiles Auftreten war man im Stande, des Aufruhrs ſich zu bemeiſtern und ein Kriegsgericht über die Rädelsführer zu halten.

Nicht zu übergehen iſt, daß in dieſem Jahre auch der hochverdiente Caspar Börner, als ein Opfer ſeiner unausgeſetzten Sorgfalt für das Wohl der Univerſität, an der graſſirenden Epidemie (d. 2. Mai) verſtarb. Er war nicht mit den übrigen Profeſſoren davon nach Meißen gezogen, ſondern hatte treulich über die Schätze gewacht, die er erſt kürzlich mit dem Paulinum der wiedergebornen Univerſität errungen hatte. Seine unausgeſetzte Sorge und die Reinigung und Wiederherſtellung der Univerſitätsgebäude, die damit verbundene Kümmerniß und Anſtrengung zog ihm den Tod zu. Er liegt in der Pauliner-Kirche begraben.

Nicht blos für das geſammte Land, ſondern auch für die Stadt Leipzig insbeſondere war übrigens der Fall des unglücklichen Kurfürſten ein großes Glück. Bekanntlich erhielt Moriz und mit ihm die albertiniſche Linie die Kurwürde, und das ſchöne blühende Sachſenland ward wieder vereinigt. Dies war für Leipzig als Handelsſtadt ein großes Glück! Das geſpannte Verhältniß der beiden gegen einander feindſeliggeſinnten Vettern würde Leipzigs Handel, ſeinen Meſſen und Waaren-

niederlagen unendlichen Abbruch gethan haben. Zeigte ſich dies doch ſchon jetzt in dem kurzen Zeitraume. Schon ſeitdem Leipzig als zähe Katholikin ſich der reformatoriſchen Regierung zu Wittenberg verhaßt gemacht hatte, waren mehrere kurfürſtliche Städte aufgeſtanden und hatten, wie Borna, Belgern, Großenhain, verſucht, Meſſen anzulegen. Ihre Zahl wurde ſpäterhin verſtärkt durch Jüterbogk, Köthen, Eilenburg u. a. Bei dem Stande der Dinge aber und bei der Unmacht, welche des Kaiſers Befehle in den Schranken hielt, würden alle die reichen Privilegia Leipzig nicht viel genutzt haben, wenn jene genannten Städte nicht durch den Wechſel des Regiments wieder zum leidenden Gehorſam wären zurückgerufen worden. Daß Leipzig 1547 ſeine Neujahrsmeſſe der Belagerung willen nicht halten konnte, war noch das Wenigſte, aber die kriegeriſchen Verhältniſſe hoben ſeine Handelsniederlagen auf und vernichteten ſeinen Straßenzwang. Nur einige Jahre der Fortſetzung dieſes Verhältniſſes bedurfte es, um unſrer Stadt ſo viel zu entreißen, daß ſie Mühe gehabt haben würde, es je wieder zu erlangen. Es bedurfte ſchon jetzt nach beendigtem Kriege mancher Verwendungen bei dem Kaiſer, ehe man ſich wieder in die früher beſtandenen Verhältniſſe ſetzte.

Reſtauration der Stadt nach hergeſtelltem Frieden.

Kaum genoß Leipzig der Ruhe, ſo begann auch ſchon ein reges Leben, die vielfach ruinirte Stadt wieder herzuſtellen und in den Verbeſſerungsplänen fortzufahren, welche der Krieg unterbrochen hatte.

Da ſich bereits die verderblichen Nachzügler des Krieges, anſteckende Seuchen, eingeſtellt hatten, und da zudem die Univerſitätsgebäude nothwendig von den Armen und Kranken geräumt werden mußten, die man dort einſtweilen untergebracht hatte, ſo dachte man vor allen Dingen an die Wiederherſtellung

des eingeäscherten Georgenhospitals. Kurfürst Moritz beschenkte das Wohlthätigkeitsinstitut zur Ermöglichung des Aufbaues und seiner weitern Begründung mit dem Vorwerk zur Eiche. Das Gebäude erstand über seiner alten Stelle, doch änderte der Stadtrath die bisher bestandene Einrichtung eines allgemeinen Krankenhauses dahin, daß von jetzt an nur alte Personen beiderlei Geschlechts darin untergebracht werden sollten.*)

In gleicher Weise beeilte man sich, die niedergebrannten Vorstädte wiederherzustellen, wie den ihrer Häuser Beraubten versprochen worden war. Moritz gab das erforderliche Bauholz dazu her, doch durften nach ausdrücklicher Verordnung die neuen Häuser nicht wieder so hart an die innere Stadt angebaut werden, wie sie vordem gestanden hatten, und es mochte außer vielleicht einer gesundheitspolizeilichen Rücksicht vorzüglich der Umstand diese Masregel veranlaßt haben, der Festung, welche man zu erweitern gedachte, nicht hinderlich in den Weg zu treten. Durch diese neue Anordnung trat nun auch die Hintergasse ins Leben, welche von den vielen Hünern, die dort gehalten wurden, den Namen bekommen haben soll, wie denn allerdings auch das daranstoßende Gäßchen, der Hahnekamm, diese Ableitung zu unterstützen scheint. Da die nunmehrigen protestantischen Religionslehrer in den eingegangenen Klöstern kein Asyl mehr fanden, ließ der Rath 1549 auch die Predigerwohnungen auf dem Nikolai- und Thomaskirchhofe aufführen.

Rücksichtlich der Festungsbauten blieb es nicht beim Ausbessern des Ruinirten, man sahe vielmehr, daß Moritz durch bedeutende Werke die Festung Leipzig zu einem Platze ersten Ranges erheben wollte, und konnte vermuthen, daß sein kampflustiger

*) Vgl. Leonhardi Gesch. und Beschreib. ꝛc. S. 633.

Sinn durchaus alle Kriegspläne noch nicht aufgegeben haben konnte. Die projectirte Erweiterung des Platzes durch Einſchließung der Gerbergaſſe ward jetzt zwar aufgegeben, jedoch ſchien es, als wenn mehr die Eile, womit man den Platz herzuſtellen ſuchte, dieſes räthlich gemacht hätte, als vielleicht die erkannte Zweckwidrigkeit. Anſtatt der ſonſt zahlreichen und unnütz erfundenen Mauerthürme entſtanden Baſteien, ſo 1549 am ranſtädter Thore, 1551 auf der Stelle des vollends abgetragenen Henkersthurmes die Moritzbaſtei, und auch das grimma'ſche Thor ward 1552 mit einer gleichen Baſtei gerüſtet. Nur diejenigen Thürme, welche ſich noch als feſt und brauchbar auswieſen, wie die Landskrone, wurden verſchont und ausgebeſſert. Eben ſo rührig hatte man 1549 den gänzlichen Neubau der Pleißenburg angegriffen und ſchritt auf bewunderungswürdige Weiſe vorwärts, vorzüglich da der Winter von 1551 bis 1552 ſo gelinde war, daß nur wenig die Arbeiten unterbrochen wurden. Daher kam es, daß der äußere Bau dieſes gewaltigen Werkes, das unter dem damals berühmten Baumeiſter, Hieronymus Lotter,*) erſtand, im Aeußern ſchon gegen Ende des Jahres 1551 vollendet daſtand, obgleich der innere Ausbau erſt 1557 von Auguſt zu Stande gebracht werden konnte. Das neue Werk, nach dem Plane des mailändiſchen Schloſſes angelegt, erhob ſich bekannter Maßen nicht über dem Grund und Boden

*) Lotter ſtarb, nachdem er in Ungnade gefallen war, 1580 als 83 jähriger Greis auf dem ſogenannten Geier in Armuth. (vgl. Thomaſius Weisheit und Thorheit II, S. 67.) Er war nicht nur achtmal regierender Bürgermeiſter zu Leipzig geweſen, ſondern hatte ſich auch als fürſtlicher Baumeiſter durch die edelſten und zweckmäßigſten Bauten dieſer Zeit in und außer Leipzig berühmt gemacht. Er ſelbſt hat ein Verzeichniß ſeiner Bauwerke geliefert (vgl. Schöttgen und Kreiſig Dip. Nachleſe 1, 93. und Vogel, Chron. S. 105.) und klagt darin, daß, ob er ſich deſſen wohl mit ſeinem Unvermögen entſchuldigt, er doch im 71. Jahre nicht hat können verſchonet bleiben, das großmächtige Schloß Auguſtusburg aufzuführen.

des alten Schloſſes, ſondern erſcheint der innern Stadt näher gerückt, von ihr jedoch durch Wall und Graben getrennt und nur durch hölzerne Brücken mit ihr verbunden. Der Erweiterung des Schloßgrabens nach außen hin willen, mußte das Nonnenkloſter nebſt ſeinem Thiergarten den Platz räumen, und es entſtand alſo auch hier zwiſchen der Feſtung und den Vorſtädten ein weit größerer Raum, als früher hier geweſen war.

Die Rüſtungen Moritz's waren auch wirklich nicht umſonſt, wie Jeder ſich aus dem übrigen Verhalten des Fürſten überzeugen konnte, ſo ſehr auch derſelbe ſeine wahren Abſichten zu verbergen bemüht war. Der ſchlaue Kaiſer Karl hatte an ihm einen noch ſchlauern Mann gefunden, und kaum befand ſich Moritz in dem Beſitze der Kurwürde, ſo mußte er die Eingriffe des Kaiſers ſelbſt gefährlich finden, der nach Beſiegung Johann Friedrichs härter gegen den Proteſtantismus auftrat als je zuvor. Es ward auf dem Reichstage zu Augsburg 1548 eine Glaubens- und Kirchenvorſchrift abgefaßt, welche für die Proteſtanten als Richtſchnur des Glaubens indeſſen (daher Interim) gelten ſollte, bis ein allgemeines Conzil über die Glaubensartikel der Evangeliſchen entſchieden haben würde. Jeder ächte Proteſtant ſchrie dreimal Weh über dieſe Schrift, welche nur ſcheinbar den von der proteſtantiſchen Kirche aufgeſtellten Lehrbegriff feſthielt, und Moritz trat jetzt zum erſten Male, wenn auch nur bedächtig und leiſe, gegen den Kaiſer in die Schranken. Er berief noch im December dieſes Jahres (1548) ſeine Landſchaft nach Leipzig zuſammen, zog dazu die berühmteſten Theologen ſeines Gebietes und ließ von denſelben, nach Einſtimmung der Stände, ein eignes Interim entwerfen, das für die ſächſiſchen Lande gelten ſollte. Allerdings hatte auch dieſe Arbeit, obgleich Melanchthon, Camerarius, Pfeffinger, Bugenhagen u. a. m. daran gewirkt hatten, nur geringen Werth, weil die Landſtände gerathen hatten, leiſe auf-

zutreten, um den Frieden aufrecht zu erhalten. Man nannte den Kurfürſten einen Mamelucken und Renegaten, ſang von dem Interim:

Recht ſelig iſt derjen'ge Mann,
Der Gott allein vertrauen kann,
Und hält's nicht mit dem Interim,
Denn es hat den Schalk hinter ihm.

Ja man ging ſo weit, Hunden und Katzen den Namen Interim beizulegen. Doch hatte die ganze Angelegenheit, als ſelbſtſtändige Willensäußerung des jungen ſächſiſchen Fürſten, immer ihren Werth und war im Stande, dem Kaiſer zu beweiſen, daß der junge Kurfürſt nicht in allen Stücken ein gehorſamer Diener ſein würde. Karl wurde jetzt auch in politiſcher Hinſicht dem deutſchen Reiche immer gefährlicher, er ging damit um, das deutſche Wahlreich erblich an ein Haus zu bringen, und behandelte jetzt ſchon Dinge, die nicht ohne Spruch und Genehmigung der andern Reichsfürſten ausgeführt werden konnten, als ein Alleinherrſcher. In Moritz's Seele keimten daher, um ſolche Schläge abzuwenden, ſchon Pläne, die ſelbſt ſeine nächſte Umgebung nicht errieth, doch forderte er von dem jetzt berufenen Landtage Verlängerung der bewilligten Steuern, und es beſchloſſen die Städte, daß die Trankſteuer von Simonis und Judä an noch auf vier Jahre dergeſtalt fortdauern ſollte, daß während dieſer Zeit die Bauſteuer und der Bierzehend nicht gegeben, ſondern in den darauf folgenden Jahren fortbezahlt werden ſollte, damit die 1539 bewilligten zehn Bauſteuer-Zuſchußjahre nicht verkürzt würden. Bald darauf wagte Moritz einen zweiten Schritt ſeiner religiöſen Unabhängigkeit. Nach dem Tode des letzten Biſchofs zu Merſeburg Siegmund von Lindenau († 1544) berief das Kapitel den Herzog Auguſt (Moritz's Bruder) zum Admini-

ſtrator des Bisthums. Auguſt ſtiftete als ſolcher ein proteſtantiſches Konſiſtorium zu Merſeburg. Als jedoch Karl V. nach Beſiegung des ſchmalkaldiſchen Bundes zur Bedingung machte, daß alle Reichs- und Kirchenlehnen wieder an katholiſche Fürſten zurückgegeben werden ſollten, ſoweit dieſelben Anſprüche machen könnten, und deshalb auch alle Bisthümer wieder mit katholiſchen Biſchöfen beſetzt wurden, legten Auguſt und ſein Koadjutor, Fürſt Georg von Anhalt, ihre Stellen freiwillig nieder, Moritz aber proteſtirte nicht allein gegen dieſen Beſchluß, ſondern berief das Konſiſtorium 1550 nach Leipzig.*)

Doch dies alles waren freilich nur die Vorſpiele zu einer größern Rolle. Wir wiſſen, Moritz trat endlich, als die gelegene Zeit und Stunde gekommen war, mit den Waffen in der Hand gegen den Kaiſer auf, rettete die proteſtantiſche Sache von dem gewiſſen Untergange und ward die Urſache des 1555 begründeten Religionsfriedens, den er leider nicht erlebte, denn er ſtarb am 11. Jul. 1553 an einer in der Schlacht bei dem lüneburgſchen Dorfe Sieversſhauſen gegen Albrecht von Brandenburg gelieferten Schlacht an einer Schußwunde im 33. Jahre ſeines Alters.

Am 19. Juli 1553 mußte Leipzig die traurige Pflicht erfüllen, dem entſeelten Körper ſeines geliebten Fürſten und Wohlthäters, der in männlicher Kraft, die Seele voll großer Entwürfe aus ſeinen Mauern gezogen war, die letzte Ehre zu erweiſen. Der Leichnam Moritz's kam, begleitet von einer Schwadron Reiter, genannten Tags zu Leipzig an. Zwei Fähnlein Landsknechte, 1000 Mann ſtark, waren vor dem äußerſten halleſchen Thore in Spalier aufgeſtellt, und inmitten dieſer Reihe bewegte ſich der Trauerzug, der die hohe Leiche zu empfangen veranſtaltet worden war. Die Stadtſchüler, be-

*) Vgl. Leonhardi a. a. O. S. 458.

gleitet von ihren Lehrern, eröffneten den Zug, darauf kam die gesammte Geistlichkeit, welcher die vornehmsten Stadträthe des Landes folgten. An sie schloß sich die Elite des Adels, dann die Universität mit allen Studirenden, darauf folgte der Rath Leipzigs und dessen vornehmste Bürger, desgleichen die vier Aeltesten aus jedem Handwerke. Die Tracht, Trauerhüte und lange Mäntel, war den ebenerwähnten Deputirten, welche die Leiche begleiten mußten, vorgeschrieben und eigens dazu angeschafft worden. Doch der Fürst hatte sich so allgemeine Liebe und Bewunderung verdient, daß fast alle Bürger und Einwohner Leipzigs, ja sogar Landleute und Handarbeiter dem Zuge sich anschlossen, der noch um ein gar Großes vermehrt wurde, da die Frauen fast aller begleitenden Männer zugleich an dieser Ehre Theil nahmen. Der Zug, der sich paarweise bewegte, war von einer solchen Ausdehnung, daß die Letzten erst nach Verauf einer ganzen Stunde in der Thomaskirche ankamen, wo der Trauergottesdienst abgehalten ward.

Diese Kirche war schwarz ausgeschlagen, und der von den Edelleuten hierhergetragene, mit schwarzsammetnem Tuche und goldnem Kreuze gezierte Sarg ward hier auf einen Katafalk gestellt, der mit schwarzseidnen Fahnen, welche das kurfürstliche Wappen zierte, umstellt war. Das Streitroß Moritz's, so wie seine Waffen, folgten, getragen von einem jungen Edelmanne, dem Sarge. Unter Gesang und Läuten aller Glocken war man im Gotteshause angekommen. Dr. Pfeffinger bestieg die Kanzel, worin er auf die großen Verdienste des früh verklärten Fürsten aufmerksam machte. Die Leiche blieb darauf auf ihrem Postamente im Gotteshause. Am andern Tage versammelte ein dreimaliges Läuten früh 7 Uhr die Gemeinde von Neuem, und der gelehrte Joach. Camerarius hielt eine lateinische Rede vor diesem gemischten Publikum. Merkwürdiger Weise unterhielt der so gelehrte Mann seine Zuhörer in der stunden-

langen Rede faſt größtentheils von den Wunderzeichen und Ahnungen, die des Fürſten Tod verkündigt hätten.*) Darauf hielt Erasmus Sarcerius noch eine Rede über 1 Tim. IV, 13. Wir wollen euch aber lieben Brüder nicht verhalten von Denen, die da ſchlafen ꝛc.**) bis endlich Mittags 12 Uhr die Prozeſſion des vorigen Tages unter Glockengeläute ſich wieder vorwärts bewegte, die Leiche bis an den Gottesacker zu begleiten. Hier nahm ſie ein Trauerwagen auf, der ſie in die Fürſtengruft nach Freiberg brachte.

Leipzig unter dem ächtlutheriſch geſinnten Auguſt 1553—1586.

Sachſen erfuhr das Glück, in Auguſt einen Regenten zu bekommen, der ſeines Bruders Werk vollkommen ergänzte. Er war der Moritz des Friedens, der das Schwert in die Sichel verwandelte, die eroberten Felder bebaute, den errungenen Lorbeer zum lebendigen Baume zu machen wußte und das berühmt gewordene Land beglückte. Auguſt hatte ſich auf der Univerſität zu Leipzig viele gelehrte Kenntniſſe geſammelt und verband mit einem höchſt ausgebildeten Geiſte, der ſo wiſſensdurſtig war, daß er noch in ſeinen ſpätern Jahren die hebräiſche Sprache erlernte, einen ordnenden, alles Nützliche erkennenden, alles Brauchbare ergreifenden Geiſt, der nie raſtete, wo es das Wohl ſeines Landes betraf, und am Schluſſe ſeiner ſegensreichen Laufbahn ſtatt der Schulden ſeines Bruders ein blühendes Land und einen vollen Schatz hinterließ.

---

*) Vgl. Heidenreich; Chron. p. 148 f. Vogel; Ann. S. 196 f.

**) Die drei Reden finden ſich in M. Thomä's Stybari zuſammengetragenen Kaiſerlich-, Chur- und Fürſtl. Leichenpredigten II, p. 63 ff.

Aeußere Geſtaltung Leipzigs in dieſem Zeitraume.

Auch Leipzig, das er gewiſſermaßen für den Centralpunkt ſeines Landes erklärte, und deshalb bei dem Antritte ſeiner Regierung einen Landtag dort verſammelte, erfuhr das Glück ſattſam, unter einem umſichtig ordnenden Regenten zu ſtehen.

Was Moritz auf die Befeſtigung der Stadt gewandt hatte, das erfolgt unter Auguſt zur Verſchönerung derſelben. Das Amthaus und die Rentverwalterei am Thomaskirchhofe werden erweitert 1554, vielleicht ſogar erſt jetzt das kurfürſtliche Amtsgericht hineinverlegt. Der mittlere Thurm der Kirche zu St. Niklas, (der beim Neubau der Kirche hinter der Idee des Ganzen zurückgeblieben war, vgl. unſre Geſch. I, 583) erhält ſeine jetzige Höhe und Geſtalt 1555. Im Innern wird die Kirche 1561 durch den Bau der Rathscapelle ausgeziert. Am ranſtädter Thore entſteht in ebendemſelben Jahre die Baderei,*) welche bis jetzt im ſchlechten Zuſtande vor dem halleſchen Pförtchen ſich befunden. Vor dem ranſtädter Thore baut man eine Bretmühle, und am Markte wird auf Grund des alten ein neues Waagehaus, ein Bedürfniß des immer lebendiger werdenden Verkehres und der jüngſt erneuten und vermehrten Stapelgerechtigkeit aufgeführt. Auch das unzweckmäßig zuſammengeflickte alte Rathhaus**) ward 1556 niedergeriſſen, und es entſtand in der kurzen Zeit von 9 Monaten unter dem thätigen Lotter der noch jetzt ſtehende, zum Theil aus dem alten zuſammengeſetzten Bau, der freilich deswillen oft manche Hauptreparaturen erforderte. Der Thurm des alten,

*) Sie ward 1690 wieder hergeſtellt, 1785 aber ihrer frühern Beſtimmung ganz enthoben, die Gemächer zu Wohnungen eingerichtet und die Badeanſtalt in die Pleiße verlegt.

**) Vgl. unſre Geſch. I, S. 585 f. Gretſchel: Leipz. u. ſ. Umgeb. S. 71 f.

den man auf den Neubau übergehen ließ, erlitt darauf eine neue Veränderung, indem 1599 nicht nur der Altar, auf welchem die Stadtpfeifer ſonſt blieſen, ſondern auch das Uhrwerk mit der Kugel, welche den Mondswechſel ankündigt, für 700 Gülden angefertigt wurden.*) Da übrigens das unter Moritz neu erbaute Georgenhaus der Beſtimmung, ein Armenpfleghaus zu ſein, übergeben worden war, ſo fühlte man bald auch das Bedürfniß eines neuen Krankenhauſes, Lazareths, denn das alte vor dem Petersthore, das man 1479 den Georgennonnen abgekauft hatte, wollte ſeinem Zwecke nicht mehr gnügen. Als daher der Rath 1566 den Platz, auf dem jetzt das Jakobshoſpital ſteht, von dem Baumeiſter Thümmel erkauft hatte, ward 1569 das allgemeine Krankenhaus hier angelegt und bei der 1680 ausgebrochenen Epidemie erweitert. Auch hinter dem Rathhauſe auf dem Naſchmarkte wird die äſthetiſche Wirkſamkeit der Baupolizei ſichtbar, die vielen Bretbuden verſchwinden, und es erhebt ſich 1572 das lange Gebäude mit ſeinem Thurme, auf deſſen Stelle jetzt zum Theil das Stockhaus ſich erhebt, und das den Burgkeller, die Garküche, Brotbänke, ein Schuh- und Pelzhaus in ſich faßte. Der erwähnte Thurm war das Schuldgefängniß, welches am 2. Nov. 1595 von einem gewiſſen Schulden halber inhaftirten Spindler, den Namen Spindlerthürmchen erhielt. Später, 1578, werden auch die Fleiſchbänke in dieſem Gebäude angebracht. Da der früher neben dem Rathhauſe befindliche Marſtall, ſo wie der auf der Ritterſtraße in Wegfall gekommen war, ſo richtete man 1575 das von der Juriſtenfacultät 1502 acquirirte Haus dazu ein. Die Thomaskirche erhält 1570 zwei Emporkirchen, es entſteht 1575 daſelbſt eine neue, ſchöne Kanzel, und 1582 werden die Pfarrhäuſer

*) Vgl. JCCander S. 30. Gretſchel; Leipzig u. ſ. Umg. S. 82.

bei St. Thomas erbauet. Der von Moritz erbaueten Baſtei am grimma'ſchen Thore fügte man 1577 den innern Bogen des Thores an, (der äußerſte Bogen erhielt erſt 1688 ſein Daſein,) und begann den dicken Thurm (Schuldthurm) zu erbauen, der bekanntlich im Jahre 1831 abgetragen wurde. Das halleſche Thor war bereits 1568 aufgeführt worden. Das Paulinum beſchenkte Auguſt 1578 mit einem neuen Hintergebäude, das erſt in neueſter Zeit dem jetzigen Auguſteum Platz machen mußte und das, anfangs 2 Stockwerke hoch erbaut, nachher durch ein Stockwerk überſetzt, unten zu Auditorien, oben in Tabulate getheilt, zu Wohnungen für Stipendiaten diente.*) Letztlich fällt auch die Erbauung der jetzigen Johanniskirche in dieſen Zeitraum. Die gänzliche Zerſtörung der alten Kirche durch die Belagerung von 1547 reifte den Entſchluß, den neuen Bau nicht wieder auf dem Platze der alten nahe an der ſüdlichen Mauer erſtehen zu laſſen, ſondern ſie in die Mitte des Gottesackers zu ſetzen. Der Bau ward 1582 begonnen,**) 1584 aber vollendet. Auch die Schützen erhalten vor dem ranſtädter Thore 1582 ein maſſives Schießhaus,***) und auf dem Markte erhebt ſich 1581 der ſeiner Zeit höchſt elegante goldne Brunnen.

Doch Leipzig ſchmückt ſich nicht allein innerlich, es kräftigt ſich auch durch mehrere bedeutende Erwerbungen. Als eine ſolche iſt

---

*) Vgl. De Augusti singul. in litt. et artium studia amore: in Böhme de litteratura Lipsiensi opuscula acad. S. 82 ff.

**) Auch ſeitdem hat die Johanniskirche ihre Geſtalt innerlich und äußerlich verändert. Im J. 1605 bekam ſie den Altar, welcher bis dahin in der Nikolaikirche geſtanden hatte. Die Orgel, in der ein ſchönes Glockenſpiel ſich befindet, ward 1695 erbaut, den jetzigen ſchönen Thurm, der früher weit niedriger war, erhielt ſie 1749, und 1797 ward derſelbe von dem Vorſteher Eberh. Heinr. Löhr mit einer Uhr ausgeſtattet.

***) Vgl. Unſre Geſch. I, S. 468 ff.

1. der Ankauf des Städchens Taucha zu nennen. Wilhelm von Haugwitz der ältere, welcher mit dem leipziger Rathe über die Grenzen der gegenseitigen Besitzungen in beständigem Streite lag, mochte nach Aufhebung der über ihn verhängten Acht des Kampfes müde geworden sein, kurz er verkaufte Taucha nach Moritz's Tode an Abraham von Rochau, der es bis 1569 besaß, wo es an Bernhard von Creutz kam. Der letztere verkaufte jedoch, wie es scheint, weil er Rochau nicht bezahlen konte, Schloß und Rittergut Taucha nebst dem dazu gehörigen Städtchen, worinnen damals 152 angebaute gangbare Güter und Häuser waren, Anno 1570 um 15000 Fl. an den leipziger Rath, wodurch den mißlichen Streitigkeiten ein Ende gemacht ward.*)

Das Haus Taucha, dessen Schloß damals auf dem sogenannten Weinberge, östlich von der Stadt lag und in der leipziger Belagerung 1637 eingeäschert wurde, in welchem Brande auch viele zu den Schloßtauchalschen Gerichten gehörige Acten verbrannten, ward jedoch von der Stadt Anno 1638 wieder an den Bürgermeister Leonhard Schwendendörfer sammt den damit erworbenen Dorfschaften verkauft, die Besitzung kam 1646 im Nov. an die Döringe, bis sie am 18. und 19. Nov. 1652 in vollem Maße von der Stadt Leipzig wieder erworben ward.

Mit dieser Erwerbung nun war theils Mehreres verbunden, theils lag eine anderweite Erwerbung nahe. So waren in Döbitz mehrere Censiten, die jährlich nach Taucha abzugeben verbunden waren, wie der Kaufbrief über Taucha des mehrern besagt. Prottitz, jetzt Preußisch, gehörte zum Rittergute Taucha,

*) Vgl. Klingner's Dorf- und Bauernrecht Tom. III. p. 700. Ferner Kaufbrief über das Rittergut Taucha im Lehenbuch St. Georgen Nonnen de anno 1542 sub T. 3. Fol. 55. Lehenbrief Fol. 65. 122.

muß noch jetzt dahin fröhnen und war durch Wilh. v. Haugwitz dem Wolf v. Pack zu Doberin abgekauft worden. Es ward mit Taucha zugleich erworben, eben ſo wie mehrere Zinſen auf Seereißer Mark, die gegen Pröttitz gereicht wurden.*) Auch Plöſitz, zu Taucha gehörig, ward zugleich mit dieſem Städtchen erkauft und war früher von einem Haugwitz, dem Vater des oftерwähnten, denen von Leutzſch auf Grasdorf abgekauft worden.

Grasdorf und Cradefeld ſelbſt erwarb die Stadt Leipzig wenige Jahre darauf (1575) mittelſt Kaufs für 20,500 Fl. von Heinrich von Leutzſch, und es ward damit zugleich das Vorwerk Portitz erworben. Crottendorf kaufte die Stadt 1580 für 748 Fl. von Chriſtoph Lindachern, ſo wie ſie auch Großmiltitz in demſelben Jahre von dem von Hahn auf Kleinzſchocher auf einen Wiederkauf an ſich brachte.**)

Einem weſentlichen Bedürfniſſe des in holzarmer Gegend gelegenen Leipzigs half Kurfürſt Auguſt dadurch ab, daß er 1579 den Floßgraben und Floßholzhof anlegen und am 6. Juli das erſte Holz verkaufen ließ. Die Klafter Fichten-, Tannen und Kiefern- oder ſogenanntes weiches Floßholz galt damals 48 Gr., das buchene oder ſogenannte harte Floßholz ¼ Ell. lang 56 Gr.***)

Trotz der in dieſem Zeitraume wieder herrſchenden Epidemien, namentlich des ſpaniſchen Pips's, einer Art Grippe, welche zugleich ein Steigen der Lebensmittel verurſachten, ſo daß 1580 der Scheffel Korn 2 Thlr. 12 Gr., der Weizen

*) Vgl. Lehnbrief über Taucha.

**) Vgl. das ausführlichere Verzeichniß dieſer Beſitzungen in Gretſchels Beiträgen ꝛc.

***) Vgl. Hiſtor. Nachricht von den ſächſiſchen Holzflößen; in Klotzſch und Grundig Sammlung 6. Bd. S. 221 ff. und: Von Holzflößen u. den dabei gewöhnlichen Ausdrücken ſ. neue Jugendzeitung 1817. Nr. 71.

2 Thlr. 15 Gr. der Hafer 23 Gr. koſteten,*) erfolgte eine raſche Vermehrung der Einwohnerzahl, und Handel und Gewerbe wurden immer blühender. Außer den Handelsvortheilen, die Leipzig errungen hatte, und außer der gewichtigen Stellung, die ſein Fürſt im politiſchen Leben einnahm, verdankte jetzt Leipzig ſeine Blüthe der Glaubensfreiheit, die es nährte, und es ſuchten viele Ausländer in Leipzigs Mauern Schutz gegen die Bedrängniß ihrer Gewaltherrn. Dies war namentlich der Fall mit niederländiſchen Kaufleuten und Fabrikanten, welche Herzog Alba's blutige Strenge und ſeines Gebieters, Philipps II. von Spanien, religiöſer Wahnſinn aus dem unglücklichen Vaterlande vertrieb. Viele wandten ſich nach Leipzig, und Auguſt bediente ſich vorzüglich eines ehemaligen brandenburgſchen Kammerdirectors Bernd von Arnim zur Anwerbung ſolcher fremden Manufacturiſten und Handwerker auch aus Thorn und polniſch Liſſa. Auguſt's Sohn, Chriſtian I. ſetzte dieſe Beſtrebungen fort, und ſo finden wir unter andern niederländiſche Tuch- und Wollenweberei auf ſächſiſchen Boden verpflanzt, und durch den Kaufmann Heinrich Ryſſel aus Maſtricht bereits 1588 die Gold- und Silberfabriken in Leipzig aufblühen. Das ryſſelſche Geſchlecht ward nachmals ſehr zahlreich in unſrer Stadt.

Fürſtliche Vermählungsfeier.

Auch in dieſem Zeitraume mußten Landtage, fürſtliche Beſuche u. ſ. w. zum Umſatze einer bedeutenden Geldmaſſe und ſomit zur Belebung des Verkehres und Wohlſtandes beitragen.**) Weniges verfolgte dieſen Zweck ſo großartig, als

*) Nicht zu überſehen für jeden leipziger Patrioten dürfte die Bemerkung ſein, daß 1580 auch zum erſten Male das leipziger Stadtbier, Raſtrum, gebraut und die Kanne für 6 Pf. verkauft ward.

**) Vgl. Unſre Geſch. I, 423 ff. und ibid. S. 590.

die Hochzeit der 16jährigen Tochter Moritz's, der Prinzessin Anna mit Wilhelm I. von Oranien, dem Retter der Niederlande. Die Trauung erfolgte am 24. Aug. 1561 in der Nikolaikirche, die erlauchten Gäste, welche sich dazu eingestellt hatten, wurden 7 ganze Tage lang auf dem Rathhause bewirthet, und es war nichts als Fest und Lustbarkeit. Siebenzehn fürstliche Personen und zahlreiche Gesandtschaften waren mit großem Gefolge angekommen, den Glanz der Feier zu erhöhen,*) und man gibt die Anzahl der Pferde, die die Gäste und ihr Gefolge bei sich hatten, auf 5647, ja sogar auf 6292 an, zu deren Fütterung 13000 Scheffel Hafer aufgingen. Ueberhaupt verbrauchte man 4000 Scheffel Weizen, 8000 Scheffel Korn, 3600 Eimer Wein, 1600 Faß Bier. So umsichtig hatte der fürstliche Wirth für Kurzweil seiner Gäste und Ausrichtung einer ehrlichen Hochzeit gesorgt, daß eine eigne Renn- und Stechbahn, mit Ziegelsteinen gepflastert und mit Sand bestreut, angelegt und unter dem 22. August an den Rath zu Zwickau der Befehl erlassen worden war, den Meistern des Fleischerhandwerks aufzulegen, daß sie sich, mit der Kuh- oder Ochsenhaut gerüstet, gen Leipzig begeben und allda am fürstlichen Beilager Kurzweil damit treiben sollten.**)

Einige wesentliche Reformen Augusts in Leipzig.

Dem Fischerhandwerke, dessen Gerichtsbarkeit mit der Reformation an den Rath gekommen war, gab August eine neue Ordnung, so wie er auch 1557 den in mehreren Städten vereinigten Färbern die Innungsartikel bestätigte und somit diesen Zweig der Industrie, welcher durch die schwunghaft betriebene Tuchmacherei und Wollenweberei sehr in Aufnahme

*) Vgl. Thomasius, Annalen, angehängt an Osse's Testament S. 88. Vogel, Ann. S. 211 so wie die übrigen Chronisten.

**) Vgl. Tob. Schmiedt Zwickauische Chron. 2. Theil S. 383.

kam, auch in Leipzig zu einer nicht unbedeutenden Höhe hob, ſo daß die hier gefärbten Waaren bald darauf ſelbſt ſtarken Abſatz nach England, Spanien und Italien fanden.

Durchgreifend, wie überall, handelte er auch in Angelegenheiten der Schützengeſellſchaft, in welcher ſich durch die Zeit bedeutende Differenzen ausgebildet hatten.*) Schon 1563 mußte der Fürſt eine unter den Büchſenſchützen entſtandene Mißhelligkeit wegen der Ungleichheit der Schießwaffe dahin entſcheiden, daß kein Feuerſchütze ausnahmsweiſe ſich eines gezogenen Rohres beim Wettſchießen bedienen ſollte, vielmehr der Billigkeit und Gleichſtellung zu Folge Alle ſo lange aus glatten Rohren ſchießen möchten, bis ſie ſich dahin vereinigen könnten, das gezogene Gewehr ſich ſammt und ſonders anzueignen.**) War nun aber dadurch einer beſorglichen Trennung der Feuerſchützen unter einander vorgebeugt, ſo war doch der längſt vorbereitete Bruch zwiſchen den uralten Armbruſtſchützen und den aus ihrer Mitte hervorgegangenen Feuerſchützen nicht mehr abzuwenden. Schon vor 1580 hielten die Feuerſchützen, wie das ſehr natürlich war, ihre Schießübungen geſondert von den Rüſtungsſchützen vor dem Petersthore, und natürlich mußten bald, vorzüglich über den Mitbeſitz des nur den Feuerſchützen nützlichen Platzes, ſo wie über die Mitleidenheit der Armbruſtſchützen zu den Baulichkeiten allda, Zwiſtigkeiten entſtehen. Der Stadtrath bewirkte alſo die landesherrliche Erlaubniß zur Trennung beider Waffengattungen, und ſo entſtand am 1. Dec. 1580 ein Vergleich, der die Schützen Leipzigs in zwei verſchiedene Geſellſchaften ſonderte,***) die fortan nur der Name Schützen-Brüder vereini-

*) Vgl. unſre Geſch. I, 445 ff. Gretſchel; die Schützengeſellſchaft Leipzigs S. 28 ff.

**) Vgl. den Erlaß bei Vogel; Ann. S. 214.

***) Vgl. denſelben bei Gretſchel a. a. O. S. 29 ff.

gen ſollte. Jetzt nun erbauen ſich die Rüſtungsſchützen 1582 das oben angegebene neue Schießhaus im ranſtädter Zwinger, und beginnen die Unzuverläſſigkeit ihrer Waffe, die nur das Alter geheiligt hat, durch das Streben nach größerer Kunſtfertigkeit zu verwiſchen.

Auch die Feuerſchützen, von nun an alleinige Beſitzer des Peterſchießgrabens, bekundeten alsbald ihre Thätigkeit durch die im J. 1581 entworfenen und von dem Stadtrathe confirmirten Geſellſchaftsartikel, und ſind bereits ſchon 1588 im Stande, ſich im Petersſchießgraben ein neues Schießhaus zu erbauen.*)

Deutlich ſtellt ſich nun der Umſtand heraus, daß beide Geſellſchaften mit der Zeit Privatvereine geworden ſind, welche die im Waffendienſte gemachte Cameradſchaft und der Wunſch nach wehrmänniſchen Vergnügungen gebildet hat. Es brauchte daher auch nicht jeder wehrpflichtige Bürger einer der beiden Geſellſchaften anzugehören. Doch wurden, wie es ſcheint, beide Geſellſchaften vom ſtädtiſchen Regimente, ſobald ein Aufgebot der Bürgerbewaffnung erfolgte, als Geſammtheiten betrachtet und, ſchon des Nutzens ihrer Verwendung willen, nicht auseinandergeriſſen. Ja es ſucht ſich die Anſicht geltend zu machen, als wäre es Sitte geworden, ſobald man ein eingeübter bürgerlicher Wehrmannn war, in eine der Geſellſchaften zu treten. Ungeübte junge Bürger wenigſtens konnten nicht unter die Brüderſchaft der Schützen aufgenommen werden, bevor ſie nicht zwei Jahre lang in der einmal gewählten Waffe ſich geübt hatten, wozu ihnen die Exercitien-Tage vom Stadtregimente oder von den Innungen, zu denen ſie gehörten, ausgethan wurden. Die jungen Bürger, welche ſich auf die Armbruſt einübten, erhielten ſogar ein eignes Schießhaus im Tho-

*) Vgl. Gretſchel; a. a. O. S. 56 f.

maszwinger, das ihnen der Stadtrath 1598 mit vielen und ſchweren Koſten auferbaute.

Wie ſich ein Schütz damaliger Zeit präſentirte, erfahren wir durch eine wenig ſpätere Nachricht vom J. 1602, wo der leipziger Rath 200 bewaffneter Bürger zur Aufwartung bei der Vermählung des Kurfürſten Chriſtian II. nach Dresden ſandte.*) Sie trugen gelbe Strümpfe, gelbe taffetne Aermel, gelbe Federn und Schützenröcklein. Die Notabilitäten, Kramer und Kaufleute, kleideten ſich in ſchwarzen Sammet und Tripp mit goldnen Poſamenten.

Daß aber unſer ſchon früher über den Schützenverein abgegebenes Urtheil nicht zu hart lautete, und die Brüderſchaft nichts mehr war als ein Verein, ſich zu amuſiren, wird uns durch ein neues geſchichtliches Faktum bewieſen. Die Waffenübungen dürfen keine Strapazen ſein, ſondern erſcheinen vielmehr nur als Mittel zu dem Zwecke der Erholung. Die Bravour ſucht man jetzt in den Wagniſſen der Glücksſpiele, welche, namentlich das Würfelſpiel durch den Trichter nach Schwarz und Roth (rouge et noir), ſo leidenſchaftlich betrieben werden, daß der Stadtrath die Abſchaffung dieſer Hazardſpiele gebieten muß. Die Schützen beider Graben wiſſen darauf in einem Berichte dem Rathe ſehr naiv vorzuſtellen, daß nicht die Spielſucht Grund dieſes Laſters ſei, ſondern daß man ſpiele, um eine Beiſteuer zur Unterhaltung der armen Geſellſchaften zu erhalten, und geſchickt zu bemerken, daß ſie dergleichen Dinge ſonſt nicht nöthig gehabt, wo die Geſellſchaft Geld und Pretioſen beſeſſen hätte, welche aber ſeit der 1547 zu befürchtenden Plünderung noch nicht wieder aus des Raths Verwahrung gekommen wären. Der Stadtrath verſtand dieſe Bemerkung und verwilligte jeder Geſellſchaft jährlich 40 Fl. Beiſteuer, die von nun an unter dem Namen der Rathsvor-

*) Vgl. Gretſchel: a. a. O. S. 57.

theile vorkommen. Man ſpielte nun auch nicht mehr rouge et noir, ſondern Kegel und Interim oder Peiligke.*)

Beachtenswerther als jene Differenzen der Schützen ſind

die Kämpfe und Veränderungen im Stadtregimente,

welche jetzt unter vielen Intriguen durchgefochten werden und uns zugleich einen ahnenden Blick in das Vorhandenſein von religiöſen Parteiungen werfen laſſen, welche des Fürſten ſtrenges Feſthalten am Lutherthume bereits zum Sturze ihrer Gegner zu benutzen bemüht ſind.

Wir wollen uns erinnern, daß gegen Ende des 15. Jahrhunderts, ſeitdem das römiſche und päpſtliche Recht immer mehr Eingang in Deutſchland gefunden hatte, auch zu Leipzig Doktoren beider Rechte nicht allein das Rathscollegium, ſondern auch den Schöppenſtuhl ſo eingenommen hatten, daß die nicht promovirten Glieder dieſer Gerichtsſtühle zu bloßen Jaherren herabgeſunken waren, wie wir dies im 1. Bande S. 336 ff. unſrer Geſchichte dargethan haben. Es war dies allerdings ein theilweiſer Uebelſtand: denn nicht allein, daß das einfache germaniſche Recht dadurch immer zuſammengeſetzter und mit gelehrten Spitzfindigkeiten vermehrt ward, auch daß das päpſtliche Recht noch Anwendung finden ſollte, nachdem Leipzig eine ächt proteſtantiſche Stadt geworden war, ward übel empfunden, und in den verſchiedenen Dikaſterien vermißte man die Unabhängigkeit von einander, da dieſelben Gelehrten neben den Rathsbänken den Schöppenſtuhl, die Juriſtenfakultät, das Oberhofgericht theilweiſe beſetzt hielten, und der Ordinarius nicht ſelten Vorſteher der Juriſtenfakultät, Bürgermeiſter und Diri-

*) Vgl. Gretſchel; a. a O. 34 f.

gent des Schöppenſtuhls war, ſowie er daneben noch eine Stelle im Oberhofgerichte bekleidete.

Dies erkannten umſichtige Männer ſehr wohl als einen großen Uebelſtand, vorzüglich da neben der Freiheit des Rechtsganges auch die baldige Beendigung anhängiger Rechtsſachen behindert ward, und bereits regte Melchior von Oſſe in ſeinem Teſtamente dieſen Umſtand an, ſo daß Kurfürſt Auguſt eine gänzliche Reform des Schöppenſtuhls beſchloß. Dabei ward nun freilich nicht an die Entfernung der gelehrten Mitglieder aus den verſchiedenen Dikaſterien gedacht, vielmehr fand dieſe Partei am Hofe ſelbſt ihre gewichtige Vertretung durch Melchior von Oſſe und den kurfürſtlichen Kammerrath Dr. Georg Cracov, der die Beſtrebungen des Ordinarius, Rathsgliedes und Schöppen Dr. Jacob Thoming, welcher bei Auguſts großer Geſetzgebung mitgewirkt hatte, bedeutend unterſtützte, ſo daß die ungelehrten, oder, wie man ſie nannte, politiſchen Rathsglieder einer förmlichen Verdrängung entgegenſehen konnten.*) Allein das war nicht ſo bald ausgeführt, vorzüglich nachdem ſich ein Mann an die Spitze der Gegenpartei ſtellte, den die Zeitgenoſſen theils bis in den Himmel erheben, theils bis zur Hölle verdammen. Dies war Hieronymus Rauſcher, welcher 1552 in den Rath gewählt worden war. Wie wir ihn durchſchauen können, müſſen wir ihn für einen ſehr klugen und gewandten Mann halten, der allerdings dabei nicht die Taubenunſchuld beſaß, bei ſeinem Ehrgeize und Thatendrange die untergeordnete Rolle, die er unter den Gelehrten ſpielte, unerträglich fand, und dem alle Mittel gerecht waren, welche zum Sturze ſeiner Gegner führen konnten. Dem Kurfürſten Auguſt wußte er ſich durch eine Eigenſchaft zu empfehlen, durch welche man bei demſelben Alles ausrichten

*) Vgl. Klotzſch und Grundig a. a. O. S. 69.

konnte; Rauſcher war ein eifriger, ſtrenger Lutheraner, oder ſimulirte dieſe Geſinnung wenigſtens, und dies war genug, um ſich die Gunſt eines Fürſten zu erwerben, der zu ſagen pflegte, daß, wenn er auch nur Eine calviniſche Ader in ſich wüßte, der Teufel ſie ihm aus dem Leibe reißen ſollte.

Rauſcher fing ſeine Sache geſchickt an, ſich zu heben. Ohnſtreitig wußte er in Verbindung mit andern nicht promovirten Rathsgliedern den Kurfürſten zu überzeugen, daß die geſammte Univerſität Leipzigs, welche nach Cracov's Abſichten die Stellen der verſchiedenen Dikaſterien beſetzen ſollte, ächt calviniſch gesinnt ſei und man nichts Geringeres beabſichtige, als das Regiment der Stadt und die Gerichtsbänke in die Hände dieſer Partei zu legen.*) Dies bewirkte, daß ſich die fürſtliche Regierung im Jahre **1563** zum erſten Male die bisher unerhörte Confirmation der Bürgermeiſterwahl anmaßte, welche bald darauf in ein förmliches Einſchreiten überging, indem **1666** Rauſcher gegen die freie Wahl des Rathscollegium auf kurfürſtlichen Befehl zum Bürgermeiſter ernannt ward. Jetzt entbrannte ein förmlicher Kampf zwiſchen beiden Parteien, welche am Hofe ihre gewichtigen Vertreter hatten, der aber nothwendig zu Gunſten der rauſcherſchen Partei ausgehen mußte, da derſelbe ſich bereits ſo weit in der fürſtlichen Gunſt ſicher zu ſtellen gewußt hatte, daß er als Bevollmächtigter bei dem **1571** gehaltenen Kreistage erſcheint,**) und Auguſt, wenn er in Leipzig anweſend war, ſehr oft die von Rauſchern angeſtellten Gaſtereien zu Pfaffendorf beſuchte.***) Kurz, **1572** erklärte die fürſtliche Rathsconfirmation, die ſehr lange auf ſich warten ließ, Rauſchern als regierenden Bürgermeiſter und ſtrich den Dr.

*) Vgl. Thomaſius; Hiſtorie der Weisheit und Thorheit S. 169. und Oelhaff in ſ. Mſcr. (vgl. Gretſchel; Beiträge S. 65.)

**) S. Müller's ſächſ. Ann. S. 157.

***) S. Vogel; Ann. S. 226.

Wolfgang Scheibe aus dem Verzeichniſſe der Rathsherren. Dies war das Signal zu einem förmlichen Auflehnen der übrigen Doktoren, ſie glaubten durch die Erklärung, daß ſie unter ſolchen Verletzungen mit dem Rathe nichts mehr zu ſchaffen haben wollten, viel auszurichten, und namentlich hoffte der Bürgermeiſter Dr. Thoming, deſſen Gelehrſamkeit einſt der Fürſt ſelbſt anerkannt hatte, von dieſem Schritte Alles, allein er mußte erfahren, daß man ſeiner unterthänigſten Supplication um Entlaſſung 1573 willfahrtete und im März deſſelben Jahres, aller Rathswahl zuwider, noch zwei Doktoren ausſchied, den Reſt aber 1574 entfernte.*)

Nachdem Rauſcher hier ſeinen Zweck erreicht hatte, ſo daß jetzt nur Leute ſeiner Anſichten oder Creaturen ſeines Ehrgeizes im Rathsſtuhle ſaßen und die Zeitgenoſſen den Mann nur den leipziger Diktator nennen, richtete er ſein Augenmerk auch auf den Schöppenſtuhl. Freilich war eine gänzliche Entfernung der Doktoren aus dieſem Spruchcollegio nicht ſo leicht und der Fürſt nicht dazu zu bewegen, allein Rauſcher wußte doch es dahin zu bringen, daß bei der neuen Fundation dieſes Gerichts den 6. Nov. 1574, welche daſſelbe zu einem landesherrlichen Spruchcollegium machte, die Doktoren nur die Minorität ausmachten, und ſeine angefeindeten Gegner, ein Thoming, Badehorn u. a. daraus entfernt wurden.**)

So ſchaltete Rauſcher als alleiniger Bürgermeiſter bis 1576 und erlaubte ſich nicht allein in der Verwaltung manche Gewalthätigkeit, welche nicht ſelten in lüderliche Wirthſchaft übergegangen ſein mag, ſondern trug auch ohnſtreitig mehr noch, als wir hier beweiſen können, zu den ärgerlichen Religionshändeln bei, die jetzt mit vieler Erbitterung gekämpft werden, wobei es ihm um nichts weiter zu thun geweſen ſein mag, als

*) S. Gretſchel; Beiträge ꝛc. S. 68.

**) S. die Fundationsurkunde bei Gretſchel; Beiträge S. 13 ff.

die mächtigen Gegner vollkommen in den Staub zu treten. Sein Arm reichte endlich so weit, daß er sogar in die Freiheiten der Universität ungestraft überzugreifen vermochte und Macht genug besaß, auf die Wahl neuer Mitglieder für dieselbe Einfluß zu äußern. Ohne die Anschwärzung der Hochschule hätte Kurfürst August **1567** gewiß nicht die Proceßführung und Hinrichtung des Studenten Goldstein von Seiten des Raths verfügt*) und auf eine Protestation der Universität gegen den Hineinbau des Schuldthurms am grimma'schen Thore auf ihr Gebiet, so hart wie **1577** rescribirt: „Wir begehren aber auch hiermit gnädigst befehlend, ihr (der Rath) wollet sie lassen protestiren, ihr aber mit dem Bau unserm vorigen Befehl nach nichts desto weniger procediren, auch in solchem Thurm ein sonderlich Stüblein vor solche Protestanten und andere Herren von der Universität, so sich der Gebühr nicht verhalten, bauen lassen ꝛc." An der Berufung des fanatischen Superintendenten **Dr.** Selneccer hatte Rauscher vielen Antheil, ja er verschaffte ihm sogar ein leergewordenes Kanonikat; denn das Ansuchen Selneccers darum war nur leere Form und Spiegelfechterei. Den Lehrer seines Sohnes, **M.** Neldel, aber wußte er durch fürstlichen Zwang unter die Collegiaten an die Stelle des von der Universität gesetzlich gewählten **M.** Maschke einzuschwärzen. Wer weiß, was noch geworden wäre, wenn Rauschern nicht urplötzlich der Tod ereilt hätte. Die an sich trüben calvinistischen Verfolgungen hätten vielleicht noch an Härte gewonnen; denn Rauscher war ein gar fanatischer Großinquisitor, der dem auf der Pleißenburg gefangenen **Dr. Peucer** erklärte, wenn er seinen Sinn nicht ändere, so werde man ihn nach Hohnstein führen und ihn da in einem unterirdischen Gefängnisse und finstern Loche durch Gestank, Unflath und giftiges Gewürm

*) Vgl. I. B. Anmerk. S. 276 ff. unsrer Gesch.

elendiglich umkommen laſſen.*) Und ein andermal: Man werde andere Mittel zu gebrauchen wiſſen, und wenn es glühende Zangen wären.**)

Rauſchers Ende ſcheint gewaltſam geweſen zu ſein, wie ſein Leben. Er ſtarb plötzlich am 6. Dec. 1576, wie die Zeitgenoſſen wollen, an Gift. Doch iſt man nicht einig, ob er ſich ſelbſt, oder Andere ihm den Tod bereitet haben.

So viel ſteht feſt, daß Rauſcher ſchlecht gewirthſchaftet und viele Schulden hatte, und daß der Kurfürſt zu Anfange des Jahres 1577 die Rechnungen des Rathes zu unterſuchen ſich vorgenommen hatte.

Erſte kryptokalviniſtiſche Streitigkeit und ihr Einfluß auf Leipzig.

Die junge Entwicklung des proteſtantiſchen Lebens ſollte bald durch die jämmerlichſten Streitigkeiten aufgehalten werden. Leipzig ſpielt darin eine nicht unbedeutende Rolle, und wir müſſen darum dieſe Angelegenheiten einer nähern Erörterung unterwerfen. Die Reformation hatte den alle Fortſchritte hemmenden Satz der katholiſchen Kirche eines unbedingten Gehorſams und blinden Glaubens umgeſtoßen, aber indem ſie ein Bollwerk gegen die Angriffe von außen auf ihre freiern Anſichten zu bilden ſich genöthigt ſahe, hatte ſie zugleich ſelbſt ſich eingepfercht in beſtimmte Schranken und durch die niedergeſetzten Glaubensartikel einen papiernen Papſt geſchaffen, der weit tyranniſcher das einmal Angenommene und Hergebrachte überwachte, als jeder lebendige, dem Umſchwunge der Zeit mehr oder minder unterworfene. Es hatte ſich ſchon jetzt ſeit Luther

*) Vgl. Dr. Engelhardt: Kurze Darſtellung der Staatsgefängniſſe und merkw. Staatsgefangenen Sachſens ſeit dem XVI. Jahrh. Ein Anhang zu deſſen Leben des Porzellanerfinders Böttger S. 593.

**) Gretſchel; Beitr. S. 72.

ungemein viel geändert, und während er mit Wegräumung der gröbſten Irrthümer zu kämpfen hatte, war es jetzt die Aufgabe der Wiſſenſchaft, aufzubauen und zu geſtalten. Auf den Univerſitäten der nunmehr evangeliſchen Lande war ein reger, lebenskräftiger Geiſt erwacht, vorzüglich ſeitdem Moriz, erhaben über jedes Schulgezänk und ſelbſt über die öftere Unleidlichkeit proteſtantiſcher Theologen, der Wiſſenſchaft freien Flug verſtattet hatte. Da mußte denn nun bald ein Kampf erwachen, in welchem die freie Forſchung, welche ihren Weg durch die Geiſtesblitze erhellte, welche aus der alten claſſiſchen Literatur hervorleuchteten, in Conflikt gerieth mit dem durch die ſymboliſchen Bücher abgeſchloſſenen Glauben, und bald erblicken wir die proteſtantiſche Kleriſei, angethan mit dem Panzer der feſtgeſtellten Glaubensnormen, im Felde gegen die Wiſſenſchaft. Wie es zu allen Zeiten geweſen iſt, ſo gab es auch jetzt in der Mitte dieſer feindſeligen Parteien jenes dürre Völklein, weches ſich die troſtloſe Mühe gab, durch allerhand unfruchtbare Grübeleien und wortkrämeriſche Spitzfindigkeiten den Riß zwiſchen Wiſſenſchaft und Kirchenglauben zu verkleiſtern, und es kam nur noch mehr Verwirrung in die bedauerlichen Streitigkeiten. Es kam dahin, daß der Streit endlich nicht nur vor dem Forum der Wiſſenſchaft geführt wurde, ſondern daß man ſogar Kirchen, Kanzeln und Beichtſtühle zum Tummelplatze ſeiner Ausfälle erwählte, und die chriſtliche Gemeine hörte fortan nichts, als fanatiſche Eifereien, Verdammung und Verwünſchung der Gegner oder das Auskramen von Spitzfindigkeiten, wodurch man die Glieder der Kirche vor dem Unglauben der Wiſſenſchaft bewahren wollte. Die Univerſitäten, namentlich Wittenberg und Leipzig, hatten ſich förmlich emancipirt von dem Kirchenglauben und dadurch ſich die Feindſchaft aller Kleriker zugezogen, welche es verdammlich fanden, daß die Bildungsanſtalten einſtiger Volkslehrer ſo ſehr die Bahn des

geltenden Glaubens verließen. Zu Wittenberg hatte namentlich die klaſſiſche Schule Melanchthons jedem Fortſchritte Vorſchub geleiſtet und im Geiſte ihres friedliebenden, hochgelehrten Meiſters auch den religiöſen Glauben mit der Wiſſenſchaft zu vermählen geſucht. Unvermerkt war man in manchen Punkten, namentlich in der verworrenen lutherſchen Lehre vom Abendmahle den Kalviniſten nahe getreten und verfolgte das ſchöne Ziel einer Einigung mit dieſer religiöſen Partei um ſo lieber, als man den Bruch mit den Reformirten einer unverſtändigen Halsſtarrigkeit Luthers willen ſchon oft zu bedauern Gelegenheit gehabt hatte. Die wittenberger Hochſchule, die ſeit der Reformation unendlichen Einfluß auf das Leben der leipziger Univerſität geäußert hatte, erfreute ſich auch jetzt einer faſt völligen Einſtimmung, denn durch Leute wie Börner, Joachim Camerarius, Andreas Camitianus und viele andere war bereits eine völlige Wiedergeburt unſrer Hochſchule erfolgt und ſie blühte jetzt eben ſo jugendlich, als ſie noch vor einem Menſchenalter milzſüchtig abwelkte.

Unter ſolchen Verhältniſſen mußte nothwendig ein heftiger Kampf ausbrechen, den jeder Beobachter um ſo leichter für gefährlich in ſeinen Folgen erachten konnte, als jetzt kein über Parteikampf erhabener Moriz mehr die Zügel der Regierung führte, ſondern der Halbtheolog, Auguſt, welcher darin ganz das Ebenbild ſeines geſtrengen Onkels, Herzog Georg's, war. Der Kampf entbrannte zu Wittenberg, wo ſich der ſtreitſüchtige und fanatiſche Flacius an die Spitze der Gegner ſtellte, welche die Schule Melanchthons, die man ſpottweiſe Philippiſten nannte, bekämpften und dieſelbe, vorzüglich wegen der Abweichung von der Kirchenlehre über das Abendmahl, des Calvinismus beſchuldigte und darum Kryptocalviniſten (geheime Calviniſten) nannte. Die Anfeindungen der Gegner dehnten ſich bald auch auf Leipzig aus,

vorzüglich als Viktorinus Striegel im J. 1562 hier zu lehren begann, nachdem er in Jena entfernt worden war, auf welcher Universität die politische Spannung der beiden Fürstenhäuser auch unter den Theologen eine Feindschaft gegen Wittenberg und Leipzig erzeugt hatte. Striegel, der zu Leipzig als Professor der Theologie angestellt ward, brachte einen großen Ruf mit von Jena, man kannte ihn als einen Jünger und Verehrer Melanchthons, und der Andrang zu seinen Vorträgen war so groß, daß der geräumige theologische Hörsaal im Paulino die Menge der Zuhörer nicht zu fassen vermochte. Doch wir wollen uns erinnern, daß Kurfürst August ein höchst rechtgläubiger Lutheraner war, und sobald er daher erfuhr, welchen Grundsätzen Striegel folgte, so war es auch um dessen Wirksamkeit in Leipzig geschehen. Am 8. Febr. 1566 ward sein Collegium geschlossen und er selbst entlassen.*) Doch begann mit seiner Entfernung durchaus noch nicht die Thätigkeit einer orthodoxen Reaction, welche zu Leipzig für jetzt keinen festen Fuß gefaßt hatte. Striegel verdankte seine Entlassung blos der unpolitischen Offenheit, womit er die Meinung seines Herzens vorgetragen hatte, und die er weder hinwegleugnen wollte noch konnte, als er deswillen dem Fürsten als geheimer Calvinist bezeichnet ward; aber seine geistige Richtung ward nicht unterdrückt, vielmehr bei Hofe selbst größtmöglichst unterstützt, und es wußten August's nächste Umgebungen, der Geheimrath Dr. Georg Crakov, der Leibarzt Peucer (Melanchthons Schwiegersohn und Augusts Gevatter), der Hofprediger Schütz u. m. A. ihren Herrn lange genug und so zu täuschen, daß er ihren Eifer für das Fortschreiten der theologischen Wissenschaften und ihre Anhänglichkeit an die Lehre Calvins für ächtes Lutherthum ansah. Ja es kam dahin, daß die Genannten unter den Au-

*) Striegel ging nach Heidelberg und starb daselbst d. 26. Jan. 1569 im 45. Lebensjahre.

gen ihres orthodoxen Fürſten Schriften ihrer Anſicht verbreiten konnten, an Aenderung des Katechismus denken und auf die Ausgabe einer überarbeiteten Bibelüberſetzung hinarbeiten durften. Auguſt ſelbſt ward in ſeiner Verblendung gemißbraucht, die ſtreng lutheriſchen Theologen zu verfolgen, und bald auch benutzte er die über die erneſtiniſchen Prinzen erzwungene Vormundſchaft zur Vertreibung der proteſtantiſchen Eiferer in Weimar und Jena, ſo daß in wenigen Tagen 111 Männer brodlos wurden. Die Sache kam freilich dem Fürſten manchmal bedenklich vor, und er ordnete deshalb Unterredungen, (wie zu Dresden 1570) Landtage und Unterzeichnung von Glaubensbekenntniſſen (zu Torgau 1571) an, jedoch ohne ſo bald hinter die Wahrheit zu kommen, denn theils beſchäftigte ihn der Krieg gegen ſeinen Vetter, Johann Friedrich den Mittlern, an dem er als Kreisoberſter die Reichsacht zu vollziehen hatte, theils zog die Ausarbeitung des berühmten neuen Geſetzbuches, das unter dem Namen der Conſtitutionen bekannt iſt, ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich, theils war die Hofcamarilla noch zu mächtig, um das fürſtliche Auge über dieſe Ereigniſſe und Verhandlungen nicht täuſchen zu können. Doch ſollte ihm die Binde bald vom Geſicht genommen werden. Krakov hatte ſich außer den Theologen noch andere Feinde gemacht, und dies waren die Städte, denen er durch das neue, auf römiſchen Grundſäulen ſtehende Geſetzbuch das heimiſche Recht entzog, das er in ſeinem claſſiſchen Eifer „grob, unvernünftig, viehiſch, unmenſchlich" nannte. Das verletzte gewaltig den ſächſiſchen Patriotismus, man ward dem Urheber ſowohl, wie den Doktoren des ausländiſchen Rechts gram, welche mehr und mehr in die Gerichtsbänke eingeſchoben wurden, und erklärte nun Religion, Sitte und Geſetz durch den kurfürſtlichen Rath gefährdet. Dies vermehrte die Zahl der geheimen und öffentlichen Ankläger gewaltig, und vor allen, wie uns ſchon aus dem Obigen bekannt iſt,

verfolgte der in hohe Gunſt gekommene leipziger Bürgermeiſter, Hieronymus Rauſcher, den Plan mit aller ihm zu Gebote ſtehenden Gewandtheit, den Dr. Crakov und ſeine Partei zu ſtürzen. Durch ſeine Einflüſterung bewogen, ſtellte ſich der kurfürſtliche Herr von nun an auf die Lauer und ertappte den zu ſichern Crakov wirklich auf dem gefährlichen Wege. Der Unglückliche, welcher ohnehin der Kurfürſtin Anna nicht genug Einfluß auf die Regierung verſtattet hatte, ward am 13. Jul. 1574 auf die Pleißenburg in eins der übelſten Gefängniſſe gebracht und vielleicht noch härter gehalten, als der Kurfürſt es wollte.*) Ein Befreiungsverſuch Crakov's durch den Sohn des Schloßhauptmanns Richter, einen jungen Magiſter, mißlang und lief zum Verderben für Vater und Sohn aus.**) Crakov wird noch härter gehalten und dermaßen gepeinigt, daß er ſein Leben auf gewaltſame Weiſe zu endigen ſucht. Man legt ihn in Ketten, und er wird auf ein Erkenntniß des leipziger Schöppenſtuhls am 16. März 1575 gefoltert. Beim 2. Grade der Tortur bekennt er, ſtirbt aber noch an demſelben Tage in Folge der Marter, die ſein abgezehrter Körper, da Crakov ſich zu Tode hungern wollte, nicht zu ertragen im Stande war.***)

Ein nicht viel glücklicheres Loos traf ſeine Mitſtrebenden. Der Leibarzt Dr. Caspar Peucer ward eingezogen am 1. April 1574, nachdem Auguſt auf einer Reiſe nach Caſſel beim Rector der Schulpforte einen Brief Peucer's fand, der den Empfänger deſſelben einlud, in ſeiner Schule einen calviniſchen Katechismus einzuführen. Nachdem er lange in den rochlitzer

*) Vgl. Engelhardt: Staatsgefängniſſe S. 616.

**) Vgl. Vogel; Ann. S. 522.

***) In Schneiders ungedruckten Annalen iſt wirklich ausgeſprochen, daß Crakov ſich zu Tode gehungert habe, der Cenſor aber ließ dieſe Stelle nicht paſſiren. S. Thomaſius Hiſtor. der Weisheit und Thorheit II. 66.

Jupen geſeſſen, ward er auf die Pleißenburg geſchafft, um von fanatiſchen und gewaltthätigen Leuten, wie der ſtreng orthodoxe Dr. Jacob Andreä und Rauſcher waren, in peinigende Verhöre genommen zu werden.*)

Ganzer 10 Jahre mußte Peucer auf der Pleißenburg ſchmachten, binnen welcher Zeit er weder Haare noch Bart ſcheeren durfte, bis endlich 1586 Agnes Hedwig v. Anhalt ſeine Freiheit bewirkte und er deſſau'ſcher Leibarzt ward.**)

Seine Leidensgefährten waren M. Schütz, kurfürſtlicher Hofprediger, ſowie Dr. Caspar Cruciger der jüngere, Dr. Heinrich Moller, Dr. Chriſtian Pezel, Dr. Fr. Wiedebronn, die alle auf der Pleißenburg eingeſperrt wurden, weil ſie die gegen den Calvinismus aufgeſetzte Schrift nicht unterſchreiben mochten. Die Letztern wurden Landes verwieſen. Dr. Johann Stöſel, Kircheurath und Beichtvater Auguſts, kam auf dem Schloſſe zu Senftenberg um und ward, nach vielen Streitigkeiten mit der Geiſtlichkeit, unter dem Thurme der Kirche, aber nach Art der Ketzer „der Quere" begraben.***)

Jetzt hatte die Gegenpartei gewonnenes Spiel. In Leipzig wirkte der Haß gegen die crakov'ſchen Beſtrebungen, wie wir geſehen haben, bis auf das Rathscollegium ein, der Univerſität ward viel Gewalt angethan, alle Lehrer, die, wie ein Dr. Freihub, Georg Berſmann und andere, einer freien Forſchung huldigten, wurden ausgewieſen und eigenmächtig Leute, wie Andreä und Selneccer, der Hochſchule aufgezwungen. Das zu Torgau 1576 entworfene Glaubensbuch erſchien jetzt noch nicht ſtreng genug, und ſo ward endlich zu Kloſter Bergen die ſogenannte Eintrachtsformel (formula concordiae) von

*) Vgl. Thomaſius zu Oſſe's Teſtamente S. 150 ff.

**) Vgl. Casp. Peuceri Hist. carcerum et liberationis divin. Zürch 1605.

***) Engelhardt; a. a. O. S. 611.

Andreä, Selneccer, Musculus, Chemnitz u. a. entworfen, welche fortan jeder Religionslehrer als Glaubensnorm zu betrachten hatte und darnach zu lehren unterschreiben mußte. Der Proteſtantismus verlor vollkommen ſeine Bedeutung als ankämpfendes Prinzip gegen Menſchenſatzungen.

Erneuerter Ausbruch der Religionshändel.

Auguſt ſegnete am 11. Febr. 1586 das Zeitliche, und ſein einzig übrig gebliebener Sohn Chriſtian I. war leider! nicht der Herr, welcher zum Regieren Kraft und Luſt gehabt hätte. Er überließ dies ſauere Geſchäft ſeinem Kanzler und lobte ſich dafür die Freuden der Tafel und die kriegeriſchen Uebungen der Soldaten. So lange David Peifer aus Leipzig Kanzler war, hatte das Regiment ſeinen ungeſtörten Fortgang, aber dieſer fiel in Ungnade, und der Hofrath Dr. Nikolaus Crell, der ohnſtreitig an des Erſtern Sturze nicht ganz ſchuldlos war, ergriff das Staatsruder. Crell, ebenfalls ein geborner Leipziger*) und reformirten Glaubens, deſſen Beibehaltung er ſich ausdrücklich zur Bedingung machte, ſchaltete vollkommen nach eigner Willkür, und da er ſich wirklich als unumſchränkter Geſetzgeber des Landes betrachten durfte, ſo war es wohl ganz natürlich, daß er ſeiner weit über das ſtarre Lutherthum zu ſetzenden Religionspartei auch das Uebergewicht zu verſchaffen ſuchte. Crell hätte unendlich viel nützen können, wenn er klüger zu Werke gegangen wäre. Aber ſeine große Macht verleitete ihn zu gewaltthätiger Durchführung ſeiner Pläne. Er ſtürzte Vorurtheile über den Haufen, ehe er das Volk zur Einſicht gebracht hatte, und überſah gänzlich, welche furchtbare Macht er gegen ſich in die Schranken rief. Nicht allein daß er bei

*) Sein Vater war Proconſul zu Leipzig. Vgl. Köhler: kleine Nachleſe zur Geſch. des unglückl. Kanzlers Crell, in Haſche's Magaz. VI. S. 580.

der Taufe das Austreiben des Teufels wegzulaſſen befahl, obwohl der Teufel bei dem Volke noch eine ſo große Rolle ſpielte, daß Viele ihre Kinder lieber ungetauft ließen und in Dresden ein Fleiſcher den Geiſtlichen mit dem Beile in der Hand nöthigte, die Beſchwörungsformel bei der Taufe ſeines Kindes einzuflechten; er hob auch bei einer Viſitation der Univerſitäten ſogleich die Verpflichtung auf die Concordienformel auf und richtete mit den gleichgeſinnten Hofpredigern Salmuth und Steinbach eine Hof-Cenſur-Commiſſion ein, welche calviniſtiſche Bücher verbreitete, alle Schriften im Geiſte der Concordienformel verdammte und das Treiben der Geiſtlichkeit ſtreng überwachte. Solche Schritte mußten eine Menge orthodoxer Kirchenhelden in Wuth und Eifer, aber auch ins Unglück bringen, und vor allem mochte es Dr. Nikol. Selneccer nicht ertragen, ſein theures Kind, die Concordienformel, geächtet zu ſehen. Trotz des am 20. Sept. 1588 publicirten Befehls, ſich in Predigten alles Schmähens auf Andersdenkende zu enthalten, wagte der Mann die wüthendſten Ausfälle gegen den geheimen Calvinismus und ſchloß einſtmal ſeine Predigt mit den Worten:

Schenk' doch den böſen Buben ein,
und laß ſie ſaufen hölliſche Pein!

Es ging ihm zwar beſſer, als dem Pfarrer Johann Linſener, der in Hohnſtein gefoltert ward, weil er ſich als Verfaſſer zu einer Schmähſchrift gegen den Kryptocalvinismus bekennen ſollte, beſſer als dem Profeſſor Mirus, Superintendent zu Jena, dem Erfinder der Concordienformel, der auf dem Königſteine büßen mußte, doch ward er mittelſt Reſcripts vom 17. Jul. 1589 ſeines Amtes entſetzt und erhielt der Paſtor an der Nikolaikirche Dr. Wolfgang Harder die Superintendentur und Aſſeſſur im Conſiſtorio. Als Paſtor zu St. Thomas aber

ward der freiſinnige Dr. Chriſtoph Gundermann eingeführt, den man aus Halberſtadt herbeirief.

Calviniſtiſche Verfolgungen. — Chriſtian II.

Das Volk durch den proteſtantiſchen Klerus aufgeregt, war in bedenklicher Gährung, und wer weiß was noch geworden wäre, wenn Chriſtian I. nicht am 25. Sept. 1591 im 31. Lebensjahre das Zeitliche verlaſſen hätte. Seine unmündigen Söhne Chriſtian II. und Joh. Georg I. kamen unter Vormundſchaft des ſtrenglutherſchen Erneſtiners Friedrich Wilhelm von Weimar, und Crells Rolle war zu Ende. Der große Günſtling ward am 18. Nov. 1591 verhaftet und auf den Königſtein gebracht, wo er bis zum 6. Oct. 1601 im ſtrengen Gewahrſam ſaß.*) In den gegen ihn eingeleiteten Proceß warfen die Kurfürſten Witwe, ein Theil des auf die Größe des bürgerlichen Miniſters aufgebrachten Adels und die Mehrzahl der Stände ihren Privathaß, umſonſt ſuchte der höchſt gewandte Crell ſich zu rechtfertigen, umſonſt ſagten ſich mehrere Städte von dem ungerechten Proceſſe los, umſonſt that ſelbſt das Reichskammergericht Einſpruch; es ward von der Appellationskammer zu Prag, die man als einen unparteiiſchen Gerichtshof zu entſcheiden angerufen hatte, auf Crell's Tod zu Recht erkannt, und er am 10. Oct. 1601 auf dem Markte zu Dresden enthauptet.**)

Die Stadt Leipzig gehörte unter die Anzahl derjenigen Städte, welche ſich, nachdem ſie das unrechtmäßige Verfahren gegen den ehemaligen Reichskanzler erkannt hatten, öffentlich

*) Seine ſchwere Haft beſchreibt Engelhardt a. a. O. S. 630.

**) Vgl. Weiße, ſächſ. Geſch. IV. S. 215. Klotzſch Samml. Th. IV. S. 1—185. und ein Nachtrag Th. V, S. 195—333.

von der Theilnahme an dieſem Proceſſe losſagten. Es geſchah dies in einem Schreiben vom 9. Jul. 1597 und ward von der Regierung mißfällig vermerkt.*) Ja es ging ſelbſt von den Deputirten einiger Städte bei der Regierung „ein Bedenken wegen des Raths zu Leipzig" ein,**) in welchem auf Beſtrafung dieſes Verbrechens — wie der Humanitätsact der Stadt Leipzig genannt ward — angetragen wurde. Der leipziger Bürgermeiſter Dr. Daniel Schönherr verlor auch wirklich in Folge dieſer Anklage 1602 ſeine Aemter und ward zu einer Geldſtrafe von 4000 Thlr. verurtheilt, weil er die Urſache der Trennung des leipziger Raths von der Klage der Landſchaft gegen Crell geweſen wäre.***)

Mit Crell's Entfernung vom Staatsruder war jedoch der Kampf noch nicht zu Ende, vielmehr brach der Haß theologiſcher Unleidlichkeit gegen die ohnmächtig gewordenen Gegner mit erneuerter Wuth aus.

In Dresden nahm man ſogleich nach Crells Verhaftung auch die beiden Hofprediger Salmuth und Steinbach, in Wittenberg den bekannten Dr. Pierius bei den Köpfen und beſchloß auf dem Landtage zu Torgau eine Kirchenunterſuchung zu veranſtalten und den Religionseid auf die Concordienformel einzuführen. Da erſchrack der Paſtor Dr. Gundermann zu Leipzig und machte ſich am 1. Nov. 1591 heimlich davon, um ſich bei dem Domprediger zu Naumburg, einem heimlichen Kalviniſten, zu verbergen. Als er ankam, waren die Thore bereits geſchloſſen. Er mußte in der Vorſtadt übernachten, ward erkannt und übel empfangen. Mit dem Früheſten brach er daher nach ſeiner Heimath Kahla auf. Doch Boten von Leipzig ereilten ihn zu Jena und beredeten ihn zur

*) Vgl. Klotzſch und Grundig ꝛc. V. B. S. 318.
**) Vgl. Klotzſch ꝛc. V. B. S. 325.
***) Haſche, Mag. VI. B. S. 591.

Rückkehr. Er folgte. Sie hätten auch Macht gehabt, ihn unfreiwillig zurückreisen zu heißen. Ruhig ließ man ihn zu Leipzig sein Amt wieder verwalten und schon glaubte er sich sicher, als man am 15. Nov., nachdem man früh 7 Uhr alle Thore gesperrt hatte, unter einer militärischen Wache von 12 Trabanten zwischen 9 und 10 Uhr in seine Wohnung drang, seine Effecten versiegelte und den Unglücklichen im zerrissenen Schlafpelze, wie er hinter dem Studiertische saß, auf die Pleißenburg schleppte. Der Pöbel schaarte sich wuthentbrannt um den Gefangenen und erlaubte sich manche Mißhandlungen. Seine schwangere Gattin verfiel durch das Unglück in Melancholie und erhing sich am 24. Jan. 1592 an einem Bratenwender. Gundermanns Haus ward 6 Wochen lang militärisch besetzt. Auf der Pleißenburg harrte schon ein Unglücksgefährte seiner, der am 24. Oct. 1591 verhaftete Pfarrer von Markkleeberg, der die Bilder aus seiner Kirche gerissen, sie verbrannt und aus dem Crucifix Fischholz gemacht hatte. Gundermann erhielt erst am 20. Mai 1592 seine Freiheit wieder, nachdem er einen Eid geleistet und sich schriftlich verpflichtet hatte, gegen die symbolischen Bücher weder zu lehren noch zu schreiben, mit seinen kalvinischen Füßen keine Kanzel wieder zu betreten oder seines Gefängnisses rächend zu gedenken. Er privatisirte bis an sein Ende in Kahla und beschäftigte sich mit Pflanzenkunde. Ein bekanntes Kraut führt noch heute seinen Namen. Dem literarischen Pöbel diente das Unglück der gestürzten Größe zu einem Spottgedichte, in welchem Crell, Salmuth, Harder, Gundermann u. a. durch elende Reime verunglimpft wurden.*)

*) Ein Gespräch Dr. Hellriegels mit Dr. Chr. Gundermann, weiland Professor und Prediger in St. Thomaskirchen zu Leipzig, welcher den 5. Nov. dieses 1591. Jahres daselbst in das Schloß Pleißenburg gefänglich eingezogen worden. Gdr. 1592. 4. Und über das Ganze Köhler; Fragmente S. 162 f. Engelhardt a. a. O. S. 619 f.

Nun durchzog eine Commiſſion, zuſammengeſetzt aus den gegen die crellſche Parthei gehäſſigſten Adligen und wüthendſten Theologen, wie Martin Mirus, Mylius, Hunnius, Herbard, das Land, die calviniſche Secte auszurotten. Sie kam am 23. Jul. 1592 auch nach Leipzig u. fand in der Perſon des Dr. Selnecker, den man bereits von Hildesheim zurückberufen und nach Harders Entfernung in ſein früheres Amt eingeſetzt hatte, einen vortrefflichen Genoſſen. Der Eiferer kam jedoch am 20. Mai 1592 krank in Leipzig an und ſtarb ſchon am 24. deſſelben Monats.*) Die theologiſchen Viſitatoren predigten alle nach einander Sonntag für Sonntag in der Thomaskirche und ließen ſich in dem zornigſten Tone hören. Am wüthendſten aber trat Mylius auf, der nach Anleitung des Evangeliums vom 11. Son. nach Trin., das von der Austreibung der Wechsler aus dem Tempel zu Jeruſalem handelt, einmal über das andere rief: „Peitzſchen her! und mit ſolchen Taubenkrämern zum Tempel hinaus! Peitzſchen her! und ſolche grobe Ochſen (Orthodoxen wollt' ich ſagen) aus dem Tempel gejagt."

Ihre Unterſuchung begann die Commiſſion in der Renterei, fand jedoch nichts Anſtößiges, wohl aber weigerten ſich mehrere Lehrer der Univerſität und Glieder des Rathes, die 4 Artikel zu unterſchreiben, welche ſchon einmal dazu gedient hatten, die Anhänger Luthers recht ſcharf von denen Calvins zu ſondern.**) Es waren der verdienſtvolle Johann Daut, Prof. und Doct. beider Rechte, den einſt Chriſtian der Erſte mit vieler Mühe nach Leipzig gezogen hatte;***) der Bürgermeiſter Reinhard Bachof, den man zur Rede ſetzte, daß er lutherſche Bücher, die Dr. Selneccer ſeliger doch empfohlen, habe verbieten laſ-

*) Die Superintendentur blieb darauf bis 1594 unbeſetzt.

**) S. dieſe Artik. nebſt der Inſtruct. für die Commiſſion bei Vogel; Ann. S. 268 ff.

***) Köhler; Fragm. S. 152.

ſen *) Der Buchhändler Henning Groß, der eine kalviniſche Bibel herauszugeben geſonnen war. Deſſen Freund und Patron Dr. Straßburger, Stadtſyndikus, M. Chriſtoph Röſſel und M. Franz. Sie wurden ihrer Aemter entſetzt, dem Buchhändler Groß, vorzüglich auf Betrieb des Leibarztes Paul Luthers (eines Sohnes des Reformators) die bezeichnete Bibel zu drucken nicht geſtattet. — Man begnügte ſich jedoch mit dieſem Reſultate noch nicht, kam vielmehr nach einem Ausfluge gen Eilenburg und die Umgegend nach Leipzig zurück und erneute die Unterſuchung, welcher wieder Mehrere als Opfer fielen.**) Sogar der 1591 im Sommer unter dem Regime Bachofs aufgeſetzte große Thurmknopf der Nikolaikirche mußte ſich eine Unterſuchung gefallen laſſen, indem man wähnte, darin Schriften zu finden, die gegen die calviniſtiſchen Beſtrebungen zeugen würden. Der einen Centner ſchwere Knopf ward am 22. Nov., im Beiſein Veit Sibers und Georg Hütters, dazu beſtallter Rathsglieder, von einem altenburger Schieferdecker herabgenommen, enthielt aber, außer einigen hiſtoriſchen Nachrichten über die Stadt, nichts Bezügliches als die Bemerkung, daß Kurfürſt Auguſt feſt entſchloſſen geweſen ſei, eine neue Reformation in ſeinen Landen zu veranſtalten, wenn der Tod ihn nicht zu früh ereilt hätte. Nun habe Chriſtian I., dem letzten Willen des Vaters zu Folge, das löbliche Werk ausführen wollen und es würde auch gelungen ſein, wenn nicht zankſüchtige Theologen durch allerlei Ränke dazwiſchengetreten wären.***)

---

*) Köhler; S. 154.

**) S. Köhler S. 155 ff. Vogel; Ann. S. 272.

***) Vgl. Georg Mylius: Entwurf der kalvin. Komedie in Meiſſen a bei Tob. Steinmann 1593. 4.)

Aufruhr zu Leipzig.

Leipzig ſollte, durch ſeine Theologen fanatiſirt, Auftritte erleben, die leicht hätten weit ſchlimmere Folgen haben können. Wir müſſen feſthalten, daß die durch Crakov, Crell und Andere gewagten Veränderungen nicht im Einklange mit der Bildung des Volkes ſtanden, dieſe Bildung vielmehr eine noch ſo niedrige Staffel einnahm, daß es der Unredlichkeit ein Leichtes ward, den großen Haufen in Wuth zu ſetzen und anzuhetzen. Nur Einiges zur Begründung unſerer Behauptung. Wir wollen es jenem befangenen Zeitalter nicht ſo hoch anrechnen, daß es den hellleuchtenden wandelbaren Stern in der Cassiopeja, welcher von 1572—1574 über 14 Monate lang auch in Leipzig geſehen ward, für einen Wunderſtern hielt „dadurch Gott große Sachen verkündigte und die Welt zur ernſtlichen Buße mahnte.*) Aber ſchon, daß man nur immer an den Himmel blickte, um drohende Wunderzeichen zu bemerken, daß die Kometen, die doppelten und dreifachen Sonnen und Monde, die entſetzlichſten Feuerzeichen und blutrothen, ruthenähnlichen Strahlen am Himmel grade jetzt wieder einmal auf einander gehäuft werden, daß man Blutregen fallen ſieht und Wehrufe in der Luft hören muß und daß man dies Alles in Beziehung gebracht ſieht mit Noth, Theurung, Peſtilenz, Türkenkrieg, Laſterhaftigkeit und kirchlichem Unglauben, ermüdet unſre Geduld. Hören wir nun gar, daß 1562 ein Hirte aus Mellingen bei Weimar, Hans Vater mit Namen, den Leipzigern aufbinden darf, er ſei vom Teufel beſeſſen — ein Vorgeben, das die

*) Der Stern iſt derſelbe, welchen Tycho de Brahe damals 18 Monate lang beobachtete und welchen man ſchon damals, wie in neueſter Zeit der berühmte Aſtronom Bode, für den Stern erklärte, welcher die morgenländiſchen Weiſen auf die Geburt Chriſti aufmerkſam gemacht habe. S. Vogel; Ann. S. 226. — J. L. Velthuſen: Sophienruhe oder die Landpfarre. Hamb. und Kiel 1783 S. 85 ff.

Nürnberger bald als Betrug entdeckten; — erfahren wir 1564 in der Weihnachtszeit von einem Poltergeiſte, der in Geſtalt einer Katze den Kranken des Lazareths beſchwerlich fiel; müſſen wir erleben, daß der Superint. Selnecker ſelbſt erzählt,*) es habe einem theologiſchen Doktor geträumt, Mohamed und die Jungfrau Maria würden den Untergang unſrer Kirche beſchleunigen; bemerken wir, wie das Volk 1576 nach Thomas Freunds Hauſe an dem Markte läuft, um das Mirakel eines blutenden Hirſchgeweihes zu ſehen, das binnen 3 Tagen mehr als eine Kanne Blut vergoſſen hat, nachdem es Jahre lang vorher trocken an der Wand feſtgenagelt erſchien; müſſen wir gar vernehmen, daß die außerordentliche Begebenheit ſich zum Entſetzen der Leipziger an einem Hirſchgeweihe auf der Sandgrube wiederholt, ſo daß unſre Einwohner allen Ernſtes erinnert werden, ihre Gaſtereien einzuſtellen; ſehen wir am 23. Sept. 1582 den Todtengräber Chriſtoph Müller mit glühenden Zangen zerreißen, ſeinen Knecht aber Sebaſtian Mühlberg rädern, weil ſie aus Kröten und Schlangen zauberiſches Pulver bereitet und die Leute damit vergeben haben, und müſſen wir erleben, daß dieſelbe Exekution am 28. Oct. an dem Todtengräber zu Großzſchocher und ſeiner Familie aus derſelben Urſache wiederholt wird; muß die chriſtliche Gemeinde zu ihrem großen Schrecken wahrnehmen, daß am 25. Juli 1591 während der Predigt des Dr. Gundermann auf einmal die Fahne über Herzog Moriz's Bildniß herabfällt und kann Niemand dies für ein gutes Omen halten; geſchieht es 1592 zum Entſetzen aller Anweſenden, daß während der calviniſtiſchen Viſitation in der Schöppenſtube eine dreifache Sanduhr ſich auf einmal

*) in Cal. Hist. Hondorff. in Cal. Sanct. f. 400. Der Theolog träumte, ein Bürger träte zu ihm ein und zeigte ihm ein altes Buch mit folgenden Worten: „Duo trisyllaba, mas et femina, Mahomet et Maria, machinabunt interitum nostrarum Ecclesiarum.“

von ſelbſt umwendet, ſo daß der angefüllte, ſchwere Theil nach oben zu ſtehen kommt, und ſie endlich aus einander berſtend herabfällt: und müſſen wir nun wahrnehmen, daß alle dieſe zufälligen Ereigniſſe, dieſe erträumten Geſpenſter und Erſcheinungen, dieſe förmlichen Betrügereien geglaubt und für Miracel der Gottheit geachtet werden, dann wahrhaftig können wir der Bildung Leipzigs in jener Zeit kein Compliment machen. Belehrt uns nun die Geſchichte daneben nicht unzweideutig, daß es Leute gab, welche es in ihrem Intereſſe hielten, dieſen Aberglauben zu unterſtützen, ja dürfen wir die Vermuthung wagen, daß der fanatiſche Theil des Klerus ſelbſt es war, welcher ſolche Dinge ins Leben rief, oder wenigſtens zu Wundern machte, ſo darf uns auch eine förmliche Aufregung der Gemüther nicht unerwartet begegnen. Zahlreiche Spottgedichte und Pasquille mußten zu dieſer Aufregung möglichſt beitragen und man nahm, um das Volk in den Harniſch zu bringen, ſelbſt zu den kleinlichſten Anecdoten ſeine Zuflucht, ſo daß man z B. von dem Diakon an der Thomaskirche, Alexander Becker, erzählte, er habe, nachdem er einem Kranken das Abendmahl gereicht, gegen einen Freund ſich geäußert: „Jetzt habe ich Einem wieder ein Hufeiſen aufgeſchlagen!“ Unter ſolchen Verhältniſſen bedurfte es nur eines geringen Anſtoßes, um die Wuth des Pöbels in vollen Flammen ausbrechen zu ſehen. Der Anſtoß kam durch ein Gaſtgebot in dem Hauſe des Kaufmanns Weinhauſen, wo auch die Angelegenheit des Tages verhandelt worden war, am 19 Mai 1593. Man erlaube jedoch, zum Verſtändniß des Ganzen, Etwas über die Perſönlichkeit der Tiſchgenoſſen vorauszuſchicken.

Dr. Johann Major, bis 1594 Melanchthons Nachfolger an der Univerſität zu Wittenberg und Profeſſor der Dichtkunſt,*)

*) Klotzſch und Grundig V. Bd. S. 200 ff.

gehörte ebenfalls den Jüngern Melanchthons an und zog ſich dadurch eine dreimalige Haft auf den Schlöſſern zu Rochlitz und Hohenſtein zu.*) Seine Gegner bezeichnen den Mann als einen hämiſchen Kryptokalviniſten, doch ſein Leichenredner Amling in Zerbſt, wo Major 1600 ſtarb, ertheilt dem Manne nicht allein das Lob großer Gelehrſamkeit, ſondern auch eines guten Herzens. Er war milde — heißt es von ihm — wohlthätig, niemals hoffärthig, im Glücke nicht übermüthig, im Unglücke nicht kleinmüthig.**) — — Dr. Sam. Huber, Prof. zu Wittenberg hatte früher in der Schweiz gelebt, war jedoch aus dem Canton Bern verwieſen worden. Dies hatte ſeinen Haß entzündet und er eine Flugſchrift gegen den reformirten Glauben ausgehen laſſen, in deren Vorrede er auch den Dr. Major heftig befehdet hatte. — Der Kaufmann Adolph Weinhauſen, ein Schweizer und calviniſchen Glaubens, hatte ſich 1585 in Leipzig etablirt, ſeinen Glauben jedoch nicht öffentlich zu bekennen gewagt, vorzüglich nachdem ihm Selneccer zum öftern zugeſetzt, ihn vor die Geiſtlichkeit gefordert und in den Stadtrath gedrungen hatte, dem Ketzer das Bürgerrecht nicht zu geben. Solche Sachen hatten den Mann längſt ſchon bei dem gemeinen Manne anrüchig gemacht und man munkelte, daß er ſtets mit Leuten ſeines Glaubens complottire. In ſeinem Hauſe wohnten 6 Studenten aus der Schweiz, wovon der eine, ein Theolog, den Dr. Huber noch aus ſeinem Vaterlande her kannte. Um die alte Bekanntſchaft zu erneuen, ſendet Huber demſelben ſeine oben erwähnte Zeitſchrift zu und wird auch bald darauf zu Wittenberg von dem alten Bekannten in Begleitung eines andern Studenten beſucht. Er verſpricht hier, in nächſt bevorſtehender letzter Meßwoche nach Leipzig zu kom-

*) Vgl. Engelhardt, Staatsgefängniſſe S. 613 f. und ſeine Rechtfertigung in Klotzſch ꝛc. S. 204 gegen Jöcher in dem Gelehrtenlexikon.

**) S. Klotzſch ꝛc. S. 210.

men. Wirklich trifft er am 13. Mai hier ein und ladet jene Schweizer-Studenten alle zu ſich in ſeine Herberge, den Bär auf dem alten Neumarkte. Nicht ohne die anſcheinende Nebenabſicht, daß die Gäſte ſeinen Werth und ſeine Anerkennung in ihrem Vaterlande verkünden ſollen, zeigt er ihnen einen Beutel mit 500 Fl., die ihm der Adminiſtrator Kurſachſens für ſein Buch geſchenkt haben ſoll. Die Studenten erwiederten die Höflichkeit Hubers durch eine Gegeneinladung und baten darum den Kaufmann Weinhauſen, an deſſen Tiſch ſie aßen, um die Ausrichtung eines Gaſtmahls auf ihre Rechnung. Weinhauſen hatte keine Neigung, einen Mann an ſeinem Tiſche zu bewirthen, der, wie er ſagte, darauf ausginge, Alle, die nicht ſeines Glaubens lebten, zu verdächtigen und ehrliche Leute zu verunglimpfen; da jedoch die Studenten erwiederten, wenn Huber nur guten Wein ſähe, kümmere er ſich wenig um die Religion, ſo ſiegte endlich Weinhauſens Neugier, der Hubern noch nicht kannte, über ſeine Abneigung, und der wittenberger Profeſſor ward für den 14. Abends zu Tiſche geladen. Da die Studenten das Gaſtgebot gaben, ſo ſpeiſte man nicht in Weinhauſens Familie, aber, weil die Zimmer der Studenten zu hoch lagen, auf Weinhauſens Schreibſtube, wo ſeine Bibliothek befindlich war. Außer den Schweizern nahm noch ein Student der Rechte, Johann Müller von Aſchersleben, der mit dem Hauswirth verwandt war, an dem Gaſtgebote Theil. Er begegnet am Tage der anberaumten Mahlzeit dem Dr. Major, ſeinem ehemaligen Lehrer, erzählt ihm die bevorſtehende Mahlzeit und ladet ihn zur Theilnahme daran ein. Major verſpricht zu kommen, doch unter der Bedingung, daß man ihn Hubern nicht perſönlich bekannt mache. Er nahm daher bei Tiſche auch den unterſten Sitz ein, während Huber den Ehrenplatz erhielt. Das Geſpräch drehte ſich anfangs um gleichgiltige Dinge, bis es Weinhauſen, da Huber den köſtlichen Rhein-

wein lobte, auf die Rheinländer brachte, indem er bemerkte, ſo ſehr auch dem Herrn Doktor das edle Gewächs behage, ſo verhaßt müßten ihm die calviniſchen Pfälzer ſein. Huber war dadurch auf ſein Lieblingsthema gebracht worden, er docirte viel über die irrigen Meinungen der Reformirten, und endlich ward auch des Dr. Andreä erwähnt als des erſten, welcher die Ausfälle auf die Reformirten erfunden, das Schmähen und Schelten auch auf der Kanzel heimiſch gemacht habe. Weinhauſen bemerkte, daß er dem hochgeprieſenen Theologen zu gefallen einmal viel Meilenwegs gereiſt ſei, bis er endlich in Tübingen das Glück gehabt habe, eine Predigt von ihm zu hören, worin er gegen die Beſchlüſſe des tridentiner Concils polemiſirt und im Kirchengebete Türken, Papiſten und Calviniſche in eine Klaſſe geworfen habe. Huber nahm ſeine Partei, aber man entgegnete ihm, daß Andreä in Sachſen nichts als Zwieſpalt angerichtet, was endlich Kurfürſt Auguſt wohl eingeſehen habe, ſo daß bei längerm Leben deſſelben die Angelegenheit wohl würde eine Aenderung erhalten haben. Da bemerkte Huber, Leuten der eben ausgeſprochnen Geſinnung ſollte man füglich das Bürgerrecht nicht geben, und als Weinhauſen auf den Grund dieſer Bemerkung drang, ſetzte Huber hinzu, weil man dergleichen Menſchen als meineidig betrachten müßte, da ſie im Huldigungseide auch auf die Eintrachtsformel der lutheriſch-evangeliſchen Kirche geſchworen hätten, die ſie doch entfernt wiſſen wollten. Weinhauſen antwortete, es ſolle ihn Gott behüten, je im Leben einen ſolchen Eid zu ſchwören, der ihn an ein Buch bände, das der reinen Lehre des Evangeliums in vielen Stücken ſchnurſtracks entgegenſtände. Huber fragte in jenem ſpitzigen Tone, der ſich merken laſſen will, daß man dem Gegner gar keine Kenntniß von der Sache zutraue, was er in der formula Concordiae eigentlich unrechtes gefunden habe, und ſo entſpann ſich nun ein hartnäckiger und

heißer Kampf über die Natur Christi, die Lehre vom Abendmahle, von der Vorherbestimmung u. s. w.; ein Kampf, der um so hitziger ward, jemehr die Geister des Weines den religiösen Fanatismus unterstützten. Unglücklicher Weise wandte sich Huber endlich an den Dr. Major, der bisher einen stummen Zuhörer abgegeben hatte, und fragte, ob er nicht seine Beweisgründe für schlagend halte. Major nahm sich nicht die Mühe, mit ihm zu streiten, machte sich vielmehr den Spaß, die paradoxesten Behauptungen Hubers zu überbieten und sich bei demselben als Glaubensgenosse zu empfehlen. Der Disput ward immer anzüglicher und als Weinhausen erklärte, solchen Gesinnungen habe man bereits Verfolgungen und Landesverweisungen zu danken, nahm der Streit eine politische Färbung an, so daß sich Weinhausen und seine Partei gegen die gehässigen Insinuationen Hubers, als wären die geführten Streiche gegen den Administrator gerichtet, wohl verwahren mußten. Man kam auf die jüngsten Verfolgungen, man stritt heftig gegen die Behauptung Hubers, daß ein Gundermann, Pierius u. a. durch ihre Glaubensänderung meineidig geworden wären, da sie die formula concordiae niemals unterschrieben hätten, man behauptete, daß selbst dann von keinem Meineide die Rede sein könnte, wenn Jemand nach erlangter besserer Ueberzeugung einen früher beschwornen Glauben changirte. Als dies Huber bestritt, trat der Schweizerstudent Steph. Fabricius auf und bemerkte, wie es denn komme, daß er, Huber, sich nicht durch seine Unterschrift, die er vor Antritt seines Kirchenamtes in der Schweiz habe leisten müssen, für gebunden erachte. Dies goß Oel in das Feuer. Jetzt erschien Huber in seiner ganzen zweiächselischen Niedrigkeit und stürmisch erhob sich der obengenannte Johann Müller von Aschersleben und sprach: „Herr Doktor, Ihr habt neulich ein Buch wieder Dr. Jacobum Kimedoncium geschrieben. Ich will die darin abgehandel-

ten Sachen an ſeinen Ort geſtellt ſein laſſen, aber in der Vorrede habt Ihr viel ehrliche Leute injurirt und an Ehren angegriffen, beſonders Dr. Peucern, Weyhen, Weſenbeck.“ Huber fiel ihm in die Rede und bemerkte, ich habe in dem Buche meine Ueberzeugung ausgeſprochen, wer Luſt hat, kann dagegen ſchreiben. Aber Müller ſtürmte fort: „Und das ſollſt du wiſſen, Huber, wenn du mich ſo wider alles Recht bei meiner Ehre angegriffen hätteſt, ſo wollte ich dir dies Meſſer in die Haut jagen.“ Dabei machte er eine ſehr begreifliche Demonſtration mit ſeinem Tiſchmeſſer. Weinhauſen ſprang hinzu, beſänftigte Müllern und redete alsdann Hubern, der ſich entfernen wollte, zu, das Vorgefallene dem Geiſte des Weines zuzuſchreiben. Kaum aber war der Friede hier ſo ziemlich hergeſtellt, ſo brach die Fehde auf einer andern Seite aus. Dr. Major gab ſich jetzt ſeinem Gegner zu erkennen und vernichtete ihn und die Wahrhaftigkeit ſeiner Geſinnung auf die herabwürdigendſte Weiſe.*) Wer weiß, wohin der Streit noch geführt haben würde, denn Dr. Major griff in der Hitze nach ſeiner Wehr, wenn nicht ein Student Hubern unter dem Arme gefaßt und in ſeine Herberge geführt hätte. Als man des andern Tages zur Beſinnung gekommen war, ſah man wohl ein, daß der intrigante Huber als Feind und Ankläger zu fürchten ſei, und die Studenten gingen zu ihm, Vergeſſenheit des Vorgefallen auszuwirken. Huber erklärte jedoch, daß er bereits den Profeſſor Schilter conſulirt habe und klagbar werden müſſe. Daneben erzählte er nicht ohne Oſtentation, wie hoch angeſchrieben er ſeines Buches willen bei dem Adminiſtrator ſtehe, der ſeinem Kanzler gar ſehr verwieſen, daß er das Werk getadelt habe, und zum Beweiſe hoher Zufriedenheit ihm jene 500 Fl. und ſein Bildniß eingehändigt habe. Er erzählte, wie er ſich häuslich einzurichten gedenke, und meinte, es koſte

*) Vgl. Vogel; Ann. S. 214 ff.

ihm nur ein Briefchen, um von ſeinem Fürſten weitere 1000 Fl. zum Ankaufe eines Hauſes zu erhalten. Dies machte allerdings die Partei Weinhauſens beſorgt, doch athmete ſie wieder frei auf, als Weinhauſen vom Stadtrathe in den Klagſachen Hubers freigeſprochen ward. Da ſann dieſer auf Rache, und obgleich ſich alle ächt lutheriſch geſinnte Schriftſteller ſichtliche Mühe geben, den wittenberger Profeſſor weiß zu waſchen, ſo iſt doch ſo gut als beſtimmt, daß der tief beleidigte Doktor, bekannt mit der Stimmung des Volkes gegen die Calviniſten, überall erzählte, was ihm begegnet war, und vorzüglich in den Collegienhäuſern umherlief und aufzuhetzen ſuchte.*) Es verfehlte dieſe Hetzerei ihre Wirkung nicht. Am 19. Mai, Sonnabends, da man die Meßbuden wegräumte, fand man nicht nur auf dem Markte ſondern auch an den Straßenecken und Collegienhäuſern Anſchläge des Inhalts: „Ein jeder, der ein recht lutheriſch Herz habe, ſollte ſich des Abends um 8 Uhr auf dem Markte einfinden, allda Adolph Weinhauſens und anderer Calviniſten Häuſer zu ſtürmen, weil Weinhauſen neben andern ſeiner Mitconſorten, als Dr. Majorn, Hanſen Schmiten, Eberhart Pöltzen, M. Heinrich Klitzſchen und andern mehr, die er mit Fleiß dazu beſtellt, in währendem Oſtermarkt in ſeiner Behauſung eine Mordthat an Herrn Samuel Hubern ausüben wollen. Alle Bürger, welche recht lutheriſch wären, ſollten den Stürmern keinen Einhalt und Hinderung thun.“ Weinhauſen begab ſich ſogleich auf das Rathhaus, ſich polizeilichen Schutz zu erbitten, und erhielt nach einigen Laufereien den Troſt, er möchte ſich beruhigen, man habe bereits Vorkehrungen getroffen, die Wache der Stadtknechte um mehr als 100 Bürger verſtärkt, auch dem Rector der Univerſität eine Inſinuation übermacht, die Studenten zur Ordnung zu

*) Man vgl. mit Ruhe Vogeln, Ann. S. 287, der Hubers Partei nimmt.

zu vermahnen. Nichts deſto weniger drängten ſich zwiſchen 8 und 9 Uhr Abends immer größere und größere Haufen verdächtiger Leute auf dem Markte zuſammen. Es waren die gewöhnlichen Rekruten ſolcher Exceſſe, Handarbeiter, Handwerksburſchen, Lehrjungen; darunter auch einige Bürgersſöhne und Studenten. Man begann mit dem Einwerfen der Fenſter in Weinhauſens Wohnung. Die Stadtwache kannte ihre Pflicht und ſchritt ein, wollte auch die Tumultuanten durch einen blinden Schuß in die Flucht jagen. Doch dieſe, nicht eben ſchüchtern, griffen zu ihren Waffen, den Pflaſterſteinen, und ſchlugen die Wache aus dem Felde, ſo daß dieſelbe ſich in das Rathhaus zurückziehen mußte. Jetzt wurden die Angriffe auf das verhaßte Haus erneuet. Da faßt Weinhauſen und ſeine Umgebung den verzweifelten und unglücklichen Entſchluß, ſein Haus mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen. Er und Johann Pölz, ein Kaufmann, der Student Müller und Abraham Gempel, aus Savoien, greifen zu Schießgewehren und feuern von den Fenſtern aus rührig unter die Stürmenden, während zwei andere Kaufleute den Eingang vertheidigen, den man mit Hebebäumen zu erbrechen ſucht. Das fließende Blut macht die Tumultuanten erſt zu Tigern, ja man errichtet auf dem Raſchmarkte einen Galgen, um Weinhauſen und ſeine Freunde daran zu hängen. Es würde auch gewiß gräßliche Rache genommen worden ſein, wenn nicht Weinhauſen und ſeine Freunde noch zu rechter Zeit die Flucht ergriffen und ſich verſteckt hätten. Erſt Nachts 1 Uhr hörte der von den Bürgern nicht gehemmte Pöbel auf, zu wüthen, jedoch um am Sonntags-Morgen des 29. Mai neu zu beginnen. Anfangs verſammelten ſich einige Gaffer, die, von Weinhauſens Gattin und Geſinde ihrer andringenden Neugier willen geſcholten, zu Angreifern wurden. Der Tumult, dem man unverantwortlicher Weiſe keinen Damm entgegenſetzte, ward ärger als am Abende des vorigen Tages.

Es ward Alles demolirt, vorzüglich nachdem ein Kürſchnergeſelle, Ambroſius Bartſch, gewöhnlich der Fürſt genannt, ſich an die Spitze des rohen Haufens geſtellt hatte. Seine oft wiederholten Worte: Preis, alles Preis, der Fürſt befiehlt es, man ſoll mit allen Calviniſten alſo Haus halten!" liefen durch die dichten Haufen der Empörer und wurden alſo verſtanden, als ſei dieſes Wüthen und Toben der Wunſch des in der Nähe wohnenden Herzogs, Philipps von Grubenhagen, der zu Leipzig ſtudirte. Alles ward zerſchlagen, ſelbſt die Oefen aus den Zimmern geworfen, das Getäfel aus dem Fußboden und von den Wänden geriſſen, die Möbeln zu den Fenſtern herabgeſchleudert, die Betten aufgeſchlitzt und die Federn der Luft Preis gegeben, Briefe und Handelsbücher vernichtet und natürlich auch andere Habe, die im Hauſe aufgeſpeichert war, nicht verſchont. Als man nun endlich gar bis in den Keller vorgedrungen war, als man den Wein aus Hüten, Stiefeln ꝛc. geſoffen, da ward man vollends zur Beſtie und vergriff ſich ſogar an den Kindern Weinhauſens, von welchen bereits die unglückliche Mutter hatte auf das Rathhaus flüchten müſſen. Es gab Ungeheuer, welche den ſchlummernden Säugling aus der Wiege riſſen und zum Fenſter herauswerfen wollten, wenn nicht ein menſchlicherer Kutſcher als rettenden Engel dazwiſchen getreten wäre. Die unglückliche Mutter ſahe dieſe Scene von einem Fenſter des Rathhauſes aus, ſtürzte dem Bürgermeiſter zu Füßen und bat weinend und flehend, doch wenigſtens der unſchuldigen Kleinen ſich zu erbarmen und ſie nicht dem Verderben Preis zu geben, dem man ihr Habe anheimfallen laſſe. Es wurden zu dem Ende einige Knechte abgeſandt, welche die Kinder den Händen der Wüthenden entreißen mußten. Wenn wir dabei erfahren, daß die vernichtende Rotte alsbald aus dem Hauſe ſtob, ſobald ſie der Rathsknechte anſichtig wurde, ſo erſcheint es um ſo unverantwortlicher, daß man die Hände

in den Schooß legte, ſtatt dem Unweſen zu ſteuern. So weit man aber die Verhältniſſe zu durchſchauen vermag, iſt nicht ſo wohl dem Stadtrathe die Schuld der Säumigkeit beizumeſſen, ſondern der Bürgerſchaft, welche ihrer Obrigkeit die Mitwirkung zur Unterdrückung des Aufſtandes verſagte. Darum fand ſich auch der Schloßhauptmann, Hans Georg von Ponikau gemüßigt, unter Einſtimmung des Amtmanns Nikodemus von der Eiche, mit Militairmacht einzuſchreiten. Es gelang ihm, den Pöbel aus dem Hauſe zu treiben und das Haus zu ſchließen. Der Stadtrath beſchäftigte ſich unterdeſſen mit dem Einziehen derjenigen, welche aus dem Hauſe geſchoſſen hatten, nahm Pöltzen gefangen und wollte ſich auch Gempels bemächtigen, der aber die Wache zu täuſchen wußte und glücklich durch das ranſtädter Thor entkam. Weinhauſens Gattin ſuchte umſonſt mit ihren Kindern von Haus zu Haus ein gaſtliches Obdach. Viele fürchteten ſich vor dem Pöbel ſie aufzunehmen, Viele waren der Calviniſtin gram. Endlich erbarmte ſich der Stadtvogt, Matthias Reiche der Armen.

Gegen den Mittag ſchien der Aufſtand ausgetobt zu haben. Man öffnete die bisher geſchloſſenen Thore wieder und damit zugleich dem vor dem Thore und in den angränzenden Dörfern wohnenden Pöbel einen Eingang. Jetzt verlor ſich der leidenſchaftliche Partei-Charakter des Aufſtandes ganz und ſank zur bloßen Raubluſt herab, die unter der Firma, den Glauben zu rächen, ihre leeren Seckel zu füllen gedachte. Man räumte in Weinhauſens Wohnung vollends auf, riß das Dach herunter und griff, da hier nichts mehr zu finden war, weiter. Man erbrach die Nachbargewölbe, wie das des Johann de Foy, ſtahl Waaren und Gelder und vergriff ſich an den Perſonen, die ihnen in den Weg kamen. Der Kaufmann Jonas Heydecker, der im weinhauſiſchen Gebäude Wohnung hatte, mußte vor den Plünderern auf das Dach flüchten und wollte auf der Dachrinne in das benachbarte Haus entkommen. Er ſtürzte

herab und verletzte ſich auf das Gefährlichſte. Der Bader, zu den man ihn brachte, verband ihn zwar, war aber nicht zu bewegen, ihn länger in ſeiner Wohnung zu dulden, weil man den Aermſten für einen heimlichen Calviniſten hielt. Man trachte ihn zu ſeiner in Leipzig verheiratheten Tochter, aber ſie mußte auf Begehren der nacheilenden Rotte den todtkranken Vater von ſich ſtoßen, wenn ſie nicht mörderiſche Anfälle zu gewarten haben wollte, und kaum erhielt der halbtodte Mann ein Aſyl im Hospital zu St. Georgen. Er ward jedoch wieder geheilt, um zu ſehen, daß er zum armen Manne geworden war. Nachdem die Rotte alſo bis gegen 3 Uhr gewüthet und jeden Winkel ausgebeutet hatte, zog man, des beſten Weines voll, weiter, dem Getöſe eines kupfernen Keſſels folgend, den zwei Bäckergeſellen an der Spitze tönen ließen. Den andern Calviniſten ſollte auch ihr Recht geſchehen. Man hielt vor Daniel Leicherts Hauſe auf der Petersſtraße und warf Thüren und Fenſter ein; man machte dem des Calvinismus verdächtigen, ſeines Amts verluſtig gewordnen Bürgermeiſter Bachof, der Weinhauſen verſteckt haben ſollte, ebenfalls einen ähnlichen rohen Beſuch, und rückte alsdann vor das Haus eines auf der grimmaſchen Gaſſe wohnenden Seidenfabrikanten. Hier war ein Schneidergeſelle der kühne Heros, welcher der ſchwangern Frau des geflüchteten Kaufherrn gebieteriſch entgegentrat, angebotenes Geld ausſchlug, meinend, daß man nicht für zeitliches Gut, ſondern einer Idee willen kämpfe, und endlich ſeine unritterlichen Hände mit ein paar Blechhandſchuhen bewaffnete, damit Spiegel, Glasgeräth und andere Koſtbarkeiten zu zertrümmern.*)

*) Die ſpoliirten Kaufleute verlangten nachher vom Rathe Erſatz der ihnen entwendeten Waaren. S. das Gutachten des kurſächſ. Raths Pansemanns: Hier. Pansemann Responsum sive consilium juris liquidissimum de expugnatis anno 1593. Adolphi Weinhausen aedibus praecl. Senatui Lipsiensi datum. Lechae, 1597.

Jetzt endlich sahen die Herrn vom Rathe und ihr fahrlässiger Bürgermeister Sieber ein, bis zu welcher gefährlichen Höhe sie den Aufstand hatten anwachsen lassen. Sie ließen die Bürger zusammenrufen, um ihnen die Herstellung der Ruhe ernstlich anzubefehlen. Diese knüpften ihre Mitwirkung an gewisse Bedingungen. Der Schneidermeister Dietrich Weber aus der Ritterstraße machte den Sprecher. Er bemühte sich in langer Rede zu zeigen, daß die Calviniſten an all' diesem Elend Schuld wären, daß sie schon vor Jahren so lange machinirt hätten, bis ihre besten Prediger, Selneccer, Diakon. Hesse ꝛc. hätten auswandern müssen, und daß man daher nur unter der Bedingung ein thätliches Einschreiten der Bürgermannschaft erwarten sollte, wenn die Calviniſten aus der Stadt zu wandern gezwungen würden. Der Stadtrath begehrte erstlich 6, alsdann 3 Tage Anstand zur Ueberlegung dieser Maßregel, allein man verlangte kurzen Bescheid, und die verhängnißvolle Lage der Stadt zwang zum Nachgeben. In Kurzem war nun der Auflauf unterdrückt und die Stadt durch zahlreiche Bürgerwachen und Patrouillen geschützt. Weinhausen, der sich anfangs in ein Brauhaus, alsdann auf einen Heuboden retirirt hatte, entkam aus der Stadt durch den Heroismus einer Jungfrau, die Tochter des Dr. Reiffschneider, welche in einer Kutsche sitzend den Flüchtling als Fußschemel unter sich, ihn unter ihrem weiten Kleide verbarg. Noch desselben Tages erging der obrigkeitliche Befehl an alle Calviniſten, augenblicklich die Stadt zu verlassen. Man gehorchte der Nothwendigkeit, flüchtete sich nach Markleeberg unter den Schutz des Junker Moriz von Starrschedel, wo auch Weinhausen der die Nacht im Freien zugebracht hatte eintraf, und begab sich von da weiter nach Zerbst.

Jetzt erfolgten die bei solchen Gelegenheiten üblichen Verhaftungen. Es wurden gegen 40 Personen eingezogen und der

kurfürſtliche Adminiſtrator von dem Vorfalle ſchleunigſt in Kenntniß geſetzt. Auch der Herzog von Grubenhagen eilte nach Torgau, den Regenten zu inſtruiren, begegnete demſelben aber ſchon auf dem Wege nach Leipzig. Ohnſtreitig hat Philipp von Grubenhagen viel Verdienſt ſich erworben, um dem Regenten eine richtige Anſicht von der Sache beizubringen; denn in Leipzig mochte man einen ganz andern Beſcheid von dem ſtrenglutheriſch geſinnten Fürſten erwarten, als der war, welcher erfolgte.

Dr. Georg Müller von Jena mußte in der Thomaskirche eine Predigt gegen dieſes abſcheuliche Beginnen halten, und die dann nach fürſtlichem Befehl auf dem Rathhauſe verſammelte gerſchaft erfuhr durch den Landeskanzler Markus Gerſtenberger von Buttſtädt, denſelben, der Hubers Buch getadelt hatte, mit welchem ungnädigen Mißfallen der Regent dieſen Aufruhr und die Zähigkeit der Bürger, denſelben zu ſtillen, vermerkt habe. Solche Greuel, hieß es weiter, denen die Religion nur zum Vorwande dienen müſſe, Raub- und Mordluſt dahinter zu verbergen, wären geeignet, Leipzig vollkommen zu ruiniren, Handel und Wandel würde ſich von dieſer gefährlichen Stadt wegwenden und man ſich genöthigt ſehen, die verſchiedenen Aemter und Dikaſterien, ſowie die Univerſität anderswohin zu verlegen. Es wurden zwei interimiſtiſche Statthalter eingeſetzt, dem Rathe aufgegeben, von Haus zu Haus nach allem loſen Geſindel zu ſuchen und daſſelbe aus der Stadt zu treiben und bekannt gemacht, daß wer den Verfaſſer des Aufruhrplacats nennen würde, Einhundert Thaler Belohnung und die Zuſicherung der Namensverſchweigung erhalten ſollte. Ein öffentlicher Befehl gebot, die Verbannten zurückzurufen und ungeſchmälert in ihre Rechte wieder einzuſetzen. Den Anſtiftern des Aufſtandes aber ward ein kurzer Proceß gemacht.

Schon am 1. Jun. ſahe man auf dem Markte ein Schaffot errichten und die 4 Hauptanführer, Georg Hempel, Bürger und Mauerer zu Leipzig, Ambroſius Bartſch, den Teichgräber Hans Wintzer von Torgau und den Zimmergeſellen Urban Gärtner mit dem Schwerte hinrichten. Die armen Sünder hatten um ein ehrliches Begräbniß gebeten und wurden von einer ſo zahlreichen Proceſſion begleitet, daß man wohl durchſchauen konnte, weß Glaubens ein großer Theil der Bürger lebte. Die übrigen Inhaftaten wurden zum größten Theile ausgepaukt oder Landes verwieſen, Pölz gegen Caution entlaſſen.*) Ein fürſtliches Publikandum bemühte ſich, die Handelswelt des In- und Auslandes des Vorfalls wegen außer Sorge zu ſetzen und ſie des nachdrücklichſten Schutzes zu verſichern. — Wie wenig jedoch der gute Geiſt unter einer gewiſſen Claſſe in Leipzig auch jetzt eingezogen war, ſollte man bald erleben. Am 27. Jun. ging Dr. Peter Rothe's Vorwerk vor dem Petersthore, das man nur das calviniſtiſche nannte, weil jene Leute dort ihre Zuſammenkünfte gehabt haben ſollten, im Feuer auf und erhielt fortan den Namen des Brandvorwerks. Zahlreich ausgeworfene Brandbriefe drohten alle Calviniſten-Häuſer auf ſolche Art zu vernichten, und Pasquille gegen den Adminiſtrator, den

*) Vgl. über den Aufſtand: Kurze, jedoch gründliche und wahrhaftige Beſchreibung des am 19. Mai in Leipzig erhobenen Tumults ꝛc. durch Joh. Häßlejus v. Petnav 1594.

Wahrhaftige Beſchreibung vnd gründliche Vorzeichnus was ſich außgangs des Leipſchen Oſtermarckts dieſes 1593ten Jahres zu Leipzig mit Stürmung der Calviniſten Häuſer zugetragen, — Welchergeſtalt auch vier Perſonen mit dem Schwerdt gericht worden u. ſ. w. durch einen Liebhaber der Wahrheit in Druck gegeben 1593.

Kurzer wahrhaftiger Bericht von dem, 1593 den 19. May zu Leipzig erhobenen Tumult, in Dr. Hieron. Panſemanns ausführl. Vorſchlag nebſt deſſen Bedenken. Emden 1605.

man einen zum Calvinismus Bekehrten ſchalt, gegen den Stadtrath, dem man vorwarf, ſolche verfluchte Sectirer zu ſchützen, und gegen die Geiſtlichkeit, die jetzt ganz anders ſpräche als vor 3 und 4 Wochen, waren geeignet, die Gemüther von Neuem zu erhitzen. Ja die größten Vertheidiger des ſtarren Lutherthums, wie Mirus, kamen bei den leipziger Bürgern in den Verdacht, plötzlich andern Sinnes geworden zu ſein, da ſie von der Kanzel gegen den Aufruhr zu Felde gezogen waren, und fanden ſich bewogen, von der Kanzel herab deshalb ſich zu entſchuldigen. Die Superintendenten des ganzen Landes aber kamen förmlich gegen den Befehl ein, daß alle Geiſtliche fortan ſich der Ausfälle gegen Andersdenkende enthalten ſollten, und bewieſen, wie Viele die Stimmung Leipzigs theilten. Im Grunde genommen war dieſe Unleidlichkeit ganz im Sinne der Regierung, die nur die Aufſtände tadelte, aber den Religionseid einführte, u. ſ. w. Deswegen konnte auch die gehäſſige Stimmung fortdauern und 1601 dem Bürgermeiſter Schönherr die Fenſter eingeworfen werden, weil ſeine Toleranz und ſein Zurücktritt vom crellſchen Proceſſe verhaßt war. Dieſer unglückliche Kampf und der nachfolgende 30jährige Krieg waren geeignet, das große Werk Luthers auf lange Zeit hinaus zu demoraliſiren, die Fortſchritte der Humanität um ein Jahrhundert aufzuhalten, Leipzig ſelbſt in ſeinem Aufblühen zu verſpäten und jene geiſtige und leibliche Barbarei entſtehen zu ſehen, welche in dem ganzen folgenden Abſchnitte ſichtbar iſt und nicht verwiſcht wird durch die unbeholfene Coquetterie mit einem äußern Anſtande, der in den geſchmackloſeſten Luxus ausartet.

Darum ſpricht nun auch der Teufel in dieſer Periode leibhaftig in Leipzig ein. Er kommt am 17. Jun. 1604 zu dem Zieler des Thomasſchießgrabens, Hieronymus Staßburger, nennt ihn ſogleich bei Namen als einen alten Bekannten und macht ihm die ſeltſame Offerte, ſich zu

erſtechen oder zu hängen. Er befeſtigt zu dem Ende auch einen Strick an einen Balken und ſetzt zur größern Bequemlichkeit für die tragiſche Operation eine Lehnebank darunter. Als Straßburger wenig Luſt zu dieſem Experimente bezeugt, ſetzt Satan ihm zu, mit ihm über die Mauer zu ſpringen und auf die Schloßwieſe zu gehen, wo er ihn mit den ſchönen Früchten des daſelbſt ſtehenden Birnbaumes tractiren wolle. Als er jedoch ſieht, daß mit Straßburgern durchaus gar nichts anzufangen iſt, verſchwindet er. David Büttner, Diakon zu St. Thomas und Beichtvater des Angefochtenen, hat darauf lange zu tröſten, ehe er den unglücklichen Zieler aufrichtet. Ja auch des Teufels Vetter und Helfershelfer, der Drache, beginnt ſeine Thätigkeit. Er zündet am 23. Nov. 1606 dem Kohlenträger Gregorius Teufel das Haus über dem Kopfe an, weil dieſer den hölliſchen Gaſt auf ſeinem Boden mit einem ſchlechten Tractement abgeſpeiſt hatte. Es ſtellte ſich das Factum gerichtlich ganz beſtimmt heraus, denn die Frau des Angeſchuldigten verſicherte auf ihr Gewiſſen, daß an dieſem Tage kein Feuer im Hauſe, viel weniger auf dem Boden angemacht worden ſei.

Eben ſo wenig Zeuge des ſittlichen Fortſchrittes unſrer Bevölkerung ſind die Glückstöpfe, eine Art von Lotterien, die ſo ſehr in die Mode kommen, daß nicht nur bei dem jährlichen Vogelſchießen und den übrigen Schützenfeſten, ſondern namentlich auch zur Zeit der Meſſen dergleichen aufgethan erſcheinen; ferner die öfters vorkommende Gewaltthätigkeit und Selbſthilfe nicht blos Einzelner gegen Einzelne, ſondern ganzer Korporationen gegen eben dergleichen oder gegen Individuen, ja gegen Geſetze und Anordnung. Mag wirklich auch Einzelnes daher zu erklären ſein, daß man die junge Freiheit, welche die neue Kirche gewährte, noch nicht würdig zu gebrauchen wußte, ſo erklärt ſich doch die hier und dort häufig ausbrechende Rohheit

und förmliche Sittenloſigkeit nur dadurch genügend, daß der Fanatismus und die Verfolgungswuth des Klerus, die manchfachen heimlichen und offenen unerlaubten Gewaltmittel, wodurch ſich die im Kampfe befindlichen religiöſen Parteien bekriegten, auf das Verderblichſten auf die Geſinnung des Volkes einwirkte und ein zänkiſches, leidenſchaftliches und gewaltthätiges Herz erzeugte. Was aber dieſer Religionshaß an gutem Blute noch übrig ließ, das verdarb vollends die Krankheitsnoth der Zeit, welche, wie gar häufig jede Noth die Menſchen nicht allein hazard, ſondern auch abergläubiſch und ſcheinheilig machte. Das practiſche Chriſtenthum, Tugend und gottſeliges Leben gerieth in Verfall, und ein ängſtlicher, dürrer Kirchen- und Gottesdienſt trat an die Stelle der lebendigen Religion. Katharine Crell (ſonſt Keller genannt) ſtiftete 1569 die Sonnabendspredigt in der Thomaskirche um denen, welche Sonntags das Abendmahl feiern wollten, Anlaß zu einer würdigen Vorbereitung zu geben. Im J. 1605 that es ihr der Kaufmann Johann Briesnigk aus Köln am Rhein in Bezug auf die Nikolaikirche nach, indem er 400 Gülden Kapital für eine ſolche Predigt legirte. Die Zahl der Communicanten erreichte eine ſo ungeheure Höhe, daß man des Sonntags nicht mehr fertig wurde und deshalb zwei Wochencommunionen einführen mußte. Aber dadurch glaubte man ſich auch mit der Gottheit abgefunden zu haben, und mit Entſetzen bemerken wir, wie ſich die Greuelthaten, verglichen mit der Vorzeit, gehäuft haben. Wir finden in dem kurzen Zeitraume von 48 Jahren (1563—1611) nicht weniger als 115 Perſonen, die auf gewaltſame Art das Leben verloren. Es entleibten ſich 13. Mordthaten, deren Thäter entweder nicht heraus kamen oder nicht ertappt wurden, geſchahen 31. Darunter erſcheinen als Mörder: Ein Knabe von 13 Jahren. Ein Adeliger, der ſeinen ehemaligen Lehrer erſtach. Ein Fleiſcher, der ſeinen Vater er-

mordete. Ein Geiſtlicher, der einen Kutſcher erſchlug. Hinrichtungen durch das Schwert, das Rad, den Strang, durch Zerreißen mit glühenden Zangen, durch Verbrennen, durch Säcken und Erſäufen*) erfolgten 71. Nämlich wegen Raub- und Diebereien mit und ohne begangnen Mord: 28. Darunter erſcheinen als Delinquenten ein Knabe von 15 Jahren. Ein Student (Goldſtein. Vgl. unſre Geſch. 1, S. 278. Anmerk.) Ein Kirchenräuber. Wegen vorſätzlichen Todtſchlags ohne angegebene Urſache: 7. Wegen Kindesmord: 5. Wegen Knabenraub, Erpreſſungen willen 4. Wegen Ehebruch mit und ohne verübten Mord, Blutſchande ꝛc. 9. Wegen Zauberei: 5. Wegen Todtſchlags bei Spiel, Trunk oder überhaupt in der Hitze der Leidenſchaft: 8.

Einige polizeiliche Verfügungen in Rückſicht auf den wogenden Geiſt und die Noth der Zeit.

Es erſcheinen Rathspatente, welche einer künſtlichen Theuerung vorbeugen ſollen, wie die Fleiſchertaxe 1587, nach welcher das beſte Pfund Rind- und Schöpſenfleiſch für 8 Pfennige, das Pf. Schweinfleiſch für 1 Gr., das Pfund Schellbraten für 10 Pfennige verkauft werden ſollte, obgleich 1602 die Taxe auf einige Pfennige erhöht werden mußte. Vielleicht erfolgte auch die Ausſetzung des Mühlgrabens auf dem rannſtädter Steinwege mit Quaderſteinen 1604 neben der Sicherheit für den Steinweg aus dem Grunde, die daran liegende Mühle ſorgfältiger mit Waſſer zu verſehen und der Geſundheit ſchädliche Verſchlemmungen zu verhindern.

Ueberhaupt hatte man jetzt kurz nach einander ſehr für gute Bewäſſerung der Stadt Sorge getragen. Die 1539 vol-

*) Die Erſäufungen erfolgten gewöhnlich bei der Nonnenmühle, dem Schloſſe gegenüber.

endete Waſſerkunſt bei der Nonnenmühle (vgl. unſre Geſch. 1, S. 504) ward nicht nur 1563 und 1568 verbeſſert und erweitert, ſondern auch 1602 baute man wieder an den Thürmen und erhöhete ſie, um die Stadt reichlicher zu verſehen und Feuersnoth, womit die Stadt jetzt ſo oft bedroht ward, glücklicher abzuwenden. — Daß man ſich in eben dieſer Zeit ans Werk machte, das 1501 zu zwei Dritttheilen erkaufte Waſſer des Marienbrunnens mittelſt Röhrenfahrt in die Stadt zu leiten (1556), ein Plan der 1560 ausgeführt erſcheint und ſpätern Kriegsdrangſalen erlag: hatte nicht darin ſeinen Grund, mehr Waſſer in die Stadt zu bringen, als vielmehr geſundes Trinkwaſſer dahin zu leiten.*)

Alle Trödelei mit alten Kleidern ward 1598 aus Beſorgniß vor Anſteckung gänzlich unterſagt und der Befehl 1606 von Neuem eingeſchärft. — Auch die 1594 publicirte Verordnung, welche allen Wirthen auflegte, die bei ihnen einkehrenden Fremden dem regierenden Bürgermeiſter zu melden, geſchah einestheils aus geſundheitspolizeilicher Rückſicht, obwohl hierbei auch die Wahrnehmung, daß ſich vieles fremde, bei Aufſtänden gefährliche Geſindel geſammelt hatte, mitwirkte. Eben auch gegen Tumulte und Anläſſe zu dergleichen war das Geſetz von 1595 gerichtet, das dem leichtſinnigen Pöbel das ſogenannte Brautſchauen unterſagte und den Zuſchauern bei Hochzeiten ein geſittetes Benehmen empfahl. Beſonders aber ward durch die Verordnung vom 20. Jul. 1601 das Bürgermilitair, bei Aufſtänden wirkſamer einſchreiten zu können, beſſer organiſirt. Neben den Ober- und Untervierteleſmeiſtern, die als Anführer der Bürgergarde fungirten (vgl. unſre Geſch. 1, S. 500.) wurden noch beſondere Rottmeiſter eingeſetzt und deshalb je 13 Häuſer zu einer Rotte geſchlagen. Die Rottmeiſter waren

*) Vgl. Nachträge zur Geſch. Leipz. 2. Nachtr. S. 5 f.

gehalten, im Falle eines Auflaufes oder andern Unfuges, z. B. des Fenſtereinwerfens, die 12 Mann, welche zu ihrer Rotte gehörten, aufzufordern, daß ſie gerüſtet mit Gewehr, den Bedrängten zu Hilfe eilten und die Rädelsführer zur Haft brächten; auch ſollten ſie den unruhigen Vorfall dem ihnen zunächſt wohnenden Rottmeiſter melden laſſen ꝛc.*)

Ein ſehr nachdrückliches Verbot aber mußte 1609 gegen die Faſtnachtsmummerei ergehen, die eigentlich ſchon 1499, bei Gelegenheit eines geſchehenen Unglücks, (vgl. unſre Geſch. 1, S. 223) verpönt worden war, ohne daß man dadurch das tiefgewurzelte Volksfeſt hatte ausrotten können. Doch jetzt ſahe man ſich veranlaßt, auf das Ernſtlichſte an eine Unterdrückung dieſer zu Saturnalien gewordenen Vergnügungen zu denken, weil nicht allein unter der Vermummung die ärgerlichſten Poſſen und gemeinſten Auftritte erfolgten, ſondern weil das rottenweiſe Umherlaufen und Aufeinandertreffen mit Waffen aller Art, namentlich bei dem gereizten Zuſtande der Bevölkerung, leicht zu gefährlichen Auftritten führen konnte. Die Geiſtlichen mußten auf den Kanzeln dagegen ſprechen; die Univerſität ward zur Mitwirkung der Unterdrückung angerufen, dennoch aber ſchießt dieſer Pöbelkarneval wie üppig wucherndes Unkraut immer wieder von Neuem auf, und es muß das Verbot 1617 und in den beiden folgenden Jahren wieder eingeſchärft werden.**)

Mehrere glücklichere Ereigniſſe und ſegensreiche Einrichtungen dieſes Zeitraumes.

Wir würden unter den angedeuteten trüben Verhältniſſen der Zukunft, in deren Vordergrunde ein Alles verheerender Krieg ſteht, mit vieler Beſorgniß entgegengehen, wenn durch

*) Vgl. Dolz; Verſuch einer Geſch. Leipzig S. 267.
**) Vgl. Dolz; ibid. S. 269 ff.

das hier Anzuführende nicht der Glaube in uns neu belebt würde, daß unſer Leipzig einen zu guten Grund gelegt hat, worauf ſeine Fortbildung baſirt werden kann, als daß irgend ein Unglück im Stande wäre, die Bedingungen ſeiner Weiterbildung gänzlich zu ruiniren. Wir haben zwar nicht eben Großartigers anzuführen, denn dazu hätte es einer energiſchen Regierung und einer weniger erſchlafften, unentzweiten Bürgerſchaft bedurft, aber es geſchieht doch Manches, das neu zu beleben im Stande iſt, und die Verwaltung erwirbt ſich den Ruhm, in vieler Hinſicht freiſinniger zu ſein, als Regierung und Bürgerſchaft.

Es darf nicht unerwähnt gelaſſen werden, daß öffentliche Volksfeſte, Volksſpiele und Schaugebungen in größerer Manchfaltigkeit hervortreten, wobei ſich die Vermuthung nicht unſcheinbar herausſtellt, daß die Behörde dergleichen Dinge unter ihren Augen organiſirte, um andere gefährlichere Vergnügungen, wie die ſo verhaßte Mummerei und das verderbliche Spiel, zu unterdrücken.

Wir finden am 12. Sept. 1570 einen Seiltänzer, der mit einer Karre auf einem vom Rathhausthurme bis zu dem Hauſe des Bürgermeiſter Lotter am Thomasgäßchen ausgeſpannten Seile fuhr und dabei viel Gaukelwerk verrichtete. — Auf der Pfingſtwieſe ſehen wir 1593 eine Kletterſtange errichtet, welche das „Bauernvolk" zu erſteigen ſich bemühte, um die daranhängenden Gewinne ſich zu holen. Die Sache mußte gefallen haben, denn ſie ward im folgenden Jahre wiederholt und durch allerlei Kurzweil vermehrt. Die Bauern mußten nach einer Gans rennen, einen Mann mit Bällen vom Pferde werfen, an einer Stange nach einem neuen Hute klettern, die Bauern-Mädchen um die Wette laufen, und zum Schluſſe ward ein ſtattliches Feuerwerk in Geſtalt eines Hauſes abgebrannt. — Den 2. März 1598 hielten die Schuhknechte einen

Schwerttanz — Am 1. u. 2. März 1600 treffen wir viele hohe Herrschaften in Leipzig, welche durch ein auf dem Markte damals so beliebtes Ballonschlagen die leipziger Einwohnerschaft unterhalten und so viel Interesse für das Spiel erregen, daß wir 1624 schon ein von dem Baumeister Enoch Richter auf der Reichsstraße etablirtes, kurfürstlich privilegirtes Ballethaus antreffen, wo man sich durch Ballschlagen oder Treiben unterhielt*) — Am 14. Mai 1604 findet auf dem Markte das Abhalten einer solennen „Fechtschule" statt, ja am 25. Sept. 1603 wird auf dem Rathhause sogar eine Commedie aufgeführt, nachdem die Studenten schon kurz vorher im Paulino sich in der Aufführung dramatischer Stücke versucht hatten, wobei jedoch unglücklicher Weise das Theater eingefallen war und viele Menschen beschädigt hatte. — Die Leinweber scheinen schon damals nach dem Ruhme musikalischer Bildung getrachtet zu haben; denn am 12. Sept. 1591 ward auf dem Schuhhause von einem Leinwebergesellen „einer Singschule (Concert) mit großer Verwundrung vieler Leute gehalten."

Muß man wirklich annehmen, daß schon in den erwähnten Dingen auf Veredlung des Geschmacks und der Sitte hingewirkt werden sollte, so noch mehr durch das Folgende. Die Anlegung einer Bibliothek an der Nikolaikirche 1597 ist freilich von keinem weitern Belange, weil sie, wie die ungefähr 1560 an der Thomaskirche entstandene Büchersammlung nur Theo-

*) Vgl. Schöttgen und Kreisig I, 109. — Ein gleiches Privilegium erlangte 1692 Joh. Petsch zur Anlegung eines Ballhauses in Bräunig's Hofe auf der Petersstraße, oder sonst wo, weil das Richtersche Etablissement zu klein werden zu wollen schien. Vgl Schöttgen und Kreisig 1, S. 106. Es heißt im Privilegium: dabei wir gnädigst vergönnen, im Balletiren von 1 Dutzend Ballon 3 gute Gr., in Partie aber von jedem Spiel 1 Gr. oder von der Partie a quatre jeux 4, a six jeux 6 Gr. zu fordern. Hingegen soll am Sonntag und an den heiligen Tagen Niemand zu spitzen erlaubt sein."

logiſches enthielt, das jedoch für die damalige Wiſſenſchaft nicht ohne Werth war. Denn entſtand auch die Thomaskirchenbibliothek nur aus den dürftigen ſcholaſtiſchen Schriften der Marienkirche und des 1525 ſäculariſirten Antonierherrn-Stiftes zur Eiche, ſo erhielt ſie doch durch das Vermächtniß des Dr. med. Georg Wirth, der 1613 ſtarb und ſeine Bücher der Thomaskirche vermachte, einen bedeutenden und manchfaltigern Zuwachs. Schade, daß Dr. Selneccer die zur Vermehrung dieſer Bibliothek 1579 geſammelten Geldbeiträge nur zur Anſchaffung von Werken ſeines Glaubens benutzte. Im J. 1642 vermachte der Prof. Dr. Heinrich Höpfner ſeine Bibliothek der Kirche, und 1699 machte ſich der Bürgermeiſter Adrian Steger auch inſofern um ſie verdient, daß er ihr einen paſſendern Ort gab, dem Diakon M. Pipping aber die Ordnung derſelben übertrug. Sie enthält ungefähr 2000 Bände, die nicht viel bedeuten wollen, weil man in neuerer Zeit ſolche Partikularbibliotheken, und zwar mit Recht, nicht unterſtützt hat.

Von größerer Bedeutung iſt die Sorgfalt der Behörden für Schulen und Univerſität, der wir gedenken müſſen. Freilich bringt es uns keine große Idee von der Privatſchule des M. Heiligmeyer bei, die er im Paulino eingerichtet hatte, wenn wir hören, daß der Pädagog am 18. März 1583 den Sohn des Tuchmachers Joh. Seidels wegen Faulheit dermaßen beſtrafte, daß derſelbe Tags darauf ſtarb; aber wenn wir leſen, daß die Thomasſchüler von 1581 an nicht mehr jede Woche 3 mal vor jeder einzelnen Thür beſtimmter Häuſer zu ſingen haben, ſondern dieſes Singen im Zuge durch beſtimmte Straßen abmachen können, ſo gewinnen wir die Ueberzeugung, daß man dieſe Jünglinge ihre koſtbare Zeit nicht vergeuden laſſen will. Als einen Segen der crell'ſchen Verwaltung aber, der auch dann noch fortwirkte, als der Man lange auf dem Schaffot geendet hatte, müſſen wir die Verordnung rühmen,

welche den grammatiſchen Unterricht in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache von der Univerſität in die Schulen verwies und Keinem die Univerſität zu beziehen geſtattete, welcher in den Elementen der Wiſſenſchaft nicht vollkommen war.

Das innere und äußere Leben der Univerſität unterliegt allerdings in dieſem Zeitabſchnitte vielen Schwankungen, denn ſo oft ſich das Glaubensbekenntniß der Regierung ändert — und dieß geſchah, wir wir geſehen haben, ſehr oft — ſo ändern ſich auch die Einrichtungen auf der Univerſität, und Viſitationen finden über Viſitationen ſtatt, ohne daß jedoch eine durchgreifende Maßregel wäre verſucht worden.*) Doch auch hier ſind ſpäterhin wenigſtens die Grundzüge nicht zu verdrängen, welche die freiere Anſicht der Regierung Auguſts und Chriſtian's I. unter Cracov und Crell der Hochſchule aufprägte. Die Geſchichte erhielt einen Lehrſtuhl, der ganz vernachläſſigten Anatomie ward die gehörige Aufmerkſamkeit gewidmet, das Studium der Philologie bahnte ſich nach dem Vorbilde Reuchlins und Melanchthons andere Wege, und Reformvorſchläge, wie die des Arztes Simon Simonius, brachten Bewegung und Leben in das Ganze. Man mußte freilich nachher dieſe Fortſchritte wieder abſchwören, aber wenigſtens erbte die Sage von der alten Herrlichkeit in den folgenden traurigen Jahren der geiſtigen Knechtſchaft fort und erweckte ſpäter die Sehnſucht nach Erneuerung des alten Glanzes. Die 1609 gehaltene Säkularfeier der Univerſitätsſtiftung kann bei Kreußler, Geſchichte der Univerſität ꝛc. S. 210 nachgeleſen werden.

Merkwürdig bleibt es, wie das am Ende dieſes Zeitabſchnittes wiſſenſchaftlich im Sinken begriffene Leipzig zu derſelben Zeit den Grund zu den nachgehends ſo berühmten Buchhändlermeſſen legen konnte, um ſo merkwürdiger aber, da

*) Vgl. des Verfaſſers beſonders abgedruckte Geſch. der Univerſität.

ſehr ſtrenge Bücherverbote allen kaufmänniſchen Verkehr mit dieſem Artikel zu lähmen drohten. Denn 1592 ward allen Buchhändlern Leipzigs bei ſtrenger Strafe geboten, bis zur Oſtermeſſe 1593 alle calviniſche, namentlich Heerborn'ſche, Neuſtädtiſche und Heidelberg'ſche theologiſche Bücher fortzuſchaffen, auch dergleichen nicht wieder einzuführen und feil zu haben.*) Doch wir müſſen dabei wohl merken, daß Leipzig in ſeinen ruhmreichen Jahren unter Moriz, Auguſt, Chriſtian I. ſich bereits ſichergeſtellt hatte und im Reiche der Wiſſenſchaft eines ſo bedeutenden Anſehens genoß, daß es auf den Büchermarkt zu Frankfurt**) einen gewichtigen Einfluß übte. Es bedurfte darum nicht ſowohl großer Ereigniſſe, als vielmehr gewiſſer Zufälle und kaufmänniſcher Speculationen, um den Buchhandel von dorther zu überſiedeln. Das zu Frankfurt herauskommende Meßbücherverzeichniß ward auch zu Leipzig nachgeahmt und bereits 1600 erſcheint „das Verzeichniß aller Bücher ꝛc. auch was für Bücher zu Leipzig ausgehen und nicht nach Frankfurt gebracht worden ꝛc.“ bei Abrah. Lamberg mit kurfürſtl. Privilegio. Als nun der Veteran des frankf. Buchhandels Georg Willer ſtarb, als ſich zu Leipzig Leute, wie der geſchäftskundige und höchſtgebildete Buchhändler Henning Große, trotz ſeiner Beargwöhnung von Seiten der Regierung, um die Wiſſenſchaft und den Buchhandel hohe Verdienſte erwarben, als die Cenſur zu Frankfurt anfing, die leipziger an Aengſtlichkeit und Erbärmlichkeit zu überbieten, da lief Leipzig der Mainſtadt den Rang ab und gewann das Uebergewicht, das es trotz aller Rivalität andecer Städte und trotz alles Miſere verſchiedener Epochen bis dieſen Augenblick behauptet.

Ueberhaupt zog Leipzig immer mehr Zweige der Induſtrie an ſich. Es hielt ſeit 1615 einen Wollmarkt nach der

*) S. Vogel; Ann. S. 274.

**) Vgl. unſre Geſch. 1, S. 485 f.

Oſtermeſſe und gab Kaufleuten und Kramern 1612 eine Innung; ein Umſtand, der für jene Zeit alle Beachtung verdient, weil dadurch eine künſtliche Theurung einzelner Fabrikate und Artikel, wenn ſie auch von den Producenten beabſicht worden wäre, unmöglich gemacht wurde.

Ein ſolcher immer bedeutender werdende Verkehr Leipzigs mit dem In- und Auslande mußte natürlich auch hier das für Handel und Wandel ſo erſprießliche Poſtweſen bald hervorrufen; zumal da Sachſen einer der erſten Staaten war, welcher dieſer glücklichen Einrichtung Vorſchub leiſtete Noch vor der Belehnung der Herrn von Thurn und Taxis mit dem Reichspoſtweſen finden ſich Spuren davon in unſerm Sachſen. Herzog Albrecht (1485—1500) hielt laufende und reitende Boten, die freilich meiſt zur Beſorgung landesherrlicher Angelegenheiten verwandt wurden. Georg der Bärtige führte die Lehnklepper und das Dienſtgeſchirr ein, welche auf verſchiedenen Stationen von den Unterthanen zur Fortſchaffung von Briefen, Effecten und Perſonen gehalten werden mußten, und Auguſt, der ſich den zu leiſtenden Naturaldienſt der Lehnklepper mit einer Abgabe bezahlen ließ, übertrug die Weiterſchaffung des Angegebenen eignen Beamten, bis Chriſtian I. den Naturaldienſt der Lehnklepper wieder einführte. In derſelben Zeit, 1590 nämlich, folgte auch Leipzig dem Vorgange Dresdens und beſtellte einen Botenmeiſter mit 30 Boten zur Erleichterung des brieflichen Verkehrs, welche Anſtalt unter dem Botenmeiſter Franziskus Peilicke durch die Botenordnung vom 4. Febr. 1608 ihre feſte Beſtimmung erhielt. Auch ward für die junge Anſtalt in dem Waagegebäude am Markte eine eigne Lokalität eingerichtet. Dieſe große Erleichterung des Verkehrs bewährte ſich ſo vollkommen, daß man bald an ihre Erweiterung dachte, und bereits ſetzte Johann Georg I. einen förmlichen Poſtmeiſter 1513 in der Perſon des Johann Sieber

ein, der das Amt bis zu seinem Tode 1650 verwaltete. Sein Nachfolger, Christoph Mühlbach († 1681), welcher das Postregal förmlich in Pacht nahm und anfangs 500, später 800 Thlr. jährlich an die Rentkammer zahlte, erwarb sich viele Verdienste um Verbesserung der Post, doch mußte er, durch den Tod behindert, die Einführung von Fahrposten seinem Nachfolger, Egger, überlassen, unter welchem zugleich den 20. Dec. 1681 der Befehl erfolgte, daß die Post nunmehr für ein ausschließendes Regal erklärt, das Brieffammeln den Landkutschern und andern Personen verboten und alles an die Posten zur Bestellung zu überweisen sei. Solche Fortschritte erregten den Neid der deutschen Reichspost-Pächter, und da der Reichspostmeister zu Frankfurt a. M. schon mit Johann Siebern 1616 einen Vergleich abgeschlossen hatte, in Thüringen Posten einrichten zu können, so fußte man jetzt auf den Privatvertrag, um zu Leipzig denselben Einfluß zu erhalten, welchen schon Brandenburg 1658 unter Mühlbach daselbst erlangt hatte, indem es zu Leipzig für den Verkehr in seine Lande einen eignen Postfactor anstellte. Die Reichspostmeisterei konnte jedoch nicht viel erringen, denn der Vertrag mit Siebern war nur privatim und unter der Einschränkung erfolgt, daß derselbe Sr. kurfürstl. Durchlaucht in nichts entgegen sein dürfte; der Kaiser aber hatte das leipziger Postwesen schon lange anerkannt, indem er sogar mit Mühlbach ein besonderes Abkommen traf, vermöge dessen derselbe alle an den Kaiser gerichteten Briefe und Pakete gegen eine jährliche Vergütung von 200 Dukaten auf allen kursächsischen Posten frei passiren lassen sollte. Bereits 1692 ward das leipziger Postamt zum Oberpostamte erhoben, dessen weitere Schicksale wir später kennen lernen wollen.

II. Abſchnitt.

Vom dreiſsigjährigen Kriege bis zur Neubelebung der Wiſſenſchaft im 18. Jahrhunderte.

Was der religiöſe Meinungskampf und die Verfolgungsſucht des durchlaufenen Zeitabſchnittes übrig gelaſſen hat an moraliſcher Spannkraft, an freier Lebensthätigkeit des Volkes, das vernichtet der dreißigjährige Krieg, der auch Leipzig mit ſeinen Schrecken heimſuchte, Noth und Elend, Erpreſſungen, Theurung, Krankheit, Nahrungsloſigkeit, Gewiſſenloſigkeit, Eigennutz und Abſpannung aller Lebensgeiſter zur Folge hatte und uns wenig Erfreuliches zu erzählen darbieten wird. Ein Troſt, daß wir nach der Vollendung eines traurigen Jahrhunderts auch über unſrer armen Stadt das Morgenroth eines neuen Lebens wieder aufgehen ſehen!

Einfluſs des obenerwähnten Krieges auf Leipzig.

Es war am 23. Mai 1618, wo die böhmiſchen Proteſtanten wegen der vielfältigen Bedrückungen und Verfolgungen, die ſie erfuhren, mit dem allbekannten Fenſterſturze antworteten und, ſich losſagend von dem Kaiſerhauſe, dem ſächſiſchen Kurfürſten die Krone antrugen. Johann Georg I. aber war kein Mann für außerordentliche Zeiten; er half zwar mit vieler Andacht 1617 das Jubelfeſt der Reformation feiern, wo man vorzüglich zu rühmen wußte, daß man mit den Calviniſten fertig geworden war, aber er hegte auch eine oft nachtheilige Freundſchaft gegen das bigotte Kaiſerhaus, und ſein vielgeltender Oberhofprediger Hoe von Hoenegg, ein Wiener und ganz kaiſerlich geſinnt, zugleich der Calviniſten Todfeind, hetzte

ihn noch mehr gegen die Böhmen auf, da ſie den reformirten Kurfürſt Friedrich von der Pfalz zum Könige wählten. Der Kurfürſt ließ ſich durch ſchnöde Verſprechungen getäuſcht, zum zum Unterdrücker des böhmiſchen Aufſtandes gebrauchen (1619—1637) und ward erſt zu ſpät gewahr, welches drohende Unheil er dadurch auch über ſein Land gebracht hatte. Ja ſein ausbrechender Zorn ward bald wieder beſänftigt, als ihm die beiden lauſitzer Markgrafthümer unterpfändlich überlaſſen wurden und er vom Kaiſer das Prädikat Durchlaucht und Eure Liebden ſtatt Gnaden und Deine Liebden erhielt. Dem Proteſtantismus aber drohte indeß der Untergang. Tilly und Wallenſtein hauſeten nach mehrern gewonnenen Schlachten über Chriſtian von Dänemark und Mansfeld, die als Vertheidiger ihres Glaubens aufgetreten waren, furchtbar und der Kaiſer ward ſelbſt gegen ſeine Freunde, wie Johann Georg, übermüthig. — Wäre Guſtav Adolph von Schweden am 25. Juni 1630 nicht zur Hilfe über das Meer herübergekommen, wer weiß, was aus der proteſtantiſchen Freiheit geworden wäre! Doch Johann Georg betrachtete deſſen Auftreten mit ſcheelſüchtigen Augen und gehörte zu denen, welche Guſtav Adolphs Erſcheinung ſich nicht ohne eine eigennützige Abſicht erklären konnten. Er war der Anſicht, man müſſe ſeine Selbſtſtändigkeit durch eine bewaffnete Neutralität behaupten, durch die man zugleich dem Kaiſer imponiren könnte, und berief darum einen Fürſtentag zuſammen.*) Es erſchienen zu dem Ende am 10. Febr. 1631 in Leipzig außer ihm der Kurfürſt Georg Wilhelm von Brandenburg, 4 Herzöge erneſtiniſcher Linie, unter ihnen der kühne Bernhard von Weimar, viele andere Fürſten, Grafen und ſtädtiſche Geſandte.**) Eine ſolche zahlreiche Ver-

*) Man leſe das Berufungsſchreiben Joh. Georg's an alle Fürſten bei Vogel; Ann. S. 412 ff.

**) Man ſehe das Verzeichniß derſelben bei Vogel; Ann. S. 415 ff.

ſammlung erlauchter Häupter und Abgeordneter hochbedeutender Städte hatte Leipzig noch nie geſehen; faſt jedes anſehnliche Privatgebäude der edelſten Patrizier unſrer Stadt war mit hohem Beſuche beſetzt und das ſehr zahlreiche Gefolge brachte ungemeines Leben und auch Nahrung in die Stadt. Da gab es denn auch gar vieles zu bewundern für die ſchauluſtigen Leipziger, denen namentlich der Glanz der Höfe immer etwas Neues geweſen iſt. Zuerſt eilte man am 10. Febr., eines Donnerſtags, in die Thomaskirche, dem Gottesdienſte beizuwohnen, womit die hohe Verſammlung durch Hoe von Hoenegg eingeweiht ward; dann mußte man ſogleich auf den Markt ſich begeben, um die hohen Herrſchaften auf das Rathhaus reiten zu ſehen, wo ihnen der Zweck der Zuſammenkunft genauer eröffnet werden ſollte. Da aber der große Fürſtentag bis zum 2. Apr. ſich verlängerte, ſo hatten die Leipziger Zeit genug, ihre Schauluſt auf das vielfältigſte zu befriedigen. Da hatte man nicht blos Gelegenheit, die Herren zu ſehen, wenn ſie, was öfters geſchah, auf die Jagd ritten, oder wenn ſie ſich zu den von einem der Häupter angeſtellten Gaſtgeboten einfanden, wo dann natürlich die Hoftrommpeter in verſchiedenen Chören ſich ablöſend, oft auch von dem Balkone des Rathhauſes und anderen am Markte liegenden Gebäuden ſich hören ließen: man hatte auch Gelegenheit, die regierenden Herren und Edeln ganz in der Nähe bei ihren oft mehrere Stunden dauernden öffentlichen Vergnügungen zu betrachten. So ward Anfangs März der ganze Markt mit Sand befahren, durch Pfähle und gezogene Leinen ein Platz darauf abgeſteckt, und am 3. Nachmittags 3 Uhr erſchienen die beiden Herzöge von Altenburg, Landgraf Wilhelm von Caſſel, ein Graf Solms und

und Verzeichniß der Kurfürſten, Grafen, Herren und Städte, ſo auf dem ausgeſchriebenen Convent der evangeliſchen Stände in Leipzig 1631 gegenwärtig geweſen. 4. 1 Bg.

zwei Adelige nebſt zwei Ballmeiſtern auf der Bahn und ſchlugen Ball bis Abend 6 Uhr. Auch am 7. Mai war ein großes Ballſchlagen im Stadtgraben vor dem grimmaſchen Thore und am 10. deſſelben Monats ward ein großes Ringelrennen auf der Rennbahn gehalten, dem der Kurfürſt von dem Gartenhauſe des Leonhard herrmann'ſchen Gartens aus zuſah. Es rennten 25 Perſonen, von denen jede 2 Dukaten zu Prämien einlegte. Sechs Trompeter mußten bei jedem Rennen aufblaſen. Den Hauptpreis trug Graf Reuß von Gera davon. Er erhielt einen koſtbaren Ehrenkranz, 2 Piſtolen und 12 Reichsthaler. Der jüngſte Herzog von Altenburg gewann einen goldnen Degen. Die Kampfrichter, welche von dem nebenan errichteten Judicirhäuschen das Rennen mit anſahen, waren der kurfürſtl. Hofmarſchall und Obriſt von Schwallbach. — Den 11. März ward von dem Kurfürſten zu Brandenburg zu einem Armbruſtſchießen im rannſtädter Schießgraben eingeladen, und den 14. März waren wieder mehrere junge Prinzen dabei, als die Schießgrabenſchützen ein Wettſchießen hielten. Der 15. März weiß ſchon wieder von einem Armbruſtſchießen der großen Herrn zu erzählen, ſowie der 20. und 21. von zwei ſolennen Ringelrennen. Am Sonntage Palmarum, den 3. Apr., endlich hielt Herr Hoe von Hoenegg die Abſchiedspredigt über den 8. Vers aus dem 32. Cap. des Proph. Jeſ. „Die Fürſten werden fürſtl. Gedanken haben und darüber halten." Den Tag darnach iſt noch ein großes Ringelrennen von 26 Perſonen gehalten worden, wobei 2 Herzöge von Altenburg, einer von Weimar, ein Graf Mansfeld, ein Graf Pappenheim, ein Graf Reuß, Rittmeiſter von Borckersdorf und andere hohe Perſonen Theil nahmen. Schon deſſelben Tages reiſten mehrere der hohen Herrn wieder ab von Leipzig.

Fragen wir nach dem Reſultate dieſes Fürſtencongreſſes, den der feurige Bernhard von Weimar unmuthig verließ, ſo

erfahren wir durch Vogel a. a. O. sehr ausführlich, daß man einen Bund zusammenbrachte, der den Kaiser um Aufhebung des Restitutionsedikts*) bitten, sonst aber mit einem, nach der Kreisordnung zu errichtenden Heere die gefährdete Freiheit vertheidigen sollte. Dieser Beschluß fand weder am Hofe des Kaisers noch im Feldlager Gustav Adolphs Beifall. Der letztere sahe sich beargwöhnt, der erstere fühlte sich als Reichsoberhaupt beleidigt, drohte durch Tilly, und während Johann Georg dem Schwedenkönige Sachsen versperrte, konnte Tilly Magdeburg verheeren, gegen Halle und Merseburg vorrücken und Leipzig bedrohen.

Schon zu Anfange des Jahres 1631 begann man zwar hier sich vorzusehen; am grimmaschen Thore wurden neue Werke angelegt und namentlich während des Fürstenconvents die Wachen verstärkt und kriegsmäßiger etablirt. Es wurden nicht nur die leipziger Defensioner vermehrt, sondern auch von Colditz rückten einige Fähnlein ein, den Ehren- und Sicherheitsdienst mit zu übernehmen; in den Thoren wurden Wachthäuser erbauet und die Viertelsmeister mußten jeden Abend selbst in die Thore, unter einer salve Guarde die Schlüssel abzuholen und sie dem Bürgermeister zu übergeben. Doch je näher das Ungewitter zog, desto ernstlicher wurden die Anstalten. Schon im Febr. 1631 sehen wir das leipziger Defensionswerk auf den Kriegsfuß etablirt, finden diese Söldner, deren Löhnung vom 4. März an von Haus zu Haus durch die Rottmeister eingesammelt wurde, auf der Nikolai- und Ritterstraße in Quartiere gelegt, und dem Schloßhauptmanne Joh. Vopelius die Stadtschlüssel übergeben. Eine kurfürstliche Verordnung vom 15. März bestimmte genau die Taxe, für welche

*) Das kaiserliche Restitutionsedikt vom 6. März 1629 bestimmte, daß alle seit dem passauer Vertrage sekularisirten geistlichen Stifte und Güter von den Protestanten wieder herausgegeben werden sollten.

der Soldateska die Lebensmittel abzulaſſen waren;*) kaum aber war der hohe Fürſtentag beſchloſſen, als auch die ernſtlichſten Maßregeln, die Stadt zu vertheidigen, eintraten.

Wir ſehen am 3. Oſterfeiertage auf der Pfingſtwieſe 3 Regimenter Cavallerie muſtern und von dem Fürſten ſelbſt höchlichſt zur Tapferkeit und Vertheidigung ihres Glaubens ermahnen. Die Defenſioner müſſen in der Ziegelſcheune fleißig exerciren, und es rücken nach und nach eine beträchtliche Zahl Fähnlein in Leipzig ein, die Vogel auf S. 440 ff. ſeiner Annalen ſehr ausführlich beſchreibt. — Ebenſobald aber ward auch die Errichtung eines Kriegsgerichtes nöthig. Ein deutlicher Beweis von der übeln Mannszucht der damaligen Soldateska! Schon am 24. Juli erblicken wir auf dem Markte bei der Waage einen Galgen errichtet, daneben den ſonſt berühmten hölzernen Eſel, der neben dem Steckenknechte dieſelbe Rolle ſpielt, wie ſpäter Latten und Spießruthen. Und es war dies nicht eitel Drohung oder nur für muthmaßliche Fälle, ſondern durch die Nothwendigkeit geboten; denn ſchon an demſelben Tage mußte ein Freiwilliger hängen, ein tragiſches Schauſpiel, das ſich den 26. deſſelben Monats wiederholte, während ein anderer auf den Eſel zu ſitzen kam.

Johann Georg ſchien ſich feſt vorgenommen zu haben, den heranrückenden Tilly von Leipzig abzuhalten; er hatte zu dem Ende nicht allein Streitmaſſen bis Naumburg vorgeſchoben, ſondern auch ſeitwärts Leipzig auf der Straße gegen Halle und nach den Dörfern Breitenfeld und Podelwitz ein Lager abſtecken und von einem Theile ſeines Heeres beziehen laſſen. Doch ſeiner Unbeſtändigkeit zufolge ſchwächte er bald dieſe Punkte wieder und zog ſeine Truppen an der Elbe bei Wittenberg zu-

*) Vgl. Vogel; Ann. S. 433 f.

ſammen, um Guſtav Adolph den Uebergang über dieſen Fluß zu wehren.

Da drang Tilly unter Sengen, Brennen und Plündern vor. Der Ruf von ſeinen Thaten zu Magdeburg, Halle, Merſeburg, von ſeinen ungeheuren Forderungen an das platte Land, von der wollüſtigen Grauſamkeit ſeiner Soldaten, kam auch nach Leipzig und veranlaßte viele Familien, ſich mit ihrer Habe von Leipzig weg nach Dresden zu wenden.

Es war am 29. Auguſt, wo der kaiſerliche Quartiermeiſter Lorenz München von Steinach mit einem Schreiben Tilly's nach Leipzig kam und dieſelbe Fordrung an unſre Stadt richtete, die man anderwärts ſchon gemacht hatte. Leipzig ſollte täglich 80,000 Pfd. Brot an das kaiſerliche Heer liefern oder gewärtig ſein, daß man ſich die Lieferung ſelbſt holen würde. Graf Tilly ließ des folgenden Tags noch einmal nachfragen, indem er ſeiner Fordrung die Anmuthung beigeſellte, daß Leipzig einen Theil ſeines Heeres in ihre Mauern einnehmen und verpflegen ſollte und da er abermals abſchlägliche Antwort erhielt, ſchloß er vom 3. Sept. der Stadt enger ein, während ſeine Mannſchaften indeß durch gänzliche Ausplünderung der leipziger Umgebung ſich nährten. Als nun bei Pfaffendorf die erſten Feuermörſer aufgefahren und auf der euteritzſcher Höhe Schanzen aufgeworfen wurden, da entſank den Leipzigern dem wüthenden Krieger gegenüber vollkommen der Muth und alle Herzen bebten, wenn ſie an Magdeburgs Schickſale dachten. Man verſchüttete die Thore, man bewaffnete die ganze Bürgerſchaft nebſt allen fremden Handwerksburſchen, man ließ die Glocken nicht mehr ſchlagen, öffnete Kirchen und Capellen Tag und Nacht als Zufluchtsſtätten für bekümmerte Gemüther, ordnete noch mehr Betſtunden an und entſchloß ſich, die nicht ein volles Jahrhundert ſtehenden Vorſtädte gleichwie 1546 abzubrennen. Wirklich machte man ſich am 4. Sept. daran, dieſen traurigen

Entſchluß auszuführen und bald ſtanden die Gerbergaſſe, das neuerbaute Georgenſpital, der Petersſchießgraben, die Waſſerkünſte und Nonnenmühle im Brande. Zwar ſuchte der Feind dieſes ihm ſchädliche Vorhaben zu hindern, rettete auch wirklich einen großen Theil der grimmaſchen Vorſtadt mit der Johanniskirche, aber nicht ohne großen Verluſt an Mannſchaft, der auf 300 Todte berechnet wird, und es ſetzte dieß den zornigen Feldherrn dermaßen in Wuth, daß er noch an demſelben Tage Leipzig auf das fürchterlichſte bombardiren ließ. Als nun Tilly glaubte, daß Leipzig durch die zahlreich einſchlagenden Kugeln genug bearbeitet worden ſei, ſandte er am 5. Sept. nochmals in die Stadt, ſie, zur Uebergabe aufzufordern, damit er ſie nicht im Sturme einnehmen müſſe. Zugleich ließ er vor dem halleſchen Thore viel Geſchütz auffahren und alles zum Breſcheſchießen vorbereiten, um zu beweiſen, wie wenig an ſeinem Worte zu zweifeln ſei. Da hatte der Thatendrang unſrer Wehrmannen ſeine vollkommene Endſchaft erreicht! Der Kurfürſt, mit welchem jede Verbindung abgeſchnitten ſei — ſo lautete das Lamento — ließe nichts von ſich hören, auf Entſatz ſei keine Hoffnung, mit Tilly nicht zu ſpaßen und ſo wäre doch ein Accord das Gerathenſte. Rath und Univerſität traten noch deſſelben Tages mit dem Stadtcommandanten, Obriſtlieutenant Hans von der Pforte, über die Angelegenheit in eine Unterredung zuſammen, wurden nach wenig Kopfzerbrechen einig, daß das Beſte ſei, mit Tilly zu accordiren, und ſchickten eilig noch deſſelben Tages ihre Abgeordneten an den feindlichen General, die Sache aufs Reine zu bringen. Hätte man nur wenigſtens noch einige Tage ſich geſchämt, den Geiſt der tapfern Väter durch die ſchimpfliche Furcht vor einigen einſchlagenden Kanonenkugeln zu entehren! Denn bereits ſahe der in die Enge getriebene Kurfürſt das Unſelige ſeiner ergriffenen Maßregeln ein und vereinigte ſich

am $\frac{4}{14}$. Septr. zu Düben mit dem ſchwediſchen Könige. Aber ſo lange geſtattete die zu Leipzig überhand genommene Angſt nicht Friſt!

Die Unterhandlungen mit dem kaiſerlichen General wurden in der Wohnung des Todtengräbers, nahe bei der Gottesackerkirche am grimmaſchen Thore gepflogen*) und dadurch das Entſetzen der Leipziger über ihr künftiges Schickſal nicht wenig vermehrt. Man hielt dieſe gewählte Lokalität für ein böſes Omen und weiſſagte der Stadt, daß ſie für Bürger und Einwohner groß und klein zu einem Todtengrabe gemacht werden würde.**) Freilich kehrte man nachher, als die Schlacht bei Breitenfeld gewonnen worden war, den Spieß um, und wußte kluger Weiſe zu belehren, daß das gefürchtete Omen den Tilly angegangen ſei, der dort ſeinem Heere das Grab beſtellt habe.***) Wider alles Erwarten lief der Accord ſo ziemlich leidlich ab.****) Die Beſatzung der Stadt erhielt freien Abzug unter klingendem Spiele und ſichres Geleit bis zum kurfürſtl. Heerlager. Die Stadt ſollte nur mit der nöthigen kaiſerlichen Beſatzung beſchwert werden. Alles Plündern und alle Contributionen unterbleiben. Alle Privilegien und Rechte geachtet werden. Der Religion freie Ausübung geſtattet ſein. Allgemeine Vergeſſenheit deſſen eintreten, wodurch Tilly während der Belagerung beleidigt worden ſein könnte. Jedem Bürger

*) Vgl. ein kleines Schriftchen, das im Namen des Todtengräbers ſelbſt erſchien: „Der Leipziſche Todtengräber, welcher von des Herrn General Tylli Einkehrung in ſeinem Hauſe vor Leipzig geſchehen, ausführlich berichtet. Leipzig 1632. 4. 4 Bog.

**) Vgl. Dolz, Verſuch einer Geſch. Leipz. S. 290 f.

***) Dolz, ibidem S. 293. Was aber mehrere Geſchichtsſchreiber, wie Schiller, ſein Nachtreter Bredow und der Verfaſſer eines Aufſatzes in der deutſchen Monatsſchrift (Leipz. 1797 S. 357) „Scenen aus der deutſchen Geſchichte" darüber phantaſirt haben, kann man ebenfalls bei Dolz S. 287 ff nachleſen.

****) Man vgl. Vogel; Ann. S. 449 f.

freier Ein- und Wegzug unverwehrt ſtehen. Das platte, ſchon verheerte Land um die Stadt her dieſelben Wohlthaten zu genießen haben. Die Ueberreſte der in den eingeäſcherten Vorſtädten noch befindlichen Habe den Eigenthümern überlaſſen bleiben. Die der Stadt gehörigen Glocken und Armatur (welche letztere freilich auch nicht zur Dispoſition des Schloſſes, das in der Capitulation nicht begriffen war, geſtellt werden durfte) unangetaſtet zu laſſen.

Die Sache kam noch denſelben Abend aufs Reine und es ward am 6. Sept. früh 9 Uhr die Stadt von dem Commandanten und ſeinen Soldaten geräumt.

Die Kaiſerlichen waren nicht ſobald in Leipzig eingezogen, als ſie auch ſchon an der gemachten Capitulation zu rütteln begannen. Das Fähnlein der leipziger Defenſioner nämlich, das nicht mit der Beſatzung abzuziehen hatte, war in das Schloß gerückt, und es diente dieſe Begebenheit dem kaiſerlichen Generale zu einem nicht ganz haltloſen Grunde, mit einer dadurch nothwendig werdenden Verſtärkung der Stadtbeſatzung zu drohen, ſobald nämlich der Schloßhauptmann die aufgenommenen Soldaten nicht entließe, überhaupt ſeine Beſatzung nicht auf 10 Mann reducirte. Der Stadtrath kam dadurch in große Verlegenheit, er entſchuldigte ſich, daß er auf den Schloßhauptmann keinen Einfluß zu üben habe, und ſuchte auszuweichen. Allein der Schloßhauptmann half ihm aus dieſer Noth, indem er am folgenden Tage, den 7. Sept., das wohlverwahrte, gutbeſetzte und verproviantirte Schloß in die Hände des Feindes gab und die kurfürſtlichen Trabanten ohne Wehr und Waffe vom Feinde ſchimpflich herausjagen ließ. Der Kurfürſt beſtrafte nachmals dieſe Feigheit des Schloßhauptmanns Vopelius durch die Confiscation ſeines vor dem Petersthore gelegenen Gutes, deſſen Mobiliar er den abgebrannten

Vorſtädtern Preis gab, die auch gar bald mit der gänzlichen Ausräumung zuſtande waren.

Als Leipzig gefallen war, drang der Kurfürſt auf eine Schlacht, die Guſtav Adolph anfangs vermeiden wollte, weil er meinte, daß dabei eine Krone und 2 Kurhüte auf dem Spiele ſtünden. Doch man rückte über Düben gegen Leipzig an und traf am $\frac{7}{17}$. Sept. auf den alten unbeſiegten Wütherich, der ſeine Völker dem Feinde bis Breitenfeld entgegen geführt hatte. Nach wenigen Stunden deckten 8000 ſeiner wilden Abenteuerer das Schlachtfeld, hingeſtreckt von den tapfern Schweden und einigen alten bewährten Regimentern der Sachſen. Die neugeworbenen ſächſiſchen Truppen hatten das Haſenpanier ergriffen und auch der Kurfürſt war davon gejagt bis Eilenburg. Leipzig nahm noch am Abende deſſelben Tages die kaiſerlichen Flüchtlinge und Verwundeten auf, die nicht nach andern Himmelsgegenden verſtreut oder von den Bauern erſchlagen worden waren, welche ſich zu dieſem kleinen, gefährlichen Kriege durch Sturmläuten zuſammenriefen und aufmunterten. Tilly ſelbſt wäre in dieſem Treffen, verfolgt durch den langen Fritzen, einen Rittmeiſter im rheingräfiſchen Regimente, beinahe getödtet worden, wenn er nicht vom Herzoge Rudolph Maximilian von Lauenburg gerettet worden oder, wie der alte ehrliche Annaliſt Vogel vermuthet, wenn er nicht feſt geweſen wäre.

Der Kurfürſt traf den königl. Sieger wieder vor Leipzig, das derſelbe zur Uebergabe aufgefordert hatte. Dieſem die Wiedereroberung ſeiner theuern Stadt überlaſſend, eilte er dem Feinde gen Merſeburg nach. Leipzig aber konnte ſich nicht halten, capitulirte und ward am 12. Sept. mit Accord übergeben. Die kaiſerliche Beſatzung zog am 13. d. ohne Sang und Klang mit eingewickelten Fahnen durch das Petersthor hinaus, nachdem ſonderlich die Officiere vorher hatten bezahlen

müſſen, was von ihnen verzehrt worden war. Viele blieben zurück und ließen ſich von den Sachſen anwerben. Den Abziehenden wäre es bald ergangen wie den Flüchtlingen von Breitenfeld. Bei den Kalkhütten vor dem Petersthore angekommen, fiel verwegenes Landgeſindel über ſie und namentlich ihren Troß her und würde große Verwirrung angerichtet haben, wenn nicht nacheilende ſächſiſche Militairs ſie gerettet hätten.

Am 18. Sept. feierte man zu Leipzig ein kirchliches Dankfeſt der Errettung willen, das gar aufrichtig begangen wurde; denn außer der Furcht vor dem Feinde war ja auch die Noth vorüber, die bereits einzubrechen drohte, indem die nothwendigſten Bedürfniſſe zu mangeln begannen und eine größere Sterblichkeit ſich zu zeigen anfing, die gewiß ſchon deswillen mehr und mehr zugenommen haben würde, weil man die Leichen während dieſer ganzen Zeit in der Stadt und zwar vor und auf dem pauliner Kirchhofe und auf dem kleinen Platze vor dem Fürſtencollegio begrub.

Der Kurfürſt zog nach abgethaner Sache Rath und Univerſität zur Verantwortung, ſich von dem Vorwurfe der Feigheit und dem Verdachte, als ob ſie den Schloßhauptmann zur Uebergabe überredet hätten, zu reinigen.*) Nach dem Siege kam auch die Begeiſterung wieder über unſre Leipziger und ſie fochten jetzt mit Worten und Spottgedichten gegen den wenn auch wüthenden, doch tapfern kaiſerl. General.**)

Noch denſelben Monat reiſte die Gemahlin Guſtav Adolph's

*) Wir leſen dieſe Verantwortung bei Vogel; Ann. S. 457. — Ueber die ganze Begebenheit aber vgl. den „Bericht von der Belagerung der Stadt Leipzig vom 29. Aug. bis 13. Sept. 1631." 4. 1 Bog. Relation der Urſachen, warum Tylli Leipzig den 6. Sept. 1631 erobert, und darauf den 13. ej. erfolgten Niederlage der Kaiſerlichen. Leipzig 1631. 4. 3 Bog.

**) Vgl. G. G. Decas Latino Germanicoram Epigrammatum. Zehn latein. und deutſche Epigr. 1631.

durch Leipzig und verweilte hier 13 Tage lang. Die Univerſität überreichte ihr eine in ſchwarzen Sammet eingebundene, mit goldnen Knäufen und Schlöſſern beſchlagene Bibel, 85 Thlr. an Werth; der Rath aber machte ihr mit einer Gießkanne und zwei ſilbernen Leuchtern ein Präſent, das man auf 200 Thlr. ſchätzte.

Leipzig in den Jahren 1632 bis in den Sommer des Jahres 1635.

Die Ebene von Leipzig ſcheint vom Schickſale auserſehen zu ſein, Zeuge von Weltkämpfen zu werden. Wir vermuthen daher auch keinesweges, daß die Furie des 30jährigen Krieges nicht noch mehrere Male bluttriefend über die ſeufzenden Gefilde unſrer Stadt raſen ſollte. Voraus aber können wir ſagen, daß die Kleinmüthigkeit, die Verzagtheit und Verzweiflung, welche uns ſchon anfangs begegnet iſt, nicht abnehmen, ſondern vielmehr im Wachſen begriffen ſind. War doch nichts vorhanden das moraliſche Gefühl zu heben, gab es überall doch nur Elend und Noth. Die Landbewohner ſchlichen mit laren Händen über ihre zertretenen Felder und die Trümmer ihrer Hütten. Die Vorſtädter Leipzigs hatten kein Geld ihre eingeäſcherten Wohnungen herzuſtellen und wagten es auch nicht, einen vergeblichen Bau zu beginnen, der vielleicht in den nächſten Wochen der Zerſtörungswuth des Krieges wieder anheimfallen konnte. Es gab keinen Verdienſt, alle Nahrung ſtockte und doch ſtiegen die Lebensmittel immer höher und höher. Es geſellten ſich Krankheiten zu dieſem Allen und um den entmuthigten Geiſt vollkommen niederzudrücken, mußte der Aberglaube noch mancherlei Nahrung erhalten. Mit Entſetzen bemerkten Leipzigs Einwohner am 15. Oct. 1631, daß ſich das Waſſer des Stadtgrabens vor dem Thomaspförtchen in Blut

verwandelt habe und keiner blieb in Zweifel, daß das laute Gebrüll der Schlacht bald wieder um Leipzigs Mauern toben würde. Auch war man in steter Angst vor dem Feinde und ordnete den Wachtdienst der Bürger durch einen neuen Befehl auf das Genaueste.*)

Während Gustav Adolph in Franken und Schwaben siegte, benutzte Johann Georg seine Eroberungen in Böhmen nur schlecht und ward durch Lauheit Ursache, daß Albrecht von Wallenstein, Herzog von Friedland, der wieder Generalissimus der kaiserlichen Armee geworden war, Sachsen bedrohen konnte, während seine Generale Holke und Gallas bereits schon im Juli in Sachsen hauseten und von Böhmen her das Oberland verheerten. — Leipzig hörte mit einem panischen Schrecken von der Einnahme und Plünderung Annabergs, Schneebergs, Marienbergs, Zwickaus ꝛc. und verschloß schon jetzt den ganzen Tag über die meisten seiner Thore. Die Angst vermehrte sich, aber auch die Noth, als zahlreiche Landbewohner aus der Gegend von Altenburg, Frohburg und Borna nach Leipzig flüchteten, hier ein Asyl zu suchen.**) Um nur einen Vortheil von den überzähligen Verzehrern zu haben, so bewaffnete man sie für die Vertheidigung der Stadt. Alles aber von nur einigem Werthe, namentlich Kaufmannsgüter schaffte man nach Magdeburg und Wittenberg. Um Gott wegen Abwendung der Gefahr unausgesetzt anflehen zu können, ward die Zahl der Betstunden und Bußvermahnungen wiedet vermehrt. Die Feier des Jahrestags der breitenfelder Schlacht, welche hoher Verordnung zufolge Statt hatte, glich durchaus nur einem erzwungenen

*) Man sehe diese Wachordnung bei Vogel; Ann. S. 461 ff.

**) Kurzer Bericht, was vor, in und nach Belagerung der Stadt Leipzig vorgegangen. 1632. 4. 1½ Bog. — Relation, wie die Keyserl. Armee zum andernmal Leipzig erobert, und dann von den Schweden geschlagen worden. 1633. 4.

Jubel und konnte nicht erheben über die Angſt, welche jeden befallen hatte.

Da ließen ſich am 16. und 17. Oct. bei Connewitz, Stötteritz und dem Thonberge einzelne feindliche Reiter blicken, die, wie allerwärts, ſo auch hier fürchterlich hauſeten. Bereits den 18. Oct. war das ganze feindliche Armeecorps unter Holke vor Leipzig angekommen und es ward die Stadt durch einen Trompeter aufgefordert, nach dem Vorgange anderer Orte ſich zu übergeben. Nach erhaltener abſchläglicher Antwort, die ſich mit ihrem Eide gegen den Landesherrn entſchuldigte, wiederholte Holke ſeine Anfrage des folgenden Tages und da man auch jetzt noch ſtandhaft blieb, ſcheint es als habe er die Stadt durch eine Kriegsliſt überrumpeln wollen. Nach einer kurzen Attaque nämlich ſah man den Feind in langen Zügen auf den Wegen nach Halle und Wurzen abmarſchiren, nichts hinter ſich zurücklaſſend als rauchende Dörfer. Doch die Leipziger hielten das Drama noch nicht für ausgeſpielt; außer einigen Landleuten, die hinauseilten, das Feuer in ihren Wohnungen zu tilgen oder Lebensmittel zuſammenzutragen, blieb alles hinter den ſtarken Mauern verſteckt, und mit Recht! denn am 21. Oct. hatte der Feind die Stadt bereits wieder vollkommen eingeſchloſſen und begann, derſelben mit grobem Geſchütz heftig zuzuſetzen. Es ſcheint, als habe Holke vermuthet, daß er ſeine Kugeln würde ſchonen und die Stadt durch Trompeter erobern können; denn er ſandte an dieſem Tage nicht weniger als 3 davon ab, die Bürger zur Uebergabe zu vermögen. Jetzt war noch kein Schaden geſchehen, man widerſtand alſo. Da aber erfolgte ein neues heftiges Bombardement, das auch die Nacht nicht unterbrach. Dächer wurden eingeſchlagen, Häuſer ſtürzten zuſammen, einige wachhabende Bürger wurden gefährlich verwundet oder getödtet. Da ſahen die Leipziger, wie der alte Vogel ſehr naiv ſpricht, daß es Ernſt wurde; ſie überzählten ihre ent-

muthigte Beſatzung, die auf die Dauer nichts mehr würde zu eſſen haben; ſie erwogen, daß der Geſundheitszuſtand immer gefährlicher werden müßte; ſie fürchteten, daß Hilfe zum Entſatz ſpät oder gar nicht eintreffen würde; — denn Johann Georg hatte erſt an den Schwedenkönig geſchrieben und ihn um Gottes willen gebeten, zu kommen und ſein Sachſen zu retten — und außerdem erwogen ſie wohl, daß General Holke durch weitere Halsſtarrigkeit nur noch erbitterter werden und härter verfahren würden. Alſo ſandten ſie noch in ſelbiger Nacht einen Trommelſchläger in das feindliche Lager, den General zu vermögen, er ſolle das Schießen einſtellen, man wolle capituliren. Jetzt ſprach nun freilich Holke in einem ganz andern Tone. Er bemerkte, daß er, nachdem nun einmal die Belagerungsarbeiten geſchehen wären, Luſt verſpürte, die Einnahme zu erzwingen, doch wolle er von früh 7—9 Uhr mit fernerem Beſchießen ausſetzen; dafern aber um jene Stunde die Stadt nicht in ſeinen Händen ſei, würde die Belagerung ungeſtörten Fortgang haben. Die Bevollmächtigten des Raths und der Univerſität eilten darum in das Hauptquartier Holke's nach Schönefeld und es kam eine Capitulation zuſtande, die im Weſentlichen folgendes enthielt: den leipziger Bürgern ſollte der Widerſtand vergeſſen ſein; die kaiſerliche Beſatzung außer der gewöhnlichen Verpflegung nichts zu fordern haben. Religion und bürgerliche Freiheiten ſollten unangetaſtet bleiben. Ihre Waffen ſollte die Bürgerſchaft in des Raths Verwahrung geben; die kaiſerliche Beſatzung aber davon ſich nichts anmaßen. Den eingelaufenen Landbewohnern ſollte freier Abzug geſtattet ſein; die kaiſerliche Garniſon nach Eroberung des Schloſſes aus der Stadt und dorthin gezogen werden. Die Schlüſſel zur Stadt ſollte der kaiſerliche General mit dem Rathe gemeinſchaftlich beſitzen.*)

*) Vgl. Vogel: Ann. S. 480.

Nachmittage 1 Uhr hielt General Holke ſeinen Einzug zu Leipzig.

Nach einigen Stunden ließ der Sieger die Pleißenburg zur Uebergabe auffordern. Es war wieder der unglückliche Vopelius, der hier commandirte, ein Mann ohne allen Kriegscharakter. Er weigerte ſich freilich anfangs, das Schloß zu öffnen. Aber Holke ließ ohne Säumen in der Burgſtraße, in dem Petrinum und der Peterskirche Schanzen aufwerfen und Batterieen anfahren, um das Schloß unaufhörlich zu beſchießen. Die in Leipzig befindlichen Bauern zumal mußten bei dieſen Schanzarbeiten ungemein thätig ſein. Vopelius war gut verproviantirt und würde auf die Dauer wohl vermocht haben, die aufgefahrenen Batterieen zum Schweigen zu bringen. Deswegen bediente ſich Holke eines grauſamen Mittels, den ängſtlichen Schloßhauptmann zur Uebergabe zu vermögen. Er erklärte nämlich, bei länger verweigerter Ergebung alle Weiber und Kinder der auf der Pleißenburg befindlichen Streiter beim Schanzen anzuſtellen und ſie dem grimmigſten Feuer der Feſtung auszuſetzen, im Weigerungsfalle aber ſie in Stücken zu zerhauen, ihre Wohnungen zu zerſtören und nach Einnahme des Schloſſes die Beſatzung über die Klinge ſpringen zu laſſen. Vopelius ſelbſt ſollte andern zum Exempel über die Mauer gehenkt werden. Da war der Widerſtand zu Ende. Vopelius räumte am 23. Oct. Nachmittage 4 Uhr das Schloß und erfuhr auf dem Markte die Demüthigung, daß man ihm befahl, ſeinem Commando, welches mit fliegender Fahne und brennenden Lunten ausgezogen war, die Fahne von der Stange nehmen zu laſſen, und daß man den Militairs, außer was Bürger waren, das Obergewehr abnahm. Der arme Vopelius, welcher durch die Capitulation hatte ſein Leben retten wollen, mußte es dennoch deswillen verlieren. Der Kurfürſt ließ ihn vor ein

Kriegsgericht ſtellen und am 6. Febr. 1633 zu Dresden enthaupten.

Als man mit dem Schloſſe fertig geworden war, führte Holke eine ganz andere Sprache, die nur den Worten der Capitulation nicht widerſprach. Er forderte nämlich 1) ein Verzeichniß aller in der Stadt befindlichen Pferde, die nicht der Bürgerſchaft gehörten; 2) eine genaue Aufführung aller fremden Kaufmannsgüter und 3) für ſeinen Herrn Obergeneral ein kleines Präſentchen, das man bei einigem Hinhorchen mit 50,000 Rthlrn. für abgemacht erklärte. Handeln ließ Holke durchaus nicht mit ſich, und ſo mußte denn, da nicht ſo viel baares Geld aufzutreiben war, goldenes und ſilbernes Geſchirr herhalten, die Summe zu decken. Dennoch aber war man gezwungen, 15,000 Thlr. ſchuldig zu bleiben, worüber General Holke eine Schuldverſchreibung erhielt.

Wie frei athmeten die leipziger Bewohner auf, als am 30. Oct. die kaiſerliche Heeresmacht, bis auf 300 Mann, die zur Beſetzung des Schloſſes zurückblieben, ausrückte, um ſich mit dem Hauptheere unter Wallenſtein zu verbinden, welches dem anrückenden Schwedenkönige die Vereinigung mit dem ſächſiſchen Heere wehren wollte. Es kam bekanntlich am 6. Nov. 1632 zu der blutigen Schlacht bei Lützen, in welcher Guſtav Adolph das Leben, Wallenſtein aber die Ehre des Tages und den Sieg verlor. Die Hauptmaſſen ſeiner geworfenen Streiter zogen ſich auf Leipzig zurück, wo er ſelbſt in Begleitung ſeiner beſten Generale am 6. Nov. Nachts 12 Uhr ankam.*) Es

*) Vgl. unter andern: Warhafftige Relation auß Leipzig von 5. biß auff den 14. Novembris, 1632. Darin außführlich berichtet wird wie es mit der Schlachtung bey Lützen eine beſchaffenheit habe, vnd was hernacher da die Kayſerl. die Flucht genommen, weiter vorgegangen ſey. Anno M.DC.XXXII. — Abgedruckt im leipz. Tagebl. Jahrg. 1837 Nr. 319. S. 2879. Doch hat auch Vogel in ſ. Ann. S. 490 ff. dieſen Bericht faſt wörtlich aufgenommen.

drängten ſich auch am 7. Nov. immer mehr Maſſen in die Stadt und erfüllten die Bewohner mit neuer Beſorgniß. Allein ſchon Abends gegen 6 Uhr ward Befehl zum Aufbruch gegeben, und Friedland ſelbſt verließ Leipzig gegen halb 10 Uhr, ſeinem Heere auf der Straße gegen Borna folgend. Das angezündete Floßholz, an 500 Klaftern, diente den Zerſtörern zur leuchtenden Fackel. In der Pleißenburg blieben jedoch gegen 700 Mann Beſatzung unter dem Commando des Oberſtwachtmeiſters Melchior Moſer zurück, und die Verwundeten hinterließ Holke der auf gegebene Cavallier-Parole vertrauenden Humanität des Stadtraths.

Als am 10. Nov. der Schloßcommandant erlaubte, zuerſt das ranſtädter, alsdann das grimmaſche Thor der Stadt einige Stunden zu öffnen, da erſchienen auf einmal 10 Reiter, vorgeblich kaiſerliche, und baten um Einlaß. Kaum waren ſie innerhalb des Thores, ſo fielen ſie über den Wachpoſten der Beſatzung her, wurden augenblicklich verſtärkt durch einen nachfolgenden Trupp und es entſtand auf den Straßen der Stadt ein Scharmützel, das mehrere Stunden währte und in welchem ſich die kurfürſtlichen Soldaten, die kaiſerlichen auf die Burg zurückwerfend, der Stadt bemeiſterten. Der kaiſerliche Befehlshaber der Burg aber war ein bei Weitem tapfrerer Kämpe als weiland der kurfürſtliche Vopelius. Er ließ ſich nicht durch eitele Drohungen ſchrecken, er verſuchte erſt alle Mittel, ehe er accordirte und machte den Belagerern gar viel zu ſchaffen. Da er kein Mehl mehr hatte, that er einen Ausfall, plünderte die Thomasmühle und nahm zugleich den Müller mit ſich, auf dem Schloßmühlwerke das nöthige Mehl zu bereiten. Man zerſchoß ihm endlich ſein Mühlwerk, er begnügte ſich nebſt ſeinen Leuten fortan mit dem Genuße blos aufgebrühten Getreides. Er hatte endlich kein Holz mehr und war, nachdem das Getäfel und die Fußboden des Schloſſes verbrannt waren, kühn genug, ſich vom Floßplatze da-

von zu holen und es unter den Kanonen der Belagerer in die Feſtung zu ſchaffen. Man ſetzte ihm hart zu, legte ſogar Minen an. Er erwiederte das Drängen durch Beſchießen der Stadt vom Thurme und den oberſten Gemächern des Trotzers aus. Erſt als ein Abgeſandter an den Herzog von Friedland mit der Bitte um Entſatz aufgefangen worden war, erſt als man Carthaunen von Wittenberg herbei geſchafft hatte, als 1500 Schweden in Leipzig angekommen waren, als man die Minen zu ſprengen und Breſche zu ſchießen, ernſtliche Anſtalt machte, capitulirte er und zog am 3. Dec., freies Geleit bis an die böhmiſche Grenze erhaltend, ehrenvoll ab.*)

Die feindlichen Gäſte war Leipzig nun los, aber es erbaute ſich auch nicht an dem Beſuche der Freunde, die ja alle eſſen wollten, obgleich man nichts mehr hatte.

Schon von Grimma aus hatte die ſchwediſche Armee am 14. Nov. von Leipzig 45,000 Pfd. Brot, 40,000 Pfd. Fleiſch, 1000 Kannen Bier und 5000 Scheffel Hafer gefordert, ſo daß der Stadtrath von Haus zu Haus ſchicken und ſogar Naturalbeiträge herausquälen mußte, damit die Schweden ihre Drohung, ſich ſelbſt das Nöthige zu holen, nicht erfüllten. Nun kam man doch ſelbſt und verurſachte manche Klagen der Bürger über Quälereien und Plackereien, die von den kurſächſiſchen Söldnern ſo gut wie von den ſchwediſchen ausgingen. Man war froh, als die Krieger ihren Abzug wieder nahmen und bedachte nicht, daß man durch dieſe augenblickliche Erlöſung vielleicht neuen Drangſalen und feindlichen Begegniſſen ausgeſetzt werden würde. Dieſe ließen nicht lange auf ſich warten! Kaum bemerkte General Holke von Böhmen aus, daß der Kurfürſt von Sachſen ſein Land blos geſtellt habe, ſo beſchloß er auch ſchon einen Streifzug und nahm ſich vor, namentlich

*) Vgl. Vogel; Ann. S. 494 f.

Leipzig zu züchtigen, das nach seiner Meinung den einst geschlossenen Accord nicht gehalten hatte. Man war ihm noch die in Rest gebliebenen 15,000 Thlr. schuldig und hatte sie vielmehr auf kurfürstlichen Befehl an den schwedischen Generalwachtmeister von Kniephausen gezahlt. Ebenso legte Holke den Leipzigern den Ueberfall vom 10. Nov. zur Last, wo nicht allein über 60 kaiserliche Soldaten, sondern auch mehrere Wehrlose, Geistliche, einige vom florentinischen Hofstaate und der Sohn des Grafen Isolani niedergemacht worden waren. Holke stürmte also mit einigen 10,000 Mann und mehreren Batterieen Belagerungsgeschütz über das Gebirge daher, eroberte und plünderte auf seinem Eilmarsche und war anfangs August vor Zwickau. Viele tausend Flüchtige, welche zu Leipzig ankamen, brachten hierher die erste Kunde von dem nahenden Unglücke. Während manche derselben Leipzig für eine sichere Zufluchtsstätte ansahen, flüchteten viele von hier mit dem Reste ihrer Habe weiter nach Thüringen und an die Elbe vor. Leipzig war der Verzweiflung nahe und versprach sich, aus Furcht vor dem General Holke, bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren. Der kaiserliche Feldherr versuchte gegen Leipzig dieselbe Kriegslist, welche vor dem Jahre gegen die Kaiserlichen angewandt worden war, er ließ am 7. Aug. einen Trupp Reiter vor die Thore Leipzigs rücken, der sich für Schweden ausgeben und der bedrängten Stadt die leere Hoffnung auf schwedischen Entsatz vorspiegeln mußte. Die List war jedoch zu abgenutzt und fand keinen Glauben bei den Leipzigern. Nachdem nun einige Tage fortwährende Scharmützel mit den kaiserlichen Vortruppen unter Hatzfeld geschehen waren, kam Holke endlich selbst und fragte in einem Schreiben bei dem Rathe an,*) wie er wünschte, daß er mit seiner Armee sich verhal-

*) S. Vogel; Ann. S. 500

ten ſollte! es ſei ihm nicht um Blutvergießen und ruiniren zu thun und wenn beides erfolgte, hätte die Stadt es ſich ſelbſt zuzuſchreiben. Der Stadtrath antwortete ſehr devot, er hätte nichts zu vergeben und zu beſtimmen; der General Holke möchte gnädigſt warten bis von dem Kurfürſten, an den man ſenden wollte, Inſtruction eingegangen ſei. Und wirklich ſandte man auch einen reitenden Boten, einen dübner Bürger, der 10 Thlr. Reiſegeld erhielt, zuerſt nach Halle, um die Schweden zu bewegen, Leipzig zu Hilfe zu kommen und dann nach Dresden, dem Kurfürſten die Noth der Stadt vorzuſtellen. Da begann von Seiten der Kaiſerlichen am 12. Aug. früh 1 Uhr ein nachdrückliches Bombardement, das die ſchon vielfältig beſchädigten Gebäude noch mehr ruinirte, unter andern auch die große Glocke des Nikolaithurms zerſprengte, ſo daß ſie nachmals umgegoſſen werden mußte. Nachdem die bedrängte Stadt bis 10 Uhr fürchterlich tractirt worden war, ſandte Holke einen Trompeter ab und ließ fragen, doch ohne mit dem Feuern auszuſetzen, was denn eigentlich die Stadt wohl dächte, daß ſie ſich zu widerſetzen wagte? Da man durch den Trompeter Bedenkzeit bis zum andern Tage ſich erflehte, ließ Holke mit Bombardiren fortfahren und die Stadt ſtand an mehrern Orten in Flammen. Dieß machte die Feinde ſo kühn, daß ſie ſich bis in die Nähe des innern grimmaſchen Thores wagten und zu einem Sturme Miene machten. Da kamen endlich die verzweifelten Weiber der Männer, welche auf den Wällen fochten, auf das Rathhaus zu den verſammelten Vätern der Stadt und baten, indem ſie durch die mitgebrachten Kinder den beweglichen Anblick verſtärkten, unter zahlloſen Thränen, der Stadt zu ſchonen und einen leidlichen Accord zu erlangen, und als ſie noch flehten und als der Kanonendonner der Feinde immer lauter und ſchrecklicher ward, kam wieder ein kaiſerlicher Trompeter und berichtete, daß General Holke zum letzten Male warnen ließe und zu be-

denken gebe, daß jetzt, da kein geworbenes Volk in der Stadt ſich befinde, ſehr ſtreng gegen die halsſtarrige Bürgerſchaft werde verfahren werden, ſobald ſie es auf eine gewaltſame Eroberung werde ankommen laſſen. Da ließ man die weiße Fahne vom Nikolaithurme wehen, und es begaben ſich die Abgeordneten der Univerſität und des Raths in das feindliche Lager, zu accordiren. Holke wollte anfangs von keinem Accorde hören; denn, meinte er, man werde ihn in ähnlichen Fällen ebenſo halten, wie den vorjährigen, wo man die Kranken verhungern und die Wehrloſen habe umbringen laſſen, jetzt heiße es Kopf um Kopf; doch ließ er ſich durch vieles Flehen bewegen, die vorjährige Capitulation mit wenigen Abänderungen anzunehmen.*) Den 13. Aug. Nachmittage 2 Uhr hielten die Kaiſerlichen ihren Einzug und eben ſo bald erſchien Rittmeiſter Neumann auf dem Rathhauſe und forderte 2 Tonnen Goldes, welche binnen 24 Stunden in baarem Gelde, Waaren, goldenen und ſilbernen Geräthſchaften, gangbaren Wechſelbriefen u. ſ. w. aufgebracht ſein ſollten, wenn man eine totale Plünderung abwenden wollte. Spitzig bemerkte der Rittmeiſter, es müſſe dieß Leipzig eine Kleinigkeit ſein, da in ihr als Handelsſtadt ſo viele fremde Kaufmannsgüter aufgeſpeichert lägen, und man ſollte Gott danken, daß der General trotz der Treuloſigkeit der Stadt mit einer ſolchen Wenigkeit ſich begnügte. Nach vielem beweglichen Suchen ward die Summe auf 85,000 Thlr. verringert, die auch alsbald bis auf einen Reſt von circa 8000 Thlrn., doch nicht ohne große Noth, aufgetrieben wurden. Doch blieb Leipzig um dieſen Preis von der bedrohten Plünderung frei; denn obwohl dieſelbe hier und dort verſucht ward, ſo ließ doch General Holke den Rumormeiſter und andere Officiere Tag und Nacht durch die Straßen reiten, die diebiſchen Sol-

*) Vgl. Vogel; Ann. S. 506.

daten in Reſpect zu erhalten, ja er gab ſelbſt ein Zeugniß, wie ernſt es ihm um die Befolgung ſeines erlaſſenen Befehls zu thun ſei; denn als er am 14. durch das grimmaſche Thor in die Stadt geritten kam, bemerkte er, daß ein Corporal eben verſuchte die Thüre eines Hauſes aufzuſchlagen. Er ließ denſelben ſogleich ergreifen und, ungeachtet zahlreicher Fürbitten für den tapfern Krieger, denſelben mit Stiefeln und Sporen ſogleich aufhängen.*) Doch konnten ſich die kaiſerlichen Soldaten nach ihrem Wegzuge rühmen, daß ſie von der leipziger Meſſe kämen; ſo viel hatten ſie, trotz der zu fürchtenden Lebensſtrafe, bei den Einwohnern, wenn nicht hinweggenommen, doch herausgequält. Der Abzug des feindlichen Heeres erfolgte in dieſer wechſelvollen Zeit am 16. Aug. ohne daß es möglich geweſen wäre, die Feſtung zu erobern. Am 20. rückte ſächſiſche Infanterie ein, die in dieſem unglücklichen Kriege jedesmal post festum kam. Am 28. Aug. kehrten auch der Bürgermeiſter Dr. Adam, der Rathsmann Jacob Rüſſel und der zeizer Canzler Prof. Dr. Johann Paul Mönig, die Holke als Geißeln mit genommen, bis der Reſt ſeine Forderung bezahlt worden war, geſund und wohlbehalten zurück.

Leipzig blieb nun einige Jahre, bis 1636 nämlich, frei von der Bedrängniß der Feinde, aber die Truppenzüge und Einquartierungen der Freunde fielen ihm nicht minder beſchwerlich. Vom 17. Sept. bis zum 11. Oct. 1633 mußte die Stadt das Regiment des Oberſten Vitzthum verpflegen und am 19. März 1634 zog Oberſt Sigismund von Wolffersdorf mit 338 Mann ein, zu deren Verpflegung er wöchentlich 900 Thlr. Contribution von der Bürgerſchaft erhob, auch durch „Tribulir-Soldaten" von den in Reſt Bleibenden das Geld zu erpreſſen wußte. Ja der Herr Obriſte war ſo gewaltthätig, daß er im

*) Vgl. Beſchreibung der dritten Eroberung der Stadt Leipzig durch den General Holcken. 1633. 4.

Oſtermarkte 1634 auf einmal alle Thore beſetzen und keinen Frachtwagen hinauspaſſiren ließ, der nicht von jedem Pferde einen Goldgülden und von dem Wagen 10 Thlr. erlegt hatte.

Leipzig von den Schweden befeindet, 1636 und folgende Jahre.

Indeſſen hatte der Kurfürſt, den ausdrücklichen Worten ſeines Bündniſſes mit Schweden zuwider, mit dem Kaiſer einen Separatfrieden geſchloſſen, in welchem er ſogar verſprechen mußte, dem Kaiſer in Wiedereroberung der von den Schweden und Franzoſen ihm abgenommenen Länder behilflich zu ſein. Es kam zur Schlacht bei Dömitz und Kyritz 1635, in denen Johann Georg harte Niederlagen erhielt und, ſich zurückziehend, die Feinde in ſein Land lockte, die, wie frühere Freunde gewöhnlich thun, daſelbſt fürchterlich hauſeten.

Der Aberglaube weiſſagte auch ſchon, ehe die politiſchen Combinationen es vermochten, neue Bedrängniſſe. Im Jahr 1634 erſchien auf einmal das Gerberwaſſer roth wie Blut und brachte eine ſolche Bewegung unter die Einwohnerſchaft unſrer Stadt, daß ſogar einige Rathsglieder deputirt wurden, die Sache zu unterſuchen. Die Gerber erklärten die Erſcheinung zwar für ſehr natürlich, indem ſie meinten, das Waſſer, in welchem beſtändig Häute lägen und das wenig Abzug habe, nehme im Sommer ſehr oft dieſe rothſchillernde Farbe an; allein man glaubte dem um ſo weniger, als auch anderwärts die erſchrecklichſten Blutzeichen ſichtbar geworden waren. Zu Eilenburg ſchwitzte bei Andreas Heyne in der leipziger Gaſſe ein Fenſter Blut. Vier Wochen zuvor hatte es daſelbſt Blut geregnet, ein Gerichte Fleiſch mit Brei war zu Blut geworden. Zu Gautzſch hatten beim Kornmähen die Aehren geblutet und zu Düben eine Wand Blut geſchwitzt.

Das Unglück kam! Banner drang nach der Schlacht bei Wittſtock (4. Oct. 1635 neuen Stils) in Sachſen ein, ſchlug

das kurfürſtliche Heer bei Eilenburg, beſetzte Torgau und belagerte Leipzig.*) Anfänglich, (im Dec. 1636) forderte der ſchwediſche Generalkriegskommiſſar, Chriſtoph Müller, die Stadt auf, gegen die anrückende ſchwediſche Armee ſich freundlich zu bezeigen, ihr 1000 Faß Bier und 100,000 Pfd. Brot in's Hauptquartier zu liefern, ihm ſelbſt aber ein gutes Quartier einzuräumen, damit er in Leipzig Hochzeit halten könne. Da darauf keine Antwort gegeben ward, näherte ſich am 2. Jan. 1637 der ſchwediſche Feldmarſchall Banner der Stadt, ſie zur gutwilligen Oeffnung der Thore auffordernd. Man antwortete durch ſtärkere Befeſtigung, obwohl die Vorſtädter dießmal es waren, welche die Standhaftigkeit des Stadtraths zum Wanken zu bringen verſuchten. Sie richteten ein ſehr bewegliches Schreiben an die Behörde, darin flehend, man ſolle doch ja die geeigneten Mittel ergreifen, um zu verhindern, daß ihre neu aufgebauten Häuſer wieder eingeäſchert würden. Sie erhielten aber nichts als die etwas zweideutige Verſicherung von dem Commandanten, ſich zu beruhigen, indem er die Einäſcherung der Vorſtädte nicht geſtatten, überhaupt ihnen in allem zu Dienſten ſein werde, was Herrendienſte nicht nothwendig anders bedingten. Dieſem Commandanten, dem tapfern Obriſt Adolph von Trandorf, waren auch meiſtentheils die rüſtigen Vertheidigungsanſtalten zuzuſchreiben, welche getroffen wurden; auch wußte er durch Wort und Beiſpiel die Bürgerſchaft Leipzigs nicht wenig zu ermuthigen. Man befeſtigte faſt alle öffentliche Gebäude der Stadt, die Pfarre

*) Kurzer und wahrhafter Bericht, was vom 11. Dec. an gewichenen 1636. bis 20. Febr. dieſes 1637. Jahres vor, in und nach der Leipzigſchen vierten Belägerung von Tag zu Tag vorgegangen. Leipz. bei Kölern. 1637. 4. 3 Bogen.

Wahrhafter und ausführl. Bericht, was ſich zu Ende des 1636. Jahres vor und währender Belagerung der Stadt Leipzig begeben und zugetragen hat. Leipz. 1637. 4. 2 Bog.

zu St. Thomas, die Schule daſelbſt, die auf die Stadtmauer erbauten Collegienhäuſer, das Paulinum ꝛc., ſetzte den Stadtgraben durch einen Canal, den man vor dem Thomaspförtchen in die Pleiße führte, unter Waſſer und hielt, wegen ausbrechender Feuersnoth alle Keſſel und Fäſſer, ſogar die Braupfannen und Bottige, die Geräthe der Gerber und Färber mit Waſſer gefüllt. Am 12. Jan. erfolgte eine neue Aufforderung zur Uebergabe, begleitet von der Drohung, im Weigerungsfalle Leipzig in Rauch aufgehen zu laſſen. Als darauf eine abſchlägliche Antwort erfolgte, ließ der Feind am 13. und 14. Leipzig heftig beſchießen, ſo daß viele Häuſer in Ruinen lagen. Als dadurch der Muth der Bürgerſchaft zu ſinken begann, wußte Trandorf denſelben durch eine ſchriftliche Ermahnung zur Standhaftigkeit, die in mehreren Abſchriften durch die Viertelsherren der Bürgerſchaft mitgetheilt wurde, wieder zu erhöhen. Man hielt aus, bis kaiſerliche Truppen zum Entſatze herbei eilten und von dem Feinde erretteten.*) Am 7. Febr. erblickte man nur noch die feindliche Cavallerie zwiſchen Schönefeld und Stötteritz und am 12. war kein einziger Mann von den Feinden mehr zu bemerken. Leipzig feierte deshalb am 20. ein Dankfeſt. Trandorf dankte der Stadt für ihre tapfere Mitwirkung, den Feind abgehalten zu haben, und verſicherte, er werde dieſe Tugend gegen den Kurfürſten zu rühmen wiſſen. Leipzig war dießmal wieder frei, aber Banner verbrannte 1637 Wurzen, Belgern, Strehla, Schilda, Koldiz, Leißnig, Schmiedeberg und wüthete ſo grauſam, daß viele der Unglücklichen in Leipzig eine Zufluchtsſtätte ſuchen mußten.**)

*) Polyandri Lipsia liberata virtute Adolphi a Trandorf. Leipzig 1763. 4.

**) Vgl Die wurzener Marterwoche, mitgetheilt von Sebaldo. Leipz. Tagebl. Jahrg. 1838 Nr. 251. — Wem wäre übrigens nicht ſchon bewußt, wie erfinderiſch die Schweden in den ausgeſuchteſten Qualen wa-

— Wohl kann man ſich daher einiger Maßen die Angſt und die Troſtloſigkeit erklären, als unſre Stadt erfuhr, daß Banner im J. 1639 ſich ihr abermals nähere. Vorzüglich da der Bürger und Handwerker nichts mehr hatte, um ſich von Quälereien loskaufen zu können, und die Hungersnoth ſo groß geworden war, daß man bei einem Kornpreiſe von 6—7 Thlr. ſich an gefallenem Viehe zu ſättigen ſuchte und ſelbſt todte Hunde zur Speiſe dienten. Doch dießmal zog ſich der Feind wider Verhoffen zurück, ohne aber die Befürchtung ſeiner Rückkunft auszuſchließen; denn der verderbliche kleine Krieg wüthete fort in Sachſen, beſonders gegen die Städte, bis es 1642 am 2. Nov. wieder bei Breitenfeld zu einem Hauptſiege kam, den Torſtenſon und Königsmark, die eben Leipzig belagerten, über die zum Entſatz herbeirückenden Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini erfochten.

Nach dem Siege wurde Leipzig härter bedroht, wie vor demſelben. Leider fanden ſich in der Stadt nur 200 Mann Beſatzung unter dem Commando des Generalkriegscommiſſar Johann von Schleinitz vor, während auf der Burg der uns ſchon bekannte Trandorf befehligte. Dieſe Soldateska ward nach der breitenfelder Schlacht durch einige flüchtige Kaiſerliche, namentlich durch hundert Reiter verſtärkt, die außer einem Werbegelde wöchentlich 1 Reichsthaler Löhnung erhielten. Das Uebrige war der Bürgerſchaft überlaſſen, die ſich dießmal, verzweifelnd an der Großmuth der Schweden, äußerſt tapfer hielt

ren!? Wer hätte nicht von dem Schwedentranke gehört, einem grauſamen Mittel, die Anzeige verſteckter Schätze zu erzwingen? Man legte die Unglücklichen auf den Rücken, ſperrte ihnen den Mund durch ein hineingeſpreiztes Stück Holz auf, goß ihnen einige Kannen Miſtjauche ein und ſprang ihnen auf dem Leibe herum. Man bratete Menſchen in Backöfen, hing ſie auf und zündete Feuer unter ihnen an, kreuzigte ſie, ſägte ihnen die Knieſcheiben an, nagelte Kinder als Zielſcheibe der Piſtolen an die Thore u. ſ. w.

und Alles aufbot, die Stadt zu behaupten. Nicht nur alle Bürger leiſteten Dienſte, ſondern es wurden auch alle Handlungsdiener (an 200 Mann), alle Handwerksburſche (400 an Zahl), alle Fuhrleute (man ſagt gegen 500) und dergleichen bewaffnet, und die Kaufmannſchaft, wohl wiſſend, was auf dem Spiele ſtand, warb überdem noch fremde Söldner.

Die Belagerung hub ſchon um die Mitte October an und es gab vor der breitenfelder Schlacht manchen heißen Tag, vorzüglich ſollten der ſpäterhin ewig denkwürdige 18. Oct. (alten Styls) und die folgenden Tage auch dießmal in den Jahrbüchern Leipzigs nicht ohne Erinnerung bleiben. Der Feind hatte ſich an dieſem Tage der grimmaſchen Vorſtadt bemächtigt und ſie war allerdings ein gutes Bollwerk, dahinter gegen etwaige Ausfälle, namentlich bei einem verſuchten Sturme, ſich zu decken. Man beſchloß deswegen ſie zu opfern. Es rückte zu dem Ende Nachmittags 4 Uhr ein Commando aus, beſtand ein ſiegreiches Scharmützel mit dem Feinde und verrichtete glücklich die Zerſtörung dieſes Stadttheils. Der dadurch erzielte Vortheil ſtellte ſich auch ſehr bald heraus. Der Feind poſtirte ſeine Belagerungsgeſchütze bei Boſens Vorwerke (dem reimer'ſchen Garten) und ſetzte namentlich dem Paulino dermaßen zu, daß im Kurzen eine Breſche entſtand, die den Feind für einen etwas voreiligen Sturmangriff erhitzte. Wirklich unternahm man denſelben am 20. Oct., ward aber nach einem heißen Kampfe total zurückgeſchlagen. Während die Vorpoſten der Belagerten den Graben und ihre ſpaniſchen Reiter auf das Aeußerſte vertheidigten, während man Steine und Bauſtämme von Mauern und Baſteien auf die Stürmenden herabwarf, that man durch das grimmaſche Thor einen tapfern Ausfall, brachte die Stürmenden zwiſchen zwei Feuer, nöthigte ſie zum Weichen und drängte ſie, da auch die grimmaſche Vorſtadt keinen Schutz mehr gewährte, bis an ihre ſehr kurz angelegten Laufgräben

zurück. Dieſer erſte Sieg entſchied über die Zukunft und als noch an demſelben Tage ein feindlicher Trommelſchläger ankam, einen Accord zu verlangen, war man kühn genug, nicht allein ihn ohne Antwort zu laſſen, ſondern ſogar gegen alles Kriegsrecht auf ihn Feuer zu geben. Doch das ſchwediſche Heer mußte noch dieſen Tag die Belagerung von Leipzig aufgeben und die Belagerten bemerkten bald, daß die Ankunft der Kaiſerlichen Urſache davon ſei. Während man in der Stadt am 23. Oct. Gott für die Errettung dankte, begannen bei Breitenfeld die Kanonen zu donnern, die freilich die Flucht der Kaiſerlichen und die neue Belagerung Leipzigs bedingten. Nach der breitenfelder Schlacht gewinnt die Belagerung einen ganz andern Charakter. Johann von Schleinitz, der Stadtcommandant, erſcheint ſäumig, unentſchloſſen, zur Capitulation geneigt. Die Bürger hingegen erblicken nur die Nothwendigkeit einer äußerſten Vertheidigung, die auch der Schloßhauptmann Trandorf ſolange für ſeine unbedingte Pflicht zu halten ſcheint, als ihm höhere Befehle nichts anderes gebieten. Die Schweden müſſen die Geneigtheit des Herrn von Schleinitz kennen, denn ſie richten von nun an ihre größte Thätigkeit gegen das Schloß und bekämpfen die Stadt nur durch ſolche Mittel, welche den Familienvater mit Sorge und Furcht zu erfüllen im Stande ſind, die ihm eine gütliche Ausgleichung wünſchenswerther erſcheinen laſſen, als einen zweifelhaften Widerſtand. So fing man 2 Mordbrenner auf, welche ſich in die Stadt zu ſchleichen gewußt hatten und ausſagten, daß ſie nebſt 3 andern von den Schweden gedungen worden wären, die Stadt in Brand zu ſtecken. Man bemächtigte ſich der Schanze vor dem Thomaspförtchen, welche die Thomas- und die Barfußmühle mit der Stadt in Verbindung erhielt, ſo daß man fortan blos auf die in der Stadt befindliche kleine Roßmühle beſchränkt war, und es ward, freilich erſt nach Schleinitz's Tode,

demſelben ſogar von der Bürgerſchaft zum Vorwurfe gemacht, dieſe Schanze unverantwortlicher Weiſe Preis gegeben, demohnerachtet aber nach der breitenfelder Schlacht noch ſo viele Menſchen und Thiere in die Stadt gelaſſen zu haben, als wenn dieſelbe ſich im größten Ueberfluſſe befunden hätte. Ein anderer Verſuch die Vertheidigung der Stadt zu ſchwächen geſchah beim halleſchen Thore, indem man ſich bemühte den Stadtgraben abzugraben, ferner, indem man an Minen arbeitete, Faſchinen anfahren ließ und die Bewohner ſomit auf alle Weiſe ängſtigte, ernſtliche Angriffe jedoch nur auf das Schloß richtete und der Hoffnung lebte, die Stadt würde nach Einnahme der Citadelle von ſelbſt fallen. Schleinitz, umgeben von einem zahlreichen Stabe, ſo daß man beinahe mehr Officiere als kurfürſtliche Söldner zählte, hatte es daneben an aller Kriegsmunition mangeln laſſen, ſo daß ſelbſt einige Häuſer eingeriſſen werden mußten, um Breter und Holz zu den Schanzen u. ſ. w. zu erhalten. Es läßt ſich nur zu gewiß vermuthen, daß dieſer Mann gleich vom Anfange herein an keine ernſtliche Gegenwehr dachte, daß er nur damit umging, ſein und der hohen Stabsperſonen Vermögen zu retten, daß er in geheimen Unterhandlungen deshalb mit dem Feinde ſtand, daß er Anlaß geworden war, vor allen Dingen das Schloß zu occupiren, damit er ſich rechtfertigen könne, wenn er es in die Hände des Feindes gäbe, daß er nicht ſo lange damit gezaudert haben würde, wenn die Bürger dießmal nicht mit ſo vieler Ausdauer zu widerſtehen verlangt hätten. Sogleich den 2. Tag nach der breitenfelder Schlacht ließ er den Bürgerausſchuß, der aus 40 Perſonen beſtand, zu ſich kommen und fragte ihn, ob derſelbe von der Bürgerſchaft zum Accord bevollmächtigt wäre, ehe es zu Extremitäten käme. Als ihm der Ausſchuß erwiederte, daß ſeine Vollmacht darauf nicht laute, ſondern allein dahin: bei dem Kurfürſten verſchiedene Beſchwerden anzubringen, ſagte er: „So ſeid ihr mir nichts

nütze und ich muß mich deswegen mit Univerſität und Rath unterreden und trachten, daß es mit der Stadt zu keinen Extremitäten komme." Der Rath aber wagte nicht, die Sache allein abzuthun, daher er auch die Bürgerſchaft auf das Rathhaus berief und ihr zu erkennen gab, daß ſie einen engern Ausſchuß wählen möchte, weil doch mit dem Herrn Obergeneral-Kriegscommiſſario von Schleinitz nothwendig Unterredung müßte gepflogen werden und man auch bei den Tractaten und ſonſt der Bürgerſchaft Beiſein für nothwendig erachte." Dieſem Verlangen gemäß wurden von den Bürgern aus jedem Stadtviertel 2 Perſonen erwählt und es übergab die Bürgerſchaft eine Schrift, worin ſie diejenigen Punkte bemerkte, von welchen ſie wünſchte, daß darauf bei den Tractaten mit den Schweden möchte Rückſicht genommen werden.

Die Bürgerſchaft aber hatte wirklich nur für den letzten Nothfall dieſe Unterhandlungen bewilligt und verlangt, erſt alles Andere zu verſuchen. Man ſandte den Rathsmann Dr. Kühlewein nach Dresden, den Kurfürſten von der Sachlage zu unterrichten und das Begehren der Schweden ihm zu berichten und wehrte ſich indeſſen auf die ruhmwürdigſte Art. Vorzüglich waren es die unbeweibten, von der Stadt bewaffneten Mannſchaften, welche ſich auf das rühmlichſte hervorthaten. Es verdienen einzelne dieſer Thaten von der Geſchichte aufbewahrt zu werden.

Es iſt freilich nur Tollkühnheit, die wenigen eigen iſt, wenn wir am 10. Nov. (alten Styls) gegen Abend einen Wagehals über das ranſtädter Thor hinausſteigen und die ſchwediſchen Vorpoſten, 6 Mann ſtark, unter dem Geſchrei anfallen ſehen: „Drauf, Brüder, drauf!" als ob er einen hellen Haufen mit ſich führte. Aber der gelungene Streich — der Wagehals brachte die 6 Gewehre der davongelaufenen Schweden mit zur Stadt — begeiſterte Mehrere für dergleichen Thaten

und weckte auch bei der Maſſe die Ueberzeugung, daß durch raſche Entſchloſſenheit oft alles zu gewinnen ſei. Wirklich wiederholte ſich auch dieſe That am folgenden Tage bei einem Ausfalle gegen die Schwarzfarbe vor dem grimmaſchen Thore, welche den Schweden zum Blockhauſe diente. Man zerſtörte nicht nur das Gebäude, trotz der dort poſtirten Feuermörſer, ſondern trieb die Schweden auch dermaßen zu Paaren, daß ein Zimmermann es wagen konnte, nur mit ſeiner Axt bewaffnet 10 Schweden vor ſich her und bis durch das Johannishospital hinaus zu jagen.

Glorreicher noch und ermuthigender für die Belagerten war der 12. Nov. (alten Styls). Der Feind hatte dem Schloſſe bedeutend zugeſetzt, Tags vorher eine Mine ſpringen laſſen und eine Batterie aufgefahren, das, was die Mine nicht effectuirt hatte, vollends zuſammenzuſchießen. Alles war darauf bedacht, die gefährliche Batterie zum Schweigen zu bringen. Da ſchlich ſich derſelbe Zimmermann vom vorigen Tage mit einer Handgranate an die feindliche Batterie, brachte die Kanoniere zum weichen, ſo daß es ihm möglich ward, zum Zeugen ſeiner Bravour ein Stück Ladung mit davon zu nehmen, und bewirkte, daß ſich noch zwanzig Musketiere bereitwillig fanden, das Wagſtück mit ihm zu wiederholen. Gegen 10 Uhr des Morgens ſchlichen ſie, jeder bewaffnet mit einer Handgranate, bei dem Petersthore in den Graben und in demſelben hinweg bis gegenüber der feindlichen Batterie. Als nun dieſe ihre Stücken gelöſt hatte, ſprangen ſie aus ihrem Verſteck hervor, kamen unter dem Pulverdampfe unbemerkt bis an die feindlichen Kanonen, warfen ihre Handgranaten ein, bewirkten, daß die Kanoniere mit Zurücklaſſung der Stücke Ausreiß nahmen und verdarben durch Zerſchlagen der Lavetten und Ladungswerkzeuge, durch Vernageln der Kanonen, die Batterie dermaßen, daß der Feind genug zu thun hatte, an jenem Platze etwas Weiteres

zu effectuiren. — Kaum bemerkte man in der Stadt, daß dieſes Wagniß gelang, ſo fielen auch ſchon andere 10 Mann, geführt von einem Nadlerlehrjungen, aus, die Feinde aus den Laufgräben, der Peterspaſtei gegenüber, zu werfen. Ohnſtreitig übertraf dieſes Wagſtück alles, was bisher geſchehen war, an Kühnheit und Todesverachtung. Bewaffnet mit 2 Handgranaten und einem Morgenſtern nähert ſich der kühne Jüngling, begleitet von ſeiner kleinen verwegenen Schaar, der feindlichen Redoute und machte ſeinen erſten Angriff durch die beiden Handgranaten. Der verderblichen Wirkung derſelben gewiß, dringt er mit dem Morgenſterne vor, bahnt ſich Weg durch die, welche ihm entgegen treten, ſtürzt die ſpaniſchen Reuter über die im Graben befindlichen Feinde her und operirt nun mit den Seinen gegen die darunter Eingeengten. Man ſieht ihn auf dem Aufwurfe des Laufgrabens liegen und nach den Speeren haſchen, mit denen die Feinde von unten heraufſtechen. Er hat bereits 4 Stück erobert, die er nun kräftig gegen ihre früheren Beſitzer kehrt. Endlich bekommt er ein Feuerrohr in ſeine Gewalt und ſucht ſich als Ziel vornehmlich die Officiere heraus, wohl wiſſend, daß die anführerloſe Mannſchaft deſto geringern Widerſtand zu leiſten vermag. Doch ſeine leidenſchaftliche Hitze läßt ihn ſich bloß ſtellen, manche Mündung iſt auf den Verderbenbringer gerichtet, er bekommt eine Musketenkugel in die Herzgrube und endet nach 2 Stunden ſein Leben. Er ward als Meiſter begraben und nahm den Ruhm mit in's Grab, mehr als 20 Schweden erlegt und dem Feinde ſeine Belagerungsarbeiten für manche Tage hin aufgehalten zu haben.

Es war aber wirklich, als wollten die Belagerten an dieſem Tage mit einem Male die Flecken der Feigheit abwaſchen, womit ſie ſich früher beſchmuzt hatten. Zu gleicher Zeit, als das Obige geſchah, fanden ſich andere 30 Freiwillige, die durch das halleſche und ranſtädter Thor ausfielen, dort dem Feinde

ſeine Werke zu vernichten, namentlich aber die Arbeiten des erwähnten Abzugscanals zu vereiteln. Es gelang! Und da man in der Eile und wegen Mangel an gehörigem Werkzeuge bei dieſer Attaque die vom Feinde verlaſſenen Kanonen nicht hatte zerſtören können, womit er den mitternächtlichen Stadttheil beſchoß; ſo ruhte man, einmal im Eifer der Tapferkeit, nicht, ſondern wagte, verſtärkt durch 10 neue Freiwillige, gegen 4 Uhr Nachmittags einen abermaligen Ausfall, der die geſammten Belagerungswerkzeuge der Gegend vor dem halleſchen Thore vollkommen vernichtete.*) Ja am 14. Nov. war ſogar General Torſtenſon in Gefahr, während eines Ausfalles zum Gefangenen gemacht zu werden.

Wie ein unerwarteter Schlag aus, wenn auch nicht unbewölktem, doch auch nicht mit hoffnungsloſer Gefahr drohendem Himmel mußte es daher überraſchen, als die Bürgerſchaft am 27. Nov. erfuhr, daß ſie verrätheriſcher Weiſe an den Feind verkauft worden war.

Es war mit der Bürgerſchaft ein falſches, verrätheriſches Spiel geſpielt worden! Die geſammte Einwohnerſchaft hatte zwar einſehen gelernt, daß man für die Dauer mit den Schweden wohl würde accordiren müſſen, vorzüglich als Dr. Kühlewein am 15. Nov. mit keiner troſtreichern Nachricht von Dresden zurückkam, als mit der Ermahnung, ſich an Bürgereid und Pflicht zu erinnern und die Stadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen; aber man wollte doch wenigſtens einen billigen Accord, glaubte denſelben um ſo mehr erwarten zu können, als man hoffen durfte, dem Feinde durch Tapferkeit imponirt zu haben. Auch wollte man es noch einmal bei dem Kurfürſten verſuchen und ihm durch eine neue Deputation das Bedenkliche der beengten Stadt recht beweglich vor Augen

*) Wer ſich noch weitläufiger unterrichten will, leſe Vogel's Ann. S. 594 ff.

führen. Doch die Deputation kam nur halb zu Stande; denn die auf Begehren des Raths von den Bürgern gewählten 2 Deputirten, Knaupdorf und Trubelin mußten den Dr. Kühlewein zum 2. Male allein reisen lassen, sowie dieß schon das erste Mal geschehen war, wo der Bürgermeister Dr. Finkelthaus die Mitreise des Bürgerschaftsdeputirten, Gottfried Stahl's, ein tüchtigen Mannes, zu hintertreiben gewußt hatte, als derselbe dies Amt nur unter der Bedingung eingegangen war, daß nichts hinter seinem Rücken abgemacht werden sollte. Da wußte man den Bürger als einen schwedisch Gesinnten zu verleumden und Kühlewein reise allein ab. Diesmal aber kam der Mann erst wieder, nachdem die Stadt schon in schwedischen Händen war.

Es ist mehr als Schein, wenn wir annehmen, Universität und Rath sei anfangs wenigstens mit dem Stadtcommandanten, Herrn von Schleinitz, in Bezug auf zu pflegende Unterhandlungen einig gewesen, nur daß der Rath sich nicht herauswagte, ohne die Bürgerschaft etwas vorzunehmen und daher die Bürger nur immer an den Stadtcommandanten addressirte. Bestimmt ist, daß die schon oben erwähnten Bürgerdeputirten bei den vielfachen Verhandlungen zwischen den Behörden der Stadt und den Schweden größtmöglichst ignorirt wurden, ohnstreitig weil deren Wünsche mit denen des Commandanten harmonirten. Dem Stadtrathe aber, ja selbst dem Commandanten wollen wir deshalb noch keine unredliche Absicht unterschieben, wir wollen vielmehr annehmen, daß er heller sahe, wie die leidenschaftlich erregte, in politischen Dingen kurzsichtige Bürgerschaft, die von Dresden aus das Heil erwartete, während der Rath und der Commandant wohl erkannten, daß man auf den Kurfürsten vergebliche Hoffnungen baue, wie sich denn auch herausstellte, daß die Stadt bis 1650 in der Schweden Hände blieb, ohne daß sie der Fürst erlösen konnte. Doch dieß soll

nur entſchuldigen, nicht rechtfertigen. Denn wenn wir auch annehmen müſſen, daß die heimliche Uebergabe den durch Widerſtand leicht reizbaren Feind beruhigte und Leipzig vor einer Plünderung rettete, die nun ſchon zahlreiche Städte Sachſens vollkommen zu Grunde gerichtet hatte; ſo übernahm man doch durch dieſe Uebergabe eine Verantwortung, die ſich durch den Erfolg ſchlechterdings nicht verantworten ließ.

Noch einmal, man handelte ſtets, ohne die Bürgerſchaft zu fragen. Als am 24. Oct. Nachmittags 3 Uhr Deputirte der Univerſität und des Raths nach Stötteritz in das Hauptquartier Torſtenſon's geſchickt wurden, hatte man den Bürgerausſchuß weggelaſſen. Man zog zwar am 2 Nov. bei den Unterhandlungen, welche in der Schmiede auf dem Petersſteinwege gepflogen wurden, zwei Bürgerdeputirte hinzu, weil die Forderungen der Schweden vom 27. Oct. ſehr ſtreng und willkürlich lauteten; aber bald darauf wünſchte man auch hier ihre Entfernung und es ward ein Ausſchluß dieſer bürgerlichen Abgeordneten nur durch die Standhaftigkeit eines aus ihrer Mitte vereitelt, der ſich durchaus nicht entfernen wollte. Da hier von den Schweden einige Vorſchläge gemacht wurden, ſo nahm man am 4. Nov. in demſelben Hauſe die Verhandlungen von Friſchem auf, zog auch zwei Bürgerdeputirte hinzu, hatte aber gegen dieſelben ſo viele Heimlichkeiten, daß ſogar von beiden Theilen Schriften gewechſelt wurden, in die die beiden Abgeordneten der Bürgerſchaft keine Einſicht erhielten. Der ſchwediſche Obriſt Birkenfeld, der mit Wrangeln gegenwärtig war, gebärdete ſich im Gegentheil ſehr trotzig gegen die Abgeſandten, ſetzte den früheren Forderungen manches Notabene hinzu und entgegnete auf die Bemerkung der Bürger, daß man ja Bedingungen machte, als ob Schloß und Stadt bereits in ihrer Gewalt wären: „Man wolle die Stadt ſchon bekommen, ohne einen Mann zu verlieren; der Zaum (das Schloß) würde auch nicht eben viel

Mühe machen.“ Die oben erwähnte Botschaft an den Kürfürsten war mit Bewilligung der Schweden abgesendet worden; demohnerachtet wurden die Tractaten mit dem Feinde auch nach der Abreise des Dr. Kühlewein von dem Commandanten im Vereine mit Rath und Universität ununterbrochen fortgesetzt, doch ohne ein Resultat zu erzielen. Da sahe Schleinitz wohl ein, daß er mit dem Rathe, der sich durch den Beirath der Bürgerschaft eine hemmende Fessel angelegt hatte, gemeinschaftlich nichts ausrichten würde; er versuchte es daher allein, nur mit dem Schloßcommandanten von Trandorf vereint. Der Himmel mag wissen, durch welche Vorstellungen er diesen sonst tapfern Mann zu bestimmen wußte, auf Unterhandlungen sich einzulassen. Kurz am 25. Nov. wurden von den beiden Commandanten ohne Zuziehung der Bürgerschaft zwei Deputirte, Oberstlieutenant Röhrscheidt und Dr. Pincker, an die Schweden abgesandt, die eine heimliche Capitulation zu Stande brachten, nach der das Schloß den folgenden Tag übergeben werden sollte, die Stadt aber den 27. Nov. zu räumen war. Die Bürger erfuhren nichts von diesem Vertrage, ohnstreitig aber ward derselbe dem Rathe und der Universität durch eine an Schleinitz gesandte Deputation bekannt; denn noch an demselben Abende deutete Dr. Ananias Weber gegen die versammelten Bürger auf das bevorstehende Unglück hin, ohne daß man es jedoch wirklich auszusprechen wagte. Als vielmehr die Bürger, nichts Gutes ahnend, auf nähere Erklärung drangen, wies man sie der Auskunft halber an Schleinitz. Dieser antwortete den Abgeordneten in pomphafter Rede, daß man zu einer Capitulation werde schreiten müssen, er aber nichts Gewisses abschließen werde, bis die Bürgerschaft rücksichtlich der Stadt mit den Schweden aufs Reine sei. Darum sandte man folgenden Tages von Seiten der Stadt eine neue Deputation in das feindliche Lager. Es dünkte freilich den Abgeordneten schon von keiner guten Vor-

bedeutung, als ſie, da ſie zur Zeit des Feldgottesdienſtes in das ſchwediſche Lager kamen, von dem Feldprediger das Evangelium von dem Einzuge Jeſu in Jeruſalem auf den nahe bevorſtehenden Einzug der Schweden zu Leipzig angewendet hören mußten und die Ermahnung vernahmen, gleich dem Herrn ſich ſanftmüthig gegen eine Stadt zu beweiſen, von welcher für Wiſſenſchaft, Kunſt und Handel ſo vieles Gute ausgegangen ſei. Die Feinde ſchienen anfangs den mit Schleinitz geſchloſſenen Accord verheimlichen zu wollen; als jedoch Univerſität und Rath um Schutz für ihre Privilegien baten, da platzte der Obriſt Birkenfeld heraus, daß ja dieſes ſchon zugeſtanden ſei; und als die Deputation ihren Rückweg antrat, wandte ſich Generalmajor Wrangel, der an den Palliſaden ſtand, an den Bürgermeiſter Finkelthaus und fragte: „Warum doch der Alte auf dem Schloſſe zögere und nicht nach getroffenem Accord das Schloß noch dieſen Abend räume?“ Die Bürger, welche ihre Verwunderung darüber zu erkennen gaben, erhielten die Antwort: „Freilich iſt es richtig, und ſoll der Commandant noch heute ausziehen; es verlautet aber, als wollte er jetzt etliche Perſonen mit in den Accord begriffen wiſſen, deren daſelbſt zuvor nicht erwähnt worden.“ Da fürchtete ſich Schleinitz mehr vor den Bürgern als vor den Schweden, und während die Deputirten der Bürgerſchaft Bericht an das Volk erſtatteten, kam ein Bürger in die Verſammlung geſtürzt und rief: „Ihr guten Leute, wir ſind alle, Gott erbarm es! hintergangen; denn die Schweden haben allbereits das Schloß innen und ſind in der Stadt.“ Die Bürgerſchaft, die an ſolche Verrätherei nicht glauben mochte, wurde jedoch nur zu bald von der Wahrheit dieſer Nachricht überzeugt; denn eben kam der Feſtungscommandant von Trandorf an der Spitze ſeiner Truppen mit klingendem Spiele gezogen und dankte ſein Volk vor Schleinitzes Wohnung ab. Die Gemüther der Einwohnerſchaft geriethen

in den größten Aufruhr und ſogar die Soldaten zeigten den ſtärkſten Unwillen: „In was für einem Zuſtande befinden wir uns? — rief ein Unterofficier — die Feinde gehen uns vor der Naſe herum und kein hoher Officier iſt da, der uns Ordre gibt; ſolche Sachen habe ich mein Lebetage nicht gehört oder geſehen.“ — Man beſchloß die Stadt weiter zu vertheidigen, bis man einen billigen Accord für dieſelbe erhalten haben würde, und Schleinitz ward gezwungen, Anſtalten zur Verſchanzung derſelben gegen das Schloß zu treffen. Als jedoch des andern Tages die Deputirten der Stadt in das feindliche Lager kamen, da mußten ſie hören: „Zu lange, zu lange, ihr Herren! Der Herren Suchen hätte ſchon von drei oder vier Tagen geſchehen ſollen und nicht erſt jetzt, da Schloß und Stadt ſchon in meinen Händen ſtehen.“ Es war dem aber wirklich ſo; denn noch ehe die Deputirten in die Stadt zurückkehrten, ließ Schleinitz den Schweden das Petersthor räumen, das die Widerſtand leiſtenden Bürger und Handwerksburſchen nicht gnügend vertheidigen konnten, und endlich blieben alle Befehle zur weitern Vertheidigung der Stadt aus.

Die Stadt fiel alſo durch Verrätherei in der Schweden Hände und jetzt ſtellte ſich Schleinitz, als wolle er der Bürgerſchaft billige Bedingungen bei dem Feinde verſchaffen. Wären ſeine Bemühungen deswegen aber auch wirklich aufrichtig geweſen, ſo war ihre Fruchtloſigkeit doch voraus zuſehen und konnten ſie nur aus Furcht vor den weitern Folgen ſeiner Thaten entſprungen ſein. Allein man ſagt vielmehr, der unaufrichtige Mann habe die Bürgerſchaft bei General Torſtenſon angeſchwärzt und erklärt, „es ſei ein halsſtarrig Volk, das ihm nichts reichen würde, wenn er nicht Gewalt brauchte.“ Obriſtwachtmeiſter Groſtigk aber ſtellte auf dieſes Gerücht hin der Bürgerſchaft das ehrenvolle Zeugniß aus: „daß die Bürger bei dieſer Belagerung als redliche Leute das Ihrige gethan

hätten, und wer der Bürgerſchaft ein anderes nachſage, der lüge es als ein Schelm.“*) — Die Stadt mußte das ſchwediſche Heer neu kleiden und ſollte ſich von der Plünderung durch 3 Tonnen Goldes loskaufen. Doch ward endlich mehr als die Hälfte dieſer Forderung erlaſſen und auch die fremde Kaufmannſchaft zur Mitleidenheit gezogen.**)

Der Kurfürſt, welcher Leipzig nicht gerettet hatte, zog doch den verrätheriſchen Schleinitz zur Verantwortung und belegte ihn deshalb bis zu ſeinem den 21. Jul. 1644 erfolgten Tode mit ſtrengem Hausarreſte, der gewiß in dieſelbe harte Gefangenſchaft, die Trandorf wegen Uebergabe des Schloſſes zu erdulden hatte, übergegangen ſein würde, wenn man nicht auf die Krankheit Schleinitzes Rückſicht genommen hätte. Leipzig blieb nun 7 Jahre und 8 Monate in den Händen der Schweden, und unter den wechſelnden Verhältniſſen mit Argwohn beobachtet, mußte es ſich manche Turbation und Beſchränkung ſeiner Freiheit gefallen laſſen. So legte 1644 General Königsmark neue Truppen in die Stadt, die ſie zu verpflegen hatte, und als Schwedens Feinde der Beſorgniß Raum gaben, daß ſie die Stadt bedrohen könnten, wurden allen Einwohnern die Waffen abgenommen Leipzig blieb, wie ſchon erinnert, bis zum 1. Jul. 1650 in den Händen der Schweden; denn erſt in dieſer Zeit wurde der Friede von 1648 Wahrheit.

*) Vgl. Weiße: Neues Muſeum für die ſächſ. Geſch. I, S. 79. Ein Aufſatz, der einer ungedruckten Beſchwerde entnommen iſt, die die leipziger Bürgerſchaft d. 13. Septr. 1645 über das Betragen der Commandanten dem Kurfürſten einreichte.

**) Weiße: Sächſ. Geſch. Th. V. S. 40. Joh. Nic. Finckii von Smalkalden Oratio metrica de obsidione urbis Lips. (Anno 1642 18. Oct. bis 28. Nov.) Leipz. 1643. 4 Bogen. — Trauriger Schauplatz des im J. 1642 belagerten Leipzig. 1643. 3 Bogen. (Ein Gedicht.)

Trauriger Zuſtand der Stadt in und nach dem Kriege bis zu Johann Georg's I. Tode 1656.

Sachſen, das ſo geſegnete Sachſen blutete aus tauſend und abertauſend Wunden! Von den Kaiſerlichen beraubt und ausgezogen, ward es von der ſchwediſchen Armee, die es bis 1650 ernähren mußte, vollends ausgeſogen und mußte daneben noch 267, 107 Rthlr. Kriegskoſten baar an die ſchwediſche Armee zahlen. Wenn wir erfahren, daß die Bevölkerung Sachſens ſchon 1640 um die Hälfte geſchmolzen war, daß ſich in den dresdner Vorſtädten endlich nur der 15. Hauswirth noch am Leben vorfand, daß in Freiberg von 4000 Wehrmannen endlich nur noch 500 gezählt wurden, daß Zörbig 45 Mal, Oelsnitz und Adorf mehr als 100 Mal ausgeplündert worden waren; wenn wir hören, daß eine beträchtliche Anzahl Dörfer mit all ihrer Habe und ihren Bewohnern gänzlich von der Erde verſchwunden war, wenn man Katzen, Hunde, Mäuſe ꝛc. als Leckerbiſſen betrachtete und ſogar Leichen zur Stillung des Hungers genoß; wenn aller Handel darniederlag, die zertretenen Aecker nur Unkraut trugen, die Bergſchachte erſoffen, im Münzweſen die gräulichſte Unordnung war, wilde Thiere in Gemeinſchaft mit lüderlichem Geſindel überall hauſeten: ſo können wir uns bei dieſer unendlichen Noth ſchon im Voraus denken, daß auch unſre Stadt ein vollgerüttelt Maß des Elendes zu tragen hatte.

Kaum können wir uns denken, daß bei dieſem Ruin alles Wohlſtandes noch zu erſchwingen war, was nothwendig aufgebracht werden ſollte, und doch mußten die Steuern bei dem vergrößerten Hofſtaate und dem gewaltigen Luxus unter Joh. Georg I., bei den ungeheuren Kriegs- und Befeſtigungsbaukoſten bis zu einer ungemeinen Stufe erhöht und vermehrt

werden. Es entſtand Wein- und Fleiſchſteuer 1628, Landaccise 1640, Kopf- und Gewerbeſteuer 1646, die nach den 4 Jahreszeiten (quatuor tempora) Quatemberſteuer hieß. Bei den unbeweglichen Gütern lag eine Selbſtſchätzung von 1628 zu Grunde. Die alte Landſteuer ging von 4 bis auf 22 Pfennige hinauf. Faſt klingt es unter dieſen traurigen Verhältniſſen wie eine Satyre, wenn wir die ſchon früher ergangenen Verbote gegen den Luxus neu erlaſſen ſehen und kaum können wir uns der Vermuthung erwehren, daß die meiſte Urſache einer desfallſigen Erneuerung in dem Geld- und Rangſtolze der Patrizier zu finden war, welcher es unerträglich fand, daß der ſchlichte Handwerker und Dienſtbote in der Kleidung nicht ſogleich von dem „im vornehmen Ehrenſtande Lebenden" zu unterſcheiden ſein ſollte. In dem furchtbaren Jahre 1637 finden wir von dem leipziger Rathe ein Patent erlaſſen, in welchem er namentlich „Perlen und Edelſteine zu tragen, ſowohl ohne Schauben und mit neu erdachten Modellen herumzuziehen, oder andere Leichtfertigkeiten mit Haarkrauſeln und entblöſeten Halſen zu gehen" Allen und Jedem verbietet und den Uebertretern dieſer Ordnung den verbotenen Habit abzunehmen und ſie noch auf andere Weiſe zu beſtrafen droht. Ja ſogar in dem unglücklichen Jahre 1642 erging eine dergleichen ſtrenge Verordnung, die ſich namentlich gegen die neuen Moden ſträubt, indem ſie „die neuen Formen oder Modi, ſeidne Strümpfe mit goldnen und ſilbernen Zwickeln, mit Spitzen und Borten belegte Schuhe, mit Edelſteinen verſetzte Ohrengehenke, und die, mit allzutheurem Zobel aufgeſchlagenen, Mützen ꝛc." verbietet und unerhörter Weiſe Rathsdiener an die Kirchthüren ſtellt, die ſich erdreiſten durften, mehreren Weibern geſetzwidrige Bänder, Spitzen und Haarbögen abzureißen. Da aber dieſer Eifer gegen den Luxus und das „ſchändliche Laſter der Hoffarth" vorzüglich gegen Handwerksleute und Dienſtboten, namentlich weiblichen

Standes, gerichtet war; da wir aus einer gleichzeitigen Verordnung über die Ceremonieen bei Hochzeiten, Kindtaufen, Leichen u. ſ. w. erfahren, daß man der niederen Klaſſe der Einwohner nicht allein den großen Troß der „mit Trauerhabiten ausſtaffirten Leidtragenden" verbot, ſondern ſogar unterſagte, „vor Ableſung der Trauerperſonen einen langen Sermon halten zu laſſen, der nur Honoratioren geſtattet ſei, oder Lieder von dem Thomanerchore figuraliter muſiciren zu laſſen, weil dieß allein denjenigen zukomme, die im vornehmen Ehrenſtande gelebt oder ſonſten Kirchen und Schulen gedient, ihnen etwas vermacht und alle gute Beförderung erwieſen: ſo ſchließen wir gewiß nicht mit Unrecht, daß der auch anderwärts ſo unleidlich hervortretende Stolz der ſtädtiſchen Patrizier und ihrer Hausehren einen guten Theil zum Erlaß dieſer Verordnungen beigetragen haben mag.

Große Noth brachte vorzüglich der Unfug im Münzweſen über Sachſen und namentlich auch über Leipzig. Man hat dieſe ſchandbare Betrügerei mit der Schwelgerei und dem Luxus jener Zeit in Verbindung bringen wollen und aus dem dadurch allgemein entſtandenen Geldmangel jene Wucherei erklärt.*) Doch nicht ganz mit Recht! Wohl trug der Luxus das Seine dazu bei, vorzüglich wenn wir den an Johann Georg's I. Hofe gemachten Aufwand in Betracht ziehen; die Haupturſache jedoch, die allein geſchickt war, den verderblichen Krieg, die erſchreckliche Theuerung und die Liebe zur Pracht für ſolche gemeine Speculationen zu benutzen, war die verderbliche Einrichtung der Verpachtung der verſchiedenen Münzſtätten des Landes. Die Fürſten hatten nämlich großentheils ihre Münzſtätte verpachtet. Um viel zu gewinnen, ließen die Münzpachter viele ſchlechte Münzen ſchlagen, womit ſie

*) Vgl. Leipziger Tagebl. Jahr. 1838. Nr. 80.

die Länder überſchwemmten, während ſie die guten Münzen, an denen vorzüglich Sachſen reich war, das ſchon damals den Ruhm guter Münzen behauptete, einzogen. Dieß war vornehmlich das Geſchäft der benachbarten brandenburgiſchen und niederſächſiſchen Wucherer, Mäkler und Wechſler. Indem dieſe Leute alles Geld, das durch ihre Hände ging, auf der Waage unterſuchten und das, was kippte — die Waagſchale niederzog — beſchnitten oder einſchmolzen: das, was wippte — in die Höhe ſchnellte — wieder in Umlauf ſetzten, erhielten ſie den Namen Kipper und Wipper, eine Benennung, die dann auf jedes wucherliche Geldgeſchäft überging und allen Geldmäklern und Wucherern beigelegt wurde; ein Handwerk, das, beiläufig geſagt, ſo allgemein war, daß deswegen in verſchiedenen Städten Gährungen entſtanden und ſelbſt der bekannte Oberhofprediger Hoe von Hoenegg einer ſolchen Schandthat beſchuldigt wird, ohne daß wir ihn, der ſich an Wien um Gold verkauft hatte, deswegen rechtfertigen könnten. Der ungeheure Unfug ging endlich ſo weit, daß man in 100 Rthn. ſolcher Münze nicht für 5—10 Rth. Silberwerth fand, und wir können uns wohl erklären, daß dieſes nichtnutzige Blech ſolche unerſchwingliche Preiſe in den Lebensmitteln herbeiführte, wie die Menſchen ſie nie wieder erlebt haben. So koſtete z. B. ein Ochſe 100 Fl., eine Henne 1 Fl., 1 Scheffel Korn 24 Fl., 1 Hoſe Butter 20 Fl., 1 Hering 5 Gr. In Leipzig ſtieg daher die Geldnoth bis zu einer ſo bedenklichen Höhe, daß die in der 1621 vor dem rauſtädter Thore neugebauten Münze ausgeprägten Achtgroſchenſtücke, Groſchen, Dreier und Pfennige nicht mehr ausreichten und ſich nicht hielten, ſo ſchlecht ſie auch an ſich waren, und man ſahe ſich noch in demſelben Jahre genöthigt, kleine vier- und achteckige meſſingene Bleche, mit dem Stadtſiegel geprägt, als Geld oder Anweiſungen auf die ſtädtiſchen Kaſſen auszugeben. Auch die Innungen vereinigten ſich, mit ihren

Innungssiegeln versehene Lederstücke als Scheidemünze anzuerkennen und in dem Verkehre unter einander derselben sich zu bedienen. Nur der umsichtigen Sorge der städtischen Behörde, die z. B. 1621 den Bauern die Erlaubniß ertheilte, gebackenes Brot auf den leipziger Markt zu bringen, weil die Stadtbäcker blos schlechtes Kleienbrot buken; nur der thätigen Mitwirkung aller Gilden und Innungen und dem allgemeinen Wohlstande Leipzigs gelang es, diese furchtbare Noth ohne größere Störung an sich vorübergehen und es, ohne thätliche Mißhandlung der Wucherer, wie in andern Städten vorgekommen war, bei der unschuldigen Rache bewenden zu lassen, daß die Schützen bei ihrem Feldschießen ihre Waffen auf gemalte Kipper und Wipper richteten.

Es darf uns daher unter solchen Umständen auch nicht auffallen, wenn wir unter dem 23. Sept. 1623 ein Rathspatent publicirt finden,*) das verbietet, an Markttagen sogleich über die Verkäufer herzufallen und sich der feilzubietenden Waaren mit Gewalt zu bemächtigen; denn es war vorgekommen, daß man über die Marktwaaren daher gestürzt war, in die Körbe gegriffen, die Wagen bestiegen und die Victualien ꝛc. mit Gewalt herausgenommen, ja ohne Entgeld hinweggetragen hatte, wodurch viele Verkäufer eingeschüchtert, ferner etwas einzubringen, nicht für räthlich fanden. — Es darf uns nicht wundern, wenn wir hören, daß 1627 der Stadtrath nicht im Stande war, einen Zinsenbetrag von 40 Thlrn. an den Rath zu Weimar abzutragen, den derselbe wegen eines 1588 von dem Secretair Wolf Lauenstein zu Weimar gegründeten Stipendiums von 2000 Goldgulden zu fordern hatte. Es darf uns um so weniger wundern, wenn wir daneben erfahren, daß die Summe, welche der Krieg an Contributionen,

*) Vgl. Leipz. Tagebl. Jahrg. 1838. Nr. 195.

Auflagen ꝛc. Leipzig koſtete, auf 1 Million 75,250 Thlr. anzuſchlagen iſt.*) In gleicher Verlegenheit befand ſich die Univerſität, die durch dieſe nachtheiligen Verhältniſſe der Zeit dermaßen verarmt war, daß man allein 22,130 Fl. Stipendienreſte zählte und von 18 Konvikttiſchen nur 6 erhalten werden konnten.**)

Einen höchſt traurigen Anblick gewährte die zum Theil in Ruinen liegende Stadt mit ihren geiſtig und körperlich verkümmerten Einwohnern. In der Stadt lag gar manches Gebäude in Trümmern und bildete mit den zerſchoſſenen Stadtmauern und zerſtörten Feſtungswerken einen unerfreulichen Eindruck; aber die zum großen Theile völlig der Erde gleich gemachten Vorſtädte, namentlich die Windmühlengaſſe, die halleſche und ein Theil der grimmaſchen Vorſtadt, waren ganz geeignet, das Bild des traurigſten Jammers der Seele einzuprägen. Da ſaßen tauſende von obdachloſen Familien, denen nichts gelaſſen worden war, als das nackte Leben, und ihre Anzahl ward gar beträchtlich vermehrt durch die vor der Grauſamkeit der Krieger nach Leipzig geflüchteten Bewohner der Umgegend und verſchiedener verheerten und ausgeplünderten Städte. Man zählte in dem einzigen 1637. Jahre nicht weniger als 900 ſolcher Obdachloſen, die ſich noch dazu mit 300 Kranken herumſchleppten und die halbzerſtörten Todtengrüfte des Gottesackers zur ungeſunden Wohnung ſich erwählt hatten, wo ſie von der Stadt aus kümmerlich verſorgt wurden. Aber ihre Anzahl vermehrte ſich vornehmlich nach der wurzener Kreuz- und Marterwoche des Jahres 1638; denn Leipzig galt trotz alle dem noch immer für „des Landes beſtes Aſylum und armer Verjagter, Dürftiger und Kranker Apothek und Brotkammer.“***

*) Vgl. T gebl. Jahr . 1837. Nr. 310.
**) Vgl. Haſche, Magaz. IV. S. 300.
***) Vgl. Engelhardt, Denkw. II S. 591.

Der Krieg mit ſeinen Strapazen, ſeiner Angſt, ſeinen Martern, die Theuerung und der Hunger, die ſchlechte Koſt und die Obdachloſigkeit leiſteten bald einem Heere von Seuchen Vorſchub, die auch in Leipzig zahlreiche Opfer dahinwürgten, wenn gleich das Verhältniß der Todten zu den Geborenen hier nie ſo auffallend contraſtirte, wie an andern Orten, weil, wie ſchon bemerkt, Leipzig in ſeinem Innerſten doch wenigſtens ſo ziemlich leidlich zu halten ſich bemühte. Im Jahre **1623** war die Einwohnerzahl bis zu **17,312** Seelen angewachſen; aber ſchon **1626** rechnete man nur noch **14,400** Menſchen und es verlor die Stadt in demſelben Jahre noch **1268**. Im Jahre **1633** war die geſammte Einwohnerzahl ſchon auf **12,360** geſchmolzen; aber die Seuchen von **1636** und **1637**, von **1632** und **1643** rafften ſo viele Menſchen hinweg, — denn die Sterblichkeit vermehrte ſich bei der abgelebten und ausgehungerten Menſchheit dermaßen, daß man in einem Jahre ſogar über **4000** Todte zählte — daß die Geſammtzahl der Einwohner ſogar bis unter die oben angegebene Summe herabſank und ſich nur erſt **1648** wieder zu erholen begann.*)

Daß dieſe unglücklichen Verhältniſſe, namentlich die Münzverſchlechterung und der Krieg, höchſt nachtheilig auf den Handel wirkten, iſt anzunehmen, ohne daß man großen merkantiliſchen Calcül beſitzt. Auch Leipzigs Handel ſtockte in gar vielen Zweigen; denn die Heerſtraßen waren nicht ſicher, die Privilegien wurden nicht beachtet und die fremden Kaufleute wagten ſich mit ihrem Gute nicht aus der Heimath. Mehrere Male mußte die leipziger Meſſe ausgeſetzt oder doch verſchoben werden. Letzteres geſchah z. B. **1639**, wo der Oſtermarkt erſt den **9.** Juni ſeinen Anfang nehmen konnte. Auch **1640** und **1641** ward eine Verlegung der Meſſe nothwendig. Denn obgleich General Torſten-

*) Vgl. Leonhardi, Geſch. u. Beſchreib. Leipz. S. 252 ff.

ſon damals mittelſt Ausſchreibens vom 20. Jan. ſeinen Soldaten gebot, die Straßen für Kaufleute ſicher zu halten, obgleich er der Stadt Leipzig die Meßſicherheit wiederholt beſtätigte: ſo fand ſich dennoch 1641 zum Oſtermarkte weder ein Käufer noch Verkäufer ein und der Markt konnte gar nicht gehalten werden.*) Selbſt noch 1649 geſchah es, daß die Oſtermeſſe übler Witterung und ſchlechter Wege willen bis zum Trinitatisfeſte verſchoben werden mußte und kaum glaubte man ſich erholen zu können, ſo traten die Städte Stollberg, Neuſtadt und Bernburg mit Verſuchen auf, durch Anlegung neuer Märkte Leipzigs Handel Abbruch zu thun. Unſre Stadt wehrte ſich dagegen auf das Nachdrücklichſte, ließ ſich ſeine Privilegien von Kaiſer Leopold I. 1661 neu beſtätigen und ſandte die darüber ausgefertigten Diplome an die vornehmſten europäiſchen Handelsſtädte. Zwar verſuchten es nachher die benachbarten Städte Weißenfels und Schkeudiz, neue Märkte zum Nachtheile Leipzigs zu halten, ja ſelbſt Zwenkau und Proſten, ein Flecken im Stifte Zeiz, erkühnten ſich, am Ende des 17. Jahrh. auf Anlegung einer Meſſe zu ſpeculiren. Doch müſſen dieſe letztern Verſuche als lächerliche Anmaßungen betrachtet werden; denn indem die Lage dieſer Orte durchaus nicht vortheilhafter für den Handel war, als die Leipzigs, hatte unſer Ort bereits das volle Vertrauen der Handelswelt errungen. Es hatte in dem furchtbaren Kriege den in ſeinen Mauern aufgeſpeicherten Waaren immer noch ſo ziemliche Garantie gewährt, ſeine Straßen waren nie ganz unzugänglich geworden und hatten ſtets mehr Sicherheit verſprochen, wie anderwärts, ſein Handel war ſelbſt während des Kriegs nie ganz eingeſchlafen, vielmehr waren alle Gewerbe

*) Den Handelsleuten ſchwebten freilich immer noch Beiſpiele vor, wie das vom Jahre 1636 in der Neujahrsmeſſe, wo die von der leipz. Meſſe reiſenden hamburger Kaufleute zwiſchen Eisleben und Heltſtädt von den Schweden waren geplündert worden.

und Artikel, welche auf den Krieg Bezug hatten, höchſt ſchwunghaft gegangen,*) und die verſchiedenen Handelszweige, die Leipzig zur Zeit ſchon an ſich geriſſen hatte, machten es einzelnen Häuſern und Provinzen nicht räthlich, von hier ſich zu wenden und anderswo von Neuem anzufangen. Bedenklicher waren allerdings die Streitigkeiten, in welche die Stadt mit Magdeburg der Stapelgerechtigkeit willen gerieth, und nachdem letztere Stadt im weſtphäliſchen Frieden eine ausdrückliche Anerkennung ſeines, angeblich vom Kaiſer Otto I. ertheilten Privilegiums erlangt hatte, wurden die Eingriffe in das leipziger Stapelrecht immer häufiger; ja Magdeburg hatte ſogar den Plan, bei dem Kaiſer Leopold I. die Erlaubniß zum Abhalten einer Meſſe ſich auszuwirken, aber Johann Georg III. wußte die Sache noch in Zeiten zu hintertreiben.**) — Wir werden ſpäter ſehen, wie die nach dem weſtphäliſchen Frieden aus Böhmen und Brabant vertriebenen Proteſtanten auch für den Handel von hoher Bedeutung werden; denn obgleich ſie wenig Geld mit ſich führten, ſo brachten ſie doch, was ohnſtreitig mehr bedeuten will, viel Induſtrie und Gewerbfleiß mit in's Land.***)

Begreiflicher Weiſe war auch die Univerſität in dem traurigſten Zuſtande. Der Krieg hatte vollends verdorben, was allein ein dauernder Friede hätte zeitigen und zur Frucht reifen können. Die Reformation mit ihren tüchtigen Gelehrten hatte in das innere und äußere Leben der Akademiker eine wohlthätige Veränderung gebracht; die Einrichtungen Moritz's und Auguſt's hatten dieſen guten Geiſt vielfach unterſtützt, allein die Wiſſen-

*) Darum bekam 1625 Leipzig auch zwei Roß- und Viehmärkte.

**) Pragmat. Handelsgeſch. Leipz. S. 127.

***) Bemerkenswerth iſt, daß unter den böhmiſchen Exulanten, die in Leipzig einwanderten, auch der Großvater des ſpäterhin um Leipzig verdienten Bürgermeiſters, Dr. Stieglitz's, ſich befand; vgl. Weidlich, Geſchf. der jetzt lebenden Rechtsgelehrten in Deutſchland. II. S. 538.

ſchaften fingen bald wieder an, Rückſchritte zu thun und unter den erbärmlichſten Zänkereien zu verkümmern.*) Dieß leiſtete der noch nicht ganz verbannten Rohheit unter den Studirenden Vorſchub und wir hören darum von der Beraubung des wittenberger Apothekers durch leipziger Studenten, von der Theilnahme der Univerſität an der Erſtürmung der Calviniſtenhäuſer u. ſ. w. Jetzt kam der 30jährige Krieg, der, von Glaubenswuth angefacht, im Einzelnen bald in die gemeinſte Raub- und Mordluſt überging. Viele Studenten vertauſchten die Feder mit der Büchſe und diejenigen, welche auf der Hochſchule ſelbſt blieben, ergaben ſich dem Charakter der Zeit. Das noch nicht verdrängte Nationalweſen, die Beſchränkung der in der Zeit der calviniſtiſchen Händel erfolgten Geiſtesfreiheit, der dadurch herbeigeführte Verfall der Claſſicität, die Erinnerung an das alte liebgewonnene Burſenleben mit ſeiner klöſterlichen Schwelgerei und Unſittlichkeit, begannen ihre Einwirkungen auszuüben und wir ſehen jetzt ein furchtbares Uebel im Schooße der Hochſchulen auftauchen, den Pennalismus nämlich, das die verheerendſten Folgen nach ſich zieht und in Leipzig als eine Peſt der guten Sitten und aller Wiſſenſchaftlichkeit graſſirt. Es iſt hier nicht der Ort eine Geſchichte dieſes ſcheußlichen Unweſens zu geben,**) doch zum Verſtändniß wollen wir anführen, daß das Pennalweſen auf jenem Innungs- und Handwerksgeiſte fußte, dem der Nationalismus und der frühere Burſenzwang allen Vorſchub leiſtete. Es war eine furchtbare Despotie alter Studenten (Schoriſten), ja ſelbſt einzelner Lehrer, welche daran Theil nahmen, gegen angekommene Neulinge (Pennäle). Pennal, Federbüchſe, nämlich hieß man jeden neu ankommenden

*) Vgl. Thomaſius, Ann. S. 187 f.

**) Vgl. von den Aelteren: Schuppius, Meyffarth ꝛc., unter den Neueren: Schöttgen, Hiſt. des Pennalweſens (Dresd. u. Leipz. 1747.); Engelhardt, tägl. Denkwürdigkeiten, II. Th. II. S. 102 ff.

Studenten, weil von ihm vorauszuſetzen war, daß er noch mit Eifer, wie er von der ihn beaufſichtigenden Schule her gewohnt war, die Vorleſungen der Collegien nachſchreiben und als etwas hochwichtiges betrachten würde. Sonſt führte er auch den Spottnamen des Fuchſes, oder des Feigen u. ſ. w. Der Pennalſtand war durch den Comment auf 1 Jahr 6 Wochen 6 Tage 6 Stunden und 6 Minuten feſtgeſetzt und es mußte ſich ein ſolcher Unglücklicher das läppiſchſte Betragen, ja die entehrendſte Behandlung von ſeinen ältern Commilitonen gefallen laſſen. Die, denen es oblag, das Pennal zuzuſtutzen, hießen Pennalputzer, werden aber in Reſcripten und gleichzeitigen Schriften nicht ſelten Pennalſchinder, Plaghanſen, henkermäßige Schlingel u. ſ. w. genannt. Zu Oſtern und Michael reiſten die Pennalputzer den neu ankommenden Studenten entgegen und erwarteten ihre Ankunft in den Wirthshäuſern an der Heerſtraße. Unter unbändigem Gebrüll ward der Neuling in den Convent geführt, und vor allen Dingen auf ſeine Rechnung wacker gezecht. Darauf ſchritt man zum Willkommen, dem erſten Acte, ihn zuzuſtutzen, d. h. man erklärte, ihn barbiren zu müſſen. Ein Scheuerfaß vertrat die Stelle des Barbierbeckens, mit einem Ziegelſtein ſeifte man ein und ein verroſteter Degen mußte als Raſirmeſſer dienen. Nach dieſer Poſſe, die nicht ſelten zur Schinderei wurde, folgte die Depoſition, als zweiter Grad der Tortur.*) Man zog dem Pennale ein Kleid von ſonderbarem Schnitt an, ſetzte ihm eine Kappe mit Hörnern oder Eſelsohren auf, gab ihm Stöße, ſchliff ihn auf einem großen Schleifſteine ab, hobelte ihn glatt auf einer Bank,

*) Handwerker werden ſich erinnern, daß dieſelbe auch in ihren Innungen Statt hatte und an den Losgeſprochenen noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in vollem Maße geübt wurde. Vornehmlich behielten die Buchdrucker dieſe Unſitte lange bei, weil ſie früher zur gelehrten Zunft gehört hatten, und ſpäter dieſe frühere Verwandtſchaft wenigſtens durch die beibehaltene Rohheit und Burſchikoſität zur Schau tragen mochten.

kämmte ihm ziemlich unſanft die langen Haare aus, ſchrie ihm durch einen Trichter die neuen Lehren in die Ohren u. m. d. Kurz man reinigte ihn von den anklebenden „Schulfüchſereien.“ Nach geendigter Ceremonie empfing der Depoſitor, gewöhnlich ein alter Raufbold, von dem Pennale Handkuß und Trinkgeld. Nach dieſer Weihe aber begann erſt für das Pennal die ſchwerſte Zeit. Er mußte den alten Burſchen die Schuhe putzen, Lebensmittel für ſie holen, auf ihren Befehl unter den Tiſch kriechen, wie ein Hund bellen, Naſenſtüber und Fußtritte ertragen u. ſ. w. Sein erſter Eintritt in den Hörſaal ward mit Ziſchen begrüßt, eine Sitte, die ſich bis in die neueſte Zeit erhielt. Adlige Studenten, denen es zu gemein war, perſönlich an dieſer Unſitte Theil zu nehmen, hielten ſich reiſige Knechte, für ſie die Plackereien an den Pennälen zu üben, ſo daß ſogar das Geſetz erlaſſen werden mußte, nur immatrikulirte Diener halten zu dürfen. Wie arg die Schwelgerei ſolcher Gelage und Burſenconvente geweſen ſein mag, können wir einer Schilderung Meyffarth's entnehmen. Er ſagt: „Profeſſores auf manchen Univerſitäten haben große Urſach dazu gegeben, wenn ſie mit Akademiſcher Jugend gefreſſen, geſoffen, geſpielet, geflucht, gejauchzet, kniend geſoffen, geblöket, geſchwermet: Wenn ſie unter dem Freſſen und Sauſen die Geiger und Trommeter holen und die Feldſtücke zum Fenſter hinaus blaßen laſſen: Wenn ſie neben der Akademiſchen Jugend theils auf offenen Plätzen, theils in Stuben, auf Sälen, in Gärten, in Höfen, in Forwerkern, in Wieſen, gehüpfet, getanzet, gegeilet. Dieſes hat inſonderheit gezieret die Theologen, wenn ſie entweder in langen Röcken, oder langen Mänteln, oder geſtutzten Harzkappen daher gehüpfet, wie die Elſtern, oder wie die Iſraeliten um das Aaroniſche Kalb.“

Die ſtrengſten Verbote wollten nichts gegen dieſe Rohheit der Zeit fruchten, der Umſtand ward ſogar Gegenſtand einer

Berathung vieler protestantischer Fürsten zu Regensburg, aber es gelang nur mit Mühe und durch die größte Strenge, diesen Unsinn einiger Maßen auszurotten; denn es nährten sich zum großen Theil alte Studenten, ja sogar Universitätslehrer in den traurigen Zeiten des Kriegs, von dem Gelde der Pennäle, die immer offne Kasse haben mußten und wir finden noch 1699 eine Relegation cum infamia, weil der Bestrafte „sich mehr des Stehlens als des Studirens" beflissen. Charakteristisch bleibt, daß sich die Pennäle selbst jener Rohheit nicht entzogen und sogar durch angedrohte Relegation und Einsperrung auf der Pleißenburg nicht bestimmen ließen, den an ihnen verübten Greueln entgegen zu treten. Ein unumstößlicher Beweis von ihrer eigenen Rohheit! Unter solchen trüben Verhältnissen suchen wir nach jedem Goldkörnchen, um daran die Hoffnung zu knüpfen, daß nicht aller Eifer für die Wissenschaft in den Herzen ihrer Jünger vertilgt worden sei. Die Theologie gibt uns zwar, namentlich in Leipzig, wie überhaupt in dem unleidlich gewordenen Kursachen, wenig Erfreuliches und wandert noch lange Zeit auf den öden Steppen einer scholastischen Polemik;*) aber sie rief doch wenigstens einiges Leben hervor und weckte den Geist, den sie zu bekämpfen suchte. In diesem Betrachte sind auch die beiden Predigercollegien, welche in der Zeit des 30jährigen Krieges entstanden, hier zu erwähnen, sie, die vorzüglich die polemische Predigt des starren, scholastischen Lutherthums und eine dazu geeignete Dialektik auszubilden suchten. — Auf die Bitte einiger Magister und Candidaten stiftete nämlich 1624 der Superintendent, Dr. Chr. Lange, das sogenannte montägige große Predigercollegium.

Die Mitglieder dieses Vereins (12 an Zahl) sollten jeden Montag in der Paulinerkirche zwei Predigten (seit 1661 nur

*) Vgl. Greischel; Gesch. der Univ. S. 210 f.

eine) zu ihrer Uebung halten und gegenseitig beurtheilen. Den Namen des „großen" erhielt der Verein im Jahre 1644, so wie auch der gleich zu erwähnende donnerstägige, und zwar im Gegensatze der später entstandenen kleineren. Das donnerstägige Predigercollegium ward 1640 durch Mitwirkung des Dr. Johann Friedr. König errichtet und verdankte seinen Ursprung eigentlich einigen wegen Zwistigkeiten von dem montägigen Collegio zurückgetretenen Mitgliedern, die ihre Uebungen anfangs des Freitags hielten, dieselben aber später mit Hinzutritt neuer auf den Donnerstag verlegten.*)

Lag aber auch die Theologie im Argen, so erfreuten sich doch die sie begründenden Hilfswissenschaften auch unter den Drangsalen des Kriegs durch einige Männer, die sich von dem Getümmel und dem Gezänk der Zeit zurückgezogen hatten, eines immerwährenden Fortschrittes. Bald werden wir erzählen können, wie die Wissenschaft sich von dem Elend der Zeit wieder zu befreien anhebt.

Wir dürfen aber nicht wähnen, daß blos die Universität in einen solchen Verfall gerathen sei, den wir eben beklagt haben. Die ganze Bevölkerung war vielmehr sittlich heruntergekommen und wie weit dieselbe inficirt war, erfährt man vorzüglich durch die folgenden Zeiten bis nach August den Starken, wo Nahrung und Verdienst hinreichende Mittel gewährten, seiner Natur ohne Einschränkung den Zügel schießen zu lassen. Es mag sonderbar klingen, wenn wir zuförderst ein Beispiel aus der Thierwelt anziehen, um die allgemeine Verwilderung des Zeitalters zu beweisen; aber dennoch behaupten wir seine Richtigkeit. Der Hund, das so getreue Hausthier, war, zeitwährend des Kriegs herren- und brotlos, so ausgeartet, daß man sogar wilde Hunde fand, welche selbst Menschen anfielen,

*) Vgl Gretschel; Gesch. der Univ. S. 165 f.

wie die übrigen Raubthiere. So erzählt uns Vogel (Ann. S. 498), daß am 17. Juli 1633 ein zwölfjähriges Mädchen in der Gegend zwiſchen den Kohlgärten und dem Gerichte von raubſüchtigen Hunden zerriſſen und gefreſſen worden ſei, und es wurden mehrere dieſer Thiere gefunden, ſo daß man durch den Scharfrichter und Landknecht Jagd auf ſie machen laſſen mußte.

Finden wir nun Landesverbote gegen Schwerttänzer, die Nachts bei Laternenſcheine auf dem Kirchhofe in bloßen Hemden um die Kirche herumtanzten, oder gegen Geſellſchaften, die da wetteten, wer am gotteslästerlichſten fluchen könnte; ferner gegen das Zutrinken, Umreiten, den Ehebruch, das Vermummen, gegen das Schießen, Raketenwerfen und Feuerwerkanzünden, das bis zu der Höhe der größten Unvorſichtigkeit und Lüderlichkeit um ſich gegriffen hatte; mußten Dienſtboten, Handwerksburſche und Handlungsdiener nach einem 1648 erlaſſenen Befehle die Faſtenexamina beſuchen, weil man dem gänzlichen Verfalle ‚der moraliſch-religiöſen Wahrheiten' vorbeugen wollte: ſo beweiſt uns dieß alles die Anſtrengung der Regierung, einem allgemeinen Ruine der Sitten vorzubeugen, die im höchſten Grade verfallen waren. Neben den vielfachen Glückstöpfen kommt auch der Branntwein in Aufnahme, den früher blos die Confectionarii und Apotheker verkaufen durften, und an Aberglauben iſt kein Mangel. Man verdammt und verbrennt Hexen; man legt den Geſtorbenen ein Stück Geld in den Mund, damit ſie nicht wiederkommen und nach ihren Schätzen greifen möchten; man glaubt am Tage des empfangenen Abendmahls nicht ohne Sünde ausſpucken zu können, und empfängt 1642 zu Leipzig einen alten Bettler mit vieler Theilnahme, der auch ſchon anderwärts unter der Firma des ewigen Juden den Leuten ein reiches Almoſen aus dem Sekel zu locken wußte.

Von Seiten der Geſellſchaft geſchieht faſt gar nichts zur Weckung des ſittlichen Lebens; wir müßten denn einige wenige Vereine dafür anführen, welche ſich bildeten, obgleich ſie nicht einmal dieſen Zweck im Auge hatten. Zur Zeit der Kriegsunruhen mußte bekanntlich die Bürgerſchaft einen engern Ausſchuß, ihrer Vertretung willen, wählen, welcher von ſeiner Anzahl den Namen der Sechszehner erhielt. Dieſe Volksrepräſentanten hielten auch nach ihrer geendeten Miſſion zuſammen und beſtanden lange unter jenem Namen als eine Geſellſchaft, deren Zweck ſich auf geſelliges Vergnügen beſchränkte. — Im Jahre 1624 bildeten die Notarien einen Verein unter dem Namen der Fraternität. Zweck der Geſellſchaft war, in Zeiten der damaligen Epidemien, wo die Leichen ganz der Ordnung gemäß ohne allen Pomp und ohne Begleitung zur Erde beſtattet werden ſollten, die aus ihrer Mitte Geſtorbenen zur letzten Ruheſtätte zu begleiten. Zu dem Ende ſchafften ſie auch ein eignes Leichentuch an. In der Folge traten auch Doctoren und Regiſter in den Verein der Fraternität und ſo hält dieſe Geſellſchaft noch jetzt jährlich zweimal ihre Zuſammenkünfte bei einem Mittagsmahle. — Noch näher dem Zwecke, eine Leichencommun zu bilden, traten 1655 die ſogenannten geſchenkten Handwerker mit Erlaubniß der Behörden zur Errichtung einer Begräbnißcaſſe zuſammen. Doch, wie ſchon erinnert, konnten ſolche Geſellſchaften nur ſehr entfernt zur Belebung der Humanität beitragen, wenn es überhaupt geſchah, und es blieb der Obrigkeit überlaſſen, durch die ſtrengſten Verordnungen einem allgemeinen Verfalle vorzubeugen.

Es erſchien 1652 eine durch die Noth der Zeit bedingte Bettlerordnung, die 1681 auf's neue revidirt wurde. Die Behörde forderte darin zu einer monatlichen milden Beiſteuer in die Almoſenbüchſe auf, erinnerte jedoch dabei, daß die von Jedem verwilligten freien Beiträge zu keiner ſtändigen Auflage

gemacht werden ſollten. Ebenfalls in Rückſicht auf die Armuth erſchien 1671 ein Patent, in dem bekannt gemacht wurde, daß der Rath geſonnen ſei, ein Haus bei St. Johannis zu erbauen, in welches loſes Bettlervolk gebracht werden ſollte.

Im Jahre 1645 erließ die Geſundheitspolizei eine Verordnung, die, der dadurch entſtehenden übeln Ausdünſtung wilſen, das Halten und Mäſten der Schweine unterſagte, ſogar die nach erlaſſenen Verbot noch geſundenen Sauſtälle niederreißen ließ. Selbſt noch 1680 ward dieß Verbot nachdrücklich erneuert, obgleich die Gaſſe vor dem grimmaſchen Thore, in welcher die Schweinezucht ganz vorzüglich cultivirt ward und die deshalb auch die Saugaſſe hieß, ſchon 1651 ganz weggeriſſen wurde, weil ſie den Feſtungswerken im Wege lag, die Joh. Georg I. um dieſe Zeit verſtärken und erweitern ließ. Ebenſo erging es 1652 ſechs Häuſern der Bettelgaſſe, die den Befeſtigungswerken Platz machen mußten. Der Ideenverbindung zufolge bemerken wir daneben, daß die vor dem Barfußpförtchen befindlichen und von den Schweden zerſtörten Schlachthöfe 1655 auf der Stelle, wo ſie noch heute ſtehen, erbaut wurden.

Am Schluſſe dieſes Abſchnittes müſſen wir noch einen Geburtstag feiern, welcher Deutſchland einen Erlöſer ſchenkte, der zu deſſen Erlöſung aus geiſtiger Sclaverei Unendliches beigetragen hat. Es war Gottfried Wilh. Leibnitz, der 1646 zu Leipzig, wo ſein Vater Profeſſor und Aktuarius der Univerſität war, das Licht der Welt erblickte.*)

*) Vgl. Leibnitz Leben, im Pantheon der Deutſchen, 2 Thl. Chemnitz 1795. Baur, Lebensgemälde, 4 Thl. S. 400. Tennemann, Grundriß der Geſch. der Philoſophie. Leipzig 1812. S. 276.

Leipzig von dem Antritte der Regierung Johann Georg's II. (1656) bis zur Erwerbung der polnischen Krone durch August den Starken (1697).

Der vorliegende Abschnitt trägt fast eine und dieselbe Physiognomie. Die äußere Geschichte ist arm an bewegenden Thatsachen, wie die innere dürftig an Geist. Das Land erscheint getheilt, jede Provinz fast hat von nun an ihre Residenz, und die auf diese Art zerbröckelte Kraft des Landes unterliegt dem Nachbarstaate Brandenburg, der unter seinem großen Kurfürsten gewaltig sich zu heben beginnt und gegen dessen Ueberflügelung sich namentlich Leipzig rührig wehren muß. Die vielen Residenzen bringen zwar Leben in's Land, aber kein Volksleben, das unter vielem Zuschauen und Nachahmen verkümmert; der gewaltige Luxus, der jetzt am Hofe zum Drucke des Landes einreißt, giebt ein böses Beispiel, glänzen und herrschen wollen kommt an die Tagesordnung, jeder Edelmann sucht sich zu sondern, jede städtische Behörde sich mit dem Glanze der Herrschaft und Hoheit zu umgeben und neben dem ausgebildetsten und stolzesten Patrizierthum läuft die vornehmthuende Willkürlichkeit her, welche die Bürgerschaft als moralische Person gänzlich ignorirt, unter Vormundschaft nimmt, alles, selbst Gang, Tracht, Haltung vorschreibt, mit Recht und Unrecht die arbeitende Klasse zu einer bestimmten Kleiderordnung condemnirt, für sich und alle Edeln aber als Monopol die größte Pracht und den seltensten Aufwand fordert.

Bei vollkommener Ergebenheit gegen das katholische Kaiserhaus meint man um so fester und förmlicher das wörtliche Bekenntniß zum Lutherthume affectiren zu müssen; die Geistlichkeit leistet darin allen möglichen Vorschub; je leichter man sich namentlich einen Einfluß des katholischen Kaiserhauses dachte, je weniger die niedergedrückte Wissenschaft Toleranz

und Aufklärung über die Bevölkerung bringen konnten, je ängſtlicher und knechtiſcher man Gott dienen zu müſſen glaubte, um die Gefahren der Peſt und des Türkenkrieges, in den ſich der kampfluſtige Joh. Georg III. eingelaſſen hatte, gnädigſt abzuwenden. Im übrigen ruft der ungemein gefürchtete Türkenkrieg nichts als Bußübungen hervor, das vornehm gewordene Bürgerthum trägt nur noch Staatswaffen und überläßt die Tapferkeit Defenſionern und Söldnern. Am Ende dieſes Zeitraumes erſcheint Sachſen endlich gar als ein Opfer der Sehnſucht nach einer Königskrone, und Selneccer's Lied: „Ach, bleib bei uns, Herr Jeſu Chriſt ꝛc.," das die erſchrockenen Sachſen beim Te Deum für die polniſche Königswahl ſangen, giebt den Ton an für den folgenden Abſchnitt unſrer Geſchichte.

Aeuſsere Geſchichte der Stadt in dieſem Zeitraume.

Leipzig blieb bei dem Hauptſtamme des Landes, dem Kurfürſtenthume, unter dem Erſtgeborenen der Brüder, Johann Georg II., der wenigſtens ſich und ſeinem Stamme die Oberhoheit rettete. Von ſeiner ſchwankenden Politik, die ſich bald auf Oeſtereichs Seite ſchlug, bald, taub gegen die Warnungen Brandenburgs, mit Frankreich einließ, ſogar franzöſiſche Werbungen und Durchzüge erlaubte, während ſie die kaiſerlichen Werber verfolgte,*) mußte auch Leipzig manches Unangenehme erdulden. Unter ſolchen Verhältniſſen war es ein Glück, daß der Stadtrath nach dem Beiſpiele anderer Vaſallen und Gerichtsbarkeiten ſich wie ein kleiner Dynaſt zu gebärden gewöhnt hatte; denn nur dadurch behauptete er fortwährend ſeine Unabhängigkeit und die Fortdauer der für die Stadt ſo wohlthätigen Privilegien. Unter des Kurfürſten kriegeriſchem

*) Vgl. Vogel; Ann. S. 823.

Sohne und Nachfolger Johann Georgen III. blieb dieſelbe koſtſpielige Verwaltung vorherrſchend, die Sachſen mußten gegen die Erbfeinde chriſtlichen Namens, gegen die Türken marſchiren und brachten von dem ſtrapaziöſen Feldzuge eine Epidemie nach Hauſe, die auch zu Leipzig fürchterlich wüthete. Neue Steuern, Krankheit, Vermehrung des Militairs und Unduldſamkeit gegen Andersgläubige ſind das Thema des Stoffes, der uns dieſe Regierung zu beſprechen bietet. Von Johann Georg's IV. kurzer Regierung, die nicht mit dem Lande, ſondern mit der ſchönen Sibylle von Neidſchütz ſich beſchäftigte, eine Liebe, die dem Fürſten bekanntlich auch das Leben raubte, iſt nicht viel zu ſagen, und ſein Bruder Friedrich August (der Starke) ſetzte Krieg, Sinnenrauſch und Luxus noch weiter fort, wie es kaum früher geſchehen war.

Wie es möglich war, daß Leipzig nach dem verheerenden 30jährige Kriegen ſich ſo bald zu erholen vermochte, haben wir ſchon oben angedeutet. Wir bemerken aber dieſes ſich Erholen zunächſt an dem äußeren Gewande der Stadt. Es entſtehen zahlreiche Ausbeſſerungen, Verbeſſerungen, Neubaue, Ankäufe von Grundſtücken, und Zeitgenoſſen erzählen uns von einer gewiſſen Behaglichkeit der Bewohnerſchaft Leipzigs. Die während der zahlreichen Belagerungen ruinirten Gebäude erſtehen in neufranzöſiſchem Geſchmacke, der überhaupt zu tyranniſiren beginnt; ſie kehren ihre Hauptfronte nach der Straße und verdrängen immermehr die altmodiſch niederländiſchen Gebäude, welche der Straße den Giebel zu kehren und das Familienleben in die Gemächer des Hofraumes verweiſen. Die elegante Welt beginnt damit zugleich ihr Leben meiſt außerhalb ſeiner vier Pfähle im frohen Gewühle öffentlicher Vergnügungen. Sogar die ganze Stadt nimmt denſelben Character freieren Verkehrs untereinander an und ſucht es den Leuten bequemer zu machen, mit einander zu converſiren. Zwar bleibt Leipzig

nach wie vor Feſtung und man ſucht die verfallenen Werke herzuſtellen.*) Aber man räumt zugleich das Unnütze auf, wie z. B. die Fortificationswerke vor dem Gerberthore,**) und verſchönert namentlich die Ausgänge aus der Stadt durch anſehnlichere Thore, durch Anlegung feſter, ſteinerner Brücken, dem erſten Anfange der Umgeſtaltung Leipzigs in eine offene Stadt mit freiem Verkehre. So begann 1685 die Anlage der ſteinernen Brücke am grimmaſchen Thore nach Angabe des Oberlandbaumeiſters von Klengel,***) indem der Bau ſelbſt mit dem äußern Portale des Thores am 13. Sept. 1687 angegriffen wurde.†) Nach dieſer Verſchönerung aber ward das grimmaſche Thor Hauptthor und die Hauptwache der Stadt aus dem ranſtädter Thore dorthin verlegt. Auch am Gerberthore erſtand in demſelben Jahre über die Parthe eine neue ſteinerne Brücke und 1696 erhielt auch der Ausgang zum Petersthore eine dergleichen. Da die Privaten ſich beſtrebten, ihre Wohnungen ſo glänzend als möglich auszuſtatten; ſo ſtand zu erwarten, daß am allerwenigſten die höchſt vornehme ſtädtiſche Behörde hinter der Sucht, ſich und ihre Stadt mit äußerem Glanze zu umgeben, zurückbleiben würde. Im Jahre 1669 z. B. erhob ſich links vom Petersſchießgraben ein herrliches Gebäude, das von ſeinem Beſitzer (Amlung) ſogar den ſtolzen Namen der Amlungsburg erhielt.††) Im Jahre 1692 erhöhten die Cramer ihr 1654 um 1500 Fl. erſtandenes Gemeindehaus um ein Geſtock und gaben ihm ein gefälliges Anſehen

*) Vgl. Vogel; Ann. S. 862.

**) Vogel; Ann. S. 823.

***) Vogel; Ann. S. 843.

†) Vogel; Ann. S. 852.

††) Vogel; Ann. S. 739. Das Gebäude ward nach Vogel S. 847 im Jahre 1686 wieder abgetragen, ohne daß der Annaliſt die Urſache dieſer Maßregel anführt.

von außen.*) Aber die Krone aller der neu erſtandenen Gebäude war die prächtige Börſe der Kaufleute, zu der am 30. Mai 1678 der Grund gelegt ward. Dieſes ſchöne, im italieniſchen Styl erbaute und allbekannte Gebäude des Naſchmarktes, das 1683 ſeine Vollendung erhielt, war lange Zeit hindurch der Stolz Leipzigs und verdient noch heute alle Aufmerkſamkeit.**) Noch andere ausgezeichnete Gebäude erhoben ſich in der Stadt, wie z. B. 1695 die hohe Lilie auf dem neuen Neumarkte in ihrer jetzigen Geſtalt,***) 1696 die ſchöne Fronte der Feuerkugel auf dem neuen Neumarkte.†) Da mußte der Stadtrath ebenfalls wetteifern und nachfolgen. — Es war ohnſtreitig nicht blos eine ſicherheitspolizeiliche Maßregel, ſondern auch ein durch das Schönheitsgefühl hervorgerufener Befehl des Magiſtrats, daß er 1681 bei Neubauten die ebenſo unſchönen als gefährlichen Schindeldächer anzuwenden verbot, ja ſelbſt ſo weit ging, daß er mehrere mit Schindeln belegte Häuſer abdecken und mit Ziegeln behängen ließ. Auch die öffentlichen Brunnen mußten zur Verſchönerung der Stadt beitragen. Der Brunnen beim Marſtalle, der ſeit ſeiner Erbauung 1523 wandelbar geworden war, ward 1681 neu erbaut und durch friſche, dem Zeitgeſchmacke angepaßte Statuen geziert.††) Eben ſo geſchah es mit dem Brunnen auf dem Naſchmarkte 1688, und des goldnen-Brunnens haben wir bereits erwähnt. Natürlich kam auch der Verſammlungsort der Stadtlenker, das Rathhaus, an die Reihe der zu verſchönernden Gebäude und das be-

*) Vogel; Chron. S. 178.

**) Vgl. Vogel; Chron. S. 154 f. Gretſchel; Leipzig und ſeine Umgeb. S. 80.

***) Sie ward von Grund aus neu erbaut durch Dr. Joh. Heinrich Konhardt. Vgl. Vogel; Chron. S. 178.

†) Bauherr war Joh. Ernſt Korgel. Das Hintergebäude auf dem alten Neumarkte erſtand erſt 1710.

††) JCCander S. 54.

denkliche Senken des früher angebauten und mit dem Rathhause verbundenen Theiles gab 1672 den ersten Anlaß zu weiterer Vervollkommnung. Die Erker wurden mit behauenen Sandsteinen verziert, kupferne Dachrinnen mit eben dergleichen Ausgießern in Gestalt vergoldeter Drachenköpfe angebracht, der Thurm renovirt, der Knopf heruntergenommen, geschichtliche Notizen zu den schon in demselben befindlichen gelegt*), das Haus abgeputzt und sein Gesims mit der jetzt zum Theil verfallenen Inschrift verziert.**) Nicht lange darnach (1690) erhielten auch die Kramläden unter dem Rathhause, die Bühnen, eine neue Gestalt. Auch der Gottesacker erhielt 1671 nebst einer Erweiterung zugleich manche im Zeitgeschmacke veranstaltete Verschönerung. Schon 1616 war der Begräbnißort zum dritten Male erweitert und mit 71 Schwiebbogen vermehrt worden. Im Jahre 1623 hatte man auch den Garten des Hospitals dazu genommen. Zu diesem alten Gottesacker trat 1680 der neue. Der Rath kaufte zu diesem Behufe bekanntlich 7 Acker und 17 Ruthen Landes für 140 Gülden von dem Hospitale, ließ den Raum ummauern und 94 neue Schwiebbogen erbauen. Der Bildhauer Valentin Silbermann schuf 1671 das steinerne Portal mit eisernem Gitterthore, das 1822 mit seinen Knochengerippen der jetzigen einfachen Pforte weichen mußte. Auf dem Grund und Boden des ehemaligen Hospitalfeldes erstand auch

*) Zu lesen bei Vogel; Ann. S. 746 ff.

**) Die Inschrift heißt: Nach Christi unsers Herrn Geburth im M.D.LVI. Jahr bey Regierung des Durchlauchtigen Hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn Augusti, Hertzogen zu Sachsen, des H. Röm. Reichs Ertzmarschall und Churfürst, Landgraff in Thüringen, Marggraff zu Meissen und Burggraff zu Magdeburg ꝛc. ist in dieser Stadt zu Beförderung gemeines Nutzens dieses Hauß im Monat Martio zu bauen angefangen, und dasselbe im Ende des November vollbracht. Dem Herrn sey alleine die Ehre, denn wo der Herr nicht die Stadt, etc. Ps. CXXVII. des Herrn Nahme sey gebenedeyet ewiglich, Amen! Und bey Churf. Johann Georg II. hochlöbl. Regierung renoviret. M.DC.LXXII.

jetzt eine neue Gaſſe, die Ulrichsgaſſe, die von dem Rathsherrn Georg Ulrich Welſch († 1681), welcher dieſelbe anlegte, benannt ward. Im Jahre 1669 erblicken wir neben der ſogenannten Amelungsburg die Errichtung eines neuen Münzgebäudes.*) Auch das alte Zuchthaus am grimmaſchen Thore,

*) Das Münzrecht kam bekanntlich unter Dietrich von Landsberg an die Stadt. Das Münzgebäude war damals auf dem Kautze neben dem Dingſtuhle oder wie eine alte Chronik ſagt: „in der Gruben." Im Jahre 1622 ward die Münze auf den ranſtädter Steinweg in eine ehemalige Breyhanſchenke verlegt, und wir ſehen aus dieſer Münzſtätte Engelthaler, Acht- und Viergroſchenſtücke hervorgehen. Doch die allgemeine Verwirrung im Geldweſen riß auch hier ein, ſo daß Joh. Georg I. das Münzen verbot. Die Münzofficin ging ein, und bereits im April 1625 ſchenkte ein Bierbrauer aus Braunſchweig wieder Breyhan daſelbſt. — Das Münzrecht ward aber 1669 vom Neuen ausgeübt und deswegen vor dem Petersthore neben der Amelungsburg eine Officin errichtet. Allein ſchon das folgende Jahr unterſagte ein kurfürſtl. Befehl das fernere Ausmünzen, weil der damalige Münzmeiſter, Jonas Zipfel, die 16, 8 und 4 Groſchenſtücke zu leicht ausgeprägt und ſich dann aus dem Staube gemacht hatte. Unter der Regierung Joh. Georgs IV. wurden die leichten Münzen eingewechſelt und umgeſchmolzen werden und ſo öffnete ſich auch hier 1693 die Münzſtätte wieder, indem ſie durch die Amelungsburg erweitert erſcheint und zum ſchwunghaftern Betrieb ein neues Gebäude mit einem Roßwerke angelegt wird. Doch auch hier ſteckten den Münzmeiſter Ernſt Peter Hecht die allgemeine Wucherei der Zeit an, vorzüglich prägte er von 1702 ſchlechtes Geld, die ſogenannten Kreuz- und Beichlingsthaler, ebenſo wie die geringen Sechſer, die den Namen der leipziger Seufzer erhielten, weil das Volk darüber zu klagen veranlaßt ward. Es war die Zeit des ſchwediſchen Kriegs unter Karl XII., wo aus mehr als 6 Tonnen Goldes ſolche gehaltloſe Münzſtücke mit den Jahreszahlen 1701, 1702, 1703 geprägt wurden. (Vgl. Klotzſch: Münzgeſch. II, 754.) Nachdem ſie nur einige Wochen curſirt hatten, war an ihnen kein Silber mehr zu entdecken, ſie fielen bald auf 2 Pf. herab und konnten durch ein Reſcript vom 15. Febr. 1703 nicht auf 3 Pf. erhoben werden. Im Aug. deſſelben Jahres wurden ſie wiederrufen. Der Staatsbeamte, Großcanzler Wolf Dietrich Graf von Beichling, der ſie hatte ausprägen laſſen, kam auf den Königſtein und wurde erſt 1709 wieder freigelaſſen. (Vgl. Engelhardt, Staatsgefängniſſe. S. 637 ff.) Die leipziger Münze ward darauf 1714 geſchloſſen. Erſt 1752 finden wir ſie unter der Direction des Göbeke wieder aufgethan, während Frege das Geſammtwerk in Pacht nahm. Hier aber brachte der ſiebenjährige Krieg Unheil über das leidige

das im 30jährigen Kriege ruinirt worden war, ward ganz vom Grunde aus neu erbaut 1667.*) Seine vornehme Absonderungssucht aber gab der Rath vornehmlich durch die erbauten Rathscapellen zu erkennen, die in dieser Zeit an der Thomaskirche entstehen, die jetzt, wo der Superintendent an ihr fungirt, als Hauptkirche erscheint. Der edle und vornehme des Raths, Baumeister Georg Ulrich Welsch, ließ 1669 an die Mittagsseite der erwähnten Kirche für sich und seine Familie eine schöne Capelle von schwarz und weißem Marmor aufführen. Im J. 1674 folgte der Bürgermeister Lorenz von Adlershelm seinem Beispiele, indem er auf derselben Seite nahe bei der ersten Kirchthüre eine Familiencapelle errichten ließ, und im folgenden Jahre sonderte sich auch der Rathsherr Chr. Göringen durch eine eigene Capelle neben den ersteren. Im Jahre 1677 mußte der Rathsherr Georg Winkler, der doch nicht füglich hinter den andern zurückbleiben mochte, die Mitternachtsseite der Kirche wählen, um für sich und seine Erben einen solchen Käfig an die schöne Kirche zu hängen, der ihn von der gemeinen Menge sonderte, und 1684 fand man auch für gut, den Fürstenstuhl derselben Kirche in seiner jetzigen Gestalt herzustellen. — Den strengen Kirchenglauben, welchem man fröhnte, finden wir ebenfalls ausgeprägt in einer Menge baulicher Veranstaltungen zur Erhöhung des kirchlichen Lebens. Es gewinnen aber diese Bauten schon einen eleganten Anstrich, und ob man gleich überall schon die steiferen Formen des fran-

---

Geschäft. Friedrich II. nahm die Münze in Beschlag und verpachtete sie an den bekannten Münzjuden Ephraim Itzig et Comp., welcher im Schlosse Pleißenburg die verrufenen Achtgroschenstücke prägte. Nach dem Frieden von 1763 schloß sich die leipziger Münzstätte bald auf immer, doch gingen noch bis 1764 unter dem Münzmeister O'feral conventionsmäßige Münzsorten hervor, wie sie seit dem 14. März 1763 auch für Churſachsen waren angenommen worden.

*) Vogel; Ann. S. 733.

zösischen Geschmackes hindurchblicken sieht, so guckt doch auch mitten durch das starre Lutherthum viel modernes Heidenthum hindurch. Die Nikolaikirche, die im letzten Kriege sehr gelitten hatte, kommt zuerst an die Reihe. Schon **1663** hat man das Nothwendigste für ihre Ausstattung gethan, hat die niedere Emporkirche gegen Morgen und Mittag sammt dem Rathsstuhle erbaut, am Fuße der Geländersäulchen kleine Engel als Verzierung angebracht, das gothisch spitze Gewölbe und die Pfeiler mit Laubwerk, grau in grau, bemalt und darüber noch andere, wie Bänder gestaltete, goldne Verzierungen angebracht. Im Jahre **1670** wird sie mit breiten Sandsteinen gepflastert, aber zugleich auch mit viel Tafel- und Schnitzwerk überladen. Bei einer abermaligen Reparatur, **1679**, wo wegen Mangel an Raum die Emporkirchen vermehrt wurden und die Sitze im Schiffe der Kirche eine zweckmäßigere Einrichtung erhielten, ward das Bilderwerk zwar herausgenommen und an die Kirche nach Taucha verschenkt,*) aber an dessen Stelle anderes Bildwerk gesetzt. In demselben Jahre kam auch der Thurm mit einer kleinen Reparatur an die Reihe, nachdem das Wetter am **27.** Juli während der Predigt eingeschlagen und die versammelte Gemeinde in große Verwirrung gesetzt hatte. Die Schrift, die damals in den Thurmknopf gelegt wurde, enthält Vogel.**) Auch die Pfarrhäuser auf dem Nikolaikirchhofe neben der Superintendentur und dem Küsterhause werden **1680** dem erhöhten Bedürfnisse angepaßt und um ein Geschoß erhöht, so wie auch die Predigerwohnung bei St. Johannis um 1 Geschoß wuchs und der noch jetzt dort befindliche Thurm **1687** entsteht.

Erwähnenswerth sind ebenfalls einige schöne Erwerbungen, welche die Stadt Leipzig in dieser Zeit auswärts macht. Im Jahre **1607** erkaufte der Stadtrath von Oßwald aus dem Win-

*) Vogel; Ann. S. 772.

**) Ann. S. 778 f.

kel auf Brandis das Gut Cunnersdorf mit dem dazu gehörigen Dorfe Panitzſch für 18500 Fl. nürnberger Währung „an drei Kreuzern oder böhmiſchen Groſchen, zwanzig für einen Gulden gerechnet," wie der Kaufbrief ſich ausſpricht.*) Das Gut mit ſchönem Felde, einer guten Jagd, beträchtlichen Teichen, mehr als 20 Ackern Holz ꝛc. gewann noch mehr durch den Beſitz von Panitzſch. Dieſes Dorf war ein Stift-Merſeburgiſches Lehen. Der Rath erwarb ſich dadurch das Jus patronatus ſowohl zu Panitzſch, wie auch über die beiden Filiale Sommerfeld und Althen; ſowie die Ober- und Erbgerichte, ſo weit die Fluren gehen, und Geld und andere Zinſen, welche zum Theil von Auswärtigen, namentlich zu Dewitz und Sehlis, welche Feld in der cunnersdorfer Mark hatten, entrichtet werden mußten. Zu Panitzſch befanden ſich 6 Pferdner, 30 Hinterſaſſen, 4 Dreſcher, 6 Handfröhner.**)

Dieſer Erwerbung fügte der Stadtrath 1620 den Ankauf des Sattelhofes Döbitz für 7500 Fl. von Chriſtoph v. Schlicken

---

*) Das Gut kam alſo nicht, wie Dolz (durch Vogel; Ann. S. 730 verleitet) ſich S. 330 ſeiner Geſch. ausſpricht, 1666 an die Stadt.

**) Ueber die Frohne und die übrigen Leiſtungen gab es ſehr detaillirte Beſtimmungen, die wir zum Theil bei Gretſchel Beitr. zur G. L. S. 126 leſen.

Die falſche Behauptung einiger Geſchichtsſchreiber, daß Cunnersdorf erſt 1666 und zwar um den niedern Preis von 5500 Fl. an Leipzig gekommen ſei, ſtützt ſich auf die an ſich richtige, aber falſch angeſehene Bemerkung Vogels, daß Cunnersdorf am 29. Nov. 1666 von Hans Ulrich v. Grimmrod für 5500 Rthl., und 230 Thlr. für Korn und Hafer, *wieder* übergeben worden ſei. Was es damit für eine Bewandtniß hatte, *ſchwebt zur* Zeit noch im Dunkeln, da die betreffenden, noch vorhandenen Nachrichten unter den reponirten, ſchwer zugänglichen Landſtuben-Acten ſich befinden. Doch dürften wir Einiges darüber im Tageblatte zu bringen im Stande ſein. Gewiß bleibt der Ankauf des Gutes im Jahre 1607. Zwei Lehenbriefe aus den Jahren 1611 u. 1657 bei Gelegenheit des Regierungsantritts Joh. Georgs I u. II. ſind ſelbſt in des Verfaſſers Händen und beuhen des Raths Lehenträger ohne Einſchränkung mit dem Gute Cunnersdorf.

an, jedoch kam das Grundstück später wieder in die Hände von Privatpersonen.

In eben diese Zeit (1663) fällt auch die zweite Erwerbung des Rosenthals, das der Stadtrath mit Ober- und Erbgerichten von dem Kurfürsten Joh. Georg II. für 17,142 Fl. 18 Gr. baar Geld erkaufte. Auf Veranlassung Königs August ward dieses Holz 1704 mehr zu einem Lustwalde umgestaltet, und hat seitdem immer mehr diesen Charakter angenommen.*)

Unglücklicher Weise kam jetzt über Prag nicht nur die Nachricht von der drohende Türkengefahr, sondern auch eine schreckliche Seuche daher, die vollends auffressen zu wollen schien, was der Krieg übrig gelassen hatte, und die auch Leipzig mit ihrem Gifte heimsuchte. Man nannte sie mit dem damaligen Modeworte Pest,**) und die Krankheit hauste so fürchterlich, daß binnen 5 Monaten 3213 Menschen starben. Die Epidemie ward von einigen aus der Conjunction des Jupiter, Mars und Saturn her-

*) Bekanntlich ließ der Kriegsrath Müller eine bedeutende Ausholzung veranstalten, die unsern Seume zu poetischen Klageliedern veranlaßte. In neuester Zeit hat man einen förmlichen Prater daraus zu machen versucht.

Ein lebendiges Bild der Stadt aus damaliger Zeit gibt uns aber der seiner Zeit berühmte französ. Arzt Balthasar de Moneonys, der mit dem Herzoge von Chevreuse unter andern 1663 auch eine Reise durch Deutschland machte. Sein Reisejournal, von Junker 1697 in's Deutsche übersetzt, gedenkt auch Leipzigs. Einen Auszug aus demselben s. Tagebl. Jahrg. 1837. Nr. 356.

**) Leipziger Pest-Schade und Gottes Gnade; d. i Nachricht von dem Anfange, Fortgange, Abnehmen, Cur und Beschaffenheit der bißher hin und wieder herumbgezogenen und zu Leipzig auch besonders in dem verflossenen 1680. Jahre ausgestandenen Pestilenzischen Seuche; wobei auch ein Abriß eines Schwitzkastens oder Stübgens, dessen sich zur Praeservation dieser Seuche, und in andern Krankheiten sehr nützlich zu bedienen ist, auffgesetzet und verfertigt von Einem, der mit den inficirten Personen nicht wenig der Cur wegen zu thun gehabt. In Verlegung Gottfr. Dehnens zu Leipz. 1681. 13 Bog.

Aug. Quirin. Rivini Dissert. de Lipsiensi peste 1680. Lips. 1681. 8—9 Bogen. Deutsch übersetzt Leipz. 1714. 8.

geleitet, Andere hielten ſchädliche Ausdünſtungen der Erde für die Urſache derſelben, Andere Anſteckung von Perſon zu Perſon u. ſ. w. Aus dem Grunde behauptete ein Theil, daß man das Gift mit der Luft einathme, ein anderer Theil, daß es vorzüglich durch die Schweißlöcher aufgenommen werde, die Mehrzahl aber, daß nicht allein Entſetzen vor der Seuche ſelbſt, ſondern überhaupt jede Gemüthsbewegung, namentlich Schrecken, Scheu, Ekel u. ſ. w. für die Seuche empfänglich mache.*) Wie dieß immer zu geſchehen pflegt, ſo waren ſchon vor Ausbruch dieſer Krankheit mehrere Jahre lang ſehr anſteckende Fieber im Umlaufe geweſen, gleichſam um die Menſchheit recht mürbe und empfänglich für die Contagion zu machen. Die Aerzte eiferten auch deswillen ſehr gegen die abſcheulichen Modekleider, namentlich der Frauen, welche die Glieder zu ſehr entblößten; denn Wärme ſollte nun einmal für alles helfen. Die Fieber wurden immer bösartiger, bis im Auguſt 1680 die Seuche ſelbſt ausbrach. Sie fing meiſt mit einem durch die Glieder rieſelnden Schauer an, worauf Hitze, gewaltiger Kopfſchmerz, Krampf in Rücken und Gliedern, ängſtliches Weſen, Schmerz um die Herzgrube, Appetitloſigkeit, Aufſtoßen, Erbrechen, Durchfall, Verzuckungen, ja ſogar Bewußtloſigkeit, verbunden mit Schlafloſigkeit, oder Schlafſucht erfolgten. Meiſt

*) Vgl. Rivinus a. a. O. S. 30. — Leipz. Peſtſchade, Abſchnitt XI. wo der Verfaſſer erzählt, daß ein Magiſter, welcher in der Nikolaikirche neben einem Menſchen ſaß, der nach geraucht em Tabak gerochen habe, vor Ekel krank geworden ſei. (Das Tabakrauchen, ſowie das Schnupfen, war bei uns ſeit dem 30jährigen Kriege Mode geworden. Auch fand ſich der dazu gehörige Kaffee bald ein, der 1672 zuerſt nach Dresden eingebracht wurde, ſo daß wir 1694 auch zu Leipzig das erſte Kaffeehaus finden.) — Aus dem oben erwähnten Grunde wurden auch ſchweißtreibende Mittel angewandt, die Krankheit abzuwenden, ja ſogar ſich vor ihr zu ſchützen, und der Rath ließ ſelbſt gegen die Weinachtsmummerei, welche ſich daran ergötzte, unter der ſcheußlichſten Maske den Kindern als heiliger Chriſt und Knecht Ruprecht zu erſcheinen, ſehr ernſte Befehle ergehen.

wurde die Jugend und vornehmlich das zartere Geſchlecht der Frauen von dieſer Seuche ergriffen, und nicht immer war ein anſcheinend vollkommenes Abgeſtorbenſein mehr als ein fürchterlicher Starrkrampf; denn es wurden todt geglaubte Perſonen wieder lebendig.*) Wer ſieht hierin nicht das Bild unſrer modernen Cholera? Auch die Vorkehrungen, welche der Stadtrath theils zur Abwendung der gefährlichen Seuche, theils zur Milderung derſelben anwandte, erſcheinen denen, die wie in unſern Tagen erlebt haben, ganz ähnlich, nur daß wir das Glück hatten, uns nicht von der Unzureichendheit ſolcher Dinge überzeugen zu müſſen, wie dieß bei unſern Vorfahren der Fall war. Den Einwohnern ward die größte Reinlichkeit anbefohlen und Schutt, Unrath, Kehricht u. dergl. alle Tage von den Straßen entfernt.**) Um die Stadt wurde ein Rayon von Aufpaſſern gezogen, welcher jeden Einpaſſirenden anzuhalten und an die Hauptthore zu weiſen hatte, damit dort ſein Geſundheitszuſtand einer genauen Prüfung unterworfen werden konnte. Freilich wurde dabei vornehmlich auf Bettler, Juden, abgedankte Soldaten, Handwerksburſche und ander herumvagirendes Geſindel vigilirt, als ob nur durch ſie die Contagion eingeſchleppt werden könnte. Eine ſehr weiſe Maßregel war die Verordnung, neben der größten Reinlichkeit im Hauſe darauf zu ſehen, daß kein Gebäude mit Miethsleuten zu voll geſtopft werden möchte, nicht minder das Verbot aller Trödelei mit alten Kleidern und Geräthſchaften, das Ausſtellen und Sehenlaſſen der Leichen, deſſen Beiſatz, die Leichen nicht über 2 Tage unbegraben liegen zu laſſen, freilich aber als eine aus allzugroßem Egoismus hervorgegangene Verſündigung an den

*) Vogel; Ann. S. 765.

**) Seit dieſer Zeit ſind die Kehricht-Körner Mode geworden, und es hatte jeder angeſeſſene Bürger 1 Reichsthaler jährlich zu zahlen, damit die anfänglich vier etablirten Einſpänner unterhalten werden konnten.

Todtſcheinenden betrachtet werden muß. Sollte ſich daneben jeder Familienvater mit den nothdürftigſten Lebensmitteln auf ein ganzes Jahr verſorgen, ſo mag dieß wohl bei gar vielen blos ein frommer Wunſch geblieben ſein, und die ſtets wiederkehrende Ermahnung, ſich aller Hoffarth und Ueppigkeit zu enthalten, gegentheils aber das ſündhafte Leben zu beſſern und Gottes Zornruthe dadurch abzuwenden, wirkte in dieſer Geſtalt gewiß eben ſo niederſchlagend, wie die vielen angeſtellten Buß- und Bettage mit den vorgeſchriebenen ängſtigenden Gebeten, obgleich man die Menſchen vor Traurigkeit und Niedergeſchlagenheit ſich zu bewahren ermahnte. — Um theils die Menſchen nicht ſo eng zuſammen zu drängen, theils Quartiere für angeſteckte Perſonen zu bekommen, dafern das Lazareth nicht ausreichen ſollte, wurden nicht allein die Wohnungen der Rathsbedienten für dieſen Zweck zurecht gemacht, ſondern auch die Mauerthürme mit dem nöthigen Mobiliar verſehen, den Apothekern aber bedeutet, für Medicamente hinreichend zu ſorgen und, wo dieß nothwendig ſein würde, Arzeneien auf des Raths Conto verabfolgen zu laſſen. Inficirte Häuſer wurden abgeſperrt und dafür geſorgt, daß geſunde Perſonen, ſo wie ſolche, die mit Geſunden Umgang pflegen mußten, nicht mit Inficirten zuſammen kamen. Man verordnete deshalb nicht allein beſtimmte Peſtprediger, Peſtärzte, ſondern auch Peſtbarbiere, Peſtwärter, Leichenſchreiber, Leichenträger, Leichenfuhrknechte, Leichenweiber, Feuermauerkehrer, Waſſerknechte, Grubenmacher, Notarien, Hebammen u. a. Ja es trat ſelbſt ein aus vier Mitgliedern des Raths beſtehendes Sanitätscollegium zuſammen, welches mit Hilfe eines Actuarius und zweier Diener auch bei Nacht dem Suchen der Bedrängten Gehör ſchenkte.*) Dieſe Anſtalten allein koſteten der Stadt

*) S. Vogel; Ann. S. 786 ff. — E. E. u. Hochw. Raths der Stadt Leipzig erneuerte und verbeſſerte Ordnung, wie es bei beſorgenden an-

über 40,000 Fl. und wir können uns wohl denken, daß am Ende der schrecklichen Plage nicht allein alle Vorräthe aufgezehrt waren, sondern daß die Commun auch neue Schulden hatte machen müssen.

Ueber ein halb Jahr lang war es deshalb äußerst still in Leipzigs Mauern und von einem Verkehre mit außen durchaus so viel als nichts zu verspüren. Jedoch bemerkte man äußerlich durchaus nicht, wie schwer die Hand des Schicksals auf der Stadt ruhete. Die täglichen Geschäfte wurden ohne Störung verrichtet; nur daß alle Hausthüren verschlossen gehalten und die Gewölbe nur halb geöffnet erschienen, damit nicht jeder Fremde geradezu eindringen, sondern von außen sein Begehren anbringen mußte, konnte auffallen, wenn aber des Abends die Leichen zur Erde bestattet wurden, verhielt sich Jeder größtmöglichst zu Hause in seiner Wohnung. Die Kirchen, in welchen regelmäßig Gottesdienst und täglich wenigstens Betstunde gehalten wurde, waren stets überfüllt von Andächtigen, auch ward privatim in den Häusern regelmäßig Betstunde gehalten. Die Kleidertracht war sittsam und der Wandel ehrbar, also — setzt Vogel hinzu — daß zu wünschen wäre, daß man nach der gnädigen Errettung aus solcher Trübsal den großen Gott mit noch dergleichen Eifer anrufete und in Leben und Wandel sich fernerer christlicher Einfalt gebrauchet hätte.

Anfangs scheueten sich freilich die Landleute, zu den Wochenmärkten mit ihren Victualien die inficirte Stadt zu besuchen. Auf Verordnung des Stadtraths wurden deshalb Marktplätze vor die Stadt gelegt; allein man sah alles in seiner Ordnung fortgehen, es verlor sich nach und nach die Scheu, man brachte seinen Kram nach wie vor wieder zur Stadt und vermied nur

---

steckenden Seuchen, da Gott dergleichen über diese Stadt verhängen sollte, in einem und dem andern zu halten ꝛc. 1680 besonders gedruckt und auch: in der Stadt Leipzig Ordnungen S. 332 ff.

in die Häuſer hauſiren zu gehen. Auch wurden nur wenig Orte der leipziger Umgegend, außer Taucha und Stötteritz, von der Krankheit heimgeſucht, und in beiden erwähnten Orten graſſirte die Epidemie, ehe ſie Leipzig traf. Am ſtärkſten wüthete die Seuche bis in den October des Jahres 1680. Man zählte in der Stadt unter 757 Häuſern 180 inficirte, in den Vorſtädten von 510 Häuſern 106 inficirte, ſo daß alſo durchſchnittlich der 5. Theil befallen ward. Je länger die Seuche dauerte und je kälter die Witterung ward, deſto milder trat die Plage auf, deſto mehr Befallene genaßen.

Ein höchſt zweckmäßiges und ſorgfältiges Reinigungsverfahren der inficirt geweſenen Gebäude und Geräthſchaften, nicht ohne beträchtliche Koſten unternommen,*) vollendete den Geſundheitszuſtand der Stadt und bereits am 30. Jan. 1681 konnte Leipzig ein inniges Dankfeſt für Ueberſtehen der beſchwerlichen Contagion feiern. Es ward zum ſtetswährenden Andenken an die überſtandene Gefahr ſelbſt eine Denkmünze geprägt.**) Auf dem Avers erblickt man die Stadt Leipzig, über ihr das gewöhnliche Sinnbild der Dreieinigkeit, mit der Umſchrift: „Wil sich o Leipzig schon ein jedes vor dir scheven, in kurzen werden sich auch Fremde in dir freven.“ Darunter lieſ't man Anno 1680 den 18. Dec. Im Revers iſt Aaron am Räucheraltar zu ſehen, hinter ihm die Iſraeliten, von der Peſt inficirt. Die Umſchrift lautet: „Wir sahen Gottes Ruth vnd sind auch selbst versehrt, doch war durch Reu vnd Bus der Plage bald gewehrt.“

In Betracht der ausgehaltenen Noth erließ der *Kurfürſt* alle zeitwährend der Epidemie in Rückſtand verbliebenen Steuern

*) S. Vogel; Ann. S. 798.

**) K. W. Daßdarf: Numismatiſch-hiſtoriſcher Leitfaden zur Ueberſicht der ſächſ. Geſch., nach dem von Teubern'ſchen hinterlaſſenen Münzkabinet. Dresden 1801. S. 95.

bis auf ein Dritttheil der Summe und ſetzte die Abgaben des Jahres 1681 bis auf die Hälfte herab. Erfolgreicher für Hebung des Wohlſtands war freilich noch die Bekanntmachung des Stadtraths vom 14. März 1681, welche erklären konnte, daß bereits ſeit 9 Wochen kein bedenklicher Krankheitsfall vorgekommen ſei, daß alſo wieder freier Handel nach außen hin geſtattet werden könne. Ein kurfürſtlicher Befehl vom $\frac{3}{13}$. März ſchärfte nun auch den Fuhrleuten wieder ein, die geſetzliche Stapelſtraße über Leipzig genau einzuhalten und die ihnen in Zeit der Contagion verſtatteten Beiwege zu vermeiden.

Innerer Zuſtand der Stadt während dieſes Abſchnitts.

Dieſer Zuſtand liefert uns treu das Charakterbild en miniature, das uns das Land im allgemeinen bietet.

Aller Blicke ſind jetzt auf das tonangebende Frankreich gerichtet, deſſen Hof an Glanz, Ueppigkeit und ariſtokratiſchem Weſen alle Höfe und alle Zeiten zu überbieten trachtet, der kurfürſtliche Hof eifert ihm nach Kräften nach, und Leipzig, die reiche und mit Frankreich verkehrende Handelsſtadt ſucht ſich hierin größtmöglichſt auszuzeichnen. Die äußere Stadt nimmt, wie wir bereits geſehen haben, eine franzöſiſche Phyſiognomie an, und die fremden Kaufleute, die ſich in ihr anſiedeln, wiſſen ihr dieß Gepräge noch mehr aufzudrücken. Die Sprache beginnt ein Kauderwelſch zu werden, und man gefällt ſich bereits, die reine deutſche Mundart durch verunſtaltete franzöſiſche Laute ohrenzerreißend zu machen. Jeder Vornehme ſuchte ſich durch ſolche Unnatur auszuzeichnen, und vornehm wollten jetzt Alle ſein und werden. Die erbärmlichſte Abſonderungswuth reißt nunmehr ein, und wie ſich auf der Ständeverſammlung Prälaten, Grafen und Herrn von den übrigen Mitgliedern ſondern, ſogar ihre Berathungen getrennt von den übrigen vornehmen, wie von nun an nur der Adel Lehen- und Rittergü-

ter erwerben kann und die adeligen Jugend zu Meißen mit der bürgerlichen nicht mehr vereint die Fürſtenſchule beſuchen will: ſo ſucht ſich auch bei uns die Amts- und Geldariſtokratie, ohnſtreitig weit unerträglicher als die Erbariſtokratie, breit zu machen und unter ihr Stehende mit Füßen zu treten, wie ſie von oben herab getreten und abgeſchmackt behandelt wird. Man ſcheidet nun auf das ſchärfſte die Vornehmſten (Rathsperſonen und Beamte) von den Vornehmen (den Edeln von der Kaufmannſchaft) und dieſe von den Gemeinen (dem Handwerksſtande) und wacht von oben herab eiferſüchtig über jede Kleinigkeit, durch welche ſich die niedere Klaſſe einer höheren Kaſte nähern könnte, während jene keine größere Sehnſucht beſitzt, als es im äußern Anſehen den höher Geſtellten gleich zu thun. Dieß äußert ſich auf jede Weiſe, in allen Stufen, Geſchlechtern und Verhältniſſen. Der Stadtrath iſt eine wirkliche Herrſchaft geworden, die von der Stadt als einem Eigenthume ſpricht und die Bürgerſchaft mit dem Namen der Unterthanen belegt. Nach oben hin ſucht derſelbe ſich in immer höhere Kreiſe einzudrängen, durch Erwerbung von Ritterſitzen dem Adel ſich gleichzuſtellen, in ſeinem Weſen und Wirken vollkommen iſolirt, vollkommen unabhängig zu werden. Ein Senatus consultum vom Jahre 1680 muß dieſen Beſtrebungen die Krone aufſetzen, und fortan gibt er ſich nur ſelbſt Rechenſchaft von ſeinen Beſchlüſſen und Handlungen.*) Die Bürgerſchaft wird gebieteriſch behandelt, man ſondert ſich von ihr auf alle Weiſe, ſogar in der Kirche, wie wir ſchon erwähnt haben, und ſucht ſich, wie uns bald klar werden wird, durch Tracht, Haltung und Sitte, ſogar bei Feſtlichkeiten und öffentlichen Gebräuchen, auf das genaueſte von ihnen zu unterſcheiden.

*) Vgl. darüber die ſehr intereſſante und wichtige Urkunde im leipz. Tagebl. Jahrg. 1838. Nr. 187, welche die Regierungs- und Verwaltungsgrundſätze kennen lehrt, die der Rath bis 1830 als ſein Prinzip beanſpruchte und feſthielt.

Nicht minder unleidlich erſcheint die Corporation der Univerſität, die auf dem Landtage mit aller Kraft kämpft, ſich einen Platz unter den Prälaten, Grafen und Herrn zu erſtreiten. Der Rector, mit den fürſtlichen Inſignien ſeiner Herrſchaft iſt die Sonne, an deren Anblick ſich alle laben, die ſich freuen, in einer eigenen Republik zu leben, welche mit der Verfaſſung und Ordnung des Communweſens nichts gemein haben will, und die Muſenſöhne beginnen mit gewaltthätigem Arme das Reinigungsgeſchäft ihrer Kaſte, indem ſie jeden ausfegen, der ſich auch nur äußerlich herandrängt an ihre Corporation oder ſie durch Tracht und Brauch ſimuliren will. Daher die verſchiedenen gewaltthätigen Angriffe auf die Klaſſen der Handwerker und ihre Gehilfen, welche gern Student ſpielen mochten, daher aber auch die Tyrannei der alten Burſchen gegen die Füchſe und Pennäle, daher die vornehme Abſonderung der adeligen von den bürgerlichen, daher die brutale Sitte, ſogar Diener zum Quälen der Pennäle abzuordnen. Die Kaufherrn, ebenfalls ſogleich durch Tracht und äußere Haltung kenntlich, haben ihre ſtrahlende Börſe, ſondern ſich in einer eigenen Trinkſtube, fahren in prächtigen Carethen, ſuchen es den Patriziern auf jede Weiſe zuvorzuthun, ſelbſt in der Tracht und dem Abſperren durch verſchloſſen Kirchenſitze, und können es nicht mehr über ſich gewinnen, unter dem gemeinen Volke Waffendienſte zu leiſten, da ja auch der Adel die Naturalleiſtungen abgeworfen hat und nur ſeine Ritterpferde bezahlt. Man trägt blos noch Staatswaffen, aus den ſchon vergnügungsſüchtigen Schützengilden werden vornehm thuende Corporationen, das Deſenſionswerk aber, ſonſt ein ſchöner Grund zu einer allgemeinen Landwehr, bekam nicht nur bald ſtehende Truppen zur Seite, ſondern ward, weil die vornehme Welt den Dienſt bezahlte, ſo verachtet und beſchwerlich, daß Niemand gern ſich anwerben

laſſen mochte und ſchon jetzt wahre Menſchenjagden deshalb angeſtellt werden mußten.

Höchſt beachtenswerth ſind deshalb die Geſetze und Verordnungen dieſer geſetzreichen Zeit, welche unter der Rubrik Kleider- und Gaſtordnungen gegen das Beſtreben der Niederen, es den Höhergeſtellten zuvorzuthun, erlaſſen werden und bezwecken, dieſelben in ihre Schranken zurückzuweiſen.

Schon die Einleitung zu den in dieſem Zeitraume erlaſſenen Verordnungen der Art iſt charakteriſtiſch und rechtfertigt unſere Anſicht.*) Es heißt, der Rath hätte verhofft, es würden die Unterthanen der guten Ordnungen, welche ſchon zum öftern publicirt worden wären, ſich gebührend erinnert und denſelben ſowohl aus Chriſtlicher Pflicht gegen Gott, als auch unterthänigſtem Gehorſam gegen die hohe Landesobrigkeit, wie nicht weniger aus ſchuldigem Reſpect gegen Uns (den Rath), oder daferne dieſes alles, ſie zu bewegen, nicht genug hätte ſeyn wollen, aus vernünftiger Erwegung ihrer eigenen Wohlfart, ſich allerdings gemäß bezeigt haben; Bevorab, da ſie die trübſeligen Zeiten der verſchwindenden Nahrung und anhaltenden ſchweren Geld-Gaben gnugſam erinnern könnten, daß dieſes anders nichts, als Vorboten derer durch Uebermuth wolverdienten und in Gottes Wort angedroheten Straffen wären, denen ſie ſich zu entreiſſen nebſt wahrer Buſſe und inbrünſtigem Gebete das beſte Mittel in der Abſtellung ihres hoffärtigen Weſens und böſen Sitten, und in der Befleißigung eines demüthigen Wandels ergreifen würden, ſo haben Wir doch bißher leider mit Schmerzen und ſonderbahrem Unmuth erfahren, und ſehen müſſen, welcher geſtalt die meiſten Unſerer Bürger und Einwohner die vormals gemachten Ordnungen und vor ſie und ihre eigene Erhaltung getragene Stadt-Väterliche Vorſorge

*) Vgl. der Stadt Leipzig Ordnungen, wie auch Privilegien und Statuten (Leipzig 1701) S. 452 ff.

ſo gar verächtlich aus Augen geſetzet, daß ſie durch allerhand übermüthiges Beginnen und koſtbare Kleidungen die ſchnöde Pracht ſo hoch getrieben, daß, indem es einer dem andern immer gleich, oder unangeſehen ungleiches Standes, wohl gar zuvor thun wollen, man faſt keinen Unterſchied mehr in denen Ständen mercken, viel weniger ſpüren kann, daß ſie ſich weder der göttlichen Rache, noch der hohen Landes-Obrigkeit Ungnaden, noch Unſerer ernſten Einſehung, noch welches faſt zu verwundern, ihres Vermögens Verſchwendung, und der daraus entſtehenden Verarmnung, welche aus ſolchen Geld-Verſplitterungen zu folgen pflegt, mehr befürchten.

Nun kommen die einzelnen Abſchnitte. Bei Verlöbniſſen war es den Rathsperſonen und Handelsleuten verſtattet, eine runde, zum höchſten einfache Tafel zu beſetzen; gemeine Leute durften nur einen Tiſch von höchſtens 12 Perſonen mit den bei den Hochzeiten erlaubten Speiſen tractiren. Acht Tage vor der Hochzeit mußte der Hochzeitzettel, welcher die Perſonen enthielt, die zur Kirchprozeſſion und zur Mahlzeit geladen werden ſollten, einer etwaigen Moderation willen auf dem Rathhauſe eingereicht werden; auch konnte von der Obrigkeit bei einigem Argwohn gegen den Gaſtgeber die Ausſtellung eines Hochzeitküchenzettels verlangt werden. Gemeine Leute mußten ſchon halb 9 Uhr mit dem Hochzeitzuge in der Kirche ſein und hatten von jedem Paare, das die geſetzliche Ordnung überſchritt, 6 Gr. Strafe zu zahlen. Vornehme durften bis halb elf Uhr ſchmauſen, ehe ſie zu erſcheinen hatten, konnten auch die Zeit des Trauungsactes auf den Nachmittag anſetzen. An Gäſten durften die Vornehmſten 10 Tiſche, jeden von 12 Perſonen, beſetzen, und außerdem ward ihnen noch ein runder Tiſch von 14—15 Perſonen, für Braut und Bräutigam, verſtattet. Auf den Tafeln der Vornehmſten ſollten nicht über 12, auf denen der Gemeinen nicht über 4—8 Eſſen aufgeſetzt werden.

Die „Dunken" waren nicht unter der Zahl der Schüſſeln begriffen. — Der Hochzeitbitter durfte fortan von jedem beſetzten Tiſche nur 12 Gr., die Hochzeitbitterin nur 6 Gr. fordern; für das auch anderwärts gewöhnliche „Schmuckkäſtlein" aber, das ohnſtreitig die Strümpfe, Federn, Mützlein und Lieberey enthielt, womit der Hochzeitbitter ſich herauszuputzen hatte, bekam er fortan nur 2 Thlr. Entſchädigung. Der Koch erhielt von jedem Tiſche 1 Thlr., mußte dafür aber das Küchenvolk befriedigen und das Küchenzeug hergeben. Den armen Schülern zu St. Thomas ward das, „was ſie bishero an Eſſen und Trinken bekommen, billig gelaſſen." Bei Kindtaufſchmäuſen ſollte von den Vornehmen höchſtens ein Marzipan oder Kuchen „zum Gevatterſtückchen" gegeben werden, „jedoch, daß bey denen Vornehmſten kein Marzipan über 2 Reichsthaler, und kein Kuchen über 1 Rthlr. koſte. Handwerks- und gemeinen Leuten ſollten zu Gevatterſtücken Marzipane durchaus verboten ſein, wie auch der Kirſchkuchen, ingleichen das weitlaufſige Ausſchicken in die Häuſer und unnöthige Anſagen bey denen, welche nicht Blutsverwandte und Gevattern ſeyn." Bei den Vornehmſten durfte die Anzahl der geladenen Paare, die auch das Kind in die Kirche zu begleiten hatten, 24, im Mittelſtande 18, aber bei den Handwerks- und gemeinen Leuten nur höchſtens 12 betragen. Alle Pathengeſchenke, die gewöhnlich zu Weihnachten oder am grünen Donnerstage gegeben wurden, verbot man jetzt gänzlich. — Die Begräbniſſe anlangend, ſo werden die prächtigen Ausputzungen der Leichen „mit koſtbaren ſeidenen Hartzkappen, mit theuern Spitzen, verbrämte Sterbekittel, vergüldete und verſilberte Kreuz-Sträußer, Bilder ꝛc." verboten. Die Särge ſollen nicht zur Schau ausgeſetzt werden, die Bekleidungen der Häuſer, das Abſingen von Motetten vor der Thür, die Abdankungen und die Austheilung vieler Leichen-Carminum bei verſtorbenen Kindern

und niedrigen Standes-Perſonen unterbleiben und nur vornehmen Handelsleuten und alten wohlverdienten Bürgern verwilligt werden. — Die Kleidung anlangend, wird den Rathsherrn und vornehmſten Handelsleuten, „welche an ausländiſchen Orten in grosso handeln und Wechſel ſchließen" erlaubt, „allerhand ſeidene Kleider, davon die hieſige Elle nicht über anderthalben Reichsthlr. werth, und ausländiſch Tuch, die Elle zu dritthalben Thlr." zu tragen. Theurerer Zeuche ſollten ſie ſich zu ganzen Kleidern enthalten. „Den andern Handelsleuten, Kramern und vornehmen Bürgern ſoll ſeidener Terzenell, die Elle zu 1 Thlr. bis zu 30 Gr., die Elle Tuch zu 2 Thlrn. zu tragen" verſtattet ſein. Gemeine Kramer und andere Bürger mußten ſich mit „Doppel-Taffend, halb Seiden-Zeug" begnügen und hatten ſich der „Trippener Röcklein" zu entſchlagen. „Handwerksleute und ihre Weiber mögen in Schamloth, Sarteniſchke, Parrican, Sarge und andere an Werth dieſen gleiche und geringe Zeuche ſich kleiden, der ſeidenen Zeuche aber insgeſammt, wie auch des Pourrats, ingleichen der Pelzſammetnen Schauben ſich enthalten; jedoch mögen ihre Weiber und Töchter taffendne Schürzen zu Ehren tragen."

Die Uebertreter dieſer Vorſchriften traf nach Maßgabe ihres Standes und ihres Vergehens eine Strafe von 10—20 Thlrn.

„Denen Trödel-, Klöppel- und andern Mägden und Dienſtboten werden mehr nicht als Perpetuan, Cronraſche, Vorſtadt und andere geringere und Landzeuche zugelaſſen." Es werden ihnen „die Schauben mit Pelzſammetnen Aufſchlägen, alle ſeidne Schürzen, ingleichen alle glatte und Kafft-Sammete oder von Broccado und andern dergleichen koſtbaren Zeuchen gemachte und mit Spitzen belegte Puſchelmützen bei Gefängnißſtrafe, auch Abnehmung der verbotenen Stücke, unterſagt."

In „E. E. Raths abermaliger ernſtlichen Vermahnung

vom 4. Aug. 1673"*) wird geklagt, daß den gegebenen Ordnungen zuwider gehandelt, „überdies mit koſtbaren Panqueten, Caroſſen, Jubelen, gold- und ſilbernen Spitzen, Vielheit der Kleider, köſtlichen ſamtnen, auch wol gar mit Zobeln gefütterten Röcken, geſtickten Schuhen, langen Schleppen an Röcken, Halszobeln, aus Pferd- und Ziegen- oder andern frembden Haaren gefertigten Locken und Stirnbanden — neuerlich Pracht und Uebermuth getrieben werde." Dadurch werde — heißt es weiter — nicht blos Gott beleidigt, der Ruin der Familien herbeigeführt, ſondern auch die Stadt bei In- und Ausländern in üble Nachrede verſetzt und gleichſam ſtinkend.

Nachdrücklich wird unter andern auch**) gegen die koſtbaren „Perrüquen und aus fremden Haaren gefertigten Locken" als gegen eine unzüchtige, freche und ärgerliche Mode geeifert. Doch war es vorzüglich dießmal die proteſtantiſche Geiſtlichkeit, welche ſich in dieſer ſchädlichen Tracht zu überbieten ſuchte, ſo daß 1707 in Leipzig die Frage zur wiſſenſchaftlichen Unterſuchung kam, ob Prediger Perrüquen tragen dürften; ein Gegenſtand, der bejaht wurde, ſo daß man ſogar die Perrüquen mit einer Steuer belegte.***) Dieſelbe Verordnung eifert auch gegen das köſtliche Hausgeräth, verbietet es bis zu einer auf 50 Thlr. geſteigerten Strafe und zürnt daneben auf allerhand zur Ueppigkeit, Aergerniß ꝛc. Anlaß werdenden Moden, z. B. gegen die ſchamloſe Entblößung der Brüſte, gegen die ſchwarzen Schminkpflaſterchen u. a. — Den Rathsherrn und den Ihrigen, ſo wie den vornehmſten Kaufleuten, wird ein Ring nicht über

*) Vgl. S. 467 der Ordnungen und Privilegien.

**) S. 479.

***) In dieſer Zeit und ſchon gegen die Mitte des 18. Jahrh. war es auch, wo die Alumnen der Thomasſchule ihre jugendlichen Häupter mit dieſer verſtellenden Tracht bedeckten, bis eine Rathsverordnung vom 9. Jul. 1793 ſie davon befreiete. Bekanntlich kamen dann die Dreimeſter an die Reihe, bis ſie durch die runden Hüte verdrängt wurden.

50 Thlr., den andern Handelsleuten und Kramern einer nicht über 20—30 Thlr. an Werth zu tragen gestattet.

Da 1673 die Landschaft Klagen über den steigenden Luxus geführt und namentlich den häufigen Gebrauch der kostbaren Carethen gerügt hatte, die zum Theil „reichlich vergüldet, mit Mahl-, Bild- und Schnitzwerk dergestalt zugerichtet waren, daß der Werth derselben öfters bis zu 1000 Gülden stieg, daß sie den fürstlichen Carethen glichen, auch öfters 5, 6 und mehr Diener in kostbarer Liberey beiherlaufend gehalten würden," da der Landtag vorzüglich auch Leipzigs gedacht und erinnert hatte, daß hier seit Menschengedenken keine Carethe gebräuchlich gewesen, jetzo daselbst aber gar viele gebraucht würden, auch wegen der vielen Carethen und muthwilligen Pferde bei dem Gottesdienste und den Messen auf den Gassen fast nicht fortzukommen sei:*) so untersagte**) der Stadtrath „alles Carethenfahren in der Stadt herum und zu Hochzeiten, Leichen, auch zur Kirche, es wäre denn, daß Eines Alters, Schwachheit oder allzubösen Wetters halber fortzukommen auf der Straße sich nicht traute."

Es muß aber das Fahren demohnerachtet nicht unterblieben oder wenigstens bald wieder eingerissen sein. Denn noch in dem Jahre 1680 erging die Verordnung, während der Predigt die Straßen, welche zu den Kirchplätzen führten, durch vorgezogene Ketten abzusperren, damit kein Wagengeräusch den Gottesdienst stören könnte.

Uebrigens galt auch für Leipzig das unter Georg II. erlassene Gesetz gegen die Spielsucht, das bestimmte, fortan sollte ein Adeliger nicht über 1 Thlr., ein Bürgerlicher von Stande nicht über 12 Gr., ein Handwerker und Bauer nich

*) Weiße, sächs. Gesch. 5. Theil. S. 213.
**) S. die Verordnungen S. 431. f.

über 4 bis resp. 1 Gr. auf ein Mal und in einem Monate nur ein Mal verspielen.

Die Zeit war überhaupt reich an Gesetzen, und Georgs II. Erledigung von Landesgebrechen 1661 brachte manches sehr Lobenswerthe zur Sprache, nur daß es selten durchgeführt wurde; viele dieser Gesetze gehören zu Leipzigs Geschichte und werden an den betreffenden Orten ihre Erwähnung finden. Hier sei nur noch erinnert, daß gemäß einem Landesgesetze eine Specialverordnung gegen die Bettelei erging; daß wegen überhand nehmenden Stehlens der Rath 1672 verfügte, daß die Nachtwächter von Abends 8 Uhr zu rufen anfangen und erst früh 5 Uhr aufhören sollten. Den herumziehenden Aerzten aber ward 1676 wenigstens verboten, die anpreisenden Hanswürste und Possenreißer mitzubringen, weil sich dieselben unanständige Scherze erlaubt hätten. Doch blieb die Sache dieselbe, es vertreten sogenannte Bediente fortan die Stelle der Hanswürste, und die ausstehenden Aerzte trieben noch bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts ihr Wesen auf den Messen; auch sind sie in neuester Zeit noch nicht ganz verschwunden, obgleich sie anstatt durch Buden, die mit Gläsern voller Band- und Spulwürmer ausstaffirt waren, ihre Kunst in öffentlichen Blättern oft marktschreierisch genug ausposaunen.

Das in Unordnung gerathene Steuerwesen und die bei der Regierung entstandene Geldnoth verlangten Zuschüsse. Wie Leipzig von der Entrichtung der Mahlsteuer und der Stempeltaxe getroffen wurde, lesen wir bei Vogel; Ann. S. 815 f.

Das Münzwesen, das auch in Leipzig nicht im besten Flor war und, wie wir bereits gesehen haben, manche Zerrüttung herbeiführte, rief ebenfalls mehrere Edicte hervor. Weder das Herabsetzen oder Verschlagen schlechter Münzsorten, noch selbst das Schlagen geringerer, endlich auch nicht der zu Zinna 1667 mit Friedrich Wilhelm von Brandenburg aufge-

richtete Münzfuß, nach welchem die Mark feines Silber zu 10½ Thlrn. ausgeprägt wurde, hatte geholfen, vielmehr um die Gleichheit des gemünzten Thalers mit dem Zählthaler gebracht. Gleicher Weiſe erfolglos blieb der mit Brandenburg und Braunſchweig 1690 zu Leipzig verabredete (leipziger) Münzfuß, der die feine Mark zu 12 Thlrn. ausgebracht wiſſen wollte. Schon 1692 mußten neue Edcite gegen die Geldmäkelei erlaſſen und nicht blos den Ausgebern, ſondern auch den Empfängern ſchlechter Münzſorten ernſtliche Strafe angedroht werden. Der Münzthaler ſtieg nunmehr auf 1 Thlr. 8 Gr. Die nach dem zinnaſchen Münzfuße ausgeprägte kurſächſiſche Landesmünze ward erhöht, ſo daß die ¼ und ⅔ Thlr. im Werthe auf 9 und 18 Gr. zu ſtehen kamen, die auswärtigen, kaiſerlichen ſowohl als brandenburgiſchen Münzſorten bei ihrem Nennwerthe verblieben. Die leipziger Münzſorten, unter den übrigen nicht die beſten, ſollten bis zur Michaelismeſſe 1692 in dem bisherigen Werthe paſſiren, außer denen, welche in der Devalvationstabelle durch beigefügte Abdrücke augenblicklich verpönt wurden.*) Der Uebertreter dieſes Edicts, welcher mit Verausgebung ſchlechter Münzen Wucher trieb, oder der, welcher die verrufenen Münzen annahm, ward in den zehnfachen Betrag der ausgegebenen oder angenommenen Summe verurtheilt, im Wiederbetretungsfalle aber noch härter beſtraft. Die Kramer und Kaufleute mußten ſogar einen körperlichen Eid ſchwören,**) mit den verpönten Münzſorten ſich in keinerlei Weiſe zu befaſſen.

Auch dem Poſtenweſen, das ſich ſichtliche Mühe zu geben beginnt, den Verkehr zu erleichtern, müſſen wir noch einige Worte widmen. Es beginnen ſchon eine völlige Tarordnung und Verzeichniſſe von dem Abgange und der Ankunft

*) Die ungeheure Maſſe verpönter Münzſorten ſehe man bei Vogel; Ann. S. 877 f.

**) Man leſe denſelben bei Vogel; Ann. S. 878.

der Poſten verfaßt zu werden. Man unterſchied zwiſchen der Ordinari-, Geſchwind- und Extra-Poſt. Ein Platz von Leipzig nach Nürnberg ward mit 6 Thlr. erkauft, für einen Brief nach Dresden zahlte man 1 Gr. Auch wurden jetzt ſchon die erſten hölzernen Stunden-Poſtſäulen auf dieſer Straße aufgeſtellt. Neben dem Intereſſe, das wir, wegen Vermehrung des Verkehrs, an einer 1694 veranſtalteten neuen Poſteinrichtung zwiſchen Leipzig und Breslau nehmen, unterhält es uns, zu erfahren, daß der Verkehr mit genannter Stadt über Wurzen, Großenhain, Camenz, Görlitz, Hirſchberg, Neumark wöchentlich 2 Mal Statt fand, daß die Poſt Mittwochs und Sonnabends 4 Uhr in Leipzig abging, Dienſtags und Sonnabends 9 Uhr Morgens in Breslau ankam, hingegen Mittwochs Abends um 6 Uhr und Sonnabends Abends um 4 Uhr dort wieder abfuhr und Mittwochs Morgens 7 Uhr, Sonnabends Morgens vor 9 Uhr wieder in Leipzig eintraf. — Auch in das Erzgebirge ward im Jahre 1692 ein regelmäßigerer und „die Correſpondenz und Negotien fördernder" Poſtenlauf eingerichtet, durch welchen namentlich die Orte Lobſtädt, Altenburg, Zwickau, Schneeberg mit Leipzig verknüpft wurden, von denen aus alsdann das ganze Gebirge verſorgt und mit Leipzig in Verbindung gebracht wurde. Dieſe Poſt war eine Schnellpoſt; denn ſie ward mit untergelegten Pferden befördert und brauchte bis Zwickau 15, bis Schneeberg 21 Stunden Zeit zur Fahrt.*)

Der Handel erhob ſich jetzt zu einer vorher nie erreichten Blüthe. Schon der jetzt bis auf das Aeußerſte getriebene und mit einer Hartnäckigkeit behauptete Straßen- und Stapelzwang, welcher für Auswärtige viel Unbequemes hatte,**) kann uns belehren, das der Umſatz und das Geſchäftsleben in Leipzig gewaltig waren. Leipzig trieb damals die

*) Vogel; Ann. S. 880.

**) Vgl. hierüber Leonhardi Geſch. u. Beſchreib. Leipz. S. 236 ff.

Handlung in ihrem weiteſten Umfange; die Kaufleute von ganz Deutſchland ſetzten hier ihre Waaren um, und außer dieſen beſuchte noch eine große Anzahl aus dem nördlichen und ſüdlichen Europa, aus Polen, Rußland, Schweden, Dänemark, Siebenbürgen, England, Frankreich und der Schweiz die hieſigen Meſſen. Zwar war der Vertrieb ausländiſcher Erzeugniſſe, namentlich engliſcher und franzöſiſcher Waaren, gegen jetzt gehalten, ganz unbedeutend, deſto ausgebreiteter aber war der Verkehr mit inländiſchen Produkten und Fabrikaten. Selbſt gefertigt wurde am Orte freilich wenig, wie überhaupt Leipzig zur Anlegung von Fabriken und Manufacturen nicht der geeignetſte Platz iſt, der ſchon damals vielfach überboten wurde. Deſto mehr aber brachte man ein. Doch etablirten ſich in der Zeit dieſes lebendigen Verkehrs auch mehrere größere Betriebsſtätten gewiſſer Modeprodukte. Mehrere Manufacturen, namentlich in Tuch- und Wollenwaaren, Leder und Wachstuch, wurden von den durch Herzog Alba aus den Niederlanden vertriebenen Kaufleuten zu Leipzig begründet, und in Anſehung der Sammet- und Seiden-Manufacturen war unſere Stadt eine der erſten Deutſchlands, welche dergleichen errichtete. Vorzüglich war es der unternehmende Kaufmann, Daniel Kraft, der auch 1670 zu Dresden die erſten Verſuche mit dem Maulbeerbaumpflanzen und dem Seidenbaue anſtellte,*) welcher 1674 in Leipzig die Anlegung einer Seidenmanufactur unternahm. Wir erfahren das Nähere aus einem Berichte vom 5. Febr. 1676 an das kurfürſtliche Cabinet, das ihm 4000 Thlr. Vorſchuß zum ſchwunghafteren Betriebe ſeines Geſchäfts verabreicht hatte. Innerhalb 16 Monaten hatte er mit 60 Ar-

*) Die Erzeugung roher Seide hat ſich erſt nach dem Jahre 1746 zu Leipzig angefangen, als durch die Sorgfalt des Stadtraths vor dem halleſchen Thore auf den damaligen Wällen die erſten Maulbeerbäume für den Seidenbau des Georgenhauſes angepflanzt worden waren. Die neueſten Bemühungen in dieſer Hinſicht werden wir ſpäter erwähnen.

beitern bereits ein Betriebskapital von 12000 Thlrn. verarbeitet.

Aber noch mehr Vollkommenheit und Ausbreitung erhielten die Sammet- und Seidenfabriken unſerer Stadt 1688 durch die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten, von denen ſich eine Colonie in Leipzig niederließ. Auch die Gold- und Silberfabriken, die ſchon ſeit 1588 durch Ryſſel in Leipzig beſtanden, kamen dadurch noch mehr in Flor. Schon 1681 ertheilte Joh. Georg III. der Graff'ſchen Familie zu Leipzig, zur Betreibung der ächten Gold- und Silberfabrik, ein Privilegium auf 20 Jahre, das Joh. Georg IV. erneute und Friedrich Auguſt der Starke 1701 auf anderweite 20 Jahre verlängerte. Die Graff'ſche Fabrik bekam jedoch bald Geſchwiſter. Friedrich Auguſt beſtätigte 1702 auch der Winkler'ſchen Fabrik und 1711 dem Andreas Dietrich Apel ein gleiches Privilegium. Drückend war für die jungen Etabliſſements das jährliche nicht unbedeutende Anerkennungsquantum, das ſie an die Regierung zu zahlen hatten, ſo wie die Landacciſe, vom Thlr. 6 Pf., eine Steuer, die neben der ungehinderten Ausfuhr roher Stoffe leider! ſchon nachtheilig zu wirken begann und trotz des anſcheinend lebhaften Verkehrs jetzt ſchon namentlich viele Tuchmacher und Wollarbeiter um Arbeit und Verdienſt gebracht hatte. Die Handelsſperre unter Friedrich II. wirkte darnach um ſo lähmender auf mancherlei Geſchäfte.

Jedoch iſt der Handel damaliger Zeit ſchon deshalb äußerſt blühend zu nennen, weil er äußerſt reell war. Das Meiſte ward baar oder mit Credit von Meſſe zu Meſſe bezahlt. Bankerotte waren weit ſeltener als jetzt und meiſtens nur Folge wahrer Unglücksfälle, obgleich wir nicht völlig unterſchreiben mögen, daß der Luxus, der unter den Edeln von der Kaufmannſchaft eingeriſſen war, nicht hier und dort ſein gutes Theil zu

dieſem und jenem Fallument beigetragen haben mag.*) Wenigſtens gab es ſchon ſcharfe Mandate gegen muthwillige Bankerottirer, und das Ausſtellen an den entehrenden Pranger, mit dem ſamoſen gelben Hute bekleidet, ward nicht umſonſt als Strafe beſtimmt. Ueberhaupt war grade dieſe Zeit, wo nach dem weſtphäliſchen Frieden eine größere Unabhängigkeit der einzelnen Staaten vom deutſchen Kaiſer ſich herausgeſtellt hatte, ſo daß erlangtes Vertrauen immer mehr Nutzen brachte, als die kaiſerlichen Privilegien, Leipzig ſehr bemüht, ſeinen Credit auf alle Weiſe zu heben und das in ſeinen Handel geſetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Schon 1660 erſchien ein kurfürſtliches Mandat, welches befahl in Handelsſchulden kurzen Proceß zu machen, keine advokatoriſchen Ausflüchte gelten zu laſſen und entweder auf baare Zahlung zu dringen oder Gefängnißſtrafe über den Schuldner zu verhängen.**) Im Jahre 1683 erſchien darauf ein Edikt über Handelsobligationen***) und zu gleicher Zeit die Confirmation einer eignen der Regierung zur Beſtätigung vorgelegten ausführlichen Wechſelordnung.****) Das Wechſel-Uſo iſt darin auf 14 Tage nach der Acceptation feſtgeſetzt. Sonn- und Feſttage gewähren keinen Aufſchub und

*) Es iſt die Schilderung der Handelswelt aus dem Jahre 1748, die der ehrwürdige M. Hofmann im Tageblatte 1837 Nr. 343 gibt, allerdings richtig, und es erſcheint das damalige ſchlichte Leben einzelner Kaufmannsfamilien, gegen den großartigen Hofſtaat unſerer Tage gehalten, als eine Kleinſtädterei. Aber man bedenke ja, daß dieſe Charakteriſtik nicht über die Zeit zurück zu datiren iſt, in welcher der Pietismus in ſeiner Ausartung die Menſchen mit einer gewiſſen ſteifen und ſeichten Spießbürgerlichkeit cocquettiren ließ; daß damals der Handel des hohen Impoſts willen, ſchon wieder zu ſinken begann; daß die uns als fromme Sitte erſcheinende Abhängigkeit der Dienerſchaft von dem Familienvater ſehr oft nichts weiter war, als das fortgeerbte Unrecht, den Unterſchied der Stände recht fühlbar zu machen, ihn durch Kleidung, Titel, Behandlung, Aufträge und befohlene Dienſte recht zum Bewußtſein zu bringen.

**) Vgl. Vogel; Ann. S 699 ff.

***) Der Stadt Leipz. Ordn. (1701) S. 58 ff.

****) Der Stadt Leipz. Ordn. S. 60 ff.

Reſpect- oder Discretionstage finden gar nicht Statt. Der Wechſel muß a Vista wenigſtens innerhalb 24 Stunden bezahlt werden. Aſſignationen, die als ſimple Ordre ergehen, bringen den aſſignirten Gläubigern keine Gefahr; doch müſſen die Wechſelſchulden an dem Verfalltage des Wechſelbriefes und Waarenſchulden innerhalb 8 Tagen zurückgegeben werden. Wenn ein Termin dabei beſtimmt iſt, ſo muß die unbezahlte Aſſignation zum ſpäteſten am erſten Tage nach Verlauf des Termins remittirt werden; iſt dieſer aber nicht beſtimmt, ſo kann die Remiſſion binnen 8 Tagen geſchehen. Verſäumt der Inhaber einer Aſſignation die Remiſſion oder Proteſtation, ſo iſt der Schaden allemal auf ſeiner Seite. Aſſignationen, welche ſtatt wirklicher Zahlung oder als Delegationen angenommen werden, müſſen von dem aſſignirenden Debitor ausgeſtellt und von dem Creditor mit einer Quittung belegt werden; doch iſt es auch genug, wenn der aſſignirte Gläubiger dem Schuldner die aſſignirte Schuld in ſeinem Schuldbuche gut ſchreibt. Handelsbillets oder Handelsaſſignationen, worauf der Schuldner die ihm creditirten Waaren auf einen beſtimmten Termin zu bezahlen ſchriftlich verſpricht, werden den Wechſelbriefen ganz gleich geſchätzt und bei Außenbleiben der Zahlung dabei nach Wechſelrecht verfahren.

Die auf laufende Meſſe geſtellten Wechſel kann man ſchon den Tag nach dem Einlauten präſentiren und acceptiren laſſen. Meiſtens geſchieht dieß den 3. und 4. Tag, denn am 5. oder Freitage muß dieß Geſchäft ganz zu Ende gebracht ſein. Da die Neujahrsmeſſe jedesmal am 1. Jan. eingelautet wird, ſo dauert das Präſentiren bis zum 7. Jan. und muß nur dann den 6. beendet ſein, wenn der ſiebente auf einen Sonntag fällt. Der 12. Tag nach Einlauten der Meſſe iſt Zahltag. Er kann in der Neujahrsmeſſe nur dann um einen Tag verſchoben werden, wenn der Neujahrstag Mittwochs fällt und alſo der 12. Tag wieder ein Sonntag iſt. Vor dieſem Tage kann Niemand

zur Zahlung der Wechsel genöthigt werden, doch müssen an demselben alle, höchstens bis vor 3 Uhr Nachmittags, eingelöst sein; geschieht dieß nicht, so müssen die Gläubiger den Wechsel noch denselben Tag vor 10 Uhr bei dem Handelsgerichte einklagen, außerdem verliert er für diese Messe seine Giltigkeit. — Das Wichtigste ohnstreitig aber, das Friedrich August der Starke „denen Commerciis zum Besten" auszuführen gesonnen war, war die Anlegung einer Bank, deren Ausführung er 1699 dem damaligen Statthalter der Kurlande, Anton Egon, Fürst zu Fürstenberg übertrug.*) Es wurde zu ihrer Errichtung eine Summe von 2 Mill. Thlrn. ausgesetzt. Der König assecurirte dieses Kapital mit Anweisung auf einen Theil seiner Regalien, und jedem, der sein Geld dieser Bank anvertrauen wollte, wurden 6 pr. C. versichert. Das Werk kam jedoch nicht zu Stande; die Mißgunst der benachbarten Höfe, welche ihre Kaufleute behinderten, ihr müßiges Geld dieser Anstalt anzuvertrauen, und andere dazwischen kommende Hindernisse hintertrieben es.

Wäre man nur gegen Andersdenkende, namentlich gegen Calviniſten und Juden, nicht so unerträglich gehässig und unduldsam gewesen, wie wir weiter unten erfahren werden, der leipziger Handel wäre ohnstreitig zu noch weit größerer Blüthe und Frucht gediehen. Welcher reiche Umschwung und welche Mannichfaltigkeit aber in den Geschäften sich zeigte, erfahren wir zum Theil schon aus der Wage- und Tar-Ordnung jener Zeit und aus den darin aufgeführten Gegenständen.**) Es kamen aber auch schon höchst sonderbare Handelszweige vor, bei denen abenteuerliche Spekulanten das Haschen des ebenso abenteuerlichen Publikums nach auffallenden Sonderbarkeiten zur Be-

*) Vgl. die Ordnung des Banco di depositi in der Stadt Leipz. Ord. (1701) S. 145 ff.

**) Vgl. der Stadt Leipz. Ord. (1701) S. 125 ff.

reicherung ihres Beutels benutzten. So fanden sich auf der Michaelismesse 1684 mehrere Kaufleute ein, welche einige Fässer gedörrter Türkenköpfe unterschiedlicher Art und Gestalt, mit abscheulichen Gesichtern, seltsamen Bärten und vielerlei Haaren, kurz oder lang geschoren, zum Verkauf ausboten. Je nachdem sie schön gestaltet und ihre Gesichter recht arg zerhauen waren, verkauften sie dieselben das Stück zu 4, 6, 8 und mehreren Thlrn. und sie wurden nach Spanien, England, Holland, Frankreich, Schweden und Dänemark versendet.*) Nicht aber getrocknete Türkenköpfe allein brachte man zum Verkauf auf die Messe, sondern 1686 in der Michaelismesse bot sogar ein ungarischer Kaufmann eine schwangere lebendige Türkin und einen siebenjährigen türkischen Knaben, der vor Ofen gefangen worden war, zum Verkaufe aus. Das Weib ward für einen Centner Zucker, der Knabe für 10 Thlr. verkauft. Die Käufer waren zwei leipziger Kaufleute.**) Die Messe damaliger Zeit hatte überhaupt aber ein sehr abenteuerliches Gewand, und für die Schaulust war auf die unterhaltendste Weise gesorgt. Man erlaube uns die Anführung einer kurzen, aber lebendigen Schilderung derselben.***) „In den verschiedenen Garküchen und Speisebuden (in der Volkssprache Lunzenbuden) auf der grimmaschen Gasse erblickte man eine bunt gemischte Menge von einheimischen und auswärtigen Gästen und in derselben Gegend nicht selten auch sogenannte Glücksbüdner mit ihren Glückstöpfen und Waarenlotterien. Nicht nur auf der jetzigen Esplanade (die bis zur Errichtung der kurfürstlichen Statue 1680, als damaliger Petersplatz, zur Aufstellung der Schank- und Schaubuden diente), sondern

*) Vgl. Leipz. Tagebl. Jahrg. 1838 Nr. 278.

**) Vogel; Ann. S. 818.

***) Sie ist von dem M. F. G. Hofmann, in dem eben angeführten Tageblatte.

ſelbſt an den Straßenecken der Stadt paradirten privilegirte Marktſchreier, Zahn- und Wurmärzte, mit galonirten Kleidern und großen Perrücken angethan, auf grotesk verzierten Schaubühnen, prieſen den Leichtgläubigen mit Stentorſtimmen ihre Quackſalbereien an und kirrten die hoch aufhorchenden Zuſchauer nicht ſelten durch den fadeſten und ſittenloſeſten Scherz ihrer Hanswürſte, ungeachtet letztere ſchon 1676 der Rath verboten hatte. Gaukler aller Art, Bären- Affen- und Hundeführer, Bänkelſänger und Marionettenſpieler fanden ſich ſelbſt an den Ecken der Straßen und freien Plätzen der Stadt in Menge ein; auch ſah man zuweilen größere Schaubühnen errichten, auf welchen aber freilich nur Komödien à la Peter Squenzk aufgeführt wurden. Während dieſes geſchah, durchſtrichen Muſikanten im eigentlichſten Sinne des Worts die Häuſer und ſuchten die Bewohner derſelben heim mit polniſchem Bocke, Dudelſack, Leierkaſten, Brummeiſen und Hackebret, und Krummholzölmänner aus Ungarn drangen ihnen Mittel für ihr leibliches Wohl auf; denn wer auch geſund ſich fühlte, dem ſahen es dieſe Leute an, daß dem doch nicht alſo war." Die Meſſe gewann nicht wenig an Lebendigkeit und Bedeutung, als der prachtliebende Auguſt der Starke wenigſtens die Hauptmeſſen (Oſtern und Michael) mit ſeiner Gegenwart beehrte, einen großen Schweif von Hofleuten mit ſich führte und auch viele vornehme In- und Ausländer herbeizog. In der Michaelismeſſe 1699 erſchien das königl. Paar in Begleitung von 97 fürſtlichen Perſonen, Grafen und Freiherrn, 40 poln. Magnaten und Herren, einer Leibgarde von 170 Janitſcharen ꝛc.,*) und es wurde ungeheures Geld unter die Leute gebracht, vorzüglich da Auguſt als Meßvater durchaus keine Knickerei ſich nachreden ließ. Alles war dabei auf

*) Vogel; Ann. S. 925 ff.

Glanz und Schauluſt berechnet. Man denke an den Durchgang der Koppelpferde durch die Stadt. Leipzigs Roßmarkt hatte ſich bereits zu einer bedeutenden Höhe emporgearbeitet, vorzüglich nachdem ihn der Rath mit den Oſter- und Michaelismeſſen vereinigt hatte. Leipzig war der Stapelplatz dieſes Handelszweiges für das ſüdliche und einen großen Theil des nördlichen Deutſchlands. Seine Meſſen gaben, wenigſtens für das ſüdliche Deutſchland, den Preiscourant für dieſe Waare auf ein halbes Jahr an, und ſelbſt für die nördlichen Provinzen, aus welchen der größte Theil der hier zum Verkaufe aufgeſtellten Pferde bezogen ward, war die leipziger Meſſe der Tarif, nach welchem man den Einkauf zu der künftigen beſorgte. Auch das ließ Auguſt nicht ſpurlos an ſich vorübergehen. Zufolge eines von ihm gegebenen Befehls durfte, bei namhafter Strafe, kein zur Meſſe gebrachtes Pferd früher verkauft werden, als alle angekommenen den Zug durch die innere Stadt gemacht hatten. Der König ſuchte ſich alsdann heraus, was ihm zu kaufen gefiel, und nicht ſelten zogen 2000 zuſammengekoppelte Pferde durch die Stadt.*)

Die ſogenannten Sehenswürdigkeiten der Meſſe waren damals aber nicht im geringſten weniger mannichfaltig, als jetzt, nur daß wir freilich durch gar manches, wovon der ſelige Vogel in ſeinen Annalen viel Aufhebens macht, nicht befriedigt werden würden. Die indianiſchen Raben, die Papageien und Kakadus, welche zum Michaelismarkte 1684 zu ſehen und für theures Geld zu erkaufen waren, machten mit den daneben befindlichen Meerkatzen und Pavianen ein gar großes Aufſehen.**) Daneben intereſſirte die Rieſin, welche nebſt einem Wunderſchafe mit enormem Horne in einer Bude auf der grimmaſchen Gaſſe den

*) Vgl. M. F. G. Hofmann; Tagebl. a. a. O.
**) Vogel; Ann. S. 835.

Schauluſtigen ſich präſentirten.*) Noch mehr Zulauf erhielt die Menagerie, die 1685 in der Michaelismeſſe in Bräunikens Hofe zu ſehen war und wo außer Löwe und Tiger ein gar wunderſeltſamer Vogel, der vorn wie eine ſchwarze Sau geſtaltet war und Stacheln auf den Rücken hatte, die Neugier feſſelte und die Naturkunde der Leipziger bereicherte.**) Ueberhaupt wurde es nun ſchon ziemlich Mode, anſtatt die Bären- Affen- und Kameelführer auf offener Straße zu ſehen, in die Schaubuden und Höfe zu gehen und dort die Sammlungen ausländiſcher Thiere zu betrachten, die ſich jetzt ſehr zahlreich einſtellen. Schon 1650 war zu Leipzig in Falkners Hofe auf der grimmaſchen Gaſſe ein ſehr gelehriger Elephant geſehen worden.***) Zu Michaelis 1688 ſieht man wieder einen dergleichen neben Tiger und Löwen, und 1692 iſt die Menagerie, dies Mal auf der Petersſtraße, wo möglich noch reichhaltiger.****) Freilich bewundert man daneben auch einen Knaben, der an Händen und Füßen mit einer harten Fiſchhaut geboren worden ſein ſollte,†) und eine Brabanterin, welche geſchmolzenes Blei, Pech, ſiedendes Oel genoß und auf glühenden Eiſen ging;††) aber es kommen auch ſchon intereſſante Dinge der Kunſt vor; 1683 in der Oſtermeſſe geht man in das metznerſche Haus am Markte, um ein reiches Wachsfigurencabinet zu betrachten, das die modiſche franzöſiſche Königsfamilie mit allen dazu gehörigen Appendices in getreuen Abbildungen zeigt (Vogel; S. 823), und die Waſſerkunſt, die zu Oſtern 1654 in dem ſchambergſchen Hauſe auf der grimmaſchen Gaſſe gezeigt wurde,†††)

*) Vogel; Ann. S. 836.
**) Vogel; Ann. S. 842.
***) Tagebl. Jahrg. 1838 Nr. 280.
****) Vogel; Ann. S. 830.
†) Vogel; Ann. S. 857.
††) Vogel; Ann. S. 848
†††) Vogel; Ann. S. 667.

ſcheint mit ihren beweglichen und verſchiedene Handthierungen verrichtenden Figuren kein unintereſſanter Kunſtgegenſtand geweſen zu ſein.

Den Buchhandel anlangend, ſo haben wir das Hauptſächlichſte ſchon oben mitgetheilt. Wir erwähnen hier nur, daß der Flor dieſes Geſchäfts gegen Ende des 17. Jahrhunderts ſichtlich im Steigen begriffen war. Nicht allein der große Zuſammenfluß ſolcher gewaltigen Menſchenmaſſen, wie jetzt die leipziger Meſſen beſuchten, und die ſchon oben angedeuteten Urſachen waren Grund dieſer Erſcheinung, ſondern auch das Wiederaufleben der Literatur, die bald zu erwähnende Gründung von Inſtituten, wie die Stadtbibliothek, die Thätigkeit von Gelehrten, wie Friedrich Benedict Carpzov, Otto Menke, und nicht minder die Betriebſamkeit von Männern, wie die Buchhändler Joh. Friedrich Gleditſch und Thomas Fritſch waren. Die Bedeutſamkeit des leipziger Buchhandels in dieſer Zeit können wir, wenigſtens nach einer Seite hin, ſelbſt daraus beurtheilen, daß ſchon jetzt zwiſchen Buchhändlern und Buchbindern eine Transaction geſchloſſen und das Nähere über den Handel mit gebundenen Büchern beſtimmt werden muß. Man hat ſchon ſeine Büchercommiſſion, ſeine Büchercenſoren, ſeine Bücherauctionen. Die erſte Auction der Art war die am 12. Sept. 1670 erfolgte Verſteigerung der Bibliothek des verſtorbenen Dr. Lyſer durch den Buchführer Chriſtian Kirchner,*) und es wurde nach dieſer Zeit ein ſolcher Modekram, daß damit der gefährlichſte Mißbrauch für den Buchhandel getrieben und eine förmliche Beſchwerde deswegen veranlaßt wurde, die 1680 eine beſtimmte Auctionsordnung hervorrief.**) Ob übrigens gleich der Stadtrath in mancher Hinſicht ſeinen ſtrafenden Arm über Buchhändler und Buchdrucker erheben konnte, namentlich die Pri-

*) Vogel; Ann. S. 711.

**) Vgl. der Stadt Leipz. Ordn. (1701) S. 237. ff.

vatſtreitigkeiten der Gelehrten, Buchhändler und Drucker unter einander in Civil- und Criminalſachen vor ſein Forum zu ziehen hatte, ſogar im Nothfalle gegen ſchädliche Schriften polizeilich einſchreiten durfte*) und den Buchdruckern den 1684 vorgeſchriebenen Eid, keine uncenſirten Schriften zu drucken,**) abzunehmen hatte; ſo ſtanden doch alle Buchhändler, Antiquare und Buchdrucker vermöge des unter dem 22. Apr. 1667 erlaſſenen Reſcripts unter der Jurisdiction der Univerſität, bis dieſe Corporation kraft der 1721 geſchloſſenen Compactaten, die erwähnten Jurisdictionsrechte an den Stadtrath abtrat. So übte denn auch die Univerſität die Cenſur über die zu druckenden Bücher, und jeder Facultät kam es zu, über die in ihre Wiſſenſchaften einſchlagenden Werke zu entſcheiden. Sogar die Verordnungen, Edicte ꝛc. des Stadtrathes waren bis zum Jahre 1721 von dieſer Cenſur nicht ausgeſchloſſen, und bisweilen, jedoch äußerſt ſelten, ward von Seiten der Regierung auch dem leipz. Conſiſtorium die Unterſuchung in Cenſurangelegenheiten commiſſionsweiſe übertragen; ſo z. B. durch ein Reſcript vom 27. Aug. 1683 wegen der Schmähungen, die der Theologe L. Dan. Griebner in der Vorrede zu ſeinem Tractate vom andern und ewigen Tode gegen den Dr. Joh. Bened. Carpzov niedergeſchrieben hatte.

Es läßt ſich denken, daß in der Zeit ſolch eines lebendigen Verkehrs und bei der Prachtliebe, welche vom Hofe ausging, auch manches für die Kunſt geſchah, das bisher noch nicht er-

*) So z. B. waren 1670 mehrere anzügliche Pasquille und Schmähkarten erſchienen, unter andern auch eins, die Jungfernkarte oder das neugebackene Scherwenzelbuch, darin vorzüglich gegen die leipziger ſchöne Welt höhern Standes grauſam losgezogen worden war. Nicht allein die Geiſtlichkeit fand ſich gemüſſigt, dagegen zu predigen, ſondern der Stadtrath inquirirte auch auf Entdeckung des Verfaſſers und ließ die aufgefundenen Exemplare durch Henkershand verbrennen. Vogel; Ann. S. 740.

**) Vogel; Ann. S. 831.

hört worden war. Mit Dresden durfte ſich Leipzig nun freilich nicht meſſen, allein es ſtrebte doch nach, wenigſtens nicht ganz aus der Mode zu kommen und mehrere reiche Privatperſonen ſuchten eine Ehre darin, in Beförderung von Kunſtleiſtungen und in Sammlung von Kunſtgegenſtänden der Regierung es nachzuthun. Leipzig erhielt in dieſem Zeitraume ſein Theater. Da bei der früheren Neigung des katholiſchen Mittelalters zur dramatiſchen Darſtellung bibliſcher Geſchichten, die auch in Leipzig, namentlich unter Georg dem Bärtigen, öfters zur Aufführung gekommen waren, namentlich die Univerſität und die Klöſter mitwirkten; ſo blieb auch, nachdem das Schauſpiel einen weltlichen Charakter annahm, die Ausführung ſolcher dramatiſchen Leiſtungen anfangs in den Händen der Studirenden. Schon **1535** ſehen wir ſie auf dem Rathhausſaale „Hecyra von Terenz, durch den gelehrten Rector Mußler bearbeitet," zur Ausführung bringen. Daſſelbe wiederholte ſich im Laufe der Zeit einige Male, bis gegen Ende des **17.** Jahrh unſere Stadt durch den M. Johann **Veltheim** die erſte regelmäßige Truppe erhielt, die größtentheils aus Studirenden beſtand. Sie exiſtirte ſchon ſeit **1670** unter dem Namen der „kurſächſiſchen Komödianten" als eine Geſellſchaft von **12—14** Perſonen und ſpielte abwechſelnd in Berlin, Hamburg, Breslau, Nürnberg, Frankfurt und Leipzig, namentlich Meſſenszeit. Der Hanswurſt durfte natürlich nicht fehlen. Veltheim ſpielte anfangs der regelmäßigen Geſtaltung ſeiner Truppe ſeine „Haupt- und Staatsactionen" auf dem Boden über den Fleiſchbänken.*) Bald jedoch erhielt Leipzig auch eine Oper, die mit der Veltheim'ſchen Truppe zu wetteifern geſonnen war. Es erbaute nämlich im Jahre **1693** der Vicecapellmeiſter **Strungk** neben dem Zimmerhofe auf dem Brühle (ein Platz, der **1730** zum Geor-

*) Zeitſchr. für die elegante Welt 1817, Nr. 150.

genhauſe geſchlagen ward) ein Opernhaus, in welchem die unter den Studenten befindlichen Virtuoſen vorzüglich Meſſenszeit die Oper präſentirten.*) Tag und Wahl des auszuführenden Stücks verkündeten gemalte Fahnen, welche man in den Hauptſtraßen aushing. Auf königlichen Befehl ſah man in der Michaelismeſſe **1699** ſowohl im Opernhauſe, als auch in dem Gaſthofe zu den drei Schwanen zum erſten Male franzöſiſche Komödien aufführen, nach deren Beendigung die hohen Herrſchaften ſich auf die Börſe zu einer Redoute begaben, und weiterhin diente vorzüglich das Rathhaus und die drei Schwanen zur Lokalität, in welcher franzöſiſche und italiäniſche Schau- und Singſpiele zur Aufführung kamen.

Unter ſolchen Verhältniſſen ließ ſich erwarten, daß auch die die Oper begründenden Schweſtern derſelben, Muſik, Geſang und Tanz, in Leipzig gepflegt und gebildet wurden. Auch haben wir von der unmittelbar darauf folgenden Zeit beſtimmte Nachrichten, die uns mit Grund vermuthen laſſen, daß ihr Einfluß bis in unſern Zeitabſchnitt hereinragte. Wir haben ſchon angedeutet, daß hier und dort Einzelne und ganze Geſellſchaften auftraten, in unbeſtimmten Terminen „eine große Singſchule" zu halten. Sogar auswärtige Notabilitäten halten es ſchon der Mühe für werth, ſich in Leipzig hören zu laſſen und wir ſehen am **3.** Oct. **1685** die berühmte italiäniſche Sängerin Labella Margaretha von Bononien, die von dem Herzoge zu Mantua empfohlen worden war, in einer Caroſſe ankommen, im Amelung'ſchen Hauſe am Markte einkehren, und finden, wie ſie zur Verwunderung des Publikums mehrere Male die Meſſe hindurch ſich hören läßt. Da waren es wieder die Studirenden, denen Leipzig die erſte Pflege auch dieſer Kunſt zu danken haben ſollte. Sie, die ſchon zu dem Schauſpiele

*) JCCander S. 26.

zur Oper den erſten Anſtoß gegeben, die ſchon hier und dort muſikaliſche Unterhaltungen veranſtaltet hatten, traten zu Anfange des 18. Jahrhunderts unter „Direction qualificirten Perſonen" in ein Collegium Musicum zuſammen, das jede Woche einmal, Mittwochs Abends von 8—10 Uhr, in der Wohnung des königl. Hofchoccolatier, Lehmann zuſammen kam. Auch kommt damals ſchon ein großes ordinaires Collegium Musicum vor, welches Freitags oder Sonnabends auf dem Ballhauſe in der Petersſtraße gehalten wurde und deſſen Stifter der bekannte Monsieur (Georg Philipp) Telemann, Organiſt und Muſikdirector an der Neukirche, war, der als Verfaſſer mehrerer Oratorien und Kirchenmuſikſtücke ſich auszeichnete und ſpäter zu Hamburg als Muſikdirector eine Anſtellung erhielt.*)

Auch der Tanzkunſt müſſen wir einige Zeilen widmen, und zwar um ſo lieber, da ſie in jener Zeit noch wirklich eine Kunſt zu nennen war, die ſich in einer gratiöſen Mimik, wenn dieſe auch ſteif zu nennen war, und nicht in bacchantiſcher Raſerei gefiel. Ebenfalls zu Anfange des 18. Jahrhunderts war es, wo dieſe Kunſt zu Leipzig gründlich, und zwar von einem Manne, der aus einer ächtfranzöſiſchen Schule hervorgegangen war, erlernt werden konnte. Es war der Tanzmeiſter Paſch, unter Beauchamp in Paris gebildet, der jetzt 40 Jahre lang in Leipzig Tanzunterricht ertheilte und vieles zur „Civilität und galanten Conduite" beigetragen haben ſoll, wodurch ſich — wie verlautet wird — Stadt und Hochſchule ſo rühmlich vor andern Städten auszeichneten. Der berühmte Tanzlehrer ſchrieb ſelbſt ein wiſſenſchaftliches Werk über ſeine Kunſt, worin er ſie nach Grundſätzen der Philoſophie und Mathematik entwickelt. Vielleicht war er nicht der einzige Lehrer Leipzigs in dieſer Kunſt, da vermuthet werden kann, daß Gottfried Taubert, der

*) Vgl. Dolz: Verſuch e. Geſch. Leipz. S. 407 mit Tageblatt 1839, Nr. 35.

ein Werk unter dem Titel: der „rechtschaffene Tanzmeister, oder gründliche Erklärung der französischen Tanzkunst ꝛc. Leipzig 1717" schrieb, die darin empfohlene Kunst auch praktisch gelehrt haben wird.*)

Mit den übrigen Künsten, namentlich der Malerei und Dichtkunst, war es nun freilich in diesem Zeitraume nicht eben bis zu einer bemerkenswerthen Höhe gekommen. Man fand von allem Etwas, von allem aber nichts Ausgezeichnetes. Ward doch auch zu Dresden erst 1705 die Maleracademie gestiftet; wie sollte da in Leipzig, das immer nur nachstrebte, nachahmte und den zweiten Rang einnahm, viel Ausgezeichnetes zu finden gewesen sein. Poetische Talente aber, wenn auch dergleichen wirklich in Leipzigs Mauern lebten, verkümmerten unter der Tyrannei der Kirche und der ihr unterthänigen Censur, die so kleinlich und ängstlich war, daß sie sogar einmal das Wort: „Amen!" von dem Schlusse eines Gelegenheitsgedichtes hinwegstrich, damit das Heilige nicht entweiht würde. Jeder Gedanke, der nicht nach dem starrsten Lutherthume schmeckte, ward mit dem Anathema der Kirche belegt, und da konnte kein Genius wie Schiller und Goethe auftauchen, und wenn in jedem Schulknaben ein solcher geschlummert hätte. Die Kunst der Malerei aber charakterisirt sich am besten dadurch, daß wir die Maler noch zur Zeit in einer Gilde vereinigt finden, die sogar wegen Eingriffen in ihr Handwerk einmal mit den Maurern einen Proceß führte. Erst in dem darauffolgenden Zeitraume beginnt diese Kunst Leben zu gewinnen, das allerdings geweckt wurde durch den Kunstsinn einiger Privatpersonen, die unserm Zeitraume angehören. Unter diesen Männern verdient einer ehrenvollen Erwähnung der Kaufmann und Rathsherr Kaspar Bose der ältere († 1700), welcher gegen Ende des

*) S. Tageblatt 1838, Nr. 211.

17. Jahrhunderts bei dem Vorwerke ſeiner Väter einen ſchönen Garten anlegen ließ, der nachmals unter dem Namen des großboſen'ſchen (jetzt reimer'ſchen) Gartens viele Berühmtheit erlangte. Aber zur Anlegung deſſelben mußte er freilich den bekannten herzogl. braunſchweigiſchen Architekten Sturm verſchreiben, und die ihrer Zeit hochberühmten Statuen des Gartens könnten aus keiner leipziger Werkſtätte hervorgehen, ſondern mußten von dem dresdner Künſtler, Paul Herrmann, gearbeitet werden.*) Uebrigens war der großboſen'ſche Garten auch ſeiner ſeltenen und mannichfaltigen Pflanzenwelt wegen berühmt, die der Pflege des tüchtigen Kunſtgärtners Elias Peine übergeben war,**) der zu verſchiedenen Malen Verzeichniſſe davon lieferte und vorzüglich weitberühmte amerikaniſche Aloen zog. So blühte im Jahre 1700 eine mit 5138 Blüthen, auf welche eine Denkmünze mit der Abbildung dieſer Aloe und dem Namen des Gärtners geprägt ward.***) 1711 blühte eine andere, die an 38 Aeſten 6486 Blumen zählte und 1755 ſah man eine mit 22 Aeſten und 2294 Blumen.****) — In gleicher Weiſe ſtrebte der jüngere Boſe (Heinrich Georg) durch Anlegung des kleinboſen'ſchen (richter'ſchen, jetzt lehmann'ſchen) Gartens dem erſtgenannten nach und beförderte Kunſt und Kunſtſinn. — Auch der Garten, den 1786 der Kaufmann Reichel an ſich kaufte und welcher ſeitdem ſeinen Namen trägt, erſtand jetzt durch ausländiſche Künſtler aus ſeinem waſſerreichen Boden in vieler Herrlichkeit. König Friedrich Auguſt machte damit der Gattin des Kaufmanns Andreas Friedrich Apel ein Geſchenk und gab dem Oberlandbaumeiſter Schatz auf, den-

*) Vgl. Dolz: Verſ. e. Geſch. L. S. 363. Was Kaspar Boſe außerdem noch für Kunſt und Wiſſenſchaft that, davon ſ. JCCander S. 70.

**) Vgl. über denſelben Tagebl. 1837, Nr. 303.

***) K. W. Daßdorf a. a. O. S. 121.

****) Die letztere ließ der Gärtner Probſt (denn Peine war ſchon 1713 geſt.) abbilden.

ſelben in Geſtalt eines Fächers anzulegen. Der weitberühmte Bildhauer Dresdens, Joh. Balthaſar Permoſer († 1732), ein Baier von Geburt, mußte den Eingang dieſes Grundſtücks durch vier Statuen: Jupiter, Juno, Mars und Venus, verſchönern, die wir heute noch zu ſtudiren Gelegenheit haben.†) — Jetzt trat auch das herrliche Petersthor (ward 1722 vollendet) in's Leben,††) und mußte den Ton mit angeben helfen, welcher jetzt allgemeinen Anklang fand, die Stadt durch herrliche Gebäude und treffliche Anlagen zu verſchönern. Doch wir ſind auf den Punkt gekommen, wo die Kunſt der Wiſſenſchaft die Hand reichte, ſie zu verſchönern, zu verjüngen, zu vermannichfaltigen bemüht war, wo der luxuriöſe und lebensluſtige Geldadel, das leipziger Patrizierthum ſein ihm in reichem Maße zugeſchüttetes edles Metall anwendet, der Kunſt und Wiſſenſchaft Vorſchub zu leiſten, ſie in den Dienſt ſeines Vergnügens treten zu laſſen. Und gerade dieſes Streben der Geldariſtokratie als Mäcen der Kunſt und Wiſſenſchaft zu glänzen, mochte es auch hier und dort noch ſo eitel ſein, ſollte den größten Segen bringen. Da ward Künſtlern und Gelehrten mannichfache Gelegenheit gegeben, ihre Erfahrung, ihre Wiſſenſchaft zu bereichern; da ward ein heilbringender Wetteifer geboren und durch Unterhaltung nicht blos von Sammlungen, ſondern auch von Perſonen, manches Talent, das ſonſt hätte verkümmern müſſen, in den Stand geſetzt, ſich heranzubilden. Bei ſo vielem, vielleicht hier und dort affectirten, Intereſſe an Kunſt und Wiſſenſchaft, bei der ungeheuer erwachten Liebe zum geſellſchaftlichen Leben, das nach dem Muſter der Franzoſen den Anſtrich ſchöner Wiſſenſchaften zur Schau tragen mußte, durfte man auch nicht unwiſſend, nicht roh bleiben, man mußte mit der äußern Politur auch einen innern, wenn auch noch ſo ſeichten Gehalt verbinden, mußte

†) Vgl. Tagebl. 1837, Nr. 237.

††) Vgl. Gretſchel; Leipz. u. ſ. Umgeb. S. 125.

über die Zeitfragen, über Theologie, Baukunſt, Naturkunde und Botanik zu ſprechen wiſſen; und ſo ſehen wir denn jetzt den Anfang jener großen Epoche beginnen, wo die Wiſſenſchaft darnach ſtrebt, Gemeingut Aller zu werden. Sie erhält ſchon eine praktiſche Richtung; hier und dort ſcheint die Tendenz einer gewiſſen Popularität durch, der Gelehrtenſtand befreundet ſich mit dem Leben und das Volksleben intereſſirt ſich für die Arbeiten der Gelehrten, ja beginnt ſelbſt an ihren Schöpfungen Theil zu nehmen. Es iſt freilich noch die erſte Stufe, noch gepaart mit vieler Unleidlichkeit, mit vielem leeren Krame, mit vielem Zunftſtolze. Allein es iſt doch immer ein Anfang, die gelehrten Kaſten müſſen weichen, müſſen erleben, daß ſich fremder Stoff in ihre verſchloſſenen Myſterien eindrängt, dieſelben zu enthüllen ſich bemüht, oder erwarten, daß ſich die Gelehrſamkeit außerhalb ihrer finſtern Kloſtermauern etablirt und unter einer heiterern Sonne kräftiger wuchert und zeitigt.

Um dieß ganz zu verſtehen, müſſen wir nicht allein uns in's Gedächtniß zurückrufen, was wir bereits angeführt haben, ſondern wir müſſen überhaupt auf jeden Fußtritt lauſchen, den die Wiſſenſchaft aus den beſchränkten Hallen der akademiſchen Aula in das bewegte Leben ſetzt, um theils als heitere Kunſt, theils als freundliches Impromtü, theils als praktiſche Lebensweisheit zu erfreuen, zu unterhalten, zu belehren; wir müſſen aufmerken auf die gaſtlichen Räume, die man ihr öffnet, auf die Stätten, die man ihr bereitet, um ſich mit dem Leben zu vergeſellſchaften. Da dürfen wir nun nicht als letztes nennen, daß ſchon Bücher von unzünftigen Laien über die ſchönen Wiſſenſchaften erſchienen. Daß die Studirenden die erſte ſtehende Geſellſchaft „kurſächſiſcher Komödianten" bildeten und dadurch neben andern auch dem Bürgerthume ſich näherten und den erſten Anſtoß zu einer Befreundung der Gelehrtenzunft mit dem Bür-

gerſtande gaben, die ſich, obwohl unter zahlloſen Reibungen bis in die neueſte Zeit, immer mehr herausgeſtellt hat.

Gab es nun andererſeits Männer, die entweder aus Liebe zu Kunſt und Wiſſenſchaft oder auch nur aus dem eiteln Ruhme, unter den Mäcenen der Wiſſenſchaft zu glänzen, ihr Geld, ihre Zeit, ihren Kopf verwandten und mit der Liebe zur Kunſt und zur Wiſſenſchaft auch die Liebe zu deren Jüngern pflegten, ſo müſſen wir das Ende des 17. Jahrhunderts durchaus als den Anfangspunkt einer neuen Aera, als den großen Hochzeitstag feiern, wo ſich die Wiſſenſchaft mit dem Leben vermählt, ſo ſehr wir auch noch werden erfahren müſſen, daß die jungen Eheleute, die ſich vorher wenig gekannt haben, manchen Kampf mit einander kämpfen, ehe ſie ſich verſtehen lernen. Nicht nur Leute wie der jüngere Boſe, der Baron Schwenkendorf, der Kammerrath Lorenz Gottfried Wagner, legten Kunſtſammlungen an, ſondern, was höchſt beachtenswerth iſt, auch Gelehrte vom Fach und Zunft, wie Joh. Jak. Spener, Dr. Chr. Wolf, Gottlieb Fr. Mylius,*) folgten dieſem Streben und erklärten dadurch in der That, daß die Wiſſenſchaft einen höhern Aufſchwung nehmen, weitere Räume durchfliegen müſſe, als ihr die ſogenannten Brotſtudia ſteckten, wenn ſie ſich ſelbſt genug thun, ſegenbringend wirken wolle.

*) Museum Spenerianum s. catalogus rerum tam artificiosarum, quam naturalium, tam antiquarum, quam recentium, tam exoticarum, quam domesticarum, quas Joh. Jac. Spenerus collegit, consignatum opera Joh. Mart. Michaelis. Lips. 1693. 14 Bg.

Museum Wolfianum, oder Verzeichniß von allerhand Inſecten, papilionibus, ossibus u. partibus von mancherlei Thieren, mineralibus, petrefactis, pretieuſen und conſigurirten Steinen, in- und ausländiſchen artefactis, mathematiſchen und andern Inſtrumenten, Münzen, welche Dr. Chriſtian Wolf colligirt und 1714 zu Leipzig verauctionirt worden. Leipz. 1714. 7 Bog.

Museum s. catalogus rerum naturalium et fossilium, tam exoticarum quam domesticarum, quae Glieb. Fr. Mylius, Scabinatus Lips. Actuarius, collegit. Lips. 1716. 8 Bog.

Da ſuchte man nun nicht mehr allein in den Hörſälen der Profeſſoren Befriedigung des Wiſſensdurſtes, ſondern auch in dem Leben ſelbſt, in der Natur, in den allen Jüngern der Wiſſenſchaft offenen Hallen der erwähnten Kunſtſammlungen, da mußten auch die öffentlichen Inſtitute in ſolchen Sammlungen nacheifern, da verſuchten auch Laien ihre Kräfte, den Berg zu erklimmen, auf dem die Muſen thronen, und die Wiſſenſchaft mußte wohl oder übel ihr Rothwelſch, ihre ſteife Verbrämung, ihr Flitterwerk fallen laſſen. — Da entſtand die Raths- oder Stadtbibliothek mit vielfachen Sammlungen der Kunſt und Wiſſenſchaft, hervorgerufen durch den verdienſtvollen Juriſten Ulrich Große, der 1677 nicht nur ſein Vermögen, ſondern auch ſeine 2000 Bände ſtarke Bibliothek, nebſt der Naturalien- und Kurioſitätenſammlung dem Rathe unter der Bedingung vermachte, daß Jedermann Zutritt habe. Durch ſorgſame Verwendung des Großiſchen Vermögens und durch die Beiträge, die jedes Rathsglied bei ſeiner Aufnahme in das Rathscollegium zum Beſten der Bibliothek ſteuern mußte, wuchs die Sammlung ſo raſch, daß man ſchon 1711, an 14000 Bände zählte und die Sammlung 1733 bis gegen 30000 Bände angewachſen war. Da erhielt das anatomiſche Theater, obwohl zur Zeit noch eine Privatanſtalt der mediziniſchen Profeſſoren,*) eine beſſere Lokalität in dem alten Bibliothekgebäude der Univerſität, welche zugleich Vermehrung und beſſere Aufſtellung ſeiner wiſſenſchaftlichen Gegenſtände verſtattete, während es in ſeinem frühern Lokale, dem Kreuzgange bei der Kirche, zu verkümmern drohte. Da entſtanden außer den gelehrten Geſellſchaften, welche die Brotſtudia zu fördern im Auge hatten und die wir bereits erwähnt haben, die deutſche Geſellſchaft, 1697, oder die görlitziſche poetiſche Geſellſchaft,

*) Erſt 1804 ward die Anſtalt als eine königliche geſtiftet. Vgl. über ſie Gretſchel: Leipz. u. ſ. Umgeb. S. 303 ff.

in deren Namen ſchon ihr Streben liegt und die uns dadurch, daß ſie den Namen des hochberühmten Burchard Menke an der Spitze trug, die erfreulichſten Reſultate verbürgt.**)

Da entſtanden periodiſche Blätter und Zeitſchriften, von denen wir nicht vergeſſen dürfen zu nennen, die Acta Eruditorum, welche ſeit 1682 herauskommend von mehrern Profeſſoren, an der Spitze der Polyhiſtor Otto Menke, beſorgt wurden und Aufſätze und Abhandlungen, Recenſionen und Bücheranzeigen aus allen Disciplinen und Sprachen enthielten.***) In gleicher Kraft wirkte Otto Menke's nicht minder großer Sohn, der obenerwähnte Joh. Burchard, an der Herausgabe einer „leipziger gelehrten Zeitung", und daß auch unſere Stadt bereits durch die Kriegsereigniſſe und durch das, wenn auch einſeitige, Intereſſe, das die Kaufleute an den Welthändeln nahmen, aus dem politiſchen Schlafe aufgerüttelt worden war, daß ſie an den Ereigniſſen der Zeit Theil nahm und die Geſchichte der Völker ſie zu intereſſiren begann, dafür bürgt uns die Herausgabe einer „politiſchen Zeitung", womit Leipzig gar vielen andern Städten voraneilte.*) Schon zur Zeit des 30jährigen Krieges hatte Leipzig ſeine politiſche Zeitung; denn am 11. Jul. 1642 verbot der ſchwediſche General Torſtenſon den leipziger Zeitungsſchreibern Moriz Pörnern und George Kormarten die weitere Verbreitung öffentlicher Nachrichten durch den Druck, indem er eine ſolche Veröffentlichung lediglich dem damals errichteten ſchwediſchen Poſtamte überwies. Nach der ſchwediſchen Periode war das Zeitungsweſen wahrſcheinlich einige Zeit ohne Privilegienzwang; aber bald wußte der Poſt-

*) Vgl. Gretſchel: a. a. O. S. 331 f.

**) Vgl. darüber Beſchreibung der Stadt Leipzig (Leipz. bei X. F Böhme 1784) S. 297 f.

***) Vgl. Spate: Zeitungsluſt u. Nutz. Hamburg 1695 12. — Joach. v. Schwarzkopf: über politiſche Zeitungen und Intelligenzblätter in Sachſen, Thüringen, Heſſen und einigen angrenzenden Gebieten. Gotha 1802.

pachter Mühlbach ein Ausschließungsrecht gegen Andere zu erlangen und erhielt das Zeitungswesen von der kurfürstlichen Rentkammer in Pacht. Von 1660 an führte die Zeitung den Titel: „Neu einlaufende Nachricht von Kriegs- und Welthändeln", der sich seit 1692 in den: „Historische Erzählung derer im Kurfürstl. Sächsischen Ober-Post-Amte zu Leipzig einlaufenden Weltbegebenheiten und anderer denkwürdigen Sachen" verwandelte. Seit 1695 nannte sich das Blatt: „Leipziger Post- und Ordinair-Zeitungen", seit 1711: „Leipziger Postzeitungen" und hundert Jahre darnach 1810: „Die leipziger Zeitung."

Um aber unsere Behauptung zu rechtfertigen, daß die Wissenschaft bereits dem Leben selbst sich befreundet, auch von dem Laien brünstig umarmt, von der Gelehrten Zunft aber nicht mehr als ein ausschließliches Handwerk ihrer Gilde betrachtet wird, erinnern wir nur an den Astronomen Christoph Arnold, Bauer zu Sommerfeld bei Leipzig, den nicht allein der leipziger Astronom Gottfried Kirch einer nähern Freundschaft würdigte, sondern dessen astronomische Berichte und Beobachtungen in den Actis Eruditorum Menke's jederzeit willkommene Aufnahme fanden.*)

Unter solchem Wogen, Drängen und Leben begann nun der wissenschaftliche Kampf, dem wir mit den Beginne des 18. Jahrhunderts bereits als Sieg der lebendigen u. belebenden Wissenschaftlichkeit bezeichnen können. Auf der einen Seite steht die unduldsame gelehrte Aristokratie, welche, da sie den Ahnenstolz nicht von Person auf Person, von Geschlecht zu Geschlecht fortzupflanzen vermag, den Erbadel wenigstens ihrem Handwerke sichern will und die althergebrachte Methode der Wissenschaftlichkeit, die Schulweisheit, auf das starrste vertheidigt. In der Theologie ein eifernder, unleidlicher Dogmatismus

*) S. das Ausführlichere über Arnold im Leipz. Tageblatte, Jahrg. 1838, Nr. 105.

und ſelbſt in der praktiſchen Gottesgelahrheit eine ſtaunenswerthe aber unfruchtbare Schulweisheit, wie Dr. Carpzov mit ſeinen 100 Predigtmethoden. In der Jurisprudenz dieſelbe unfruchtbare Weisheit finſterer, hierarchiſcher Jahrhunderte und noch dazu im Dienſte einer unverträglichen, hockenbleibenden Theologie, Gehör ſchenkend einer verhetzenden abergläubiſchen Wiſſenſchaft auf dem Gebiete der Naturkunde und darum in der Praxis weitſchweifig, hart, tyranniſch, willkürlich und durch Johann Benedict Carpzov und ſeine Hexenproceſſe bis zum himmelſchreiendſten Unrechte, bis zur Grauſamkeit geſteigert. Im Reiche der Medicin noch dieſelbe unwiſſenſchaftliche Quackſalberei, noch dieſelben paracelſiſchen Thorheiten, ſo daß ſelbſt der hochberühmte wittenberger Arzt Sennert, von dem doch nachgerühmt ward, daß er ein reineres, mit galeniſchen Grundſätzen durchwebtes Syſtem verfolge, und welcher der leipziger Hochſchule durch das Viſitationsdecret von 1658 als Muſter empfohlen ward, die Möglichkeit der Zauberei glaubte.

Aber, wie bereits erinnert, der Tag brach herein. Nach zwei Seiten hin that ſich die junge wiſſenſchaftlich-revolutionaire Propaganda kund. Es war die auflöſende, die zerſetzende Seite und das Bemühen, auf den zurückgebliebenen Kern hiſtoriſchen Thatbeſtandes ein neues Gebäude aufzuführen. In den mediziniſchen Wiſſenſchaften tritt zu Leipzig ſeit 1605 die Chemie auf; Naturlehre und die ihr verwandten Wiſſenſchaften werden durch Guerike (1654), Joh. Chriſtoph Sturm, Walter von Tſchirnhauſen (bekannt durch ſeine berühmten Brennſpiegel*) und durch Leibnitz's mathematiſche Forſchungen gepflegt, ihr Studium durch die reichen Sammlungen unterſtützt und durch die kräftige Reformation im Reiche der Aſtronomie, die von außen einwirkte, von den aſtrologiſchen Starr-

*) S. mehr über ihn in Engelhardt: J. J. Böttger, Erfinder des ſächſiſchen Porzellans ꝛc.

heiten und Einflüſſen befreit. — Rechtsgelehrſamkeit und Theologie konnten bei dem neuerwachten Leben im Reiche der Philoſophie und auf dem Felde der Geſchichte nicht unberührt bleiben, und was im erſten Fache Leibnitz und nach ihm die wolfiſche Philoſophie auch in Leipzig wirkte, iſt zu bekannt, um hier weiter ausgeführt zu werden. Freilich zählten dieſe Wiſſenſchaften nur noch wenig Auserwählte: der Geſchichtslehrer Friedr. Frankenſtein (aus Leipzig, † 1679) hatte oft nur 2 Zuhörer; aber noch heute wird mit Achtung erwähnt, was ſein Nachfolger Adam Rechenberg wirkte. Da erwachte auch nothwendig der mit Geſchichte und Philoſophie unzertrennlich verbundene Geiſt der Sprachkunde und bezeugte ſeine Wunderkraft zuerſt im Reiche der Theologie, rief aber, was unvermiedlich war, zugleich Kämpfe hervor, die ſo tief in das Volksleben eingriffen, daß eine weiter Beleuchtung auch hier am Platze iſt.

Pietismus.

Den oben berührten neuen Geiſt in Sachſen anzufachen war der Theolog Dr. Philipp Jakob Spener auserſehen, der 1686 von Johann Georg II. aus Frankfurt am Main, wo er erſter Prediger war, als Oberhofprediger nach Dresden gerufen ward. Sein tiefes Gemüth ward mächtig berührt durch die Unfruchtbarkeit der Theologie, welche ſelbſt in ihren Predigten nur unfruchtbare Streitfragen abhandelte, und darum zielten die Vorträge des frommen Mannes nur auf Erbauung und Selbſtbeſchauung, auf Beſſerung des Herzens und Lebens hin. Um dieſen Zweck vollkommener zu erreichen, ließ er es nicht bei den kirchlichen Vorträgen bewenden, ſondern hielt in ſeinem Hauſe Andachtsverſammlungen (collegia pietatis), die bald die Aufmerkſamkeit der orthodoxen Kirche erregten und, da Spener nicht ſowohl auf Vollſtändigkeit des Glaubens, ſondern auf Vollkommenheit des Lebens drang, ihm Verfolgungen zuzogen.

Gerade daſſelbe ereignete ſich nun auch zu Dresden und wurde die Urſache, daß Spener 1691 als Probſt nach Berlin ging, da in Brandenburg das Panier der Duldung und Geiſtesfreiheit ſchon ſeit länger zum Segen des Landes aufgeſteckt worden war. In ſeiner dresdner Periode nun konnte ſeine Richtung nicht ohne Einfluß auf die Landesuniverſität Leipzig bleiben, zumal da er 1687 ſelbſt nach Leipzig kam und bei Gelegenheit der Inveſtitur des neuen Superintendenten in der Nikolaikirche hierſelbſt predigte. Er fand bei den jüngern Lehrern an der Hochſchule um ſo mehr und um ſo ungetheiltern Beifall, als dieſelben ſchon länger das Bedürfniß einer fruchtbringenden Bibelerklärung und deren Anwendung auf's Leben gefühlt hatten und deshalb auch 1686 in einen Verein (Collegium philobiblicum) zuſammentraten, deſſen Tendenz fruchtbringende Auslegung der Bibel und Beförderung der Bibelkunde war. Dieſes Collegium, anfänglich ganz privatim und nur ein Verein junger Gelehrter zu ihrer Fortbildung, trat anfänglich Sonntags nach geendigtem Frühgottesdienſte zuſammen, irgend Einer der Mitglieder hielt Vorleſungen über eine Bibelſtelle oder ein bibliſches Buch und die Uebrigen durften ihre Anmerkungen machen oder eine Kritik über die Vorleſung geben. Die Sache fand ſolchen Anklang, daß die Zahl der Mitglieder ungemein wuchs und das Collegium Aufſehen zu erregen begann. Da hielt es der Verein für gerathen, ſich unter eine Autorität zu ſtellen; man wählte den theologiſchen Prof. Dr. Valentin Alberti zum Präſes, und das auf dieſe Weiſe ſanctionirte Collegium ward nun jede Mittwoche im Fürſtenhauſe gehalten.*)

Unter Spener's Einfluſſe geſtaltete ſich dieß Collegium auch immer mehr nach Spener's Geiſte, und bald fingen an-

*) Vgl. Dr. Illgen's bekannte zwei Programme über die Geſchichte des Collegii philobiblici.

dere Männer, die Spenern auf das höchſte verehrten, an, ähnliche bibelliebende und die Bibel erforſchende Collegia zu halten, die ſich mehr und mehr populariſirten, ganz den Charakter der ſpener'ſchen Andachtsverſammlungen annahmen und wie dieſe auch den Namen Collegia pietatis erhielten. Dergleichen Leute waren Paul Anton (nachmals Profeſſor und Kirchenrath in Halle), Joh. Kaspar Schade (ſpäter Prediger in Berlin), Auguſt Hermann Francke (der Stifter des halleſchen Waiſenhauſes). Vorzüglich als der letztere 1687 wieder von Dresden zurückkam, griff er dieſe Zuſammenkünfte mit regem Eifer an, begann dieſe Collegia nach Speners Weiſe mit einem langen Gebete, ſah bei Erklärung der Stellen vorzüglich auf ihre praktiſche und moraliſche Anwendung und geſtattete nach gehaltenem Vortrage jedesmal eine Disputation über die gehörte Vorleſung. Bis jetzt hielt ſich die Sache noch auf dem gelehrten Standpunkte; das Collegium ward in lateiniſcher Sprache gehalten und es nehmen nur Studenten daran Theil. — Bald ward Francke's Stube für dergleichen Zuſammenkünfte zu klein, er wandte ſich an den Rector Magnificus um die Vergünſtigung, in dem Flügel des Paulinercollegiums, der noch jetzt unter dem Namen der Lampe bekannt iſt, ſeine Vorleſungen halten zu dürfen, und da der Rector meinte, er habe nichts dagegen, wenn der Herr Präpoſitus des Collegs damit einverſtanden wäre, der befragte Herr Präpoſitus aber erklärte, er wolle nicht dagegen ſein, wenn der Herr Rector es zufrieden wäre, glaubte Francke zureichende Erlaubniß erhalten zu haben und begann ſeine Vorleſungen. Bald jedoch miſchte ſich die theologiſche Fakultät ein, die dieſen Geiſt ſchon lange mit Argwohn beobachtet hatte und ſcheel ſah, weil ihre Hörſäle leer blieben; ſie bemerkte in ſchriftlicher Inhibition unter dem Aug. 1689, daß Francken als einem Mag. philosophiae nicht zukäme, theologiſche Vorleſungen zu halten. Francke fand

einen Ausweg: er legte des Thomasius Tabellen „de affectibus“ zum Grunde seiner Vorlesungen brachte aber die meiste Zeit mit Erklärung biblischer Schriftstellen zu. Da wurde ihm untersagt, der Lampe sich ferner zu bedienen.

Man hatte ohnstreitig geglaubt, dadurch der Sache mit einem Male ein Ende gemacht zu haben, goß aber nur Oel in's Feuer und veranlaßte Francken, sich als einen Märtyrer zu betrachten, der die Ueberzeugung seines Herzens laut und vor aller Welt bekennen müsse. Er miethete sich in dem Bäckerhause auf der Ritterstraße ein, ließ sein Zimmer zu einem Hörsale einrichten, der nun auch von andern jungen Gelehrten seines Glaubens als Auditorium benutzt wurde, und diese Collegien wurden nun in deutscher Sprache gehalten und so populair, so sehr wirklichen Betstunden ähnlich, daß auch eine große Anzahl Bürgersleute, und zwar aus der Klasse der Handwerker, sie besuchten und nicht ohne die Absicht, diese Conventikel herabzusetzen, Schuster, Schneider, Bäcker, Zimmerleute, Wäscherinnen und Nätherinnen als eifrige Zuhörer genannt werden.

Jetzt ward die Sache nicht allein immer aufsehenerregender, sondern auch schon bedenklicher. Im ersten glühenden Eifer hatten Francke und seine Mitarbeiter wohl allerdings hier und dort mit etwas zu starken Farben aufgetragen, manches auf die Spitze gestellt und das Bibelwort nicht genug beherzigt: ‚du sollst deine Perlen nicht von die Säue werfen.“ Ihr Dringen, die dürre, unfruchtbare Schulweisheit fallen zu lassen, sich bei Auslegung der Schrift nicht um Worte zu streiten, nicht in Spitzfindigkeiten und Träumen zu bewegen, sondern auf einen Gott wohlgefälligen Sinn zu halten, der bei Schlichtheit des Verstandes und Reinheit des Herzens hinreichend sei zur Seligkeit, war mißverstanden worden. Für viele beschränkte Köpfe, für viele bequeme Leute war dieß ein Faulbett, um dar-

auf von den Strapazen der Wissenschaft auszuruhen, und man hörte die glücklichen Jünger der neuen Lehre, die nun nichts mehr zu lernen hatten, sehr gelehrt auseinandersetzen, die Weisheit dieser Welt, namentlich Logik und Metaphysik, sei zu nichts nutze; Theologie könne man nicht aus den Büchern der Theologen, sondern einzig und allein aus der Bibel lernen; Disputiren mache streitsüchtige Leute und führe ab von Liebe, Scheu vor dem Heiligen und wahrer Frömmigkeit. Die heilige Schrift sei übrigens nur da, um sich zu erbauen, daher seien blos solche Stellen herauszunehmen, die man auf sich und ein erbauliches Leben beziehen könne, und aus einer einzigen solchen Betrachtung, die die Seele erleuchte, einige, reinige, könne man mehr lernen, als aus zehn Predigten. Die Studenten besuchten darum keine Collegia mehr, verkauften ihre Bücher, und die Kirchen wurden täglich leerer, vorzüglich seitdem die Ermahnungen Franckes, auch häusliche Andachtsübungen und gottselige Betrachtungen anzustellen, dahin ausgedehnt worden waren, daß man hier und dort in Conventikel zusammentrat, in denen Handwerksleute, unter der Form sich die Schrift auszulegen, ihre religiösen Begriffe mit vieler Consequenz mehr und mehr verwirrten. — Francke und die Seinen suchten sich auch in Tracht, Haltung und Umgang als die ächten, schlichten und friedlichen Jünger und Bekenner ihres Meisters und Vorbildes einer üppigen und gefallsüchtigen Zeit gegenüber auszuzeichnen, natürlich, daß auch seine Verehrer es ihm nachzuthun, ihn zu überbieten strebten, und so sah man denn schon jetzt jenes aberwitzige, ganz in Gefühl und kränkelnde Sentimentalität aufgelöst'te Völkchen umherschleichen, „die öfters seufzten, tiefsinnig und mit niedergeschlagenen Augen, wie Melancholici pflegen, einher gingen, sich unter einander Gläubige, Heilige, Brüder und Schwestern nannten, Schwenckfelds, Jacob Böhmes, Engelbrechts und andere für sich und ihr krankes Gemüth unver-

dauliche Schriften laſen, von nichts als der Frömmigkeit redten, ſich Andern durch ihr Beten, Seufzen, Kopfhängen, ingleichen durch Kleidung ꝛc. als heilig, gerecht und gottſelig anprieſen, Studien und Handthierung vernachläſſigten und nach ächt phariſäiſcher Manier Andere um ſich her geringſchätzten."

Da ward nun auch der Spottname Pietiſten gewöhnlich, den jedoch nicht Leipzig erfunden zu haben ſcheint, da ſich nachweiſen läßt, daß ſchon die Glieder der ſpeneriſchen Collegiorum pietatis zu Frankfurt mit dieſem Namen belegt wurden.*)

Jetzt erfolgten zuerſt Reibungen der einzelnen Parteien. So wie die Pietiſten in ihren Zuſammenkünften wenigſtens indirect das Streben der theologiſchen Zunft befehdeten, fiel auch dieſe von den Kanzeln gegen die neue Schwärmerei aus, und namentlich Johann Benedikt Carpzov war, wie ſich erwarten ließ, der heftigſte Gegner dieſer neuen, dem horrend gelehrten Manne ſträflichen Richtung. Bei dem Begräbniſſe eines Zuhörers von Francke, des Martin Dorn,**) am 7. Aug. 1680, ſchüttete er ſein volles Herz aus, griff nicht nur das Conventikelweſen heftig an, ſondern auch die Perſonen, die es beſuchten, und äußerte unter andern, auf dieſe Weiſe bekämen wir zwar ziemlich fromme Leute, aber auch ziemlich ungelehrte Studirende, Worte, wodurch er ſich freilich zum Theil ſelbſt das Urtheil ſprach. Sie fanden aber auch ihre Vertheidiger im Schooße der Univerſität ſelbſt, und der bekannte und verdienſtvolle Profeſſor der Poeſie, Joachim Feller, ergriff eben die Gelegenheit, die Carpzov zu Ausfällen benutzte, um in einem Trauergedichte das edle Streben der Pietiſten vor Augen zu

*) Vgl. Dolz: Verſuch e. Geſch. Leipz. S. 345 ff.

**) Vogel nennt ihn Born. Vgl. Tageblatt, Jahrgang 1838. Nr. 318.

führen.*) Wir dürfen aber seiner Ansicht von dem Streben der Chorführer der Pietisten um so mehr trauen, da Feller ein Mann von gesundem Geiste und ächter Gelehrsamkeit war, dessen Urtheil noch mehr dadurch verstärkt wird, daß wir auch den scharfsehenden und berühmten Christian Thomasius, den sein Eifer für die Pietisten und gegen die Hexenprocesse noch aus Leipzig vertrieb, ihm beistimmen und mit seiner genialen Satyre die Thorheiten, Vorurtheile und die Pedanterie der theologischen Zunft geißeln sehen.

Das brachte die Herrn von der Schule in den Harnisch; sie ließen Francken wegen seiner Collegien besprechen und willkommen war ihnen der Befehl, welcher unter dem 12. Aug. 1689 von dem kurfürstl. Kirchenrathe an sie erging, sich über die Sectirerei der Pietisten genau zu unterrichten und Bericht darüber zu erstatten. Man kann sich denken, wie dieser Bericht ausgefallen sein mag; denn unter dem 16. März 1690 erschien ein an Universität, Amt und Rath gerichtetes kurfürstliches Rescript, das alle auf eigenmächtige Weise angestellten Conventikel und Andachtsversammlungen verbot, die Theilnehmer bei weiterer Fortsetzung zu verfolgen autorisirte und nachließ, geeig-

*) Das Gedicht heißt:

Es ist jetzt Stadt-bekannt der Nam der Pietisten.
Was ist ein Pietist? der Gottes Wort studirt,
Und nach demselben auch ein heilig Leben führt.
Das ist ja wohlgethan! ja recht von jedem Christen;
Denn dieses macht's nicht aus, wenn man nach Rhetoristen
Und Disputanten Art sich auf der Canzel ziert
Und nach der Lehre nicht lebt heilig, wie gebührt.
Die Pietät, die muß voraus im Herzen nisten;
Die baut auch zehnmal mehr, als wohlgesetzte Wort'
Und alle Wissenschaft, sie nutzt auch hier und dort,
Drum, weil der Seel'ge war bei mancher schönen Gabe,
Und nimmer müdem Fleiß ein guter Pietist,
So ist er nunmehr auch ein guter Quietist;
Die Seel' ruht wohl in Gott, der Leib auch wohl im Grabe.

net ſcheinende Mittel dagegen zu ergreifen.*) Das ließen ſich die Herren, an welche die Ordre ergangen war, nicht zweimal ſagen, und alsbald ward von Univerſität, Kreisamt und Stadtrath gegen die ihrer Jurisdiction unterworfenen Angeſchuldigten inquirirt; da hörten nun nicht blos die Conventikel und Collegia pietatis, wenigſtens öffentlich, auf, ſondern Alberti ſchloß ſogar aus Furcht vor Mißdeutungen des Collegium philobiblicum, das erſt 1691 unter Dr. Ittig's Präſidio wieder angefangen wurde, und die Wirkſamkeit der oben genannten jungen Männer hatte für Leipzig ein Ende. Ohnſtreitig hätte ſie noch ein hartes Loos zu Leipzig getroffen, wenn ſie nicht während der Unterſuchung von der erleuchteten preußiſchen Regierung wären abberufen und in Dienſte genommen worden; denn die leipziger, von alten Zeiten her noch hochrühmliche Orthodoxie ließ nicht mit ſich ſpaßen. Wie ſie die Sachen anſah, läßt ſich aus der Schrift abnehmen, die unter dem Titel: Imago Pietismi, oder Ebenbild der Pietiſten**) 1691 erſchien, und welche für die damalige Zeit ſtrafbare Indicien man zur Begründung der Anklage in petto hatte, wollen wir nur durch die Ausſage eines Beichtvaters beweiſen, dem eins ſeiner Beichtkinder ſieben Punkte geſtanden hatte, durch die ſich die Pietiſten verdächtigten. Sie lehrten, hieß es in dieſer Anklage: der Beichtſtuhl ſei von Menſchen erdacht; — das heilige Abendmahl gebe keine Vergebung der Sünden; — das Blut Chriſti reinige erſt nach dem Wandel im Licht; — man ſolle bei der Bibel bleiben und nach Luthers Lehre nicht viel fragen u. ſ. w.***) Wenn übrigens Thomaſius durch Oberconſiſtorialbefehl ſeines academiſchen Lehramtes entſetzt wurde, weil er ein rechtliches Gut-

*) Man ſehe das Reſcript in der oben genannten Nummer des Tageblattes.

**) Zu leſen in Croesi Historia Quackeriana.

***) S. Dolz S. 348.

achten zu Gunsten der Pietisten verfaßt hatte, wenn Kreisamt und Stadtrath den Befehl erhielten, nicht nur seine Effecten zu verkümmern, sondern auch den Schöppenstuhl erkennen zu lassen, ob der Angeklagte nicht auch des Arrests schuldig sei, einer Strafe, der sich Thomasius gewiß nur durch die Flucht nach Berlin entzog; so dürfen wir wohl schließen, daß es den Chorführern der Pietisten weit härter ergangen sein würde. Begnügte man sich doch nicht, Leipzig und Dresden zu beaufsichtigen, sondern inquirirte im ganzen Lande so scharf, daß mancher Kirchendiener auch außer Leipzig seines Amtes beraubt ward und — wie Vogel, der doch als rechtgläubiger Christ ein Feind der Pietisten war, hinzusetzt — bei solchem Zustande viele der wahren und ungeheuchelten Pietät oder Gottseligkeit ergebene Herzen von irdisch gesinnten Weltkindern unverschuldeter Weise viel Spottes und Ungemachs haben ausstehen müssen. — Der Pietismus aber ward durch diese Verfolgungen nicht unterdrückt, denn er wurzelte tief in der Sehnsucht der Zeit und erscheint als das, vielleicht noch nicht völlig zum Selbstbewußtsein gekommene, Streben des Menschengeistes, sich frei zu machen von dem todten Buchstaben. Das Conventikelwesen bestand zum Verderben seiner selbst im Geheimen fort und tauchte nach einigen Jahren hier und dort an die Oeffentlichkeit hervor. So fand 1711 ein aus Halle vertriebener Abenteurer, Hochmann von Hörneck, bei einem pietistischen Schneider, im blauen Hechte auf der Nikolaistraße, Wohnung und Versammlung der Gläubigen, unter denen er in weißem Rocke, schwarzer Weste und Perrücke als geistlicher Redner auftrat. Seine Vorträge eiferten gegen das Fressen und Saufen und die Vergnügungssucht, gegen die symbolischen Bücher und das Schwören auf Luthers Worte statt auf Christi ꝛc. Die leipziger Theologen suchten ihn zu bekehren, namentlich durch den Kerker; er widerrief auch, aber nur so lange, als man ihn gefangen hielt.

Der Pietismus konnte nicht verdrängt werden durch die dürre, troſtloſe Lehre der Orthodoxie.

Anderweite Intoleranz der leipziger Theologen.

Hatte der ſtarrlutheriſche Lehrbegriff einen Kampf der Verzweiflung gekämpft gegen die, welche ſeinem Schooße ſelbſt entkeimt waren, ſo ließ ſich erwarten, daß er gegen andere Confeſſionsverwandte und religiöſe Bekenner noch unleidlicher ſein werde. Dieß war der Fall mit den armen, unter Ludwig XIV. aus Frankreich vertriebenen Reformirten, von denen 1696 eine nicht unbeträchtliche Colonie in Leipzig einwanderte. Selbſt die kaufmänniſche Berechnung vermochte ihr Schickſal nicht zu mildern. Man verweigerte ihnen zwar nicht die Aufnahme, unbedingt aber die Ausübung ihres religiöſen Bekenntniſſes. Umſonſt ſuchten ſie um Ueberlaſſung der wüſt liegenden Peterskirche bei dem Stadtrathe nach; nur Kurfürſt Auguſt II. ſchien durch ſeinen Uebertritt zum Katholizismus eine freiere Stellung gewonnen zu haben und ertheilte ihnen unter dem 25. Jul. 1701 die Erlaubniß, in einem Privathauſe zu Leipzig Gottesdienſt zu halten, jedoch unter der Bedingung, die Stolgebühren an die Stadtgeiſtlichen zu entrichten, eine Erlaubniß, die wenige Monate ſpäter, durch eine Urkunde, welche Leipzig alle Privilegien verbriefte und ſeine unumſchränkte Gewalt zur Vollkommenheit erhob,*) ſo gut als aufgehoben ward, indem ſie die Ausübung der religiöſen Uebungen der Reformirten von der Uebereinkunft mit dem Stadtrathe abhängig machte. So mußte denn die Gemeinde ihren Gottesdienſt, den ſie in Auerbachs Hofe hielt, auf heftiges Begehren des Stadtraths, der von den Landſtänden unterſtützt ward, einſtellen und ward ſogar durch dieſelbe Behörde bald

*) S. Gretſchel; Beiträge S. 81 ff.

darauf wieder aus dem königl. Amthauſe vertrieben, wo ihr des Königs Milde einen Saal eingeräumt hatte. Auch Pfaffendorf, deſſen ſie zur Ausübung ihres Cultus von 1704 an ſich bedienten, gewährte ihnen nicht lange den gewünſchten Frieden und ſie kamen nicht eher zur Ruhe, bis der königl. preußiſche Kämmerer, Georg Heinrich von Thümmel, ganz im Sinne ſeiner liberalen Regierung, ihnen ein Aſyl in dem ihm gehörigen Dorfe Volkmarsdorf anbot. Doch, wer möchte es glauben, auch hier mußten die Reformirten auf ihrem Wege zum Gotteshauſe durch ſtrenge königl. Geſetze vor allen perſönlichen Beleidigungen ſicher geſtellt werden. Die Beſchwerlichkeit des Weges ließ ſie die Bitte an den König um Einräumung eines Lokals in der Stadt wieder erneuern, und ſo erhielt die Colonie am 28. Jul. 1707 vonNeuem das vorige Lokal im Amthauſe, das ſie, durch eine im Auslande bei ihren Glaubensgenoſſen geſammelte Collecte, ganz umgeſtaltet hat und noch heute beſitzt.*)

Das unleidliche Betragen gegen die Katholiken wollen wir Leipzig gern zu gut halten und ſetzen die Geſchichte deſſelben mehr der Vollſtändigkeit wegen hierher. Das Andenken an die Befeindungen und das ſpätere Andrängen von Seiten der Katholiſchen war noch zu lebhaft, noch zu friſch, als daß aller Argwohn hätte verſchwunden ſein können, und es erhob dieſe Kirche, die für keine Partei erkannt ſein will, nur zu oft wieder ihr Haupt, um die ſogenannten Abtrünnigen zurückzuführen in ihren allein beſeligenden Schooß. Der Uebertritt Friedrich Auguſt's gab dem Argwohne noch mehr Raum und verurſachte, daß Leipzig gegen dieſe Kirche immer auf dem Kriegsfuße ſtand. Auch war die Anmaßung, die ſich der katholiſche Klerus gleich nach dem Uebertritte Auguſt's herausnahm, kei-

*) Mehreres hierüber ſ. Tagebl. Jahrg. 1837. Nr. 292.

neswegs geeignet, gehegte Beſorgniſſe zu entfernen. Schon am 18. Febr. 1698 traf der apoſtoliſche Nuntius Paolucci in Leipzig ein, mit ſeiner Geiſtlichkeit und zahlreichen Bedienung alle Kirchen zu beaugenſcheinigen, gleichſam als ob er ſich aus allen den Herrlichkeiten, die hier einſt der Katholizismus beſaß, nur das Beſte herauswählen dürfte. Seine Weiterreiſe ging direct nach Polen.*) Im Jahre 1699 bei Anweſenheit des Königs erſchienen zwei Franziskanermönche in ihrer Ordenstracht, und als der König die folgende Neujahrsmeſſe 1700 wieder anweſend war, rückte auch am 30. Dec. 1699 ein zweiter päpſtlicher Nuntius ein, der während des Königs Hierſein einen katholiſchen Gottesdienſt einrichten ließ, dem er wohl auch nach des Monarchen Abreiſe Fortbeſtehen wünſchte und an den er auch ſogleich Bekehrungsverſuche knüpfte, deren Gelingen er vielleicht von der Richtung abhängig machte, welche durch die pietiſtiſchen Händel herbeigeführt worden war. Kurz er verſuchte es am 6. Januar mit den Studirenden durch den bei ſich befindlichen Pater, der denſelben in lateiniſcher Rede die Wahrheit der römiſchen Kirche beweiſen ſollte. Allein das leichtſinnige Studentenvölkchen lachte den ehrwürdigen Pfaffen aus, und ärgerlich ſchloß er mit den Worten: „Wie der Herre, ſo das Geſchirre,“**) ein ſicherer Beweis, daß König Auguſt nicht hatte in das Horn der ihn beſtürmenden katholiſchen Partei blaſen wollen.

Unter ſolchen Verhältniſſen läßt es ſich denken, daß der Stadtrath den Katholiſchen keinen Finger breit Raum geſtattete und ſich die Anſiedelung italieniſcher Kaufleute umſonſt wegen Ueberlaſſung der wüſtliegenden Barfüßer- oder Peterskirche an ihm wandte; Daher ließ der König das Erdgeſchoß des Thurmgebäudes der Pleißenburg (den Marſtall des Schloß-

*) Vogel; Ann. S. 909.

**) Qualis Rex, talis grex. Vgl. Vogel; Ann. S. 931.

commandanten) zu einer Hofcapelle einrichten, wo denn am 3. Juli 1710 der erſte Gottesdienſt gehalten ward. Aber die Proceſſionen blieben auf die Kirche beſchränkt und den Geiſtlichen war nicht erlaubt, im Amtsornate öffentlich oder in den Bürgerhäuſern zu erſcheinen.*)

Während man nun nach allen Seiten hin dem größten Argwohne Raum gab, während man mit Falkenaugen auch das kleinſte Ereigniß beaufſichtigte, 1710 Einſpruch that gegen die Einrichtung der Univerſität, in der Paulinerkirche Gottesdienſt zu halten, den Oberkatecheten an der Peterskirche M. Adam Bernd hart tadelte, daß er ſtatt des lateiniſchen Spiritus sancti gratia zu Anfange des Gottesdienſtes das Lied hatte ſingen laſſen: „Zeuch ein zu deinen Thoren ꝛc.," als man wuthentflammt ſelbſt von den Kanzeln herab gegen das neue von Bernd eingeführte Geſangbuch eiferte ꝛc.:**) da können wir uns wohl vorſtellen, wie es den Juden [mag ergangen ſein. Sie ſchienen ſich bisher etwas mehr Freiheit herausgenommen zu haben, wurden aber vermöge eines Rathspatentes vom 7. März 1687 in ihr voriges bürgerliches Joch zurückgedrängt.***) In dieſer ſchon den Worten nach merkwürdigen Urkunde wird getadelt, daß die Juden früheren] Geboten zuwiderhandelten und ſich beinahe völlige Freiheit anmaßten, auch die gegönnte Duldung mißbrauchten, indem ſie ſich Meßzeitens unter die chriſtlichen Handelsleute ſtellten, offne und koſtbare Gewölbe anlegten und zu verbotener Zeit ihre Waaren vertrieben. Darauf wird ſtrenge Abſonderung geboten und verordnet, ihr Waarenlager und Verkaufslokal blos auf ihren Stuben zu halten und nicht in geöffneten Gewölben auszulegen, Sonn-

*) Vgl. Mehreres darüber im Tagebl. 1837. Nr. 293.

**) Vgl. Tagebl. 1837. Nr. 334.

***) M. l. dieß Patent in: der Stadt Leipz. Ordnungen wie auch Privilegia u. Statuten 1701. S. 143.

und Feſttage aber genau zu beobachten und dieß Alles bei Einhundert Thalern Strafe.

Das höchſt gedrückte und ſchimpfliche Verhältniß dieſes verachteten Volkes ging ſo weit, daß ſich bald nach Dieſem der Stadtrath ſeiner annehmen und auf desfallſige Vorſtellungen eingehend unter dem 18. Aug. 1687 durch eine Verordnung befehlen mußte,*) daß Niemand die zur Meſſe anher kommenden Juden vorſetzlich werfe, ſchlage, begieße, ausſchreie oder mit andern dergleichen Beginnen verfolge und beſchimpfe, ſondern ſie des kurfürſtlichen Schutzes ungehindert genießen laſſe, weil — dieß waren die motivirenden Gründe — dieß wider die Marktfreiheit laufe, der gemeine Ruheſtand geſtört werde und allerhand Böſes daraus hervorgehen könne. (?!)

Von einer religiöſen Duldung aber war nicht die Rede. Vielmehr verbot ein anderes Rathspatent vom 7. Jan. 1704**) den Juden jede gottesdienſtliche Uebung öffentlich und heimlich, auch in der Meſſe, und ſtützte ſich auf einen allerhöchſten Befehl vom 4. Jan. deſſelben Jahres, der dieß unterſagte, den wir aber umſonſt in dem Auguſteiſchen Geſetzbuche ſuchen.

Wie weit aber der Fanatismus und die Verachtung gegen dieſes unglückliche Volk ſich erſtreckten, können wir vielleicht noch aus dem Umſtande ermeſſen, daß man Verbrecher aus ihrer Mitte nicht einmal für würdig hielt, an den chriſtlichen Galgen aufgeknüpft zu werden.***)

Unter ſolchen Verhältniſſen erſcheint uns die feierliche und herzliche Aufnahme der aus Salzburg vertriebenen Emigranten, welche dieſe 1732 in Leipzig erfuhren, allerdings nur als eine ſehr bedingte Tugend, der auch der Wilde huldigt, indem er mit ſeinem Glaubens- und Stammgenoſſen Hütte,

*) M. ſ. dieſe Verordnung: Leipz. Kreisbl. 1838. Nr. 127, S. 530.
**) M. ſ. d. in dem o. a. Kreisbl.
***) Vogel; Ann. S. 349.

Bett und Speise theilt, während er den, der nicht seiner Ueberzeugung lebt, hungrig und dürftig von seiner Thür stößt; wenn wir nicht vielleicht annehmen müssen, daß Spener's und Francke's Wirksamkeit schon ihre segenbringenden Früchte getragen und einen Geist verallgemeinert haben, der es sich zur Aufgabe stellt, die Sünden der Intoleranz und des Fanatismus durch Opfer der Liebe zu sühnen. Wie dem auch sei, die Angelegenheit setzt Leipzigs Wohlthätigkeitssinne ein schönes Denkmal und verdient einer umständlichern Erwähnung, die wir, obwohl es der Zeit einiger Maßen vorgegriffen hieß, hier geben wollen.

Es war im Jahre **1730** und **1731**, wo der schwachsinnige, geizige und wollüstige Erzbischof von Salzburg, Graf von Firmian, der ein Werkzeug der Jesuiten und seines Kanzlers war, seine fleißigen und treuen Unterthanen mit Wuth und Grausamkeit verfolgte und endlich es dahin brachte, daß **30000** Menschen, die gern in der Bibel lasen, auswandern mußten, um in Preußen, Großbritannien und Amerika sich eine neue Heimath zu suchen. Ueberall, wo die Auswanderer durch protestantische Länder und Orte zogen, wurden sie auf das mildthätigste unterstützt, und Leipzig stand keiner andern Stadt in der Tugend der Wohlthätigkeit nach. Es war am **13.** Juni **1732** Abends gegen **5** Uhr, wo **1000**, und am folgenden Tage Nachmittags **3** Uhr, als **800** dieser Emigranten bei Leipzig ankamen. Zu ihrer Verpflegung auf Kosten des Gemeinwesens hatte der Stadtrath bereits **3** Gasthöfe der Vorstädte einräumen lassen; allein zahlreiche Glieder der Bürgerschaft und Universität ließen es sich nicht nehmen, sie in ihren Wohnungen willkommen zu heißen. Bei der Lehmgrube am äußersten Petersthore hatte man bereits zwei große Zelte zu ihrem Empfange aufgeschlagen und Deputirte hinausgesandt, die unglücklichen Wanderer zu begrüßen. Die ganze Thomasschule begleitete die Deputation, die Studirenden waren bereits bis Connewitz zum Empfange

der Ankömmlinge vorangeeilt. Unter Geſang zog der lange Zug paarweiſe in der Stadt ein und ward geführt von einem, aus Salzburg gebürtigen, leipziger Lederhändler, Namens Johann Paul Freund, der unter den Auswanderern 30 Bekannte fand, die ihm jetzt folgten. Darauf kamen die Studirenden und nach ihnen die ſalzburger Männer mit ihren Söhnen an den Händen oder auf den Armen. Darauf gingen die Weiber und Jungfrauen, ihre Töchter oder Schweſtern führend und tragend. Den Zug beſchloſſen 72 Transportwagen und der preußiſche Commiſſar, der ſie in ihre neue Heimath einzuweiſen hatte. Während ihres Aufenthaltes zu Leipzig genoſſen ſie die ausgezeichnetſte Gaſtfreundſchaft, und als am 16. Juni der erſte Transport, 1000 Mann ſtark, von Leipzig abging, ſah man in den 3 vor dem Gerberthore von der Univerſität, dem Rathe und der Kaufmannſchaft erbauten Buden reichlich Geld unter die Scheidenden austheilen, ja noch an dem ſteinernen Kreuze bei Euteritzſch that ein Strumpfhändler ſeine milde Hand auf und theilte reichlich Strümpfe und Bücher an die Wanderer aus. Wie reichlich dieſe Gaben ausgefallen ſein mögen, läßt ſich aus den Geſchenken ſchließen, welche der 2te Transport erhielt, der am 17. Juni, 800 Mann ſtark, durch das Roſenthal aufbrach. Jeder Einzelne erhielt außer Leinwand, Strümpfen u. ſ. w., einen Gulden baar Geld. — Ein neuer Transport von 1010 Köpfen mit 130 Wagen traf am 3. Sept. ein. Sie wurden auf gleiche Weiſe empfangen und verweilten bis zum 5. Sept. in unſrer Stadt. Nicht ganz verläugnen konnten die Leipziger ihre Orthodoxie. Die Emigranten nämlich wurden am 4. Sept. über Religion examinirt, beſtanden aber vortrefflich. Auch ſie erhielten bei ihrer Abreiſe jeder einen Gulden und durch eine von den Kramern beſonders geſammelte Collecte eben ſo viel, ſchwangere Frauen aber 2 Gulden. Vor dem Gerberthore hatte ſich außerdem ein Fleiſcher, George

Klau (der Erbauer des grünen Schildes) noch beſonders aufgeſtellt und verehrte jedem Salzburger, neben einem Glückwunſche auf die Reiſe, einen Groſchen.*)

Wie wir aber auch die That unſrer Leipziger beurtheilen mögen, das eine Verdienſt kann ihnen nicht genommen werden, daß ſie vor aller Welt das Zeugniß bekräftigen halfen, es gebe noch tauſend und abertauſend Herzen im deutſchen Vaterlande, welche auf das kräftigſte ſich anſtrengten, die zu unterſtützen, welche um der Wahrheit und Freiheit des Geiſtes willen zu Märtyrern berufen ſind.

Wenn nur bei aller aufkeimenden Cultur und Wiſſenſchaftlichkeit auch die Rohheit und der Aberglaube geſchwunden wäre! Aber um einen Bann dagegen zu bilden, war freilich das neu erwachte Leben noch zu jung. Auf der Univerſität wüthet der Pennalismus trotz aller Verbote und Verfolgungen fort, die Duelle, damals noch mehr als ein Spielwerk wohlverpanzerter Jünglinge, koſten manches Menſchenleben und ſind nicht zu verdrängen, obwohl das Duell-Mandat den Forderer mit Verluſt ſeiner Ehre, die Duellanten am Leben, die Secundanten mit Handabhauen beſtraft wiſſen will; ein grauſames Geſetz, das freilich ſchon damals, bei aller Rohheit der Juſtiz, nur ſelten durchgeführt worden zu ſein ſcheint. Aber bedenklicher als dieſe formale und in gewiſſe Grenzen eingeengte Ausübung der Selbſthilfe mit dem Degen in der Hand ſind immer die Ausbrüche der Rohheit, die ſich in zahlreichen Schlägereien und Demoliren offenbaren und zuzunehmen ſcheinen, je ſtrenger die Geſetze gegen das Waffenführen geworden ſind. Die Sache verdient aber um ſo mehr Berückſichtigung, als man von den Studirenden jener Zeit, die nie mehr in Knabenſchuhen die Univerſität betraten, wohl mehr Beſonnenheit hätte erwarten dürfen, obwohl freilich auch der von ih-

*) Vgl. Tageblatt 1839. Nr. 30.

nen einmal geleiſtete Widerſtand bedenklicher war, als der, welchen unſre jungen Muſen zu leiſten im Stande ſein würden. Bald hören wir von Reibungen mit der Schloßgarniſon, bald mit den Schuhmachern und andern Innungen, die nie ohne Blutvergießen, ohne Verſtümmelung und Mord ablaufen, bald von Fenſtereinwerfen, ja von mörderiſchen Anfällen gegen einander u. dergl.; aber jederzeit ſind auch die Studenten dabei; und als man 1682 ihre Nationalverbindungen, die ſich trotz aller Verbote ſtets von Neuem eingeſchmuggelt hatten, verfolgte, weil man ſie mit Grund für die Wurzel alles Uebels anſah, entſtanden mehre bedenkliche Exceſſe, die Relegation, Gefängnißſtrafen u. ſ. w., im Allgemeinen aber, wie derartige Dinge jeder Zeit mit ſich führen, neue Demoraliſation zur Folge hatten. Darum mußte denn auch bald nachher das Tumultuirmandat 1688 gegen das Saufen, Schreien und Lärmen auf Gaſſen und in Häuſern von Neuem eingeſchärft werden.*) — Freilich war hier und dort nicht ſelten das Zuvielregieren der Polizeiverwaltung an ſolchen Händeln Schuld, indem ſie durch ihr Einſchreiten und durch die plumpe Unbeholfenheit ihrer Diener verurſachte, daß aus einem Fünkchen ein großes Feuer ward.**)

Dem ohnerachtet aber war ihre Wirkſamkeit noch ſehr eingeſchränkt und wenig Frucht bringend und unter ihren Augen geſchahen die größten Gewaltthätigkeiten, Morde, Diebſtähle und Betrügereien. Nur einiges zum Belege. Sie iſt nicht im Stande, ſich eines halleſchen Bürgers zu verſichern, der einen Studenten auf offner Straße erſticht.***) Auf gleiche Weiſe geſchieht an dem Abende eines langen Sommertags mitten in der bevölkerten Stadt ein Meuchelmord unter manchen

*) Vgl. Vogel; Ann. S. 856.
**) Vgl. Vogel; Ann. S. 760 f. u. 905 f.
***) Vogel; Ann. S. 690.

Aufſehen erregenden Auftritten, ohne daß die Behörde von der geſchehenen That das Mindeſte erfährt.*) Im J. 1668 darf ſich eine Rotte Landſtreicher unterſtehen, ſich am Hospitalteiche untereinander ein ordentliches Gefecht zu liefern, in dem Schüſſe gewechſelt werden und mehrere auf dem Platze bleiben.**) Ein gemeiner Betrüger, der freilich auch ſchon mehrere deutſche Fürſtenhöfe getäuſcht hat, darf ſich ungeſtraft für einen türkiſchen Prinzen ausgeben und keck wagen, dem Könige Auguſt die Geſchichte ſeines Lebens zu überreichen.***) Im J. 1671 konnte ein abgeſetzter Schulmeiſter wagen, von der fürſtlichen Tafel des in Welſch'ens Hauſe einkehrenden Herzogs Johann Adolph von Sachſen-Halle mehrere ſilberne Teller zu entwenden.†)] Ein fremder Mann, angeblich Graf, beſtellt einen iſraelitiſchen Juwelier mit einem reichen Schmucke zu ſich in ſeine Wohnung im Ammelung'ſchen Hauſe und entfernt ſich unter dem Vorgeben, das Geſchmeide ſeiner eine Etage höher wohnenden Frau zu zeigen, ohne daß der Jude je wieder etwas von ihm gewahr wird.††)

Sonſt verdient ohnſtreitig noch als ein Beitrag zur Sittengeſchichte Leipzigs erwähnt zu werden, daß Anno 1698 zu Anfange der Neujahrs-Meſſe das Stadtgericht die Stadtknechte in den Kaffeehäuſern herumſandte, „um die darin befindlichen gemeinen Weiber und ander loſes Geſindel in Verhaft zu nehmen, und ſie nachgehends mit Stock-Schillingen, erlegter Geld- und erlittner Gefängniß-Strafe oder Landes-Verweiſung, nach Beſchaffenheit ihres Verbrechens, wieder abzufertigen." †††)

*) Vogel; Ann. S. 710.
**) Vogel; ibid. S. 734.
***) Vogel; S. 737 f.
†) Vogel; ibid. S. 743.
††) Vogel; ibid. S. 770.
†††) Vogel; ibid. S. 908.

In einer Zeit aber, wo die Wiſſenſchaft noch die Möglichkeit der Zauberei bewies und dieſelbe ſogar mit dem Tode beſtrafte, wo in den höchſten Regionen des Staates ungeheure Summen ausgegeben wurden an Schwindler und Betrüger, welche Gold, Verjüngungs- und Liebestränke machen zu können vorſpiegelten, in dieſer Zeit darf es uns nicht Wunder nehmen, daß der Spieler ſein Geld in Beuteln aus Fledermausflügeln trägt, daß der Jäger ſeinen Kugelſegen ſpricht, Schatzgräbereien veranſtaltet werden,*) daß Geſpenſter im Stande ſind, die ganze Wache im halleſchen Thore zu fürchten zu machen und übel zu plagen,*) daß man den Tod eines an einem Schlagfluſſe ſchnell dahin geſchiedenen Mannes den Mißhandlungen eines Geſpenſtes zuſchreiben konnte,**) daß die am 2. Aug. 1654 eintretende große Sonnenfinſterniß mit Furcht und Entſetzen erfüllen, und mehrere Schriften dieſe Furcht noch mehr ſteigern konnten, daß man ſich während der Finſterniß in ſeiner Wohnung hielt, eine gewiſſe Diät befolgte, einige Tage vorher Pillen einnahm, Angelica und Citronenſchalen kauete, einen ganzen Monat ſich des Obſtes enthielt und an dem unglückſchwangeren Tage häufig zur Kirche lief, Gott mit bußfertigem Herzen um Abwendung alles Uebels zu bitten.***) Da darf es uns nicht auffallen, daß das Volk, welches von einigen loſen Geſellen des Abends um die Tiſchzeit geneckt wird, dieß für den Schabernack eines dreibeinigen geſpenſtigen Eſels hält; daß von einigen Arbeitern in der Nikolaikirche gerichtlich ausgeſagt wird, wie ſie eines Abends einen Klumpen Feuer von der Decke herab auf den Taufſtein fallen ſehen, und daß dieſes Phänomen mit dem im folgenden Jahre geſchehenen Einſchlagen des Wetters daſelbſt in Verbin-

*) Vogel; Ann. S. 742.
**) Vogel; Ann. S. 696.
*** Vogel; Ann. S. 668.

dung gebracht wird.*) Da wird es uns erklärlich, wie eine Prophezeihung, Leipzig ſolle um Weihnachten 1682 in Feuer untergehen, Furcht und Schrecken unter den Leuten verbreiten konnte**) und daß, nicht gewitzigt durch den Nichterfolg dieſer Lügenpredigt, im Aug. 1685 wegen einer ähnlichen Prophezeihung die Beſorgniß dermaßen ſich wiederholen konnte, daß viele Familien auf das Land flüchteten, viele ihre Zuflucht in die Kirchen nahmen und die Geiſtlichen die Gelegenheit ergriffen, Gott um Abwendung des Uebels zu bitten, die Menſchen aber zur Beſſerung ihres Wandels zu ermahnen.***) Nur in jener Zeit konnte ein Menſch ſo wahnwitzig ſein (wie der bei Vogel; Ann. S. 832 geſchilderte Nadlergeſelle) und ſich in's Waſſer ſtürzen, um ſeine Unverletzlichkeit zu erproben, weil er einen Zettel mit verſchiedenen magiſchen Charakteren bei ſich führte, unter dem die Worte ſtanden: „Wer dieſen Zettel bei ſich trägt, der ſoll von keinem Feuer verbrannt, von keinem Gewehr verletzt, in keinem Waſſer erſaufen können.“ Er bezahlte die Probe mit Verluſt ſeines Lebens. Nur in jener Zeit konnte die überall Mirakel witternde Einbildungskraft beſtändig jene ängſtigenden ſonderbar geſtalteten Feuerzeichen am Himmel ſehen, von denen die Annalen auf jeder Seite ſprechen; nur in jener Zeit konnte das Gewöhnlichſte zu Wundern werden und man hinter den unſcheinbarſten Dingen etwas finden.****)

Ohnſtreitig charakteriſirt es jene in religiöſer, politiſcher und naturhiſtoriſcher Hinſicht noch höchſt befangene Zeit wenigſtens noch zum Theil, wenn wir erwähnen, daß, ſobald an dem Hochgerichte etwas zu repariren war, jedesmal eine große

*) Vogel; Ann. S. 774.
**) ibidem S. 821.
***) Vogel; ibid. S. 841.
****) Vgl. Vogel; ibid. S. 839.

Ceremonie erforderlich war, bevor die nicht gern unehrlich werden wollenden Maurer und Zimmerleute Hand an's Werk legten,*) daß man ſtets alle Mittel anwendete, Iſraeliten, welche den Hals verwirkt hatten, zum chriſtlichen Glauben zu bekehren.**) — —

Im Uebrigen verdient noch einer Erwähnung, daß 1697 zum Beſten der Armen die erſte Lotterie in Leipzig geſpielt ward. Der Entwurf dazu***) war der erfurter Lotterie nachgebildet und rührte von dem Appellationsrathe Dr. Quintus Septimius Florenz Rivinus her. Die geſammte Lotterie beſtand aus 6 Claſſen und 6000 Looſen, wovon jede Nummer in jeder Claſſe mit 4 Gr. geſteuert ward. Von den in jeder Claſſe einkommenden 1000 Reichsthalern wurden allemal 200 Thlr. für die Armen abgezogen, über deren Zinsertrag derjenige, welcher zuerſt herauskam, zum Beſten der Armen verfügen konnte. Das Capital ward geſammelt zur Anlegung und Unterhaltung eines Waiſenhauſes, in das auch Auswärtige zur Aufnahme präſentirt werden konnten. Weiter wurden in jeder der 5 erſten Claſſen 395 Thlr. auf 200 Gewinner vertheilt, ſo daß das große Loos 50 Thlr. betrug, der niedrigſte Gewinn aber 1 Thlr. — 5 Thlr. gingen für Druck und andere Unkoſten auf. Die übrigen 400 Thlr., welche in jeder Claſſe alsdann übrig blieben, wurden zuſammengeſchlagen, um in der 6. Claſſe die Treffer mit 2000 Thlrn. zu verſtärken. Eben ſo mußte jeder Gewinner ſich vom Thlr. 4 Gr. Abzug gefallen laſſen, wofür er aber wieder auf die folgende Claſſe Anwartſchaft erhielt. Zum Beſten der Collecteure, Caſſenführer, Dirigenten u. dergl. erfolgte eine „Präliminar-Verloſung,

*) Vogel; Ann. S. 662 849.

**) Vogel; ibid. S. 850.

***) Vogel; Ann. S. 902 f. gibt davon einen weitläufigen, intereſſanten Plan.

damit jedem vor ſeine Mühe einige Ergötzlichkeit gegönnt werde," wie im Plane weitläufiger ausgeführt wird, und Vogel ſchließt endlich ſeinen Bericht: „Durch dieſe Armen-Verlohſung haben ſich durch Gottes Gnade vermittelſt freiwilligen Beitrag vieler wohlthätiger Herzen, ſowohl in- als außerhalb Leipzig vom 23. Jul. 1697, da zur Ziehung derer Lohſe der Anfang gemacht worden, bis d. 15. Dec. 1699 3100 Rthlr. als ein ſtehendes Capital vors Armuth geſammelt." Und allerdings machte man jetzt ernſtlichere Anſtalten als je vorher, der überhandnehmenden Armuth zu ſteuern. Bereits S. 266 f. des 2. Bandes unſrer Geſch. haben wir einiger Verordnungen des Rathes, dieſe Angelegenheit betreffend, erwähnt. Allein ſie wollten nicht ausreichen. Man richtete daher mittelſt Bekanntmachung vom 11. Dec. 1704 ein förmliches ſogenanntes Almoſenamt ein. Der Fonds deſſelben beſtand theils in Vermächtniſſen (Joh. Gottlob Quandt), theils aus freiwilligen Beiträgen, theils Zuſchüſſen des Rathes. Auch die in den Kirchen eingenommenen Klingelbeutelgelder wurden in dieſen Seckel verwendet, nachdem man am 18. Dec. 1712 in der neueingerichteten Barfüßer- (Neu-) Kirche und ſeit dem 3. Sonntage nach Epiphanias des Jahres 1716 in den beiden Hauptkirchen den Anfang mit dem Herumtragen des Klingelbeutels gemacht hatte. Bis dahin hatte man durch Büchſen an den Kirchthüren für dieſen Wohlthätigkeitszweck geſammelt, glaubte aber von jetzt an durch das klingelnde Säcklein die Herzen mehr zu rühren, bis Roſenmüller wenigſtens die Schelle davon wieder verbannte und die neueſte Zeit den Wunſch vielſtimmig laut werden ließ, auf die erſte Sammlungsart zurückzukehren. — Im Jahre 1705 und den beiden folgenden vertheilte das Almoſenamt 32,760 Thlr.*) Von der ſpäter begründeten Armenanſtalt wird uns eine ſpätere Zeit unterrichten. Auch mit dem

*) S. Dolz, S. 374.

bei Einrichtung der Lotterie erwähnten Waiſenhauſe ward es Ernſt. Das Georgenhaus, das jetzt einen neuen Platz erhielt, war es, was zugleich ein Aſyl für dieſe armen Kinder ward. Es iſt uns ſchon bekannt, daß das Georgenhaus vor dem ranſtädter Thore bei der Belagerung 1631 mit eingeäſchert worden war. Da blieb es nun bis 1668 wüſt liegen, aber in dieſem Jahre verlegte man es bei ſeinem neuen Aufbaue nebſt dem Siechhauſe zu St. Johannis vor das grimmaſche Thor hinter dem Gottesacker an das kohlgärtner Thor und benutzte es nach ſeiner Vollendung 1671 zur Verwahrung der Melancholiſchen und zum Strafhauſe der Verbrecher, zugleich aber zu einem Waiſen- und Findelhauſe. Georg Ulrich Welſch, der Vorſteher dieſer Anſtalt, betrieb den Bau auf das Eifrigſte, und in Rückſicht auf ſeinen Taufnamen behielt der Neubau den alten Namen des Georgenhauſes. Allein man hielt den Platz nicht ſicher genug für ein Zuchthaus, und darum ward dieſe Anſtalt auf Beſchluß des Raths vom Jahre 1700 auf den Platz verlegt, den in der katholiſchen Zeit das Bernhardinercollegium behauptete: der Bau ward 1701 vollendet und eben ſobald die Verſetzung ſeiner Bewohner (15 Gefangene, 2 Melancholiſche, 24 Waiſen) vorgenommen.*) Schon 1702 zählte das Haus 50 Waiſen und 41 Gefangene. Im Jahre 1704 erhielt der Thurm die Seigerglocke, die Kirche aber ward erſt 1705 eingerichtet. Bis zum Jahre 1715 verſah den

*) Man ließ auf dieſen Bau eine von Hökner verfertigte Denkmünze prägen. Im Revers ſieht man den dreifachen Zweck der Anſtalt ſymboliſch ausgedrückt. Drei Kreiſe, in Form eines Kleeblatts geſtellt, ſchließen das leipz. Stadtwappen ein. Im oberſten Kreiſe bemerkt man einen Genius mit dem Rauchfaſſe und der Ueberſchrift: animo; im zweiten Kreiſe einen Genius, welcher ein Füllhorn ausſchüttet, und die Ueberſchrift: corpori; im dritten Kreiſe correſpondiren ſich die Züchtigungswerkzeuge und die Ueberſchrift: moribus. Oben zeigt ſich die ſtrahlende Sonne. Im Avers erblickt man die Abbildung des Gebäudes mit der Unterſchrift: Ergasterium Lipsiense MDCCII. (Vgl. Daßdorf, S. 124.)

Gottesdienſt hier der Prediger zu St. Johannis. Bis dahin unterſchied man auch zwiſchen dem alten und neuen Georgenhauſe, aber im Jahre 1716 ließ man das alte Georgenhaus eingehen und vermiethete es. Im Jahre 1726 dachte man ſchon an Erweiterung dieſes Gebäudes und zog den daneben befindlichen Zimmerhof, wo ſich 1693 ein Opernhaus gebildet hatte, dazu. Da erhielt das Gebäude die Geſtalt, in welcher wir noch heute den Theil erblicken, der in der Stadt mündet. Sein ſchönes doriſches Portal mit dem in Stein gehauenen Reiterbilde des Ritters Georg, welcher den Lindwurm erlegt und 40 Centner wiegt, rührt von dem Bildhauer Herrmann her.*) Das ſchöne Zwingergebäude aber, das noch jetzt den Park der Stadt verherrlichen hilft, verdankt ſein Entſtehen den Jahren 1790—99. Seine weitere Geſchichte gehört der neueſten Zeit an.

Daß die leipziger Lotterie, zu der wir jetzt zurück kehren, von dieſer Zeit an Beſtand hatte, daran iſt wenig zu zweifeln; denn nicht nur, daß das Volk dergleichen Glückſpiele gar ſehr unterſtützte, auch anderwärts ſehen wir kurz nach dieſem überall Lotterien auftauchen und zwar in Städten, denen Leipzig unbedingt nicht den Vorrang ließ. Auch wurden dieſe Dinge, wie es ſcheint, von den höchſten Behörden damals ſehr beifällig angeſehen und der Docent an der leipziger Univerſität, M. Johann Chriſtian Philipp, der 1726 einen Tractat gegen die erſte dresdner Lotterie ſchrieb, dieſer Ungebürniß halber ein ganzes Jahr lang auf das Schloß Meißen als Gefangener geſetzt.**) Aber der Plan ſcheint bald darauf viel großartiger geworden zu ſein, und es war vielleicht eine öftere Umgeſtaltung um ſo möglicher, als von einer förmlichen Conceſſion oder we-

*) Vgl. Gretſchel; Leipz. u. ſ. Umgeb. S. 91 ff. Dolz, S. 367 ff.

**) Vgl. M. Sigismund: kurze Geſch. der im Königreiche Sachſen conceſſionirten Lotterien. Abendz. 1817. Nr. 219.

nigſtens von einer Anſtandnahme, dieſelbe augenblicklich zu ertheilen, nicht die Rede geweſen zu ſein ſcheint. Im Jahre 1720 ſehen wir daher die Lotterie auch ſchon viel großartiger auftreten,*) finden aber zugleich, daß das Almoſenamt mehr in den Hintergrund geſchoben worden war und für daſſelbe in allem nicht mehr als 9 p. Ct. übrig blieben. Da jedoch bei dieſen frühern Lotterien auch auswärtige Arme Wohlthaten erhalten konnten und ausdrücklich in Ausſicht geſtellt worden war, daß nach Erbauung eines Waiſenhauſes die ſogenannten Patroni der Lotterien, d. h. diejenigen, welche den erſten Gewinn gethan hatten, auch ermächtigt ſein ſollten, auswärtige Waiſenkinder zur Aufnahme in Vorſchlag zu bringen; ſo erſcheinen die frühern leipziger Lotterien immer nur theilweiſe als Stadtlotterien und man hat daher die eigentliche erſte Stadtlotterie unter einem ſpätern Datum anzuſetzen, worauf wir zurückkommen werden.

In dieſe Zeit nun fällt auch die Entſtehung des ſogenannten Thorgroſchens, einer Abgabe, die damals als eine Wohlthat erſchien, ſpäter aber, wo Leipzig nicht mehr Feſtung war, als eine ungerechte Quälerei allgemein verhaßt wurde. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts nämlich traf der Stadtcommandant die Einrichtung, daß auch nach dem Schluſſe der Thore an dem Thore, wo die Hauptwache ſich befand, (damals alſo am grimmaſchen,) gegen Entrichtung einer Gebühr ein Ein- und Auslaß Statt hatte. Es war dieß wahrſcheinlich eine Invention der Militairbehörde; denn der Gouverneur der Feſtung und der Oberſte der Defenſioner (der von der Bürgerſchaft ſtatt ihrer ſelbſt gemietheten Stadtſoldaten) theilten das Geld unter ſich, wenn auch zu ungleichen Theilen, und gaben dem Almoſen davon etwas ab, ohnſtreitig um das ſtädtiſche

*) S. hierüber Tagebl. 1838. Nr. 215.

Regiment zufrieden zu ſtellen. Allein die Herrn vom Rathe mochten doch dieſe Erwerbsquelle einiger Maßen mit ſcheelen Augen betrachten, kurz die höchſte Behörde ward aufmerkſam und forderte unter dem 25. Jul. 1698 über die Sache Bericht vom Stadtrathe. Der Beſcheid auf dieſen Bericht war dem Theilungsproceſſe in der Fabel ähnlich, in welchem der Löwe als Schiedsrichter auftritt, d. h. man befahl, da Leipzig eine kurfürſtl. ſächſiſche Feſtung ſei, künftighin das Thorgeld zur landesherrlichen Kammer zu verrechnen. Dem Oberſten der Defenſioner aber, damals von Großigk, ward die Einnahme für ein jährliches Pachtgeld von 500 Thlrn. überlaſſen, ein Verhältniß, das bis 1702 beſtand. Ohnſtreitig lag der Stadtrath der Regierung dieſer Angelegenheit wegen in den Ohren, ward auch endlich erhört und bekam das Thoreinlaßgeld gegen eine jährliche Recognition von 543 Thlr. 18 Gr. in Pacht, ja es ward, nach einer zu Leipzig unter dem 10. Januar 1705 ausgeſtellten Urkunde, dieſer Pachtcontract als ſeit dem Dec. 1703 für aufgehoben erklärt und der Ertrag des Einlaſſes am grimmaſchen Thore nach der Taxe vom 10. Jan. 1702 dem Rathe auf dem Wege der Schenkung für immer überlaſſen, mit der Beſtimmung jedoch, daß die Einnahme, wie erklärt worden, nur zur Erhaltung der Laternen (davon weiter unten die Rede ſein wird) verwandt werden ſollte. Die Urkunde ermangelte jedoch der landesherrlichen Vollziehung.

In dieſer Zeit nun erfolgten wahrſcheinlich auch — wenigſtens inneren Gründen nach zu urtheilen — von Seiten der Soldateska jene Eingriffe in des Raths erworbene Rechte, wegen welcher ſich der Rath nach dem ſiebenjährigen Kriege ſehr ſtark beſchwerte. Die königl. Hauptwache unter dem Schloßthore nämlich meinte eben ſo gut ein Recht zum Einlaſſe in die Feſtung zu haben als der Stadtrath und verſtattete etwaigen Paſſanten den Eintritt durch das Schloßthor gegen Er-

legung eines Groſchens, riß aber allen Zulauf an ſich, da ſie, ſehr induſtriös, den Durchgehenden für ihren Groſchen eine Kleinigkeit, ein Licht, ein Gläschen Schnaps, ein Päckchen Tabak u. ſ. w. verehrte.*) Ja, bald kam auch der Gouverneur der Feſtung, ohnſtreitig geſtützt auf die Nichtvollziehung der obenerwähnten Urkunde, um ſeine Anſprüche auf das Einkommen zu erneuern, und obgleich dieſer Anſpruch vorerſt nur als ein Wunſch des Landesherrrn dem Rathe zu erkennen gegeben ward, ſo verglich derſelbe ſich doch unter dem 24. Apr. 1710 mit dem damaligen Gouverneur von Neidſchütz dahin, daß dieſer, jedoch lediglich für ſeine Perſon und unbeſchadet der Rechte des Raths, jährlich 400 Thlr. empfangen ſollte, eine Summe, die ihm auch wirklich auf 10 Jahre vorausgezahlt ward. — In dem damals ausgebrochenen nordiſchen Kriege und bei der Geldnoth, die in Auguſt's Finanzdepartement fortwährend Statt fand, wurde dieſes früher ſogenannte Gnadengeſchenk überhaupt eine Quelle zahlreicher Beläſtigung! Welche Summen der Rath in wenigen Jahren zahlen mußte, um ſich dieſes Geſchenk zu behaupten, darüber gibt das Tageblatt (Jahrg. 1838. Nr. 21) nähere Auskunft. Auch entblödete ſich die Regierung, wie wir dort leſen, nicht, bis 1722 mehrmals noch mit der Schenkung zu mäkeln und dem leipziger Rathe Conceſſionen abzuzwingen. Doch ſeit dieſer Zeit trat ein wenigſtens geregeltes Prinzip an die Stelle früherer Schwankungen. Der Stadtrath blieb im Beſitze der Einnahme, zahlte aber an den Gouverneur der Feſtung jährlich 1500 Thlr., ſo jedoch, daß, während der Zeit, wo ſich ein Gouverneur nicht in Leipzig befand, er auch mit der Zahlung der 1500 Thlr. verſchont blieb. Die Aufhebung dieſer Einnahme muß in einer ſpätern Zeit Erwähnung finden.

Leipzig bekam alſo nun auch Laternen. Ihre Einführung

*) Vgl. Dolz, S. 372.

war ein Weihnachtsgeſchenk des Bürgermeiſters Franciskus Romanus; denn am heiligen Abend des Weihnachtsfeſtes 1701 ſah man die Stadt zum erſten Male durch Laternen erleuchtet, die auf ſchwarz angeſtrichenen Pfählen, oder an den Häuſern, in einer Entfernung von 30 Schuhen auseinander, befeſtigt waren. Dieſe Laternen hatten 20 Lampenwärter zu beſorgen. Die wohlthätige, auch in ſicherheitspolizeilicher Hinſicht heilſame Anſtalt erweckte zu Leipzig große Freude, und der prachtliebende und ehrgeizige Romanus ermangelte nicht, dieſer Einrichtung wegen ſein Gedächtniß durch eine Denkmünze zu verherrlichen. Auf dem Avers ſieht man Leipzig im Proſpect, auf dem Revers eine Laterne an einem Pfahle. Darunter lieſ't man: S. 750 (die Zahl der aufgeſtellten Laternen). An der einen Seite iſt ein in einem Buche leſender Student, auf der andern Seite ein geharniſchter Nachtwächter, einen Spieß in der Linken, eine Schnurre in der Rechten.*) Daß um dieſe Zeit die Nachtwächter ihre bisherigen Hörner mit Schnurren vertauſchen mußten, war gewiß ebenfalls eine ſehr erwünſchte Aenderung, welche Manchem Ruhe gab, der durch das Tuten ſonſt im Schlafe geſtört worden war. Es iſt überhaupt nicht zu läugnen, daß gerade in dieſer Zeit, wo der franzöſiſche Hofton unter dem leipziger Patriziate recht Mode ward, viel für die großartigere Geſtaltung Leipzigs gethan ward, obwohl freilich die arme Stadt dieſen Luxus und dieſe Großartigkeit mit ſchwerem Gelde aufwiegen mußte, und anderer Seits großartige Unternehmungen auf Unkoſten der Gemeinſchaft, deren Beutel man als ſein Eigenthum betrachtet, viel des Verdienſtlichen verlieren.

So ſehen wir noch in der Zeit eine ſehr nützliche Einrichtung in's Leben treten, die Leipzig unſtreitig erſt aus dem Sumpfe und Moraſte herausgehoben hat, die Anlegung

*) Vgl. Dolz, S. 371. Daßdorf a. a. O. S. 121.

der gewölbten unterirdiſchen Schleußen nämlich, die den Koth aus Häuſern und Straßen hinweg in das fließende Waſſer führen. Ihr Bau begann im Jahre 1701, ward aber erſt 1747 vollkommen beendigt.

Auch der erſte Grund zu jenen Anlagen, welche das von der Natur nicht eben reich begabte Leipzig ſo ſehr verſchönern, ward jetzt gelegt. Unſre Stadt war zwar ſchon ſeit undenklichen Zeiten reich mit Bäumen, namentlich Weiden und Linden, beſetzt, ſo daß es von letztern ſogar den Namen führte; aber jetzt, 1702 und 1703, traten regelmäßige Alleen von Maulbeer-, Linden-, Kaſtanien- und Eibiſch-Bäumen an die Stelle der frühern hainartigen Pläne, und obwohl Mancher eine ſolche Aenderung im ſteifen altfränkiſchen Geſchmack für keine Beſſerung ausgeben möchte, ſo erinnern wir doch daran, daß von dieſer Zeit an erſt eine Sorgfalt für die Anlagen der Stadt eintrat und nun erſt zu ihrer Erhaltung oder Umgeſtaltung nach dem Zeitgeſchmacke etwas Gewiſſes verwandt ward.

Auch in andern Verordnungen tritt das Schönheits- und Reinlichkeitsprinzip hervor, und wenn wirklich das Wohlgefallen an äußerer Schönheit zugleich ein Zeugniß ablegt von der innern, pſychiſchen Wohlanſtändigkeit, ſo finden wir Leipzig auf dem Wege zur Veredlung. Nicht nur das ſchmuzige Pichen der Fäſſer wird mittelſt Verordnung vom 27. Jun. 1704 in einen eignen Pichhof vor das Thor gewieſen, ſondern auch ſelbſt das Kohlenmeſſen mit ſeinem den Waaren und Häuſern nachtheiligen Staube darf nach Verfügung v. 7. Aug. d. Jahres nicht mehr in der Stadt geſchehen.*)

Um den Unfug des Karretenfahrens, der nicht aufhören wollte, mehr zu bannen, trat am 26. Sept. 1703 die Einfüh-

*) Dolz, S. 673 f.

rung der „Sänften nach dem Exempel vieler Handels- und anderer vornehmen Städte" in's Leben.

Bemerkenswerth aber als Kampf des monopoliſirten Patrizierthums gegen die Volksſouveränetät bleibt die Verordnung des Magiſtrats vom 30. Aug. 1703, welche beſtimmte, daß, wegen vielfach entſtandener Unordnungen, denjenigen Handwerksinnungen, welche bis jetzt noch keinen Deputirten aus den Mitgliedern des Magiſtratscollegiums hatten, ein ſolcher zugeordnet werde. Es iſt dieß der Schlußſtein, wodurch der Stadtrath ſeinen abſoluten, bis zu den Umgeſtaltungen in der neueſten Zeit währenden Beſtrebungen die Krone aufſetzt.

Bemerkt zu werden verdient ſchließlich, daß im Jahre 1700 mit Weglaſſung des 18—29. Febr. der neue proteſtantiſche Kalender eingeführt wurde, wobei der berühmte Leibnitz auch bei ſeiner Entfernung ſehr thätig war.

Romanus.

Ehe wir zu neuen Erlebniſſen in unſerer Geſchichte vorſchreiten, müſſen wir mit einigen Federſtrichen eines Mannes gedenken, deſſen Wirkſamkeit, von ſo kurzer Dauer ſie auch war, wir ſchon in manchem des hier Angedeuteten verſpüren mußten. Es war der Bürgermeiſter Dr. Franz Conrad Romanus,*) des ränkeſüchtigen und verrätheriſchen Großkanzlers, Graf von Beichling's, thätigſtes Werkzeug und der eifrigſte Beförderer ſeiner Pläne; gewaltthätig wie er, nach unumſchränkter Herrſchaft verlangend wie jener. Er, der Erbauer des 1702 aufgeführten jetzigen Düfour'ſchen Hauſes,**) gelangte 1701 zum Bürgermeiſteramte in Leipzig, d. h. man drang ihn, den kurfürſtlichen Appellationsrath, mittelſt allerhöchſten Spe-

*) Engelhardt, im Leben des Porzellanerfinders Böttger, nennt ihn Franz Philipp Romanus.

**) S. Gretſchel; Leipz. u. ſ. Umg. S. 137 f.

cialbefehls dem Rathe auf, obgleich ſich derſelbe gegen einen ſolchen Eingriff in ſeine Rechte wehrte. Beichling aber hatte dadurch nun auch an die Spitze der zweiten Hauptſtadt einen Miſſionair ſeiner Pläne geſtellt, die auf nichts abzweckten, als auf den Umſturz der beſtehenden Regierung und auf Beförderung der Günſtlings- und Maitreſſenwirthſchaft aus Johann Georg's IV. Zeiten zu den höchſten Würden und Aemtern des Reiches. Es kam nun darauf an, den Romanus, um ihn zum vollkommen brauchbaren Werkzeuge zu machen, mit unumſchränkter Gewalt zu umgeben, um in dem Falle der Noth des politiſchen Gewichts verſichert zu ſein, das Leipzig zu geben im Stande war, theils auch über Summen verfügen zu können, die jene hochverrätheriſchen Pläne verlangten. Darum erhielt der leipziger Rath bald nach dem Regierungsantritte des Romanus die gewaltigen Privilegien und Freiheiten, darum ward ihm fortan das Rechnungsablegen erlaſſen, kurz er ward zum ſouverainen Herrn geſtempelt, und die Macht concentrirte ſich in Romanus. Um aber auf die Bürgerſchaft rechnen zu können, wenn Beiſtand Noth thun würde, gab ſich der neue Bürgermeiſter alle erſinnliche Mühe, nicht blos die Bürgerſchaft an den Zügel zu bekommen, ſo z. B. durch die Beaufſichtigung der Innungen durch Rathsdeputirte, ſondern ſich auch beliebt und populair zu machen. Daher die vielen Neubaue, die Verbeſſerungen und wohlthätigen Einrichtungen auf Regiments Unkoſten, welche die Bürgerſchaft mit ſolcher Freude erfüllten, daß Herr Dr. Romanus bald der Abgott der Leipziger wurde, daß man ſogar nach ſeiner Arreſtation und Abführung über das Verbrechen und die Einkerkerung dieſes hochmächtigen und mit Ehrfurcht betrachteten Mannes nicht zu ſprechen wagte. Indeſſen ſchlug Romanus im Stillen ungeheure Summen todt, nahm aus den gemeinen Caſſen, zu denen er ſich Nachſchlüſſel zu verſchaffen gewußt hatte und die

alle unter ſeinen Händen waren, weil er zugleich zum Kirchenvorſteher ſich emporgeſchwungen hatte, fertigte ſogenannte Rathſcheine oder Verſchreibungen auf hohe Summen aus, als habe der Rath Zahlung verſprochen, aber ohne deſſen Vorwiſſen, theils unter dem bloßen Rathsſiegel mit der beigeſetzten Unterſchrift: „der Rath zu Leipzig," theils unter Anfügung ſeines Namens, theils unter falſchem Datum und mit falſchen Unterſchriften der zur Ausſtellung ſolcher Scheine verfaſſungsmäßig berechtigten Perſonen.*) Wie viel davon zu Beichling's Zwecken verwandt ward und wie viel in ſeinen Seckel floß, iſt nicht bekannt, allein daß Graf Beichling dabei bedacht wurde, läßt ſich ſowohl aus der ungeheuren Summe ſchließen, die Romanus veruntraute (nur allein im J. 1701 hatte er Rathsſcheine von 100,000 Thlrn. im Betrage angefertigt), als auch aus einem ſpeciellen Umſtande. Einen dieſer Scheine auf 53,333 Thlr. 16 Gr. hatte Romanus nämlich unter der Firma einer Specialordonnanz des Königs, welcher den Werth dafür in einem großen Brillanten und andern Juwelen, die unter Beichling's Verſchluß wären, erhalten habe, ausgeſtellt. Man ſieht hier augenſcheinlich Beichling's Mitwiſſenſchaft durchblicken. Ob aber dem Manne vor einem Ausbrechen eines förmlichen Bankerotts nicht manchmal bangte, iſt eine andere Frage; doch er konnte nicht zurück, verließ ſich auf die Unterſtützung ſeines Protectors und hoffte mit dieſem alles decken zu können, wenn man zu noch unumſchränkterer Gewalt gelangt ſein würde. Dieſen Act beſchleunigte nun freilich Beichling jetzt zu ſeinem und der Seinen Untergange, Romanus an ſeinem Theile ſuchte indeſſen zu Leipzig auch dahin zu wirken, daß der im fernen Polen weilende König, namentlich auch ſeines Religionswechſels wegen, immer unbeliebter und mit mehr Mißtrauen betrachtet würde.

*) Vgl. über ihn Engelhardt, Leben Böttger's, S. 210 ff. Anhang 645 Anmerk. u. Tagebl. 1838. Nr. 137.

Deswegen darf auch der Geſchichtsſchreiber einen Umſtand nicht verſchweigen, den man bisher immer als unerheblich und gegen die Decenz verſtoßend nach ſeinen Beweggründen ganz überſehen hat. — Es iſt nämlich eine alte Maxime derer, welche etwas umzuſtürzen geſonnen ſind, daß ſie erſt den Nimbus zu entfernen ſuchen, durch den das Volk den Gegenſtand erblickt, gegen den das Attentat gerichtet iſt. Nur wenn jene Scheu oder Ehrfurcht entfernt worden iſt, die das Volk aus Sitte und Gewohnheit, was bei ihm ſo viel als Ueberzeugung iſt, hegt, nur dann ſieht es mit Gleichgiltigkeit niederreißen, oder hilft zerſtören. Dieß wußte auch Romanus und darum war auch unter andern ſein Streben dahin gerichtet, die Würde des Monarchen in den Augen des Volkes herabzuſetzen und ſeine als Katholik innere feindſelige Geſinnung gegen den Proteſtantismus jedermann zur Anſchauung zu bringen. Er ſoll nämlich des Königs Bild ſammt dem der Jungfrau Marie an einen Ort haben werfen laſſen, der als Schmuzwinkel, Guß- und Rinnſtein in einem verſteckten Theile jedes großen Hauſes ſich findet und dem und jenem Vorübergehenden auch anderweit zur Retirade dient.

Kurz Romanus erreichte ſeinen Zweck ſo wenig wie Beichling, welcher letztere ſchon **1703** inhaftirt ward und ſeinen Anhang in das Verderben hineinzog, ohne daß jedoch von allen den hochverrätheriſchen Plänen mehr entdeckt worden wäre, als die ſtrafbaren Mittel, die zum Zwecke führen ſollten. Romanus ward am **16.** Januar **1705** verhaftet und ſein Haus mit Wachen beſetzt. Sein Leben hat er auf der Feſtung Königſtein, wo er vierzig Jahre ſchmachten mußte, als 78jähriger Greis den **14.** Mai **1746** beſchloſſen; was er dort mit Beichling und Conſorten für einen Fluchtplan complottirte, darüber erzählt Engelhardt am angeführten Orte das Nähere. Seiner weiteren Regierung hätte Leipzig vielleicht die Verwickelung in einen blutigen Bürgerkrieg zu danken gehabt.

Der nordiſche Krieg.

Die Erwerbung Polens, das Fr. Auguſt der Starke ſeit d. 17. Jun. 1697 unter dem Namen König Auguſt II. beherrſchte, war für Sachſen ein ſchweres Unglück. Wir wollen ganz davon abſehen, daß bei der Abweſenheit des Kurfürſten, der ſelbſt in leidenſchaftlicher Hitze die neue Würde mit Verläugnung ſeines Glaubens, ungeheuren Summen und theilweiſer Aufopferung ſeines ererbten Gebiets, erkaufte, der Intrigue und Günſtlingsherrſchaft Thor und Thür geöffnet war; nur andeuten wollen wir im Vorbeigehen, daß Sachſen verdammt wurde, alle die Summen zu tragen, die Polen und die Günſtlingswirthſchaft fraß, und daß jetzt Auflagen über Auflagen in's Leben traten. Wir hören von einer neuen Mahlſteuer, vom Spielkarten- und Papier-Stempel,*) von Erhöhung der Leder-, Tabak- und Spitzen-Steuer und ſehen die Generalacciſe in Stadt und Land mit einem förmlichen Collegium einführen, wie ſehr auch die Stände dagegen remonſtriren.**) Endlich ward es ſo arg, daß der Kurfürſt der ſtändiſchen Einwürfe gar nicht mehr achtete und eigenmächtig außerordentliche Auflagen ausſchrieb, z. B. einmal 24 Quatember und 1705 eine ganz neue Vermögens-, Rang- und Kopfſteuer.

Von dieſem allen ward auch Leipzig gar ſehr getroffen; aber die bei weitem nachtheiligſte Folge der erlangten Königs-

*) Vogel; Ann. S. 815.

**) Dieſe Acciſe war ein Gegenſtand allgemeiner Unzufriedenheit und veranlaßte auch in Leipzig, namentlich unter den mit der Stadt verkehrenden Bauersleuten, große Klage. Allgemein war die Hoffnung, daß der Kurprinz beim Antritte ſeiner Regierung dieſe läſtige Abgabe abſchaffen würde. — Wie dieß ein loſer Jüngling, der Herr von Pöllnitz, am 17. Mai 1729 zu einem luſtigen Streiche zu benutzen wußte, wie er, ſich für den Kurprinz ausgebend, die Acciſebedienten davonjagte, ihnen Rechnung abforderte und das Bauernvolk ohne dieſe Plackerei mit ihrer Marktwaare zur Stadt ließ, und wie leicht jene harmloſe, ſchwänkereiche Zeit dieß nahm, davon erzählt das Tagebl. 1839. Nr. 11. ein Mehreres.

krone war die Verwickelung Sachsens in den nordischen Krieg. Der König Friedrich IV. von Dänemark, Zaar Peter von Rußland*) und König August, letzterer besonders durch den Liefländer von Patkul gegen Schweden aufgereizt, verbanden sich 1699, dem 16jährigen Schwedenkönig, Karl XII., seine Besitzungen an der Ostsee zu entreißen. Liefland sollte an Polen fallen. Allein die Eroberung mißlang dem Könige August mit seinen Polen, ein Verbündeter nach den andern ward geschlagen, König August in seinem Königreiche beunruhigt und endlich sogar von dem siegreichen königlichen Heldenjünglinge in seinen Erblanden bedroht. Kurz König Karl fiel 1706 mit 20,000 M. in Sachsen ein und verbreitete Furcht und Schrecken vor sich her. Bekanntlich endete dieser unglückliche Krieg und die Besetzung Sachsens mit Augusts Entsagung der polnischen Königskrone im Frieden zu Altrannstädt 1707, nachdem Sachsen bis auf das Mark ausgesogen worden war.

Der Name „Schweden" war noch vom 30jährigen Kriege her in so gefürchtetem Andenken, daß auch der Unwissendste in neuester Zeit keine so entsetzliche Furcht vor den Namen Kalmücken, Baschkiren, Tataren und Menschenfresser gehabt haben kann, als die damalige Zeit vor den schwedischen Truppen. In Leipzig, dessen Einwohner nun vollkommen wehrlos geworden waren, grassirte diese Furcht wie eine Seuche und die Schilderung derselben streift bis an das Lächerliche.**)

Nach der unglücklichen Schlacht bei Frauenstadt, im Frühjahre 1706, erschien es endlich auch den Leipzigern als eine unglückliche Möglichkeit, daß man von den Schweden heimgesucht werden würde; von Schlesien aus kamen Briefe in Leipzig an, die dieß Gerücht verbreiteten, und von nun an war an keine

*) Der am 30. Mai 1696 in Leipzig anwesend war. S. Vogel Ann. S. 910.

**) Vgl. Tagebl. 1838. Nr. 58 mit Vogel; Ann. S. 981 ff.

Besonnenheit mehr zu denken. So weit war es bereits gekommen, daß das Leichenbegängniß des verstorbenen Rectors Schamberg*) († 4. Aug. 1706) 8 Tage aufgeschoben werden mußte, weil man am 26. Aug., dem Tage dieser Feierlichkeit, den Uebergang der Schweden über die Oder erfuhr und wegen der „entstehenden plötzlichen Consternation" an Abhaltung der Todtenfeier nicht denken durfte. Als nun endlich gar der Gouverneur, von Reidschütz, in Leipzig ankam, ihm vom Rathe die Thorschlüssel überantwortet wurden; als die Bürgerwehr gemustert und eingeübt ward; die Kurfürstin durch Leipzig reiste und zu ihrem Vater nach Baireuth sich begab; als ein Regiment Soldaten anlangte, die Thore kriegsmäßig zu besetzen; als die Festungswerke ausgebessert und dazu sogar Landleute requirirt wurden; als am 5. Sept. (n. St.) die schlesische Post sogar ein schwedisches Manifest**) in vielen 100 Exemplaren mitbrachte und nun an dem Besuche der Schweden nicht mehr zu zweifeln war: da verlor Jedermann den Kopf, die Kirchen waren stets zum Erdrücken voll und zur Zeit der Werkeltage hatte man nur einzupacken, aus Leipzig wegzuschaffen, oder selbst zu flüchten. Die Straße nach Halle war beständig mit Wagen bedeckt und Leipzig endlich wie ausgestorben ꝛc. „In Halle, erzählt der M. Bernd als Augenzeuge, sah man halb Leipzig auf den Gassen und des Abends das leipziger Frauenzimmer auf dem Markte in großer Menge. Der Satan hatte sie vergessen lassen all' ihr Unglück und die Gefahr, in welcher sie geschwebt, und waren nie ärger gewesen, als nun, da sie aus der Falle und aus dem Käfich entwischt waren. Die Prediger in Halle gaben von den Kanzeln auf die leichtsinnigen sächsischen Weibsbilder horribel Feuer, ärger als die Schweden bei Frauenstadt auf die Sachsen; insonderheit

*) S. Vogel; Ann. S. 980 f.

**) M. l. dass. bei Vogel; Ann. S. 982.

der Herr M. Schumann, jetziger Hofprediger in Weißenfels. Sie hätten aus Leipzig ein Sodom gemacht, sagte einst ein Prediger, den ich hörte, und nun wollten sie Halle in ein Gomorra verwandeln und mit ihren Sünden, mit ihrer Hoffart auch Halle anstecken." Nicht geringer zogen die leipziger Geistlichen über die zurückgebliebene Heerde her und es muß ein leichtsinniges Völklein gewesen sein, die damalige leipziger Einwohnerschaft, wenn nicht vielleicht ihre Geistlichen an der Milzsucht krankten. „Vor 8 Tagen" — donnerte der Licentiat Werner einst in der Neukirche von der Kanzel — „war die Kirche voll und wolltet allen Heiligen die Füße abbeißen, da nur ein geringes Gerücht vom Einbruche der Schweden erschallte; jetzt, da solches vergangen, lauft ihr schon wieder nach Gohlis, sobald ihr vom Tische kommt, fresset und saufet und treibt es ärger, als ihr es zuvor getrieben. Ich glaube, wenn ein einziger Schwede sich blicken ließe, ihr liefet wohl alle aus Furcht davon und ließet Krüge und Gläser in den Schenken vollstehen." — „Als aber — setzt Bernd hinzu — das Gerücht hernach von Neuem und mit größerer Gewißheit wiederkam und man sichere Nachricht hatte, daß der König von Schweden bei Steinau über die Oder gegangen wäre, so war die Furcht und bei vielen die heuchlerische Andacht desto größer. Da sah man blasse Angesichter und Thränen auf den Gassen und in den Kirchen: da hörte man in den Häusern mehr singen, als sonst in den Fleischbänken und im Schustergäßchen, wenn ein Donnerwetter am Himmel steht." Aber dem Schreiber dieses ging „die Fatalität und Unruhe" selbst so sehr zu Herzen, daß er, da er die Soldaten von seinem Fenster im rothen Collegio aus an der Brustwehr beschäftigt sah, in seinem Collegio hebraico die Bibel vor Zittern nicht mehr in der Hand halten konnte.

Endlich war Karl XII. am 15. Sept. bei Meißen die

Elbe paſſirt. Leipzig ſandte 2 Deputirte, den Hofrath Dr. Zeh und den Syndikus Gräff an ihn ab, die Stadt ihm in aller Unterthänigkeit zu offeriren. Den 16. marſchirten die ſächſiſchen Truppen aus Leipzig ab, es ward deſſelben Tages von den Ständen des leipziger Kreiſes über die ſchwediſchen Forderungen berathen*) und ſchon den 18. Nachmittags zwiſchen 1 und 2 Uhr nahm der General-Quartiermeiſter Güldenlöw mit ungefähr 60 Dragonern von Leipzig Beſitz. Die Hauptwache im grimmaſchen Thore ward mit Schweden beſetzt und die Defenſioner hatten ſchon vorher ihre Montur ablegen müſſen, um auch nicht im Leiſeſten daran denken zu laſſen, daß man geſonnen geweſen ſei, einen Widerſtand zu leiſten. Das Schloß Pleißenburg, obwohl ſo ziemlich gut verproviantirt, ging zu Jedermanns Verwunderung auf eine Specialordre des Herrn von Imhoff**) noch denſelben Abend zwiſchen 6—7 Uhr über, und es war alſo — ſagt ein altes Manuſcript***) — die Attaquirung, Eroberung und Einnahme der Stadt Leipzig und Feſtung Pleißenburg in einer Zeit von wenig Stunden geſchehen, wobei dieſes denkwürdig, daß nicht ein einziger Tropfen Blutes dabei vergoſſen, wohl aber auf dem Rathhauſe während der Tractaten mancher Bouteille guten Weines der Hals gebrochen worden; es müßte denn ſein, daß Mittags vorher ſich ungefähr ein Soldat über dem Commisbrot in den Finger geſchnitten habe, und alſo daher eine Blutvergießung entſtanden wäre.“

Es iſt unläugbar, und auch der alte, angezogene Chroniſt ſpricht es aus, daß es den Leipzigern mehr um die Michaelismeſſe als um den Patriotismus zu thun war, daß die käglichſten Vorſtellungen nach Dresden abgingen, die Garniſon aus

*) Vogel; S. 983.
**) Vgl. Engelhardt: Leben Böttgers ꝛc. S. 647 f.
***) Vgl. Tagebl. 1838. Nr. 288.

Leipzig wegzuziehen, um den daher ſtürmenden Sieger durch Widerſtand nicht zu reizen, eben ſo ausgemacht, wie es andererſeits iſt, daß den unaufhaltſamen Sieger, dem das ganze Land offen ſtand, Leipzig in ſeinen Plänen und Erfolgen nicht aufgehalten haben würde, während ein Widerſtand unſerer Stadt zum großen Verderben gereichen konnte.

Karl XII. zog ſein Heer um Leipzig zuſammen, nahm ſein Hauptquartier erſt in Taucha, dann zu Altrannſtädt, verſicherte Leipzig und ſeiner Meſſe in einem Manifeſte*) den beſten Schutz, bat ſich dann aber auch eine kleine Kriegscontribution aus, die ſich für die Monate September und October auf 70,000 Thlr. belief, ließ aber dagegen die ſtrengſten Befehle an ſeine Soldaten gegen Uebergriffe in das Eigenthum der Einwohnerſchaft ergehen,**) und wehrte dadurch, wenn auch das Gebot dieſes ſtrenggerechten Königs nicht immer gehalten worden ſein mag, wenigſtens den Grauſamkeiten, die ein ſolcher Krieg ſonſt immer mit ſich führt.

Wie unblutig auch der Krieg in Sachſen ablief, indem er in nichts als einem großen Waffenſtillſtande und Feſtivitäten beſtand, ſo koſtete er doch dem Lande ungeheure Summen, und als die Schweden nach einem Jahre anfingen das ſächſiſche Gebiet zu verlaſſen, konnten die Leipziger bemerken, daß die theuern Gäſte, welche ſehr abgeriſſen bei ihnen ankamen, nicht nur in der beſten Bekleidung, ſondern auch mit einigen Sparpfennigen ſich von ihnen entfernten.

Leipzig nach dieſem Kriege, bis zum Ableben Auguſts des Starken 1733.

Noch ſeufzte das Volk über die Ausgaben des Krieges

*) S. daſſelbe bei Vogel; S. 984.
**) Vogel; S. 985 f.

und über das unſelige Unweſen in der Münzverwaltung,*) als am Hofe und im Staatshaushalte die frühere leichtſinnige Wirthſchaft nicht allein fortdauerte, ſondern von Jahr zu Jahr überboten ward. (Vgl. Böttiger, kurzgefaßte Geſch. Sachſens S. 143 f.) Merkwürdig bleibt darum bei einer flüchtigern Anſicht der Sache, wie Leipzig im Stande war, gerade in dieſer Zeit ſo vielen Wohlſtand zu zeigen und einen immer größern Aufſchwung zu nehmen. Allein der Zuſtand war ſchon mehr oder weniger forcirt, und während einestheils der alte gute richtige Handelsgeiſt noch nachhielt, wußte der einreißende Geiſt der Speculation und Krämerei durch Entrepriſen und Kunſtgriffe aller Art ſich ſchnell zu bereichern. Der Krieg ſogar und die Wirthſchaft des Hofes veranlaßten einen haſtigen Umſchwung der Geſchäfte und des Geldes, obwohl man nicht wußte, wie weit man mit fremdem Gelde wirthſchaftete, und da nun einmal der Ton der Zeit, Luxus, Glanz und Schaugebung verlangte, Dresden das deutſche Florenz ward, ſo ſtrebte Leipzig darnach, Kleinparis zu werden.

Darum mußte zuerſt die äußere Seite der Stadt ihr altes, unſcheinbares Gewand immer mehr ablegen und ſich putzen. Die Neubaue, welche ſeit der Regierung Auguſt's des Starken bereits begonnen hatten, wurden auch nach dem Kriege fortgeſetzt, und die Bauten im Geſchmacke, der Gediegenheit und Maſſivität des dresdner Zwingers werden immer gewöhnlicher.

Das Ritterthum iſt verfallen; in Dresden ſchauſpielert

*) Es waren für mehr als eine halbe Million ſchlechter Sechſer mit den Jahrzahlen 1701, 2, 3 geprägt worden, wovon das Stück keine 2 Pf. werth war u. die, nachdem ſie einige Wochen durch den Handel gegangen waren, keinen Silberwerth mehr zeigten. Sie hießen wegen der lauten Klagen der Kaufleute „leipz. Seufzer" und fielen bald bis auf 2 Pf. Ein Reſcript vom 15. Febr. 1703 ſuchte ſie auf 3 Pf. zu erheben. Aber im Auguſt deſſelben Jahres wurden ſie gänzlich widerrufen. Vgl. Klotzſch, Münzgeſchichte II, 754.

man mit ſeinen Formen, in Leipzig exiſtirt die Ritterſtraße nur noch dem Namen nach und der Marſtall beherbergt nur die Pferde der Stadt-Kärner. Da baut man 1717 das ſchöne Reithaus, um wenigſtens nicht ganz zu verlernen, ein Pferd zu tummeln.*)

Mehrere coloſſale Brunnengebäude, im Geſchmacke der Zeit angelegt, werden einzig durch den Verſchönerungsſinn hervorgerufen. So die Springbrunnen des Neuenkirchhofs, des Neumarktes (1712), die Pyramide auf der Katharinenſtraße (1722) und der 1816 wieder abgebrochene Springbrunnen des Thomaskirchhofes.**)

Das ſchöne Petersthor erſcheint 1722 vollendet und man iſt bemüht, ſeine ſchöne Form durch eine freundlichere und paſſendere Umgebung noch mehr hervorzuheben. Daß Leipzig nicht mehr zur Feſtung taugt, dahinter iſt man bereits gekommen und macht ſich darum auch kein Gewiſſen daraus, ein Stück um das andere von den Feſtungswerken zu entfernen. So ward jetzt die Gegend vom Petersthore bis zum Schloſſe auf der innern Seite des Stadtgrabens geebnet und gepflaſtert, um den Schloßgarten her eine ſteinerne Mauer ſtatt der hölzernen Planke aufgeführt und der freie Platz 1724 mit Linden beſetzt. Durch den gewonnenen Schutt füllte man ein Stück des Schloßgrabens aus und erweiterte ſomit den Schloßgarten.***)

Außerhalb der Ringmauer ſorgt man zuförderſt für lebendigen Fluß des Waſſers und Entfernung des ſchädlichen Sumpfbodens. Im Jahre 1714 (wie auch 1794) wird der Mühlgraben ausgebeſſert, 1729 werden die Stadtgräben gehoben und geſchlemmt und, wo nur irgend es ſich thun läßt, die überflüſſig ſcheinenden Bollwerke in Promenaden verwandelt. So

*) Gretſchel; Leipz. u. ſ. U. S. 139.
**) Vgl. Dolz; S. 378.
***) Dolz; S. 378.

z. B. 1735 die halleſche Baſtei. So der ſogenannte Muhmenplatz vom rannſtädter Thore bis zum Thomaspförtchen, der ſeinen Namen davon erhielt, daß gewöhnlich dort die Kinderwärterinnen mit den ihnen anvertrauten Kleinen, aber auch leichtſinnige Frauensperſonen ſich aufhielten, denen letztern der Rath mittelſt Anſchlags das dortige Herumtummeln verbieten ließ; denn es incommodirte dieß die feine und ſchöne Welt, welche in jener Gegend ihre Promenade hatte und ſich gegenſeitig einander präſentirte. Daher finden wir ſchon 1725 in den Alleen ſteinerne Bänke, die ſtets ſehr beſetzt waren; der Stadtgraben ward mit Schwänen und einem Schwanenhäuschen geziert und der Pavillon in Kleinboſens Garten gewährte den Wandelnden Erholung und Erquickung. Im Jahre 1749 erſcheint dieſe Allee ſchon bis über das Petersthor hinaus fortgeſetzt.*)

Wenn ſchon die Acciſe ſelbſt den Leipzigern wenig behagte, ſo halfen doch die 1714 neuerbaute Accishäuſern den Eingang in die äußerſte Stadt anſehnlicher machen.

Auch von reichen Privaten geſchah viel zur Verſchönerung der Stadt. Vor allem iſt hier der Kaufmann, Rathsherr und Baumeiſter Peter Hohmann († 1732) zu nennen, der von Kaiſer Karl VI. in den Freiherrnſtand erhoben, der Stammvater der reichbegüterten und ausgebreiteten hohenthal'ſchen Familie geworden iſt. Ihm verdankt Leipzig drei ſchöne Gebäude, wovon das auf der Petersſtraße und am Markte noch ſeinen Namen führen. Damals war auch die ſchacher'ſche Familie, welche 1801 mit dem zum Bürgermeiſter ernannten Dr. Quirin Gottlieb Schacher ausſtarb, eine von denen, auf welche Leipzig ſtolz war, und unter andern Gebäuden verdankte ihr unſre Stadt die Entſtehung des anſehnlichen und freundlichen

*) Dolz; S. 381.

Helms (Hôtel de Prusse) vor dem Petersthore 1717.*) — Bemerkenswerth, wenn auch sehr natürlich, vorzüglich nachdem der heimliche Uebertritt des Kurprinzen zum Katholizismus bekannt geworden war, bleibt, daß die Leipziger ihre ächtprotestantische Natur auch durch die Physiognomie ihrer Häuser kund geben wollten und darum 1726 alle noch hier und da an den Häusern befindliche Marienbilder und Crucifixe entfernten.

Kirchliches.**)

Wir haben schon wiederholt angeführt, daß man von Seiten der sächsischen Bevölkerung jetzt höchst eifersüchtig auf seinen Glauben war und daß selbst die kurz vor dem Reformationsjubiläum 1717 gegebene neue Religionsversicherung den einmal gewurzelten Argwohn nicht beseitigen konnte. Während wir daher von Seiten der Regierung die größte Wachsamkeit bemerken, nicht parteiisch zu sein und dem Protestantismus alles an den Augen abzusehen, finden wir die Bevölkerung bemüht, sich immer fester an ihr Glaubensbekenntniß anzuklammern, und die Landstände beschlossen sogar, ihre Güter blos an augsburgische Confessionsverwandte zu veräußern und nur diese auf Land- und Ausschußtagen zuzulassen. Auch Leipzig sucht sein kirchliches Leben zu heben und es geschieht dieß nicht ohne theilweise fortgesetzten Kampf; denn Viele suchen das Heil in dem strengen Festhalten an dem Alten und der festgestellten Symbolik, während Andere in Francke's Geiste weiter streben.

Während die Einrichtung eines förmlichen Gottesdienstes in der Paulinerkirche 1710 die Eifersucht des Rathes und der Stadtgeistlichen erregt, welche alle Stadtkirchen zu beaufsichtigen als ein Recht ansprechen, erweckt die Renovation der Pe-

*) Dolz; S. 379.
**) Dolz; S. 382 ff.

terskirche, welche 170 Jahre wüſte gelegen hatte, allgemeine Theilnahme. Das Gebäude diente bisher zur Rumpelkammer, vorzüglich für Baumaterialien, bis es 1704 dem Magiſtrate in den Sinn kam, es zur Anlegung eines Hospitals für bemittelte Perſonen zu benutzen. Allein der damalige Paſtor an der Thomaskirche, Dr. Romanus Teller († 1750), ein Mann von vielem Einfluſſe, brachte es dahin, daß das Gebäude wieder religiöſen Zwecken gewidmet ward. Der erſte bei dieſer Kirche angeſtellte Oberkatechet (denn die Peterskirche blieb bis in die neueſte Zeit, wo der verdiente Dr. Wolf Paſtor ward und ſeinen zahlreichen Zuhörern auch das Abendmahl zu ſpenden berufen iſt, eine bloße Kapelle, bei welcher die Sacramentalien ausgeſchloſſen blieben) war M. Adam Bernd († 1748), der in ſeiner Lebensgeſchichte erzählt, daß manchen Sonntag gegen 50 mit Zuhörern gefüllte Kutſchen vor den Thüren dieſer Kirche hielten. Seit 1713 ward mit der Einrichtung dieſer Kirche eine katechetiſche Anſtalt verbunden, in der die Nachmittagsprediger angewieſen wurden, die Bibel nach der Reihe der Bücher und Kapitel (in neuerer Zeit nur mit Auswahl) zu erklären.

Die Thomaskirche, die im Laufe der Zeit, namentlich 1671 und 84, bedeutenden Verbeſſerungen unterworfen ward, erhielt 1720 einen ſchönen neuen Altar, der ihr proteſtantiſches Anſehn vollenden mußte. Der Bürgermeiſter Dr. Jacob Born ſetzte zu dieſem Zwecke in ſeinem Teſtamente eine Summe aus, die ſeine Witwe verdoppelte. Aber auch der König that das Seine. Er ſchenkte nicht allein den Marmor, ſondern ſchickte auch den Goldarbeiter Irminger, den Marmorarbeiter Foſſetti und den Bildhauer Herrmann von Dresden zur Erbauung dieſes kirchlichen Schmuckes. Das Andenken an die Einweihung deſſelben ſuchten drei darauf geprägte Denkmünzen feſt-

zuhalten.*) Die Orgel nebſt dem Chore, auf dem ſie ſich befindet, erſcheint erſt 1773 vollendet.

Indeſſen drohte von Böhmen her eine neue Contagion auch die ſächſiſchen Lande wieder heimſuchen zu wollen, und Leipzig mußte ſeine kaum verringerten Bußübungen wieder vom Neuen anſtellen. Die Regierung kam der Stadt nicht allein mit den geeigneten Mandaten, die Einrichtung von Contagionsanſtalten betreffend,**) zu Hilfe, ſondern ſie unterſtützte auch das religiöſe Bedürfniß auf alle Weiſe, um dadurch ihren eignen religiöſen Sinn zugleich zu beweiſen. Es ward nicht nur ein eignes Peſtgebet vorgeſchrieben, von den Kanzeln verleſen zu werden, ſondern auch die Handlung der Beichte, die, um nicht ſo nebenbei abgethan zu werden, nicht mehr des Sonntags früh, ſondern Sonnabends von 8—11 Uhr gehalten werden mußte,***) war die Quelle einer feierlichen Bußübung mittelſt Reſcripts vom 22. Mai 1713, nach welchem der Beichte und Abſolution eine bewegliche Ermahnung von Seiten des Predigers vor dem Altare vorausgeſchickt werden mußte, in welcher er Eigenſchaften, Motive und Hinderniſſe der wahren Buße und eines würdigen Communicanten anzugeben hatte, die aber nicht über eine Viertelſtunde währen durften.****) Dieſe Bußübung jedoch erſcheint zu Leipzig nicht an die Handlung der Beichte gebunden, ſondern als ein ſelbſtſtändiger Act, der Montags in der Thomaskirche, Dienſtags in der Neukirche, Mittwochs zu St. Petri und Donnerstags zu St. Niklas gehalten wurde.

Solche Zeitereigniſſe, wie die oben angeführten, müſſen zugleich als ein Impuls zu den mancherlei kirchlichen Stiftungen betrachtet werden, wodurch ſich die folgenden Jahrzehnte

*) Daßdorf; S. 166.
**) S. dieſelben bei Vogel; Ann. S. 1065 ff.
***) Vogel; S. 1064.
****) Vogel; S. 1065.

auszeichneten. Bis 1723 hatte nur die Thomaskirche am Charfreitage eine Nachmittagspredigt (des Herrn Jesu Leichenpredigt). In eben diesem Jahre machte Maria Rosine Köppyn, die Frau eines Goldjuweliers, eine gleiche Stiftung für die Nikolaikirche. Die Paulinerkirche erhielt einen Charfreitags-Nachmittagsgottesdienst durch ein Vermächtniß des Professors Dr. Joh. Flor. Rivinus 1728. Bei der ersten von Dr. Pfeifer gehaltenen Predigt dieser Art wurden die Gesänge nicht nur mit der Orgel, sondern auch mit andern musikalischen Instrumenten begleitet. Im Jahre 1744 bekam die Peterskirche durch das Legat des Kaufmanns Joh. Siegfr. Ackermann, aber die Neukirche schon 1711 durch ein von dem 1709 verstorbenen sächsischen Geheimrath, Dr. Jacob Born, ausgesetztes Vermächtniß von 1000 Thlrn. eine gleichnamige Predigt. Ebendasselbe geschah bezüglich auf das Reformationsfest. Hier stiftete 1733 der verstorbene Goldschläger Georg Fr. Mentzel in seinem Testamente 1000 Thlr. zu einer Reformationsvesperpredigt für die Thomas- und Nikolaikirche. Seine Witwe begründete 1736 eine ähnliche Einrichtung in der Neukirche, und 1782 setzte der verstorbene Küster an der Peterskirche Joh. Christoph Zeibig 400 Thlr. zu einer Reformationsvesperpredigt für die ebengenannte Kirche aus. — Unwillkürlich wird durch eine solche Erkäuflichkeit einer größern Thätigkeit der Kirchendiener für das religiöse Interesse ihrer Gemeinden unser innerer Mensch beleidigt; aber es soll uns nur die katholische Kirche nicht vorwerfen, daß dieß ein eigenthümlicher Eigennutz der protestantischen Kirchenverfassung sei. Die evangelische Geistlichkeit hatte vielmehr diesen Handelsgeist noch mit ererbt von denen, die sich jedes Gebet zum Heil eines Lebenden oder Verstorbenen bezahlen ließen. Leider blickt dieser Kaufmannscharakter noch hier und dort aus den Institutionen unsrer Kirche hervor.

Wir haben das Orgeln und Musiciren am Charfreitage in der Paulinerkirche als etwas Außerordentliches erwähnt, denn die gottesdienstlichen Verrichtungen mußten an dergleichen Trauertagen ohne jeden musikalischen Klang von Instrumenten vorübergehen. Bald jedoch nimmt unsere Stadt wieder einen poetischen Schwung, bekommt wenigstens, so zu sagen, nach langen Jahren dürrer Speculation, wieder religiöse Phantasie, sie kehrt zu anschaulichern Feierlichkeiten zurück und beginnt die vor der Reformation übliche dramatische Aufführung der Passionshistorie, die lange verbannt war, zu musiciren.*) In Leipzig geschah dieß zuerst 1721 in der Charfreitagsvesper der Thomaskirche. Drei Jahre später fing man auch bei Begründung der Charfreitagsvesper in der Nikolaikirche in ihr dieß Melodrama an. Und so geschah es denn, daß mit jeder neu legirten Charfreitagsvesper in den verschiedenen Kirchen auch die Passion musicirt ward. Dieß hielt sich bis in das Jahr 1766. Der damalige Vorsteher der Thomaskirche, der Appellationsrath Dr. Born, und der damalige Oberkatechet Dr. Bahrd (nachmaliger Oberconsistorialassessor) reichten bei dem Consistorium eine Vorstellung ein, daß das Absingen der Passion in den Kirchen zu theatralisch wäre. So ward denn durch Consistorialverordnung vom 20. Mai 1766 diese Passionssängerei aus den leipziger Kirchen verwiesen. Der damalige Superintendent, Dr. Stemmler, zog sich, weil er dieses Passionsverbot nicht zu behindern versucht hatte, das Mißfallen gar vieler zu, die an dergleichen Dingen festhielten. In Städten weiter im Lande, sogar auf Dörfern in Leipzigs nächster Nähe, z. B. Schönfeld, finden wir dergleichen Aufführungen noch in weit späterer Zeit.

Die Leichenbestattung erhielt ebenfalls jetzt eine in mancher Hinsicht veränderte Gestalt. Man hatte sich bisher mit

*) Ein wilder Stamm also der später darauf gepfropften veredelten Oratorien.

einer Leiche bei weitem mehr herumgetragen, als von nun an geſtattet wurde. Namentlich ward das Ausſtellen der Särge in den Kirchen, das vorzüglich während der Feier einer Art von Todtenamt*) geſchah, ſo wie das „Sehenlaſſen" der Leiche gänzlich unterſagt,**) obwohl vornehmlich das letztere immer wieder vom Neuen einriß und auf den Dörfern noch bis zur Stunde im Gebrauche iſt. Da ward denn auch die Dauer des Aufzugs mit der Leiche abgekürzt und es traten zur Entſchädigung mehr Feierlichkeiten ohne dieſelbe an deſſen Stelle. Bis 1705 war es gewöhnlich geweſen, der Leiche zu Fuß nach der Kirche und dem Begräbnißorte zu folgen und die Leidtragenden alsdann zurück in's Trauerhaus zu begleiten. Aber damals ward das Zurückbegleiten der Leidtragenden in das Trauerhaus unterſagt, und es mußte ohnſtreitig die 1704 herrſchende Pockenepidemie dazu dienen, dieſen überflüſſigen Luxus zu verdrängen. Da leiſtete auch die Bequemlichkeitsliebe und Abſonderungsſucht der Reichen jener Abkürzung der Pompa Vorſchub, die Fußbegleitungen bei Leichen fielen weg, man folgte dem Sarge zu Wagen in aller Stille gegen den Abend nach dem Gottesacker. Die Gedächtnißrede auf den Verſtorbenen aber ward im Trauerhauſe, oft erſt nach einem Jahre gehalten, ſpäter vier Wochen nach dem Todesfalle des Sonntags in der Vesper, die Leichenpredigt aber in der Begräbnißwoche. Der Kreisamtmann Thom. Wagner war der erſte, welcher am 10. Nov. 1722 ſeine Gattin ohne jedes Leichenbegängniß, wohl aber mit einem Trauergottesdienſte beſtatten ließ. Ob

*) Vgl. hierüber Sicul; Ann. v. 1715. S. 249 ff. — Schulze; Abriß S. 336. Kreußler; Geſch. der Univerſität S. 221. — Gretſchel; Geſch. der Univ. S. 279 ff., wo die Beſtattungen verſchiedener Rectoren erzählt werden, welche zwar mit fürſtlichem Range begraben wurden, aber das Ausſtellen in der Kirche nur als ein allen gemeinſames Recht anzuſprechen hatten.

**) Vogel; Ann. S. 1067.

nun gleich viele Innungsverwandte noch an der bisher üblichen Sitte feſthielten und, namentlich zuletzt noch die Schuhmachergeſellen, ihre Todten unter Geſang der Schule und Glockengeläute zur Erde beſtatteten, ſo gab es doch ſo Manche, welche jene ſtille Begräbnißweiſe als etwas Vornehmes uſurpirten und nach einer wenig in die Augen fallenden Feierlichkeit haſchten, wie ſehr ſie ſich auch dagegen geſträubt haben würden, wenn ſie geſetzlich angeordnet worden wäre. — Der Gottesacker aber erhielt 1680 in Folge der großen Epidemie ſeine dritte große Hauptabtheilung.*)

Noch haben wir drei bald auf einander folgende Jubelfeſte zu erwähnen, welche in dieſem Zeitabſchnitte zu begehen waren: das Jubelfeſt der Univerſitätsſtiftung 1709, die Jubelfeier der Reformation 1717 und die der Uebergabe der augsburg'ſchen Confeſſion 1730. Erſtere ward den 4. December gehalten und auf ſehr glänzende Weiſe gefeiert. Die ſächſiſchen Fürſten, denen Leipzig eine gemeinſame Hochſchule ihre Lande war, ſchenkten in Summe 2800 Thlr. zur Erhöhung der Feierlichkeit. Die Kanonen der Pleißenburg und das Geläute der Glocken aller Thürme verkündeten den feſtlichen Tag, der durch einen Feſtgottesdienſt in der Nikolaikirche eingeweiht ward, dem zahlreiche Deputationen beiwohnten. Darauf begab ſich der Zug in die Paulinerkirche, wo eine Säkularrede unter den üblichen Feierlichkeiten gehalten ward, und das Ganze beſchloß ein auf dem Fürſtenhauſe ver-

*) Man erlaſſe uns hier, weiter auf die Merkwürdigkeiten, Sonderbarkeiten und Curioſitäten dieſes Todtenackers einzugehen und erlaube, auf Gretſchels Schrift: „der Friedhof zu St. Johannis" zu verweiſen. Nur das Eine wollen wir noch bemerken, daß in früherer Zeit die gelben Särge Mode waren, die auf dem Lande hier und dort nur ſeit einigen Jahren verſchwunden ſind, und daß ſeit ungefähr 50 Jahren die braunen gewöhnlich wurden, bis man ſie ſeit 1813—16 mit ſchwarzen zu verdauſchen anfing. Vgl. Dolz S. 388 f. mit Anmerkungen.

anſtaltetes Feſtmahl.*) Auch die Bürgerſchaft nahm an der Feſtlichkeit Theil und Abends fand man eine nicht geringe Anzahl Häuſer erleuchtet.**) Mehrere Denkmünzen ſollten das Gedächtniß dieſes Feſtes verewigen.***)

Die beiden andern der erwähnten Jubelfeſte wurden jedes drei Tage nach einander gefeiert, und es unterſchied ſich das Begängniß dieſer Feiertage im ganzen nicht von dergleichen ähnlichen.****) — Mehr als Denkmünzen verewigten die Feſtlichkeiten Wohlthätigkeits-Stiftungen. In dieſer Hinſicht darf die Geſchichte nicht unterlaſſen, des Jacob Friedrich Amthor

*) (Joh. Gottl. Krauße) das dritte Jubelfeſt mit hiſtor. Feder entworfen. 18 Bogen. 4 Kupfer. Schulze, Abriß S. 334. Kreußler, Geſch. der Univ. S. 212 ff.

**) Kreußler a. a. O. S. 218.

***) Die Beſchreibung derſelben ſ. bei Kreußler S. 216. Leſſer's Münzen auf gelehrte Geſellſchaften S. 254, 271, 274, 281—285. Daßdorf S. 141 ff. 153. Es waren im ganzen fünf Münzen, welche die Speculation entworfen und ausgeführt hatte, unter andern auch eine zum Scherz geprägte, bei deren Abnahme der Unternehmer vorzüglich auf die was Schulden anlangt genialе Ungenirtheit der Studenten ſpeculirte. Die Hauptſeite dieſer Münze zeigte zwei Studenten, deren einer eine Frauensperſon führt, während der andere einen leeren Beutel in der Hand hält. Auf der Kehrſeite ſteht:

Wenn das Jubiläum uns wollte Kraft in Beutel bringen,
ey, wie ſchöne wollten wir dreymal Jubilate ſingen.

****) Da eine Menge ſehr zugänglicher Schriften über dieſe beiden Feſte erſchienen ſind, ſo kann eine weitere Anführung derſelben erſpart werden. — Ueber das erſte Feſt 1717 handeln mehr als 60 Schriften, welche in E. S. Cyprian: Hilaria evangelica, oder theolog. hiſtor. Bericht vom andern evangel. Jubelfeſt. Mit Kupf. Gotha. — und Sicul Jahrb. auf 1717. S. 127 angeführt werden.

Auf das zweite Feſt beziehen ſich:

D. Chr. Fr. Börneri Oratio de Aug. Confess. praesantia et dignitate et eCCLesIa Vera eVangeLICa aUgUstanae ConfessIonIs JobeLaeUM ceLebrante IV. Kal Jul. 1730. in acad. Lips. Panegyri dicta.

Hiſtoriſch theologiſche Abhandlung von den Jubelfeſten in der evangeliſch-lutheriſchen u. römiſch-päpſtl. Kirche. Leipzig, 1750. 8.

Bernhardt Walther Marperger erbauliche Anſtalten der Churſächſ. evangeliſch-lutheriſchen Kirche zu dem andern Jubiläo der augsburgiſchen Confeſſion.

Siculs Jubilirendes Leipzig. 1731.

und seiner Gattin Magdal. Barbara, geb. Göring, zu gedenken, die beide aus ihrem Wohnorte, Weißenstadt im Baireuth'schen, 1730 zur Festfeier nach Leipzig kamen und bei dieser Gelegenheit der Universität, außer 100 Thlrn. für die Examinatoren, 2500 Thlr. vermachten, deren Zinsen Studirende unter festgesetzten Bedingungen genießen sollten. Dieselben Eheleute stifteten einige Jahre nachher elf Freistellen im Convicte.

Industrie, Kunst und Wissenschaft.

Der Handel, dem wir schon einige Worte gewidmet haben, und mit ihm der Gewerbfleiß, erhielten eine neue Quelle größern Absatzes durch die engere Verbindung Sachsens mit Polen; auch gewannen Fabriken und Manufacturen allerdings durch den Luxus des Hofes und der Hauptstadt, ob aber zum Segen des Landes? wäre eine andere Frage. Auch neue Produkte kamen jetzt bei den gesteigerten Bedürfnissen in den Handel, und um nur eines anzuführen, erinnern wir an das meißner Porzellan, mit dem 1710 die leipziger Ostermesse zum ersten Male beschickt ward.*)

Was die Kunst anlangt, so haben wir das hierher bezügliche schon oben bei anderer Gelegenheit mitgetheilt. Bei der Prachtliebe des Hofes hob sich Dresden in künstlerischer Hinsicht ungemein, allein auf Leipzig fiel anjetzt nur noch der Widerschein und man ging nach Dresden in die Schule. Daher auch erst nach Verlauf einiger Decennien ein eignes Künstlerleben in Leipzig Bestand gewinnt.

Obgleich für die Wissenschaft vom Hofe aus weniger geschah, so sehen wir doch Bildung und Gelehrsamkeit immer allgemeiner, immer lebenskräftiger werden. Die Regsamkeit erstreckt sich bis herab auf die Volksschule. Mittelst Patent

*) Engelhardt; Leben Böttgers S. 315.

vom 5. Juni 1711 unterſagt der Stadtrath Jedem eine Privatſchule anzufangen, der nicht vorher von dem Superintendenten geprüft und empfohlen worden iſt*) Freilich war Katechismuslehre nach Luthers Katechismus oder nach dem ſogenannten Himmelswege, und Leſenlehren die Hauptſache des Unterrichts, wozu für die Knaben noch Schreiben (höchſtens nach den von dem ſeiner Zeit berühmten leipz. Kalligraphen Johann Stäps entworfenen und in Kupfer geſtochenen Vorſchriften) und Rechnen nach Peſcheck's Rechenbuche trat. Aber wenn auch nur die Schule einiger Maßen begabte, die Erziehung übernahm das rege Leben, Länder- und Völkerkunde erweiterte ſich mit jedem Tage, Zeitſchriften und Geſellſchaften, ſo wie Buchhandlungen wurden immer mehr an Zahl, und auf der Univerſität leiſtete der Streit um die Wolf'ſche Philoſophie und Speners Anſichten der freien Forſchung immer mehr Vorſchub, ſo daß auch die Zahl der freien, ſelbſtſtändigern Geiſter von Tage zu Tage ſich mehrte. Da dürfen wir nun eines Mannes nicht vergeſſen, der von den Spätern ſehr oft mit vornehmer Nichtachtung genannt oder überſehen wird. Es iſt Joh. Chriſtoph Gottſched, ſeit 1725 Lehrer der Philoſophie an der Univerſität Leipzig. Er nahm ſich der ſchon oben erwähnten deutſchen Geſellſchaft ſehr regſam an und ſuchte die deutſche Sprache mit leidenſchaftlichem Eifer von der damals üblichen Einmiſchung franzöſiſcher Floskeln zu reinigen.**) Daß dieß ſeinem theilweiſen Ungeſchmacke nicht immer glückte, thut wenigſtens ſeinem Eifer und dem Beiſpiele, das er dadurch gab,

*) Sikul; Ann. 2, S. 202.

**) Abraham Gotth. Käſtner's Betrachtungen über Gottſched's Charakter; im 6. Bde. der Biblioth. der ſchönen Wiſſenſch. u. Künſte S. 208 ff. Schulze; Abriß S. 239 ff.

Nachricht von der erneuerten teutſchen Geſellſchaft in Leipzig und ihrer jetzigen Verfaſſung. Leipz. 1727. 6 Bog.

Jo. G. Eck de societate germanica. Leipz. 1808. 2 Bog.

keinen Abbruch. In ihm ſtritt der freie Geiſt der Wolf'ſchen Philoſophie, zu der er ſich bekannte, mit der angeerbten Pedanterie des Zeitalters und der Gelehrtenwelt in's Beſondere, die grade damals höchſt lächerlich ward, weil ſie die franzöſiſche Leichtigkeit unter den ſchwerfälligen Deutſchen naturaliſiren wollte.

Was Gottſched für die deutſche Sprache ward, ſuchten bald andere Männer rückſichtlich des claſſiſchen Alterthums zu werden, und es wird jetzt der Keim gelegt zu jener Thätigkeit, welche Leipzig gar bald zum Hauptſitze der wahren humaniſtiſchen Gelehrſamkeit machte.*) In dieſer Hinſicht verdient die Thätigkeit der Buchhändler Gleditſch und Weidmann alle Anerkennung, die auf Friedr. Bened. Carpzovs Rath mehrere junge Gelehrte veranlaßten, im Geiſte des Niederländers Minelli und nach dem Beiſpiele des Hallenſers Cellarius verbeſſerte Ausgaben der Claſſiker zu beſorgen. Treten in dieſer Hinſicht der früh verblichene Gottlieb Korte (ward 1726 Profeſſor der Rechtsalterthümer, † 1731) und Johann Matthias Gesner (ging 1734 nach Göttingen) auch nur als ſchnell vorübergehende Erſcheinungen auf, ſo haben ſie doch Bedürfniß und Verlangen geweckt, und nach ihnen eröffnete gleich darauf der große Joh. Auguſt Erneſti den Reigen der aneinander gereihten Koryphäen. — Unter ſolchen Verhältniſſen mußte auch das Studium der Geſchichte immer mehr Theilnehmer finden, immer mehr Wahrheit werden. Joh. Burchard Menken arbeitete dem Beſſern vor durch ſeine Scriptores medii aevi, bis Joh. Jac. Maſcovius (Prof. der Rechte und Rathsherr zu Leipzig) 1726 mit ſeiner Geſch. der Deutſchen hervortrat und ſein Ruf viele Ausländer nach Leipzig zog. Ihm zur Seite förderte die ſächſiſche Geſchichte Heinr. Gottlieb Franke,

*) Vgl. Gretſchel: Geſch. der Univ. S. 232 ff.

ſeit 1728 Lehrer an der leipz. Hochſchule. — Die Naturwiſſenſchaften begannen zwar erſt angebaut zu werden, allein das Aufſtehen bedeutender Köpfe in dieſen Fächern auf vielen deutſchen Hochſchulen und die Thätigkeit der Regierung, welche einen Hebenſtreit u. a. Naturforſcher ſogar nach Afrika ſandte, freilich nur, um wilde Thiere für die dresdner Zwinger und Thierkämpfe zu kaufen, regten auf dieſem Felde bedeutend an und bereicherten Kenntniß und Forſchung und ſo erſcheint auch zu Leipzig ſchon um dieſe Zeit Chriſt. Aug. Hauſer als berühmter Mathematiker im weiteſten Umfange des Wortes, der ſich nebſt Joh. Heinrich Winkler, namentlich in der Lehre von der Dyctognoſie und Electricität, einen Namen neben dem berühmten Engländer Gordon erwarb. Daß auch die Chemie 1710 einen Lehrſtuhl erhielt, iſt bereits erwähnt worden. Solche Bereicherungen hatten auf die Arzenei-Wiſſenſchaften den glücklichſten Einfluß. Schon Joh. Bohn (Prof. der Anatomie ſeit 1668; † 1718) erwirbt durch ſeinen Kampf gegen die chemiſche Schule der leipziger Univerſität eine Stellung in der Reihe der ſtimmfähigen Hochſchulen. Nach ihm treten Auguſt Quirinus Rivinus, Aug. Fr. Walther, Michael Ernſt Ettmüller, Joh. Zachar. Platner zum Theil auch als Botaniker und Chirurgen in die Schranken, bis der 1733 von ſeiner afrikaniſchen Reiſe zurückkehrende Joh. Ernſt Hebenſtreit den Cyclus dieſes Abſchnittes ſchließt und der Herold vieles Beſſern wird.

Im Reiche der Rechtswiſſenſchaften ſieht es nun freilich noch dürftig aus. Die philoſophiſche Rechtslehre hat zwar ſeit 1711 einen eignen Lehrſtuhl erhalten, allein ſie hat keine Freiheit und erſcheint von der Theologie formell und materiell am Gängelbande gehalten. Das Anpaſſen der Rechtsprinzipien an die herrſchende Moral, ja Dogmatik, und das Anbequemen rechtlicher Grundſätze an die beſtehenden und her-

kömmlichen Rechtssätze war das ganze traurige Ergebniß der Rechtsphiloſophie. Hierin ward es auch nicht beſſer, bis ſpäterhin Heidenreich (1794) im kantiſchen Geiſte auftrat; denn Männer wie Korte, die ſich angelegen ſein ließen, das Hiſtoriſche von dem philoſophiſch Begehrten zu ſondern, waren damals noch ſelten oder gingen wie er als Ephemeren vorüber. Aber die Keime, das hiſtoriſche Recht zu ordnen und das deutſche Privatrecht von dem römiſchen zu ſondern, liegen ſchon im Schooße unſers Zeitabſchnitts. Carl Wilhelm Gärtner (1727 Prof. zu Leipzig) ſammelt die alten frieſiſchen Geſetze und gibt den Sachſenſpiegel heraus (1732). Da geſchieht nun freilich ſchon auch manches andere Segensreiche. J. J. Mascovius bearbeitet das Lehn- und Staatsrecht, Gärtner legt, nachdem Chr. Thomaſius die Hexenproceſſe verbannt hat, durch ſyſtematiſchere Geſtaltung des peinlichen Rechts den Grund zu einer philoſophiſchen Strafrechtstheorie, und ſo ſehen wir denn als Erfolg dieſer wiſſenſchaftlichen Bemühungen 1724 eine neue Proceßgeſetzgebung entſtehen und als Muſter vorleuchten, an der die Hochſchule des Landes und unter andern Michael Heinrich Gribner (Ordin. ſeit 1726) vielen Antheil hatten.

Im Felde der Theologie ſtarren uns als feſte Säulen und Träger des Lehrgebäudes noch die alten berühmten Namen der Carpzove, eines Joh. und Gottfr. Olearius, Chr. Fr. Börner und Salomo Deyling entgegen, deren orthodoxer Lehrbegriff unbeweglich feſtſteht, wie die ſtrenge Miene ihrer unbeweglichen bärtigen Geſichter. Speners Geiſt hat ſchon einiges gewirkt, aber er entbehrt einer energiſchen Wiſſenſchaftlichkeit, indem er nur immer durch das Herz beweiſen will. Die Leibnitz-Wolf'ſche Philoſophie mußte erſt hereinbrechen, den alten Sauerteig auszufegen. Aber an den verknöcherten Alten ſcheitert ihre ganze ätzende Kraft, und darum erblickt, bis Erneſti mit ſeiner exegetiſchen Schule hervortritt, auch nur das einge-

weihtere Auge, daß das Morgenroth bereits jetzt ſchon den Himmel zu färben beginnt, während Thomas Ittig († 1710) und Adam Rechenberg († 1721) ihren ausgezeichneten hiſtoriſchen Kenntniſſen zufolge den theologiſchen Forſchungen einen ganz andern Standpunkt anwieſen.

Die Sittengeſchichte berichtet uns deshalb auch, daß der Ton, namentlich auf der Univerſität, immer anſtändiger wurde, obgleich noch hier und da ziemlich rohe Auswüchſe hervorbrachen. Wir wollen der Polizeigeſetze gegen nächtliches Umherlaufen, Schreien, Klatſchen, Pfeifen auf den Straßen gar nicht gedenken, weil ſie eben ſo gut nur als eine ewige hypochondriſche Zänkerei gegen jugendlichen Muthwillen angeſehen werden können; aber nachdenklicher muß uns der Umſtand machen, daß wiederholte Rathspatente und Univerſitätsanſchläge, z. B. von 1713, 1717, 1719, 1726, gegen das nächtliche Umherlaufen in Nachtmützen, Schlafröcken, mit Masken und anderen ungewöhnlichen Habite erlaſſen werden müſſen: eine Unart, die ſich Studenten und Handwerksburſchen erlaubt hatten. Ja man erſchien ſelbſt in dem Schauſpiele, daß während der Meſſe über den Fleiſchbänken gehalten wurde, in dieſer nachläſſigen Tracht, ſein Pfeifchen dabei ſchmauchend. Wenn nun auch dieſer Umſtand als bloßer Verſtoß gegen die beſtehende Convenienz uns nicht zu ſolchem Aufhebensmachen berechtigte, ſo doch gewiß die Wahrnehmung, daß unter dieſen Schlafrocksjüngern „auch einige unflätige Gemüther waren, welche aller Zucht und Ehrbarkeit zuwider vornehme Weibs-Perſonen durch ſchandbare Entblößung ihres unverſchämten Leibes nach Eröffnung der Schlafröcke dergeſtalt erſchrecket, daß einige darüber in Todtesgefahr geriethen.“*) Die Sache veranlaßte endlich noch Tumult und Unterſuchung; denn die Studenten gehorch-

*) Vogel; S. 1062 f.

ten, wie gewöhnlich, der Rathsverordnung nicht und es wurden mehrere arretirt. Das nahm die ganze Studentenſchaft übel, ſie forderte durch Anſchlag im ſchwarzen Brete zur Befreiung ihrer vom Stadtrathe eingezogenen Kameraden auf, und da endlich gar der Magiſtrat ein Commando Deſenſioner in's ſchwarze Bret ſtellte, dergleichen Anſchläge fernerweit zu hintertreiben, kam es zum Kampf zwiſchen Studenten und Rathsſöldnern, in welchem letztere bis unter das Rathhaus zurückgeſchlagen wurden. Daß aber nachher unter dem ſchwarzen Brete ein Anſchlag zu leſen war, welcher drohete, die Stadt in der folgenden Michaelismeſſe an drei Orten anzuzünden und Blut zu vergießen, wenn man die Univerſität nicht bei ihren Freiheiten ließe, zeigt wenigſtens noch von einem ſehr gewaltthätigen Geiſte. Die Sache endete mit einer von Dresden aus niedergeſetzten Unterſuchungscommiſſion und mit Erneuerung der Compaktaten zwiſchen Rath und Univerſität über die Grenzen der gegenſeitigen Gerichtsbarkeit.*) — Solche Erſcheinungen waren eine tölpelhafte Farce der dresdner Saturnalien.

Leipzig wurde jedoch ſelbſt mit dieſen ſo beliebten Hoffeſten beglückt. Sr. Majeſtät war am 12. Mai 1714 zu ſeinem 45. Geburtstage in Leipzig anweſend und ward von dem Statthalter in dem Garten der Madame Apel, welcher der König in Gnaden gewogen war, herrlich tractirt. Zur Kurzweil für den König hatte der Rath nach aufgehobener Tafel ein Fiſcherſtechen angeordnet, das ganz in der Weiſe auftrat, wie wir es noch alljährlich zu ſehen Gelegenheit haben,**) und von dem Kaufmanne Apel nach Art der venetianiſchen Fiſcherſtechen, die er mit beſonderem Wolgefallen betrachtet hatte, arrangirt worden war. Der reiche Mann hatte ſogar Fiſcher aus Venedig kommen laſſen, welche ihre leipziger Kameraden in ihrer Kunſt

*) Schulze; S. 139.

**) Vogel; 1073 Dolz; S. 399.

unterweiſen mußten. Die Sache beluſtigte den König dermaßen, daß er den Fiſchern nicht blos eine Ergötzlichkeit, ſondern auch ein Privilegium über dieſes Feſt ertheilte. Auch 15 Paare junger Leute von den Univerſitätsdörfern mußten in hochzeitlichem Staate erſcheinen, den König mit Blumenkronen zu bekränzen, und unter der Muſik von Bergleuten zur allgemeinen Ergötzlichkeit im Apelſchen Garten ihre Tänze halten, die um ſo grotesker ausfallen mochten, nachdem dieſe jungen Naturkinder durch die köſtliche Bewirthung inſpirirt worden waren. Noch Abends bei einer wohlausgeſonnenen Illumination währte Muſik und Tanz fort. Jedoch es wurden noch tragiſchere Beluſtigungsmittel angewendet, als die oben erwähnten. Im Gaſthofe zu den 3 Schwanen auf dem Brühl veranſtaltete man den 11., 14. und 16. Juni eine Thierhetze, in welcher zwei Bären, ein wilder Stier und mehrere Fleiſcherhunde als gezwungene Kämpfer auftraten. Es ſoll „dieſe Jagd par forge ſehr curieux anzuſehen" geweſen ſein.*)

Noch mag am Ende dieſes Abſchnittes bemerkt ſtehen, daß Leipzig mit dem Jahre 1701 durch den Univerſitätsregiſtrator Chriſtoph Ernſt Sicul eine Art Adreßcalender unter dem Titel: „das jetzt lebende Leipzig" empfing, zu welchem in der Folge das Anno 1720 florirende Leipzig (mit Kupf.) kam. Im Jahre 1711 trat auch ein neues Rekrutirungsſyſtem in's Leben. Die Militairpflichtigen mußten das Loos über ſich entſcheiden laſſen, welches ein Knabe zu ziehen beauftragt war. Je der ſechſte Zettel führte die Inſchrift: „für das Vaterland" und machte zum Soldatenſtande verbindlich.

Leipzig unter Friedrich Auguſt II. bis zum Ende des ſiebenjährigen Krieges, 1733—1763.

Wir gehen einem ſehr traurigen Zeitabſchnitte entgegen,

*) Vogel; S. 1073.

einem Zeitabschnitte, an dessen Ende wir die materielle Wohlfahrt unsers Vaterlandes in Ruinen finden werden, wo wir uns nach jedem Keime des Wiederauflebens ängstlich umsehen müssen, um nicht zu verzagen, wo uns vielleicht nur der Blick auf das trotz aller physischen Drangsale sich empor arbeitende Geistige tröstet. Es ist dieß der Zeitraum der schlesischen Kriege bis zu dem Ende des siebenjährigen durch den Frieden zu Hubertsburg 1763.

Unter Friedrich August II., dessen Gutmüthigkeit und Liebe zur Ruhe bald in völlige Abneigung gegen alles Regieren überging, kam das Land unter die drückende Herrschaft eines gewissenlosen Premierministers, des Grafen von Brühl, der endlich alle einflußreichen Staatsämter in sich vereinigte. Die Erwerbung der polnischen Krone, nach der man Sachsens beste Kräfte schleuderte, war demohnerachtet noch das kleinste Uebel; Brühls unredliche Politik verwickelte vielmehr das arme Land in eine Masse Kriegsdrangsale, in denen es immer auf zwei Achseln trug und dadurch, wie allemal, nichts gewann. Die Geschichte des schlesischen Erbfolgekriegs, den wir hier meinen, und wo Sachsen bald mit Preußen, Baiern und Frankreich es hielt, bald auf Oestreichs Seite trat, gehört nicht hierher; aber erwähnt muß werden, daß der preußische Friedrich II. dadurch bald einen Haß auf Sachsen warf, und als er wieder losschlug, sein bedrohtes Schlesien zu retten, als er erfuhr, daß Graf Brühl von Neuem gegen ihn complottirt hatte, als er immer weiter und unaufhaltsam vordrang, die Sachsen Niederlage auf Niederlage erlitten: da fiel endlich der alte Leopold von Dessau, Friedrichs Verbündeter und Feldherr, in Sachsen ein und behandelte das Kurfürstenthum als ein erobertes, feindliches Land.

Leipzig erfuhr sein bevorstehendes Unglück durch die von den Preußen vielfach geschlagenen und geflüchteten Sachsen

und ſandte ſogleich Staſetten nach allen Himmelsgegenden, um den Marſch der verſchiedenen Regimenter zu ſeiner Deckung zu beſchleunigen. Allein nur von Weißenfels her ſehen wir ein Infanterieregiment anrücken, das ſich vor dem Gerberthore aufſtellt, während zwei andere in Leipzig garniſonirende Fußregimenter die Schanzen beſetzen müſſen. Die Deſenſioner beordert man in die äußerſten Thore, den Bürgern vertraut man die innere Stadt an. Doch jeder gewahrte, daß das Ganze nur Spiegelfechterei ſei; auf den Wällen waren weder Haubitzen noch Falconets zu ſehen, und ehe man es dachte, erſchienen am 29. Nov. 1745 die preußiſchen Heeresabtheilungen auf den breitenfelder Höhen in Schlachtordnung. Die erwähnten ſächſiſchen Regimenter verließen ihre Verſchanzungen, die alsbald von den Preußen beſetzt wurden, und traten mit den übrigen Regimentern dem Feinde in offenem Felde entgegen, obgleich ihre Artillerie noch bei Grimma ſtand. Nach einer kleinen Kanonade von Seiten der Preußen machte die Nacht, die die Preußen auf dem Schnee unter dem Gewehr zubrachten, dem Scharmuzieren ein Ende, und am folgenden Morgen war kein ſächſiſcher Krieger mehr zu ſehen. Der alte Deſſauer ließ nun die Stadt auffordern; Rathsdeputirte brachten folgende Capitulation zu Stande: 1) das Schloß ſollte geräumt werden; 2) 1000 Grenadiere ſollten die Stadt beſetzen; 3) der Fürſt von Deſſau ſollte die Einkünfte des Kurfürſten von Sachſen bis auf weitere Inſtruction vom Könige von Preußen erheben; 4) man ſollte geloben, von dieſen Einkünften nichts zu unterſchlagen. Der Fürſt von Deſſau dagegen verſprach: 1) die Einkünfte des Raths ungeſchmälert zu laſſen; 2) die Beſatzung nicht zu verſtärken; 3) den Huſaren*) den Aufenthalt in der Stadt während der Nacht nicht zu geſtatten; 4) den

*) Dieß Corps hatte trotz aller Befehle die Nacht vorher die umliegenden Döfer, Gohlis, Eutritzſch ꝛc. geplündert.

Schloß- und Stadtſoldaten zu geſtatten, bleiben zu können, ohne Dienſte nehmen zu müſſen.

Nachmittags hielt der alte Deſſauer mit 1500 Grenadiere ſeinen Einzug. Noch deſſelben Tages gegen 7 Uhr Abends ging die Pleißenburg über, und bald wäre der Beſatzung die Bedingung freien Abzugs durch die freibeutenden Huſaren geſchmälert worden. — Je glücklicher indeß die preußiſchen Waffen waren, deſto übermüthiger wurde die leipziger Beſatzung und die Capitulation vielfach verletzt. Defenſioner und Stadtſoldaten lockte man mit Liſt in's Schloß und machte ſie zu Gefangenen, die der Rath mit 5 Thlrn. den Mann auslöſen mußte. Schwere Auflagen (der leipziger Kreis ſollte 2½ Millionen Thaler aufbringen) mußten von der Bürgerſchaft zum Theil durch Gold- und Silberpfänder gedeckt werden, da man nicht ſo viel baares Geld zuſammen brachte und ſogar die Kirchengeräthſchaften dazu verwenden mußte, den Bürgern aus der Noth zu helfen. Ein Unglück, daß noch obendrein zwei von Halle requirirte israelitiſche Taxatoren das Geſchmeide zu Gunſten der Preußen unter der Hälfte des Werthes abſchätzten. Neben dieſen Erpreſſungen quälte die Einquartirung. Der alte Deſſauer erhielt 50,000 Thlr. als Tafelgelder zum Geſchenk. Jeder Militair mußte täglich außer Eſſen, Trinken, Licht, Holz u. ſ. w. verhältnißmäßig noch 4, 6 bis 8 Gr. Geld bekommen, und was man im Zeughauſe der Stadt und des Schloſſes an Kriegsgeräthen brauchbar fand, wanderte fort nach Magdeburg. Gleiches Schickſal traf die Bagage des Generalmajor Sybilski die man mit 8000 Thlrn. baar in den 3 Schwanen verſteckt hatte. Da man endlich mit Noth und Mühe nur 1,500,000 Thlr. Contribution zuſammen brachte, wurden die Quälereien noch ärger. Es fiel daher den Einwohnern unſrer Stadt ein gar großer Stein von dem Herzen, als ſie von dem am 25. Dec. zwiſchen Sachſen und Preußen geſchloſſenen Frieden hörten. Am

1. Januar 1746 früh 8½ Uhr ward Leipzig ſeine Quäler los, doch noch lange hatte die Stadt an den Durchmärſchen der rückkehrenden Truppen zu leiden.*)

Zehn Jahre dauerte jetzt die Ruhe, die für Sachſen nicht minder heillos war als der Krieg. Endlich fiel Friedrich II. wieder in das von Brühl eben ſo ſehr wie von dem alten Deſſauer ausgeſogene Land; denn er hatte ja durch einen verrätheriſchen Cabinetsſecretair die geheimen Pläne erfahren, in die ſich das ſächſiſche Cabinet zu ſeinem Verderben mit Rußland und Oeſtreich eingelaſſen hatte. — Die kriegeriſche Bewegung erfuhr Leipzig, indem auch die leipziger Garniſon ausrückte, das unſelige Lager bei Pirna zu beziehen. Den 29. Aug. 1756, wo ganz Sachſen mit 60,000 Preußen erdrückt ward, erhielt auch Leipzig den erſten feindlichen Beſuch. Es war der Herzog Ferdinand von Braunſchweig, der Nachmittags 2 Uhr während des Gottesdienſtes an der Spitze der ziethen'ſchen Huſaren einrückte. Die erſten Maßregeln waren Beſchlagnahme der landesherrlichen Einkünfte, Entwaffnung und üble Behandlung der Stadtſoldaten, Bemächtigung der Stadt- und Feſtungsſchlüſſel, Plünderung des Zeughauſes und der Magazine. Je mehr die Krieger Eile hatten, deſto haſtiger raubten ſie, und da ſie am 1. Sept. von dannen zogen, ſchleppte man, unter der Benennung als Deputirte, die Rathsglieder, Bürgermeiſter Stieglitz, Oberſtadtſchreiber Mieriſch und die Kaufleute Kreuchauf und Küſtner als Geißeln mit von dannen. Die Noth und Sorge war groß; obgleich der Preußenkönig ſicheres Geleit zur Meſſe verhieß, ſo trauete doch Niemand ſeinen Huſaren, und als man endlich gar den Sieg bei Lowoſitz durch Gottesdienſt und Te deum feiern mußte, als jedes Wort, jede Miene beargwöhnt ward, als am 28. Oct. die erſten Gefangenen aus dem Pirna'ſchen Lager durch die

*) Vgl. über das Ausführlichere: Leipz. Tagebl. 1839, Nr. 71.

Stadt transportirt wurden, um in Magdeburg zur preußiſchen Fahne zu ſchwören, als am 5. Nov. die Stände des leipziger Kreiſes zuſammentraten, über Herbeiſchaffung der geforderten 5 Tonnen Goldes und 1700 Mann Recruten zu berathen: da entſank allen der Muth. Bald aber ward die Noth noch größer. Mit dem General Manſtein erſchien neue Einquartirung, die manchem Bürger täglich 2—3 Thlr. zu ſtehen kam, und der Feldherr drohte alsbald mit militairiſcher Exekution, wenn die auf Leipzig fallenden 587,167 Thlr. 17 Gr. 6 Pf. erſte Contribution nicht an den beſtimmten drei Terminen (am 1. und 15. Dec. 1756 und 1. Jan. 1757) pünktlich bezahlt würden.*) — Mit dem neuen Jahre häuften ſich Einquartirung und Durchmärſche. Handel und Gewerbe ſtockten, die Lebensmittel ſtiegen täglich im Preiſe, am Ende drohten noch Seuchen, vornehmlich die Blattern. Da ſang man gar ſchmerzensreiche Lieder nach der Melodie: „Zion klagt mit Angſt und Schmerzen.“**) Aber die Erpreſſungen währten fort und die Demüthigungen und Willkürlichkeiten auch, jedes Wort ward beargwöhnt, vorzüglich aber, als der Preußenkönig ſeine Umwandlung ſächſiſcher Soldaten in preußiſche Truppen ſo in's Große trieb, daß er gleich ganze ſächſiſche Regimenter zur preußiſchen Fahne ſchwören und gegen ihr Vaterland und ihren elterlichen Heerd kämpfen hieß. Auch Leipzig ſah dieß Schauſpiel. Z. B. am 10. Febr. 1757 mußten vor dem grimma'ſchen Thore 2 Escadrons königl. poln. Trabanten ſich ſammeln und auf dem Felde vor dem äußerſten Spitalthore preußiſche Standarten annehmen und ihnen Treue ſchwören. Damals ſah Leipzig auch den berühmten Sänger des Frühlings, den Obriſtwachtmeiſter von Kleiſt, anderthalb Jahre lang in ſeinen Mauern, indem er befehligt war, dieſe Truppenumwandlung

*) Vgl. Tagebl. 1839, Nr. 121.

**) Tagebl. 1839, Nr. 142.

hier zu beſorgen, ſodann die Aufſicht über ein Lazareth zu führen.*) Daß dieſe Zwangsmaßregel trotz aller tyranniſchen Ueberwachung ſelbſt des Blicks nicht ohne Unruhe ablief, läßt ſich denken; denn das Heer zählte ſchon damals nicht lauter Miethlinge, ſondern Söhne des Vaterlandes. Auch Leipzig mußte einen Aufſtand erleben, als am 4. April 1757 von Borna her preußiſche Truppen anrückten, die Sachſen in Empfang zu nehmen. Nicht allein dem ſächſiſchen Kurfürſten ertönten Vivats, ſondern es öffnete ſich ſogar ein kleines Häuflein mit Gewalt die Thore und entkam bis auf Wenige glücklich.**) Aber ihr Streben blieb vereinzelt, denn alles Volk ward auf das Höchſte entmuthigt. — Demohnerachtet mußte die arme gequälte Einwohnerſchaft Strafe leiden für ihre Paſſivität bei der zahlreichen Deſertion ſächſiſcher Militairs von den preußiſchen Fahnen. Man legte ihr im Monat Juni eine neue beträchtliche Forderung als Entſchädigung für die durch die Deſertion erhaltenen Verluſte auf und nahm, um der Zahlung gewiß zu ſein, die angeſehenſten Männer als Geißeln mit ſich nach Magdeburg. Eine am 15. Juni nach Torgau überantwortete Summe von 2½ Tonnen Goldes konnte dieſe gewaltſam Davongeführten nicht befreien, vielmehr traf am 14. Juli eine Stafette in Leipzig ein, die binnen 3 Tagen Erklärung verlangte, wie man die geforderten 900,000 Thlr. ohne Verzug zahlen wollte. Man wich aus, man entſchuldigte ſich mit der Unmöglichkeit, vorzüglich da die reichſten und einflußreichſten Leute feſtgehalten würden; da wurden endlich jene zwar frei gelaſſen, dafür aber die Handelsbücher der Kaufleute mit Beſchlag belegt, ſogar weggenommen, und ehe die erſten neun

*) Chriſt. Felix Weiße's Selbſtbiographie, herausgegeben von deſſen Sohne, Chr. E. Weiße, und deſſen Schwiegerſohne Sam. Gottl. Friſch. Leipz. 1806. S. 43.

**) Tagebl. 1839, Nr. 142. Weiße, ſächſ. Geſch. Th. VI, S. 206.

Tonnen Goldes abgezahlt werden konnten, waren ſchon längſt wieder andere Forderungen da, wie z. B. am 12. Nov. die Aufbringung von 400,000 Thlrn. aus den Mitteln des Raths und der Kaufmannſchaft „expresse“, und gegen das Ende dieſes unſeligen Jahres noch 800,000 Thlr.

Der rückſichtsloſe Sieger wußte gar zu gut, daß er durch ſeine Quälereien den Groll der Bevölkerung bis zu dem Punkte geſteigert hatte, wo auch der ſclaviſchſte Hund ſeinen Herrn zu beißen anfängt; darum verſchloß er jedem Laute den Mund und machte die Feſſeln immer kürzer. Am 20. Juni ließ er den Studenten ihre Degen, den Bürgern ihre Waffen nehmen. Es wurden nicht die kleinſten und friedlichſten Verſammlungen geduldet und die Studenten am 19. Aug. gar übel tractirt, als ſie dem Profeſſor Richter bei Gelegenheit ſeiner Hochzeit eine Abendmuſik brachten, trotz dem, daß General Hauſen es vorher erlaubt hatte. Jede Erzählung auch des reinen Thatbeſtandes wurde beſtraft, und nicht allein die Buchdrucker Rumpf, Jacobäer und Förſter mußten wegen Zeitungsnachrichten in Arreſt ſpazieren, ſondern auch der Cenſor Dr. Chr. Gottlieb Jöcher. Auch Privatbriefen durfte man nicht das Mindeſte anvertrauen, denn ſelbſt Handelsbriefe wurden von den Preußen erbrochen.

Das Jahr 1758 gewährte keine Beſſerung. Je gewaltiger Friedrichs II. Pläne wurden, je mehr ſich ſeine Siege häuften, die die bedrängten Leipziger ſtets durch ein Te deum feiern mußten, je mehr brauchte er Geld. Noth kennt kein Gebot; ſo dachte Friedrich, und das obenerwähnte Jahr war darum für Leipzig nichts als ein Qualact der unerhörteſten Forderungen. Neben den rückſtändigen Summen wurden neue begehrt, und um dieſe herauszuquälen, wurden die Stände des Kreiſes, zu wiederholten Malen der Stadtrath auf dem Rathhauſe, die Kaufmannſchaft auf der Börſe, ſogar die Bürger in den Kir-

chen, die Familien in ihren Häuſern mit Arreſt belegt. Seuchen und Armuth halfen die Noth bis zur Verzweiflung ſteigern.*)

Obwohl das Jahr 1759 nicht beſſer begann als das verfloſſene, obwohl neben Seuchen und Drangſalen, Gewaltthätigkeiten und Unordnungen immer häufiger wurden,**) obwohl die Verpachtung der leipziger Münze an die berüchtigten Ephraim, Itzig und Comp., in deren Officin alles zuſammengeraubte und erpreßte Metall wandern mußte, den Scandal noch erhöhten; ſo begann doch ein Strahl von Hoffnung aus der Nacht der Trübſal hereinzublicken, als der König von Preußen von Breslau aus den Leipzigern die Verſicherung geben ließ, daß der noch auf die frühern Forderungen verbliebene und ſtürmiſch geforderte Reſt von 500,000 Thlrn. während des ganzen Krieges die letzte Kriegscontribution ſein ſollte, die man von ihnen fordern würde. Indeſſen ſollte der Gang des Krieges ſie bald von Neuem beunruhigen. Die Reichstruppen kamen der Stadt näher und näher, die preußiſche Beſatzung arbeitete ernſtlich an den Feſtungswerken. Man fürchtete eine Belagerung, die den Nothſtand auf's Aeußerſte gebracht haben würde, fürchtete am Ende neue ausgehungerte Gäſte, die ſich in Leipzig würden alimentiren wollen. Mit der Belagerung wurde es nun freilich nichts, denn die Preußen capitulirten in der Nacht vom 4. bis zum 5. Aug. - Dafür hatte man aber ſchon am 5. Aug. ſtatt der abziehenden Preußen Reichstruppen als Gäſte, und als die Preußen endlich ihre Mannſchaften zählten, hatten ſie gegen 1000 Deſerteure zu vermiſſen, ja bei dem Abzuge am 7. Aug. kam es vor dem Gerberthore ſogar zu einem tüchtigen Scharmützel zwiſchen den gebornen Preußen

*) Vgl. das Ausführlichere: Tagebl. 1839, Nr. 147.

**) Vgl. Tagebl. 1839, Nr. 195.

und den zu ihren Fahnen gezwungenen Sachſen, in welchem die letztern ſich aus den Händen der erſteren erlöſ'ten.

Obgleich die Croaten in allen Stücken die Stelle der freibeutenden preußiſchen Huſaren ausfüllten, glaubte ſich Leipzig jetzt doch in den Händen ſeines Erlöſers und machte ſeinem Zorne gegen Preußen wenigſtens in Worten Luft. Aber die Freude währte nur kurze Zeit; denn ſchon am 13. Sept. nahmen die Preußen wieder Beſitz von unſerer Stadt und baten ſich alsbald auch ein Sümmchen von 40,000 Thlrn. aus, nachdem der Rath an die Oeſtreicher 25,000 Thlr. Douceurgelder und 5000 Thlr. für Geſtattung des Glockengeläutes und Seigerſchlags gezahlt hatte. Trotz des königl. Wortes erſchien eine neue Auflage von 300,000 Thlrn., die bei Vermeidung der ſchärfſten Plünderung bis zum 22. Sept. geſchafft werden ſollte. Da dieß eine Unmöglichkeit war, drohte man die Stadt in Brand zu ſtecken, warf die Rathsglieder nebſt einem Theile der Kaufmannſchaft in die elendſten Gefängniſſe der Pleißenburg und war barbariſch genug, ihnen dort trotz des Winters Licht und Holz, warmes Eſſen ſogar, zu verweigern.*) Nebenbei lauerte man auf jedes Wort und ſogar der Nothruf: „Mein Gott! wie will es noch werden!" durfte nicht aus dem gepreßten Herzen hervor tönen.**) Wie weit die Grauſamkeit ging, beweiſ't uns ein faſt unerhörtes Beiſpiel. Die gefangenen Rathsherrn, die weit in das Jahr 1760 hinein feſtgehalten wurden, nahmen natürlich die allgemeinſte Theilnahme in Anſpruch, und ſo fragte denn einſt auch ein ehrſamer Schneidermeiſter ſeinen Barbier: „Sind denn die Rathsherrn in ihrem Arreſte auch barbiert worden?" Dieſe Frage, dem Platzcommandanten hinterbracht, hatte zur Folge, daß der Unglückliche 3 Stunden lang mit 6 ſchweren Steinen behangen auf

*) Vgl. Archenholz in ſ. Geſch. des ſiebenj. Krieges.
**) Tagebl. 1839, Nr. 197.

dem hölzernen Esel reiten mußte. Er starb bald nach der erlittenen Beschimpfung und Qual.*) Dieser fürchterliche Druck, diese schonungslosen Erpressungen minderten sich aber auf keine Weise. Preußens König selbst war schonungslos genug, zur Erreichung seiner Zwecke das arme Sachsen bis auf das Blut auszusaugen und namentlich Leipzig als die Fundgrube zu betrachten, in welcher das Gold wie Polypenarme sich in dem Grade vermehrte, als man sie abschnitte. Ein aufgefangenes Schreiben des Königs Friedrich an den General Bandemer bewies in dürren Worten, daß es des Königs Bestreben sei, die leipziger Gegend vollkommen zu ruiniren, und sprach sich gerade zu aus: „Ihr müßt nur keinen schonen.“ Leider konnten die Preußen auch 1760, wo sie Sachsen zum größten Theile verlassen mußten, wenigstens Leipzig behaupten; die Stadt ward sogar neu befestigt, obgleich die schlechte Lage seiner Werke an keinen ernsten Widerstand denken ließ, und das Knöchen und Knechten hatte kein Ende. Die Mitglieder des Rathes kamen fast nicht mehr aus dem Arreste, zum Theil nicht aus den elendsten Kerkern, was Manche mit ihrem Leben bezahlen mußten; selbst dadurch, daß man ernstliche Anstalten machte, sie als gemeine Soldaten unter preußische Regimenter zu stecken, preßte man ihnen Geld aus und roh genug zerschlug man Spritzen und Feuergeräth, um bei dem oft gedrohten Anstecken der Stadt selbst das Löschen unmöglich zu machen.

Die wenigen Tage, die Leipzig, z. B. im Herbste 1760, von den Preußen verschont blieb und die man in dem Gefühle augenblicklicher Erlösung für eine Wohlthat ansah, waren in der Wirklichkeit nichts als Erholungstage, neuen, gesteigerten Jammer zu ertragen; denn jedesmal erneuten sich die unsinnigen Forderungen. Nach dem Siege bei Torgau, d. 1. Nov.

*) Tageblatt 1839, Nr. 211.

1760, kam Friedrich wieder nach Leipzig, seine Winterquartiere hier zu nehmen, und die Stadt mußte nicht blos die Gefangenen ernähren und die Verwundeten pflegen, sondern auch sogleich an das Aufbringen einer neuen ungeheuren Forderung denken, die sich auf 1,100,000 Thlr. belief. Und womit suchte man in dieser Noth die Leipziger zu trösten? Mit den Worten des General Seydlitz, der zu dem Kommerzienrathe Möbius sagte: „Sein Sie getrost, und wenn der König das Pflaster von Leipzig ausreißen und sein Berlin damit pflastern ließe, so würde er doch den Segen von Leipzig nicht nehmen, welcher alle diese Erpressungen in Kurzem vergessen machen wird.“*) Ein milderes Herz aber als Preußens Könige und seinen Generalen schlug einem seiner Unterthanen in der mitfühlenden Brust, und wenn Leipzig seine Wohlthäter ehrt, so sollte es dieser stillen Größe nicht vergessen. Es war der berliner Kaufmann Gotzkowsky, der in jener Zeit der Noth gerade zu Leipzig anwesend war und das Elend mit eignen Augen betrachtete. Er verwendete sich nicht nur für die bedrängte Stadt bei seinem Könige und erlangte wirklich Herabsetzung der geforderten, ungeheuern Summen, sondern leistete sogar ohne alles Interesse Bürgschaft für die Zahlung.**) Und sein Auge voll Mitleid wandte sich nicht von unsrer Stadt bis zum Schlusse des Krieges. Auch 1762, wo die Stadt 400,000 Dukaten und der ganze Kreis 2,000,000 Thlr. baares Geld zahlen sollte, ward jene Summe auf Gotzkowsky's Verwenden bedeutend herabgesetzt.***)

Folgen des siebenjährigen Krieges.

Die Folgen dieses unheilvollen Krieges, welche das ganze

*) Schulz; Beschreib. d. Stadt L. S. 29.
**) Archenholz; Gesch. d. siebenj. Kriegs, 2. Thl. S. 187 ff.
***) Archenholz S. 412.

Land in Thränen und Trümmern ſetzte, waren auch für Leipzig höchſt verderblich. Neben dem Antheile an der allgemeinen ungeheuren Staatsſchuldenlaſt hatte unſre Stadt noch ein gutes Theil für ſich zu tragen, und das ſchädliche Münzweſen des Juden Ephraim hatte auf unſre Stadt und ſeinen Handel den unmittelbarſten und ſchädlichſten Einfluß. Man bedenke, daß der alte gute Friedrichsd'or mit 20 Thlrn. dieſer ſchlechten Münze aufgewogen werden mußte, erwäge, daß man 4888 Centner ſchlechter Achtgroſchenſtücke einzuſchmelzen hatte, wobei Jedermann verlor, außer einige Banquiers, die aus der Einwechſelung der Münzen für den geringſten Preis und aus der Abſonderung der beſſern einen beträchtlichen Gewinn zu ziehen wußten. Die Volksmenge Leipzigs, die ſich 1753 auf 32,384 Menſchen belief, nahm jährlich ab und war 1763 auf 28,352 gefallen. Die Quälereien und Sorgen neben den Krankheiten und Seuchen, welche durch die vielen Militairlazarethe in unſrer Stadt verbreitet wurden, waren die erheblichſte Veranlaſſung dieſer Sterblichkeit, und die Zahl der Todten, die vor dem Kriege nicht über 1100 jährlich geſtiegen war, belief ſich während deſſelben auf 2600—2800 Menſchen jährlich.

Nahrung und Gewerbe ſtockten; Jeder verſah ſich ja nur mit dem Nothdürftigſten, und wie wenig der Menſch Bedürfniſſe hat, wenn er keine befriedigen kann, bedarf nur der Erwähnung. — Die Lebensquelle unſrer Stadt, der Handel, eilte wirklich ſeinem gänzlichen Verfalle entgegen; denn neben dem ſchon angedeuteten Krämergeiſte und der Entrepriſenjagd wirkte die Handelsſperre Friedrichs II. direct darauf hin. Schon 1763 reichten deshalb die leipziger Kramer Vorſtellungen voller Klagen an die Behörden ein, und einzelne Stimmen wurden laut über den Verfall des Handels-Solidität.*) Die folgende Re-

*) M. vgl. den Aufſatz: „Dem Andenken Jakob Ferdin. Düfour's" in der Zeit. für die elegante Welt 1817, Nr. 150.

gierung, — daß wir der Zeit einiger Maßen vorgreifen, — war auch redlich bemüht, dem lauten Seufzen abzuhelfen; allein falsch instruirt durch der Sache unkundige, niedere Instanzen ließ man sich 1765 durch englische Handelsgrundsätze verleiten, die Einfuhr der östreichischen und brandenburgischen Waaren zur Consumtion zu verbieten. Dieses System, als Repressalie gerecht, ward höchst verderblich, denn nun wachten auch die anderseitigen Regierungen mit größter Strenge über die Absperrung, und kaum konnte der später (1772) dadurch veranlaßte Besuch polnischer und russischer Juden auf der leipziger Messe, während sie sich von Frankfurt an d. O. wandten, dafür nur einiger Maßen entschädigen.

Weit empfindlicher noch für den Handel als jene Absperrung war die 1767 erfolgte Belastung der meisten ausländischen Waaren mit starken Abgaben, mit denen man die Armee zu vermehren gedachte. Man hatte bei dieser fehlerhaften Finanzoperation ganz vergessen, daß namentlich der leipziger Handel auf Speditions- und Transito-Handel, desgleichen auf dem Baratto-Handel inländischer Manufactur- und Fabrikwaaren gegen ausländische aller Art beruhete und daß vornehmlich die letztere Species die nothwendige Hilfsquelle des inländischen Kunstfleißes geworden war. Man hatte nicht bedacht, daß Handel und Gewerbe nur unter der Sonne der Freiheit gedeihen und daß andererseits Kräfte gelähmt werden, der lebendige Umschwung erlahmt, sobald man einzelnen Zweigen durch Monopole aufhelfen will. Man erwog nicht, daß Sachsen in Ansehung des Handels keineswegs sich mit auswärtigen großen und geschlossenen Reichen in Vergleich setzen kann, daß eine Absperrung dem verderblichen Schleichhandel Thor und Thür öffnen muß und daß die Produktion erlahmen muß, sobald die Fabrikate der Sperre von der andern Seite her wegen, im Lande selbst consumirt werden sollen.

Man erfuhr auch bald die nie wieder völlig auszugleichenden Nachtheile. Als unter der Regierung Auguſts II. auf die aus Schleſien und Mähren nach Holland gehenden Garn-Faſſe bei Großenhain höherer Zoll gelegt ward, zog ſich dieſer Tranſito gar bald an die Oder. Eine gleiche Erhöhung des Zolls zu Reitzenhain bewog die öſtreichiſche Regierung zu ähnlicher Erhöhung, den Handel aber zur Eröffnung neuer Wege, und Leipzig verlor einen beträchtlichen Speditionshandel. Ebenſo wurde die von Braunſchweig zu Leipzig gehaltene ſtarke Niederlage goßlar'ſcher Glöte und Blei durch eine hohe Beſteuerung weggetrieben und die erhöhte Auflage auf ausländiſche Weine verminderte dieſen Zweig, in dem Leipzig ſonſt bedeutende Geſchäfte machte. Zwar hoben ſich einige Zweige, wenigſtens für kurze Zeit, und verblendeten dadurch die Verwaltung zur Abwendung des Unheils. So der Tabakshandel, der wegen der hoher Impoſten aus Prag und Breslau ſich wandte. Allein es war kein ſolider und darum auch kein dauernder Handelszweig, ſondern nichts als ein vortheilhafter Activ-Contrebandenhandel, und als 1767 auch dieſer Artikel hoch beſteuert ward, ſank er faſt zu nichts herab.

Kurz, kaum war das Ausſchreiben des Impoſts erfolgt, ſo bemerkte man eine allgemeine Erſchütterung, ein Stocken in allen Zweigen des Verkehres. Der Vertrieb inländiſcher Produkte ſowohl wie der Speditions- und Barattohandel nahmen mehr und mehr ab oder gingen ganz verloren.*) — Obgleich die ſtets ſorgliche Regierung Auguſts III. dieſen Uebeln nach Kräften abzuhelfen ſuchte, ſo war doch das, was einmal von dem nicht eben günſtig gelegenen Leipzig ſich gewandt hatte, kaum wieder herzuziehen, und die leipziger Poſt hatte von nun an faſt täglich Wechſelbriefe nach Gera, Hof, Arn-

*) Vgl. das Ausführlichere bei Leonhardi; Geſch. u. Beſchr. der Kreisſt. Leipz. S. 300 ff.

ſtadt, Rudolſtadt, Weimar, Halle ꝛc. zu verſenden, während man früher dort faſt gar keine brauchen konnte.

Das gelbe Buch aber, unter welchem Namen die auf ausländiſche Waaren gelegte Acciſe in Leipzig bekannt war, wurde gar bald verhaßt.

Unter ſolchen trüben Erſcheinungen blickt das Auge mit Freudigkeit auf

die geſellſchaftliche Entwickelung und das geiſtige Fortſchreiten

unſrer Stadt, worin es dem raſchen Fluge des Welttheils folgt, obgleich die Regierung kein Verdienſt dabei hat. Aber ſchon die folgende Herrſchaft unter Friedrich Chriſtian nimmt ſich dieſer Entwickelung treu und ſorgſam an, und unter der väterlichen Regentſchaft Friedrich Auguſt's des Gerechten findet Sachſen ſeinen Ruhm darin, ſich unter die gebildetſten Länder Europa's rechnen zu können.

Der ſchon früher rege gewordene und oben angedeutete Geſchmack an Kunſtſammlungen ward mit jedem Tage lebendiger. Vorzüglich war es die richter'ſche Familie, die durch ihr Gemäldekabinet ſo wie durch Kunſt- und Naturalienſammlungen einen guten Geſchmack zu verbreiten ſuchte, der ſich nothwendig bis auf Tracht, Haltung, Bauwerke ꝛc. einflußreich zeigen mußte.*) — Das Naturalienkabinet ſam-

*) Das richter'ſche Geſchlecht blühte lange in Leipzig. Der Kammerrath und Baumeiſter Joh. Chriſtoph Richter († 1751) ließ 1742 das nach dem Muſter des hubertsburger Schloſſes erbaute Haus vor dem halleſchen Thore aufführen. Die Anlegung des nach ſeinem Namen benannten (reichenbach'ſchen) Gartens geſchah durch den Kammerrath und Baumeiſter Zacharias Richter, der lange in Holland gelebt hatte u. ſeiner dort gebornen Gattin wegen dieſes ſchöne Kunſtwerk anlegte. Im Jahre 1745 namentlich ward dieſer Garten durch die Ankäufe von nachbarlichen Grundſtücken bis zu ſeiner jetzigen Größe erweitert. Vgl. Gretſchel; Leipz. u. ſ. Umg. S. 145 u. 366.

melte der Kammerrath Joh. Chriſtoph Richter.*) Es erbte durch mehrere Glieder fort, bis es 1780 von den richter'ſchen Erben zugleich mit einer trefflichen naturhiſtoriſchen Bibliothek verkauft ward. Das von Zacharias Richter um 1730 angelegte Kunſtkabinet erlebte ein ähnliches Schickſal. Durch Thomas Richter namentlich mit einer Mineraliensammlung und mit aus Elfenbein geſchnitzten Kunſtwerken beträchtlich vermehrt, wurde es 1784 als Erbverlaſſenſchaft mit der Gemälde- und Kupferſtichſammlung verſteigert.**) Privatſammlungen haben leider immer das Schickſal der Zerſplitterung. Unter ſolchen Präliminarien war es vorauszuſehen, daß Leipzig ſich auch recht bald eine Kunſtſchule anſchaffen würde. Als daher der damalige Adminiſtrator Xaver 1764 die dresdner Akademie der bildenden Künſte in's Leben rief, entſtand auch zu Leipzig eine Filialſchule, die Zeichnen-, Malerei- und Architektur-Akademie auf der Pleißenburg. Die Direction derſelben erhielt der tüchtige Künſtler Prof. Oeſer, während Joh. Paul Haberſang als Architekt wirkte. Die Stiftung beabſichtigte, geſchickte Arbeiter in denjenigen Künſten und Handwerken zu bilden, zu welchen eine Kenntniß in der Zeichnenkunſt nöthig iſt. Vormittags ward darum Unterricht in der Geometrie, Perſpective und Baukunſt, Nachmittags in der Malerei und freien Handzeichnung und das Winter-Halbjahr über nach lebenden Modells in den Abendſtunden unentgeldlich zu ertheilen beſchloſſen. Die Namen eines Tiſchbein, Dauthe, Bauſe, Schnorr u. a., die neben und nach Oeſer an dieſer Akademie wirkten, bürgen für das Gedeihen der Anſtalt.***)

*) Nützliche Nachrichten von den Bemühungen derer Gelehrten d. J. 1751, S. 100 f.

**) Vgl. Dr. Jo. Er. Hebenstreit: Museum Richterianum, d. i. Herrn Kammerrath J. C. Richter's zu Leipzig Naturalienkabinet, 1743. — Deutſches Muſeum 1778, S. 468. — Dolz; S. 405 ff.

***) Vgl. Beſch. d. St. Leipz. (Leipz. bei Böhme 1784) S. 312 f.

Zur Entwickelung einer höheren, geiſtigern Geſelligkeit, als die gewöhnlichen und allmählig ſich bildenden ſtehenden Geſellſchaften und Kaffeehäuſer zu gewähren vermochten, ſehen wir auch in unſrer Stadt die Freimaurerei, das große Concert und auch ein veredeltes Theaterweſen wirkſam auftreten.

Die Freimaurerei wanderte 1741 über Hamburg und Berlin in Leipzig ein.*) Die älteſte Loge führte den Namen Apollo. Aus dieſer ging die Loge Minerva zu den 3 Palmen hervor, die 1742 durch franzöſiſche Kaufleute geſtiftet worden ſein ſoll.**) Im J. 1776 entſtand eine zweite Loge, Balduin, die ihren Namen 1783 mit dem zur Linde vertauſchte, ſpäterhin aber ihren urſprünglichen Namen zugleich mit aufnahm. Eine dritte Loge, gleich der Mutter aller Apollo genannt, trat erſt ſpäter ins Leben, während eine vierte „die aufgehende Sonne" bald wieder unterging. Nur die Loge Minerva zu den 3 Palmen hat ihr eignes Haus in den ehemaligen Schloßbaraquen, d. h. in demjenigen nahe an der Burg gelegenen Stadttheile, wo ſonſt die Schloßſoldaten ihre Wohnungen hatten und welchen Stadttheil jetzt die Schulgaſſe bildet. Der Platz, auf dem das jetzige Logengebäude ſteht, ward 1737 von dem Kurfürſten dem Weinſchenken Vinoni geſchenkt, der Haus und Garten anlegte, einen Wein- und Kaffeeſchank etablirte, aber 1779 Haus und Garten an die Maurer verkaufte. Den Garten ziert ein dem 1783 verſtorbenen Arzte und Dichter Dr. Fr. Andr. Galliſch gewidmetes Denkmal, das lange Zeit wegen ſeiner räthſelhaften Inſchrift einen beſondern Ruf erhalten hat. Das einfache griechiſche Wort χαῖρε (ſei glücklich! lebe wohl!) nämlich, in altgriechiſchen Schriftzeichen***) auf

*) Vgl. darüber Heinr. Zſchokke in: Ueberlieferungen zur Geſch. unſrer Zeit. Jahrg. 1817, Nr. 5, S. 130. Dolz, S. 408 f.

**) Weinart, Verſuch einer Literatur I, S. 236.

***)

eine Urne gegraben, hat lange für Runenſchrift gegolten und den gelehrten Forſchern viel Kopfzerbrechens verurſacht.

Was man aber auch von der Maurerei halten mag und obgleich man ihr vorwirft, daß ihr formeller Theil eine große, abſpannende Spielerei ſei, während ſie materiell den menſchlichen Geiſt in die Feſſeln einer einſeitigen und philiſterhaften Tugend geſchlagen habe, welche die Freiheit der That raube, vorzüglich nachdem die Maurerei alles Mögliche thun mußte, um ihre politiſche Nichtigkeit zu beweiſen und ſich von den Verdächtigungen zu reinigen, die ſie bei den Regierungen zu dulden hatte; immer bleibt doch feſt ſtehen, daß ſie von jeher ein Verein der Beſſern und Gebildetern geweſen iſt, daß ſie durch reiche Wohlthätigkeit, durch das Streben nach Selbſtveredlung, durch die Verwirklichung der Wahrheit, des Lichts und Rechts unter den Menſchen ſich ausgezeichnet hat und namentlich in Sachſen dieſen Ruhm gewann. Leipzig hat in dieſer Hinſicht ſeinen Maurern viel zu danken.

Nach einer andern Seite hin ward jetzt das große Concert der Impuls eines höhern äſthetiſchen Geſellſchaftslebens, und wirklich tritt dieſes Inſtitut auch gleich ſo großartig auf, daß wir an einem reichen Erfolge nicht zweifeln dürfen. Es war im Jahre 1743, wo 16 Perſonen bürgerlichen und adeligen Standes ſich zur Errichtung des großen Concerts vereinigten. Jeder von ihnen hatte jährlich 4 Louisd'or zur Erhaltung des Inſtituts zu ſteuern. Die Zahl der auserleſenen Muſiker belief ſich gleichfalls auf 16 Mann, und als Concertſaal erſcheint ein Lokal des Bergrath Schwabe auf der grimmaſchen Gaſſe. Jedoch bald ſehen wir das Inſtitut in das Haus des Buchhändlers Gleditſch verlegt, und als dieſer 1744 mit Tode abging, wanderte daſſelbe in den Gaſthof zu den 3 Schwanen auf dem Brühl. — Gleich vom Anfange herein ſehen wir auswärtige Berühmtheiten und Virtuoſen in dem leipziger Con-

certe auftreten, und ſchon am 16. Sept. 1743 läßt ſich in dem unter Trompeten- und Paukenſchall gehaltenen Concerte ein Wunderknabe von 12 Jahren auf dem Clavicembalo hören. Mehr noch bewies das Concert vom 13. Oct. deſſelben Jahres, welche reiche Hoffnungen dieſes Inſtitut zu erfüllen verſprach. Das Muſikchor hat ſich nicht allein bis auf 23 Mann vermehrt, ſondern wir ſehen auch den königlichen Flötiſten Knöcher, den Herrn Doles (nachmals berühmten Cantor der Thomasſchule) auf dem Claviere, den eiſenach'ſchen Baſſiſten Voigt u. a. in Kunſtleiſtungen wetteifern. Die ſorgſame Pflege dieſes nachmals berühmt gewordenen Inſtituts gereicht übrigens den Leipzigern zu allen Ehren. Schon 1747 erſcheint der Verein ſo ſelbſtſtändig, daß er die bisher üblichen Freibillets verbannen kann, und obwohl das Abonnement nicht unbedeutend war, indem es jährlich 3 Dukaten, für Auswärtige ſogar 4 Dukaten betrug, erfreute der Verein ſich dennoch zahlreichen Zuſpruchs, war aber gegen fremde Gäſte und Damen ſo höflich, ihnen freien Eintritt zu gewähren.*) Seine fortwährende Blüthe verbürgten aber auch neben vielen höchſt thätigen Kunſtfreunden, z. B. des verdienſtvollen Gottlieb Benedikt Zehmiſch, Beſitzers der drei Schwanen, ſpäter des Baumeiſter Limburger's u. a., die Reihe tüchtiger Directoren, namentlich ein Joh. Adam Hiller, Schicht, Polenz, Mendelſohn Bartholdy. Und damit wir die Geſchichte dieſes Inſtituts hier gleich vollenden, ſo erlaube man zu bemerken, daß, nachdem das Concert bis 1781 unter Hiller in dem Thomä'ſchen Hauſe am Markte gehalten worden war, es in den jetzigen großen Concertſaal auf dem Zeughauſe wanderte. Die einfache, aber dennoch hochberühmte Ausſchmückung dieſes Saals ward dem Künſtler Oeſer († 1799) anvertraut, der ſich hier

*) Tagebl. 1839, Nr. 35.

durch ein Deckengemälde verewigte, das bis 1833 zu den Sehenswürdigkeiten Leipzigs gehörte.*) Es allegoriſirte die Vertreibung der ältern Muſik durch die neuere. Durch einen unbegreiflichen Rathſchluß der Direction ward dieß herrliche Gemälde im obenerwähnten Jahre mit rother Farbe überpinſelt. Bemerkenswerth bleibt, daß 1831, als der Verein ſein 50jähriges Jubiläum feierte, der alte Tonkünſtler Wach, der bei Eröffnung des Concerts mitgewirkt hatte, auch jetzt noch thätig ſich erweiſen und den Contrebaß zu ſtreichen vermochte.**)

Als drittes geſellſchaftliches Belebungsmittel muß das Theater genannt werden, das jetzt mit einem Male aus den engen Schranken der Liebhaberei heraustrat und zur Kunſt ward, welche für ſich ihre Jünger beſchäftigte. Es ſind nicht mehr Studenten und Dilettanten, welche der dramatiſchen Muſe ſo nebenbei ihre Huldigungen weihen, ſondern förmliche Geſellſchaften, die Thalien ihr Leben gewidmet haben. — Mit dem großen Concerte wetteifert bereits eine Geſellſchaft italieniſcher Operiſten, die unter der Direction des Pietro Mingotti im Reithauſe ihre Vorſtellungen gibt. Neben zwei Castraten zeichnen ſich Roſa Coſta und Stella durch ihren reizenden Geſang aus, und Leipzig wird nicht ſelten von dieſer Geſellſchaft heimgeſucht. Vor 1727 ſieht es mit dem recitirenden Schauſpiele freilich noch etwas trübe aus, aber in dieſem Jahre tritt die aus Zwickau gebürtige Friederike Caroline Neuber zu Leipzig auf, und die, welche ſich im Reiche der deutſchen Schauſpielkunſt einen unſterblichen Namen erworben hat, belebt bis 1733 mit Glück und Gewandheit das Leipziger Theaterweſen. Die Intrigue wußte ſie endlich um ihr Privilegium zu bringen; ſie mußte ihr Lokal über den Fleiſchbänken 1733

*) Magazin des Buch- und Kunſthandels, 2. St. S. 854. 12 St. S. 944. — Leonhardi, S. 654 ff. — Gretſchel; Leipz. u. ſ. U. S. 130 f.
**) Gretſchel; Leipz. u. ſ. U. S. 376.

der Truppe des J. F. Müller räumen, weil dieser Mann dem Geschmacke der Zeit durch Aufführung italienischer Operetten und französischer Trivialitäten zu huldigen wußte, hörte jedoch nicht auf, den bessern Geschmack zu Leipzig aufrecht zu erhalten, indem sie 1734 in dem groß-bosenschen Garten nach Koch's Angabe eine Schaubude anlegte. Diese Bude ward dadurch merkwürdig, daß hier das verdiente Weib, vornehmlich durch Gottsched's Mitwirkung, im J. 1737 den damals so viel beliebten Hanswurst unter großem Pompe öffentlich zu Grabe trug.*) Doch feierte Arlekin seine Auferstehung nur zu bald unter den andern Theatertruppen wieder. Eine Zeitlang zu St. Petersburg sich aufhaltend, kehrte die Neuber 1741 nach Leipzig zurück und begann auf der ehemaligen Reitbahn in Quandt's Hofe ihre zum Bessern führende Wirksamkeit, vornehmlich durch die Aufführung der gottsched'schen Uebersetzungen und Originalstücke.**) Zwar verdrängte sie 1749 hier der Theaterdirector Schönemann wieder, doch sie wandte sich in den großen Blumenberg und schlug auf dem ursprünglich zu einer Färberei angelegten Boden ihre Bühne auf. Endlich spielte sie in dem may'schen Kaffeegarten vor dem Petersthore. Doch sie ward das Opfer ihrer Liebe zum Bessern, kam durchaus nicht wieder auf und mußte dem tüchtigen Heinr. Gottfr. Koch († 1775 zu Berlin), der in ihre Fußtapfen trat, den Kampf mit dem Gewöhnlichen überlassen. Derselbe übernahm die Direction 1749***) und eröffnete seine Unternehmung 1750 in Enoch Richters Garten auf der Hintergasse, auf einem lebendigen Theater, wo natürliche Hecken die Bühne bildeten. Bald wanderte er jedoch in den großen Blumenberg und von da in

*) Vgl. Leipz. Kreisbl. 1837, Nr. 33.

**) Chr. F. Weiße's Selbstbiographie, S. 8. — Zeit. für d. eleg. Welt 1817, Nr. 150.

***) Weiße S. 24.

Quandt's Hof, wo er bis zum 5. Oct. 1766, obwohl mit Unterbrechung, wirkte, indem Leipzig kein ſtehendes Theater hatte, theils auch der 7jährige Krieg der Kunſt ſtörend in den Weg trat. Die vielen Verdienſte dieſes um den Geſchmack und das deutſche Theaterweſen ſo hochverdienten Mannes riefen endlich doch bei Manchem den Wunſch hervor, dem Künſtler eine beſſere Localität zu geben, und ſo ward denn durch die Bemühungen und Aufopferungen des Kaufmann Zehmiſch im Jahre 1766 der Bau eines Schauſpielhauſes auf dem Grunde der am rannſtädter Thore von Kurfürſt Moritz 1549 erbauten Baſtei unternommen, welchen der große Architekt, Ingenieur-Obriſte Feſch, leitete. Das Gebäude, nach dem Modelle des dresdner Theaters, war etwa 108 Fuß lang und 64 Fuß breit und ward am 6. Oct. 1766 mit der Darſtellung „Hermann" von Schlegel eröffnet.*) Koch verſammelte hier die berühmteſten Künſtler ſeiner Zeit um ſich (Eckhof, Reinecke, die Henke), und das leipziger Theater glänzte unter den erſten der deutſchen Bühnen, vorzüglich da Koch es ſich angelegen ſein ließ, Männer, wie den Kreisſteuereinnehmer Weiße, den man damals den deutſchen Shakespeare nannte, den Muſikdirector Hiller, den im dramatiſchen Fache gewandten Kaufmann Chr. Fr. Brezner, den noch jetzt durch ſeine Bagatellen nicht unbekannten Anton Wall (C. L. Heine), ferner die hier einige Zeit lebenden Leſſing und Göthe für die Unterſtützung der Bühne zu gewinnen.

Wir dürfen aber nicht glauben, daß Koch ſeine Zeit ununterbrochen in Leipzig zubrachte. Obwohl die damaligen Künſtler ſehr genügſam waren, — die Heuke als erſte Tänzerin, die auch kleine Kammermädchenrollen ſpielte, bekam wöchentlich 2 Thlr. — ſo ward in Leipzig doch nicht ſo viel verdient, daß

*) Beſchr. des Vorhangs und Deckengemäldes im Komedienhauſe v. Oeſer; in der neuen Bibl. der Wiſſenſch. und Künſte, 3 Bd. S. 146.

man mit einer Gesellschaft von mehr als 20 der ersten Künstler und Künstlerinnen, wozu noch eine Gesellschaft von 16 Tänzern und Tänzerinnen kam, auskommen konnte, vorzüglich wenn man erfährt, daß Koch z. B. 1769 wöchentlich nur zweimal spielen durfte, daß in der Advent- und Fastenzeit das Theater ganz geschlossen wurde und die Cabale daneben eine zweite Schauspielertruppe in Leipzig eingeschmuggelt hatte. Koch fand viele Neider, und alle die, welche an der Classicität des Schauspiels keinen Wohlgefallen hatten, wurden die Feinde seines Strebens; daher ein Theil der sehr mächtigen Kaufmannschaft sich zum Organe des übrigen geschmacklosen und lauen Publikums machte und im Jahre 1770 das längere Verweilen Kochs zu Weimar, wo ihn der höhere Geldverdienst festhielt, als Grund vorschob, trotz seines Privilegiums für Leipzig die Wäser'sche Truppe einzuschwärzen.*) Alsbald entbrannte ein Parteikampf, in welchem sich nicht nur Auswärtige, sondern auch Creti und Pleti hören ließen, und von denen Wäser mit seinen faden Witzen entweder in den Himmel erhoben oder zur Hölle verdammt ward. So weit kam es endlich, daß man sagte, das Koch'sche Privilegium gelte nur für die Stadt und habe außerhalb der Ringmauer kein Verbietungsrecht, weswegen Wäser vor dem grimma'schen Thore eine große Bude erhielt, in der er von Ostern bis zu Michaeli spielte. Endlich gelang es Koch's Freunden, Kreuchauf, Weiße, Hiller, Oeser, Müller (dem nachmaligen Bürgermeister), durchzubringen, und im November ward Wäsern von Dresden aus das fernere Spielen in Leipzig untersagt. Als endlich Koch Leipzig verließ, ward der nachtheilige Wechsel noch vielfacher. Während der Messen und im Sommer spielte die königl. Hofschauspielergesellschaft blos recitirende Schauspiele und im Winter

*) Vgl. Tagebl. Jahrg. 1838, Nr. 82

traten wieder andere Gesellschaften, vornehmlich die Operngesellschaft Joseph Seconda's, auf. Das hatte seine Unannehmlichkeiten. Darum verbanden sich 1816 mehrere Theaterfreunde Leipzig ein stehendes Theater zu erwirken. Die königl. Concession erfolgte gegen die Entrichtung eines jährlichen Canons von 500 Thlrn. Der für die Kunst Thaliens glühende und aller Opfer fähige Hofrath Dr. Karl Theodor Küstner trat an die Spitze eines Theatervereins und fand vor allem die Erweiterung und zweckmäßigere innere Gestaltung des Schauspielhauses für nothwendig. Der berühmte baden'sche Baudirector Weinbrenner ward deshalb berufen und stellte das Haus in Form eines Amphitheaters her. Der Bau kostete 32,000 Thlr. und ward auf Actien unternommen. Küstner, der von nun an die in den Annalen Leipzigs hochberühmte Epoche des leipziger Theaters begann, mußte die Zinsen mit 2500 Thlrn. (später mit 1000 Thlrn.) decken und 500 Thlr. Canon an die königl. Accise zahlen. Das neue Schauspielhaus ward am 26. Aug. 1817 mit der Darstellung von Schillers Braut von Messina eingeweiht und erhob sich unter den Künstlern Löwe, Stein, Wohlbrück, Genast, Emil Devrient, Vetter, so wie unter den Damen Böhler, Miedke, Neumann-Sessi, Werner u. a., so wie durch den Reichthum seiner Garderobe und Decorationen zu einer Höhe, auf der es sich kühn mit den größten Bühnen Deutschlands vergleichen konnte. Dafür opferte Küstner, dem Leipzig ein Denkmal schuldig ist, aber auch sein ganzes Vermögen. Ununterstützt mußte er den 11. Mai 1828 das Unternehmen aus den rüstigen Händen geben. Calderons Leben ein Traum schloß die hochberühmten Darstellungen.*)

Während einer kurzen Zwischenepoche unterhielt die Beth-

*) Vgl. Gretschel; Leipzig u. s. Umgeb. S. 372 ff. u. 139.

mann'ſche Geſellſchaft diejenigen ſehr angenehm, die ſich durch franzöſiſche Vaudevilles, Localpoſſen und Bagatellen zufriedenſtellen ließen, bis der dreijährige Cyclus von Vorſtellungen unter der Intendanz Remie's, während welcher das Theater für Rechnung der königl. Caſſe — nicht ohne zuzuſetzen — verwaltet ward, wieder einen Kranz bedeutender Künſtlernamen auf unſerer Bühne verſammelte. Wir erinnern an Rott, Schütz, Nabel, Hammermeiſter, Wohlbrück, die Damen Franchetti-Walzel, Piſtor, Gehſe, Pirſcher u. a., neben denen auch noch die italieniſche Operngeſellſchaft aus Dresden und die franzöſiſche Schauſpielertruppe aus Berlin zu Zeiten ihrer berühmten Leiſtungen produzirten. Doch die Regierung ward der Zuſchüſſe müde, die neue Ordnung der Dinge von 1830 verlangte zu dem noch Einſchränkung. Das Theater ward 1832 an Hrn. Ringelhardt verpachtet. Haben wir erfahren, daß die frühern Unternehmer zuſetzen mußten, ſobald ſie die leipziger Bühne auf der Höhe erhalten wollten, wo ſie ſich mit den beſten Bühnen Deutſchlands zu vergleichen vermöchte, ſo wird es uns einleuchten, daß ſie unter dem Regim eines Privatmannes, der davon leben, dadurch gewinnen will, zur Gewöhnlichkeit herabſinken mußte, und von ihm verlangen, daß er bei den furchtbaren Forderungen, die jetzt dramatiſche Künſtler an die Intendanz machen, alle Fächer tüchtig beſetzt halten ſoll, iſt eine Unbilligkeit, während die Unterſuchung, wie weit ſich die Leiſtungen andererſeits, ohne Verluſt zu haben, ſteigern ließen, nicht hierher gehört. Auch die ringelhardt'ſche Intendanz hat tüchtige Talente auf ihrer Künſtlerliſte aufzuweiſen (Eichberger, Hauſer, Bolzmann, Ballmann, Berthold, Lortzing, Baudius, Deſſoir, Pögner, die Damen Reimann, Wagner, Gerhardt, Ringelhardt, Löw, Beckär, Günther, Franchetti-Walzel, Schlegel u. a.), leider aber gar viele davon nur im Vorüberfluge und ohne gehöriges Eingreifen des Ganzen.

— Küſtner meldet, das Schauſpielhaus faſſe **1500** Perſonen. Der Ertrag einer Vorſtellung ohne Abonnementspreiſe ſei **600** Thlr., in der Meſſe bei erhöhten Preiſen **730** Thlr. Die höchſte Einnahme (**894** Thlr.) machte er am **27.** Sept. **1827**, wo die Schechner ſang. Die Durchſchnittsſumme der jährlichen Einnahme betrug **68,000** Thlr.

Wo ſolche Belebungsmittel wirkten, wo man, ſo geringfügig dieß auch ſcheint, des erwachten größern Verkehrs und der Geſelligkeit wegen, das Bedürfniß eines Adreßbuches fühlt,*) wo ſich bereits aus dem Mittel des Volkes Vereine bilden, die Höheres bezwecken als das bloße Vergnügen z. B. die Pflege der Muſik, des Schauſpiels durch Privatvereine, wo, wie wir ſchon andeuten mußten, die Wiſſenſchaft ſich populariſirt und in den Kreis des Volkes eintritt: da konnte es nicht fehlen, daß geiſtige Belebungsmittel zu einem Bedürfniſſe wurden, das man vor kurzer Zeit noch nicht geahnet hatte. So entſtand **1763** durch die Sorge des thätigen Oberconſiſtorialpräſidenten, Grafen von Hohenthal, ein Inſtitut, das den Zweck hatte, den durch den Krieg in Verfall gerathenen ländlichen und ſtädtiſchen Gewerben wieder aufzuhelfen. Es war dieß das Intelligenzcomptoir, eine Anſtalt, welche alle zu dem obigen Zwecke brauchbar ſcheinende Hilfsmittel ſammelte und in einem Intelligenzblatte (wöchentlich 1 Quartbogen) zum Beſten des Nahrungsſtandes bekannt machte.**)

Genau mit dieſer Idee zuſammenhängend und darum auch von demſelben Manne hervorgerufen, erſcheint die Gründung der ökonomiſchen Geſellſchaft, die **1765** die kurfürſtl. Beſtätigung erhielt und bis in die neueſte Zeit große Verdienſte

*) Das erſte ward 1701 von dem Univerſitäts-Regiſtrator Chſtph. Fr. Sikul herausgegeben.

**) Schwarzkopf üb. polit. Zeit. S. 13 nennt den Kriegsrath Müller als thätigen Beförderer dieſes Blattes. Leonhardi S. 478 ff.

ſich erworben hat. Ihr Körper beſteht aus einheimiſchen und auswärtigen Mitgliedern, die durch einen beſtimmten Beitrag die nothwendigen Ausgaben decken und durcheinen Director, Deputirte und beſtändigen Sekretair die Verwaltungsangelegenheiten, durch einen Syndikus die vorkommenden rechtlichen Geſchäfte verwalten laſſen. Monatlich hält die Geſellſchaft im Schloſſe Pleißenburg eine gewöhnliche, jährlich aber zwei Hauptverſammlungen. Hebung der Landwirthſchaft und der übrigen Nahrungsgewerbe iſt ihre Aufgabe und ſie hat ſich nicht nur durch theoretiſche Arbeiten und Vorträge, ſondern auch durch praktiſche Verſuche viele Verdienſte erworben. Eine Sammlung von Maſchinen, Modellen, Zeichnungen und Büchern ſteht jedem wißbegierigen Gewerbsfreunde zur Anſicht offen. Ihre neueſte tüchtige Wirkſamkeit bethätigte ſie durch die vom Prof. Bülau beſorgte Herausgabe eines neuen Volkskalenders (1833), der, wenn auch die alten nicht verdrängte, doch zur Ablegung des alten Unweſens und zur Annahme von weſentlichen Verbeſſerungen nöthigte.*)

Leipzig während der Regierungsperiode Friedrich Auguſts III. bis zu deſſen Krönung 1806.

Kurfürſt Friedrich Chriſtian I. und ſein edler Sohn, Friedrich Auguſt der Gerechte, welcher mit Vatertreue über des Landes Wohlfahrt wachte, die ſind die beiden Sonnen der neuen Zeit, von denen das fruchtreiche Sachſenland Licht, Wärme und Wachsthum empfing. Wenn Friedrich Auguſt, von Natur ſchwächlich und ſchüchtern, nur mit ängſtlicher Beſonnenheit den materiellen Forderungen der Zeit Gehör gab, wenn eine gewiſſe Steifheit und Förmlichkeit, die Begünſti-

*) Leonhardi S. 573. — Schulze S. 272. Gretſchel, Leipz. u. ſ. Umgeb. S. 336.

gung der Adelsclaſſe, ſich oft zwiſchen ihn und das Volk ſtellte: ſo fühlte er wenigſtens das Eine nach ſeinem ganzen großen Gewicht, daß er ſeinem Volke keine größere Mitgift auf den Lebensweg geben könnte, als wenn er deſſen geiſtige Bildung auf alle Weiſe beförderte; er fühlte, daß daſſelbe bei tüchtiger Bildung und Humanität nie unglücklich ſein, ſich ſelbſt reformiren, ſelbſt fortbilden würde. Mit Recht ſtellen wir darum das geiſtige Leben, die geiſtigen Intereſſen dieſer Periode auch in Beziehung auf unſere Stadt an die Spitze.

Die alten Sprachen wurden recht eigentlich die Grundlage der gelehrten Bildung Sachſens. Neben vielen Land- und Stadtſchulen hoben ſich die leipziger Thomas- und Nikolaiſchule unter Joh. Aug. Erneſti und Reiske mit ſeiner gelehrten Frau auf ihre berühmte Höhe. Des Erſtern Schulordnung 1773 ward dem ganzen Lande ein Vorbild. Die Univerſität verdunkelte ihre früher berühmteren Schweſtern um ſich her. Von 1700—1800 inſcribirte ſie 37,949 akademiſche Bürger. Neue Profeſſuren entſtanden für ſächſiſches Lehen-, Natur- und Völkerrecht, Heraldik, Kirchengeſchichte, arabiſche Sprache, Alterthümer, 1764 auch für Oekonomie, und, was noch mehr bedeuten wollte, wurden mit tüchtigen Männern beſetzt. Unter den Theologen erſcheint Dr. Sam. Deyling († 1756) der Maſſe freilich mehr durch ſeine Sonderbarkeiten als durch ſeine Gelehrſamkeit bekannt; aber wenn er auch noch als eine Zwittergeſtalt zwiſchen der alten und neuen Zeit auftritt, ſo repräſentirt ſein Nachfolger Dr. Joh. Georg Roſenmüller, von dem wir noch mehr zu berichten haben werden, um ſo erfreulicher das Streben der Wiſſenſchaft, dem Volke ſich nützlich zu machen. Mit der ächten humaniſtiſchen und theologiſchen Gelehrſamkeit ausgeſtattet, wirkt Dr. Sam. Fr. Nathan. Morus († 1792), und Dr. Chriſt. Aug. Cruſius († 1775) tritt als ſelbſtſtändiger Philoſoph

und Gegner der leibnitz-wolfiſchen Schule auf.*) Unter den Rechtslehrern waren Berger, Wernher, Born, Hommel († 1781), unter den Hiſtorikern Mascov († 1761), Ritter und andere die wichtigſten. Unter den Aerzten glänzen Hebenſtreit († 1757), Ludwig († 1773), Platz († 1784), Gehler († 1796), Haaſe († 1801). Als gründliche Alterthumsforſcher erſcheinen noch vor Böhme und Wenk nach den beiden Menken Joh. Fr. Chriſt († 1756), Chr. Gottlieb Jöcher († 1758), Joh. Chr. Lünig, der weitgereiſ'te († 1740). Als Humaniſt erwarb ſich Fr. Wolfgang Reiz († 1790) einen berühmten Namen und der Hofrath Platner beginnt ſein ſegensreiches Wirken.**) Zu den berühmten Phyſikern gehört der Mathematiker Joh. Heinr. Winkler († 1770), deſſen Forſchungen über Elektricität ſelbſt die Aufmerkſamkeit des Erfinders des Blitzableiters, Franklins, auf ſich zogen. Neben ihm zeichnet ſich aus Joh. Sam. Traug. Gehler der Verfaſſer des berühmten phyſikaliſchen Wörterbuches, und Karl Frd. Hindenburg († 1806). Vor allem aber gebührt dem Manne das Recht einer dankbaren Erwähnung in der Geſchichte des Volkes, welcher nicht nur an der Univerſität ein ausgezeichneter Lehrer, ſondern der Mit- und Nachwelt ein Genius der Humanität, des Lichts und der Wahrheit geworden iſt. Chriſtian Fürchtegott Gellert, der, Leipzigs Stolz, 1769 als Profeſſor der Philoſophie ſtarb. Seine

*) Vgl. über dieſe Gelehrten-Periode: Schulze, Abriß einer Geſch. der Univerſ. Leipzig, Vorrede S. XLI ff. — (Aug. Kriegel) Nützliche Nachrichten von den Bemühungen der Gelehrten u. andern Begebenh. in Leipzig 1739—1756. 8. — Joh. Georg Eck, leipz. gelehrtes Tagebuch v. 1780—1807. 8. — (Joh. Fr. Köhler) leipz. Gelehrten- und Künſtler-Almanach. Leipz. 1780—87. 8.

**) Vgl. Worte des Danks an Hrn. Hofrath Dr. Platner nach ſeiner Vorleſ. am 12. Mai 1817 am Tage ſ. Lehrerjubel. geſprochen v. Chr. Dan. Beck.

moraliſchen Vorleſungen*) zogen nicht allein Studirende, ſondern Gebildete aus allen Ständen an. Seine Fabeln, die das Muſter aller übrigen deutſchen Fabeldichter wurden, behaupten noch jetzt ihren ſelbſtſtändigen Werth, während ſeine erhabenen religiöſen Geſänge, noch mehr verherrlicht durch die erhabenen Melodien eines Doles, Hiller, Schicht, jedes menſchliche Herz zu rühren im Stande ſind.**) Ganz Deutſchland trauerte um den herrlichen Mann, da er ſtarb, und Leipzig empfand eine wahre, tiefe Wehmuth; ſogar Männer wie Friedrich der Große, dem man, freilich mit Unrecht, Lauheit gegen die deutſche Literatur vorwarf, ſchützte den Mann, der in ihm die Hoffnung auf eine beſſere Literaturepoche nährte. Sein Tod rief eine Maſſe Gedächtnißſchriften hervor.***) Die leipziger Kaufmannſchaft ſetzte ihm ein Denkmal in der Johanniskirche (vgl. Leonhardi S. 233) und ein gleiches thaten mehrere Privaten; ſo der durch ſeine Schriften reich gewordene Buchhändler Wendler in ſeinem Garten (jetzt der Univerſität gehörig) und der Buchhändler Reich, der auf ſeinem Landgute zu Sellerhauſen ihn neben dem berliner Gelehrten Sulzer durch ein ſchönes Denkmal ehrte.****) Am 4. Jul. 1815, Gellerts 100jährigem

*) Nach des Verf. Tode herausgeg. v. J. A. Schlegel und G. L. Heyne. Leipz. 1770.

**) Bei der Einweihung des jüdiſch. Jakobstempels in Seeſen (Weſtphalen) 1810 hörte man von der Gemeinde dieſes Gotteshauſes die Lieder: „Wenn ich o Schöpfer ꝛc. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte ꝛc. zum Himmel ſchicken. S. Nationalzeit. d. Deutſch. v. Jahre 1810.

***) Das Verzeichniß davon enthält eine kleine Schrift mit ungeſchicktem Titel: Lächerliche Empfindungen bei Gellert's Trauerklagen, in einem Sendſchreiben an den ſeligen Mann, von einem elenden Scribenten. 1770.

****) Vgl. Gellerts Leben von Cramer, in der Ausg. ſ. ſämmtl. Schriften. — Dr. J. Aug. Ernesti Elogium viri cl. et ampl. Chr. F. Gellerti. Lps. 1770, auch deutſch. — (Garve) Vermiſchte Anmerkungen über Gellerts Moral, ſ. Schriften überh. u. ſ. Charakt. Leipz. 1770. 2½ Bog — Baur, Lebensgemälde. 2 Thl. S. 444 ff.

Geburtstagsjubiläum, veranſtaltete der Prediger der Johanniskirche, M. Hund, eine rel. Gedächtnißfeier zur Erinnerung an den Seligen, der ſo vielen Tauſenden Licht und Troſt geworden iſt.

Bevor wir aber dieſes dürftige Bruchſtück der großen Kräfte, die Leipzig in jenen Tagen ſein nennen durfte, ſchließen können, fordert es die Pflicht, auch die zu erwähnen, die Leipzig wenn auch nicht feſt halten, doch eine kurze Zeit in ſeinen Mauern beherbergen durfte, die viel dazu beigetragen haben, den neuen, kühn und gewaltig hervorbrechenden Geiſt zu heben, oder die hier ihre Bildung erhalten und mit ihrem ſpätern Ruhme auch die Stätte verherrlicht haben, die ſie einſt bildete. Leſſing, wie ſchon erinnert, wirkt hier für den Kunſtgeſchmack. Klopſtock dichtet an ſeiner Meſſiade, Göthe läßt die erſten Blitze ſeines Rieſengeiſtes leuchten. Rabener belebt durch ſeinen Kampf gegen Gottſched alle Kräfte und Geiſter zum Ringen nach dem Beſſern. Der Epigrammatiſt Käſtner nützte bis 1756 Leipzig mehr, als dieſes ihm. Cramer, die ältern Schlegel, Zachariä äußerten thätigen Einfluß auf die beſſere Geſtaltung der ſchöngeiſtigen Literatur, und das Land rings um Leipzig (Knauthain, Schönfeld, Stötteritz, Gohlis u. a.) wird klaſſiſcher Boden durch die Geburt nachmals berühmter Namen oder deren gaſtliche Aufnahme. Wir erinnern nur an den Kriegsrath Müller, an Moritz Aug. v. Thümmel, an den Kreisſteuereinnehmer Weiße, den Dr. Euchar. Gl. Rink,*) an Seume, Schiller u. a.

Solche Kräfte mußten eine ganz neue Aera hervorrufen, ein ganz neues Leben in dem gelehrten Leipzig geſtalten. Inſtitute reihen ſich von nun an an Inſtitute, die Maſſe der gelehrten Hilfsmittel wächſt von Tage zu Tage, Privaten mehren

*) Vgl. Tagebl. 1837, Nr. 227 und 1838, Nr. 147.

mit dem Enthuſiasmus für die Wiſſenſchaft auch die Opfer, und um größeres zu erreichen, bilden ſich für alle Zweige des Wiſſens Geſellſchaften, theils um einen höheren Antheil an den Wiſſenſchaften zu erringen, theils, dieſelben unterſtützend.

Joſeph Alexander Jablonowsky, ein deutſcher Reichsfürſt, der ſein damals unglückliches Vaterland, Polen, verlaſſen hatte und nach mehrern Reiſen durch die bedeutendſten Länder Europa's endlich zu Leipzig ſich niederließ, wo er 1777 ſtarb, ſtiftete 1768 für die Gebiete der Geſchichte, Mathematik, Phyſik und Oekonomie eine Geſellſchaft (die jablonowskyſche), die 1774 die landesherrliche Beſtätigung erhielt. Der Verein beſteht aus einem Präſidenten und 4 Mitgliedern und hat jährlich 3 Preisfragen aus den oben genannten wiſſenſchaftlichen Gebieten zu ſtellen, ſo wie die drei beſten Arbeiten darin mit 3 Medaillen, jede 24 Ducaten ſchwer, zu krönen. Dieſer Aufwand wird durch die Zinſen eines vom Fürſten ausgeſetzten Kapitals gedeckt. Ungünſtige Ereigniſſe unterbrachen oder beſchränkten leider nur zu oft die Thätigkeit des Vereins, doch ſeit 1829 hat ſich ſeine Wirkſamkeit ununterbrochen geäußert.

Eine andere zur Beförderung des Studiums der Naturwiſſenſchaft begründete Geſellſchaft entſtand durch den Dr. Chr. Fr. Ludwig, der ſie 1789 unter dem Namen der linné'ſchen ſtiftete.*) Sie vereinigte ſich den 3. Mai 1824 mit der 1818 entſtandenen naturforſchenden Geſellſchaft und beſteht als ſolche unter den gewöhnlichen Geſellſchaftsformen heute noch.

Aus der 1784 von dem raſtlos thätigen Chr. Dan. Beck geſtifteten philologiſchen Geſellſchaft, welche wöchentlich Uebungen in der Erklärung alter griechiſcher und römiſcher

*) Schulze; Abriß S. 257.

Schriftſteller hielt, entſtand 1809 ein förmliches königl. philologiſches Seminar, das den Schulen des In- und Auslandes manchen tüchtigen Lehrer zugeführt hat.*)

Auf ähnliche Weiſe entſtand 1798 eine griechiſche Geſellſchaft unter dem Vorſitze des berühmten Gottfr. Hermann.

Unterſtützt von der landesväterlichen Regierung gründete 1778 der Cantor Sam. Heinicke aus Eppendorf bei Hamburg eins der wohlthätigſten Inſtitute Leipzigs, das Taubſtummeninſtitut, das 1786 unter die Aufſicht der Univerſität geſtellt ward. Der Gründer ward zugleich erſter Director und erfreute ſich außer einem Zuſchuſſe von 400 Thlrn. ſeitens der Regierung noch des Glücks, eine gewiſſe Anzahl ſeiner Zöglinge auf landesherrliche Koſten erhalten zu ſehen. Durch ein Vermächtniß des wohlthätigen Dr. Carl ward es dem Inſtitute möglich, das jetzt innehabende Haus (Klitſchergäßchen Nr. 800) zu erwerben. Im Jahre 1838 ward von der ſtädtiſchen Behörde für das neu zu erbauende Haus des Inſtituts das nöthige Areal verwilligt. (Vgl. Tagebl. 1838, Nr. 224. 264.) Nach Heinicke's Tode ſtand ſeine Witwe der Anſtalt vor, bis ſie 1820 vom Könige penſionirt ward. Ihr Mitarbeiter, der um das Inſtitut hochverdiente M. Karl Glob. Reich, erhielt nun die Direction und wetteifert mit dem Vorſteher Prof. Weber in Sorgfalt für die Wohlfahrt der ihnen anvertrauten unglücklichen Kinder. Die Anſtalt, die ſchon manchmal gegen 50 männliche und weibliche Zöglinge zählte, iſt in neueſter Zeit von Privaten reichlich bedacht worden.**)

---

*) Schulze S. 253. Chr. Dan. Beck de consiliis et rationibus Seminarii philologici. Lips. 1809.

**) Vgl. Leonhardi S. 594. Schulze S. 101. Gretſchel; Leipz. u. ſ. U. S. 331 f. — Wie weit es die Anſtalt in neueſter Zeit gebracht hat, dieſe Unglücklichen mit Begriffen zu bereichern, ohnſtreitig die ſchwerſte aller

Schon 1711 hatte die philoſophiſche Fakultät unter andern auf die Errichtung eines Observatorii mathematici (Sternwarte) angetragen. Immer traf man nicht auf den bequemen Platz, bis die Univerſität 1781 der Landſchaft den Thurm der Pleißenburg vorſchlug,*) der nach dem Urtheile des Aſtronomen Max Hell, der den Thurm 1769 beſtiegen hatte, für dieſen Zweck höchſt tauglich erſchien. Endlich ließ der Kurfürſt in den Jahren 1787—90 den Thurm zu dieſem Zwecke einrichten und die erforderlichen Inſtrumente anſchaffen. Es iſt auch eine Bibliothek vorhanden, die der 1789 verſtorbene Landkammerrath Karl Fr. Kregel von Sternbach nebſt ſeiner beträchtlichen Inſtrumentſammlung und einem Legate von 2000 Thlrn. dem Inſtitute vermachte.**) Die Zinſen dieſes Kapitals genießt der Obſervator und deſſen Gehilfen.***) Auf die Stiftung dieſes Inſtituts iſt eine eigene Denkmünze geprägt worden.†) In der Nähe der Sternwarte befindet ſich ein ſchon 1787 in Vorſchlag gebrachtes, aber erſt 1805 auf landesherrliche Koſten eingerichtetes chemiſches Laboratorium.††) — Eben ſo fällt die Stiftung des phyſikaliſchen Cabinets in dieſen Zeitraum (1785).

Schon vielfach hatte man bisher den Mangel eines kliniſchen Inſtituts gefühlt. Allein erſt den 29. April 1798 trat daſſelbe durch die Bemühungen des Oberconſiſtorialpräſidenten von Zedtwitz, des Bürgermeiſters Müller und des Hofraths Dr. Platner bei dem wohleingerichteten Jacobsſpitale in's Leben. Das Spital erhielt zu dieſem Behufe eine

---

Aufgaben, davon geben einige durch den Profeſſor Weber im Tagebl. 1837, Nr. 128 mitgetheilte Briefe Zeugniß.

*) Schulze S. 107.

**) Vgl. über Kregel: Tagebl. 1839, Nr. 199.

***) Schulze S. 308.

†) Daßdorf S. 224.

††) Weiße; ſächſ. Geſch. 7. Th. S. 169.

neue, zweckmäßige Umgeſtaltung. Es entſtand ein neues Gebäude, in dem ſich außer 10 größern und kleinern Krankenzimmern und Sälen mit 70—80 Betten, ein Zergliederungsſaal, ein durch eine Kuppel erleuchteter Operationsſaal, ein Zimmer mit Rettungsapparate für Verunglückte, eins für Anwendung der mediziniſchen Elektrizität und zwei für die kliniſchen Lehrer befinden. In einem derſelben ſind auch Inſtrumente zu meteorologiſchen Beobachtungen. Das Inſtitut enthält eine durch das hebenſtreit'ſche Legat ihm vermachte Sammlung chirurgiſcher Inſtrumente, die durch den Ankauf der aus dem Nachlaſſe des Dr. Haaſe höchſt vollſtändig erſcheint. Leider hat das Kriegsjahr 1813 den bedeutendſten Theil davon vernichtet. Der Spitalsarzt, vom Stadtrathe erwählt, muß von der Regierung als Lehrer des Klinikums beſtätigt werden. Der angeſtellte Wundarzt iſt zugleich Demonſtrator. Das Spital hat zwei Rathsglieder zu Vorſtehern, einen Prediger und Hausvater.*)

Schon der Aehnlichkeit des Stoffes wegen dürfen wir nicht unterlaſſen, hier auf ein höchſt folgenreiches Ereigniß aufmerkſam zu machen, das ſeitdem Millionen Menſchen das Leben erhalten hat, die Blatternimpfung nämlich. Hatte ſchon 1762 der leipziger Dr. Karl Chr. Krauſe auf die Ausrottung der Blattern aufmerkſam gemacht, ſo war es natürlich, daß Leipzig auf ſeiner wiſſenſchaftlichen Höhe die Erfindung des Dr. Edward Jenner von 1796 alsbald aufgreifen und anwenden würde. Am 2. Dec. 1800 nahm der (1814 verſtorbene) Dr. Chr. Gottfr. Karl Braune die erſte Impfung in Leipzig vor.**)

---

*) Weiße 7. Thl. S. 168. Dolz S. 435 f. Gretſchel; Leipz. u. ſ. u. S. 352 f.

**) Dr. Chr. Fr. Ludwig, Historiae insitionis variolarum humanarum et vaccinarum comparatio. Spec. V. (1807) S. XII. — Dolz S 436.

Mit der Wiſſenſchaft hob ſich natürlich auch das geiſtige Leben der Stadt, und unſer Blick weilt zuerſt auf der Kirche. Begreiflicher Weiſe war man bei dem vielfachen Streben gegen die Reformation noch hinter den Reformvorſchlägen Luthers zurückgeblieben, und die nachhaltenden Kämpfe mit Andersdenkenden, ſo wie der orthodoxe Sinn der Bewohner hatte jeder Verbeſſerung den Weg verſperrt. So war es denn in der Kirche bei dem Abſingen der Epiſteln und Evangelien, beim Wandlungsglöckchen, den Miniſtranten, dem Meßgewande u. ſ. w. geblieben, bis der ächtreligiöſe und aufgeklärte Roſenmüller, der auf Müllers Vermittelung 1785 von Gießen her zum Superintendenten berufen ward, als Reformator auftrat.*) Er ſchaffte in Einſtimmung mit dem Kriegsrathe Müller, dem Leipzig überhaupt eine neue Epoche verdankt, jene Ueberreſte einer längſt verklungenen Zeit vollends ab. Auch der Exorzismus, deſſen beabſichtigte Abſchaffung einſt gewaltigen Aufruhr erregt hatte (vgl. die calviniſtiſchen Streitigkeiten), verſchwand nach und nach aus der Taufformel. Zu der letztern Reform ward der aus der Pfalz gebürtige Schneidermeiſter Heine, der ſich früher zur reformirten Kirche bekannte, die Veranlaſſung. Er bat Roſenmüllern, zu geſtatten, daß ſein Kind ohne Exorzismus getauft werde. Es geſchah, und der nachmalige Paſtor an der Nikolaikirche, Dr. Enke, damals Mittagsprediger an der Thomaskirche, verrichtete die Taufhandlung. — Die an den Bußtagen bisher noch übliche Litanei, welche bald zum Sprichwort für jede langweilige und weinerliche Darſtellung gebraucht wurde, kam 1796 durch Roſenmüller, mit Einſtimmung des Conſiſtoriums, ebenfalls in Wegfall und wurde durch ein paſſendes Lied vertreten. An der Stelle der Privatbeichte, die bei zahlreichen Communicanten oft ganze

*) S. Roſenmüllers Leben und Wirken, vor ſ. Lehren der Weisheit, nach Seneka. Leipz. 1810.

Tage währte, ward die allgemeine Beichte eingeführt, die ſich mehr und mehr empfahl und erſtere, obwohl nicht ohne Kampf, ganz verdrängte.*)

Bei ſolchen weſentlichen Verbeſſerungen der Liturgie mußte auch die Verbeſſerung des bisher üblichen Geſangbuches ſtark gefühlt werden.**) Man ſang bis zum Weihnachtsfeſte 1796 nach dem von dem Oberkatecheten an der Peterskirche, Dr. Karl Glob. Hofmann, zu Anfange des 18. Jahrh. beſorgten Geſangbuche, das freilich alle die herrlichen Lieder neuerer Dichter, eines Bürde, Cramer, Diterich, Funk, Gellert, Hermes, Klopſtock, Lavater, Münter, Neander, Niemeyer, Schink, Schlegel, Starke, Sturm, Weiße, der Eliſe v. d. Recke u. a. nicht enthielt. — Es wurden darum fortwährend Stimmen laut, welche die Ausgabe eines neuen, der Bildung der Zeit angepaßten Geſangbuches forderten, und ſchon 1785 entwarf der Prof. der Theol., Dr. Fr. Imman.-Schwarz, den Plan zu einem allgemeinen evangel. lutheriſchen Geſangbuche Sachſens, vornehmlich da die reformirte Gemeinde unter ihrem unvergeßlichen Zollikofer bereits ſeit 1766 ein verbeſſertes Geſangbuch erhalten hatte.***) Das Bedürfniß einer Verbeſſerung der theilweiſe Gräßliches enthaltenden Geſangbücher ward im ganzen Lande gefühlt, und

*) Erläutertes Nein, auf die Frage: ob einer mit gutem Gewiſſen zur Abſchaffung des Beichtſtuhls, wie er bisher in unſrer evangeliſch-lutheriſchen Kirche geweſen, rathen und helfen könne? zur Antwort ertheilt v. T. H. Schubert, Pred. zu St. Michael in Hamburg J. J. 1738 in Hamburg gedruckt; aufs neue überſehen und herausgegeben v. Dr. Karl Chr. Degenkolb, Archidiak. zu St. Nikolai in Leipzig. Leipz. bei Böhme 1787.

**) Wir folgen in dieſer Darſtellung dem Referat Dolz's (S. 414 ff.), weil derſelbe, ſeiner Stellung zum neuen Geſangbuche nach, die beſte Auskunft über deſſen Geſchichte zu geben im Stande iſt, ohne jedoch die ſelbſtſtändige Kritik aufzugeben.

***) Vgl. Weiße, Selbſtbiographie S. 119. 120.

ſo übertrug der Conferenzminiſter von Wurmb dem Superintendenten Roſenmüller, als einem Manne, der ſich nach ſeinen „rechtſchaffenen und liberalen Geſinnungen vorzüglich dazu ſchicke,“*) die Vollendung dieſer Arbeit. Roſenmüller begann Plan und Sammlung. Sei es jedoch, daß man bald darauf ſelbſt den verſchiedenen Bildungsſtand der Bewohner Sachſens erkennend oder darauf aufmerkſam gemacht, die Unmöglichkeit oder Undankbarkeit der Herausgabe eines allgemeinen Geſangbuches fühlte, oder ſei es, daß bei genauerer Erwägung das Reſultat hervortrat, es werde Leipzig und ſeine Gelehrten nicht im Stande ſein, das allgemeine Bedürfniß in einem einzigen Werke zu befriedigen; kurz man gab den Plan eines allgemeinen Geſangbuches auf und geſtattete dagegen die Verbeſſerung der bisher in den verſchiedenen Kirchen gebräuchlichen Geſangbücher. Da griff man natürlich in Leipzig raſch zum Werke; denn es ſtand ja eine aufgeklärte und weiterſtrebende Coterie an der Spitze der ſtädtiſchen Angelegenheiten. Der Kriegsrath Müller, der ſeit 1780 ſelbſt eine Auswahl religiöſer Lieder begonnen hatte, betrieb die Sache auf's thätigſte und gab ſeine Vorarbeiten und Wünſche mehrern leipziger Theologen mit dem dringenden Geſuche ab, ſich dieſer Reform zu unterziehen. Die Ausführung des Planes kam endlich 1793 zu Stande. Machen wir uns mit der Form, wie dieſe Sammlung abgefaßt wurde, vertrauter, ſo müſſen wir allerdings, ohne der Gelehrſamkeit der tüchtigen Sammler zu nahe zu treten, an dem Gelingen der Sammlung und der Einheit des Plans zweifeln, bevor wir noch ſelbſt an deren Kritik gegangen ſind. Es fand ſich noch viel alter Sauerteig vor, und die ehrwürdige Orthodoxie übte in vielen Kreiſen ihre gewaltige, unleidliche Herrſchaft. Hatten doch die Reformirten noch kurz vorher den Ti-

*) Roſenmüller's Leben S. 46.

tel ihres Gesangbuches: „Gesangbuch für die hiesige reformirte Gemeinde" umdrucken lassen müssen, weil man der Ansicht war, daß die Reformirten nicht das Recht hätten, sich eine Gemeinde zu nennen. Leute, die sich schon gegen Aufhebung der Privatbeichte, die Weglassung des Exorzismus u. s. w. hatten vernehmen lassen, lauerten schon im Stillen auf das Erscheinen der neuen Sammlung, darüber unbarmherzig herzufallen, und die Aufklärung des Laien datirte sich zu dem noch von dem Augenblicke her und war so wenig allgemein, daß der alte gute Glaube, der in dem Gedächtnisse der Alten wurzelte, höchlichst geschont werden mußte. Zu alle diesem rechne man, daß die Sammler durch eine in sich uneinige Censurbehörde beschränkt wurden. So erzählt Dolz (a. a. O.), daß ein Mitglied derselben, der Dr. Hempel, sich durchaus der Aufnahme des gellert'schen Liedes: „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht ꝛc." widersetzte, weil darin nichts von der Kindschaft vorkomme, die wir durch Christum bei Gott erlangt hätten: bis ein anderes Mitglied, der Dr. Burscher, bemerkte, daß in den ältern Liedern: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc." und „Was Gott thut, das ist wohlgethan ꝛc." auch nichts davon stehe. Dagegen wollte der Letztere den durch Neander veränderten Glauben nicht gut heißen, während Hempel nichts Anstößiges darin fand. So zog man hin und her, veränderte unter den verschiedenartigsten Debatten Einzelnes, dabei den Plan des Ganzen aus den Augen verlierend, und verdarb das Charakteristische und Consequente der Sammlung vornehmlich noch dadurch, daß man sie allen Leuten recht zu machen suchte. Der Aufgeklärte sollte darin keine Mystik, der Rechtgläubige die Stichwörter seines Glaubens wiederfinden. Hätte Rosenmüller, statt seiner bloßen Protection,*)

*) (Höpfner) Blicke ꝛc. S. 100 Rosenmüllers Leben und Wirken. S. 43.

die letzte Durchſicht und Ueberſicht übernommen; ſo wäre der Geiſt ohnſtreitig einmüthiger geworden. Die Nothwendigkeit, welche eintrat, das neue Geſangbuch überall anzupreiſen und zu vertheidigen,*) iſt freilich noch kein Beweis für deſſen Unvollkommenheit, wenn man bedenkt, wie zäh die Welt gar häufig an dem Alten hängt; aber ſo ganz unrecht hatte die über das Geſangbuch erſchienene Kritik doch nicht, und wenn ſie auch, wie Dolz erklärt, von einem jungen Manne herrührte, der ſich gekränkt fühlte, daß man ihn nicht zur Mitherausgabe des Geſangbuches veranlaßt hatte.**) Tadeln iſt leichter als beſſer machen, aber dieſe Wahrheit hebt die Wahrheit des Tadels noch nicht auf. Allgemein fühlt man jetzt die Nothwendigkeit einer Umgeſtaltung der Liederſammlung wieder, aber die Zeit iſt zu aufgeregt und parteiiſch, um die Sache beſſer zu machen als 1790.

Wohl fühlte der unvergeßliche Roſenmüller, daß wer ſein Zeitalter heben wolle, auf das emporblühende Geſchlecht wirken müſſe, und darum wendete er ſeinen ganzen frommen Eifer auf

*) Dr. Chr. Fr. Enke in ſeiner Predigt zur Empfehlung des neuern Geſangbuches: Ueber den Werth des neuen, für die leipziger Stadtkirchen beſtimmten Geſangbuchs. Leipz. 1797. weiſ't in den Anmerk. zur Predigt vornehmlich nur auf die Veraltung des bisher üblichen Geſangbuchs hin. — M. Joh. Zach. Herrm. Hahn's in der Peterskirche gehaltene Predigt: Wie beweiſ't man ſich als Menſchenfreund bei Einführung eines verbeſſerten Geſangbuches? Leipz. 1797. — Dr. Seiler's und einiger andern competenten Richter Erklärung über das neue leipz. Geſangbuch, theils ganz, theils im Auszuge mitgetheilt und mit einigen Anmerkungen begleitet von M. A. F. Marx. Leipz. 1797. — Fr. A. Lobeck (Pfarrer zu Profer im Stifte Zeitz) Purgatorium der Kritik des neuen leipz. Geſangbuchs. Zeitz 1797.

**) Kritik der neuen Liederſammlung für die Stadtkirchen in Leipzig, nebſt allgem. Winken für künftige Sammler kirchlicher Geſänge. Dresden 1797. Auf Koſten des Verfaſſers gedruckt und zu haben bei J. M. Mauke in Jena.

die Schule.

Bisher war sehr wenig für gute Schulen gethan worden; außer den beiden gelehrten Schulen hatte man den Unterricht des einstigen Bürgers fast ganz Privatanstalten überlassen, die sich zumal seit Anfang des 18. Jahrhunderts in jedem Stadtviertel gebildet hatten, aber wie wir schon erwähnt haben, wenig Hoffnungen erfüllten. Ja auch jetzt noch ließ sich die Behörde vielfach mahnen und zum Theil sogar durch Privatpersonen beschämen. Der um Leipzig vielfach verdiente Graf Hohenthal erwarb sich auch hierin den Dank der Bewohner Leipzigs, indem er 1774 eine Schulanstalt für arme Kinder stiftete. Es fanden in dieser Anstalt, die in ein Haus vor dem halleschen Thore verlegt ward, 60 arme Kinder durch einen Lehrer Unterricht, freilich bei der Masse armer Familien, die Leipzig zählte, ein kleines, glückliches Häuflein!*) Seinem Beispiele folgte 1788 auf des Kriegsraths Müller Aufmunterung der vielfach verkannte und herabgesetzte Buchhändler Joh. Wendler († den 14. Oct. 1799), der in seinem Hause vor dem grimma'schen Thore eine Freischule für 60 Kinder armer Eltern stiftete, welche am 10. März des gedachten Jahres durch Rosenmüller eröffnet ward und zu deren Fortbestehen W. 10,000 Thlr. legirte.**) Ein Universitätsmitglied, ein Beamter und ein Kaufmann wurden von dem Stifter für das Directorium ernannt und hatten sich stets selbst wieder in der angegebenen Weise zu ergänzen. Im Jahre 1810 war die Anstalt nicht allein bis auf 80 Schüler und Schülerinnen gewachsen, sondern es konnte auch durch die Vermittlung des derzeitigen Oberlehrers

*) Die hohenthal'sche Schule ward später, als der Rath mehrere Schulanstalten gegründet hatte, nach Königsbrück verlegt.

**) Eck, gelehrt. Tageb. 1788, Vorr. S. 1. — Schulze, Abr. S. 309. — Tageblatt 1838, Nr. 112 und 134.

M. Baumgärtel († 1840) eine Scheidung in eine Knaben- und Mädchenklaſſe vorgenommen werden. Ein erfreulicher Fortſchritt der Anſtalt war die 1821 erfolgte Verlegung derſelben in das im halleſchen Zwinger zum alleinigen Behufe der Schule angekaufte Haus. Und es vermehrten ſich von nun an Kräfte und Schule ſo ſchnell, daß die Anſtalt 1831 ſchon 124 Kinder zählte und unter dem Streben, die Schule als ſelbſtſtändiges Ganze erſcheinen zu laſſen, damit ſie nicht nöthig habe, ihre obern Klaſſen aus den Elementarklaſſen anderer Schulen zu verſorgen, die Anzahl der Schüler bald auf 220 ſtieg. Der unabläſſigen Sorge ihrer Directoren iſt es endlich auch gelungen, der Anſtalt ſtändige Lehrer zu verleihen, welche nicht mehr genöthigt ſind, ihr Brot auswärts zu ſuchen und die wendler'ſche Freiſchule als Nebenſache zu betrachten.

Die dritte ſegensreiche Anſtalt dieſer Zeit, die von Jahr zu Jahr an Kraft und Segen zugenommen hat und noch jetzt reiche Früchte trägt, iſt die Schule des Arbeitshauſes für Freiwillige, das erſte Werk der an der Spitze der ſtädtiſchen Angelegenheiten ſtehenden Behörde. Die erſte Idee jedoch verdankte ihr Entſtehen einem zufälligen Geſpräche zwiſchen dem Dr. Platner, dem Kaufmann Dümont und dem Rathsherrn Ludolph Hanſen, das in einer Geſellſchaft (der 1775 geſtifteten Harmonie) geführt wurde, die ihre ſchönſte Erholung im Wohlthun findet. Hanſen, ein um Leipzig treu verdienter Mann, verfolgte den Gedanken weiter und durch milde Beiträge ſo wie durch Zuſchüſſe des Stadtraths war man im Stande, den 19. März 1792 ein Arbeitshaus für Freiwillige zu eröffnen und im folgenden Jahre eine Schule damit zu verbinden.*)

*) Chr. Hr. Kotzer, authentiſche Nachr. von der innern Verfaſſ. des Arbeitshauſes für Freiw. oder der Induſtrieſchule zu Leipzig, in den (vom Graf v. Beuſt herausg.) ſächſ. Provinzialblättern. Altb. u. Erf. d. Neue und Schnuphaſe, 13. B. (1803) S. 369—381.

Die hier aufgenommenen Kinder, anfangs auch Knaben, jetzt blos noch Mädchen, erhalten ihren vollständigen Schulunterricht und werden nach den Schulstunden durch Baumwollenspinnerei beschäftigt, wofür sie eine verhältnißmäßige Bezahlung erhalten. Die Rechnungen des Hauses führt ein eigner Buchhalter, und der Umsatz des Garnes ist so groß, daß es selbst auswärts verführt wird. Die Schule war früher, das Lehrerpersonal anlangend, völlig abhängig von der gleich zu erwähnenden Freischule, ist aber in neuester Zeit selbstständig gemacht worden.

Noch weit beachtenswerther und für die Heranbildung eines großen Theils der leipziger Jugend von höchster Bedeutung ist die in demselben Jahre unter dem 16. Apr. eröffnete Raths-Freischule für Kinder armer und verarmter Eltern geworden, die auf besondern Betrieb Rosenmüllers und Müllers in's Leben trat.*) Als Asyl erhielt die Anstalt ein neuerbautes Haus auf jenem stillen Platze, auf dem bisher die 1725 erbauten Schloßbaraken, d. i. die Caserne für die Schloßmiliz und Artillerie, sich befanden, von denen es nur noch wenige invalide Ueberreste gab. Der Ort erhielt jetzt den Namen der Schulgasse. Die Anzahl der in verschiedenen Klassen zu unterrichtenden Kinder beiderlei Geschlechts belief sich anfangs auf einige Hundert, wuchs aber gar bald über 700 heran. Ihre innere, weitberühmte Tüchtigkeit verdankt die Anstalt vornehmlich der Direction des Karl Gottlieb Plato († 1833), dessen Name in der pädagogischen Welt einen gar guten Klang hat, und dem der sanftere Joh. Christ. Dolz als weiser Melanchthon rathend und helfend zur Seite stand bis er nach Plato's Tode allein zur Leitung berufen ward und nun der treuen Un-

*) K. G. Plato, kurze Nachricht von der Einrichtung der Freischule in Leipzig 1792 (der 3. Ausg. von Rosenmüllers Anweisung zum Katechisiren (1792) angehängt). — Zerrenner, Schulfreund, 10. Bd. S. 73—129. — Leonhardi S. 583 f. — Schulze S 286 f.

terſtützung des gelehrtes Sohnes Plato's ſich erfreut. Man hat von gewiſſen Seiten her zu verſchiedenen Zeiten den Schulplan der Anſtalt anzutaſten geſucht und ihr vorgeworfen, daß ſie die ihr anvertrauten Kinder ihrer Sphäre entrücke und überbilde; als ob ſelbſt die größte Maſſe ächter Kenntniſſe auch dem Niedrigſten je nachtheilig geworden wäre! Daß aber ſelbſt wohlhabendere Eltern ihre Kinder in dieſe Anſtalt zu bringen ſuchten, zeugt wohl am beſten für ihre Vortrefflichkeit. — Jeden Sonn- und Feſttag werden mit den ältern Zöglingen katechetiſche Andachtsübungen gehalten (eine Einrichtung, die auch in der Arbeitshausſchule nachgeahmt worden iſt), die von einer zahlreichen Menge Erwachſener beſucht werden. Einer ihrer Vorſteher, der Hofrath Dr. Joh. Aug. Otto Gehler, bewies ſeinen kinderfreundlichen Sinn unter andern dadurch, daß er unter dem Namen des Kirſchfeſtes einer großen Anzahl Freiſchüler jährlich in einem Sommermonate auf ſeine Koſten einen freundlichen Tag bereitete, eine Idee, die auch in andern Anſtalten und Kreiſen freundliche Nachahmung gefunden hat. Der Fonds der Anſtalt entſtand aus Vermächtniſſen, unter denen wir die ponikau'ſche Stiftung und das Vermächtniß der 1815 verſtorbenen Dr. Karl erwähnen, die ihr ganzes Vermögen vier gemeinnützigen Anſtalten hinterließ. Außerdem erfreute ſich die Anſtalt Zuſchüſſe aus dem Kirchenvermögen, und ſie hatte ihr eignes Vermögen von 1804—1829 um 19,059 Rthlr. vermehrt, ſo daß in dieſem Zeitraume 44,700 Rthlr. ausgeliehen worden waren. Dadurch, daß ſie bis 1803 alljährlich Confirmationsfeierlichkeiten veranſtaltete, die Dr. Roſenmüller ſelbſt hielt, gab ſie von 1803 an die Veranlaſſung zu der öffentlichen Confirmation in den Kirchen, die an manchen andern Orten ſchon ſeit Spener üblich waren.*)

Es war natürlich, daß jetzt das Bedürfniß einer Bürgerſchule für Kinder ſolcher Eltern, die Schulgeld bezahlen

*) Dolz S. 450 ff. Gretſchel, Leipz. u. ſ. U. S. 321 f.

konnten, lebhaft gefühlt wurde, da die armen so herrlich bedacht worden waren. Darum vereinigten sich 1794 unter der thätigen Mitwirkung des im Schöppenstuhl angestellten Copisten und nachherigen Waagemeisters Joh. Chr. Dölitzsch acht und zwanzig Handwerksinnungen in einer Bittschrift an den Magistrat, um Errichtung einer Bürgerschule. Müller kam diesem Gesuche natürlich mit beiden Händen entgegen, und 1796 ward der Grund zu dem herrlichen Schulgebäude auf der Moritzpastei gelegt. Allein Müller erlebte auch ihre theilweise Vollendung nicht. Erst im Jahre 1804 wurde ihr linker Flügel vollendet und unter dem Vorsteheramte des Bürgermeisters Dr. Fr. Huldr. Siegmann durch den Director Lud. Fr. Glob. Ernst Gedike eröffnet.*) Der rechte Flügel blieb bis 1825 unausgebaut, da die einfallenden Kriegsjahre und namentlich 1813, wo die Schule in ein Lazareth verwandelt ward, viel nachzuholen erheischten. Im Jahre 1832 legte der greise Gedike sein Amt nieder um es den rüstigem Dr. Vogel, aus Crefeld berufen, zu überlassen. Unter seiner Direction hat die Schule eine ganz neue Organisation erhalten.**) Es erscheint nun die Anstalt in 3 große Abtheilungen geschieden: die Elementarschule, welche die ersten Kenntnisse und Fertigkeiten beibringen soll; die Bürgerschule, welche darauf fortbauend die Kinder so weit befähigen will, daß sie mit einer tüchtigen Vorbildung in den dem Bürger nöthigen Wissenschaften und Kenntnissen im Stande sind, ihren spätern Beruf nach Wahl und Neigung zu bestimmen; die höhere Bürger- oder Realschule, welche bezweckt, schon confirmirte Zöglinge innerhalb der Grenzen allgemeiner Bildung so weit zu bringen, daß sie je-

*) Vgl. Gedike, Nachricht von der neuen Bürgerschule zu Leipzig 1803. — Gretschel, Leipz. u. s. Umg. S. 111 f. u. 325 f. — Tagebl. 1839, Nr. 93.

**) Vgl. den Plan dazu in Vogel's Schulprogramm v. 1833.

dem Verhältniſſe des höhern bürgerlichen Lebens gewachſen erſcheinen.

Höchſt wohlthätig auf das Gedeihen der Anſtalt wirkt die in neueſter Zeit organiſirte feſtere Stellung der Lehrer, ſo wie der ſeit 1811 gegründete Witwenfiscus, zu dem die Witwe des Commiſſionsrathes Reinhold durch ein Legat von 500 Thlrn. den Grund legte.

Als Schlußſtein der in dieſem Zeitraume eingerichteten Anſtalten nennen wir billig die Armenanſtalt, die ſeit ihrer Gründung unendlichen Segen geſtiftet und das moraliſche Wohl der Stadt unbeſtritten gewaltig gefördert hat. Es gab zwar ſchon, wie bereits erwähnt, ein ſtädtiſches Wohlthätigkeitsinſtitut, das Almoſenamt; allein ſein Fonds war nicht im Stande, der Armuth Leipzigs nach Wunſch abzuhelfen, ſo wie ſeine Einrichtung nicht darauf hin arbeitete, der Verderbniß entgegen zu treten. Darum vereinigten ſich 1803 Rath und Bürgerſchaft unter der Leitung des Bürgermeiſters Dr. Chr. Glob. Einert zur Errichtung einer Armenanſtalt.*) Ein eignes Directorium leitet das Ganze; unter ihm ſtehen Diſtrictsvorſteher und Armenpfleger, welche die von Einheimiſchen und Meßfremden durch Subſcriptionspfleger und Sammler erbetenen freiwilligen Beiträge zu vertheilen haben. Die Anſtalt beſoldet auch eigne Aerzte. Ueber Einnahme und Ausgabe wird jährlich durch den Druck veröffentlichte Rechnung abgelegt.**) — Bald ſorgte die Anſtalt auch für die Einrichtung und Er-

*) Patent des Raths vom 9. Febr. 1803. (Dr. Sickel's) Darſtellung der 1803 in Leipz. errichteten neuen Armenanſtalt. Zum Beſten der Armenanſtalt. Leipz. 1812. Ergänzungsblätter zur jena'ſchen allgem. Literaturzeit. 1815, Nr. 86. — Weiße, ſächſ. Geſch., 7. Theil, S. 118. Gretſchel, Leipz. u. ſ. Umg. S. 350.

**) Im Jahre 1839 betrug die Einahme 41,414 Thlr. 16 Gr. 3 Pf., die Ausgabe (incl. 10677 Thlr. 20 Gr. 6 Pf., zum Bau des neuen Armenſchulgebäudes) 47,607 Thlr. 5 Gr. 5 Pf. Caſſenbeſtand verblieb 53,518 Thlr. 17 Gr. 5 Pf.

haltung von Armenſchulen, die ſich bald nachher in ein groß-artiges ſelbſtſtändiges Inſtitut verwandelten, das jetzt mehr als 1300 Kindern die Wohlthat des Unterrichts empfangen läßt, und mit dem zugleich jetzt eine Arbeitsſchule verbunden erſcheint. Wie viel namentlich die neueſte Zeit zur ſittlichen Erhebung dieſer armen Jugend beigetragen hat, wie man ſie durch bedeutungsvolle Feſte, durch ſinnreiche aufmunternde Freude zu edlen Charakteren heranzubilden ſucht, wie in dieſem Betrachte Männer wie der Kaufmann Mittler, der Bäckermeiſter Schellbach, der Stadtrath Dr. Seeburg, der Stadtverordnete Caspari und viele andere ſich unabläſſig bemühten, ihre Mitbürger zu Beiträgen zu vermögen, um unter jenen armen Kindern Freude und Segen zu bereiten, davon ſprechen die Beiträge zur Culturgeſchichte Sachſens,*) und wir werden Gelegenheit haben, bei der Entſtehungsgeſchichte des Johannistha'es das Weitere anzudeuten.

Dankenswerth muß es anerkannt werden, daß in einer Zeit, wo Privatperſonen der Kunſt und Wiſſenſchaft, der Erziehung und Bildung ſo bedeutende Opfer brachten, die Regierung nicht dahinter zurückblieb. Die am 4. Nov. 1768 erlaſſene Verordnung hinſichtlich der akademiſchen Zeugniſſe wegen Wohlverhaltens auf der Univerſität war gewiß nicht das ungeeignetſte Mittel, der angeſtammten Willkür der akaedmiſchen Jugend einen Damm entgegen zu ſetzen. Die 1784 in's Leben tretende Maßregel, den Profeſſoren bedeutende Zuſchüſſe aus der pfortaiſchen Schulkaſſe und der Rentkammer anzuweiſen, wozu die Stände 1805 ein Capital von 30,000 Rthlrn. verwilligten, wozu noch die Einkünfte der aufgehobenen thüringiſchen deutſchen Ordensgüter kamen, ſicherte der Univerſität bedeutende Kräfte und berühmte Namen. — Die Inſtitute

*) Erſtes Heft, Leipzig 1835, in Commiſſion bei Ludw. Schreck.

der verschiedenen Fakultäten wurden durch den Ankauf werthvoller Sammlungen unterstützt und die Gebäude derselben durch zeitgemäße Reparaturen zweckmäßiger eingerichtet. Die Commission von 1803, die einen Reinhard unter ihre Mitglieder zählte und heilsame Vorschläge zu einer Reform der Universität zu machen hatte, mußte manche Hoffnungen erfüllen.

Da entstand ein reges Treiben auf dem Felde der Literatur.*) Die von dem gelehrten Buchhändler Nikolai in Berlin 1757 begonnene Bibliothek der schönen Wissenschaften ward in Leipzig gedruckt, auch von 1760 an durch leipziger Gelehrte (Weiße, Dyk) redigirt. Von 1765 an erschien sie verjüngt unter dem Titel: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste. Die von dem verdienstvollen Privatgelehrten Joh. Chr. Fr. Roch von 1796—1802 herausgegebene Literaturzeitung, die den Titel führte: „Allgemeiner literarischer Anzeiger, oder Annalen der gesammten Literatur für die geschwinde Bekanntmachung verschiedener Nachrichten aus dem Gebiete der Gelehrsamkeit und Kunst," gab bald den Anstoß zu ähnlichen Erscheinungen, und namentlich sehen wir nach ihr eine dergleichen Zeitschrift im Breitkopf- und Härtel'schen Verlage bis auf die neueste Zeit fortbestehen. — Das Jahr 1801 gebar im Voß'schen Verlage die vom Hofrath Spazier begonnene Zeitung für die elegante Welt, die bald eine Zeitung aller Gebildeten ward, alsdann von Mahlmann rüstig fortgesetzt, nur in neuester Zeit unter dem Hofrathe Müller veraltete, bis H. Laube mit junger Kraft ihre Wiedergeburt beförderte, so daß wir sie noch jetzt unter Kühne in jugendlicher Frische tief in das gesellige und schöngeistige Leben eingreifen sehen. — Im Jahre 1798 entstand auch durch den Hofrath Fr. Rochlitz eine tüchtige musikalische Zeitung; seit

*) Vgl. Schulze, Abriß S. 140, welcher alle Journale u. s. w., die das 18. Jahrh. hervorbrachte, aufzählt.

1805 erſchien der europäiſche Aufſeher von Dr. Bergk und ſein 1789 erſchienenes Modemagazin lebt wenigſtens gewiß noch als Modezeitung, unter welchem Titel das Blatt ſeit 1807 bis in die neueſte Zeit herauf die Modewelt intereſſirte, in der Erinnerung. — In derſelben Periode (1805) kam auch das Tageblatt auf, das ſich bereits unentbehrlich gemacht hat. Sucht es auch eine große Anzahl nur des ſtädtiſchen Verkehrs wegen, ſo iſt es doch namentlich unter Dr. Gretſchel's Redaction in neueſter Zeit zu einem für ſtädtiſche Geſchichte und ſtädtiſche Angelegenheiten ſehr werthvollen Blatte geworden. Die mehr politiſche Tendenz, die ihm vorher der Dr. Eduard Burckhardt aufzudrücken ſuchte, ward mit der Natur des Blattes nicht vereinbar gefunden und darum auch nach ſeinem Rücktritt von der Redaction dem Titel „Tageblatt" das Wort „Anzeiger" beigeſellt, um des Blattes beſchränkte Stellung mehr hervorzuheben. Unter ſolchen Verhältniſſen hatte Dr. Barkhauſen wenig Luſt, nur einige Mühe auf das Blatt zu wenden, und es kümmerte bis auf Gretſchel. Auch der Handelsſtand erhielt 1789 durch den Kaufmann, Jak. Sam. Schröth eine Zeitung, die demſelben um ſo mehr zu wünſchen war, als ihm kein anderweites Inſtitut über ſeine Intereſſen belehrte. Leider hörte ſie mit des Verfaſſers Abgange nach Wien auf.*)

Die Induſtrie ſorgte aber auch ſchon für die bequemſte und billigſte Verbreitung der Literatur. Leipzig zählte ſchon eine nicht unbedeutende Anzahl Leihbibliotheken, von denen einige eine ſehr werthvolle Bücherſammlung unterhielten. Die noch jetzt beſtehende linke'ſche war auch ſchon unter ihnen, und allerdings gehörte wohl ein ſo bedeutender Zeitabſchnitt dazu, um dieſelbe, eine tüchtige Leitung vorausgeſetzt, zu dem werthvollen Inſtitute zu machen, als welches wir ſie

*) Schwarzkopf S. 14.

jetzt erblicken. — Großartiger war allerdings damals die beygang'sche Leihbibliothek, die gegen 70,000 Bände zählte und Bücher aus allen Wissenschaften enthielt.*) Der Buchhändler Beygang war überhaupt ein unternehmender Mann, der, unterstützt durch seinen Associé M. Herrmann, Ausgezeichnetes leistete. Neben seiner Leihbibliothek bestand noch seit 1795 ein Leseinstitut unter dem Namen Museum, das seit 1799 sogar mit 160 Thlrn. jährlich von der Regierung unterstützt ward und eine sehr beträchtliche Zahl von Journalen auslegte. Man traf 2 englische, 1 italienische, 10 französische und 20 deutsche politische Zeitungen, daneben 24 gelehrte Blätter und an sogenannten Journalen 10 englische, 6 französische und 75 deutsche. Daß man sich im eigentlichsten Sinne um diese Zeitungen, vorzüglich die politischen, riß,**) dieß verursachten vor allem die gewaltigen Bewegungen Frankreichs, über welche man in Leipzig wenigstens reichlich politisirte. Aber nicht allein Schrift und Lectüre, sondern der lebendige Verkehr und Austausch im Reiche der Gedanken beweis't das damalige große Interesse der Zeit an dem Fortschreiten. Wir erinnern hier nur im Vorbeigehen an das richter'sche Kaffeehaus im jetzigen dufour'schen Hause, das im eigentlichsten Sinne einen Weltruf sich eroberte.***) Hier war der Zusammenfluß der bedeutendsten Fremden Messenszeiten, hier legte der große Verein deutscher Buchhändler seinen ersten Keim, hier kamen alle Schöngeister, alle politischen Kannegießer, freilich aber auch alle Aventuriers und flotte Leute zusammen; man konnte im richter'schen Kaffeehause viel verthun, aber auch viel lernen. Ueberhaupt war der Caffetier Richter ein wahrer maitre de plaisir und Schöpfer der Geselligkeit. Durch ihn entstand auch

*) Leonhardi S. 613. — Schulze S. 100.
**) Vgl. Tagebl. 1838, Nr. 149.
***) Vgl. Tagebl 1838, Nr. 19.

1790 die Reſſource, eine der blühendſten Geſellſchaften; andererſeits entſtand freilich auch mit ſeiner Epoche erſt der ächte und rechte Abſonderungsgeiſt, und wir ſehen raſch nach einander die Societé der Neunziger, die Concordia, die Eunomia, die Schachgeſellſchaft, die Erholung u. a. aufkommen.

Ein ernſteres Streben verfolgten freilich die jungen Männer, die ſich in ſtiller Zurückgezogenheit zuſammengeſellten, durch regen Austauſch und gegenſeitige Uebung ihre wiſſenſchaftlichen Kräfte zu ſtählen. — Wir müſſen in dieſer Hinſicht eines Vereines erwähnen, der, ähnlich dem göttinger, welchen Voß im Leben Hölty's ſo reizend ſchildert, von jungen Leuten wie Karl Chriſt. Gärtner, J. A. Cramer, J. Adolph Schlegel, Nik. Diet. Gieſecke, J. Fr. Wilh. Zachariä, C. A. Schmidt, G. W. Rabener gebildet ward, die, zum Theil unter Gottſched herangereift, ihre ſelbſtſtändigen Kräfte gegen den hockenbleibenden Lehrer richteten, in ähnlichem, wenn auch umgekehrtem Verhältniß, wie Saturn ſeine Kinder verſchlingt. Sie kamen wöchentlich zuſammen, ihre Produkte vorzuleſen und zu beurtheilen, und gaben im Verein mit dem nachherigen Bürgermeiſter Müller von 1744—1751 die bremiſchen Beiträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes heraus.*) Einem ſolchen Vereine entwuchs auch der allbeliebt gewordene Grabgeſang: Wie ſie ſo ſanft ruhn ꝛc., den man häufig Klopſtock zuſchreibt, der aber von dem Leipziger, Dr. Aug. Cornelius Stockmann herrührt, der ihn 1777 in einer Geſellſchaft guter Freunde vorlas und 1780 in einem Taſchenbuche abdrucken ließ.**)

Und damit wir nichts vergeſſen, ſo wollen wir auch mit Dolz***) an die pädagogiſche Geſellſchaft erinnern, die, von

*) Schulze S. 236.
**) S. Dolz S. 467 f.
***) S. 468.

der Freiſchule ausgehend, in theoretiſcher und praktiſcher Hinſicht ſich zu vervollkommnen ſuchte, jedoch ſpäter bei der Lauheit der ſtudirenden Jünglinge gegen pädagogiſche Ausbildung einſchlummerte, durch den thätigen Prof. Plato aber neu und kräftig in's Leben gerufen wurde.

Es war natürlich, daß unter ſolchen Umſtänden auch

die Kunſt

einen glücklichen Fortgang haben mußte. Wir erwähnen zuerſt der großen, ſegensreichen Kunſt, durch die die Wiſſenſchaft erſt Gemeingut der Menſchheit ward. Die Buchdruckerkunſt, die bereits 18 Werkſtätten zählte, war zu einer Ausbildung erhoben worden, durch die Leipzig den Städten, von denen dieſe ſegensreiche Erfindung ausgegangen war, den Rang abgelaufen hatte. Vorzüglich war es der gelehrte Joh. Glob. Immanuel Breitkopf († 1794), der ſich hierin hochverdient machte, nicht allein durch ſeine wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen und durch die Darlegung der erzielten Reſultate, ſondern auch durch die Praxis ſelbſt. Er erfand die Kunſt, Muſikalien mit beweglichen Typen zu drucken (1755), auch (1776) ſogar den Druck der Landcharten. Seine Officin konnte die ſchönſten Schriften aufweiſen, denn er etablirte ſelbſt eine Schriftgießerei und vervollkommnete dieſelbe ſo weit, daß er ſogar die Schriftproben vom Papſte ſich zu verſchaffen wußte, welche die vatican'ſche Druckerei mehr hatte als die ſeinige. Bald entſtanden noch mehrere Nebenzweige des umfaſſenden Geſchäfts, eine Notenſtecherei-Fabrik, Kupferdruckerei u. ſ. w.,*) und wir wiſſen, wie dieſes umfaſſende Geſchäft in neueſter Zeit ſich ſtets weiter ausgedehnt und immer mehr Zweige der Kunſt (z. B. Pianoforte-Fabrik) in ſein Bereich gezogen hat. Die weltberühmte Officin ward das Muſter

*) Vgl. das Ausführliche bei Leonhardi S. 323 f.

anderer und hat Leipzigs Druckerkunst zu jener ruhmwürdigen Höhe gesteigert, deren wir weiter unten noch einmal werden gedenken müssen.

Auch die Malerei, Zeichnen- und Kupferstecherkunst hat jetzt manchen tüchtigen Mann aufzuweisen und an diesem Vorschritte gebührt der Malerakademie eben so wohl ihr gutes Theil, wie den sich stets neu gestaltenden Kunstsammlungen. Unter den letztern wollen wir hier nur der winckler'schen Gemäldesammlung gedenken, die der 1795 verstorbene Baumeister Gottfr. Winckler anlegte. Die Sammlung bestand aus mehr als 1000 der seltensten Werke eines Mengs, Raphael, Corregio, Rembrand, Rubens, Dürer, Holbein, Dietrich, Tischbein, von Dyk u. a. und stand zum großen Theil für den öffentlichen Gebrauch ausgestellt.*) Außerdem besaß dieser Kunstfreund noch eine Sammlung von 80,000 Blatt Kupferstichen. Leider wurde die Sammlung nach Wincklers Tode vereinzelt. — Vorzüglich aber war es die Kupferstecherkunst, welche jetzt innerhalb unsrer Mauern großartig aufblühte. Die Namen eines Chr. Glieb. Geyser († 1803) und Joh. Fr. Bause († 1814) werden in der Kunstgeschichte immer mit Ruhm genannt werden. Joh. Karl Friedr. Dauthe (geb. 1749 zu Groß-Zschocher bei Leipzig) zog die Augen der Welt durch die berühmte Erfindung der getuschten Manier des le Prince auf sich, und Paul Chr. Zink gehörte unter die größten Zeichner seiner Zeit. Joh. Mart. Bernigeroth († 1767), Hausmann, Maniocki, Glob. Faßauer, so wie Schule († 1816) und andere werden als Maler immer einen Platz in der Geschichte ihrer Kunst finden.**)

*) (Fr. Wilh. Kreuchauf) Histor. Erklär. der Gemälde, welche Hr. Gottfr. Winckler gesammelt. 1768. — Beschreib. der Stadt Leipzig, (Leipz. 1784 bei Böhme) S. 322 ff.

**) Vgl. Christ. Fr. Boetius: Briefe über die Kunst, von und

Wie weit es mit der Baukunſt gediehen war, davon werden uns die Werke dieſer Kunſt überzeugen, wenn wir weiter unten auf die, welche in dieſem Zeitabſchnitte entſtanden, werden Rückſicht nehmen müſſen. — Daß man den mathematiſchen Wiſſenſchaften die verdiente Aufmerkſamkeit gewidmet, übt bereits auch auf die Künſtlerwelt wohlthätigen Einfluß, ſo wie auch der Handel manches Talent hervorruft oder herbeizieht. Wir finden geſchickte Mechaniker, Erfinder neuer und geſchmackvoller Deſſins für Tapeten, Schreibkünſtler, Formen- und Wappenſchneider, Lakirer von Kunſtprodukten u. a. m. Aber zum Schluſſe dieſer Bemerkungen darf nicht unerwähnt bleiben, daß namentlich auch die Muſik nicht allein ihre zahlreichen Verehrer, ſondern auch ihre Jünger und Förderer zählt. Doles und Hiller treten in den Vordergrund; aber Joh. Gottfr. Schicht (geb. 1753) fängt bereits gegen das Ende des 18. Jahrh. an, durch ſeine ſeelenvollen Compoſitionen Aufſehen zu erregen, Joh. Georg Tromlitz iſt nicht allein Virtuos auf der Flöte, ſondern er weiß auch dieſem lieblichen Inſtrumente durch Selbſtverfertigung bedeutende Vollkommenheit zu geben. — Wo, wie in Leipzig bereits, ausgezeichnete Gärten ſelbſt den fremden hier weilenden Kunſtfreund anlockten, da darf es nicht befremden, wenn wir Inſtitute finden, in denen die Gartenkunſt bis zur Höhe der Wiſſenſchaft geſteigert worden iſt. So weit brachte es der Kunſtgärtner Chr. Aug. Breiter, der den ſogenannten Wintergarten anlegte und die intereſſanteſten exotiſchen Gewächſe in den ausgezeichnetſten Exemplaren zog und pflegte.*) Leider iſt dieſes ruhmvolle Inſtitut mit Breiters Tode von ſeinem Streben abge-

---

an Chriſt. Ludw. v. Hageborn. (Herausg. von Torkel Baden, Prof. in Kiel u. ſ. w.) Leipz. 1797. S. 124 ff. — Geſch. der Stadt Leipz. (bei Böhme 1784) S. 314 ff.

*) Hortus Breiterianus, oder Verzeichn. derjen. Gewächſe, welche im

kommen, auch hat der harte Winter von 1838 große Verwüſtungen unter den zarten Pflanzen angerichtet.

Verſchönerung der Stadt.

Der franzöſiſche Einfluß und Geſchmack, der mit dem Intereſſe an den großen Bewegungen dieſer Nation, ſo wie durch die von dort einwandernden Emigranten überwiegend ward, hatte bei allen ſonſtigen Nachtheilen, die ſich nicht hinwegleugnen laſſen, wenigſtens einen Vortheil gehabt, er hatte die Steifheit und Prüderie der Vorzeit entfernt, eine Leichtigkeit, Gewandtheit und Gefälligkeit ausgeprägt, die ſich bis herab auf die äußere Form erſtreckt. Wir ſehen jetzt die ganze Stadt dieſes gefällige, leicht zugängliche und geſellige Gewand annehmen, und Leipzig verwandelt in kurzer Zeit ſeine Phyſiognomie bis zur Unkenntlichkeit. Das Aufgeben Leipzigs als Feſtung nach dem hubertsburger Frieden 1763 gab dazu allerdings den erſten Anſtoß, die Ausführung ſo und nicht anders lag im Charakter der Zeit; aber dem Kriegsrathe Müller gebührt das Verdienſt der Begründung dieſer Schöpfung, wodurch Leipzig vielen andern Städten ein Muſter ward.*)

Breiter'ſchen botan. Garten zu Leipz. gezogen und unterhalten werden, nebſt einem Theile der in Deutſchland einheim. Pflanzen, ihren ſyſtem. Namen und Synonymen u. ſ. w. v. Chr. Aug. Breiter, großh. weimar. Hofgärtner. Mit 1 Kupf. Leipz. bei Franz 1817. 35 Bog. gr. 8.

*) (Dr. Höpfner) Blicke auf Karl Wilhelm Müller's Leben, Charakter und Verdienſte. Leipz. 1801. — Immortalia Caroli Guilielmi Mülleri in Lipsiam merita carmine elegiaco enarrare conatus est J. F. A. Baumann. Lips. 1802. Angehängt iſt e. deut. Ueberſ. Der ausgezeichnete Mann, an den Leipzig alle ſeine Nachkommen durch das Denkmal, das es ihm in den von ihm geſchaffenen Anlagen geſetzt hat, erinnern will, verdient auch hier einige dankbare Worte der Erinnerung. Müller hatte für jedes Gute offene Augen, ein bereitwilliges Herz und eine raſtloſe Thätigkeit; mit mehr Treue, Ehrlichkeit, Liebe und Umſicht kann kein Mann an der Spitze einer öffentlichen Verwaltung ſtehen. Als Leipzig eines Mannes an die Spitze ſeiner religiöſen Angelegenheiten bedurfte, da reiſ'te Müller

Daß man die Stadtgraben auszufüllen, die Baſteien niederzureißen oder zu andern als den bisherigen Zwecken zu verwenden begonnen hat, wiſſen wir bereits. Vorzüglich fuhr man mit dieſer Arbeit in den Jahren 1770—1779 ernſtlich fort. Die Ausfüllung begann da, wo ſie am ausführbarſten, das Terrain am niedrigſten, der Graben am flachſten war, auf der Waſſerſeite. Schon 1765 füllte man den Platz aus, wo das Jahr darnach das Theater ſich erhob und der ſpätere Theatergarten angelegt wurde. Der ganze Plan ward mit Obſtbäumen bepflanzt. Weitere Ausfüllungen warteten freilich auf Müllern. Das Terrain vom halleſchen Pförtchen bis zum halleſchen Thore finden wir 1785 in einen Gemüſegarten für

---

ſelbſt nach Gießen, um den durch Morus vorgeſchlagenen Roſenmüller kennen zu lernen. Ein andermal treffen wir in Altenburg auf ihn, um das leipziger Theater mit tüchtigen Künſtlern zu verſorgen. Wir finden ihn häufig in den Schulen, die zum großen Theile ſein Werk waren, und er verſchmäht es nicht, für alles, ſogar die Federmeſſer der Schreiblehrer zu ſorgen. Die Tonkunſt, die in Leipzig ſich ſo vollkommen ausbildete, verdankt ihm ihre beſten Jünger, und während ſein Geiſt nach allen Seiten hin forſchte und ſich erkundigte, blieb ſein Rathsamt nicht treulos verlaſſen; vielmehr ſpäht er auch hier, wie im Leben, überall umher, unterrichtet ſich von der treuen Geſchäftsverwaltung auch des geringſten Copiſten, befördert Talente und fleißige Männer, und raſtlos thätig macht er ſich ſelbſt an's Werk, eine Arbeit zu vollenden, die ein ſäumiger Officiant nicht zur beſtimmten Zeit zu Stande gebracht hatte. Sogar ſeine Spaziergänge blieben nicht frei von Geſchäften. Unermüdet ſchweiften ſeine Blicke durch die neuen Schöpfungen der Anlagen, und immer fand er Gelegenheit, die Arbeiter auf einige Verbeſſerungen aufmerkſam zu machen. So überaus genau nahm er es mit den Pflichten eines oberſten Stadtbeamten, daß er ſelbſt auf die verborgenſten Regungen lauſchte und nicht wartete, bis man zu ihm kam und ſeine Unterſtützung ſuchte, ſondern ſelbſt hinzu eilte, um ſeine Hilfe anzubringen, wo ſie nöthig erſchien. So hatte Beck in der leipz. gelehrten Zeitung einer wohlgelungenen Ueberſetzung einer Idylle des Moſchus, die von einem jungen Studenten herrührte, lobend erwähnt, und Müller hielt es für ſeine Pflicht, das aufkeimende, ihm unbekannte Talent aufzuſuchen, aufzumuntern und durch ein Rathsſtipendium zu unterſtützen. Der Jüngling war der nachmals berühmte Generalſuperint. Dr. Sonntag in Riga. Dolz S. 439 ff.

das Georgenhaus verwandelt. Der Graben vor der Barfuß-pforte bis zur Thomasschule wird in demselben Jahre wenigstens so verengert, daß davon nur ein kleiner Schutzgraben bleibt, den man bei der Nothwendigkeit seiner Beibehaltung vor der Hand als Zierde benutzt und mit Schwänen besetzt. Bei dem natürlichen Mangel an Erdreich zum Ausfüllen bemerken wir mit der Ausfüllung des Grabens, der sich vom ranstädter Thore bis ans Barfußpförtchen hin erstreckte, erst 1798 den Anfang gemacht. Aber rascher vorwärts ging es in der Nähe des Georgenhauses, wo das Abtragen der gegenüberliegenden beträchtlichen Schanze (1784), die Katze genannt, Erdreich genug lieferte, den ganzen bis an das halleſche Thor reichenden Wassergraben bis auf das Bassin auszufüllen, das uns noch unter dem Namen des Schwanenteiches bekannt ist. Auf diesem Theile nun entstanden die herrlichen englischen Anlagen, die selbst von dem an eine bessere Gegend gewöhnten Fremden nicht unbefriedigt verlassen wird, trotz dem daß sich der Witz schon oft an dem aufgefüllten Schneckenberge versucht hat. Der Graben auf der Ost- und Südseite der Stadt mußte freilich noch unausgefüllt gelassen werden; aber man beginnt, durch Abzugsgräben ihn vom Wasser zu befreien und bringt überall Gartenanlagen und Obstbaumpflanzungen darin an. Wenn man es sich nun angelegen sein ließ, die noch stehengelassenen Basteien so wie die Zwinger und Ringmauern mit freundlichen Anlagen und Gebäuden zu besetzen, wovon letztere theils durch den Stadtrath, wie im Peters-, halleſchen- und grimmaschen Zwinger, theils durch Privatpersonen aufgeführt wurden: so bemerken wir, daß unsre Stadt ein ganz anderes Ansehen, eine heitere, einladende, lebenslustige Physiognomie anzunehmen beginnt. Es war natürlich, daß man jetzt dem Publikum auch den Zutritt zu dieser freundlichen Außenseite der Stadt zu erleichtern suchen mußte, und darum erbaut man

1788 nicht nur die Thomaspforte, ſondern öffnet 1797 auch bei dem Georgenhauſe einen Ausgang.

Daß bei Müllers unternehmendem Geiſte nichts Nothwendiges ungeſchehen blieb, daß er mit dem Nöthigen ſtets das Schöne zu vereinen ſuchte, läßt ſich denken, und ſo ſehen wir denn auch in den Jahren von 1785—1797 in Folge einer nothwendigen Reparatur das Innere der Nikolaikirche ſo weſentlich umgeſtalten, daß man ſie nicht wieder erkannte und dieſes Gotteshaus mit ſeiner neuen Orgel von den Gebrüdern Trampeli aus Adorf zu einem der herrlichſten in Deutſchland wurde.*) Daß bei dieſer und ähnlichen Kunſtſchöpfungen, z. B. des Conzert- und Ballſaales, des Schauſpielhauſes u. ſ. w. Oeſers großartiges Talent verwandt wurde, iſt vielfach geſagt und geſchrieben worden.

Dieſelbe Zeit war es auch, die den freien, 160 Schritte langen und 90 Schritte breiten Platz vor dem Petersthore, die Esplanade, zu dem damals ſchönſten in Leipzig machte. Fürſt Jablonowsky, der den Kurprinz am Roßplatze eigenthümlich beſaß, ließ vor ſeinem Palais einen Platz mit Bäumen einfaſſen und auf demſelben ein Piedeſtal von Sandſtein durch den Baudirector Dauthe aufſtellen. Die Marmorſtatue des Kurfürſten, deren Ausführung er Oeſern aufgetragen hatte, ſollte daſſelbe zieren. Den Fürſten verhinderte 1777 der Tod

*) Die nähere Beſchreibung der umgeſtalteten Kirche liefert Leonhardi S. 157 ff. Man erzählt ſich, daß einige der mit der Ausſchmückung unzufriedenen Geiſtlichen ſich beim erſten Erblicken derſelben geäußert haben ſollen: „Ein ſchönes Schauſpielhaus!“ — „„Nur Schade — habe ihnen Müller entgegnet, daß die Acteurs nicht beſſer ſind!““ — Bei dem Neubaue der Orgel war Taucha ſo glücklich, von den Regiſtern der alten Nikolaikirchenorgel eine neue zu erhalten. Man ſagt ſich hierbei, daß leider manches herrliche Regiſter nach Görlitz gewandert ſei, wo Trampeli auch baute, während die tauchaer Orgel durch neue, werthloſere abgefunden wurde. Man kennt aber freilich den Contract nicht, den Trampeli eingegangen war.

an der Ausführung des Plans. Der Magiſtrat vereinigte ſich darauf mit der Witwe des Verſtorbenen und ließ das Standbild am 3. Aug. 1780 unter bezüglichen Feierlichkeiten auf dem oben erwähnten Platze aufſtellen.*) Die Statue iſt ohnſtreitig nicht ohne vielen Kunſtwerth, erſcheint aber in ihrer geringen Größe wegen ihrer Iſolirtheit auf dem großen Platze wie ein Leichenſtein.

Wohl verdient hier noch einer Erwähnung die 1793 erfolgte Einrichtung, die Häuſer mit auf blaues Blech geſchriebenen Nummern zu verſehen, ſo wie 1794 die Namen der Straßen an den Eingängen auf eben ſolchen Tafeln zu bemerken. Die Verlegung des Zimmerhofs auf den geräumigen Platz in der Sandgrube und die Erbauung eines feuerfeſten Gebäudes für Rothgießer, Firnißſieder und Buchdrucker daſelbſt gebot die Sorgfalt und das Schönheitsgefühl eben ſo wohl, wie die Austrocknung zweier Sümpfe in jener Gegend. In der Anlegung einer ganz neuen Straße, der neuen Johannisgaſſe, bemerken wir die überhandnehmende Bevölkerung Leipzigs. Wenn aber Leipzig die Betreibung einer durch den thätigen Baumeiſter Fr. Lud. Hanſen geleiteten Braunkohlengräberei, in der Sandgrube, nach deſſen Tode wieder fallen läßt (1803),**) ſo müſſen wir das für eine Sorgloſigkeit erklären, die nicht daran dachte, daß das Holz Leipzig je fehlen könnte.

Bei ſolcher Schönheits- und Verſchönerungsluſt wurden natürlich auch Privaten dafür entflammt, und namentlich ſehen wir in einer Zeit, wo die innere Stadt mehr außerhalb ihrer Ringmauer zu leben begann, mehrere reizende Gärten entſtehen. Nennenswerth vor allen erſcheint der 1770 und folgende Jahre

*) Leonhardi S. 188.

**) Kurze Beſchreibung von den bei Leipzig liegenden Sand- und neu entdeckten Braunkohlen-Holzgruben. Leipzig 1800.

von dem Baumeiſter Eberh. Heinr. Löhr im engl. Geſchmack angelegte Garten, vorzüglich auch ſeiner ſchönen Gebäude wegen.*) Indem die Ausführung des Planes in jener gräßlichen Theuerung fiel, wo Hunger und Seuchen in Sachſen mehr als 150,000 Menſchen hinwürgten, ward Löhr noch dazu durch gegebenen Verdienſt der Wohlthäter der Armen.

Auch Apel's Garten erhielt unter ſeinem neuen Beſitzer, dem Kaufmanne Reichel, der denſelben 1786 kaufte, eine ganz neue Geſtalt, durch welche der induſtriöſe Beſitzer neben den Anforderungen der Schönheit zugleich die höchſte Nützlichkeit zu erreichen ſuchte. Es entſtand 1792 ein großes Vordergebäude neben mehrern Seitengebäuden, im Garten ſelbſt ein ſchönes Hinterhaus, Gänge und Wege wurden mit Obſtbäumen bepflanzt, der Garten in einzelnen Parcellen an Gartenfreunde vermiethet, Badehäuſer, Waſchhaus, Trockenplatz u. ſ. w. angelegt, kurz der Anfang zu dem immer weiter verfolgten Projecte gemacht, das dieſen Garten zu der einträglichſten Beſitzung und zu einer ganzen in ſich faſt abgeſchloſſenen Colonie umgeſchaffen hat.

Da ruft der Reichthum und Geſchmack manches herrliche Gebäude in's Leben und Andere ſuchen wenigſtens durch Reparaturen ihre Häuſer den Forderungen des Geſchmacks anzupaſſen. Wir erinnern nur an Peter Richter's Haus auf der Reichsſtraße, das 1782 entſtand, an das Eckhaus an der grimma'ſchen Gaſſe und dem neuen Neumarkte, das 1799 der Buchhändler Cruſius begann, an das tauchnitz'ſche 1804 vollendete Haus u. ſ. w. Vorzüglich bemühte man ſich aber jetzt, die an den Häuſern übliche bildliche Darſtellung bibliſcher Geſchichten von dort zu entfernen. Früher hatte man vorzüglich die Häuſer dadurch von einander unterſchieden, keineswegs

*) Leonhardi S. 222.

aber waren ſie in der Regel Erinnerungen an Vorfälle. Am roſentreter'ſchen Hauſe auf der Katharinenſtraße und am holzweißig'ſchen Hauſe auf dem Markte werden dieſe Ueberreſte der Vorzeit noch am längſten bemerkbar.*)

Noch einige hingeſtreute Bemerkungen zur Charakteriſtik dieſes Abſchnittes.

Wir ſind bis an das Jahr 1806 herangekommen. Von da beginnt ein neuer bedeutungsvoller Abſchnitt, von welchem wir uns bis jetzt ſcheuten den Vorhang wegzuziehen. Das Jahrhundert der Spießbürgerlichkeit iſt an unſern Augen vorübergegangen, bis in welches hinein der Blick jener lebensmüden Leute reicht, die uns mit dem vorgehaltenen Muſter der guten alten Zeit beſſern wollen. Das Laſter erſcheint in gewiſſer Hinſicht ſo beſchränkt wie die Tugend, die deutſche Ehrlichkeit hat ſich mit dem franzöſiſchen Leichtſinne gepaart und den drolligen Zwitter der heimlichen Sünderei geboren, der ſeine ſchwachen Seiten ſelbſt der nächſten Bekanntſchaft zu verrathen ſich ſchämt. Die Sittſamkeit erſcheint darum nicht ſelten affectirt, die Tugend geckenhaft; Anſtand und guter Ton iſt das zweite Wort, das man im Munde führt. Nach außen iſt die Welt eben ſo beſchränkt. Der Handel hat zwar die Fremde mit Leipzig in Verbindung gebracht, aber man kennt wohl die Waaren, nicht aber die Menſchen, höchſtens die alten berühmten Handelshäuſer, denen man im Aufhäufen der Schätze nachzueifern ſucht. Man lieſ't auch Zeitungen, kümmert ſich auch um die Politik, aber nur vermöge der allen Menſchen angebornen Neugier und weil es ein gar zu behagliches Gefühl iſt, bei einer Pfeife ächten Hamburgers ruhig neben einem Glaſe Bier zu ſitzen, wenn hinten weit in der

*) Dolz S. 162.

Türkei die Völker auf einander ſchlagen. Curioſitäten! iſt die Looſung und darum auch am Ende einerlei, wenn ſtatt der Zeitungen von auswärtigen Begebenheiten die mündliche Fama allerhand ſchöne Geſchichten von dem Nachbar zu ſagen hat. Das Leben nach innen iſt eng, naiv, kleinſtädtiſch. — Zwar leuchtete die Morgenröthe einer neubelebten Wiſſenſchaft über die Erde und ließ auf einen ſchönen Tag hoffen; aber die Erde war zu erſtarrt von dem Froſte der Abſtraction, der heruntergekommenen Grübelei, als daß ſich unmittelbar nach den erſten Strahlen mehr als jene kühnen Kinder des erſten Frühlings zeigen ſollten; die meiſten Inſtitutionen waren zu ſehr in den Schatten geſtellt, als daß der wärmende Glanz überall hin zu bringen vermocht hätte. Da mußten erſt noch gar Viele das Salz der Erde werden, ehe das Land nur ſo fruchtbar wurde, wie wir uns freuen können. Zwar tönte von Frankreich her die Hymne der Freiheit; aber in Deutſchland hörte man nur das Geklirr der ſpringenden Ketten, und inniger als zuvor klammerte man ſich an die Fleiſchtöpfe, die im Lande der Unterdrückung winkten. Wie der Zerſtörung der Stadt Jeruſalem der Meſſias voranging, ſo erſchienen jetzt der unvergeßliche Bürgermeiſter Müller und der von ihm berufene Superintendent als Herolde einer neuen Zeit. Aber die Schule des Leidens blieb dennoch nicht aus, und den unheilvollen Jahren 1806—15 hat Leipzig eben ſo viel zu verdanken, wie es zu beweinen hat.

Berückſichtigen wir im Einzelnen zuförderſt das religiöſe Element, ſo wird uns nicht ſelten jenes ſtarre Feſthalten an dem Althergebrachten, z. B. der Kampf gegen das Geſangbuch, gegen den Geſangbuchstitel der Reformirten, gegen den Exorzismus, ferner das häufige Abendmahl- und Kirchengehen u. ſ. w. für Innigkeit des Gefühls angeprieſen, während es in der Regel blos ein gedankenloſes Fortſchlendern auf der Bahn

erſcheint, die die Vorältern bezeichneten. Erſt als die neu begründeten Schulen mehr vornahmen, als daß ſie den luther'ſchen Katechismus auswendig lernen ließen, erſt als ſie den Gedanken weckten, wird es auch hierin anders, und wir ſehen das nachfolgende Geſchlecht auf dem zweiten Stadium des rel. Lebens, auf dem Durchgangspunkte des Zweifels ſtehen.

Die öffentliche Gottesverehrung anlangend, ſo berichten uns Gleichzeitige, daß es gerade ſo gehalten wurde, wie bei uns. Das nach der Moral beſchriebene galante Leipzig (Eleutheropolis 1769) theilt die Kirchengänger in eben die drei Claſſen, die wir auch noch unter uns finden: in Erſtlinge von Dauer, die den Gottesdienſt vom Anfange bis zu Ende abwarten. In Halbchriſten, die erſt dann kommen, wenn die Predigt beginnen ſoll, und in Spätlinge, die nur im Vorbeigehen einmal in das Gotteshaus gucken. Es erzählt, daß die junge Männerwelt die Frauenſtühle förmlich belagerte, während die für ſie beſtimmten Emporkirchen leer ſtanden; es tadelt die Unart, ſogleich nach dem „Amen des Predigers" unter Gepolter aus der Kirche zu ſtürmen, wie wenn Feuer wäre u. ſ. w.

Wie der Glaube als eine gute alte, vom Vater auf den Sohn vererbte Gewohnheit erſcheint, ſo auch der Aberglaube, dem man ganz gemüthlich ſeine Herrſchaft läßt, deſſen Myſterien man noch mitfeiert, ohne, wie die Römer in dem verderbten Zeitalter des Lucian, dabei an etwas andres zu denken, als an das Wogen des Feſtes. Wir erinnern in dieſer Beziehung nur an den Cultus des Johannismännchens, der ſich bis 1786 hielt. Am Johannistage nämlich ward am Johannishoſpitale ein kleines hölzernes ausgeputztes Männchen ausgeſtellt, das mit der Blumenvaſe neben ſich an die heidniſche Feier dieſes Tages unter unſern Vorältern erinnerte, welche geweihte Kräuter an ihren Häuſern aufhingen, um Vieh und

Menſchen vor Beſchreien und Bezaubern, ſo wie das Haus vor dem Blitze zu bewahren.*) Von dieſer tiefer liegenden heidniſchen Feier hatte der chriſtliche Plebs unſrer Stadt nichts aufgefaßt als den ſinnloſen Aberglauben, und man betrachtete das Johannismännchen lange Zeit als das Palladium der Stadt, deſſen Verehrung die Abwendung der Landplagen zu bewirken im Stande wäre.**) Jetzt dachten freilich vielleicht nur die Wenigſten noch an den Einfluß der hölzernen Puppe und ſie huldigten der Sitte nur, um einen Anlaß zu dem Wallfahrten und Hin- und Herwogen zu haben. Mit Recht unterdrückte die Behörde ein ſo ſinnloſes Volksfeſt dadurch, daß ſie die Ausſtellung des Johannismännchens verbot; aber ſie hätte auch dem Strome des Volkes eine andere Richtung geben ſollen. Dieß that ſie nicht, und die Wallfahrt blieb nach wie vor. Es war der Geſundsbrunnen am Thonberge, der einſt die Leproſen geſund gemacht hatte, welcher jetzt Tauſende um ſich verſammelte, die dort ihren ſelbſtbereiteten Kaffee genoſſen.

Dieſelbe Zeit gebar auch einen Schwärmer, der, wie dieß gewöhnlich der Fall iſt, auch Andere durch ſeine Verrücktheit anſteckte. Es war Joh. Georg Schrepffer,***) der ſich 1773 und 74 auf die abenteuerlichſte Weiſe herumtrieb und zuletzt als Kaffeeſchenke in Leipzig lebte. Geweihte Knochen, Crucifixe, Kerzen u. ſ. w. waren die albernen Mittel, wodurch der corrupte Menſch glaubte Geiſter beſchwören zu können. Er behauptete im Beſitze geheimer Wiſſenſchaften zu ſein und

*) Dolz S. 457 f.

**) Haſche, Magaz. Bd. 3, S. 471.

***) Baur, Lebensgemälde 2. Th. S. 550 ff. — Knigge, Beitrag zur neueſten Geſch. des Freimaurerordens. Berlin 1786, S. 122 ff. — J. F. Adelung, Geſch. menſchl. Narrheiten, oder Lebensbeſchr. ber. Schwarzkünſtler ꝛc. 4. Thl. — Schlegel's Tagebuch ſeines mit J. G. Schrepffer gepflogenen Umgangs ꝛc. — Cruſius, Bedenken über die ſchrepfferſchen Geiſterbeſchwörungen. Leipzig 1775.

wollte auch Andere, die ſich durch Bußübungen, anhaltendes Beten und Faſten würdig vorbereiteten, in eine innigere Gemeinſchaft mit der Geiſterwelt ſetzen. Am 8. Oct. 1774 beförderte er ſich ſelbſt im Roſenthale durch einen Piſtolenſchuß in jene Welt, mit der er ſich hier in ſo inniger Verbindung träumte.

Ein Jahrzehnt nach ihm ſtand auf dem Felde der Religion ein anderer Herold auf, deſſen Streben wenigſtens bezeugt, die daß ſtets wechſelnde Veränderung des Lebens und der Sitte ſich gegen die Stabilität des Glaubens ſtemmt. Es war M. Gottfr. Lebrecht Maſius (wahrſcheinlich Rector zu Pretſch), der 1784 in ominöſer Verbindung mit dem zu Leipzig lebenden Exjeſuiten Groſſing ſeine allgemeine Glückſeligkeitslehre zu einer allgemeinen Religionsvereinigung bekannt machte, die aber bald darauf mehr von der Zeit- als von der Literatur vernichtet ward.*)

Die Sitten hatten ſich nicht verſchlimmert, vielmehr verfeinert, ohne deswegen jedoch ehrlicher und ſolider zu ſein; denn es war in der Regel nur ein größeres Decorum, das man der alten Leichtfertigkeit umhing. Dieſelbe Claſſe von Frauensperſonen, die ehemals ſogar in die Collegienhäuſer eingeſchleppt wurden und mit welchen nach Meyffarth ſelbſt Profeſſores der Theologie halbe Nächte wie die Aelſtern herum hüpften, finden wir jetzt Abends auf den Straßen herumpatrouilliren, in den Kaffeeſchenken eingeniſtet und namentlich bei öffentlichen Luſtbarkeiten, wie das Vogelſchießen, zu ganzen Schaaren verſammelt. Dieſem Unfuge meiſtentheils zufolge ward 1784 das Vogelſchießen eingeſtellt und eben ſo ſollte unſtreitig die in dieſem Zeitraume eingerichtete Geſindeexpedition auch der willkür-

*) Vgl. Neueſte Religionsbegebenheiten IX, S. 439 und die Recenſionen der Maſius'ſchen Schriften in der allgem. deutſch Bibliothek u. allgem. Literaturzeitung.

lichen Auflage lüderlicher Frauenzimmer ſteuern. Von nun an mußte ſich jeder Dienſtbote bei einer Veränderung ſeiner Herrſchaft mit Zeugniſſen verſehen auf dieſem Büreau melden, und eben ſo war die Herrſchaft verbunden, jede Annahme oder Entlaſſung von Dienſtboten dort anzukündigen.

Mit dem Sitte werdenden Hange nach größerer Geſelligkeit und dem Leben außerhalb der Familie erſcheinen jetzt nicht nur die Promenaden um die Stadt als Sammelplatz der feinen Welt, wir finden, unmittelbar nach dem ſiebenjährigen Kriege, ſchon Kaffeegärten und Gartenconcerte auch von dem ſchönen Geſchlechte beſucht; der Kuchengarten, die Milchinſel ꝛc. ſind tagtäglich von Promenirenden belagert und bieten durch zahlreiche Buden mit Speiſen und Getränken ein wahres Jahrmarktsleben. Und um der Bequemlichkeit die Hand zu bieten, halten vor allen Thoren beträchtliche Reihen von Lohnkutſchern, die auf einen Wink und bei guter Bezahlung nach allen Weltgegenden hinausfahren und nicht ſelten von der jungen Welt benutzt werden, um im Bauche des Wagens bei zuſammengewürfelter Geſellſchaft Liaiſon's zu knüpfen oder Schäferſtunden zu feiern. Auch die Tanzſtunden und die von den Tanzmeiſtern von Zeit zu Zeit gehaltenen Abendvergnügen, heute für Studenten, morgen für Kaufmannsdiener, den dritten Abend für Handwerksgeſellen, geben vielfache Gelegenheit, die verſchiedenen Geſchlechter zu nähern, und erſetzen reichlich unſre heutigen Tanzböden.

Uebrigens nichts Neues unter der Sonne. Treten wir in das Schauſpiel, ſo finden wir ſchon von Alters her die noch jetzt gewöhnlichen Zeichen des Beifalls und des Mißfallens. Es wird geklatſcht, gepfiffen, mit den Füßen getrommelt u. ſ. w. Tabak, Kaffee, ſtarke Biere u. ſ. w. werden von den Aerzten als der Geſundheit nachtheilig verdammt und dennoch von ihnen ſelbſt mit den Uebrigen um die Wette genoſſen. Dame, Billard,

Kartenſpiel iſt auf den Kaffeehäuſern der gewöhnliche Zeitvertreib. Spieler von Profeſſion verleben die größte Zeit des Tages daſelbſt und es werden bedeutende Hazardſpiele vorgenommen. Auf der Gallerie des Reitſtalles erblickt man jeder Zeit eine nicht geringe Anzahl Zuſchauer beiderlei Geſchlechts, die ſtattlichen Ritter zu bewundern. Der rohe Muth der Studenten hat abgenommen, Feldzüge gegen die 24 geharniſchten Stadtknechte endigen gewöhnlich mit Räumung des Feldes und einigen Arreſtationen. Die Duelle werden unblutige Großthaten mit gewaltigen Vorbereitungen. Die ganze Corporation erſcheint in zwei große Claſſen zerfallen, in diejenigen, die an Familien ſich anſchließend die Feinen ſpielen, und diejenigen, die ſich ſelbſt genug ſind, unter einander in engere geſellſchaftliche Verbindungen treten und ſchon aus Oppoſition gegen die erſteren mit einer gewiſſen Schroffheit und Saloperie prahlen. Da war das alte Lied: „der Burſch von ächtem Schrot und Korn" das Leiblied, und ganz charakteriſtiſch ſind die Verſe: „Was kümmert's ihn, ob auch ein Loch den Ellenbogen zeigt? Der flotte Burſche bleibt er doch, vor dem ſich alles neigt. Weh' dir, wenn du dich zu ihm drängſt, im parfümirten Rock, er ſchimpfet dich Pomadenhengſt, dir droht ſein Knotenſtock ꝛc."

Man wirft unſrer Zeit eine gewiſſe Schaugebung, Prahlerei, Marktſchreierei ohne die gehörige Ehrlichkeit und Solidität vor. Die damalige Zeit beſaß jene Fehler nicht minder. Schon die höchſt affectirte Tracht liefert den treueſten Beweis davon, und alles ward auf die Spitze geſtellt, namentlich zur Zeit der Meſſe. Wir wollen nur an die herumziehenden Aerzte erinnern, die jetzt mit allen andern Gauklern, Marktſchreiern, Glücksbüdnern, Bänkelſängern u. ſ. w. zum größten Theil am Roßplatze und auf der grimma'ſchen Gaſſe zu finden ſind, ſogar die Stadttambours in Sold nehmen, durch ihr Wirbeln die

Aufmerkſamkeit der Menge auf ſich zu ziehen. Damit übrigens alles fein ordentlich zugehe, ſo ſitzt in jeder Spielbude ein Rathsdiener zur Aufſicht. In jener Zeit las man auch die Firma: „Allhier unterrichtet man vierfüßige Jugend" an der Wohnung zweier alter Jungfern, die ſich mit der Dreſſur der Hunde beſchäftigten. Man zahlte für Koſt und Unterricht monatlich einen Louisd'or.*) Da hatte man den Unterricht der Kinder freilich wohlfeiler, denn die Privatinformatoren, welche aus der Unzahl armer Studenten ſich jedes Semeſter erneuerten, erhielten für ihre große Stundenzahl monatlich 2 Thlr., und ſchon von damals ſchreibt ſich die Manie Leipzigs, die Kinder aus einer Unterrichtsſtunde in die andere zu jagen.

Zum Ende unſrer Umſchau wollen wir noch eine Schuhmacher-Leiche Leipzigs an uns vorübergehen laſſen, die, wie ſchon anderwärts erinnert, noch weiter hinaus nach den Vorſchriften der guten alten Zeit zur Erde beſtattet wurde. Die Thomaner mit einem großen Kreuze an der Spitze des Zuges führen, begleitet von dem Cantor und dem 5. Lehrer (Baccalaureus Funerum) das Trauergeleite. Hierauf folgen die Geiſtlichen. Die Leiche wird von den Jungmeiſtern getragen; ihr folgen nach den nächſten Verwandten alle Innungsmeiſter paarweiſe, gehüllt in lange ſchwarze Mäntel, lange Flöre von den dreieckigen Hüten herabhängen laſſend. Ihnen folgen die Geſellen in blauen Mänteln, die Kragen mit goldnen Treſſen eingefaßt, auf ihren Häuptern zum Theil Treſſenhüte. An ſie ſchließen ſich die Jungfrauen in ſchwarzen Kleidern mit weißen Stirnbinden, dergleichen Halstüchern und Schürzen. Den Beſchluß machen die Ehefrauen, in dieſelbe Tracht wie ihre Töchter gekleidet. Der Leichenbitter im langen Mantel geht an dem Zuge auf und ab. — Die Herren Geiſtlichen

*) Vgl. Tagebl. 1837, Nr. 301.

wußten ſich manchmal durch vorgegebene Krankheit von der unangenehmen Parade loszumachen, verſetzten aber dadurch die löbliche Zunft in einigen Aufruhr und mußten fürchten, ihre Accidenzien geſchmählert zu ſehen.

Leipzig unter dem Drucke der unglücklichen Kriegsjahre 1806—1815.

Die drei großen Feldzüge Napoleons von 1806, 1809 und 1812—13 zogen das arme Sachſen, das unter der Sonne des Friedens und der milden Herrſchaft Friedrich Auguſts herrlich aufblühte, unmittelbar in das wilde Toben des Kampfes und raubten einem ganzen Menſchenalter, ja mehr noch als dieſem, ſeine ruhige Entfaltung.

Was Leipzig in jenen unheilvollen Jahren phyſiſch und moraliſch für Schaden gelitten hat, iſt ſo gewaltig, ſo unberechenbar, daß wir für ſolchen Preis gern den Gewinn hingeben, den es durch die großen Erfahrungen der Zeit an politiſcher Mündigkeit, an Erweiterung ſeines ganzen Geſichtskreiſes machte; denn es diente dieß am Ende doch nur, wenigſtens für die nächſte Zeit, zum Hervorrufen einer ohnmächtigen, elegiſchen Stimmung, die Vergangenheit und Zukunft beklagt.

Wir wollen uns erinnern, daß Leipzigs Größe auf einem zweifachen Reichthume ruht, um voraus ſehen zu können, daß der Krieg, der nur dem Reichthume der Waffen hold iſt, unſrer Stadt unendlich ſchadete. Das Dräuen und Toben des Krieges verſcheucht die Muſen und tritt mit barbariſcher Rückſichtsloſigkeit die Schätze des Geiſtes in den Staub. Wir werden zwar hören, daß Napoleon die Tempel der Wiſſenſchaft in Ehren zu halten verſprach, ſein Wort auch erfüllte; aber der ſonſt Allmächtige konnte dadurch höchſtens unſer Leipzig zu einem ſtillen Kämmerlein für die anderwärts verſcheuchten Muſen

machen, auf daß ſie nicht ganz von der Erde verſchwänden: aber der freie Flug war gehemmt, auch durfte ſich der Gedanke nicht heraus wagen über die dürftigen Grenzen einer erträumten metaphyſiſchen Welt.

Die zweite Potenz unſers Ortes, der Reichthum des Handels, welchem Leipzig in und außer ſeinen Meſſen den Zuſammenfluß jener Tauſende dankte, die hier verdienen wollten, ſo daß ſich 1802 die Anzahl ſeiner Einwohner auf 33,000 Menſchen belief und in den Meſſen beinahe auf die Hälfte mehr ſtieg, mußte durch den Krieg gewaltig erſchüttert werden, auch wenn wir nicht daran denken wollten, daß in dieſer Hinſicht Napoleons Gewiſſen weiter war, als in Bezug auf die Wiſſenſchaften, die ſeine Politik blos negativ unterſtützen mußten. Er nahm, wo es war, wenn auch unter gefälligerer Form wie Andere, und während der Krieg alle Manufacturen, alle Werkſtätten der Kunſt und des Gewerbfleißes ſtillſtehen hieß, verbannte und vernichtete er daneben noch die Artikel, welche den Handel zu halten vermocht hätten. Um England zu ruiniren, ruinirte er zugleich den deutſchen Handel; ſeine Politik drückte den Buchhandel völlig zu Boden. Wenn dem nun, was Pott in ſeinem Buche*) ſagt, nicht ganz widerſprochen werden kann, daß das ganze Drängen und Treiben der Leipziger auf Geld gerichtet war, daß die Frage: „Was hat er?“ die Unterſuchung über die Geltung des Mannes entſchied, daß der Leipziger mit der Hand in der Taſche durch den Klang des durch dieſelbe rollenden Geldes die Titel zu übertäuben ſuchte, in die andere Städte ihren Werth ſetzten; wenn dieſes Haſchen und Treiben, die Gelegenheit ſchnell reich zu werden, eine gewiſſe

*) Leipzig. Ein Handbuch alles unumgänglich Wiſſensnöthigen für die Statiſtiker und Leipziger Meſſen bereiſenden Handelsleute und Verkäufer, wie auch alle dieſen Meßplatz beſuchende Fremde. Leipz. Schäfer'ſche Buchhandl. 1802.

Abenteuerlichkeit hervorrief: so können wir uns wohl erklären, welche gute und welche üble Folgen der kommende Krieg mit seinen revolutionären Elementen auf den moralischen Charakter unsrer Stadt äußern mußte.

Leipzig befand sich vor dem Kriege in dem Zustande einer sorglosen Glückseligkeit; denn auch die Unruhe, Geld zu erwerben, gehörte zu diesem Glücke und der Gedanke an eine mögliche Wendung konnte in der Brust der Glücklichen kaum Raum gewinnen.

„So sahen Leipzigs Bewohner — spricht darum der Verfasser einer kleinen Schrift über jene Kriegsdrangsale in Leipzig, in jenem gemüthlich naiven Tone, der mit allem zufrieden ist, was Leipzig betraf*) — fast durchgehends um sich her nichts als Wohlstand und Zufriedenheit. Fast Jedermann war im Stande so viel zu erwerben, daß er, selbst bei der seit einigen Jahren entstandenen Theuerung der Lebensbedürfnisse wenig oder gar nicht Ursache hatte zu klagen. Nicht genug. Man war auch im Stande, manchen ärmern leidenden Bruder zu unterstützen. Man war im Stande, eine ansehnliche Armenkasse zu errichten, ohne die Geber der dazu erforderlichen Beiträge zu drücken. Ja — selbst den Verunglückten und entferntern Gegenden konnte Leipzig eher beinahe als jede andere Stadt Sachsens einen Tropfen Linderungsbalsam für ihre Schmerzen senden.“

Doch zur Sache!

1806.

Preußen erklärte dem Heros des Jahrhunderts den Krieg, und sein bisher treuester Bundesgenosse, Sachsen, mußte mit

*) Leipzig seit dem Einmarsch der Franzosen am 18. Oct. 1806 bis zu dem in Tilsit abgeschlossenen Frieden und Napoleons des Ersten Durchreise ꝛc. Von einem stillen Beobachter. 1807. (Eine farblose, leis auftretende Schrift, wie sie die napoleonsche Herrschaft verlangte.)

ihm zu Felde ziehen. Den ganzen Auguſtmonat hindurch hatte man in Leipzig das Schauſpiel des Durchzugs impoſanter preußiſcher Truppenmaſſen; aber dieſer factiſche Beweis großer Kräfte konnte eben ſo wenig wie die noch unerprobte Courage der maulfertigen Helden unſre Leipziger beruhigen, welche ſich eben recht ordentlich auf die gewaltigen Thaten Napoleons zu beſinnen anfingen. Leipzig hatte bis gegen Ende des Septembers die Laſt der Einquartirung durch Geld von ſich abzuwenden gewußt, allein bald ſah man den General Kalkreuth innerhalb der ſtädtiſchen Mauern ſein Standquartier nehmen, und obwohl er ſchon am 30. Sept. die Stadt verließ, blieb doch eine preußiſche Garniſon zurück, die jedoch wenigſtens des Quartiers wegen nicht genirte, weil die Michaelismeſſe gar dürftig beſucht ward. Keineswegs glaubte man aber, daß das Glück des Kriegs eine ſo ſchnelle Wendung nehmen würde, noch auch daß der Schauplatz des Kampfes in ſolch' unmittelbarer Nähe ſich entfalten dürfte, wie es freilich geſchah. Doch Napoleon war ſchnell wie der daher fahrende Blitz. Meßgüter, die von Leipzig aus nach Frankfurt a. M. abgegangen waren, kamen zurück, weil das franzöſiſche Heer bereits in Thüringen ſich befand, und bald verkündete die Ankunft bleſſirter Preußen und Sachſen, was bei Saalfeld vorgefallen war. Da packte denn auch die leipziger Beſatzung ihre ſieben Sachen und eilte den Koſtbarkeiten nach, welche die kleinern Fürſten der thüringiſchen Lande, um ſie vor Napoleon zu retten, durch Leipzig nach Dresden und darüber hinaus ſandten. Am 12. Oct. Morgens war der Petersſteinweg und Roßplatz ſo von Pferden, Wagen und preuß. Truppen überfüllt, daß auch der Ungläubigſte von einer erlittenen Schlappe und förmlichen Niederlage ſich endlich überzeugte.

Als nun die Zahl der durch die Vorſtädte hereineilenden verſprengten Sachſen und Preußen ſich mit jeder Stunde mehrte,

als ſie meldeten, daß noch heute die Franzoſen in den Mauern Leipzigs ſein könnten, als ſie über Hals und Kopf wieder davon eilten und nur die Verwundeten zurückließen: da gerieth Leipzig in Angſt und Entſetzen und an ein ruhiges Forttreiben der Geſchäfte war nicht mehr zu denken. Als man nun beim Erwachen am Morgen des 13. Oct. erfuhr, daß ein kleines, kühnes franzöſiſches Huſarencommando in der Nacht Leipzig ſeinen Beſuch abgeſtattet und ſich eine anſehnliche Summe Geldes ausgebeten hatte; da packte vollends alles ein, was noch Meſſe hielt, und auch die Schaubuden an Boſens Garten wurden geräumt, um über Hals und Kopf den gefährlichen Platz zu verlaſſen. Es that auch Noth; denn ſchon am Nachmittage deſſelben Tages war wieder ein ſtärkeres Dragonercommando vor den Thoren und ſandte die kühnſten der Seinigen auf das Rathhaus, dort Erfriſchungen für ſich und ſeine Cameraden zu erbitten. Alles, was noch Buden, Läden und Gewölbe geöffnete hatte, packte ſchnell zuſammen und warf die Thüren zu. Außerordentlich war das Gewühl der durch einander rennenden Menſchen, die keine Zeit hatten, ſich ihre Gefühle mitzutheilen. Erſt nach Ueberwindung des erſten Schrecks ergriff die menſchliche Neugier wieder Platz und man eilte hinaus vor das Petersthor, die fremden Gäſte, die ſich ſo manierlich betragen und nichts angetaſtet hatten, in der Nähe zu ſehen. Nachdem auch dieſe verſchwunden, zerbrach man ſich den Kopf mit Muthmaßungen über den Stand der Heere und das Schickſal der Freunde, bis am Morgen des 14. Oct. eine fürchterliche Kanonade ſeitwärts von Naumburg her tief erſchütterte und neue Vermuthungen über das nächſte Verhängniß in Umlauf ſetzte. Es war die Doppelſchlacht bei Jena und Auerſtädt, welche geſchlagen wurde, die ſich am 15. Oct. zu Leipzig als ein fürchterliches Schlachten ankündigte und durch die am 16. Oct. einrückenden, gewaltig geſchmolzenen Heerhaufen der preuß.-

ſächſiſchen Armee bewies, für wen ſie verloren worden war. Mit 2 Kanonen beſetzte ein Theil der traurigen Ueberreſte einer vor kurzem prahlend ausgezogenen Armee das Petersthor, doch nur auf kurze Zeit; denn ohne, wie man anfangs beabſichtigt hatte, ſich Raſttag zu gönnen, brach man auf, um zu dem Corps des Prinzen Eugen zu ſtoßen, das bei Halle ſtand.

Leipzig erwartete die franzöſiſchen Sieger mit Furcht und Zittern; denn aus der Gegend des Schlachtfeldes trafen Nachrichten von verwüſteten Dörfern und Magazinen ein, und man fürchtete, in Feindes Hände zu gerathen. — Spritzen und Sturmfäſſer wurden an den öffentlichen Plätzen der Stadt aufgefahren und mittelſt Rathspatents das Publikum ermahnt, ſich gegen den einrückenden Feind ja auf das Ruhigſte zu verhalten. Indeſſen beruhigte einiger Maßen die von Gera aus datirte Proclamation Napoleons an die Sachſen, ſo wie zahlreiche durchgehende ſächſiſche Truppen, die mit franzöſiſchen Sicherheitspäſſen und der Erklärung aus der Gefangenſchaft entlaſſen worden waren, daß der Kaiſer mit dem Hauſe Sachſen keinen Krieg führen wolle. Man gab ſich der Hoffnung hin, daß der Sieger mit Sachſen ſich auf einen andern Standpunkt ſtellen würde, als Preußen gegenüber, und ſo nahte denn der in den Annalen Leipzigs ſo verhängnißvolle 18. Oct. heran, an welchem Tage ein franzöſiſches Corps in Leipzig einrückte, ohne je zu ahnen, daß es ſieben Jahre darauf mit tauſend blutenden Wunden wieder hinaus geſchlagen werden würde. Es war der Marſchall Davouſt, der an der Spitze von ungefähr 42,000 Mann in Leipzig einzog. Der ihn ankündigende Vortrab, ſonnenverbrannte, muthige Reiter, im eigentlichſten Sinne des Wortes noch mit dem Blute und dem Staube der Schlacht bedeckt und mit jenen martialiſchen Geſichtern, die nachmals hiſtoriſch geworden ſind, zerſtreute gar bald die Furcht der leipziger Bevölkerung; denn dieſe Krieger, die alle

öffentlichen Plätze, Eingänge und Gebäude zu besetzen hatten, betrugen sich äußerst human und wurden nun auch dadurch zum Mirakel; denn bisher hatte man in Leipzig Held und Barbar so ziemlich identificirt. Staunen aber ergriff Alle, als man erfuhr, daß diese Krieger seit 14 Tagen nicht abgesessen hatten. Da wurden freilich Manchem ihre Heldenthaten klar. Noch mehr beruhigte der freundliche Empfang, welcher den Deputirten des Raths und der Universität von Seiten des Marschalls widerfuhr, der sie auf der großen Funkenburg erwartete. Je weniger man Hoffnungen gehegt hatte, um so weniger fiel es auf, daß eigenmächtige Eingriffe in Institutionen, z. B. die Beschlagnahme der Postbriefschaften, vorfielen. Schon den folgenden Tag brach Davoust von Leipzig wieder auf, gegen Wittenberg los, nachdem seine Völker theils in Bivouaqu's vor den Thoren, theils auf den Kirchhöfen in der Stadt, namentlich aber in den schnell wieder aufgebauten Meßbuden und in der Thomaskirche übernachtet hatten. In Leipzig blieb eine starke Besatzung zurück, und als Commandant fungirte der Brigadegeneral Macon, den jedoch schon am 27. Oct. der Tod abrief, um das Commando an den General René zu übergeben. — Es war ein ehrlicher und rechtlicher Mann, dieser Macon, der strenge Mannszucht hielt und sogar durch öffentlichen Anschlag bei Gefängnißstrafe jedem Einwohner untersagte, irgend einem französischen Individuum, welchen Ranges es auch sei, ohne seine Anordnung oder Ordre irgend etwas darzureichen.*) Dafür bat er sich aber im Namen seines Kaisers

*) Dafür ehrte ihn Leipzig aber auch noch im Tode auf ausgezeichnete Weise. Das am 29. Oct. stattfindende feierliche Leichenbegängniß dürfte nicht so leicht wieder auf ein anderes treffen, das sich mit ihm messen könnte. (Vgl. Jugendzeitung 1806, Nr. 132. — Leipzig seit dem Einmarsche der Franz. ꝛc. S. 47 f.) Den 28. Oct. um 8 Uhr Abends stimmte der Thomanerchor bei Fackelscheine und unter dem Lauten aller Glocken vor der Wohnung des Verstorbenen mehrere Trauergesänge an.

für die Soldaten deſto mehr aus, obwohl nicht überſehen werden darf, daß dieß weniger läſtig fiel, weil es in aller Höflichkeit und auf geordnetem Wege geſchah. Jeder franzöſiſche Soldat erhielt vorſchriftmäßig zum täglichen Unterhalt: früh Butterbrod und 1 Glas Branntwein, Mittags Suppe, Fleiſch mit Gemüſe, eine halbe Flaſche Wein und eine Kanne Bier, Abends Suppe, Butterbrod und 1 Kanne Bier. Nach einigen Tagen wurde zwar die halbe Flaſche Wein in Wegfall

---

Des andern Tages früh 10 Uhr ſtellte ſich die ganze Garniſon mit Florbinden um den Feldzeichen auf dem Markte auf und gab eine dreifache Salve. Während der Leichenzug in Bewegung geſetzt war, ließ ſich vom Balcon des Rathhauſes eine Trauermuſik hören. Unter dem Geläute aller Glocken und begleitet von Grenadieren und Chaſſeurs bewegte ſich der Zug über den Markt durch das Thomasgäßchen in den Schloßhof, um in der katholiſchen Kirche der Leiche die letzte Weihe zu geben. Darauf bewegte ſich die Proceſſion zu dem Schloßthore hinaus durch die Aller, zum Petersthore herein und durch die grimma'ſche Gaſſe dem Gottesacker zu. Den Zug eröffneten Sappeurs und Dragoner. Nach ihnen kam die Militairmuſik. Alsdann die Studenten, geführt von Marſchällen. Ihnen folgte die katholiſche Geiſtlichkeit mit Geſang. (Es war das erſte Mal ſeit der Reformation, daß ſie in ihrem Ornate wieder auf der Straße erſchien.) Nach dieſen der Sarg, gezogen von 6 ſchwarzbehangenen Pferden, und unmittelbar nach demſelben der General Villemanzy, der Oberſt Guyardet, der Adjutant des Verſtorbenen u. ſ. w. Daran ſchloſſen ſich die Behörden. Der Rector Magnif. in Coſtüm, begleitet von dem Kreishauptmann von Ritzſchwitz, und das ganze Corps der Univerſität. Darnach kamen die kurfürſtl. Behörden, der Stadtmagiſtrat, die luther'ſche Geiſtlichkeit, die Stadtofficiere, die Kaufmannſchaft; 52 Wagen ſchloſſen den Zug. Der Körper ward in der Rathsgruft beigeſetzt. Die innern Wände derſelben waren mit ſchwarzem Tuche bekleidet und mit weißer Draperie geſchmückt. Das Gewölbe beleuchteten Alabaſterlampen, nebſt ſechs ſchwarz gekleideten Dienern mit Fackeln, während um die Oeffnung der Gruft zwiſchen 4 hohen umflorten Cypreſſen 3 ſchwarze Candelaber ſtanden, deren bläuliche Spiritusflamme dem Eingange zur letzten Ruhe einen geiſterhaften Anſtrich gab. Dem Eingange gegenüber erhob ſich ein Denkmal in antiker Form. Auf demſelben ſtand neben dem Namen, Titel und Todestage des Verſtorbenen: Son nom est dans les fastes de la gloire et sa memoire dans les coeurs des habitans de Leipsic. (Sein Name ſteht in den Jahrbüchern des Ruhms und ſein Gedächtniß in den Herzen der Bewohner Leipzigs.)

gebracht, allein dafür Abends Fleiſch und Gemüſe angeſetzt. Daneben verlangte man von der Stadt die Lieferung von 36,000 Stab feinem und 300,000 Stab grobem Tuche, ſo wie 150,000 Paar Schuhe, ſo daß Schneider und Schuhmacher alle Hände voll zu thun bekamen. Die franzöſiſche Behörde verfügte über mehrere kurfürſtliche Caſſen wie über das natürlichſte Eigenthum, und ganz leidenſchaftslos forderte ſchon am 19. Oct. ein Publikandum die Anzeige und Auslieferung aller in Leipzig vorhandenen Fonds oder Waaren aus engliſchen Manufacturen, ſo wie aller ſächſiſchen und preußiſchen Militairmagazine und Schießpulvervorräthe, unter Androhung harter Strafe im Verweigerungsfalle. Ganz naiv, offen und ehrlich erklärte ſich das Publikandum über die Befugniß zu dieſer Forderung durch die Eingangsworte. Es hieß: „Messieurs, das Glück der Waffen hat Leipzig in die Hände Napoleons des Großen gegeben. Ihre Stadt iſt in Europa als eine Hauptniederlage engliſcher Waaren bekannt und in dieſer Hinſicht Frankreichs gefährliche Feindin. Der Kaiſer und König befiehlt mir folgendes ꝛc.“ Dieſem Befehl zufolge wurden denn auch alsbald alle Thore von franzöſiſchem Militair beſetzt und ſeit dem 7. Nov. kein beladener Wagen oder Karren ohne Erlaubniß des Commandanten zum Thor hinaus gelaſſen. Dieſe Maßregel dauerte bis zum 7. April 1807. An dieſem Tage erkaufte der Stadtrath nach einem mit General Villemanzy abgeſchloſſenen Vertrage die in Beſchlag genommenen engliſchen Waaren für 7 Millionen Francs.*) — Unter ſolchen Umſtänden ſteuerte wenigſtens die Bekanntmachung am 24. Oct., welche das Kurfürſtenthum Sachſen für neutral erklärte, weiteren Beſorgniſſen, bis die offene Erklärung der leipziger Zeitung nach dem poſener Frieden (11. Dec.), der Kurfürſt

*) Weiße, ſächſ. Geſch. Thl. VII, S. 72.

ſei zum Bundesgenoſſen Frankreichs avancirt und habe den Titel eines Königs angenommen, mit allgemeinen Hoffnungen erfüllte. Man ſchmeichelte ſich, mit dem Sohne des Genies und der Fortuna auf einem gar freundſchaftlichen Fuße zu ſtehen, und hielt für reine Zuneigung Napoleons gegen das Haus Sachſen, was dieſer eiſerne Mann zufolge der glühenden Anbetung einer eigennützigen Politik that. Als darum der vom 13. Dec. datirte Tagsbefehl Napoleons in Leipzig eintraf, der allen Militairs zur Pflicht machte, ſich von Stunde an mit den Sachſen wie mit Bundesgenoſſen zu vertragen, als nunmehr die Functionen der eingeſetzten franzöſiſchen Intendanten und des Administrateur general wieder aufhörten und die Beamten des Königs von Sachſen ihre Wirkſamkeit wieder begannen: da ward Leipzig voll herzinniger Freude; die Univerſität feierte ſchon den Geburtstag des Königs (23. Dec.) mit Hindeutung auf die neue, noch nicht öffentlich proclamirte Würde des Landesvaters;*) am 2. Weihnachtsfeiertage erſchien ſogar ganz der Gewohnheit zuwider ein Zeitungsblatt, weil die gute leipziger Gazette ihre Freude nicht bis nach den Feiertagen in's Herz verſchließen konnte. Aber höchſt intereſſant ſind ihre Herzensergießungen vom 1. Jan. 1807, wo ſie mit der windelweichen Gemüthlichkeit der guten alten Zeit den beſtehenden Status als das non plus ultra aller Glückſeligkeit anzupreiſen ſucht, Napoleon, „den Helden und Wunderthäter der Zeit, den lange Unbegriffenen, ihn, der Verdienſt zu belohnen wiſſe und darum den Vater Auguſt, als den Wiederherſteller des Wohlſtandes Sachſens, ſo ehrenvoll auszuzeichnen gewußt habe," bis in den Himmmel erhob und es rühmte, daß der Erhabene Europa von dem Handelstribute, von der Alleinherrſchaft des ſtolzen Britanniens über die Meere zu befreien willens ſei."

*) Vgl. dieſe Feier in dem oft anzez. Buche: Einmarſch ꝛc. S. 76 ff.

Kurz, der 1. Jan. 1807 ward ein ausgezeichneter Festtag in den Annalen des Landes sowohl wie in den Büchern der leipziger Geschichte.*) Den Tag über wechselten religiöse und bürgerliche Festlichkeiten mit einander ab und am Abend wogte man durch die Straßen, die brillante Beleuchtung in Augenschein zu nehmen.**) — Unser Berichterstatter rühmt als eine besondere Tugend des Festes, das keine rauschenden Lebehochs durch die Lüfte erschollen seien, man aber desto mehr im Herzen empfunden habe. Ob dieß aber immer Freude gewesen sei, verräth er nicht; allein der Zwang, den seine ganze Darstellung athmet, läßt uns auch auf den Charakter des ganzen Festes schließen, wenn auch keine Zeugen aus jener Zeit mehr für unsre Bemerkung sprechen könnten.

Die gewaltsamen, durchgreifenden Maßregeln Napoleons und seines Regims waren dem Gemüthe der Leipziger, so wie überhaupt dem deutschen, fremd und verletzend. Die Nachricht von dem schonungslos ruinirten Wittenberg, um es zur Festung zurecht zu machen, berührte um so unmittelbarer als von Leipzig aus Maurer und Zimmerleute dorthin abgeschickt wurden, um an den Festungswerken zu arbeiten. Man fand ja zu Hause ähnliche Gewaltmaßregeln. Das kurfürstl. Floßholz ward in Beschlag genommen und von der französischen Behörde verkauft. Die Thomaskirche war bereits in ein Ma-

*) Vgl. Einmarsch ꝛc. S. 87 ff. Jugendzeit. 1807, Nr. 4.

**) Vgl. noch: Beschreibung der Feierlichkeiten, womit die Stadt Leipzig ihrem Landesherrn zu der erlangten Königswürde am 1. Jan. 1807 Glück wünschte, nebst einem Anhange der merkwürdigsten Inschriften. — Feierlichkeiten und Beleuchtung in Leipzig, veranlaßt durch die Annahme der Königswürde unsers allergnädigsten Landesvaters, Friedr. August, Königs von Sachsen, am 1. Jan. 1807. — Das illuminirte Leipzig, am 1. Jan. 1807; erklärt und dargestellt von einem Manne, der Gefühl für dichterische und malerische Schönheit hat.

gazin verwandelt worden,*) und bald geſchah daſſelbe auch mit der Neukirche, die man anfänglich neben dem Reitſtalle als Quartier für die gefangenen Preußen benutzte.**) Daß man für die zahlreich eingebrachten Bleſſirten Strohſäcke und Charpie liefern mußte, wollen wir mehr für eine Forderung an die Menſchenpflicht und Humanität, als für eine Laſt anſehen; aber wenn das gerlach'ſche Gut vor dem Floßthore, der Petersſchießgraben, die Place de Repos u. a. Privatbeſitzungen zu Militairlazarethen umgeſchaffen wurden, ſo mußte dieß wenigſtens die Unzufriedenheit der Betheiligten erwecken. Die Gewaltmaßregeln in Beziehung auf Poſt und Handel haben wir bereits erwähnt, und ſchon begannen die unaufhörlichen Einquartirungen und Durchmärſche äußerſt drückend zu werden. Der franzöſiſche Soldat war zwar nicht uncivilisirt, aber er verlangte Bequemlichkeit und gute Koſt, und wenn der Franzos nicht turbirte, ſo doch beſtimmt der deutſche Soldat, der unter die Fahnen von Frankreichs Alliirten gehörte. Ja endlich kam es dahin, daß nicht mehr die Hausbeſitzer allein die Einquartirung zu tragen hatten, ſondern auch jeder Miethsmann, der mehr als zwei Stuben inne hatte und nicht über drei Treppen hoch wohnte, mußte ſich auf Militaireinlage gefaßt halten. Handwerker, Künſtler und Geſchäftsleute hatten bald keine Nahrung mehr; denn der Handel ſtockte, man ließ nur das Nothdürftigſte arbeiten, verwandte auf Ausmeubelirung der Gebäude nicht das Geringſte und ließ angefangene Baue liegen. Sogar der Stadtrath ſtellte die öffentlichen Arbeiten ein, die vor kurzem noch viele Hände genährt hatten, z. B. den Bau an der Barfußbrücke und die Ausfüllung des dortigen Stadtgrabens; den Weiterbau der Bürgerſchule u. ſ. w. Dadurch, daß dießmal die ſonſt

*) Vgl. Dr. Joh. Georg Roſenmüller's Predigt am 1. Jan. 1809 bei wiederhergeſtellter Thomaskirche. Leipz. 1809. 8.

**) Die Neukirche konnte erſt 1810 wiederhergeſtellt werden.

den Winter über hier anwesende Schauspielergesellschaft ausblieb, daß an öffentlichen Orten keine Musik stattfinden durfte, daß das Gewandhausconcert eingestellt ward, litt ebenfalls ein nicht geringes Publikum;*) Fabriken lagen darnieder und die Buchdruckerpressen standen leer; denn den Buchhändlern graute, vorzüglich bei dem politischen Argwohn, vor jedem neuen Unternehmen. Dazu kam nun noch, daß der Zusammenfluß der ungeheuren Menschenmassen und die Handelssperre nicht allein Unbequemlichkeit, sondern auch Theurung verursachte, und von den Lazarethen aus, wo täglich viele Menschen starben, verbreitete sich, wenn auch nicht gerade Seuche, doch ein zahlreicherer Tod, wie er in solchen Zeiten und unter solchen Verhältnissen stets häufiger einkehrt. Daß unter solchen Verhältnissen die einfallende Neujahrsmesse kaum einem großen Jahrmarkte ähnlich sah, läßt sich denken, und wohin sich in dieser Zeit das Herz der Leipziger neigte, bemerken wir unter andern auch daraus, daß die häufig durchpassirenden kriegsgefangenen Preußen auf das menschenfreundlichste behandelt und unterstützt wurden.

Ein Umstand aber, der zur Demoralisation nicht wenig beitrug, war die Errichtung eines dem Fürsten von Isenburg aufgetragenen Corps Freiwilliger für den französischen Dienst, wozu Leipzig als Organisations- und Sammelplatz dieser Truppen ausersehen war. Die Mehrzahl dieser Leute bestand neben Abenteuerern aller Art aus kriegsgefangenen Preußen, welche der Aussicht auf Desertion wegen, die auch gar häufig eintrat, dieses Loos einer langwierigen und drückenden Gefangen-

*) Das Gewandhausconcert ward endlich am 27. Dec. neu eröffnet, auf Verwenden der französischen Officiere später auf dem Stauffer'schen Kaffeegarten wieder öffentliche Musik erlaubt, und gegen Ende des Monats traf die dessau'sche Hofschauspielergesellschaft hier ein, um den Winter über auf der leipziger Bühne zu spielen.

ſchaft vorzogen. In welchen Ehren dieſes Corps, das man nur ſchlechthin die Iſenburger nannte, ſtand, läßt ſich daraus abnehmen, daß der Fürſt ſelbſt dieſe Ehre deprecirte; jedoch gab es immer noch Leute, welche an denen, die der Werber ſelbſt nur als Kanonenfutter anſah, ihr Wohlgefallen fanden, und eine nicht geringe Anzahl leipziger Schönen ließen ſich ehelich mit ſolchen Kriegern verbinden, um die ungewiſſe Zukunft mit ihnen zu theilen.

Doch die niedergebeugte Stimmung unſrer Einwohner war nicht gerade andauernd. Der Frieden Sachſens mit Frankreich brachte ja ein freundliches Intermezzo in's Leben; Muſik und Tanz, Faſtnachtsſchmäuschen und kleine Bälle, durch das Militair noch pikanter gemacht, kamen wieder an die Tagesordnung, der Tagesunterhalt der einquartirten Soldaten ward auf täglich ½ Pfd. Fleiſch mit Gemüſe und 2 Pfd. Brot nebſt Butter, 1 Gr. am Werthe, herabgeſetzt; vielen eröffnete ſich daraus ein Erwerb, indem ſie für reichere Familien die Einquartirung in Koſt und Logis nahmen. Der Rückkauf der engliſchen Waaren von Seiten des Stadtraths gab der Hoffnung wieder Raum, daß aus der künftigen Jubilate-Meſſe doch wieder etwas werden könnte, obgleich dieſer Rückkauf in dieſer Beziehung zu ſpät erfolgt war; allein es regte und bewegte ſich doch alles wieder mehr und ließ darum vergeſſen, daß der Stadtrath bereits jetzt ſchon zu einer Anleihe von 3 Millionen Thlrn. ſeine Zuflucht nehmen mußte. Napoleon ward die Sonne des Tages und die Hoffnung der Leipziger ſo gut wie vieler Völker. Naiv genug konnte man damals wähnen, daß dieſer Mann des Kriegs und der Schlachten nur ausgegangen ſei von den Ufern der Seine, um den tilſiter Frieden zu ſchließen und den König von Sachſen gegen Abtretung von Barby, Mansfeld, Treffurt u. a. an die weſtphäliſche Krone, mit der Erwerbung des cotbuſſer Kreiſes und des aus dem

preußiſchen Polen gebildeten Herzogthums Warſchau zu belohnen. Als daher der Kaiſer nach jenem Friedensſchluſſe der Hoffnung Raum ließ, auch in Leipzig einzukehren, bereitete man alles vor auf den feſtlichſten Empfang, ließ Triumphbögen bauen, organiſirte aus der Elite der Einwohnerſchaft Ehrengarden und ſchmückte die Jungfrauen mit Blumen und Kränzen, den großen Sieger feſtlich zu empfangen. Die ſämmtliche Einwohnerſchaft ſollte illuminiren. Ja auch das Kleinſte hatte man mit weiſer Vorſicht bedacht und erwogen, nur das eine nicht, daß der Unaufhaltſame, der ſchon manches Heer überrumpelt hatte, auch unſre Stadt mit ſeinem Beſuche überrumpeln könnte. Nachdem man ſchon ſeit dem 20. Juli (1807) ſeiner geharrt hatte, war er am 23. früh auf einmal davon geeilt, bevor noch Leipzig ausgeſchlafen hatte. Der Kaiſer ließ blos umſpannen und ſoll während der Durchreiſe durch die Stadt das Geſicht mit einem Tuche bedeckt gehalten haben.*) Napoleon pflegte überhaupt gern vor den Blicken der Neugierigen ſich in die Tiefe ſeines Wagens zurückzuziehen.

Eine Folge des tilſiter Friedens, auch für Leipzig von Bedeutung, war die Gleichſtellung aller Religionsverwandten und die allgemeine Religionsfreiheit aller chriſtlichen Kirchen. Von nun an konnten auch Einwohner römiſch-katholiſchen Glaubens, und bald nachher auch Reformirte das Bürgerrecht der Stadt erlangen. Im Jahre 1814 ſchenkte das ruſſiſche Gouvernement auch den Angehörigen der griechiſchen Kirche daſſelbe Recht.

Vater Auguſt wandte die gewonnene Ruhe an, um der Univerſität zu nützen. Im Jahre 1808 ſah Leipzig eine königliche Commiſſion in ſeinen Mauern, welche das Beſte dieſer Anſtalt zu berathen hatte und deshalb vor allem mit den Lehrern derſelben ſich in Communication ſetzte. Wie viel von

*) Hußell, Leipzigs Geſchichte ſeit dem Einmarſche der Verbündeten, S. 154.

dieſer Commiſſion zu erwarten ſtand, läßt ſich ſchon daraus ſchließen, daß ſie den ehrwürdigen Oberhofprediger Reinhardt in ihrer Mitte zählte. Es ſei erlaubt, hiermit gleich zu bemerken, daß die leipziger Univerſität das Andenken dieſes gefeierten Kanzelredners nach ſeinem Tode (1812) unter andern auch durch eine Stiftung zu erhalten ſuchte, welche die beſten von Predigtamts-Candidaten ausgearbeiteten Kanzelreden mit einer kleinen Prämie honorirt.

1809.*)

Das Schwert hatte ſich der Scheide vom neuen entwunden, Frankreich zog aus, um Oeſterreich zu demüthigen, und Sachſen erſcheint ſeit dem tilſiter Frieden, gleich den übrigen Rheinbundsſtaaten, als Frankreichs Bundesgenoſſe. Wir erblicken 18000 Sachſen unter franzöſiſchem Obercommando im Felde. Ohnſtreitig war das Loos des armen Sachſenlandes, und unſrer Stadt voran, härter als in den Jahren 1806 und 1807, weil es wechſelvoller war; denn nicht allein der gewalt-

*) Wenn meine verehrten Leſer erwarten ſollten, daß der Zeitraum bis 1812 ausführlicher beſprochen wäre, ſo mögen ſie dieſe Kürze nicht einer Flüchtigkeit, ſondern dem Mangel an Quellen zuſchreiben. Der Argwohn jener Zeit verſchloß dem beſtändig umlagerten Leipzig den Mund, das Wogen der Verhältniſſe ließ die meiſten Beobachter nicht zur Ruhe der Beſchauung kommen. Es liegen mir einzelne werthvolle Specialitäten vor, die aber nur dann einzurahmen ſind, wenn andere Data nicht fehlen, die erſt ein anſchauliches Bild gewähren würden. Das einzige, was mir hätte helfen können, wäre das Manuſcript geweſen, in welchem der 1816 verſtorbene Rathsherr Dr. Joh. Aug. Apel die Schickſale der Stadt Leipzig während der Kriegsperiode diplomatiſch treu geſchildert hat. Apel hat das Manuſcript auf dem Rathhauſe niedergelegt; allein es ſoll dort leider ſchon ſeit ungefähr 1824 vermißt worden ſein. Es wäre wohl zu wünſchen, daß derjenige, der ſich deſſen Beſitz angemaßt, den Egoismus fallen ließe und das, worauf die ganze Stadt Anſpruch hat, pflichtſchuldigſt veröffentlichte. Am Tage der 25jährigen Schlachtfeier ſollen mehrere werthvolle Notizen von einem andern Beobachter zum Beſten gegeben worden ſein. Vielleicht bin ich noch ſo glücklich, in einem eignen Büchelchen niederzulegen, was ich hier nicht erzählen kann.

thätige Freund, der das einmal ſich Vorgenommene in gewiſſen entweder durch frühere bedeutungsvolle Ereigniſſe oder ſeinen Starrſinn beſtimmten Perioden abgethan wiſſen wollte, verfuhr gar oft grauſam mit dieſem ſeinen Bundesgenoſſen, ſondern, indem König und Heer nur ſeinen Planen dienen mußten, erſchien Sachſen unter dem Wechſel des Kriegs nicht ſelten bloß geſtellt und unterlag den nicht eben freundlichen Forderungen der einfallenden deutſchen Heere. Die Feindſeligkeiten begannen am 10. April 1809; alle wehrhafte Mannen Sachſens waren mit ausgezogen, die Siege Napoleons (wie bei Wagram 5. u. 6. Juli) zu verherrlichen, und Sachſen, nur von 3000 Mann zurückgelaſſener Krieger vertheidigt, war den Einfällen und Durchzügen eines Schill, des Herzogs von Braunſchweig-Oels und einiger öſterreichiſchen Corps vollkommen bloßgeſtellt. Die Vergrößerungen Sachſens hatten unter ſolchen Verhältniſſen für den Inſaſſen keinen Werth. Der ſächſiſche Hof ſah ſich der erwähnten Einfälle wegen am 15. und 16. April genöthigt, Dresden zu verlaſſen und ſeine einſtweilige Reſidenz in Leipzig aufzuſchlagen; allein nur für kurze Zeit konnte dieß Begegniß unſre Einwohnerſchaft mit Beruhigung und Hoffnung erfüllen. Denn kaum war die Nachricht von einem erfochtenen Siege Napoleons eingelaufen, weshalb auch unſre Stadt am 16. Apr. erleuchtet werden mußte, ſo erſcholl auch unter dem 13. Juni das Gerücht, daß die Oeſterreicher Dresden beſetzt hätten, und Leipzig ſah ſeinen Fürſten, in deſſen Nähe es ſich beſchützt gefühlt hatte, von dannen nach Frankfurt am M. ziehen und blickte ihm mit Augen der Sehnſucht, mit Thränen der Verlaſſenheit nach. Es war auch die höchſte Zeit, daß der Monarch von dannen gezogen war. Der durch Napoleons Gewalt aus dem Erbe ſeiner Väter vertriebene Welfe, Friedrich Wilhelm von Braunſchweig, hatte, umherirrend, an der böhmiſchen Grenze ein Häuflein Reiter und tapferer Schützen

aus allerlei Volk gesammelt, in deren Herzen dasselbe zornglühende Gefühl auflo derte und die höchst bezeichnend das Corps der Rache genannt wurden. Er war mit diesen den Oesterreichern zugezogen, und während Erzherzog Karl bei Aspern die Tapferkeit des deutschen Namens rettete, warf sich der alte braunschweigische Löwe auf die Feinde in Sachsen und jagte die geringe Zahl derer, die Sachsen zu vertheidigen hatten, bis Weißenfels. Da rückte er am 22. Juni mit den verbündeten Oesterreichern auch in Leipzig ein, und daß sein Besuch für unsre Stadt nicht der erfreulichste sein konnte, vorzüglich da man von diesem Streifcorps für die dargebrachten Opfer keine andauernde Hilfe erwarten durfte, läßt sich denken, wenn man erwägt, daß der Herzog, verlassen von allen, sich und seine Mannschaft auf Unkosten der occupirten Landschaften erhalten mußte. Sein Aufenthalt in Leipzig war jedoch nur von kurzer Dauer, der Aufruf des abenteuernden Helden an die Sachsen als Deutschlands Kinder zur Abschüttlung der Fremd-Herrschaft verhallte in den öden Lüften; denn Napoleons Kriegsruhm war noch unbefleckt, Sachsen dankte ihm Krone und Größe und der Unzufriedene fürchtete sich, den leisesten Wunsch nach Befreiung von seiner Oberherrschaft zu äußern. Jerome Buonaparte rückte selbst heran, Sachsen zu befreien, und während der Herzog der Braunschweiger am 24. Juni Leipzig verließ, um den französischen Marschall Junot in Franken zu begegnen, rückte der König von Westphalen mit den vereinten sächsisch-westphälischen Truppen am 25. Juni in Leipzig ein; doch sein Aufenthalt hierselbst erstreckte sich nicht bis über den 28. desselben Monats. Der Feldherr des Rachecorps hatte Junot auf Bamberg zurück geworfen und wandte sich unverweilt wieder nach Sachsen, um den Räuber seines Erbes mit der verzweifelten Wuth eines verwundeten Tigers anzugreifen. Jerome zog sich unter die Mauern Erfurts zurück

und Sachſen erſchien wieder bloßgeſtellt. Da erſcholl die Kunde von dem zu Znaym am 11. u. 12. Juli abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande und wiegte Sachſen in ſüße Träume. Aber das verwundete Herz des Braunſchweigers wollte nichts hören von Waffenruhe, durchſchlagen wollte er ſich durch die Mauern der Feinde, bis er das Geſtade der Nordſee erreicht haben würde, um nach dem befreundeten England überzuſetzen und dort an dem Herde von Napoleons erbittertſten Feinden weitere Racheplane zu kochen. Er warf ſich wieder auf Sachſen, ſchlug ſich zwiſchen Dresden und Leipzig durch die Mauer ihm entgegentretender Sachſen und erſchien am 26. Juli in Leipzig. Nur ſo viel Zeit ließ er ſich, um von unſrer Stadt ein nicht unbedeutendes Viaticum zur Weiterreiſe zu fordern und eilte dann unaufhaltſam von dannen. Der wiederhergeſtellte Frieden brachte auch den König am 9. Aug. in das verwaiſ'te Vaterland zurück.

Der Friede währte gerade ſo lange, als nothdürftig nöthig war, um die moraliſche Kraft der Völker nicht ganz zu erſticken und ſich ihrer Intereſſen mehr bewußt zu werden. Auch Leipzig erfuhr dieſe zweideutige Gunſt des Schickſals, und je dürftiger die Jahre 1809—11 an denkwürdigen Ereigniſſen waren, deſto mehr ſuchen wir nach jedem Momente, der uns an Selbſtſtändigkeit und eigenthümliche Lebensthätigkeit zu erinnern vermag.

Das dritte Jubiläum der Univerſität*)

ſteht hierin oben an, wenn es nicht der einzige Zeuge einer nicht ganz herabgekommenen Lebensthätigkeit iſt. Man hatte nach dem neu ausgebrochenen Kriege ſchon alle Hoffnung auf

*) Beck's Einladungsprogramm: de ingenio Academiae nostrae. — Die Gedichte von Hermann, Roſt, Clodius, Meſſerſchmidt, Neußmann in Düben ꝛc. — Wenck's Rede: Academ. Lips. in Seeul. undevicesimi initiis piet.

das Begängniß dieſer Feier aufgegeben, als endlich am 14. Oct. die tröſtliche Nachricht des Friedens eintraf, und durch allerhöchſtes Reſcript die projectirte Feierlichkeit nicht blos geſtattet, ſondern durch ein königl. Geſchenk von 3000 Thlrn. unterſtützt ward. Eilig ging man an die Vorbereitungen, denn man hatte nur wenige Tage Zeit; aber Leute wie der Oberhofgerichtsrath Erhard, die für ſolche Dinge Neigung und Genie hatten, wußten die Sache ſo thätig zu betreiben, daß trotz der wenigen Tage der Vorbereitung dieſe Feierlichkeit zu den glänzendſten gehörte, die Leipzig je geſehen hat. Wir wollen hier nicht weiter auf die nähere Beſchreibung dieſes glänzenden Feſtes eingehen, da es das bekannte Buch von Kreußler ausführlich gethan hat; nur noch erwähnen wollen wir etwas über den Geiſt des Feſtes und die Theilnahme der verſchiedenen Behörden an demſelben.

Mit Enthuſiasmus und einer außerordentlichen Thätigkeit wurden die Vorbereitungen zu dem großartigen Feſte betrieben und es repräſentirte ſich die Hochſchule auf eine Weiſe, daß wohl kaum das Reformationsfeſt von 1830 als Parallele angezogen werden kann. Die verſchiedenen Corps der Studenten hatten all' ihren aus dem alten Nationalweſen vererbten Glanz um ſich verſammelt. Gleich einer ernſten Mahnung an altdeutſche Sitte, Recht und Freiheit ſchritten mittelalterlich gekleidete Geſtalten unter den Repräſentanten der neuen, nach franzöſiſchem Zuſchnitte gemodelten Zeit daher und es ſchien allen Ernſtes, als wolle man ſich wenigſtens das von dem einſt freiſinnigen Prag herüber gerettete Scepter, das die Herrſchaft

monum. Lips. 1809. — Jubelpredigten von Tittmann, Tzſchirner und Roſenmüller. Auch Niemeyer in Halle feierte das Jubelfeſt in der dortigen Univerſitätskirche. — Heinr. Glieb. Kreußler, Beſchreibung der Feierlichkeiten am Jubelfeſte der Univerſität Leipzig den 4. Dec. 1809, nebſt kurzen Lebensbeſchreibungen der Herrn Profeſſoren. Leipz. 1810. — Zeit. der eleg. Welt 1809, Nr. 216 ff.

über das Reich der Wahrheit und geistigen Freiheit führte, nicht entreißen lassen. Alle Festreden, alle Toaste, alle Wünsche und alle Hoffnungen lehnten sich entweder an große Momente der Vergangenheit, welche das Streben der Hochschule makellos und treu verwirklicht hatten, oder verbreiteten sich hoffend und wünschend über die Zukunft. Viele Worte galten dem geliebten Königshause, das die Pflanzschule der Wissenschaften so werthachtete, alle aber hielten sich fern von dem damals so gefährlichen Felde der Politik, wo die Argusaugen des Argwohns wachten, und nur ein Toast, der des Hofgerichtsraths Erhard, gedachte in einer solchen allgemeinen Sprache Napoleons I., des Protectors des Rheinbundes, daß man nicht herausfinden konnte, ob er nicht vielleicht blos in jener aus dem tiefverwundeten Herzen kommenden Satyre, mit welcher einst Christus erklärte, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, seinen Grund hatte. Die Theilnahme an dem Feste war groß und herzlich. König und Vaterland ehrten die verdiente Hochschule durch glänzende Deputationen, ein großer Theil der Stadt machte, besonders durch Illumination, die Feier zu einer möglichst allgemeinen, der Stadtrath legte seine innigste Theilnahme nicht blos durch den üblichen Ehrenwein an den Tag, und von allen nachbarlichen Universitäten waren Ehrengesandte eingetroffen, die großartige Feier zu verherrlichen. Außer den zahlreichen Schriften und Gedichten, die zum Beweise ehrender Theilnahme von Einzelnen und ganzen Körperschaften eingesandt wurden, erhielt die Hochschule noch manches andere werthvolle Geschenk, mancher Keim zu fortbildenden Institutionen ward gelegt.

So schenkte Erhard der physikalischen Instrumentensammlung seinen großen hohlschen parabolischen Brennspiegel, Arndt einen silbernen Compaß, der Stud. med. Rothe 1000 St. zum Theil sehr seltner Erzstufen als Anfang zu einem minera-

lischen Cabinet, wozu Professor Arndt und Chirurg Ehrlich andere werthvolle Sachen gaben, und Paul Petrowitsch aus Servien gab bald nachher 200 Thlr. zur Vermehrung dieser nützlichen Sammlungen. Auch das Münzcabinet wurde durch Prof. Stockmann, Arndt und Chirurg Ehrlich bereichert und, was fast noch mehr bedeuten will, die bisher so sehr vernachlässigte Bibliothek der Hochschule erhielt hoffnungsreiche Unterstützung. Die Witwe des um Wissenschaft und Gelehrte so reich verdienten Buchhändlers Reich schenkte der Bibliothek eine nicht geringe Anzahl ausgezeichneter Gemälde von den berühmtesten deutschen Renommeen. Die Witwe des Dr. Burscher überließ der Bibliothek die werthvolle Sammlung der von ihrem Gatten hinterlassenen erasmischen Originalbriefe, Paul Petrowitsch gab zu ihrer Vermehrung 125 Thlr. und alle leipziger Buchhandlungen leisteten, mit Ausnahme von zweien, das freiwillige Versprechen, was die Universität früher als Recht angesprochen haben soll, von ihren wissenschaftlichen Verlagswerken künftig ein Exemplar unentgeldlich an die Universitätsbibliothek abzugeben. Ja mehrere brachten sogleich ihre ältern Verlagswerke als Opfer dar, und einige fügten diesem Geschenke noch eine baare Summe bei. Daneben wurden zum Besten der Lehrer und Lernenden mehrere bedeutende Legate gestiftet. Hofrath Wenck setzte die Zinsen von 2000 Thlrn. für den hoffnungsvollen Docenten aus; der Oberhofrichter Freiherr v. Werthern überbrachte der Universität die Nachricht, daß seine Familie 8 neue Stipendien, jedes zu 50 Thlrn. jährlich, zu stiften gesonnen sei; der oft genannte Serbier setzte für seine hier studirenden Landsleute ein Capital von 500 Thlrn. aus; Kramer, Handlungsdeputirte, Tuchhändler u. a. bewiesen auf eine höchst thätige Weise ihre Liebe zur Hochschule, und so erschien dieses Fest als ein erhebender und mitten in einer drangvollen Zeit aufrichtender Glanzpunkt, der uns in seiner Sorge für

die Zukunft überzeugt, daß den Menschen auch in den schwierigsten Zeitläuften die Hoffnung nicht verläßt.

Es war aber wirklich, als ob Leipzig in Mitten dieser schweren Zeit seine schönste Hoffnung auf geistige Fortschritte setzte, damit es sich getrösten könne, Alles und zwar nicht das schlechteste Theil seiner Habe davon zu tragen, wenn das äußere Glück ein Raub des beständigen Schicksalswechsels werden sollte.

Bereits früher waren von dem Kammercommissionsrath Leich 20,000 Thlr. und von dem Hofrathe Dr. Richter 1335 Thlr. zur Einrichtung eines Hebammeninstituts legirt worden. Der um die Mitte des 18. Jahrh. angelegte trier'sche Garten ward nebst einer baaren Summe der Universität überlassen, und so trat auf dem Grund und Boden desselben unter dem Namen des trier'schen Gestifts 1810 eine Entbindungsschule in's Leben, an welcher der vielverdiente und hochberühmte Jörg als eigner und erster Professor noch heute wirkt und Tausende von geschickten Geburtshelfern und tüchtigen Hebammen gebildet hat. Außerehelich geschwängerte Mädchen und arme Weiber können in diesem Institute leicht Aufnahme finden, um ihre Entbindung abzuwarten. In neuester Zeit ist die Anstalt der nicht eben gesunden Lage des trier'schen Gartens wegen auf den grimma'schen Steinweg (dresdner Straße) in das Haus des 1824 verstorbenen berühmten Juristen Haubold verlegt worden.*)

Die in demselben Jahre bekanntgemachte, vom Dr. Chr. Ludw. Stieglitz bearbeitete Verbesserung der Feuerordnung erscheint gleichsam aus jener Besorgniß hervorgegangen, welche fürchtet, daß eine größtmöglichste Vollkommenheit unumgänglich Noth thun würde; denn wer Napoleons Thatendurst kannte

*) Gretschel; Leipz. u. s. Umgeb. S. 305 f. 152. Weiße; sächs. Gesch. 7 Bd. S. 169.

und wer von der schwülen, das Herz beschwerenden Zeit auf die Zukunft schloß, mußte noch manches drohende Gewitter, manchen Zeitensturm vermuthen. Es mußten neue Anleihen und neue Cassenbillets gemacht werden; die von den Landständen 1811 auf die nächsten 6 Jahre verwilligten 29,000,000 Thlr. wollten, obgleich 1810 die Steuerbefreiung für nichtig erklärt und eine Peräquationscasse zur gleichmäßigen Vertheilung der Landeslasten eingerichtet worden war, nicht hinreichen; denn Truppenverpflegungen, Polizei, Aufpasserei und Festungsbauten (Torgau) fraßen Millionen und der Hofstaat mußte auch glänzender eingerichtet werden. Es trat, ganz nach französischem Zuschnitte, eine Gensd'armerie in's Leben, die mehr, Napoleons Absichten gemäß, die politische Nichtigkeit überwachte, als auf Vagabonden ihre Aufmerksamkeit richtete. Da bekam auch Leipzig 1810 sein eignes Polizeiamt, das in der Folge mancherlei Veränderungen erlitten hat, und schon im Juni 1813 mittelst königl. Befehls durch einen königl. Präsidenten zu einem königl. Polizeiamte umgestempelt ward.*)

Das Wort war nicht mehr frei im Munde, geschweige in der Feder und der Presse. Die politische Literatur — und hier galt diese Benennung im ausgedehntesten Sinne des Worts, so daß sich die Beaufsichtigung selbst bis über die unschuldigste Besprechung städtischer Angelegenheiten erstreckte — lag vollkommen im Argen. Jeder Literat, der nur noch einen Funken moralischer Ehre in seiner Brust barg, schwieg, und wer schrieb,

*) In den Septemberunruhen wurde das Institut die Sicherheitsdeputation getauft, eine Benennung, die jedoch unmittelbar darauf in den selbstständigen Titel Sicherheitsbehörde sich verwandelte und aus einem Collegium besteht, das aus einem Stadtrath als Dirigent, dem Kreisamtmanne, einem Deputirten der Universität, dem Vice-Criminalrichter und einem dritten Stadtrathe besteht. Außerdem wohnen zwei von sechs bestimmten Stadtverordneten abwechselnd jeder Sitzung bei. Die Expeditionen scheiden sich in die Haupt-, Gesinde-, Paß-, Fremden- und Einwohner-Expedition. Gretschel; Leipz. u. s. Umg. S. 205.

war ein willenloſes Werkzeug der eben herrſchenden Partei und Cenſoren und Gensd'armen geknechtet. Vornehmlich die leipziger Literatur mußte bei dem beſtändigen Wechſel der ſiegreich einziehenden Parteien moraliſch gänzlich untergehn.

Nicht anders verhielt es ſich mit dem Handel, der trotz aller Prämien und Unterſtützungen der Commerzien-Deputation vollkommen zur Krämerei herabgeſunken war und in dem Handel mit Rübenzucker und Eichelkaffee gänzlich zu verfallen drohte. Das fürchterliche Continentalſyſtem Napoleons ward namentlich jetzt zur vollkommenen Handelsinquiſition. Es erſchien 1810 auch zu Leipzig eine königl. Commiſſion mit dem Auftrage, nach den auf dem Platze befindlichen engliſchen Waaren nachzuſuchen und die vorgefundenen verbrennen zu laſſen. Wer durfte bei ſolchen Maßregeln wohl an eine freie und ſelbſtſtändige Regierung Friedrich Auguſt's des Gerechten denken? Um ſo mehr wuchs der in das Herz zurückgedrängte Groll und Haß gegen den egoiſtiſchen Welteroberer!

1812.

Doch die Prüfungen ſollten noch härter werden, und die Drangſale des Kriegs wurden um ſo mehr empfunden, als auf die Länge die Kräfte erlahmten, die Quellen mehr und mehr verſiegten. Frankreich zog aus, Rußland zu vernichten, und hatte zu dieſem ungeheuren Zuge alle Völker vom Tajo bis zum Dnepr und bis zur Donau aufgeboten. Kaum vermag ſich einer, der nicht Zeuge dieſes ungeheuern Wogens und Fluthens der Völker war, einen Begriff davon zu machen. Wie die unzählbaren Schwärme der Heuſchrecken wälzten ſich Schaaren auf Schaaren gegen Rußland vorwärts, und wo ſie einfielen, da bedeckten ſie im eigentlichen Sinne des Wortes alles Land, ſo daß an kein Unterbringen zu denken war. Sachſen iſt ſeiner Lage wegen von je her nie verſchont geblieben von dem Getümmel des Kriegs, und ſo ſah denn auch bei dieſer großen

Völkerwanderung Leipzig Menſchen allerlei Volkes und in ſolchen Maſſen, daß oft an kein Unterbringen zu denken war. Am 25. März z. B. mußte wegen ſtarker Einquartirung zum Unterbringen des durchmarſchirenden Militairs die Peterskirche geräumt werden. Erſt ſeit dem 25. Trinit. Sonntage konnte dieſes Gotteshaus, jedoch noch nicht auf ein volles Jahr, ſeiner urſprünglichen Beſtimmung zurückgegeben werden.*)

Das Schickſal Napoleons in Rußland während des furchtbaren Winters von 1812 iſt bekannt. Am 14. Dec. war der Kaiſer ſelbſt in Dresden der Bote ſeines ungeheuern Unglücks, und unerwartet ſah ihn Leipzig am 19. Dec. auf der Rückkehr nach Frankreich in ſeinen Mauern. Bald kamen die immer noch gewaltigen Trümmer der vernichteten großen Armee gejagt von den Ruſſen ihm nach, und auch das ausgeſogene Leipzig erhielt von Neuem, namentlich im März, die beſchwerlichen Beſuche der zurückkehrenden Krieger. Auf dieſer Retirade ſchlug auch der Vicekönig von Neapel, Eugen Napoleon, den 9. u. 10. März ſein Hauptquartier in unſerer Stadt auf, und gewiß eben ſowohl das edle Herz dieſes Prinzen, als auch die Politik, nämlich das bereits in ſeinen Geſinnungen wankende Leipzig ſich zu verbinden, gebot die Maßregel, nach welcher er am Tage ſeiner Abreiſe jedem von der Armenanſtalt Unterſtützten ein Geſchenk reichen ließ.**)

Wir ſagten, Leipzig habe bereits in ſeinen Rheinbundsgeſinnungen gewankt. Und zwar nicht blos Leipzig, ſondern das ganze Land. Preußens nie aus der Bruſt vertilgter Groll

*) Die erhabene Beſtimmung chriſtl. Tempel, Jubel- und Einweihungspredigt vom Prof. Joh. Heinr. Meißner. Leipz. 1812. — Vgl. Dolz; Geſch. Leipz. S. 479.

**) Vgl. Dolz S. 480. Im folgenden Jahre erhielt die Anſtalt von dem Könige von Dänemark 50 Dukaten. S. Zwölfte Nachricht der Armenanſtalt S. 10.

gegen den Mann, der tief verletzend und vernichtend in seinem Herzen gewühlt hatte, war bereits in ganzer Stärke ausgebrochen und hatte alle Leidenschaften, alle Gefühle in die gespannteste Thätigkeit versetzt. Seine Aufrufe zum Kampfe für die Freiheit, zur Abschüttelung der Fremdherrschaft, hatten an dem Gestade der Nordsee, an dem Rhein und der Donau Wiederhall gefunden und ergriffen das Herz um so mehr, als sie in die heiligsten Gefühle sich kleideten, die kühnsten Hoffnungen und Träume zu verwirklichen versprachen. Sachsen erkannte bereits, daß es zwischen zwei Feuer kommen würde, und obwohl des Königs Ehrlichkeit und die Pflicht der Dankbarkeit gegen Napoleon ihm nicht zuließ, mit dem Kaiser der Franzosen zu brechen, so trennte er doch seine Truppen von dem französischen Heere, setzte eine Immediat-Regierungscommission nieder und begab sich mit einem Theile seiner Truppen, statt, wie Napoleon wollte, nach Mainz, über Plauen und Regensburg nach Prag. Dieß war genug für das sich selbst überlassene Land, indem Napoleon bereits, um die sich daher wälzenden Fluthen seiner Feinde abzudämmen, mit den Anstrengungen eines Verzweifelnden schaltete. Da wurden in Wittenberg 230 Häuser verbrannt, die Stadt zu verbollwerken, in Dresden 2 Bogen der schönen Elbbrücke gesprengt, die zu Meißen verbrannt, und das Feuer entzündete Haß und Rache in allen Herzen, die diese Streiche gerade trafen. Viele begeisterte Jünglinge schlossen sich den Freicorps an, die unter Preußens Fahnen sich bildeten, viele hofften auf einen günstigen Augenblick, sich gegen den französischen Mars erklären zu können. Leipzig, im wahren Sinne des Wortes ein Taubenschlag, wo die verschiedensten Waffencorps aus- und einflogen, verlor ganz seine selbstständige Haltung und ward politisch zweideutig in Wort und That. Die verbündeten Heere waren jetzt im Anzuge gegen Sachsen. Napoleon mußte erst von Frankreich

aus neue Streiter beziehen. Man glaubte nicht an die Unerschöpflichkeit Frankreichs und die raffinirte Speculation verfertigte russische Dollmetscher, um den Kosaken auf russisch ihre Freundschaft versichern zu können, und Heiligen-Bilder aus der Märtyrologie der griechischen Kirche, um den russischen Soldaten die etwa vergessene Humanität wieder in Erinnerung zu bringen. Doch lehrte die Erfahrung gar bald, daß die lieben Heiligen-Bilder weniger Autorität besaßen, als die Knute.*)

Indessen erschienen am 31. März 1813 Abends um 8 Uhr die ersten Patrouillen der russischen Freiheitshelden in unsrer Stadt und machten der Avantgarde, aus Kosaken unter dem Commando Orloff's bestehend, Platz, welche den 1. April Mittags einrückte. Alles eilte herbei, die fremden Völker zu sehen, und kaum erholen konnte man sich von dem Anstaunen dieser tapfern Söhne des Mars, kaum Worte genug finden, die erstaunliche Mannszucht dieser Braven zu rühmen; am allerwenigsten aber konnte es die Zeitung. Alle Gewölbe blieben offen, alle Geschäfte hatten ihren Fortgang. Anfangs ging alles gut. Man wollte ja Sachsen für die Sache der Verbündeten gewinnen und wachte über die strengste Mannszucht; zudem hielten die Russen am 25. Apr. ihr Ostern, und diese streng heilig gehaltenen Tage, die Beschäftigungen mit der Feier von Seiten der Feiernden und das Interesse der Einwohnerschaft an der eigenthümlichen Feier ließen wirklich entweder keinen Druck aufkommen oder in dieser Zeit des ersten En-

*) Der Verfasser, damals ein siebenjähriger Knabe, erinnert sich sehr lebhaft einer hierher bezüglichen Scene. Die alterthümlichen, klosterähnlichen Schulen seiner Vaterstadt Taucha mit ihrer halbverfallenen lateinischen Inschrift wurden wirklich von den Kosaken zu wiederholten Malen für Klöster oder ähnliche Gestifte gehalten. Sie knieten sich bekreuzend vor denselben nieder, verrichteten Gebete und wagten in ehrfurchtsvoller Scheu nicht, ihre Schwellen zu überschreiten. Vgl. Darstellung der Ereignisse in Dresden im J. 1813 v. e. Augenzeugen (Dresden 1816.) S. 46 f.

thuſiasmus keinen Druck fühlen. Der Marktplatz zu Leipzig war für die Krieger der gottesdienſtliche Verſammlungsort, an dem ſie ſchon am 24. Apr. Abends zuſammenſtrömten, durch eine Vorfeier ſich auf das hochheilige Feſt vorzubereiten. Es bezweckte wirklich dieſes Feſt, wenigſtens für dieſe feſtlichen Tage, zwiſchen Soldaten und Einwohnern eine ganz eigenthümliche und Leipzig mit Entzücken erfüllende Brüderlichkeit. Jeder Einwohner ſtrengte ſich an, den ruſſiſchen Oſtergruß: „Chriſtos wos kres" (Chriſtus iſt erſtanden) auswendig zu lernen, um den ihm begegnenden Ruſſen damit zu empfangen, oder ihm durch die Antwort zu danken: „Wo iſtinoi wos kres" (er iſt wahrhaftig erſtanden) und darauf küſſend zu umarmen und mit einem Oſterei zu beſchenken oder ein Glas Schnaps mit ihm zu trinken. Es war ein allgemeiner Enthuſiasmus gegen die Ruſſen, der in ſeinem Taumel ſo weit ging, daß die Zeitung behauptete, dieſe Krieger begehrten nur, daß die Völker ihre Lorbeeren mit den Thränen der Dankbarkeit benetzten, daß ſie verſicherte, ſie gehorchten ihrem biedern Charakter zufolge ſelbſt der väterlichen Regierung, die wir unſerm Könige verdankten, ſie ſorgten, wie der König ſelbſt, für unſre Ruhe und Freiheit, und jeder ruſſiſche Soldat ſei ſich des großen Ziels und Zwecks des Kampfes bewußt. Wohl wiſſen wir, daß die Zeitung nicht das Organ der Bevölkerung war, ſondern daß ſie im Dienſte der jeweilig herrſchenden Partei ſtand; allein indem ſie nicht blos die ruſſiſch-preußiſchen Proclamationen gab, welche philoſophirten, daß man, wenn ein Haus brenne, nicht erſt warten müſſe, bis der Hausherr zu löſchen befehle,*) ſondern dazu auch Ausfälle und Zuſätze auf die Franzoſen; indem jederzeit,

*) Obwohl der König nicht blos ſtillſchwieg, ſondern es hart tadelte, daß Einzelne und ganze Körperſchaften ſich erdreiſtet hätten, einer andern Sache zu dienen, als welcher ihr König angehörte. Man vergl. z. B. die Proclamation an die Soldaten v. 26. Sept. 1813.

ſobald man dieſe läſtigen Freunde los war, Pasquille und Schmähſchriften auf ſie erſchienen; indem man ſelbſt von den Kanzeln aus für den heiligen Kampf zu entflammen ſuchte: gab man nicht unzweideutig zu erkennen, von wem man das Heil erwartete. Freilich mußten die Leipziger dafür einige Male ſtark büßen, und nicht blos Einzelne zogen ſich den Argwohn der Franzoſen zu, ſondern, wie wir ſogleich ſehen werden, es traf die ganze Stadt deſſen Folge.

Der Kaiſer der Franzoſen ließ nicht lange auf ſich warten. Kaum einen Monat nach dem Einrücken der Verbündeten ſtand er wieder mit unabſehbaren Maſſen friſcher Streiter ſeinen Feinden im Felde gegenüber, ihnen den Beſitz Sachſens abzugewinnen, und vom Rheine her wälzten ſich immer neue und neue Schaaren. Wohl waren es nur junge, meiſt unbärtige Krieger, aber für den Kriegsruhm ihres Kaiſers entflammt gleich den alten und durch das in Deutſchland dem Kaiſer getreue Kriegsglück mit Zuverſicht erfüllt und in ſüße Träume gewiegt. Durch die Tage bei Groß-Görſchen (2. Mai) und bei Wurſchen (20. u. 21. Mai) ſollten ſie geweiht und gleich den alten Garden verklärt werden. Schon am letzten April hatten die Ruſſen unſre Stadt verlaſſen, um auf der Straße gegen Weißenfels mit den anrückenden Franzoſen zuſammen zu treffen, und noch ehe die grollenden Donner der bei Kaja und Rana Tod ſprühenden Kanonen die künſtliche und kühn durchdachte Schlacht von Groß-Görſchen verkündeten, fürchtete Leipzig in ſeiner unmittelbaren Nähe einen nicht unerheblichen Zuſammenſtoß erhitzter feindlicher Kräfte. Napoleon nämlich befand ſich mit der Hauptmacht ſeines Heeres auf dem directen Wege nach Leipzig, während er verſchiedene Corps ſeiner Marſchälle dem Feinde bei Weißenfels, Lützen und gegen Pegau hin entgegengeſtellt hatte, um der Hauptmaſſe die Verbindungslinie mit Erfurt nicht abſchneiden zu

laſſen. Gegen Leipzig hatte er den General Lauriſton vorgeſchoben, der nun zwiſchen Schönau und Lindenau mit den Verbündeten in's Feuer gekommen war. Das Scharmuziren rückte der Stadt immer näher; die vereinigten Ruſſen und Preußen vertheidigten ſich nur in ſo weit, als es nöthig war, um ihren Rückzug nicht in eine wilde, gefährliche Flucht ausarten zu laſſen, und die Hecken, Gräben und Bäume des ſchmalen Chauſſeedamms von Lindenau nach Leipzig boten dazu die beſte Gelegenheit; das innere rannſtädter Thor ward zuletzt noch einige Zeit vertheidigt. Doch die Franzoſen krochen auf dem Bauche näher oder ſchlichen ſich dicht an den Häuſern weg, und in kurzer Zeit verließen die Combinirten die Stadt durch das grimma'ſche Thor, von den Franzoſen bis in die Gegend von Paunsdorf verfolgt.*) Unſre Einwohnerſchaft gerieth in Furcht und Zittern, aber nicht ſowohl im Intereſſe des Völkerkampfes, als vielmehr ihres Juſtemilieu's wegen, das ihnen dießmal ein Schnippchen geſchlagen hatte. „Wären ſie mit uns hinaus gezogen, — ſagte aus dem Rückzuge heraus ein vorlauter Preuße zu den neugierigen Gaffern, die ſich ſo weit in das Scharmützel gewagt hatten, daß einige ſogar todtgeſchoſſen wurden — wären ſie mit uns hinausgezogen, ſo dürften wir wohl jetzt nicht zurück gehen!" Andererſeits aber hatte man doch auch die Franzoſen ſtark beleidigt. Nicht nur die Zeitung hatte wacker geſchmäht und geſchändet, ſondern es war in Leipzig auch ein Werbebureau für Freiwillige geweſen; von der Univerſität waren viele Jünglinge dem an ſie ergangenen Rufe gefolgt; manche reiche Familie Leipzigs wußte ihr Kind unter den Reihen der Verbündeten; von den Kanzeln herab hatte man hier und dort für den heiligen Kampf begeiſtert; verrathen hatte man den Verbündeten, daß in einigen

*) Leipzigs Geſch. ſeit dem Einmarſch der Verbündeten im April 1813 bis zur großen Völkerſchlacht, v. L. Hußell, S. 75 ff.

Privathäuſern mehrere franzöſiſche Officiere verſteckt gehalten worden waren, und auch die Franzoſen zählten noch ihre Partei, von der man jetzt angeklagt zu werden fürchtete. Anfangs ſetzte man ſeine Hoffnung noch auf die baldige Rückkehr der Verbündeten; denn noch nach mehrern Stunden ſchwärmten Koſaken um die Stadt, die ſich ſogar in die Vorſtädte wagten, und von Lützen her donnerten noch die Feuerſchlünde und verkündigten, daß das Schickſal des Tages noch keineswegs entſchieden war. Aber es wurde entſchieden, von den Verbündeten ſah Leipzig keine Seele wieder, und Maſſen von Franzoſen ſtrömten in die Stadt und vermehrten die Beſorgniß; denn in den Dörfern umher hatte man rückſichtslos gehauſ't und nicht blos Hecken, Zäune, Planken und anderes Holzwerk demolirt, ſondern auch förmlich geplündert. Doch für dießmal war die Beſorgniß eine nutzloſe geweſen. Die Franzmänner begegneten den Bewohnern der Stadt mit den beruhigenden Worten: „Franzos nix kaput mak, Franzos nix plünder!“ Läden und Thüren öffneten ſich und auch der geflüchtete Zeitungspachter konnte wiederkommen, nachdem er die Franzoſen durch die in der Zeitung gegebene Verſicherung beruhigt hatte, daß er durch fremde Gewalt zu der kund gewordenen Sprache gezwungen worden ſei. Die Deputirten der Stadt brachten aus dem franzöſiſchen Hauptquartiere tröſtliche Verſicherungen mit, und als der ehrliche General Bertrand nun vollends Commandant der Stadt ward, da beruhigten ſich alle Gemüther. Von dieſem Augenblicke an ſollte Leipzig bis zum Mittage des verhängnißvollen 19. Oct. unausgeſetzt franzöſiſche Beſatzung haben und hatte die Hin- und Herzüge gewaltiger Truppenmaſſen zu ertragen. Die jetzt von Lützen anrückenden Sieger hatten, verglichen mit denen von 1806, allerdings eine durchaus veränderte Phyſiognomie; man konnte dieß ſchon an dem jederzeit ſeines tüchtigen Feldherrn wegen gewaltigen Ney'ſchen Heer-

haufen (dem 4. Armeecorps) ſtudiren, der jetzt ungefähr 30,000 Mann ſtark durch Leipzig nach der Elbe zog. Die Cavallerie war nicht ſonderlich ſtark und beſtand vorzüglich aus deutſchen Regimentern. Die Reihen der alten ſonnenverbrannten, bärtigen Krieger ſchienen ſehr gelichtet; Jünglinge mit dem erſten Flaum um das Kinn füllten die Lücken der ehemaligen Braven aus; die Regimenter waren hier und dort aus verſchiedenen Nummern der ganzen Armee complettirt und an der Spitze der Colonnen zogen nicht ſelten eisgraue Anführer daher, die eine frühere, menſchenreichere Zeit ihrer Wunden wegen ſchon für dienſtunfähig erklärt hatte. —

Doch es begann von dieſer Zeit an eine andere Plage für Leipzig, die bald die traurigſten Folgen nach ſich zog. Dieß war die Einrichtung einer Menge Lazarethe, die ſich, da Sachſen jetzt der Schauplatz des großen Trauerſpiels ward, bis zur Unzahl ſteigerte. Von dem Schlachtfelde bei Lützen trafen die herzzerreißendſten Nachrichten ein. Die Alliirten hatten allerdings einen großen Theil ihrer Verwundeten von dort mit ſich genommen und zu dieſem Behufe ſchon vor der Schlacht Wagen und Karren aus der ganzen Gegend requirirt, auch von Leipzig alle Tragen, die zu haben geweſen waren, ſich ausgebeten; allein gerade die ſehr ſchwer Bleſſirten waren auch von ihnen der Humanität des Siegers und der Umwohner überlaſſen worden, und die verwundeten Franzoſen bedeckten noch nach mehrern Tagen unverſorgt und unverbunden das Schlachtfeld; denn der Sieggewohnte hatte in dieſer Beziehung von jeher nie an den Nothfall gedacht, alle Transportmittel waren jetzt ausgebeutet, die Bewohner der Umgegend wagten ſich nicht auf das Schlachtfeld, weil mehrere gleich vom Anfange herein erſchoſſen worden waren, und ſo fehlte es denn den Unglücklichen, deren Zahl ſich auf 20,000 Mann belief an allem, ſelbſt an einem Trunke friſchen Waſſers, bis der Wehruf, der

von diesen Gefilden der scheußlichsten Qual aufstieg, in Leipzig gehört wurde und die allezeit für menschliches Elend so empfänglichen Herzen seiner Bewohner ergriff. Trotz aller Bedenklichkeiten gaben die ersten Aerzte der Stadt das erste edle Beispiel, das von tausend und wieder tausend Andern nachgeahmt wurde. Dr. Kühn, Clarus, Jörg, Rosenmüller u. a. eilten zugleich mit ansehnlichen Vorräthen an Lebensmitteln versehen auf das Feld des immer noch würgenden Todes und brachten zuerst Labung, Linderung und Trost in die Reihen der Unglücklichen. Ihrem Beispiele folgte fast der größte Theil der leipziger Chirurgen und Aerzte, und seit diesem Tage wurde das Wallfahrten nach dem Schlachtfelde zu Roß, Wagen und Fuß Gewissenssache, denn auch der Aermste kam nicht mit leeren Händen. Oft brachten die Wallfahrer einen Verwundeten mit zurück, den sie im eignen Hause verpflegten und versorgten. Das edle Beispiel fand Nachahmung auch in andern Gegenden, namentlich aus dem Altenburgischen kamen viele barmherzige Seelen, und Tausenden ward auf diese Weise das Leben erhalten.

Ein Glück, daß die Oberaufsicht der leipziger Lazarethe vor der Hand in die Hände städtischer Behörden kam; denn die französischen Employés und Commissairs, welche gewöhnlich das Heer begleiteten, waren, wie allenthalben diese Leute, gewissenlose Menschen und gingen nur darauf aus, ihren Seckel zu füllen. Dieß hatte man 1808 auch hier erfahren. Der Kammerrath Frege aber, dem jetzt die Direction dieser Anstalten übertragen wurde, rechtfertigte durchaus die in ihn gesetzten Erwartungen, und das große Hauptlazareth, das jetzt in den weiten Räumen des Peterschießgrabens etablirt ward, war ein Muster solcher Anstalten. Ordnung, Reinlichkeit, zweckmäßige Kost und geordnete Hilfe entfernten vor der Hand den gräßlichen Würger, der später als ansteckendes Fieber in den

Reihen der armen Verwundeten hauſete und auf den Flügeln ſeines Peſtgeruchs auch über die Stadt und Umgegend daher fuhr, um zu vergiften und zu würgen.

Doch war dieß Lazarethweſen nicht das einzige und größte Unglück, was jetzt unſre Stadt traf. Es wurde eine Militairſtraße über das arme Leipzig verlegt, in dem der Kaiſer ſelbſt noch manchen Millionair vermuthete; Durchmärſche und Truppenverpflegungen waren das tägliche Brot; Handel und Verkehr blieben durchaus gelähmt, an Meßgeſchäfte war nicht zu denken und manchmal fehlte es ſogar im Handel an den gewöhnlichen, zu Bedürfniſſen erhobenen Artikeln. Dazu kam noch der Uebelſtand, daß die Garniſon der Stadt aller Augenblicke wechſelte und darum an keine Ordnung, wohl aber an Schererei und Plackerei tagtäglich zu denken war.

Doch das Unglück ſollte ſich mit jedem Augenblicke ſteigern. Der von Prag nach der Schlacht bei Wurſchen zurückkehrende König gab zwar durch ſeine Befehls- und Handlungsweiſe dem bisher ſchwankenden Volke wieder eine gewiſſe Norm für ſeine Handlungsweiſe; allein theils war es durch den glühenden Enthuſiasmus, der alle deutſchen Herzen beſeelte, ſo angeſteckt worden, daß es ſeine Herzensmeinung nur ſchlecht in das Innere verbergen konnte, theils hatte es ſich in den Unglückstagen Napoleons ſtark compromittirt, und ſelbſt das Heer, wie z. B. Generallieutenant Thielemann, Commandant von Torgau, hatte Verdacht erregt, ſo daß der geringſte Anlaß Grund zu Beläſtigungen gab, vornehmlich da der für die Franzoſen ſo verderbliche kleine Krieg hier und dort von Sachſens Einwohnern ſehr begünſtigt ward. — Da trafen denn auch Leipzig bald die Folgen des begründeten und unbegründeten Argwohns, vorzüglich nachdem der gewaltthätige Herzog von Padua den Commandoſtab in Leipzig ergriff. Der Mann hatte ſich hier vorzüglich mit weiterer Organiſation des Heeres, namentlich der

Cavallerie, zu beſchäftigen, widmete aber einen großen Theil dieſer Zeit ſeinem Vergnügen und namentlich dem ſchönen Geſchlechte. Er glaubte ſich dieſem Rauſche der Luſt um ſo ungeſtörter überlaſſen zu können, da der am 5. Juni zu Poiſchwitz geſchloſſene Waffenſtillſtand bis zum 17. Aug. Ruhe geſtattete. Wie unangenehm er darum mit ſeinen Reitern aus ſüßen Träumen aufgeſchreckt wurde, als am 7. Juni, dem 2. Pfingſtfeiertage, plötzlich die Nachricht durch die Straßen lief, die Koſaken ſeien vor der Stadt, läßt ſich denken. Augenblicklich entſtand ein entſetzliches Durcheinanderlaufen, denn es war grade unter dem Gottesdienſte, als dieſe Nachricht eintraf, und die Huſaren, Chaſſeurs, Dragoner waren beſchäftigt, Waffen und Pferde zu reinigen. Da ſah man halb angekleidete Krieger durch die Straßen rennen, auf Pferden ſitzen, die nur Halftern hatten, im Davonſprengen ſich ankleiden und bewaffnen; kurz eine complette Unordnung, wie ſie nur bei einem ganz unerwarteten und mitten im Frieden nicht gefürchteten Ueberfall entſtehen kann. Hier zeigte ſich allerdings der große Unterſchied zwiſchen neugeworbenen Truppen und alten erprobten Kriegern, die ſchon manchen Sturm beſtanden. Das ganz Ungewöhnliche der Affaire brachte die meiſten ganz außer Faſſung und, während wir damit nicht ſagen wollen, daß ſie nicht im Feuer ausgehalten haben würden, wie ſie auch nachmals, gleich ihren übrigen Kameraden, öfter bewieſen, ſo fehlte ihnen doch die Kaltblütigkeit alter in Gefahren ergrauter Leute. Es waren wirklich Koſaken, die ungefähr 8000 Mann ſtark unter dem Grafen Woronzow mit einigen Batterien Geſchütz bei Deſſau über die Elbe gegangen waren, um Leipzig zu überrumpeln und die Verbindungslinie zwiſchen Dresden und Erfurt zu durchſchneiden. Der abgeſchloſſene Waffenſtillſtand war ihnen noch nicht bekannt geworden und daher das Unerwartete dieſer Erſcheinung, daher auch das vollkommene Gelin-

gen des Plans, wenn der Herzog von Padua nicht in Zeiten um Hilfe geſchrieen und durch Parlementaire den Waffenſtillſtand bewieſen hätte. Doch war die Affaire nicht ganz unbedeutend geweſen, namentlich bei Schönefeld und Taucha. Sie hatte zwar nicht viel Menſchen gekoſtet, auch wurden die Gefangenen alsbald wieder erlöſ't, allein die erbeuteten Pferde und Waffen waren von den Koſaken ſogleich um ein Spottgeld verſchachert worden*) und es kam dabei Niemand ſchlechter weg, als die Käufer, die bei harter Strafe alles unentgeltlich wieder herausgeben mußten. Leipzig behielt alſo die Franzoſen; aber die Affaire hatte auf die Stadt noch einen andern Einfluß. Des Nachmittags nämlich kam Graf Pahlen in die Stadt, die ſchwierigſten Punkte dieſer Sache auszugleichen. Nach der Tafel machte der mit höchſter Aufmerkſamkeit von den Franzoſen behandelte Gaſt mit dem Stadtcommandanten Dupuis einen Spazierritt um dieſelbe und ward von der neugierige Menge durch laute Hurrah's begrüßt. Man ſchob den gegen die Franzoſen indiscreten, reſpectwidrigen Act auf die liebe Straßenjugend, allein es war damit doch nicht ſo ganz richtig und man ſagte ſich ſogar, daß weſtphäliſche Soldaten unter den Rufern geweſen wären. Das Rufen war ſo arg, daß Graf Pahlen, wohl nicht ohne Schadenfreude, darauf aufmerkſam machte; er ward durch die anſcheinend gleichgiltige Bemerkung bedient: „man liebt uns hier nicht!“ allein nach ſeiner Entfernung aus der Stadt brach der helle Zorn des Herzogs von Padua hervor. Eine Unterſuchung in dieſer Angelegenheit führte zu keinem Reſultate, und ſo mußte denn die ganze Stadt für dieſes Vergehen büßen. Leipzig ward in Belagerungszuſtand erklärt und mußte ſich die

*) Ein Paar Piſtolen gab man um 20 Kreuzer hin; ein Pferd kaufte man mit einem Thaler.

beſchwerlichſten Maßregeln gefallen laſſen.*) Ein Befehl der nun eingeſetzten Militairbehörde gebot bei Todesſtrafe, jede Art von Waffen abzuliefern. Der anweſende Miniſter Bacher erhielt die Oberaufſicht über Polizei, Handel und Verwaltung und der letzte Schatten von Gerechtigkeit und Verkehr ſchwand dahin; denn die bei einer förmlich angeſtellten Hausſuchung aufgefundenen Colonialwaaren wurden, trotz der Verſicherung, daß ſie verſteuert worden wären, mit Beſchlag belegt, um ſie zum Bedarf für die ſächſiſchen Feſtungen zu reſerviren. — Der nächſte Act dieſer militairiſchen Verwaltung war die Errichtung einer Bürger- (National-) Garde, die 12,000 Köpfe ſtark binnen 10 Tagen durchaus uniformirt auf dem Paradeplatze ſtehen ſollte. Freilich ging es mit der Uniformirung nicht ſo raſch und man mußte die Zahl auf 8000 Mann reduciren, die in 8 Compagnien formirt, alle ſtädtiſchen Wachtpoſten zu beſetzen hatten, bis das ruſſiſche Gouvernement dieſe Maßregel aufhob. Dieß brachte einiger Maßen Bewegung in das abgenutzte Leben, und ſtatt des gewerblichen Verkehrs ſah man jetzt täglich exerciren und manövriren.

Der Univerſität ging es nicht beſſer als der Bürgerſchaft. Man erinnerte ſich jetzt wieder daran, daß mehrere junge Studirende nicht nur durch ihr Wort für die Sache der Alliirten begeiſtert hatten, ſondern daß ſie auch als Freiwillige unter die Fahnen Preußens getreten waren. Man ließ deshalb die akademiſche Körperſchaft hart an und meinte, ſie hätte ihre Schüler von dem unüberlegten Schritte wohl zurückhalten ſollen. Es ward ihr deshalb die Jurisdiction genommen und die Studentenwelt unter die Polizei der Stadt geſtellt.

Auch einzelne Perſonen traf bei dieſem Anlaß ein längſt

*) Vgl. die Generalordre deshalb in der leipzig. Zeitung. Bequemer in dem Büchelchen von Zirges: Sachſen in den Jahren 1813—1815, oder wie iſt das ſo gekommen (Leipz. Zirges 1839) S. 24 f.

verhaltener Argwohn, unter andern den Zeitungspachter Mahlmann. Er war ja schon seit länger dem französischen Zorn verfallen. Jetzt las man auf einmal in dem 110. Stück der Zeitung vom 14. Jun. unter den Ankündigungen einen Dank aus dem Gebirge gegen den Rittmeister Clomb wegen erfüllten Versprechens und den Wunsch, mit seiner Begleitung recht bald wieder zu kommen. — Kein anderer Mensch konnte dieß sein, als der bekannte Parteigänger von Colomb, der mit seiner Schaar im Voigtlande eingebrochen war, einen französ. Artilleriepark wegnommen hatte und gegen sächs. Familien sehr human gewesen war. Mahlmann mußte natürlich davon wissen, vielleicht stand das Unternehmen im Zusammenhange mit dem Angriffe auf Leipzig. Mahlmann ward ergriffen, nach Erfurt abgeführt und in der dortigen Citadelle gefangen gesetzt. Nur auf Verwenden der Prinzessin Maria Anna bei dem Kaiser selbst entkam der Mann seiner Haft wieder,*) so wie Leipzig vielleicht derselben edeln Fürstin die Aufhebung des Belagerungszustandes verdankte. Von dieser Aufhebung wollen wir sogleich sprechen, wenn wir noch eines Verfalls werden gedacht haben, der diesen Gewaltacte Vorschub leistete.

Nach geschlossenem Waffenstillstande wollte das Lützow'sche Freicorps seinen Rückmarsch von der baierschen Grenze nach der Elbe, als der bestimmten Demarkationslinie, antreten. Es war ihm dieß Zurückziehen bis zu dem bestimmten Tage, den 12. Juni, wegen Kürze der Zeit und seiner Entfernung von der angenommenen Grenze nicht möglich geworden und darum gestattete ihm auch, abgehend von dem Buchstaben, jede französische Militairstation freien Durchzug. So war das Corps bis Zeitz gekommen und sandte Parlementairs nach Leipzig, eine Ankunft kund zu thun. Aber der Herzog von Padua

*) Ausführlicher: Tagebl. 1838, Nr. 30.

gedachte des Ueberfalls an den Pfingſtfeiertagen, er fühlte ſich verſucht, da ein Schatten des Rechts für ihn war, Rache zu nehmen, behielt die Parlementairs als Gefangene zurück und belauerte das indeſſen bis Lützen vorrückende, nichts fürchtende Corps. Kurz, man legte ſich bei Kitzen in einen Hinterhalt, überfiel mit wirklich plumper Heimtücke das ſorgloſe Corps und machte die Meiſten der wilden, verwegenen Jagd zu Gefangenen.*) Die Gefangenen wurden in das Schloß gebracht, wo man ſie täglich auf der Schloßbaſtei ſich ſonnen ſehen konnte. Der laute Beifall und die Theilnahme, die ihnen Leipzigs Bewohner zollten, hatte endlich das Maß der politiſchen Sünden vollgemacht. Die Affaire war am 18. Juni vorgefallen und am 20. Juni wurde die Stadt in Belagerungszuſtand erkärt.

Napoleon ſelbſt, wie wir ſchon erwähnt haben, rettete die Stadt von dieſer Bedrückung. Unvermuthet traf er in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli hier ein, muſterte bei Mockau die Truppen und gab nach Aufhebung der Tafel den Behörden Audienz. Auch er machte zwar denſelben keine Elogen. Dem Bürgermeiſter bemerkte er, daß er nicht wohl im Stande ſei, die Canaille im Zaume zu halten; die Deputirten der Univerſität erhielten eine Lection, daß ſie die Hälfte ihrer Zöglinge hätten unter die Preußen laufen laſſen; die Geiſtlichkeit machte er nicht unzweideutig darauf aufmerkſam, daß ſie die Pflicht, der Obrigkeit (d. h. ihm) zu gehorchen, ihren Zuhörern recht einſchärfen ſollten; mit den Kaufleuten unterhielt er ſich größtentheils nur auf eine ſcherzhafte Weiſe und benahm ihnen die Gelegenheit zu klagen dadurch, daß er ſie für Millionairs er-

*) Wir wiſſen, daß der Dichter Körner bei der Affaire war, wegen einer Kopfwunde bewußtlos in dem Holze bei Kitzen lag, bis Bauern ihn fanden und für dießmal ſein Leben retteten. Das Gedicht: „die Wunde brennt ꝛc.“ erinnert jeden an dieſes Unglück des jungen, kühnen Dichters.

klärte und meinte, mit der Versteuerung möchte es wohl nicht immer so gewissenhaft genommen werden. Doch der Kaiser hatte seine heitere Laune; von der Revue zurückkehrend hatte ihn halb Leipzig wenigstens fein sittsam empfangen und begrüßt, er überzeugte sich, daß die Empörung nur im Kopfe des herzoglichen Vetters spuke, und am 17. Jul. ward der Belagerungszustand aufgehoben.

Um den auf den 15. Aug. einfallenden Napoleonstag noch im Frieden zu begehen, anticipirte man die Feier und verlegte sie auf den 10. Aug. Es war jedoch noch ein anderer Grund zu dieser Anticipation vorhanden. Der Kaiser heftete sein Gedächtniß nicht blos gern an die Sterne, er wollte auch seine Dynastie nach und nach mit all' dem alten bourbonischen Glanz umgeben und seine Macht an dieselben Nerven befestigen, wodurch nicht selten eine alte, angestammte Herrschaft im Herzen des Volkes wurzelt. Da mußte denn auch die Kirche helfen, die ja sonst so viele Wunder auch in dieser Beziehung gethan hatte. Der auf den 10. Aug. verlegte Festtag hieß fortan der Festtag des heiligen Napoleon. Der Cardinallegat von Frankreich, Caprara, wußte nämlich zu erzählen, daß unter den Kaisern Diocletian und Maximian (um 303) ein Heiliger, Namens Neopolos gelebt habe, dessen Name im Mittelalter in Napoleon umgewandelt worden sei. Der Mann, von den erwähnten Kaisern verfolgt, sei endlich im Gefängnisse zu Alexandrien als christlicher Märtyrer gestorben. Napoleon verlegte also seinen Geburtstag zu Ehren dieses heil. Namensvetters auf den 10. Aug. Man feierte das Fest in Leipzig durch Kanonensalven, Gottesdienst und Bälle. Die Soldaten wurden sämmtlich bewirthet.

Doch die Waffenruhe war abgelaufen, auch Oesterreich hatte an Frankreich den Krieg erklärt (12. Aug.); das unglückliche Sachsen ward der Hauptkriegsschauplatz, wo rasch nach

einander die furchtbarſten Kämpfe ſtattfinden ſollten, wie ſie einerſeits die Verzweiflung, andrerſeits die leidenſchaftlichſte Hoffnung und Vaterlandsliebe nur gebären konnte. Von Schleſien aus ward Napoleon durch Blücher bedroht, von Böhmen her wälzte ſich das Hauptheer der Verbündeten auf Sachſen los, aus dem Norden rückte der Kronprinz von Schweden heran, und raſch nach einander folgten die Schläge bei Großbeeren, an der Katzbach, Dennewitz, Culm, die alle Napoleons Haupt trafen. Er, bei Dresden concentirt, ſah, daß er ſich, ohne ganz von ſeinen Hilfsquellen in Frankreich abgeſchnitten zu werden, nicht mehr halten konnte und brach am 7. Oct. gegen Leipzig zu auf. Schon vorher war unſre Stadt das Aſyl aller Verwundeten und Kranken geworden, ſo daß von den Kirchen nur die Nikolaikirche noch für gottesdienſtliche Verrichtungen offen ſtand und man ſeine Hand auch an die Schulen legte. Zumal am 3. Sept. kamen ſo ungeheure Züge Leichtbleſſirter und Kranker zu Fuß und Roß in Leipzig an, daß man in der Eile nicht wußte, wo man ſie unterbringen ſollte, und darum, dem Andrange zu wehren, vor dem Thore den Schlagbaum herunterlaſſen mußte. Doch waren dieß nur die Scrupel der einer ſolchen Unordnung noch nicht gewohnten ſtädtiſchen Behörden. Der der Sache Napoleons treulos gewordene Thielemann hatte den kleinen Krieg bereits nach Sachſen geſpielt und that den Franzoſen ungemeinen Schaden. Tag und Nacht ſtrömten jetzt invalide Leute zu Hunderten durch die Thore Leipzigs ein und die Maſſe dieſer Unglücklichen häufte ſich dermaßen an, daß man Mühe hatte, auf den Hauptſtraßen ſich mitten durch ſie hindurch zu drängen. Viele waren noch gar nicht verbunden und manche quälte der Hunger mehr als die Wunden. Das Elend war grenzenlos, und bei ſo vielem Unglück mußte ſich nach und nach das Herz verhärten. Die armen Unglücklichen konnten hier natürlich nicht bleiben, kaum,

daß ihnen eine Nacht Raſt gegönnt ward, ſo mußten ſie auch ſchon wieder davon gegen Erfurt ziehen; denn der Kaiſer pflegte die Kranken und Untauglichen immer hinter die Operationslinie zurück zu bannen und gleichſam mahnte eine dunkle Ahnung, hier in Leipzig die Plätze für neue unglückliche Tauſende zu räumen oder aufzubewahren. Leipzig aber ſah in dieſem Prologe zu dem kommenden fürchterlichen Trauerſpiele nicht blos jetzt ſchon das nackte Elend, es ſah es bereits gepaart mit Unordnung, Willkür, Aufgebung aller Geſetzlichkeit und Humanität, kurz mit völliger Demoraliſation. Wo noch etwas war, wurde es genommen, denn der Hunger that weh und die verſchiedenen Streifcorps der Alliirten ſchnitten den in Leipzig befindlichen die Verbindung mit dem Lande oft auf den Umkreis von einer Meile ab. Wer der Stärkere war, hatte Recht, und der Soldat, der ja dem Kaiſer aus ſeinen Nöthen helfen ſollte, behauptete ſtets den Vorzug. Die Spitze dieſer gänzlichen Auflöſung aller menſchlichen Geſellſchaftsverträge aber bemerkte man unter den unglücklichen Gefangenen, die bei der Belagerung von Dresden waren gemacht worden und bei ihrer Raſt in Leipzig auf dem Transporte nach Erfurt auf dem neuen Gottesacker eingeſperrt wurden. Nicht blos die Behandlung Seitens ihrer ſelbſt entblößten und darum habgierigen Sieger, die ihnen oft nichts gelaſſen hatten, als nur das nackte Leben, verletzte das Herz, ſondern vielmehr noch die Wildheit und Rohheit unter einander, da doch in der Regel das gemeinſame Elend die Herzen auch der Rohſten einander befreundet. Doch hier war jeder edle Zug aus der Seele geſchwunden, der Hunger dictirte die Geſetze, und die ewig verlangenden Magen der Ruſſen und Ungarn, obgleich jeder Gefangene täglich ein dreipfündiges Brot erhielt, raubte den weniger Gewaltthätigen namentlich den meiſt aus guten Familien ſtammenden Preußen, das, was Leipzigs Mildthätigkeit an Nahrungsmitteln

und andern kleinen Bedürfniſſen ihnen in reicher Menge ſpendete. Beſtändig war Zwiſt und Schlägerei unter ihnen, und dann ſtellten natürlich die ſie umgebenden Wachen durch Fauſtſchläge und Hiebe mit den Ladeſtöcken die unterbrochene Ruhe wieder her. Ein Glück für Viele, daß die Streifcorps der Verbündeten nicht ſelten in der Gegend um Weißenfels als Befreier auf ſie warteten, ſo daß von den vielen Tauſenden, die gefangen worden waren, kaum der dritte Theil Erfurt erreicht haben mag.*)

Die Schlacht bei Leipzig.

Doch Napoleon konnte ſich in ſeiner Stellung an der Elbe nicht mehr halten. Davon überzeugte Jeden, noch ehe die geſunden, friſchen Truppen in unſrer Ebene ſich verſammelten, das immer maſſenhafter eintreffende Elend. Leipzig ward gegen Ende September und Anfang October auch äußerlich ein großes Siechhaus, ein allgemeines Sterbebett. Täglich verſchmachteten Thiere und Menſchen in ſeinen Straßen, und je näher der Donner der von allen Himmelsgegenden her rollenden Kanonen rückte, deſto größer ward die Zahl der eintreffenden Unglücklichen. Stündlich dachte ein Jeder, die Maſſe des Elends ſei auf den Gipfel geſtiegen und müſſe abnehmen, und ſtündlich wuchs die Höhe deſſelben bis in's Ungeheure. Mitten unter dieſem Jammer, der die klägliche Michaelismeſſe ganz erdrückte, war es dem Auge wenigſtens wohlthuend am 29. Sept. wieder einmal friſche Kerntruppen unter Marſchall Marmont, Herzog von Raguſa, von Meiſſen her anlangen zu ſehen. Man erwartete auch den Kaiſer, aber bald überzeugte uns Einziehung der vor ſeinem Quartiere befindlichen Wachen, daß die Erwartung deißmal getäuſcht worden, und auch die hier ſchon

*) Vgl. Leipzigs Schreckensſcenen im Sept. u. Oct. 1813. Von *r, einem Augenzeugen. (Leipz. 1813 b. W. Engelmann.) S. 8 ff.

eingetroffenen kaiſerlichen Equipagen gingen wieder ab und nach der Gegend von Düben, wohin der Kaiſer geeilt war. Man glaubte jetzt an Abſichten auf Berlin und die Odergegenden und hielt die Elbfeſtungen für Stützpunkte der Franzoſen im Rücken der Operationslinie. Doch wieder ſchwand dieſe Anſicht, indem wir bemerkten, daß raſch nach einander die Armeecorps Ney, Reynier, Bertrand, Macdonald in unſrer Gegend ſich verſammelten. Durch die einziehenden Krieger, flüchtige Landleute, den gehemmten Poſtcours und die vorgefallenen Gefechte erfuhren wir endlich, daß die beiderſeitigen Heere drei große Linien bildeten, die alle von der Mulde nach der Saale parallel liefen, ſo daß die beiden der Alliirten die franzöſiſche Linie in der Mitte hatten. Die eine Linie der Alliirten zog ſich von Düben nach Halle, die franzöſiſche von Eilenburg bis Weißenfels, die Verbindung mit Erfurt behauptend, die dritte, aus Verbündeten beſtehend, ſtreifte von Colditz, Gera aus bis gegen Jena und ſuchte ſich mit der erſt genannten in Verbindung zu ſetzen. Ein Corps der Alliirten hatte ſich zwiſchen der Mulde und Elbe aufgeſtellt und auf der Mitternachtsſeite drängten ſich ebenfalls neue Colonnen vor, ſo daß ſchon am 7. und 8. Oct. zwiſchen Gohlis und Lindenthal, wo der Herzog von Ragusa mit ſeinen Reitern bivouquirte, nicht unbedeutende Gefechte vorfielen. Erſt ſpät am Nachmittage wurden die franzöſiſchen Feinde durch herbeigezogene Infanteriemaſſen zurückgedrängt. Vorzüglich hatten die Koſaken ihnen zu ſchaffen gemacht, welche den freundlichen Tannenwald bei Lindenthal, in welchem einſt Tilly's Kroaten ſich verſteckt gehalten hatten, um Guſtav Adolph beinahe den Sieg von Breitenfeld zu entreißen, zum Operationspunkte ihrer Schwärmerei ſich ausgewählt hatten. Es wurde zwar einige Tage darauf ſtill, aber von Erfurt her wälzten ſich friſche Truppen heran, die alle ſogleich nördlich nach der Mulde eilten, und in Leipzig

ward vorzüglich am 10. Oct. ſehr thätig an Palliſaden und ſpaniſchen Reitern gearbeitet, um die Nebeneingänge zu verſperren, ſo daß uns immer klarer wurde, der Kaiſer beabſichtige, die Stellung um Leipzig zu behaupten. Wir fühlten dieß und zugleich auch daß Leipzig gänzlich eingeengt war, an dem beginnenden Mangel aller Mundvorräthe. Kaum war noch eine Mundſemmel zu bekommen, man ſchlug ſich vor den Bäckerladen um die Eßwaaren und kam ein Brotwagen, ſo riß man die Lebensmittel dem Verkäufer faſt mit Gewalt aus dem Wagen. Bald erhielten die Bäckerhäuſer Wachen, damit das Brot für die Soldaten reſervirt bliebe, vom Lande herein aber kam gar nichts. Leipzig ſollte mehrere Tage förmlich, ohne die erſten Bedürfniſſe befriedigen zu können, aushalten. Der Kriegsſchauplatz hatte ſich indeſſen weſentlich verändert; Leipzig mußte der Centralpunkt der Waffenthaten werden. Das herrliche Truppencorps des Herzogs von Caſtiglione, das am Nachmittage des 13. Oct. bei uns eintraf, hatte ſich bereits bei Naumburg mit Gewalt einen Durchgang öffnen müſſen. Es ward von dem Könige von Neapel begrüßt, der an den Gefechten gegen Blücher an der Elbe Theil genommen, in verſchiedenen Zickzack-Märſchen ſich gegen Leipzig gewandt und am Nachmittage des 13. Oct. ſein Hauptquartier in Wachau genommen hatte. Blücher hatte ſich über die Saale bis nach Zörbig zurückgezogen. Die ganze Mulde von Wurzen an bis zu ihrem Einfluße in die Elbe war in den Händen der Franzoſen. In großem Bogen umgab das Heer der Verbündeten die franzöſiſche Linie von Deſſau bis nach Böhmen hin. Napoleon, der drei langweilige Tage auf dem kleinen Schloſſe zu Pretſch zugebracht hatte, ſchien immer noch die Abſicht zu haben, einige Demonſtrationen auf die preußiſche Hauptſtadt wenigſtens vorzuſpiegeln, was allerdings für den Augenblick mindeſtens Verwirrung und bedeutende Diverſionen angerichtet haben würde,

weil damals dieſe Seite offen ſtand. Er ſchob deshalb auch bei Wittenberg ein ganzes Armeecorps auf das rechte Elbufer vor, wie es ſchien, um der Armee des Kronprinzen von Schweden den Vorſprung abzugewinnen, die ſich jenſeits der Mulde, von Radegaſt gegen Acker an der Elbe, unterhalb Deſſau, in Marſch geſetzt hatte, um, wie man vermuthete, Berlin zu decken. Doch des Kaiſers wahre Abſicht konnte nicht dahin gehen; denn bereits hatte ſich die Armee des Königs von Neapel zu weit von ihm entfernt und er mußte ſich ihr nähern, um ſie nicht der Hauptmacht der Verbündeten Preis zu geben. Es begann alſo von jetzt an ein raſtloſer Zug aller Truppen durch das Städtchen Düben gegen Leipzig, und die dortige Gegend wurde im eigentlichen Sinne des Wortes gänzlich zertreten. Nur auf der Straße von Eilenburg über Taucha währte der gewaltige Truppenzug des 14. Oct. vom Anbruche des Tages bis in die 4. Stunde des Nachmittags, obgleich Regiment an Regiment in der Breite der Heerſtraße marſchirte. Der Artilleriepark war ungeheuer zu nennen. Der Kaiſer ſelbſt verfolgte den Weg nach Leipzig auf der berliner Straße, gedrückt in die Ecke ſeines Wagens, wie immer, wenn ihn der Unmuth befallen hatte.

Am Jahrestage der glorreichen Schlacht bei Jena alſo, die einſt ſeine Selbſtſtändigkeit auf deutſcher Erde begründet hatte, (d. 14. Oct.) kam er auf den Feldern bei Leipzig an, und hier hatte bereits das große Trauerſpiel, das 5 Tage währen ſollte, ſeinen Anfang genommen. Der Himmel ſelbſt ſchien einen entſcheidenden Schlag wenigſtens nicht zu hindern, denn nach mehrern ſturmvollen Tagen, in denen der Regen in Strömen vom Himmel fiel, ſah er heute blos ernſt und trübe auf die Erde herab. Der Kaiſer wollte ſein Quartier in einer der Vorſtädte oder in Pfaffendorf nehmen; aber die Kanonen, welche von Liebertwolkwitz her donnerten, änderten ſeinen

Plan und er ritt um die Stadt herum, zum äußerſten grimma'ſchen Thore hinaus, dort am Ende des ſtädtiſchen Weichbilds an der Heerſtraße, dem Galgen gegenüber, ſeinen einfachen Feldſtuhl aufzuſtellen. Bald brannte ein Wachtfeuer in der Nähe ſeines Tiſches, und ganz unbekümmert um die zahlloſe Menge Zuſchauer, die ihn hier umſtand, um den Helden des Jahrhunderts in ſeinem Elemente zu belauſchen, ſtand er zum öftern auf, wärmte ſich mechaniſch an dem auflodernden Feuer, ſchürte eben ſo mechaniſch die herausgefallenen Holzbrände mit dem Fuße wieder in die Flamme und nahm eben ſo mechaniſch eine Priſe Taback über die andere aus der faſt leer gewordenen Doſe. Sein Geiſt war mit gewaltigern Dingen beſchäftigt. Jetzt ging er mit dem Prinzen von Neuſchatel auf und ab, in dem andern Augenblicke ſetzte er ſich, die Karte aufmerkſam beſchauend und mit Nadeln beſteckend. Adjutanten flogen auf und ab, ſchriftlich und mündlich ertheilte er hier und dort hin ſeine lakoniſchen, ſtets beſtimmten Befehle oder las die angekommenen Depeſchen. Er war keinen Augenblick ohne Thätigkeit und ſein Gefolge, meiſt in ſtummen Gruppen um ihn her gebannt, langweilte ſich unerquickt und ungeſättigt, denn ihm fehlte, da nur er die Seele des Ganzen war, die Thätigkeit und es begriff nur das Wenigſte von den Vorgängen umher, weil des Helden Seele verſchloſſen war wie das Grab und vor der erdrückenden Welt der Gedanken nie zu Worten kam.

Es war nur ein Reitergefecht bei Wolkwitz, aber blutig genug, um die Bedeutung der kommenden Tage ahnen zu laſſen. Schon am Vormittage kamen Verwundete in Maſſe nach der Stadt zurück. Sie wußten nicht, gegen wen ſie gefochten hatten. Es war der Graf Wittgenſtein mit den Corps der Generale Klenau und Kleiſt, der zu einer Recognoscirung befehligt worden war. Der König von Neapel hatte Mark-

Kleeberg und Wachau ſtark mit Infanterie beſetzt; er ſelbſt ſtand mit 8000 Mann Reiterei bei Liebertwolkwitz und vertraute in ſeiner perſönlichen Tapferkeit vornehmlich den 6 alten erprobten Cavallerieregimentern, die unter Augereau's Anführung kurz zuvor aus Spanien eingetroffen waren. Der kühne König ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze, aber all' ſeine gewaltigen Anſtrengungen hatten keinen andern Erfolg, als daß die heftigen, ſtets erneuten Angriffe mit großem, gegenſeitigem Verluſte endigten. König Joachim kam dabei ſelbſt in die höchſte Gefahr. Er ſetzte, nur von einem kleinen Gefolge begleitet, ſeine Perſon ſo ſehr aus, daß eine feindliche Escadron, die ihn an ſeinem auffallenden Anzuge erkannte,*)

*) Man erlaube uns hier die Erſcheinung Joachim Murat's mit den Worten Odeleben's (Napoleon's Feldzug in Sachſen im Jahre 1813, S. 213 f.) zu beſchreiben. „Sein Geſicht, aus dem zwei dunkelgraue, lüſterne Augen blitzten, war mit Schnurr- und Backenbärten üppig verbrämt, das ſchwarze Kraushaar fiel in Locken über den Kragen einer hellblauen Kurtka, oder eines, auf polniſche Art geſchnittenen, vorn herabzugeknöpften Pikeſchen-Rockes, deſſen enge Aermel unter der Schulter aufgeſchlitzt waren. Den Kragen bedeckte eine goldene Stickerei. Ueber dieſem Rocke trug er einen reichen, von Gold geſchlagenen Gürtel, an dem das leichte, gerade und ſchmale Schwert von altrömiſcher Form (ohne Bügel und Stichblatt, mit dem großen Knopfe) hoch oben an der Hüfte ſaß. Der Griff war mit Edelſteinen und, wie ich gehört habe, auch mit den Bildniſſen ſeiner Familie in erhabener Arbeit ausgelegt. Hierzu trug der König in der Regel purpur- oder blutrothe, auf den Nähten mit Gold verzierte weite Pantalons und Stiefeln von gelbem Leder oder Nankin. Ein großer dreieckiger Hut, verkehrt geſetzt, vollendete das Ganze. Derſelbe war mit weißen Straußfedern inwendig belegt, mit einer breiten goldnen Bogentreſſe eingefaßt, und mit einem Federbuſch geſchmückt, der aus vier weißen, nach allen Himmelsgegenden geſenkten Straußfedern beſtand, aus deren Mitte wieder ein hoher koſtbarer Reiher-Stutz emporragte. Das Pferdezeug mit ſeinen vergoldeten Steigbügeln war im ungariſchen oder türkiſchen Geſchmack, indem eine lichtblaue oder purpurrothe, reich mit Gold geſtickte Schabracke den Zelter überdeckte, welchen ein reicher Hauptſchmuck auszeichnete. Ueber dieſer Kleidung vom feinſten Tuch oder Kaſimir trug der König bei kalter Witterung einen prächtigen dunkelgrünen Sammet-Pelz mit Zobel aufgeſchlagen."

förmlich auf ihn Jagd machte. Ein Officier an ihrer Spitze verfolgte den König mit wildem Eifer und rief ihm mehrmals zu: „Halt, halt, König!“ Nur der Murat begleitende einzige Reiter rettete den wagſüchtigen Herrſcher, indem er dem Officier, der ſich durchaus auch nach empfangener Wunde nicht abwehren ließ, den Degen durch den Leib ſtieß.*)

Aber die perſönliche Aufopferung des Königs hatte, wie ſchon erinnert, eben ſo wenig gefruchtet als die Anſtrengungen der braven Cavallerieregimenter, nur die aus den Dörfern herbeigerufene Infanterie hatte eine gänzliche Verſprengung gehindert; ſie war es, die auch die Infanterie des Klenau'ſchen Corps wieder aus Liebertwolkwitz herausſchlug und es am Abende des blutigen Tages behauptete. Doch der Zweck der Recognoscirung Wittgenſteins war erreicht; er wußte, daß er bedeutende Streitkräfte vor ſich habe. Das brennende Liebertwolkwitz leuchtete blutroth in die Nacht hinein und färbte mit den tauſend Wachtfeuern, die jetzt in weiter Linie aufloderten, den Himmel wie ein großes blutgeflecktes Leichentuch, das in trüber Ahnung ſchon jetzt über das Feld ſich breitete, auf dem der Tod eine ſo reiche Aernte halten ſollte. Leipzig legte ſich in banger Beſorgniß zu Bett, und nur einiger Maßen gewährte es ihm Ruhe, daß es den Vater des Vaterlandes in ſeinen Mauern wußte. Der König nämlich war mit ſeiner Gemahlin am 14. Oct. über Eilenburg und Taucha her von Dresden hier eingetroffen, als Napoleon ſchon auf ſeinem Feldſtuhle an der dresdner Straße ſaß. Kaum hatten Couriere die Nähe des Monarchen verkündet, als auch Napoleon ihm entgegen eilte und in zärtlicher Umarmung eben ſo wohl die Achtung ausſprach, die er gegen den Treugebliebenen hegte, als er die

*) Ueber die Vermuthung, daß jener junge Officier der preuß. Lieutenant von Lyppe aus dem 1. neumärkiſch. Dragoner-Regiment geweſen, ſ. Odeleben a. a. O. S. 329 Anmerk.

Beſorgniß des königlichen Greiſes durch herzliche Worte zu entfernen ſich bemühte. Der König, der ſich zu Pferde geſetzt hatte, hielt ſeinen Einzug reitend in die Stadt, aber der Kaiſer blieb auf dem Felde der Gefahr und nahm die Nacht über ſein Quartier zu Reudnitz in dem Sommerlogis des Herrn Vetter.*) Die größten Marſchälle des Kaiſerreichs mußten hier, um den Kaiſer zuſammengedrängt, mit dem kleinſten Winkel zur Schlafſtätte vorlieb nehmen.

Es war eine fürchterliche Nacht, die Nacht vom 14. auf den 15. Oct., in welcher die Natur faſt eben ſo wüthete, wie Tags zuvor die Menſchen. Der Nordweſtwind des 14. Oct. hatte ſich zum Orkan geſteigert, der Dächer abdeckte und Bäume entwurzelte, der Regen fiel in wilden Strömen herab auf die ungeletzten Krieger, deren hartes Bett die naſſe Erde war. Da jagte Sturm und Regen, Kälte und Hunger die wildeſte Verzweiflung durch die Reihen der Soldaten, ſo daß ſie alle Rückſicht und Mäßigung vergaßen und hier in einer Gegend, wo faſt kein Strauch vor den Einflüſſen der Witterung ſchützt, und zu einer Zeit, wo das an ſich kärglich beſtellte Land bereits ausgebeutet war, nur dem blinden Drange des wüthenden Bedürfniſſes folgten und ſich ſo weit an dem Eigenthume der fliehenden Landbewohner vergriffen, daß dieſes 24ſtündige Bivouac (denn den 15. Oct. ruhten die Waffen) mehr Verheerung anrichtete, als ſelbſt die wildeſte Schlacht. Keine Feder iſt im Stande den Gräuel der Verwüſtung lebendig genug zu ſchildern, in welchem man alle Dörfer in einem Umkreiſe von 2 Stunden um Leipzig am 15. Oct. Abends erblickte. Vom früheſten

*) Odeleben a. a. O. S. 331. Hußell, Leipzig während der Schreckenstage der Schlacht ꝛc. Nachtrag S. 125 beſchreibt dieſes Nachtlager ganz ausführlich; aber auf jeder Seite widert uns die abgeſchmackte Parteilichkeit gegen die Franzoſen an, obwohl ſie einiger Maßen verzeihlich erſcheint, da das Buch unmittelbar nach jenen Tagen der Noth geſchrieben wurde.

Morgen bis in die ſpäte Nacht hinein ſah man flüchtige Familien mit dem Reſte ihrer Habe händeringend und jammernd der Stadt zu pilgern, dort ein friedliches Plätzchen zu ſuchen. Halbnackte Kinder an den Händen der jammernden Eltern, wimmernde Säuglinge, in die Ueberreſte einiger Federbetten gepackt und mit wenigen Reſten der beweglichen Habe in einem Korbe auf dem Rücken der troſtloſen Mutter hockend, vermehrten nur noch das Beweinenswerthe der Scenen, die ſich vorzüglich an den Thoren der Stadt bis zum Herzbrechen häuften und vervielfältigten; denn hier, in einen Winkel gedrückt, war gewöhnlich für mehrere Stunden das Ziel der Reiſe. Durch den kleinen mit Palliſaden verſperrten Eingang quollen unaufhörlich Krieger heraus und herein, lange Trainzüge verſperrten den Weg, ſtopften ſich zuweilen ſo arg, daß die Colonels in der Verzweiflung des Gedränges unter fürchterlichem Brüllen ihre Leute commandirten, mit dem Bajonette ſich Luft zu machen! Man denke ſich dazu die einbrechende Nacht mit ihren Regengüſſen, das Wimmern und Jammern der Bleſſirten, die hier zu Tauſenden harrten, um in den Spitälern Hilfe zu ſuchen, das Geſchrei der Mütter, die ihre Kinder ſuchten, die Hiobsposten, die jeder neue Flüchtling über brennende Dörfer, geraubte Habe, zerſtörte Wohnungen u. ſ. w. mitbrachte, und jede nur einiger Maßen lebendige Phantaſie wird ſich das fürchterliche Elend auszumalen im Stande ſein. — Und nun den Anblick der ſonſt ſo blühenden und lachenden Dörfer, die zum großen Theile geſchmückt mit den Landhäuſern reicher leipziger Familien einen freundlichen, wohlthuenden Eindruck zu gewähren vermögen! Da waren die ausgezeichnetſten Gärten zerſtampft, wie die Tenne einer Scheune. Kein Baum, und wenn es der ſeltenſte geweſen wäre, war mehr zu finden. Jede Umzäunung, alle Bretwände, Verſchläge und Eingeweide der Gebäude hatten müſſen in die Wachtfeuer wandern! Da war

keine Thür, kein Fenſterladen, keine Treppe mehr zu finden! Nichts als die kahlen, leeren Wände ſtanden noch, in denen der Soldat hier und dort Schutz vor der Witterung ſuchte und wenigſtens ſein Wachtfeuer unmittelbar an den Wänden deſſelben auflodern ließ, um vor dem Winde geſchützt zu ſein, wenn er es nicht vorzog, in einem Raume der Ruine ſelbſt auf platter Erde ſein Feuer anzuzünden. Da ging denn manches Gebäude in Rauch und Flammen auf und der Sturmwind trieb, ein treuer Gehilfe des Unglücks, die Flamme weiter, auf daß ſie mit plumper Wuth noch verzehrte, was die Sorgloſigkeit der Menſchen nicht verwahrloſ't hatte. Welches Elend! und doch iſt dieß nur eine ſchwache Zeichnung des namenloſen Jammers, der in den genannten 24 Stunden die freundliche Gegend heimſuchte.*) Unter ſolchem Elende konnte es das Herz kaum ſtärker bewegen, wenn man die Sonne des 15. Oct. ſchon zahlreiche Leichen beleuchten ſah, in deren geringen Nachlaß an Kleidungsſtücken ſich die Lebenden, ohnſtreitig zunächſt die leipziger Freibeuter getheilt hatten, wenn man erfuhr, daß auf dem Johanniskirchhofe eine ziemliche Maſſe am 14. Oct. gemachter Gefangenen, von allen Lebensmitteln entblößt, eingeſperrt worden waren. Natürlich, daß den Einwohnern, die gern einige Labung von dem Wenigen, das ſie ſelbſt noch beſaßen, bringen wollten, der Eingang verſagt wer-

*) Im Gefühle des verwundeten und durch das Unglück erſchütterten Herzens hat auch Hußell (Leipzig während der Schreckenstage ꝛc.) die Ungerechtigkeit begangen und dieſe Schreckensſcenen ganz im Allgemeinen auf Rechnung der Bosheit und Sucht, zu ſchaden, geſetzt und ſomit ein ganzes Volk vor den Augen der Geſchichte geſchändet. Es iſt darum wohlthuend, auf einen ehrlichen und unparteiiſchen Augenzeugen zu ſtoßen, und dieſen gibt Becker ab, in ſeinem Büchelchen: Leipzigs Schreckensſcenen ꝛc. S. 31. Sehr ſchlagend führt er an, daß keine der flüchtigen Familien von einem Krieger inſultirt worden ſei. Aber vieles ging im Gegentheil auf Rechnung der Soldaten, was der ſich unter ſie miſchende Pöbel Leipzigs verſchuldete.

den mußte; aber welche Auftritte mochten ſich hinter dieſer Scene ereignen, wenn hier und dort eine mitleidige Seele etwas von Speiſe und Trank in die zahlreich über die Mauer gehangenen und an Stricke befeſtigten Säcke gethan hatte! Doch wir kehren unſer Auge von all' dieſem Jammer ab, um es wieder dem würgenden Tode zuzuwenden.

Noch ehe der Morgen des 15. Oct. graute, kam König Murat zu dem Kaiſer nach Reudnitz. Als ob es zwiſchen den beiden feindlichen Heeren verabredet worden wäre, den 15. Oct. ſich neu zu rüſten für eine mörderiſche Schlacht, ſo ſchwiegen alle Waffen bis auf einige wenige Flintenſchüſſe, die die Vorpoſten wechſelten. Die Verbündeten warteten ja noch auf das Hauptheer und Napoleon ſah mit Sehnſucht der Ankunft ſeiner Heerhaufen entgegen. Früh gegen 10 Uhr ritt der Kaiſer mit Murat und einem großen Theile ſeine Suite nach Liebertwolkwitz auf der Straße nach Lauſigk und Rochlitz. Rechts von dieſem Flecken, von Leipzig aus geſehen, erhebt ſich eine mäßige Anhöhe, die in einem faſt ununterbrochenen Kamm verlängert, ſich nach dem Bette der Pleiße bei Dölitz hinunterzieht. Links von Liebertwolkwitz ſteigt ein faſt noch anſehnlicherer, aber iſolirterer Hügel empor, im Munde des Volks die Schwedenſchanze genannt. Auf erſterer hielt jetzt Napoleon und ordnete im Rathe mit Berthier, Murat und ſeinen Marſchällen den Plan zur Schlacht. Wohl war ihm daran gelegen, Zeit zu gewinnen und zu wiſſen, ob Schwarzenberg mit dem Hauptheere bereits angekommen ſei. Er ſandte deshalb einen Parlementair zu den feindlichen Vorpoſten, die auf Büchſenſchußweite von dem Kaiſer poſtirt waren, mit dem Auftrage: daß der Prinz von Neufchatel den Fürſten Schwarzenberg zu ſprechen wünſche. Aber er ward nicht angenommen und brachte die kurze Antwort zurück: „der Fürſt Schwarzenberg ſei nicht da, und übrigens jetzt nicht Zeit

zu Verhandlungen.“ Und wirklich kam auch Schwarzenberg mit einer Hauptmacht von 130,000 Mann erſt kurz darauf in der leipziger Ebene an und ſtellte ſich vor Liebertwolkwitz und Wachau auf. Napoleon ritt Nachmittags zum Fürſten Poniatowsky, der, mit ſeinem Armeecorps (dem 8.) an Dölitz und Markkleeberg gelehnt, commandirte. Der Kaiſer recognoscirte das Terrain, vornehmlich die in jener Gegend befindlichen Uebergänge über die Pleiße, und ritt hierauf an der Linie nach Liebertwolkwitz zurück. Im Centrum ſtand das Corps des Marſchall Augereau (das 9.) bei Markkleeberg; das Victor's (das 2.) mit dem größten Theile der Reiterei bei Wachau unter dem unmittelbaren Befehle Murat's, der in letzterem Orte ſein Hauptquartier hatte. Auf dem linken Flügel bei Stötteritz, hackenförmig an Liebertwolkwitz gelehnt, das Corps (das 5.) des Marſchall Lauriſton. Das 11. Armeecorps (Macdonald) deckte Holzhauſen. Die Garden und Cavallereireſerven ſtanden bei Stötteritz und Probſthaide. Das 4. Armeecorps unter Bertrand ſtand bei Lindenau, Plagwitz und Leutſch, das 6. Corps (Marmont), das 3. Reitercorps (Arrighi) und die polniſche Reiterdiviſion Dombrowski kamen ſpäter bei Lindenthal und Möckern an. Nur das Vertrauen Napoleons auf ſein Talent und gutes Glück, nur der Trotz ſeines felſenfeſten Gemüths, das nie eine Stellung aufgeben und ſich daraus verdrängen laſſen mochte, konnte ihn vermögen, auf dem eben beſchriebenen Terrain eine Hauptſchlacht zu wagen, ohne, Flüſſe und coupirtes Terrain im Rücken, auf die Bequemlichkeit eines etwaigen Rückzugs zu denken. Allein dieß bedachte der Held ſo vieler Schlachten nie, wenn ihm auch hier eine große Wahl gelaſſen worden wäre, vielmehr wagte er, wie jener Römer, der die Schiffe verbrannte, die zum Ueberſetzen der Truppen nach Afrika gedient hatten, damit die Soldaten ſtets das Aeußerſte wagen müßten, alles,

um alles zu gewinnen. In Leipzig ward am 15. nicht auf einen Rückzug, ſondern auf Vertheidigung hingearbeitet und deshalb jede, auch die geringſte Mauer mit Schießſcharten verſehen und mit Tirailleurs beſetzt. Uebrigens bedenke man, daß Napoleon am 15. Oct. Abends noch nicht wußte, was von Nordweſten her kommen würde, ob nur leichte Truppen oder bedeutende Maſſen. Als er die Nachricht von dem Anrücken der Armee unter Beningſen erhielt, war es ſchon zu ſpät, einen andern Plan zu entwerfen. Wie der Kaiſer immer zu thun pflegte, wenn er ſeine Krieger für einen entſcheidenden Schlag begeiſtern wollte, ſo nahm er auch jetzt bei ſeiner Recognition eine feierliche Adlervertheilung an 3 Regimenter vor.*)

Auch die Verbündeten, die noch nicht wußten, wie ſtark ſie ſein würden, waren am 15. früh trotz ihrer abweiſenden Sprache gegen Napoleon noch nicht einig, ob ſie in den Ebenen von Leipzig eine Schlacht wagen ſollten. Einige Stimmen in dem Kriegsrathe meinten, man müſſe den Zug nach Weißenfels lenken, damit der Feind, wenn er ſich im Rücken bedroht ſähe, Sachſen ohne Schlacht räumte. Aber Kaiſer Alexander und König Friedrich Wilhelm von Preußen ſtimmten für einen Angriff und das Anrücken der Nordarmee ſtand ja in Ausſicht. Ein verabredetes Signal gab darüber volle Gewißheit. Es war am 15. Abends gegen 8 Uhr., als man durch die tiefe Nacht, deren Stille nur durch das ewige qui vive? unterbrochen wurde, in der Gegend von Pegau her 3 weiße Raketen hoch am Himmel aufſteigen ſah. Kaum waren einige Minuten vergangen, ſo antworteten von Halle her der merkwürdigen Frage vier blutigrothe Feuerbälle als erfreuliche Gewißheit von der Ankunft Blücher's. Als nun der Morgen des 16. Oct. her aufdämmerte, war die Rüſtung zur Schlacht entſchieden und das mächtige

*) Eine ſolche, wirklich großartige Adlervertheilung leſe man bei Odeleben a. a. O. S. 182 ff.

Heer der Verbündeten in folgender Schlachtordnung aufgestellt: den linken Flügel bildete das russische Armeecorps Wittgenstein und das preußische Kleist, die bei Cröbern und Crostewitz sich an die Pleiße lehnten. Der Mittelpunct (Prinz Würtemberg, und unter ihm Klür, Pahlen, Gotschakow, Pirch I.,) stützte sich auf Güldengossa links und das Universitätsholz bei Störmthal rechts. Der rechte Flügel, das 4. östreichische Armeecorps (Klenau) und die Brigade Ziethen vom 2. preußischen Armeecorps, stand bei Groß-Pößna und bereitete sich unter dem Hetmann Platow mit 2000 Kosaken aus bis Seiffertshain. Unter Barclai de Tolly führte den Oberbefehl über diese vier Heerhaufen Wittgenstein. Die Reserven, aus den russischen und preußischen Garden und 3 russischen Kürassier-Divisionen waren bei Magdeborn unter Großfürst Constantin, Miloradowitsch ꝛc. aufgestellt; theils auch jenseits der Pleiße bei Zöbiker und Pröbel unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg und Nostitz. Hierher, jenseits der Pleiße, im Rücken von Leipzig und Napoleon, waren auch das 3. östreichische Armeecorps (Giulay) und die 1. leichte Division (Meerveldt) gesandt, um mit dem Streifcorps Thielemann, bei Klein-Zschocher, einem Durchbruch in die Seiten und den Rücken der Franzosen zu versuchen, wo alsdann Hessen-Homburg's Reserve kräftig nachdrücken und dem Feinde im Rücken gänzliches Verderben bringen sollte. Eine Division, Murray, war im Marsche nach Weißenfels. Das 1. östreichische Armeecorps (Colloredo) befand sich im Marsche jenseits Borna, die polnische Armee (Beningsen) bei Colditz. Beide konnten erst den 17. Oct. auf dem Schlachtfelde erscheinen. Die 3 Monarchen kamen am 16. Vormittags in Röthа an, von wo der Kaiser von Rußland und der König von Preußen sogleich auf das Schlachtfeld abgingen.

Der 16. October.

Der junge Morgen trat in dichtem Nebelkleide aus der Nacht hervor. Man konnte kaum 100 Schritte vor ſich ſehen. Feuchte Kälte drückte die Tauſende, welche ihr Lager dieſe Nacht auf der naſſen Erde hatten ſuchen müſſen. Doch dieß ſollte den Beginn des Kampfes nicht aufhalten, den Kriegern ſollte es ja im Verlaufe des Tages noch heiß genug werden und der Donner des Geſchützes, ſo hoffte man, würde ſchon die Nebel des Tages zerſtreuen. Napoleon fühlte die hohe Bedeutung des inhaltsſchweren Tages; ſchon in aller Frühe brach er von Reudnitz auf und begab ſich an jenen wichtigen Punct bei Liebertwolkwitz, von wo aus er ſchon am 14. früh die Stellung ſeiner Streiter geordnet hatte. Er ſtand zu Fuß auf jenem Hügel, neben ihm Mürat, und beobachtete mit ſeinem kleinen Opernglaſe einige Augenblicke die Formirung der feindlichen Angriffs-Colonnen. Die erſte derſelben, aus der 12. preuß. Brigade (Prinz Auguſt von Preußen) und der 14. ruſſiſchen Infanterie-Diviſion (Helfreich) mit einiger ruſſiſchen Reiterei beſtehend, marſchirte längs der Pleiße gegen Markkleeberg, die zweite, unter Prinz Eugen, beſtehend aus dem 2. ruſſiſchen Infanteriecorps und der 9. preuß. Brigade (Klür) gegen Wachau. Die dritte, unter Gotſchakow II., beſtand aus der 5. ruſſiſchen Infanterie-Diviſion (Piſchnitzky) und der 10. preuß. Brigade (Pirch I.) und rückte durch das Univerſitätsholz gegen Liebertwolkwitz. Die vierte unter Klenau beſtand aus dem 4. öſtreichiſchen Armeecorps, der 11. preuß. Brigade (Ziethen) und der preuß. Reſerve-Cavallerie-Brigade (Röder). Sie rückte von Naunhof und Thräna gegen Liebertwolkwitz vor. Graf Pahlen III. hielt mit ruſſiſch-preuß. Reiterei als Bindungsglied zwiſchen der 2. und 3. Colonne, Hetmann Platow deckte mit ſeinen Koſaken die rechte Flanke von Klenaus rechtem Flügel. Graf Wittgenſtein comman-

dirte ſämmtliche Angriffscolonnen. Alsbald nach dieſem Ueberblicke ließ der Kaiſer die Pferde herbeirufen und verließ mit ſeinem Gefolge die Höhe. Es war gegen 9 Uhr. In demſelben Augenblicke verkündigten drei regelmäßige Signalſchüſſe aus grobem Geſchütz die Eröffnung des Kampfes von Seiten der Verbündeten. Die Kugeln flogen über das Gefolge des Kaiſers hinweg und wühlten ſich in die Reihen der etwas rückwärts haltenden Küraſſier-Regimenter und kaiſerlichen Garde. Sie waren das Zeichen zu dem fürchterlichſten Kanonendonner, der je ein Schlachtfeld erbeben gemacht hat. Derſelbe hub in der Gegend von Liebertwolkwitz an und brüllte gegen 10 Uhr ſchon längs der ganzen, unabſehbaren Schlachtlinie hin. Ueber 5 Stunden hielt dieſes fürchterliche Wetter aus mehr als 1000 Feuerſchlünden an, und ſelbſt alte, auf dem blutigen Felde der Gefahr ergraute Krieger verſicherten, ein ſolches concentrirtes Feuer noch nie erlebt zu haben. Die Erde erbebte im eigentlichſten Sinne des Wortes, Thüren und Fenſter zitterten unaufhörlich, und dieſes ewige Grollen, Brauſen und Krachen der Kanonen, gemiſcht mit dem unaufhörlichen Gepraſſel des Pelotonfeuers der Tauſende von Infanterie, mit dem Dröhnen und Pfeifen, das durch die von ganzen Bataillonen und Regimentern gegebenen Lagen entſtand, war für das ungewöhnte Ohr die fürchterlichſte Disharmonie, die nur vermehrt wurde durch das heftige Geräuſch, das Reiter, Wagen, Karren, flüchtige Kinder und Weiber auf den Straßen Leipzigs machten. Was mochte in dieſer Zeit dort drüben, wo die Kanonen ſo blutdürſtig brüllten, nicht alles vorgegangen ſein! Wie mochte das gleichgiltige Geſchick nicht um Tauſende von Menſchenleben wie um Rechenpfennige geſpielt haben! In der Stadt überzeugte man ſich gar bald von den grauenhaften Verheerungen dieſer fünf tödtlichen Stunden. Nur einige kurze Augenblicke durfte man eine der Straßen betreten, die nach dem

Schlachtfelde führten, um Zeuge der herzzerreißendſten, ſcheußlichſten Verſtümmelung zu ſein! „Dort ward einer,*) dem der Fuß weggeſchoſſen war, auf dem Rücken von einem Kameraden hereingetragen. Hier ſaß einer ohne Bein auf ſeinem Roße. Ihm folgte ein todtenbleicher Officier, dem eine Kugel die Schulter zerſchmettert hatte, auf einer Thür getragen. Mitten durch drängte ſich eine Ambulance, worin die Verwundeten vor Schmerz laut aufſchrieen. Und nun kam wieder einer mit abgeſchoſſenem Arme, ruhig die Pfeife ſchmauchend und den Schmerz verſpottend. Jetzt kam ein Pferd ohne Unterkinnlade, deſſen Zunge weit heraus hing.“ Aber wenn wir uns nur einiger Maßen ein Bild von dieſem Jammer machen wollen, ſo dürfen wir ſeine Erſcheinungen nicht vereinzelt hinſtellen. Schaarenweiſe ſtrömten die verſtümmelten Menſchen nach der Stadt, am Thore nach einem Hoſpitalbillet wimmernd, das ihnen auch ohne weitern Scrupel gereicht ward, obgleich alle Hoſpitäler längſt überfüllt waren, wenn man auch das große Kornmagazin, das 6000 Kranke faßte, zum Aſyl der Unglücklichen eingeräumt hatte.

Doch es verlangt uns, das Schickſal der Streiter zu erfahren. Die Verbündeten rückten faſt gleichzeitig mit all' ihren Angriffscolonnen vor, nur auf den Flügeln bemerkte man ein nachdrücklicheres Vordringen und Einbrechen in die franzöſiſchen Schlachtreihen. Die Franzoſen wurden aus Markkleeberg, Wachau und Liebertwolkwitz geworfen und es ward ſomit ihre ganze Linie zum Weichen gebracht; der Kaiſer ſelbſt mußte mit ſeinen Garden gegen die Schäferei von Meusdorf zurückkehren und Mehrere fielen durch das heftige Kanonenfeuer in ſeiner Nähe. Aber immer herrſchte, wo ſein Auge waltete, wo er gebot, die größte Kälte, Faſſung und Ent-

*) So erzählt Becker als Augenzeuge S. 33 f. ſeines Büchelchens.

ſchloſſenheit. Sein großer, umſchauender Geiſt bemerkte bald, daß den wilden, muthigen Stürmern keine Unterſtützung auf dem Fuße nachfolgte, daß ſie in vereinzelten Haufen vorgedrungen, die unter ſich ſelbſt nur in lockerer Verbindung ſtanden. Schnell bildete ſein allmächtiges Wort drei gewaltige Heerkeile, die er durch ſeine Garden ſtählte. Mit dem erſten zur Rechten ſollte Poniatowsky, verſtärkt durch Oudinot's Garden, ſich zwiſchen Markkleeberg und Wachau durchbohren, das kleiſt'ſche Corps in Markkleeberg gänzlich von ſeinem Centrum abſchneiden und in die Sümpfe des Göſelbachs werfen. Der zweite Schlachtkeil (Murat, Augerau, Mortier, Drouot) ſollten den Feind in ſeinem Mittelpunkte bei Wachau erſchüttern, und mit dem dritten ſollten Lauriſton, Macdonald und Sebaſtiani von Holzhauſen auf Seiffertshain losdrücken, und den in der rechten Flanke gefaßten Feind auf das Centrum zurückwerfen. Schwarzenberg ſah von dem hohen gautſcher Kirchthurme aus, welch eine gefährliche Macht im Verſtecke der Büſche und Gründe um Meusdorf ſich entwickelte und eilte ſelbſt nach Magdeborn, um die Reſerve den franzöſiſchen Maſſen entgegen zu wälzen. Es war hohe Zeit. Poniatowsky war mit Oudinot bereits gegen 1 Uhr bis Gröbern vorgedrungen und bedrohte den tapfern Kleiſt, der Markkleeberg, nachdem es viermal genommen worden, zum 5. Male behauptete, in dem Rücken. Schwarzenberg ließ Heſſen-Homburg, Noſtitz, Auersperg, Rothkirch und Andere aufbrechen und mit zahlreichen Reitergeſchwadern mit 30 Kanonen über 12 geſchlagene Brücken auf das rechte Ufer der Pleiße herüberſtürmen. Ein wüthender Anlauf erfolgte unter muthigem Kriegsgeſchrei, das den Kaiſer ſelbſt beſorgt machte, auf Poniatowsky's tapfere Polen, die ſich zu weit hervor gewagt. Doch der tapfere Feldherr, den nicht das Schwert, ſondern bald darauf ein tückiſches Schickſal überwinden ſollte, hielt

den Angriff ſtandhaft aus und machte viele Gefangene, namentlich aus dem öſtreichiſchen Cheveauxlegers Regiment (Sommariva), das trotz ſeiner Tapferkeit ganz überwältigt ward. Doch Bianchi, der ſein Geſchütz bei Gröbern aufführte, gab endlich den Ausſchlag, zerſtörte den Keil der polniſchen Helden, löſ'te die kühne kleiſtiſche Schaar in Markkleeberg ab und entriß durch einen kühnen und glücklichen Sturm den weichenden Polen gegen den Abend des blutigen Tags auch noch das nahe Dorf Dölitz. Das Glück des linken Flügels war alſo behauptet worden. Nicht ſo im übrigen. Mürat, der Unaufhaltſame, ſtürmte unter einem fürchterlichen Kanonenwetter, das der Kaiſer auf den Höhen vor Liebertwolkwitz ſelbſt ordnete, wenig ſpäter als Poniatowsky, zwiſchen Wachau und Liebertwolkwitz auf das Mitteltreffen der Verbündeten los. Prinz Würtemberg konnte dieſen gräßlichen Kugelregen nicht aushalten, ſeine Schlachtlinie, in allen Punkten erſchüttert, zog ſich bis nach der Schäferei bei Auenhain zurück. Aber während überwiegende Geſchütz- und Infanterie-Maſſen von dem eroberten Wachau her auch gegen dieſen Punkt vorrückten und nachdrückten, ließ ihm zumal Mürat mit ſeinen verwegenen Reitern weder Raſt noch Ruhe. In vollem Laufe ſtürmte er mit 10,000 Mann derſelben gegen Goſſa an, warf die Reiterei der Verbündeten gänzlich über den Haufen und jagte ſie, mit der franzöſiſchen vermiſcht, Goſſa links laſſend, weit hinter die Infanterievierecke Rajewsky und Würtemberg bei Auenhain zurück, erbeutete 26 Kanonen und bedrohte, nachdem er ſo die Schlachtlinie der Verbündeten förmlich durchbrochen hatte, in vollem Anlaufe gegen die Anhöhe hinter Goſſa, aus einer Entfernung von nur wenigen Hundert Schritten ſogar die verbündeten Monarchen, die ſich dort, außer dem Kaiſer Franz, mit dem General-Feld-Marſchall Schwarzenberg aufgeſtellt hatten. Der Augenblick iſt höchſt

gefährlich; außer dem Gardekoſaken-Regiment, Kaiſer Alexander's Leibwache, iſt keine Waffenmacht zur Hilfe bereit. Aber Alexander befiehlt dem Grafen Orloff-Deniſow, mit der kleinen Schaar den kecken Neapolitaner anzugreifen. Im wilden Anlaufe ſtürzen ſich dieſe dem Feinde entgegen, der den langen Weg von Wachau her in einem Laufe vollendet und die Pferde außer Athem geſetzt hatte. Der Stoß wirkt. Die Franzoſen prallen eine Strecke zurück. Zeit gewonnen, alles gewonnen! Pahlen fliegt mit den ſchleſiſchen Panzerreitern und neumärkiſchen Dragonern herbei; erſtere werfen ſich auf den franzöſiſchen Nachtrab, dem die Infanterie nicht ſo ſchnell hat folgen können, und entreißen ihm von den 26 erbeuteten Kanonen wieder 24 Stück. Auch Schäwitſch mit den ruſſiſchen Gardehuſaren ſtürzt ſich ſo tief in das Getümmel, daß er dabei ſein Leben zum Opfer bringt, und ſelbſt Schwarzenberg, die Größe der Gefahr überſchauend, zieht den Degen und ſetzt ſich an die Spitze der Hinterhut, die er von Magdeborn herbeigerufen hat, um den Prinzen Würtemberg durch die ruſſiſchen Grenadiere zu verſtärken und den Kämpfern in Güldengoſſa die preußiſchen und ruſſiſchen Garden mit 80 Kanonen zur Hilfe zu ſenden; denn die nachrückende franzöſiſche Infanterie hatte bereits die Schäferei Auenhain erſtürmt und ſich eines Theiles des Dorfes Güldengoſſa bemächtigt. Während dieſes furchtbaren Kriegswetters, wo Freund und Feind faſt unter einander kämpften, rückte auch, es war gegen 3 Uhr des Nachmittags, Macdonald mit dem dritten Schlachtkeil von Holzhauſen gegen Seiffertshain vor, den Sieg des Mitteltreffens zu vervollſtändigen und, den Feind in der rechten Flanke angreifend, auf die Unordnung im Centrum zu werfen. Mit dem Bajonett ließ er die Schwedenſchanze nehmen, die Verbündeten wurden bis Großpößna zurückgeworfen. Dieß war allerdings ein entſcheidender Vortheil. Na-

poleon zeigte ſich ſehr heiter. Unmittelbar nach dem erſten Siege ließ er dem Könige von Sachſen melden, „die Schlacht habe in dem Augenblicke, wo ſich der Feind habe entwickeln wollen, ihren Anfang genommen; man habe zweitauſend Gefangene gemacht. Die Kanonade dauere fort, weil der Anſchein ſehr günſtig ſei.“ Und als die Schanze in ſeinen Händen war, öffneten ſich zum 2. Male die Thore der Stadt und ein Courrier flog mit der Nachricht herein, „daß alles gut ſtehe und daß die Franzoſen Anhöhen und Dörfer gewonnen hätten.“ Und gleich darauf eilte ein dritter Siegesbote ab, welcher ergänzte: „man ſolle in der Stadt und in der Umgegend mit den Glocken läuten, um der Armee die Fortſchritte wiſſend zu machen.“*) Da tönte von allen Thürmen feierlich der Glockenklang hernieder in das demſelben Hohn ſprechende Gebrauſe der Schlacht, und unſer König eilte zur Kirche, um Gott zu danken für die Rettung der Stadt und gewiß auch für die ſeines Verbündeten.

Indeſſen wüthete das Kriegswetter immer fort und bewies dem Kaiſer der Franzoſen, daß von einer gewonnenen Schlacht noch keineswegs die Rede ſei, wenn man einige Stunden Terrain erkämpft habe. — Die von Magdeborn her den Kämpfern zu Hilfe geſandte Nachhut gab gar bald den Ausſchlag und ſtellte die Ordnung in den Schlachtlinien der Verbündeten wieder her. Bereits haben wir geſagt, daß der Erbprinz von Heſſen-Homburg nebſt Bianchi den bedrängten Kleiſt in ſeiner Stellung bei Markkleeberg ſchützten; Rajewsky ſtellte ſich mit den ruſſiſchen Grenadieren bei Güldengoſſa auf, eben als der Kampf dort am härteſten war und Napoleon mit der ganzen Macht ſeiner beſten Streiter dort ſelbſt nachdrückte, um ſich durch das Herz der Schlachtlinie der Verbündeten zu bohren. Ohne einen Schuß zu thun, geht er mit gefälltem Bajonett auf den anrückenden Feind los. Er ſelbſt erhält einen

*) Odeleben a. a. O. S. 339.

Schuß in die Bruſt; aber es kann ihn der Schmerz nicht bewegen, in dieſem entſcheidenden Augenblicke das Commando in andere Hände niederzulegen. Er rückt gegen Auenhain vor; um Goſſa, das mehrmals genommen und verloren wird, entbrennt ein fürchterlicher Kampf, bis endlich Pirch I. den Ort behauptet. Die 80 Stück ruſſiſcher Reſerveartillerie reißen ganze Linien der franzöſiſchen Garden nieder, Weißenwolf ſtürzt ſich auf die Schäferei Auenhain und erſtürmt ſie, obwohl mit großem Verluſte. Ueber Berge von Leichen und durch Ströme von Blut ſteigt und watet man dem Feinde nach, der endlich gezwungen wird, ſich in großer Unordnung in ſeine Stellung bei Wachau zurückzuziehen. Wie es im Mittelpunkte gekommen war, ſo auch auf dem rechten Flügel. Die Alliirten hatten ſich zwar bis Großpößna zurückziehen müſſen, aber Gotſchakow behauptete ſich gegen alle Angriffe Lauriſton's im Univerſitätsholze. Macdonald wollte über Fuchshain ſeinen Feind im Rücken packen; aber der Hetmann Platow warf ſich mit einem Walde von Lanzen auf die andrängenden Streiter und unterſtützte ſehr weſentlich den General Klenau, der ſich, obwohl mit großem Verluſte, in ſeiner Stellung zwiſchen Fuchshain und Großpößna behauptete. Da wagte Macdonald einen andern Sturm auf die Spitze des Flügels bei Seiffertshain, durchbrach die Verhaue und gewann das Dorf gegen 5 Uhr des Abends; aber General Schäfer mit dem tapfern Regimente Zach ſtürmte heran und entriß dem Feinde ſeine Beute wieder. Mehrere Reiterangriffe warfen die Franzoſen bis hinter ihre Schanzen zurück. Eben ſo wenig gelang ein dritter Stoß, den Macdonald noch ſpät am Abend gegen Klenau's linke Seite am Buſch bei Großpößna, dem ſogenannten Niederholze, führte. Ziethen eilte zur Hilfe, die ſchleſiſchen Regimenter behaupteten das Gehölz und der Kanonendonner und das Gewehrfeuer tobten hier bis

ſpät in den Abend hinein, ohne daß etwas entſchieden worden wäre.

Während dieſem allen hatten die Oeſtreicher unter dem Cavallerie-General Graf Meerveldt ſich lange vergebens bemüht, den Uebergang über die Pleiße im Rücken des feindlichen rechten Flügels bei dem Dorfe Connewitz zu forciren. Alle Verſuche ſcheiterten an der Tapferkeit der Polen, bis es endlich gegen 4 Uhr Nachmittags dem Grafen Meerveldt durch die äußerſten Anſtrengungen gelang, an der Spitze eines Bataillons vom Infanterie-Regimente Strauch bei Dölitz durch eine Furt zu waten und ſich auf dem rechten Ufer aufzuſtellen. Da rückte eine Diviſion der alten Garde, Curial, zur Unterſtützung der Polen heran. Bald wurde von dem Sturme dieſer Helden das öſtreich'ſche Bataillon wieder über den Fluß geworfen, das Pferd des Generals Meerveldt wurde getödtet, er ſelbſt erhielt eine leichte Schußwunde und wurde gefangen. Auch Fürſt Aloys Lichtenſtein, der nun an Meerveldt's Statt das Commando über das 2. Armeecorps übernahm, konnte keine weitern Fortſchritte machen, als ſich in den Pleißenſümpfen bei Dölitz mit großer Anſtrengung gegen den Feind behaupten. Die Brigade Longueville blieb bis zum ſpäten Abende in dem heftigſten Kampfe um die connewitzer Brücke. Giulay, der auf Lindenau losdrang, mußte dem durch das Terrain begünſtigten, löwenmäßig kämpfenden Feinde das Feld laſſen und ſich mit zwei eroberten Kanonen begnügen.

So hatten denn die heftigſten Anſtrengungen des blutigen Tages für Napoleon kein Heil gebracht. Viele Tauſende hatten ſich umſonſt geopfert, und am Abende ſtand man faſt wieder auf der Stelle, auf welcher man am Morgen die Blutarbeit begonnen hatte. Ja, die Verbündeten hatten ſogar, da der Tag zur Rüſte ging, einen anſehnlichen Vortheil erkämpft; denn Kleiſt und Bianchi hatten ſich zu Markkleeberg und Schäfer

in Seiffertshain so fest um das feindliche Herz in Wachau und Liebertwolkwitz geklammert, daß Napoleon nothwendig auf einen Rückzug aus dieser Klemme denken mußte, wenn er das Herz nicht ersticken lassen wollte, zumal da auch der furchtbare Blücher ihn bereits krampfhaft in der linken Rückenseite seines Schlachtkörpers gepackt hatte.

Blücher nämlich hatte, fast mit dem Kronprinzen von Schweden zu gleicher Zeit, am Morgen des 15. Oct. die Nachricht erhalten, daß Schwarzenberg Tags darauf bei Leipzig angreifen würde. Mit dem ersten Morgengrauen des 16. Oct. brach er darum auf, noch in Ungewißheit darüber, wo er den Feind finden würde. Darum theilte er sein Corps in zwei Colonnen, so daß die eine davon auf der Straße direct nach Leipzig, die andere über Radefeld gegen Lindenthal zu marschiren hatte. Beide Colonnen aber schied er in 2 Treffen, so daß er die Reiterei mit der reitenden Artillerie um 6 Uhr in Marsch setzte, während die Infanterie mit der Fußartillerie um 10 Uhr nachzurücken hatte, und zwar das Langeron'sche Corps in der Richtung über Radefeld, das York'sche Corps aber auf der leipziger Straße. Als Reserve folgte Sacken dem Langeron'schen Corps. Bereits gegen 8 Uhr des Morgens erschien der Marschall „Vorwärts" auf den Höhen bei Lützschena und fand den Feind bei Lindenthal aufgestellt, so daß sein rechter Flügel sich nicht übersehen ließ, da das Holz ihn deckte, während er zur Linken bis nach Leipzig hinab alle Dörfer besetzt hielt, doch die Höhen blosgegeben hatte. Blücher vermuthete daher die Hauptmacht des Feindes bei Podelwitz; allein es war die Armuth Marmont's an Streitern, die ihn nöthigte, mehre wichtige Punkte bloßzugeben: denn er hatte den 56,000 Mann unter Blücher nur etwa 29,000 Mann entgegenzustellen, und Ney, der am 16. Oct. früh mit dem 3. Armeecorps (Souham), 18,000 Mann stark, zur Unterstützung

Marmonts von Eilenburg her angekommen war, hatte ſich, da er hier gegen 9 Uhr früh alles ruhig fand, nach Wachau hin gewendet, um dort den furchtbaren Kampf zu unterſtützen. Bald riefen ihn freilich Marmonts Wehrufe zurück, aber er kam erſt Abends dort an, um die flüchtigen Reſte der geſchlagenen Freunde in ſeinen Armen zu empfangen. Nur die Diviſion Delmas, 5—6000 Mann ſtark, die ſpäter aus Eilenburg aufgebrochen war, trat bei Groß- und Klein-Wiederitzſch gegen Blücher in's Feuer.

Während Blücher ſich noch beſann, ob er, auf die Nordarmee unter dem ſchwediſchen Kronprinzen rechnend, den Feind in ſeiner Stellung laſſen und gerade auf Leipzig los marſchiren ſollte, verkündigte ihm der engliſche Geſandte, Lord Stewart, daß auf die Nordarmee heute nicht zu rechnen ſei, und entſchied dadurch für einen förmlichen Angriff des Feindes in ſeiner Stellung. Ohne großen Widerſtand räumten die Franzoſen die Dörfer Freirode und Radefeld, ſo wie die Stellung an der Waldecke bei Lindenthal, um ſich zwiſchen Wahren und Lindenthal zu concentriren. Um nicht von Podelwitz her überrumpelt zu werden, wo Blücher die Hauptmacht des Feindes vermuthete, ließ er Sacken mit ſeinem Corps bei Radefeld, commandirte aber Langeron, gegen Groß- und Klein-Wiederitzſch vorzurücken und des Feindes Infanterie aus dieſen Dörfern zu werfen. York's Avantgarden fielen über Wahren her, jagten die Franzoſen heraus und vertrieben ſie von den dortigen Anhöhen. Marmont jedoch war dadurch noch keineswegs beſiegt, nur der Uebermacht war er gewichen, um ſich auf bequemeren Punkten feſtzuſetzen. Dieß waren die Höhen zwiſchen Eutritzſch und Möckern, ſo daß das letztere Dorf, ſtark beſetzt, vor ſeinem linken Flügel blieb; die Flanken ſchirmten tüchtige Batterieen und in den Gründen hinter Möckern lauerte ein tapferer Rückhalt. Doch Blücher ließ raſch zugrei-

ſen. Die Batterieen des York'ſchen Corps donnerten gegen das Geſchütz des feindlichen rechten Flügels, um Horn und Hünerbein Bahn zu brechen und in die Vierecke der Feinde auf den Feldhöhen zur rechten Seite, während Hiller mit der Infanterie der Avantgarden (um 2 Uhr) gegen Möckern anſtürmte. Es entbrannte ein mörderiſcher Kampf um das Dorf, das York gar bald als den Schlüſſel zur Entſcheidung anſah, und vorzüglich aus einer vorliegenden Ziegelei ſprühte den ſtürmenden Preußen ein verderblicher Kugelregen entgegen. Eine 2. Brigade mußte den bedrängten Hiller unterſtützen; noch eine dritte und vierte ſtellten ſich als Reſerve auf und 40 Escadrons Reiter warteten im dritten Treffen auf das Signal zum Angriff. Auch ein öſtreichiſches Bataillon half ſtürmen. Zweimal wurde der Sturm mit bedeutendem Verluſte zurückgeſchlagen; Leichen thürmten ſich über Leichen, aber zum dritten Male rannten die wüthenden Streiter heran, und die Franzoſen, die umſonſt um Hilfe riefen, ihre lückenhaften Reihen auszufüllen und die erſchöpften Streiter abzulöſen, mußten weichen. Das Dorf gerieth in Brand; aber die Franzoſen vertheidigten jeden Schritt Land, ſie riefen von Gohlis heran, was ihnen noch an Hilfe zu Handen war, ließen 50 Feuerſchlünde von neuem Bahn brechen nach dem verlornen Dorfe und drangen in geſchloſſenen Colonnen mit großer Ueberlegenheit gegen den erſchöpften Hiller an, der mit allen übrigen Officieren verwundet und tüchtig geſchmolzen war. Da entſtand große Noth, und Marmont war nahe daran, ihm den Reſt zu geben, als zum Glück Schmidt mit ſeinen Reſervebatterieen herbeieilte, tödtliche Streiche in die geſchloſſenen Reihen der Feinde zu ſchleudern, und der Prinz von Mecklenburg mit dem Bajonette in ihre Colonnen ſtürzte. Kaum wollte der gewaltige Kugelregen, kaum das kühne Wagniß etwas helfen. Alle Officiere der 2. Brigade, den Prinzen an der

Spitze, bluteten. York führte die 7. und 8. Brigade aus dem Hinterhalte bei Lindenthal zu Hilfe, ſie theilte das Schickſal ihrer Kameraden. Immer bedenklicher ward die Lage der Preußen, denn von den Höhen herab ſchüttete Marmont einen dichten Kugelregen über den Kampf um das Dorf aus. York ſchrie zu Blüchern um Hilfe, der ſich nun überzeugt hatte, daß von Düben her nichts mehr zu fürchten ſei, und darum Sacken befehligte, von Radefeld aufzubrechen und den bedrängten Freunden zu Hilfe zu eilen. Aber Sacken ſtand zu weit, und ehe er kam, mußte die Schlacht entſchieden ſein. — Noch ſtand Steinmetz mit den ſchleſiſchen Landwehren (der 1. preußiſchen Brigade) zum Succurs. Er ward herbeigerufen, ſtürzte ſich im Sturmſchritte in das mörderiſche Getümmel und brachte den Feind zum Stillſtehn. Da gewann auch die 2. Brigade Zeit, ſich friſch zu formiren, und von neuem entbrannte ein zahlloſes Würgen; denn die vorgeſchobenen franzöſiſchen Helden machten jede Lehmwand, jede Hecke des Dorfs zu einem ſichern Bollwerke, und hinter ihnen her drängten wie eine eherne Mauer geſchloſſene Infanteriemaſſen, die ſich nur hier und dort öffneten, um die verheerenden Feuerſchlünde durchblitzen zu laſſen.

Da kam das tückiſche Geſchick den Preußen zu Hilfe, um dem Feinde die wohlverdienten, mit Blut erkauften Lorbeern zu entreißen. Yorks Artillerie beſchoß lebhaft die trotzig vorrückende Menſchenmauer. Da wühlte ſich eine der feindlichen Kugeln gegen 5 Uhr des Abends in einen Munitionswagen und ſprengte ihn mit einigen andern in die Luft. Dieß Unglück ſprengte zugleich auch die franzöſiſchen Glieder auseinander und brachte Verwirrung in ihre Reihen. Kaum ſah York, was geſchehen war, als er ſelbſt an der Spitze der brandenburg'ſchen Huſaren und litthau'ſchen Dragoner anſprengte und die franzöſiſchen Vierecke zerhieb, wie ſie ſich bildeten; ſein ganzes

Corps an Reiterei und Fußvolk drückte nach, in wenig Augenblicken waren die Höhen gewonnen, die Artillerie genommen, und in Unordnung flohen die Franzoſen gegen Eutritzſch und Gohlis hin. York brachte 43 Kanonen und 2000 Gefangene als Beute mit; aber er hatte den Sieg mit dem dritten Theile ſeiner Tapfern erkaufen müſſen.

Indeſſen hatte Langeron gegen die Diviſion Delmas und Dombrowsky's Reiter gefochten und bei der großen Minderzahl der Feinde leichten Stand gehabt. Der Kampf drehte ſich um Groß- und Klein-Wiederitzſch, das erſtürmt, gewonnen, verloren, wieder gewonnen, wieder verloren und endlich behauptet ward. Die Franzoſen flohen mit Verluſt von 11 Kanonen bis an die Parthe zurück.

Der Kampf hat bekannter Maßen am 16. Oct. rings um die Stadt getobt, und dabei war das wichtige Lindenau nicht vergeſſen worden. Giulay, unterſtützt von den leichten Truppen Lichtenſtein's und Thielemann's, griff gegen Mittag das 4. feindliche Armeecorps (Bertrand) an, das die Dörfer Plagwitz, Leutſch und Lindenau beſetzt hielt, namentlich aber das letzte Dorf durch hinter Wällen geſicherte Kanonen auf das heftigſte vertheidigte. Leutſch und Plagwitz mußten bald aufgegeben werden, aber Lindenau's Kanonen räumten die Stürmer jederzeit aus dem Felde. Endlich mußte Bertrand vor den heftigen Reiterangriffen gegen 2 Uhr den vordern Theil des Dorfes räumen, wußte ſich aber bei der Ziegelſcheune und dem Kuhthurme ſo vortheilhaft zu ſtellen, daß er den Oeſtreichern auf das härteſte zuſetzte. Napoleon hörte von dem unheilvollen Rückgehen Bertrands, kam ſelbſt zu dem Kuhthurme und befahl, Lindenau, den einzigen Schlüſſel nach Erfurt hin, um jeden Preis wieder zu nehmen. Es geſchah, wenn auch mit großen Opfern, obwohl ein zweimal verſuchtes Darüberhinausbrechen nicht gelingen wollte. Der Abend

machte dem mörderiſchen Gefechte ein Ende, und man muß ſagen, daß Giulay es nicht verſtanden hatte, das Terrain zu ſeinem Vortheile auszubeuten. Abbrechung der Brücken über die Luppe und Beſetzung der Dämme mit Geſchütz würden den Franzoſen ein Wiederhervordringen unmöglich gemacht haben. Hätte man ſich übrigens mehr um das Terrain bekümmert, ſo war es möglich, von Schleußig her dem bedrängten bei Lindenau kämpfenden Bertrand in den Rücken zu fallen und ihn gänzlich abzuſchneiden oder zu vernichten. Thielemann hatte bereits die Verbindung mit der ſchleſiſchen Armee erzwungen; hätte Giulay Lindenau behauptet und in der Nacht zum 17. Oct. Verſtärkungen herbeigerufen, ſo war Napoleon mit ſeinem Heere in Leipzig gänzlich eingeſchloſſen und konnte dem Verderben nicht entrinnen.

Doch die alles beruhigende Nacht war angebrochen. Die Heere lagerten zum großen Theile auf dem Schlachtfelde und ließen alſo die Fortſetzung der Blutarbeit für den folgenden Tag vermuthen. Die Stellung der Heere gegen Süd-Oſten hin war faſt dieſelbe wie am Morgen. Die Linien der Verbündeten reichten von Markkleeberg über Auenhain, Goſſa, das Univerſitätsholz, Großpößna bis nach Seifertshain. Das 2. öſtreichiſche Armeecorps ſtand auf dem linken Pleißenufer, gegenüber von Connewitz, Lößnig und Dölitz. Die Linie der Franzoſen lief ihren Feinden beinahe parallel. Sie ging von Dölitz über Wachau und Liebertwolkwitz bis nahe an Kleinpößna. Das ſchleſiſche Heer übernachtete vorwärts Möckern bis Groß-Wiederitzſch, wo Blüchers Hauptquartier war. Giulay zog ſich auf Zſchocher zurück. Napoleon hatte der heiße Tag keinerlei Vortheil gebracht; ſelbſt das Vordringen bei Wachau, das die Verbündeten zum Theil verſchuldeten, (weil erſtens ihre Reſerven bei Magdeborn zu weit von dem Treffen ſtanden, und zweitens

die Hauptmaſſe ſich auf die Pleißenniederungen ſtürzte, die doch ohnſtreitig Napoleons ſtärkſte Partie waren,) war für ihn zum Nachtheile geworden; denn er hatte Tauſende geopfert, die ihm bei der Minderzahl ſeiner Streiter für die Folge ſo höchſt nothwendig wurden, zumal da die Macht ſeiner Feinde durch neu herbeieilende Hilfe und die Treuloſigkeit falſcher Freunde immer mehr wuchs.

Der Kampf war erſtorben, nur hier und dort dröhnten einige Schüſſe durch die ſtille Nacht dahin, wie das Seufzen eines Sterbenden. Die Flammen von acht ringsum brennenden Dörfern und die rothe Gluth auflodernder Wachtfeuer erſchienen als die Fackeln, die die weite Todtenhalle erleuchteten.

Der Kaiſer von Rußland ging mit Fürſt Schwarzenberg des Abends nach Röthha; der König von Preußen übernachtete in Borna, Napoleon aber blieb unter ſeinen blutenden Kriegern auf dem Schlachtfelde und ließ die gewöhnlichen 5 Zelte in einem der ausgetrockneten Teiche zwiſchen der Schäferei Meusdorf und der alten Ziegelei aufſchlagen. Die Garden lagerten ſich im weiten Viereck um ihn her. Der Kaiſer verbrachte eine ſehr unruhige Nacht. Er ließ den General Nanſouty und mehrere andere wiederholt vor ſein Bett kommen, ſich mit ihnen zu unterreden, und auch der gefangene Meerveldt hatte die Ehre, von dem großen Manne freundlich empfangen zu werden und ſich lange mit ihm zu unterhalten. Meerveldt erhielt ſogar einen Auftrag an den Kaiſer Franz, von dem er am folgenden Tage zurückkehrte. Napoleon ließ nämlich proponiren, wenn man ihn mit ſeinem Kriegsheere werde hinter die Saale ziehen laſſen, ſo wolle er die Feſtungen der Oder und Weichſel räumen und in einem Waffenſtillſtande über den Frieden unterhandeln. Aber die Bundeshäupter, wohl unterrichtet, daß in den nächſten Stunden die ſämmtlichen Bundesheere gegen den Gefürchteten kämpfen

konnten, hüteten ſich wohl, den umſtrickten Löwen aus der Umgarnung zu laſſen.

Kehren wir jetzt, da auf dem blutigen Felde der Schlacht alles ruht, in die geängſtigte Stadt zurück. Hier in den feſtverſchloſſenen Häuſern, wie außer denſelben, hungern Tauſende; denn auch bei den Einwohnern war bereits der Mangel an Lebensmitteln ausgebrochen und die Verwundeten, die trotz ihrer Verſtümmleung von Thür zu Thür hinkten, um nur einen Biſſen zur Labung zu erhalten, mußten in den meiſten Fällen mit Worten der Bedauerung vorlieb nehmen. Millionen Seufzer ſtiegen in dieſer Nacht zum Himmel auf, der ſein waltendes Auge von all' dieſem Elende weggewendet zu haben ſchien; ein Unterkommen war für die armen Kranken und Verwundeten ſchon lange nicht mehr zu finden, und jeder nur einiger Maßen geſchützte Winkel der freien Straße, jeder Vorſprung, jedes Wetterdach war bereits zu einem Hospital geworden, wo die Unglücklichen auf der kalten feuchten Erde unverbunden in die Nacht hinein wimmerten. Da der Tod draußen auf dem Felde nichts mehr zu würgen fand, kam er auf den Flügeln der kalten Nacht herein in die ſeufzende Stadt und mähete unaufhörlich in den Reihen der Schmachtenden. Ach! ihnen allen erſchien er als ein rettender Engel, der ſie von längerer, dreifacher Qual, der des Hungers, der Kälte und der Wunden, befreite. Als man am Morgen des 17. Oct. erwachte, ſah man eine blutige Leiche neben der andern auf den Straßen liegen.

Der 17. October.

Der neue Morgen brach an; im großen weiten Kreiſe ſtand alles unter den Waffen, was das tödtliche Blei geſtern verſchont hatte und ſah einer verhängnißvollen Zukunft entgegen: die Vorpoſten ſtanden an manchen Orten nur auf Flintenſchußweite aus-

einander. Aber es erfolgte kein Zeichen des Angriffs, es war, als ob man den einfallenden Sonntag durch das Morden nicht zu entweihen gesonnen wäre. Allein andere Rücksichten veranlaßten die Verbündeten, für heute die Waffen ruhen zu lassen. Die erhofften Verstärkungen waren noch nicht angekommen, konnten auch bei aller Anstrengung nur spät auf dem Kampfplatze erscheinen, denn Benningsen hatte den Weg von Colditz her zurückzulegen, Colloredo stand in Borna und der Kronprinz von Schweden bei Halle, und dennoch handelte sich's um einen Zuwachs von mehr als **100,000** Mann, den man in einem Kriegsrathe, der im Dorfe Sestewitz gehalten wurde, abzuwarten beschloß. — Colloredo traf zwar schon um **11** Uhr Morgens auf dem Schlachtfelde ein und rückte mit den frischen Truppen des ersten östreichischen Armeecorps zwischen Markkleeberg und Dölitz in's erste Treffen; doch Benningsen traf erst spät am Tage in Naunhof ein; ohne aber den Seinen Rast zu gönnen, führte er sie in die Reihen ihrer Kampfgenossen, die nun schon seit Tagen das freie Feld zu ihrem Wohnplatze gemacht hatten. Die Avantgarden des Grafen Stroganow stellten sich zwischen Seiffertshain und Fuchshain auf, das Corps von Doctorow zwischen Fuchshain und Naunhof; die 2. östreichische Division (Bubna) marschirte bei Machern auf. Kleist vereinigte hierauf sein Tags zuvor getrenntes Armeecorps bei Güldengossa. Sonst blieb alles wie gestern.

Nur der alte Blücher hatte nicht am Kriegsrathe Theil genommen. Sein Siegesbote von gestern traf in dem Kriegsrathe zu Sestewitz ein und er erfuhr den Beschluß desselben, als er schon rastlos die Franzosen neu gepackt und aus Gohlis und Eutritzsch zu werfen versucht hatte. Eutritzsch wurde von den Franzosen so bald aufgegeben, als das Langeron'sche Corps sie dort bedrohte, um so hartnäckiger aber Gohlis be-

hauptet, an das ſich der linke Flügel lehnte, während der rechte, das Reitercorps Arrighi, ſich auf Schönefeld und die Parthe ſtützte. Sacken, der den York abgelöſt hatte, griff Gohlis an, während die 4 ruſſiſchen Huſarenregimenter unter Waſiltſchikow ſich gegen 10 Uhr früh auf die feindliche Reiterei zu ſtürzen hatten. Es war der verwegenſte Angriff der ganzen Schlacht, der hier unter dem Donner der feindlichen Kanonen von 2 Regimentern Huſaren erfolgte, die in vollem Rennen ſich auf den Feind ſtürzten, während die übrigen beiden im Hinterhalte lauerten. Der verwegene Sturm warf die traurigen Reſte Arrighi's gänzlich über den Haufen und jagte ſie hinter ihrem Fußvolke hinweg bis an das Gerberthor. Die Infanterie, in Vierecke aufgeſtellt, widerſtand auf das tapferſte der wilden, anſprengenden Jagd; aber Sacken warf ſie endlich auf Gohlis, ſo daß die Franzoſen auf dem rechten Partheufer nur noch Pfaffendorf und einige Häuſer vor dem Gerberthore behaupteten. Da beſchloß Blücher, während er Sacken und York hier ſtehen ließ, um dem Feinde das Wiedervordringen zu wehren, mit dem Langeron'ſchen Corps über die Parthe zu ſetzen und auf dem linken Ufer derſelben den Angriff zu erneuern. Während er aber über dem kühnen Plane brütete, kam ſein Adjutant aus dem Kriegsrathe zurück und meldete die Erneuerung des Kampfes erſt für Morgen, indem zugleich ein anderer Bote ihm die Ankunft des ſchwediſchen Kronprinzen meldete. Da brach der alte Held das Gefecht ab und rüſtete für den morgenden Tag. Der alte unaufhaltſame Degen hatte dieſen Tag noch einen Verdruß, und leicht hätte es, ohne ſeine aufopfernde Hingebung, zu einem förmlichen Bruche zwiſchen ihm und dem Schweden kommen können. Faſt ſchien es nämlich, als ob Bernadotte's Gefühl ſich ſträubte, den früheren Waffenbruder gänzlich vernichten zu helfen, ſo ſehr hatte er gezaudert, auf der Wahlſtatt bei Leipzig zu erſcheinen. Endlich am 17. Oct.

traf er auf dem Siegesfelde der alten Schweden bei Breitenfeld ein und muthete dem preußiſchen Feldherrn zu, er ſolle mit ihm die Stelle tauſchen, dem Nordheere das Siegesfeld bei Möckern einräumen und dagegen mit dem ſchleſiſchen nach Breitenfeld ziehen. Wohl hatte ſich Blücher an der Elbe (10. Oct.) ſolchen Tauſch gefallen laſſen; aber abgeſehen von dem daraus entſtehenden Zeitverluſte, eignete ſich die gedrängte Stellung bei Möckern weit beſſer für die 20,000 Mann unter York und Sacken, als für die friſchen 68,000 Mann der Nordarmee, denen der Uebergang über die Parthe eher zugemuthet werden durfte. Blücher fertigte dieß Anſinnen mit derben Worten ab, folgte aber doch einer 2. Einladung des Kronprinzen zur Beſprechung nach Breitenfeld und ergab ſich endlich in das Begehren, der Nordarmee 30,000 Mann des ſchleſiſchen Heeres unter den Befehl des Kronprinzen zu ſtellen. Die Forderung war bitter, es blieben dem alten Marſchall Vorwärts nur noch die 20,000 Mann bei Möckern zu Handen; aber die Schlacht wollte eben losbrechen, denn die Unterredung erfolgte am 18. Oct. früh, und Blücher trat aufopfernd des Langeron'ſche Corps ab, behielt ſich aber vor, daß dieſe 30,000 bei Mockau über die Parthe gehen müßten, während der ſchwediſche Kronprinz den Umweg über Taucha machte, damit die Preußen nicht, wie die Schweden, den ganzen, vielleicht koſtbaren Tag verderben und die gute Sache in Gefahr kommen laſſen möchten.

Während dieſen Vorgängen allen blieb Napoleon den ganzen Tag über in ſeiner Stellung. Sein 7. Armeecorps (Reynier), 12,000 Mann ſtark, das bisher den Kronprinzen von Schweden aufgehalten hatte, kam von Eilenburg her über Taucha an, hielt die letztere Stadt beſetzt und ſtellte ſich bei Paunsdorf auf. Dieſes, ſo wie das 6. und 3. Armeecorps (Marmont und Souham), das nun die Uebergänge der Parthe

von Schönefeld bis Thekla bewachen ſollte, ſtand unter dem Oberbefehle Ney's, der ſein Hauptquartier in Reudnitz in demſelben Hauſe, das 2 Tage vorher Napoleon bewohnt hatte, nahm. *)

Napoleons Mißmuth vermehrte ſich jeden Augenblick; denn die anrückenden Verſtärkungen der Feinde blieben ihm nicht verborgen und dennoch wußte er keinen Rath. Man hat ſeine Verwunderung darüber geäußert, daß der umſchauende Held am 17. Oct. nicht kühn angriff, um ſich einen Durchbruch zu erzwingen, ehe die erdrückenden Verſtärkungen heranzogen; aber man hat nicht bedacht, daß ein ſolches Vordringen ſeine großen Schwierigkeiten hatte. Bereits jetzt ſchon waren alle Mundvorräthe ſo weit aufgezehrt, daß ſich die Truppen von einigen wenigen Kartoffeln und den Krautſtrünken nähren mußten, die das Feld bot. Die Munition nahm bedeutend ab, und das eine, ſo wie das andere würde man beim Vorwärtsdringen, vom Feind umzingelt, ſich nur ſchwer haben verſchaffen können. Von Leipzig getrennt und dadurch auch von Erfurt abgeſchnitten, würde man ermüdende Märſche zu machen, Gefechte über Gefechte zu beſtehen gehabt haben, ohne das Ende davon abzuſehen. Ein Rückzug nach der Saale war wohl das einzig Heilbringende, was Napoleon am 17. beſchließen konnte. An die Möglichkeit deſſelben hatte er wohl gedacht, denn er ließ ja die Straße über Weißenfels auf jeden Fall behaupten; aber dieſen Rückzug ſchon heute anzutreten, davon hielt ihn das Vertrauen zu ſich ſelbſt, die Hoffnung auf die gewohnte Behutſamkeit ſeiner Gegner ab, vielleicht noch überdem ein falſch geleitetes Ehrgefühl. Er war geſtern wenigſtens augenblicklich als Sieger aufgetreten, auf dieſe Lorbeern wollte er die Flecken einer Retirade nicht häufen. So viel glaubte er ſich geſtern

*) Hußell; Leipz. währ. der Schreckenstage ꝛc. S. 146.

Anſehen verſchafft zu haben, daß er das Schlachtfeld noch einige Tage würde behaupten können, und dann wollte er, ſeinen Rückzug mit der Maßregel einer klugen Operation rechtfertigend, die bedrängte Stellung unter einem ehrenvollen Vorwande verlaſſen. — Es kam anders! Gegen eine halbe Million Krieger ſtanden in der Nacht vom 17. zum 18. Oct. auf dem Kampfplatze unter den fürchterlichſten Regengüſſen, das erſte Morgengrauen und den Angriff zum Kampfe erwartend. Die Dörfer Probſtheida, Stötteritz, Holzhauſen und Schönefeld ſtanden in vollen Flammen.

Ehe wir den grauenvollen Kampfplatz noch einmal betreten, wollen wir nur noch einen Blick in die geängſtigte Stadt werfen. Es herrſcht das Herzklopfen in ihr, das ſtets die ſchwüle Windſtille begleitet, die dem grauenhaften Sturme vorangeht. Vor allen Bäckerhäuſern ſteht Wache, um ſie vor Erſtürmung von Seiten der hungernden Einwohner zu ſichern. Vornehme Leute und reiche Officiere bieten Napoleonsd'ore für einige Pfund Brot, ohne ſie erhalten zu können. Die Zahl der Bleſſirten mehrt ſich ſtündlich; zu Fuß, zu Wagen, getragen von ihren Kameraden ziehen ſie in ganzen Karawanen herein und decken die Straßen. Das flüchtige Volk der Ausreißer miſcht ſich unter ſie und mehrt ſich zur höchſten Verwunderung. Von jeder Familie wird eine Bettſtelle mit Strohſack requirirt und dieſe (gegen 7000 St.) gelieferten Bettſtellen für die Verwundeten der Kaiſergarde benutzt. Alle großen Gebäude werden in Lazarethe verwandelt Im königlichen Hauſe herrſcht eine dumpfe Stille, und der Monarch beſteigt, begleitet von einigen ſeiner Adjutanten, mehrmals den Schloßthurm, ſich nach dem Schickſale ſeines Alliirten zu erkundigen.

Der 18. October.

Napoleon hatte am 17. Oct. lange und ernſte Unterredungen mit ſeinem gekrönten Schwager, dem Könige von Neapel, gehalten. Das Reſultat derſelben war die behauptete Nothwendigkeit des Rückzugs geweſen. Welche Gefühle mußten in dem Kaiſer rege werden, wenn er vielleicht daran dachte, daß er gerade heute vor 7 Jahren zu Leipzig auftrat und von ſeinen Generalen als der Große charakteriſirt wurde, dem das Glück der Waffen auch Leipzig in die Hände gegeben.

Schon gegen 2 Uhr früh begann die Thätigkeit nicht blos im kaiſerlichen Hauptquartiere, ſondern im ganzen Heere, denn Napoleon wollte ſeine Macht in eine concentrirtere Stellung zurückführen. Unmuthig beſtieg er ſeinen Wagen, der auf der Heerſtraße vor zurück marſchirenden Truppen und Artillerie kaum fortzukommen wußte. Bei Probſtheida erblickte man ein merkwürdiges Schauſpiel, indem ſeitwärts der Straße eine Linie von ungefähr 200 leeren Munitionswagen, die man nicht fortzubringen gewußt hatte, in volle Flammen geſetzt worden waren. Der Kaiſer fuhr nach Reudnitz, beſprach ſich dort lange und angelegentlich mit dem Marſchall Ney, fuhr dann gegen 5 Uhr um die Stadt herum nach Lindenau zum General Bertrand und ertheilte demſelben den Befehl, nach Weißenfels aufzubrechen. Bald zu Pferde, bald zu Wagen kehrte er durch Leipzigs Vorſtädte gegen 8 Uhr nach Stötteritz zurück. Sein Heer beleuchtete der anbrechende Morgen in folgender Stellung: Poniatowsky bei Connewitz, Lößnig und Dölitz; Augereau an den mit Bäumen und Gebüſch umgebenen Teichen bei Lößnig; Victor bei Probſtheida, Lauriſton bei Stötteritz. Vorgeſchobene Poſten dieſer Corps hielten Döſen, die meusdorfer Schäferei und Zuckelhauſen beſetzt. Dudinot ſtand mit 2 Diviſionen junger Garde als Reſerve des rechten Flügels zwiſchen

dem Thonberge und Connewitz. Die alte Garde und der größte Theil der Reiterei war in der Gegend des Thonbergs und der Quandt'schen Tabaksmühle postirt, wo sich Napoleon selbst den ganzen Tag aufhielt. Das Centrum bildete Macdonald bei Holzhausen, Kleinpößna und Baalsdorf besetzt haltend. Ney befehligte den linken Flügel, den Marmont bei Schönefeld, Souham bei Neutzsch, Reynier bei Paunsdorf mit vorgeschobenen Posten bis Taucha bildeten. Nördlich von Leipzig, von Pfaffendorf bis zur Scharfrichterei, standen die Reitercorps von Arrighi und Dombrowski. An des davon marschirenden Bertrand's Stelle bei Lindenau rückte Oudinot mit 2 Divisionen junger Garde. Es waren ungefähr 140—150,000 Mann, die der französische Kaiser der doppelten Zahl Verbündeter entgegen zu stellen hatte. So glich denn seine Schlachtlinie einem gediegenen Viereck, dessen westliche Seite von Dölitz bis Lindenau reichte und sich an die wasser- und buschreiche Pleißenniederung lehnte; die nördliche Linie lief von der Stadt bis nach Thekla und erschien durch die Parthe gedeckt; Die östliche reichte von Taucha bis Holzhausen, sich auf diese Oerter stützend, während die südliche, bis Dölitz laufend, vornehmlich Propstheida zu ihrem Stützpunkte machte. Kraft zum Angriffe schien verloren, nicht aber die volle Hoffnung auf tagelange Vertheidigung, denn er selbst stand mit den Garden im Mittelpunkte dieses großen Carrés, um überall hin schnell Hilfe zu senden. Als Napoleon in Stötteritz ankam, tobte der Kampf bereits.

Das fürchterlichste Geschützfeuer begann die Schlacht; gegen anderthalbtausend Feuerschlünde, von denen den Verbündeten beinahe zwei Dritttheile gehörten, spieen Tod und Verderben gegen einander. Unter ihren Verheerungen rückten die Heerschaaren der Alliirten in 6 gewaltigen Colonnen heran,

gesonnen, den Feind auf Leipzig zurückzuwerfen. Der erste Heerhaufen unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg, mit Bianchi, Lichtenstein, Weißenwolf, Nostitz und Colloredo, stürzte sich von den Höhen zwischen Dölitz und Dösen herab auf den tapfern und talentvollen Fürsten Poniatowsky, den Helden des 16. Octobers.*) Fürchterlich entbrannte der Kampf um die obengenannten Dörfer, die der tapfere Pole auf das äußerste vertheidigte. Der Hessen-Prinz ward verwundet, Bianchi übernahm das Commando und stürmte mit immer neuen Schaaren, die im Rückhalte lauerten, gegen die hartnäckig behaupteten Dörfer. Groß ward die Noth, Poniatowsky rief um Hilfe. Napoleon selbst begab sich nach dieser Seite hin, den le Fol mit einer Division Garden zu Hilfe sendend. Diese drangen nun mit den muthigen Polen hitzig auf die Feinde ein, warfen die Oestreicher in blutigem Kampfe wieder bis Dösen zurück und brachten sie in gräßliches Gedränge. Da eilten zwei frische Divisionen, Wimpfen und Greth, heran und Schwarzenberg, der die Noth gewahrte, schickte russische Garden vor. Die stürzten sich mit neuem Muthe auf die ermatteten und abgehungerten Helden, nahmen ihnen endlich Dösen wieder und behaupteten es von da an, verstärkt durch ein Corps von dem Heerhaufen Giulay's. Aber obwohl die Verbündeten vom Mittage an unter den Augen des Königs von Preußen fochten, der, die Noth vernehmend, heransprengte, so war es ihnen doch nicht möglich, die kleine Heldenschaar weiter zurückzutreiben. Poniatowsky hielt noch am Abende des blutigen Tages Dölitz, Lösnig und Connewitz besetzt. Aber er hatte unaussprechlich gelitten; seine 5000 Polen waren auf 2700 M. geschmolzen, und aus seinem Generalstabe allein fehlten 15 Officiere.

*) Derselbe war am 16. Oct. auf dem Schlachtfelde von Napoleon zum Marschall von Frankreich ernannt worden.

Nicht weniger blutig war der Kampf gegen die südliche Linie des Vierecks, wo Schwarzenberg selbst, die 2. Hauptcolonne in zwei große Haufen, Wittgenstein und Kleist, theilend, gegen Liebertwolkwitz und Wachau anrücken ließ. Constantin und Miloradowitsch zogen mit den russischen und preußischen Garden als Rückhalte nach. Pahlen und Kretow, mit dem Reitervortrabe, vertrieben bei dem ersten Anlaufe die feindliche Reiterei, die sich auf den Höhen zwischen Gossa und Probstheida aufgestellt hatte. Unter lustiger Musik und dem ewigen Donner des Geschützes rückten die Angriffscolonnen gegen Wachau und Propstheida vor, die Reserve bei der meusdorfer Schäferei aufstellend, in deren Nähe die drei verbündeten Monarchen auf einem Hügel (dem Monarchenhügel) haltend, das Kampffeld überschauten und die Schlacht leiteten. Doch nur bis in die Nähe von Probstheida ging der lustige, unaufgehaltene Marsch. Hier im Mittelpunkte seiner Stellung hatte Napoleon eine gewaltige Kraft entwickelt und den Kern seiner Truppen versammelt. Das französische Kriegstalent hatte das Dorf zur förmlichen Festung gemacht, die vielen steinernen Gebäude verbollwerkt, die ringsumlaufende Mauer zur Brustwehr umgestaltet, Erdwälle aufgeworfen und zu beiden Seiten, wie in den langen Gassen zahlreiche Kanonen aufgefahren. Die Garden zu Pferde und zu Fuß standen in tiefen Colonnen bis an die Straßenhäuser als Stützen dahinter. Nachdem die Verbündeten abgewartet, was Benningsen vollbracht, griffen gegen 2 Uhr des Nachmittags die 10. und 12. preuß. Brigade im Verein mit dem 2. russischen Infanteriecorps unter Prinz August und Pirch an. Mit ungemeiner Tapferkeit stürzten die Stürmer in den Kugelregen und drangen in das Dorf, doch nur, um wieder heraus geschlagen zu werden. Zum 2. Male rannte Bandemer an der Spitze des 2. westpreuß. Regiments von Pirch

und Prinz August unterstützt, gegen das Dorf und drang in dasselbe hinein. Ein blutiges Gemetzel erfolgte. Jeder Garten, jedes Gehöfte wurde zum Kampfplan, Kanonen und Schanzen waren endlich erbeutet. Da kam Mürat, der gewaltige, mit seinem Reitersturme und einer Fluth von Garden heran, ein gräßlicher Kartätschenhagel sprühete auf die Eingedrungenen nieder, und um nicht gänzlich vernichtet zu werden, mußten sie die gemachten Eroberungen im Stiche lassen und aus dem Dorfe fliehen. Noch einmal wagte Prinz Würtemberg den kühnen Strauß, ohne glücklicher zu sein, als sein Vorgänger. Man watete endlich in Strömen Blutes, konnte kaum die aufgethürmten Leichen überschreiten, aber es gelang nicht, sich fest zu setzen. Da sollten endlich die Bundesgarden heran, um die Behauptung erzwingen zu helfen. Aber die zuschauenden Monarchen schauderten vor dem gräßlichen Gemetzel und befahlen das Zurückziehen der Angreifer aus dem feindlichen Feuer, da man ja überhaupt in andern Gegenden des Schlachtfeldes bedeutende Vortheile errungen hatte. In größter Ordnung zog man sich zurück. Die Reserve-Cavallerie-Brigade stellte sich links zur Verbindung mit den Oestreichern auf, das Kleist'sche und Wittgenstein'sche Corps bildeten die Mitte, und auf dem rechten Flügel stand die Reiterei Pahlens, nebst einer russischen Küraſſier-Division.

Bennigsen, der die 3. Hauptcolonne bildete und welchem Klenau, Ziethen, der Hetmann Platow nebst Beganow's und Taube's Geschütze beigegeben worden waren, wälzte sich von Süd-Westen in 4 Haufen daher. Ziethen stürmte auf Zuckelhausen los, nahm das Dorf in kurzer Zeit, fand aber hier wegen Propstheida das Ziel seines Vordringens. Klenau hatte gegen Holzhausen einen weit härteren Stand. Macdonald schlug so heftig auf ihn los, daß er sich erst dann im Dorfe behaupten konnte, als von

Bennigsen's Heere 2 russische Infanterie-Divisionen mit zahlreicher Artillerie den Kampf unterstützten. Jetzt erst gelang es, die Anhöhen hinter dem Dorfe zu nehmen, von welchen aus der Feind Tod und Verderben in die Reihen der Angreifenden sandte. Die tapfern Reiter Sebastiani's wurden zurückgeworfen, bis sie hinter den Kanonen von Propstheida Schutz fanden. Das Gefecht kam zum Stehen und wetterte als die heftigste Kanonade fort bis in die Dunkelheit der Nacht.

Als dritter Haufen kam eine gewaltige Linie verbündeter Cavallerie unter Stroganof und Tschaplitz heran. Nach hitzigem Gefechte fiel Baalsdorf und Zweinaundorf in ihre Hände, und nun drangen sie gegen Stünz und Mölkau so nachdrücklich vor, daß Marschall Ney den Kaiser um Hilfe anrufen mußte; denn bereits war ihm durch den vierten Haufen, mit dem jetzt der dritte zusammenfloß, hart zugesetzt worden. Bubna mit dem vierten nämlich rückte von Zweenfurth gegen die Straße von Leipzig vor. Ney wehrte sich, namentlich bei Mölkau und Paunsdorf, wie ein Löwe. Bülow drang endlich unter dem Kugelwetter der Feinde in Paunsdorf ein, er ward wieder herausgeworfen. Immer neue Schaaren drängten sich heran, um das Kriegsglück hinüber und herüber schwanken zu lassen, und des Würgens und Wetterns wollte keine Ende werden. Die gewaltige Reiterlinie unterstützt endlich den brausenden Kampf. Drourk, Manteuffel, Pahlen, Benkendorf, Chostak und Andere fliegen wie eine funkelnde Wetterwolke daher. Napoleon eilt selbst zu Ney, den er an dem Chausseehause bei Volkmarsdorf traf und welcher ihm mit bedenklichen Mienen die Noth der Seinen schildert. Nansouty mit der Gardereiterei muß heran. Wie der Sturm bricht er aus Volkmarsdorf und Sellerhausen gegen Paunsdorf los. Das Gemetzel erneut sich mit furchtbarer Wuth. Der Hetmann Platow zieht sich mit seinen Kosaken

rechts hin, bietet dem Nordheere die Hand, überflügelt die würtemberg'sche Reiterbrigade des General von Normann und veranlaßt sie dadurch zum Uebergang zu den Verbündeten. Dieß Beispiel wirkte verderblich. Bei Sellerhausen stehen 8 Bataillone sächsischer Truppen mit 30 Kanonen, auf welche Bülow heftig eindringt; schon sind die Reiter Nansouty's zurückgeschlagen, daß sie sich hinter die Dörfer haben flüchten müssen. Da erwacht der lang verhaltene Groll in den Herzen der Sachsen mit ganzer Stärke, und sie fühlen, daß sie für eine eitle Sache in den gewissen Tod gehen sollen. Schnell kehren sie darum ihre Waffen (gegen 3 Uhr Nachmittags) und richten die treulosen Feuerschlünde auf ihre bisherigen Freunde, als eben der Reitersturm auf sie einbrechen will. Ney schickt ihnen vergeblich einige Kugeln nach. Die entstandene Lücke zu füllen, sendet Napoleon seinem treuen Ney frische Hilfe. Rasch schießt der tapfere bei Mölkau wieder hervor, um, an Bülow's linker Seite vorbeirauschend, ihm in den Rücken zu fallen. Aber Bubna und Neipperg bieten in raschen Schwenkungen schnell gefaßt dem Feinde die Stirn. Ludwig von Hessen-Homburg führt frische preußische Truppen heran. Auch Rabe, Dietrich und der Engländer Bogue brausen mit Geschütz daher und schleudern dem Ney einen gräßlichen Hagel von Kugeln, Granaten und congreviſchen Brandraketen in's Gesicht. Diese feuerspeienden Drachen, die nur britisches Raffinement erfinden und anwenden konnte, bringen die größte Verwirrung in die feindlichen Glieder. Mit entsetzlichem Zischen und Toben fahren sie daher in die dichten Vierecke der Franzosen und sprengen die lichterlohe brennenden Männer auseinander. Darnach stürzen die Reiter mit Lanzen und Säbeln auf sie ein, werfen alles vor sich nieder, thürmen Leichen auf Leichen und treiben die Tapfern zu Paaren. Bülow erstürmt Sellerhausen und Stünz in Ney's Rücken, Paskiewitsch

erringt Zweinaundorf in des Marſchalls rechter Seite, Ney muß fliehen, und das felſige Viereck des franzöſiſchen Heeres drückt ſich in ein morſches Dreieck zuſammen.

Dazu aber hatte auch die Nordarmee ihr gutes Theil beigetragen. Sie bildete mit dem Langeron'ſchen Corps die 4. Angriffscolonne und ging in 4 Haufen über die Parthe.

Blücher ſelbſt, ſich dem ſchwediſchen Kronprinzen unterordnend, führte das langeron'ſche Corps an; als aber Bernadotte ihm befahl, die Parthe bei Taucha zu paſſiren, da däuchte dem alten Degen dieſer Umweg als ein unerſetzlicher Verluſt, und er ließ dem Schweden ſagen, daß er ſeine Befehle auf dem linken Ufer der Parthe in der Gegend von Abtnaundorf erwarten werde. Dazu machte nun auch der alte Held alle Anſtalt, ohne den Uebergang der Nordarmee über dieſen Fluß abzuwarten. General Sacken mußte die Verſchanzungen und Häuſer vor dem Gerberthore angreifen und den Feind vollends über die Parthe zurück und in die leipziger Vorſtädte hineinwerfen. Er ſelbſt (Blücher) ging raſch auf den Feind los, der ſich bei Reutzſch poſtirt hatte und durch eine Batterie auf der Höhe bei der Theklakirche den Uebergang über die Parthe beherrſchte. Sechs und dreißig ruſſiſche Zwölf-Pfünder, die Blücher heranrief, brachten die Batterie zum Schweigen, das kleine Gewehr fing an zu ſchmettern, und zwiſchen 9—10 Uhr wateten die erſten Truppen bei Mockau bis zum halben Körper durch das Waſſer, die übrigen führte eine Laufbrücke hinüber, welcher man die Eile anſehen konnte. Die Franzoſen zogen ſich plänkelnd auf Schönefeld zurück. Der alte Held Vorwärts ließ ſie einſtweilen dort raſten und dehnte ſeine Linie nach Paunsdorf hinaus, dem Hetmann Platow die Hand zu bieten, bis die Nordarmee nachdrückend das Vordringen erleichtern würde. Das Nordheer kam gegen den Mittag des blutigen Tages auf dem Schlachtfelde an. Stedingk

mit seinen Schweden setzte bei Plaußig über den Partheſluß und drang gegen den heitern Blick vor; Winzingerode eilte nach Grasdorf, um nicht viel später auf der linken Seite des Fluſſes anzukommen. Bülow und die ruſſiſche leichte Reiterei Winzingerode's eilten, den linken Flügel bildend, im Sturmſchritt durch Taucha über die Parthe, wo ſich ihnen ein ſächſiſches Bataillon entgegenſtellte, das gefangen genommen ward. Jetzt ſtürzte ſich die ganze Fluth friſcher, kampfluſtiger Streiter in weiter unabſehbarer Linie über den bedrängten Ney her. Bülow, wie ſchon erinnert, wirkte bei Paunsdorf, was Bubna allein nicht hatte ausrichten können. Die gewaltigen ſchwediſchen Kanonen arbeiteten fürchterlich im Centrum in der Gegend des heitern Blicks, der in hellen Flammen aufloderte, und rechts eilte Blücher auf Schönefeld los. Die Geſchütze auf dem rechten Partheufer unterſtützten auf das eifrigſte den Kampf, der hier um das unglückliche Dorf entbrannte. Marmont wehrte ſich hier mit wilder Verzweiflung, damit nicht Blücher auf Leipzig einzudringen und den Fluchtweg abzuſchneiden vermöchte. Ney erkannte die Wichtigkeit des Platzes und ſchickte dem bedrängten Marmont neue Streiter zu Hilfe, ſelbſt die Garde kam heran. Aber als durch den Uebergang der Sachſen bei Sellerhauſen ſtarke Lücken in Ney's Vertheidigungslinien entſtanden, als Napoleon ſeine Garden wieder nach Propſtheida zog, um dieſen Platz, den er nun einmal für den Schlüſſel zum Ganzen hielt, auf das eifrigſte zu vertheidigen, da wurde Marmont auf's neue der Hilfe entblößt und Langeron behauptete ſich endlich gegen den Anbruch der Dunkelheit mit großen Infanteriemaſſen in dem brennenden Schönefeld. Die Franzoſen zogen ſich hinter den Rietzſchkebach zurück und behielten während der Nacht Volkmarsdorf und Reudnitz beſetzt.

Die fünfte Hauptcolonne, das Sacken'ſche Corps,

hatte den ganzen Tag über einen ſchweren Kampf auf der Nordſeite Leipzigs, vorzüglich als Blücher, die Verſtärkungen bemerkend, die von Leipzig her gegen Schönefeld eilten, von Sacken befehlen ließ, er möge ſein Feuer vermehren und Miene machen, in Leipzig einzudringen. Dieſer Verſuch koſtete dem Feldherrn viele Leute. York aber ſtand als Reſerve bei Eutritzſch und brach darauf in der folgenden Nacht gegen Halle auf, um den fliehenden Feind an der Saale zu erwarten.

Die 6. Hauptcolonne (Giulay) bei Groß- und Klein-Zſchocher hatte einen Platz zu behaupten, auf dem ſich nicht eben viel Lorbeeren erringen ließen. Die ganze Thätigkeit dieſes Corps beſchränkte ſich für heute darauf, dem 4. franzöſiſchen Armeecorps, das früh 10 Uhr gegen Weißenfels abmarſchirt war, leichte Truppen nachzuſenden und die franzöſiſche Arrieregarde zu beunruhigen. In der folgenden Nacht ſetzte ſich Giulay nebſt Lichtenſtein, Thielemann und Platow gegen Pegau in Marſch, dem Feind auf ſeinem Rückzug ſchädlich zu werden.

Die Dämmerung war bereits eingetreten, aber das Feuern hielt bis in die herabſinkende Nacht an. Nur Napoleon hatte gegen den Abend hin, vielleicht das erſte Mal in ſeinem Leben, befehlen müſſen, man möge die Munition ſchonen.*) Vor Erſchöpfung ließen endlich die Krieger ab vom Streite. Noch ehe der Kanonendonner aufgehört und die verſöhnende Nacht ihren ſchwarzen Mantel über die zitternde Erde gebreitet hatte, konnte Schwarzenberg hin an den Monarchenhügel reiten und den verbündeten Fürſten melden, daß die Schlacht gewonnen

*) Man nimmt an, daß franzöſiſcher Seits 200,000 St. Artilleriepatronen verbraucht wurden. Wenn alle Schüſſe getroffen hätten, müßte ſo ziemlich die ganze anderſeitige Armee vernichtet worden ſein. Odeleben a. a. O. S. 354.

ſei. Dieſelben begaben ſich hierauf in ihr Hauptquartier nach Röthha zurück, Napoleon aber ließ ſich bei der oftgenannten Tabaksmühle ein Wachtfeuer anſchüren, neben welchem er ſich auf einem hölzernen Schemmel niederließ, wie ein Mann, der nach den heftigſten Anſtrengungen endlich die Vergeblichkeit derſelben einſieht und die Hände müßig in den Schooß legt. Es bedarf übrigens nur einer geringen Phantaſie, um es erklärlich zu finden, daß der Kaiſer eine kurze Viertelſtunde Schlummer fand. Nicht blos ſein Körper hatte raſtlos gearbeitet, mehrere Tage, von dem erſten Hahnenſchrei an, ſondern viel mehr noch ſein Geiſt, und die Summe des ganzen ungeheuren Unglücks fiel jetzt am Ende des furchtbaren Trauerſpiels ſo betäubend auf ihn nieder, daß die Natur, die ihr Recht forderte, über ſeine Sinne den Sieg gewann. Er glich — ſagt Odeleben — in dieſem Augenblicke jedem andern, unter der Bürde des Mißgeſchicks erliegenden Menſchenkinde. Stumm und düſter ſtanden die Generale um ihn her. Als er nach einer Viertelſtunde erwachte, warf er einen langen, verwundernden Blick im Kreiſe ſeiner Getreuen umher, in welchem die Frage lag, ob er das Unglück nur geträumt habe, oder ob es ihm wirklich begegnet ſei. Aber das aus einiger Entfernung hörbare Vorüberrauſchen der ſich zurückziehenden Truppen, welche den kurz vor dem Entſchlummern gegebenen Befehl eiligſt befolgten, erinnerte ihn an die Wirklichkeit. Er ſandte einen Officier zu dem Könige von Sachſen, dem gebeugten Greiſe das Unglück zu melden. Bis nach 8 Uhr hielt der gänzlich Beſiegte an ſeinem Wachtfeuer aus. Dann ritt er, da alle Häuſer am Thonberge ruinirt oder mit Bleſſirten gefüllt waren, in die Vorſtadt und übernachtete am Roßplatze im Hotel de Pruſſe. Ein merkwürdiges Spiel des ſpottenden Geſchicks! Welche Gefühle den Sieggewohnten beſtürmen mochten, als er von der Wahlſtatt ritt, die ſich mit dem Blute ſo vieler Tauſende ſeiner Braven

färbte, läßt ſich nicht andeuten. Er hatte eine Schlacht verloren ohne Gleichen, und weit ſchwerer, als je vorher in den bedenklichſten Lagen ſeines vielbewegten Lebens, durfte er bei der gänzlichen Erſchöpfung Frankreichs hoffen, gleich dem Phönix verjüngt und neu zu erſtehen aus den Trümmern ſeines Glückes.

Leipzig hatte einen langen Tag der Angſt durchlebt. Das wilde Kriegswetter war ſeinen Mauern ſtets näher und näher gerückt. Das Geſchrei der Kämpfenden gellte in ſeine Ohren, die den nahen Feuerſchlünden entſendeten Kugeln pfiffen durch die Straßen, beſchädigten mehrere Häuſer, verwundeten ſogar einige Civilperſonen; aber die Angſt wegen des Kommenden war noch größer als die Noth des Augenblicks. An der nördlichen Seite der Vorſtadt klopfte der Sieger bereits mit dem Flintenkolben an, und die ehernen Kugeln und Granaten bohrten ſich in den Eingang am Gerberthore, um zu öffnen, ſo daß manche Gebäude in Flammen aufgingen. Die armen Einwohner der äußerſten Gerbergaſſe und des Lohmühlengäßchens, ſo wie die, welche dicht neben Löhr's Garten wohnten, kamen in namenloſes Gedränge und mußten jeden Augenblick befürchten, unter den Trümmern ihrer Häuſer das Grab zu finden, vorzüglich da die zahlloſen Pulverkarren bei den einſchlagenden Kugeln jeden Augenblick aufzufliegen und Tod und Verderben umher zu verbreiten drohten. Da darf denn auch hier die That eines Mannes nicht verſchwiegen werden, der mit mehrern ſeiner Mitbürger herbeieilte, ſeine beſtürzten Nachbarn von einem nur zu wahrſcheinlichem Unglücke zu retten. Es war der Schneidermeiſter Friedrich Auguſt Wilhelm Kleber (ein Verwandter des franzöſiſchen General Kleber*),

*) Vgl. Tageblatt 1838, Nr. 291 u. 295.

der im Vereine mit Andern die Pulverwagen aus der gefährlichen Nähe entfernte, die unglückſchwangern Pulverfäſſer in's Waſſer warf und mitten unter dem drohendſten Kugelregen die Gefahr entfernte, welche Leipzig dem Schickſale Eiſenachs unterwerfen konnte.

Dem angſtvollen Tage folgte eine unheimliche Nacht. Lange Züge mit Kriegsgut und Heergeräthe waren bereits den ganzen Tag über durch die hohlen Straßen geraſſelt, ſich zum rannſtädter Thore hinaus bewegend, ſo daß die erſtern, wenn alles gut gegangen war, bereits jenſeits der Saale angekommen ſein mußten. Jetzt, als die Dunkelheit eingebrochen war, drängte und ſtürzte ſich das ganze Heer durch drei Eingänge herein in die Stadt, um auf dem ſchmalen Pfade des rannſtädter Steinwegs und der lindenauer Straße dem leipziger Unglücksfelde und den Händen der erbitterten Sieger zu entrinnen. Es war der Rückzug nach einer totalen Niederlage, der ſich hier malte, in dem ſich die ganze Verzweiflung an einer einmal für verloren gehaltenen Sache charakteriſirte. Alles lief in wildem Drange durch einander und davon; Bleſſirte, die gehen konnten, drängten ſich zwiſchen Bagagewagen, Pferden, Kühen hindurch; Infanterie, Cavallerie wälzte ſich bunt durch einander in dichten ſummenden Haufen durch die zu engen Straßen, um an dem Eingange zum engen Ausgange unter Lebensgefahr Stunden lang auf Erlöſung zu warten. Ein ſchreckliches Loos ward dabei den armen Verſtümmelten und Sterbenden, die am Rande der Häuſer ein unglückliches Plätzchen gefunden hatten, wo ſie ſterben konnten. Der wilde Zug rauſchte über ſie dahin, und mancher von ihnen ward zertreten von denen, deren Herz nur noch an die Rettung des eignen Lebens dachte. Man ſchlug endlich Brücken in dem richterſchen (gerhardtſchen) Garten über die Elſter, um in ausgedehnteren Schwärmen entkommen zu können; aber die leichten Bauten wichen unter der Laſt der

ſich darüber Wälzenden; der Schwalbenbau ſank in die Fluthen, viele Menſchen mit ihm, und die Nachdrängenden ſtürzten die Vordern in den Fluß, ſo daß beinahe Dämme von Menſchenleichen ſich bilden konnten.

Bei den Bewohnern der Stadt dämmerte nur eine ſpärliche Hoffnung, nämlich die, daß der 18. Oct. der letzte entſetzliche Tag geweſen ſei, an dem der Kampf getobt habe. Doch es kam anders! Die bekümmerten Einwohner ſollten das Kriegs-Wetter in die Stadt ſelbſt brauſen ſehen und von dem Schlachten der Schlacht Augenzeugen werden.

Der 19. October.

Wie erſtaunten diejenigen, welche am Morgen des neuen Tages durch die gemachten Anſtalten ſich überzeugen konnten, daß es auf eine förmliche Vertheidigung der an ſich nackten Stadt abgeſehen ſei. Von Haus zu Haus, von Straße zu Straße, ſo lautete der Befehl des Kaiſers, ſollte man ſich hartnäckig halten, um die Streiche des verbündeten Heeres von der Hauptarmee abzuwenden. Anfangs war man ſelbſt geſonnen geweſen, die rannſtädter Vorſtadt in Brand zu ſtecken, um den nacheilenden Sieger im Verfolgen zu hindern. Sie wurde von dieſem Schickſale nur erlöſ't durch den hier weilenden Landesvater.*)

Draußen donnerten die Kanonen vom früheſten Morgen an, in der Stadt brachte kaum der angebrochene Tag einige

*) Parteiiſche Berichte über die leipziger Schlacht laſſen ſich merken, daß nur Napoleon zu ſolchen Gewaltſchritten fähig geweſen ſei. Mit nichten. Der während der größten Bedrängniß der Alliirten vor Ankunft der Nordarmee in Taucha auf der Pfarre liegende engliſche Brigadier hatte ebenfalls die Ordre, im Falle eines Rückzugs der Verbündeten die Parthebrücken bei Taucha zu ſprengen und das Städtchen in Brand zu ſtecken. Er rieth daher auch den Einwohnern, im Falle eines Rückzugs mit dem verbündeten Heere zu flüchten.

Ordnung in das fürchterliche Getümmel. Napoleon verweilte immer noch in der Mitte der Bedrängten. Man ſah ihn theils beſchäftigt, theils im Morgenanzuge am Fenſter ſeines Hotels. Das Feuern vor dem Thore wurde immer heftiger, vorzüglich nach der grimma'ſchen Vorſtadt zu, und kam immer näher. Napoleon ſtieg gegen 9 Uhr zu Pferde und ließ ſich durch das grimma'ſche Thor zur Wohnung des Königs bringen. Der König empfing den Kaiſer mit der gewöhnlichen Etiquette. Im Zimmer befand ſich auch die Königin. Sächſiſche und baden'ſche Truppen ſtanden auf dem Markte unter dem Gewehr. Eine reichliche Viertelſtunde mochte die Unterredung dauern, in der des Königs feſter Entſchluß ſich ausſprach, in Leipzig zu bleiben, während Napoleon ſeine Truppen ihrer Verbindlichkeit entband, um Sachſens Schickſal nicht ferner an ſein unglückliches Loos zu knüpfen. Der Kaiſer ſchien bei dieſem allen ſeine gewöhnliche Ruhe und Faſſung zu behaupten; als er aber jetzt den letzten Ritt durch die Stadt antreten ſollte, war es, als ob eine dunkle Weiſſagung ſeines Innern ihn ahnen ließe, daß er auf ewig von ihr Abſchied nehme. Eine finſtere Wolke des Unmuths lagerte ſich auf die glatte marmorne Stirn; gedankenvoll, vielleicht gedankenlos ritt er, in ſeiner gewöhnlichen Nachläſſigkeit zu Pferde ſitzend, ſchräg über den Markt nach dem innern rannſtädter Thor hin, kam aber nicht weiter, ſondern fand hier alles ſo verſtopft, daß im eigentlichſten Sinne des Wortes kein Apfel zur Erde herabfallen konnte. Er ritt darum, gleichſam als wollte er vermeiden, noch einmal am Markte vorüber zu kommen, durch die Fleiſchergaſſe und über den Thomaskirchhof zum Petersthore hinaus, orientirte ſich hier einen Augenblick, ritt alsdann nach der Bürgerſchule vor, als ob der tobende Kampf und die pfeifenden Kugeln, welche von dieſer Seite her heftig einſchlugen, ihn riefen, kehrte aber wieder um und ritt vor dem Petersthore vorbei, in der

Allee hinweg, nach dem rannſtädter Steinwege hin. Einzeln mußte er hier mit ſeinem Gefolge an der Seite dieſes Gewühls ſich fortwinden und zwiſchen Munitionswagen, Marketendern, Gensd'armes und Kanonen, Kühen und Schafen, Grenadieren und Chaiſen, Geſunden, Verwundeten und Sterbenden ſich durchdrängen.*) — Der Kaiſer ließ ſich mit fortfluthen und machte erſt hinter Lindenau Halt, um einige Ordnung in den ſchauerlich verworrenen Menſchenknäuel zu bringen und ſie dem gänzlichen Untergange zu entreißen, wenn vielleicht der Sieger nachſtürmen möchte. Er ſtellte verſchiedene Officiere an, welche den Flüchtigen die Punkte angeben mußten, auf denen ihre Corps ſich zu ſammeln hatten. Darauf kehrte er in die lindenauer Mühle zurück, gleichſam den Vorwurf einer kopfloſen Flucht, eines Verlaſſens der Seinen von ſich abzuwenden. Immer näher und näher tobte der Kampf, immer lauter brüllte die Schlacht, man kämpfte ja bereits auf den Straßen Leipzigs; — da auf einmal erfolgte ein fürchterlicher Schlag und faſt gleichzeitig mit ihm hörte das Brüllen der Kanonen auf. Es war 10 Uhr. Leipzig war über. Die Brücke am äußerſten rannſtädter Thore war in die Luft geflogen.**) Das Hauptquartier ſetzte ſich nach Markranſtädt in Bewegung.

Wir wollen noch einen Blick auf den Kampfplatz werfen, von welchem die Franzoſen in den Vormittagsſtunden des 19. Oct. verjagt wurden. Schon in der Nacht zum 19. Oct. hat-

*) Odeleben: S. 359 f.

**) Man hat dem Kaiſer die zeitige Sprengung dieſer Brücke zum harten Vorwurfe gemacht und ſie aus einer Liebloſigkeit und einem höchſt verachtenswerthen Egoismus ſeines Herzens erklärt, während er an dieſem Unheil gar keine Schuld hatte, da es vielmehr durch die Kopfloſigkeit eines Sergeanten vom Genie-Corps entſtanden. Vgl. darüber Odeleben a. a. O. S. 361 f.

ten alle französischen Corps, wie wir erwähnt haben, die Dörfer verlassen, die sie am 18. Oct. noch besetzt hielten. Nur schwache Abtheilungen blieben stehen, den Rückzug zu verbergen. Daß darunter gerade die wenigen noch verbündeten Deutschen und Polen waren, überzeugt uns nur noch mehr davon, daß der Kaiser fürchtete, dießmal bis über den Rhein gejagt zu werden, wohin er darum so viel als möglich seine Truppen retten wollte, während er überzeugt war, daß seine Verbündeten alle ihn verlassen würden, so daß er den Polen z. B. auch nur die Bedingung stellte, nur noch 8 Tage bei ihm auszuhalten.

Mit Anbruch des Tages fielen die Verbündeten von neuem über die traurigen Reste der auf der Flucht befindlichen französischen Armee her. Die hier und dort aufgestellten Abtheilungen wichen vor dem ersten Andrange zurück. Die Dörfer wurden geräumt und alles, was noch an Heergeräth auf dem Platze war, ließ man bei der eiligen Flucht im Stiche. Die Beute an Kanonen, Kriegsbedarf und Gefangenen war immer noch unermeßlich. Gegen 9 Uhr war bereits alles Kriegsvolk auf die Stadt zurückgeworfen. Napoleon sandte hinaus zu den Verbündeten und erklärte, alle Rheinbündner entlassen zu wollen, wenn man ihm freien Abzug gewähre; aber die Verbündeten wollten nichts von Bedingungen hören und ihre Sturmhaufen rückten unaufhaltsam vorwärts. Aber auch Abgeordnete der Stadt waren hinaus geeilt zu den Siegern, die sie an den Thonbergs-Straßenhäusern fanden, und hatten um Schonung der Stadt gebeten; darüber aber hatte die Menschlichkeit der Sieger schon beschlossen und es blieb bei einer Beschießung der Thore, ja der menschenfreundliche Russen-Kaiser ritt selbst an seine Truppen heran und ermahnte sie, die Heldenruhm erworben, sich als christliche Helden zu zeigen und die unschuldige Stadt zu schonen.

Das böhmiſche Heer drang von der Südſeite gegen die Stadt vor und ſetzte derſelben mit den ruſſiſchen Kanonen am meiſten zu, während die Colonnen jeden Augenblick auf das Commando zum Sturme warteten. Aber bereits war das Eindringen der Verbündeten in die Stadt auf andern Seiten erfolgt. Das polniſche Kriegsheer, über Stötteritz gegen die Morgenſeite der Stadt vorgerückt, fand noch einigen Widerſtand an dem Thonberge, gegen welchen hin mehrere, noch außerhalb der Stadt befindliche franzöſiſche Batterien donnerten. Das ruſſiſche Geſchütz von der Südſeite her brachte dieſe Batterien bald zum Schweigen und kehrte ſich darauf gegen die Gartenmauern der Stadt ſelbſt, um den Stürmenden einen Eingang zu öffnen. Die von Ziegelſteinen erbaute Mauer wird durchlöchert, fällt aber nicht zuſammen; das Nordheer ſtürmt zur rechten Seite Bennigſen's heran; dieſer will nicht der Letzte im Sturme ſein und befiehlt ſeinen Sappeurs, die Gartenmauer zu durchbrechen. Klaſſig, ein Freiwilliger aus Leipzig, zeigt die bequemſten Stellen. Drei Infanteriediviſionen brechen gegen das grimma'ſche und das Hoſpitalthor los; gleich der Fluth, die den Damm durchbrochen, wälzen ſich die Ruſſen durch Gärten, Gaſſen, Häuſer und bringen unaufhaltſam bis in die Allee zwiſchen Stadt und Vorſtadt. Das Nordheer mag hinter dieſer Ehre nicht zurück bleiben. Heſſen-Homburg mit der 3. preuß. Brigade fällt über Reudnitz her und eilt mit dem nachdrückenden Borſtell (5. Brigade) dem Hinterthor zu. Hier werden die wilden Jäger auf das nachdrücklichſte empfangen. Aus Gärten, Häuſern, hinter Mauern und Hecken vor, ſprüht der dichteſte Kugelregen Tod und Verderben in die andringenden Reihen. Der Heſſen-Prinz wird verwundet, Borſtell übernimmt das Commando und läßt nicht nach vom Sturme. Mit gefälltem Bajonette dringt man durch den Kartätſchen-

regen. Der Kronprinz von Schweden ſchickt friſche Streiter zu Hilfe, und um ½12 Uhr dringen die Preußen durch die Gärten und Gaſſen aus dieſer Vorſtadt. Die Franzoſen verlaſſen die Thore und Gaſſen der Vorſtadt, von allen Seiten dringen die Verbündeten jetzt ein, Langeron und Sacken von der halleſchen Seite, Wittgenſtein von Connewitz her. Aber noch Mancher muß den Sieg mit ſeinem Leben erkaufen, mit ſeinem Blute bezahlen. Die Franzoſen hatten in den Alleen der Stadt viel Geſchütz aufgeſtellt; ſie lichteten grauſam die Reihen der Andringenden, und noch eine volle Stunde tobte das Kriegswetter um die Stadt, bevor man ſich derſelben bemeiſtern konnte. Die ruſſiſchen Jäger waren wieder die erſten auch in der innern Stadt. Sie drangen durch das Petersthor herein, das ein baden'ſches Bataillon zu vertheidigen hatte, das aber dieſen Platz verließ, um ſich auf dem Markte neben der ſächſiſchen Garde aufzuſtellen, die, Gewehr beim Fuß, gleich einer unbeweglichen Mauer vor dem Hauſe des Königs ſtand. Die Badener wurden ſpäter bei ihrem Beſtreben, das rannſtädter Thor zu erreichen, von dem aus dem Brühle heraufdringenden Feinde ereilt und in einem Gäßchen entwaffnet. In der Stadt ſelbſt war der Kampf nicht eben bedeutend, doch immer arg genug, um viele Familien unglücklich zu machen. Am meiſten tobte das Gefecht am Petersthore und am reichel'ſchen Garten, in deſſen Nähe die Franzoſen ſich aufgeſtellt hatten, die durch die Allee heraneilenden Feinde vom rannſtädter Thore abzuhalten. Die hereinfluthenden Verbündeten erdrückten das Häuflein kämpfender Flüchtlinge, da der Kampf in der Stadt einmal begonnen hatte, mit einem Male.

Es war ungefähr um dieſelbe Zeit, wo die Ruſſen und Preußen durch die halleſche und grimma'ſche Vorſtadt hereinſtürmten, als durch die Furchtſamkeit des Ingenieurs-Sergeanten, der die feindlichen Kugeln um ſich ſauſen hörte und das

tauſendſtimmige Hurrah der Stürmenden vernahm, die rannſtädter Thorbrücke aufflog und die gräßlichſte Wirkung verurſachte. Dieſe Exploſion, die Hunderte der darüber ſich Stürzenden mit in die Luft warf, zerriß oder zurückwarf, war das Signal eines namenloſen Elends. Wenigſtens gegen 25,000 Mann, nämlich die Corps Lauriſton, Reynier, Macdonald, Poniatowsky, welche den Rückzug decken mußten, waren noch auf dem dieſſeitigen Ufer und jetzt in wilder Verwirrung auf jenem einzigen unglücklichen Platze zuſammen gedrängt. Von hinten ſchob, ſtieß und drückte es auf die Vordern; denn die Bajonette und Flintenkolben der wüthenden Ruſſen und Preußen, die wie blutgierige Tiger über den Knäuel herfielen, der keiner Vertheidigung mehr fähig war und nicht den geringſten Widerſtand leiſtete, waren ein blutiger Sporn, nach dem Ausgange hinzudrücken, von woher der Wehruf von der geſprengten Brücke erſt langſam herüber erſcholl. Tauſende der Vordern wurden in's Waſſer geſtürzt oder in den zur rechten Seite des Knäuel fließenden Mühlgraben geſtoßen, und in der Mitte watete man in dem ſcheußlichſten Chaos zwiſchen Feuerbränden, zertretenen oder ſterbenden Menſchen, Eingeweiden geſchlachteter Thiere, halbverzehrten Pferden, umgeſtürzten Wagen und Kanonen, zertrümmerten Kiſten, Kaſten, Waffen, Torniſtern und dergl. mehr. Ein Schrei des Entſetzens entfuhr den Lippen der Unglücklichen, als die Kunde des Unglücks durch ihre Reihen lief. Umſonſt arbeiteten die franzöſiſchen Kanonen am jenſeitigen Ufer, den Feind zurück zu ſchlagen, ſie trafen mit dem Feinde die unglücklichen Freunde. Dieſe liefen nun rechts und links in die Gärten; aber überall hemmte das Waſſer ihren Lauf und überall fanden ſie unter dem erſten Anlaufe der feindlichen Bajonette in den Fluthen oder durch die Flinten ihren gewiſſen Tod. Glücklich waren die ihrer Kameraden, welche erſt dann den Siegern begegneten, als ſich die erſte Wuth gelegt hatte, und de-

ren Loos eine lange Gefangenschaft wurde, wenn überhaupt das zu hoffende Leben in den Steppen Sibiriens dem Tode vorzuziehen ist. Noch viele Tausende fielen nach dieser, das Menschengefühl verletzenden Treibjagd dem Sieger in die Hände. Es waren ihrer bei 20,000 Mann, darunter die Marschälle Lauriston und Reynier, mit 13 Generalen. Macdonald und Poniatowsky suchten ihr Heil in den Wogen der Elster; aber der letztere, der aus 2 Wunden blutete, fand sein frühes Grab in den Wellen in Mitten seiner Heldenlaufbahn.*)

Gegen 1 Uhr hielten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen an der Spitze ihrer Heere den Einzug in die Stadt, der von einem tausendstimmigen Hurrah und Freudengeschrei des Volkes begleitet ward, das im Verein mit der rauschenden Kriegsmusik einen gar merkwürdigen Contrast gegen den Kriegslärm, das Getöse der Feindesflucht und ihre Verfolgung, den Sturmmarsch, Kanonendonner und das Flintengeprassel machte. Der Kaiser von Oestreich kam erst später in die Stadt und kehrte noch an demselben Tage nach Rötha zurück. Einen merkwürdigen, ja beweglichen Anblick gewährten die zahlreichen Trupps der Franzosen, die mitten unter den Siegern in der Stadt sich befanden oder mit denselben vom Schlachtfelde hereinkamen und, zum Theil noch bewaffnet, ganz mechanisch die kriegerischen Ehrenbezeigungen mit machten, welche die Bundestruppen ihren Monarchen erwiesen. Die Monarchen ritten durch die Paradereihen nach dem Marktplatze, wo nach und nach alle ihre Heerführer sich versammelten. Die sächsischen Grenadiere standen noch unbeweglich vor dem Hause ihres Fürsten, der eines ungewissen Looses harrte, aber nicht, wie man wohl hoffte, als demüthig Bittender vor dem Sieger erschien. Bald darauf nahm neben den Garden ein russisches Grenadierbataillon Platz. Die gekrönten Häupter selbst aber

ſahen und ſprachen ſich nicht, obgleich die verbündeten Fürſten, außer Kaiſer Franz, bis zum 22. Oct. in Leipzig blieben und am Markte wohnten. Nach der Abreiſe des preußiſchen Monarchen, der am längſten in der Stadt verweilte, ging Friedrich Auguſt unter ſtarker Koſaken-Bedeckung nach Berlin ab. Er ward als Gefangener behandelt.

Am Abende des großen Tages, an dem alle Herzen neu aufathmeten und ihre Wohnungen, in die ſie ſich verſchloſſen hatten, gleich ſchweren Kerkern um ſo zutrauensvoller verließen, weil die Bundestruppen, trotz des ſie peinigenden Hungers, ſich muſterhaft betrugen, ſo daß kein grober Exceß vorfiel, bemeiſterten ſich endlich die Verbündeten des jenſeitigen Flußufers, nachdem die Reiterbrigade Kreuz ſchwimmend die Elſter und Pleiße paſſirt hatte und das franzöſiſche Geſchütz vertrieb. Auf einer Nothbrücke ging alsdann Paskiewitſch mit ſeiner Diviſion über den Fluß und lagerte über Nacht auf den lindenauer Wieſen unweit der Stadt. Dudinot mit der franzöſiſchen Arrieregarde zog ſich erſt am 20. früh von Lindenau hinweg, hinter welchem Dorfe er ſich aufgeſtellt hatte. Das böhmiſche Heer lagerte mit dem polniſchen Heere auf dem Schlachtfelde.

Am 20. ſetzten ſich alle bei Leipzig lagernden Bundestruppen in Bewegung, den Feind zu verfolgen. Die Oeſtreicher brachten ihre Verwundeten rückwärts nach Altenburg und in die dortige Gegend die Preußen nach Halle. Dennoch waren in Leipzig noch 10 Tage nach der Schlacht an 43 Hoſpitäler, in denen gegen 30,000 Kranke ſeufzten. Wie groß die Zahl derer geweſen ſein mag, die indeſſen bereits ein martervoller Tod abgewürgt hatte, läßt ſich kaum angeben. Der Verluſt der Franzoſen war ungeheuer. Die Beſchaffenheit

des Terrains und der Gang des ganzen Kampfes hatte viele Tausende als Opfer verlangt, selbst ihr vorübergehender Sieg war nur durch das Hingeben ungeheurer Menschenmassen errungen worden. Von 176,000 Kriegern, die am 16. Oct. kämpften, traten höchstens 90,000 Mann den Rückzug an. Gegen 50,000 bedeckten die Wahlstatt oder wimmerten in den Lazarethen. 300 Kanonen und 900 Munitions- oder Gepäckwagen, darunter viele mit Reis, fielen in die Hände des Siegers. Marschall Poniatowsky, so wie die Divisionsgenerale Dumoustier, Vial, Rochambeau und Delmas hatten neben vielen Brigadegeneralen den Tod gefunden. Die Marschälle Ney*) und Marmont, 6 Divisions- und eine große Menge Brigadegenerale wurden verwundet. Zwei Corps-Commandanten, Lauriston und Reynier, mit dem edlen Bertrand, Commandanten Leipzigs, und 13 andern Generalen wurden gefangen.

Doch auch die Verbündeten erkauften den Sieg nicht wohlfeil. Der Verlust der Oestreicher wird auf 8000 Mann angegeben, darunter 2000 Todte, 5000 Verwundete, 1000 Gefangene. Die Russen verloren 22,000 an Todten und Verwundeten. Die Preußen 15,000. Der Verlust der Schweden war auf 300 Mann anzuschlagen. Unter diesen 45,000 M. Verlorenen befanden sich 21 Generale und 1800 Officiere.

Leipzig war seit dem 30jährigen Kriege am 19. Oct. 1813 zum ersten Male wieder mit Sturm eingenommen worden. Es konnte dem, der über den Schicksalen der Menschen waltet, nicht genug danken, daß dieser Sturm so gnädig vorübergegan-

*) Ney befand sich vorzüglich am 18. Oct. auf einer sehr heißen Stelle und mußte 3 Mal ein frisches Pferd besteigen. S. Hußell, Schreckenstage S. 146.

gen war. Die einſchlagenden Kugeln, die man an Kanonen- und Granatenkugeln auf 1000 Stück berechnen will, hatten 6 Einwohnern das Leben gekoſtet und auf der Burgſtraße, ſo wie im Brühle ein paar Brandunglücke verurſacht, die zum Theil in ihrem Entſtehen wieder erſtickt wurden. An beſchädigten Dächern, Giebeln, Fenſtern und dergl. war allerdings mehr zu ſehen, und die ungebetenen Gäſte aus den Feuergewehren pfiffen oft ſo unheimlich durch die Zimmer, daß ſich die Bewohner derſelben in die untern gewölbten Räume der Häuſer und in die Keller verbargen. Auch die königliche Familie hielt ſich während der Beſtürmung in dem gewölbten Comptoir des von ihr bewohnten Hauſes auf. Die Stadt erachtete gern die Ausgelaſſenheit einiger Plünderer, die in folgender Nacht in mehrere Häuſer drangen, ihre Seckel zu bereichern, nicht der Erwähnung für werth, da ſie ſo gnädig davon gekommen war. Uebler ging es in dieſer Hinſicht den Vorſtädten, namentlich aber den unbewachten Dörfern, wo eine Menge loſes Geſindel ihren Hunger und ihre Raubſucht unter der Firma des Kriegs zu befriedigen ſuchte. Ueberhaupt hatten die Vorſtädte durch die Angriffe und ſchwerern Kämpfe in ihnen weit mehr gelitten als die Stadt. Die Thor- und Gartenhäuſer waren zuſammengeſchoſſen oder durchlöchert wie die Vogelkäfige. Die Gärten, die Leipzig wie ein blühender Kranz umgeben, waren zertreten wie die Tennen, von den herrlichen Bäumen in ihnen nur noch wenige Stumpfe zu finden. Eben ſo ſah es in den ſonſt ſo freundlichen Alleen um die Stadt aus. Alles lag voller zerbrochnen Heergeräthes, Ueberreſte gehaltener Mahlzeiten und Wachtfeuer, voller Todte und Bleſſirte, und an manchen Orten war wirklich das Durchkommen nicht möglich. Das größte Bild des Jammers bot der rannſtädter Steinweg. Hier hatte die Gleichgiltigkeit gegen alles Menſchliche, einestheils aus Verzweiflung, anderntheils aus Rachedurſt und Leidenſchaftlichkeit

hervorgegangen, den Höhepunkt erreicht. Die Gebäude an der gesprengten Brücke glichen einem Steinhaufen und gewährten durch die Trümmer, die dabei umgekommenen Menschenleichen, die aus dem Schutte hervorragten, einen schauervollen Anblick. Die Brücken über den Mühlgraben ragten in einzelnen Fragmenten neben Menschenleichen, Pferden, zerbrochnen Wagen, aus dem Wasser hervor; ein Feuer, in der Nacht vom 19. auf den 20. Oct. über dem Mühlgraben ausgebrochen, hatte nicht unbedeutende Verheerungen angerichtet, vorzüglich da die Sturmglocke schwieg, um die ringsum lagernden Truppen nicht in Allarm zu setzen, da erst eine Nothbrücke über den Mühlgraben geschlagen werden mußte und das Arbeiten beim Feuer durch die in jenem Stadttheile bivouaquirenden Russen erschwert wurde, die in ihrer gedankenleeren Gefühllosigkeit stumpfsinnig dem Feuer zusahen und kaum der durch die Knute unterstützten Ermahnung ihrer Officiere Raum gaben, welche Platz zu machen befahlen. Das Jacobsspital, bei den wüthenden Seuchen ein so willkommnes Institut, das seit 200 Jahren allen Stürmen der Zeit Trotz geboten hatte, war durch die Hitze des Gefechts von Gohlis her und durch nachziehende Marodeurs, die im Rosenthale hauseten, gänzlich verwüstet worden. Doch auch die lebendigste Feder vermag nicht hier zu schildern, was uns Augenzeugen erzählen. Und doch war dieses Bild der Verwüstung und des Todes, das Leipzig im Kreise von wenigstens 2 Stunden umgab, nichts gegen die Noth der Uebriggebliebenen. Kranke, Verwundete, Hungrige, Durstige Obdachlose, Heruntergekommene gab es in solcher Menge, daß fast, da alle Hilfe bedurften, Niemand da war, der Hilfe leisten konnte. „Man wußte nicht" — spricht Hußell S. 90 — „ob man zuerst bauen, schlachten, backen, brauen, begraben, verbinden, schleppen oder tragen sollte." — Das letztere erschien am nöthigsten, wollte man nicht die an sich durch und durch

verpeſtete Stadt ganz und gar zu einem Cloak werden laſſen. Tauſend Hände (aus jedem Hauſe ein Mann) waren damit tagtäglich beſchäftigt, die Leichen und Aeſer fuderweiſe hinauszuſchaffen, um ſie in tiefen Kalkgruben zu verſcharren, ohne daß noch nach 8 Tagen an eine Aufräumung des Schlachtfeldes gedacht werden konnte. Die Lazarethe, die täglich 9000 Rthlr. koſteten, waren die Schauplätze des gräßlichſten Jammers. Nicht einmal die ſo nöthige Charpie war für die Bleſſirten aufzutreiben, geſchweige denn ein Biſſen Brot, denn in der Stadt war alles aufgezehrt und von den verwüſteten Dörfern kam nichts herein. Die hier lagernden Truppen vermehrten den Nothſtand noch mehr, und wären ſie nur noch einige Tage länger hier geblieben, ſo hätte das Verhungern noch weit mehr Platz ergriffen, als dieß ſchon jetzt der Fall war. Jetzt traf dieſes entſetzliche Loos zumeiſt nur noch die Kranken und Gefangenen; denn die Einwohner theilten ihre trocknen Kartoffeln, wo noch welche zu haben waren, zuförderſt mit den Siegern, theils aus Bevorzugung derſelben, theils um den Argwohn der Franzoſenfreundſchaft von ſich abzuwerfen; denn oft hörte man bei dem den Kriegern vorgeſetzten kärglichen Mahle den Vorwurf, daß man ihnen gewiß andere Genüße vorſetzen würde, wenn ſie Franzoſen wären. Das Spenden nur eines kleinen und geringen Mundbiſſens an einen gefangenen oder verwundeten Franzmann, wie ſie zu Tauſenden gleich Schattengeſtalten herumſchlichen, verſetzte manchen aus der Reihe der Sieger in Wuth, und das Auge erblickte Scenen, die auch den Cannibalen das Herz zu bewegen im Stande ſein dürften. Tauſend Jammergeſtalten, von der Unbarmherzigkeit oft ihres wärmenden Anzugs beraubt, verachtet, verſtoßen, wankten durch alle Straßen, ſchlichen an alle Fenſter, klopften an alle Thüren, ſuchten in allen Kehrichthaufen, benagten gefundene Knochen, verzehrten Aepfelſchalen, Kohlſtrünke, Obſtkerne, krochen zu gefallenen Pferden heran,

die bereits die Fäulniß ergriffen hatte, und suchten mit kraftlosen Händen oder einem Steine ein Stück davon abzutrennen. Selbst von abgetrennten Menschengliedern schnitt man Stücken herunter und briet sie über Feuer, den wüthenden Hunger zu stillen. Ja sogar Excremente mußten einigen noch Nahrung geben.*) Noch fürchterlicher war unstreitig die Noth unter den Gefangenen, die man auf dem Johanniskirchhofe eingelagert hatte. Hier zwischen den Thau feuchter Gräber gebettet, waren ihnen die modrigen Leichengrüfte ein gastlicher Aufenthalt, und sich bei dem Holze zerbrochener Särge wärmend, dienten die abgeschiedenen Kameraden den Lebenden zur Nahrung. Doch weg von diesem fürchterlichen Elend! Wenn die Gefilde von Smolensk, die Gestade der Berezina klagen und weinen, des gesehenen unermeßlichen Elends wegen, das dort sich häufte, so kann Leipzig kühn mit ihnen in die Schranken treten. Und dennoch war das Elend in der Stadt vielleicht noch geringer als in der Umgegend, die vollkommen einem Steinhaufen glich. Schönau, Lindenau, Propstheida, Möckern, Schönefeld, Wiederitzsch, Liebertwolkwitz hatte das Feuer verheert. Die Kohlgärten, der Berg, die Straßenhäuser waren von den Biwachten gänzlich demolirt worden. Gohlis, Gröbern, Gossa, Markkleeberg, Eutritzsch erschienen zusammengeschossen, zertreten, verlassen. Nirgends der Laut eines lebendigen Wesens, höchstens einige jammernde Familienväter, die unter dem Schutte ihrer Häuser nach den Trümmern ihrer Habe suchten oder die Vorübergehenden mit thränenden Augen um eine Gabe anflehten; höchstens unter den rauchenden Trümmern eine Anzahl verlassener Kranken und Verwundeten, die dort, nach Hilfe jammernd, verhungerten.**)

*) Hußell S. 84 f. (Becker) Leipzigs Schreckensscenen S. 49 f.

**) Nur allein in einer Scheune zu Meusdorf fand Hußell (s. S. 42) 10 Tage nach der Schlacht 174 französische Blessirte, die verhungert waren.

Aber ringsum, mehrere Stunden im Umkreiſe, kein Vieh, kein Getreide, kein Stroh, — nichts, gar nichts mehr. Da waren es die ſpeculirenden Marketender, die Leipzig mit den erſten Lebensmitteln verſorgten, bis nach einigen und 8 Tagen Landleute aus weiterer Ferne ſich in die Nähe des Jammers wagten und Lebensmittel brachten. Aber zu welchen Preiſen! Ein Nöſel Salz koſtete 3 Gr., ein Stück Butter 8—10 Gr., ein Glas Schnaps 4 Gr.; das erſte Fuder Holz ward mit 26 Thalern bezahlt.

Folgen der Schlacht.

Die nächſte Folge des graſſirenden Elends war die Vermehrung der grauenhaften Epidemie (des Typhus) die ſchon ſeit Anfang Februars in Leipzig würgte und namentlich in den Spitälern zahlreiche Opfer verlangte. Vom 20—26. Nov. betrug die Zahl der Beerdigten, ohne die Soldaten, 215, und im ganzen Jahre belief ſich die Anzahl der Todten, ohne das Militair, auf 3499; alſo 2 Dritttheile mehr, als in gewöhnlichen Zeitläuften.*) Vom 24. Sept. bis zum 1. October ſtarben in den Stadtſpitälern, vorzüglich an kranken Soldaten 502, in der nächſten Woche 640, und vom 8—16. Oct. 718 an Ruhr und Nervenfieber.**)

Obwohl die mannichfachen Proclamationen, die der Occupation Sachſens vorhergegangen waren, ganz andere Reſultate hoffen ließen, ſo wurde doch, nach der Entfernung des Königs, Sachſen als ein erobertes Land behandelt und von den verbündeten Mächten für das Königreich und die unter gleichem Verhältniſſe ſchwebenden Fürſtenthümer ein oberſtes Verwaltungs-Departement angeordnet, deſſen Beſtimmung und Streben es ſein ſollte, die Hilfsquellen der verſchiedenen Län-

*) Dolz S. 493.

**) (Becker) Leipzigs Schreckensſcenen S. 60.

der zu benutzen, um Deutschland von seinem bisherigen Joche zu befreien. — Als höchste Behörde und Mittelpunkt aller Militair- und Civil-Administration für Sachsen ward der russische Fürst Repnin mit monatlich 1000 Thlrn. Gehalt zum General-Gouverneur bestellt. Er nahm seinen Sitz in Leipzig. Die Polizei leitete der russische Oberst Rosen, ein anderer russischer Oberst, Prendel, ward Stadtcommandant. — Nachdem das Schlachtfeld geräumt, die ersten Bedürfnisse befriedigt und am 31. Oct. in der zum Gottesdienst noch allein tauglichen Nikolaikirche ein Dankfest gehalten worden war,*) das Abends mit einer anbefohlenen Erleuchtung der Stadt schloß, ging es an ein Regieren, und Geld und Soldaten waren die erste und hauptsächlichste Sorge des neuen Gouvernements. Wurden doch bis in den März 1814 18,000 Mann Linie nach Belgien geschickt und unter den Apostaten Thielemann gestellt, vermehrte man doch diese Zahl durch ein Banner Freiwilliger von 3000 Mann, zu deren Ausrüstung im Rausche des Patriotismus selbst Frauen ihren Schmuck darbrachten, Kinder ihre Sparbüchsen öffneten. Befahl man doch daneben noch die Errichtung einer Landwehr von 20,000 Mann, welche aus allen Wehrhaften in dem Alter von 18—45 Jahren rekrutirt ward und zu welcher man nicht selten sogar Schwache und Gebrechliche, unentbehrliche Familienväter u. s. w. aushob, wenn auch nur in der Erwartung, von ihnen Behufs ihrer Untüchtigkeitserklärung Geld zu erpressen, von welchem wir freilich nicht wissen, wessen Seckel es gefüllt haben mag. Solche Sachen erforderten Geld, und obwohl eine Menge Entlassungen, besonders beim Hofetat (auch der Schweizergarde), neben andern Ersparungen 1,221,000 Thlr. einbrachten, so mußte dennoch eine neue Steuer

*) J. A. Wolf: Predigt am Reformationstage 1813 bei der Feier des Dankfestes für die Siege der Verbündeten und Errettung der Stadt, früh zu St. Nikolai gehalten, Leipzig 1813.

von 2 Millionen Thlrn. ausgeschrieben werden, wozu die Städte $\frac{1}{7}$ beizutragen hatten und wobei man sich wenig um den Modus der Aufbringung, noch weniger um die Schuldenlast der Städte*) und die Unvermögenheit der ausgesogenen Bevölkerung kümmerte. In Leipzig ward aus der Mitte der Bür-

*) Die Schuldenlast Leipzigs, meistentheils durch Kriegsereignisse erwachsen, war schon vor zweihundert Jahren beträchtlich. Die Commission, welche auf kurfürstl. Befehl 1627 mit Untersuchung der Rechnungssachen und des Haushalts des leipz. Stadtraths beauftragt ward, gibt in ihrem Berichte v. 31. Januar die gesammte Schuld auf 3,787,139 Fl. 10 Gr. an. (Vgl. Gretschels Beiträge S. 132.) Die folgende Zeit des 30jährigen Kriegs war nicht geeignet, diese Schuldenlast zu verringern, obwohl die genannte Commission bis 1688 in Wirksamkeit blieb, und es gehörte wirklich die von dort ab angenommene weisere Verwaltung dazu, um die Stadt in den nachfolgenden, unglücksschweren Jahren des Kriegs unter ihrer Bürde nicht untergehen zu lassen. Vorzüglich kosteten die Jahre der 3 schlesischen Kriege 1740—1763, die napoleonischen Kriege 1806—1814 und wie wir bald werden ermessen können, die revolutionairen Ereignisse 1830 ff. der Stadt ungeheure Summen. (Vgl. die vom Buchhalter Winkler im Tageblatte 1828 Nr. 117 mitgetheilte Uebersicht und Helmbachs Schrift: „Beleuchtung der Schrift, Sachsen und seine Hoffnungen ꝛc." Leipzig bei Leo 1830.) Es ward die Schuld in zwei Classen, die preuß. und die französ. Kriegsschuldenmasse, geschieden und für jede ein eigner Tilgungsfond geschaffen, bis erstere Schuld gänzlich getilgt und ihre Kasse mit der zweiten vereinigt ward. In dieselbe flossen folgende Einnahmen: 1) die Handelsabgabe von allen zur Waage gebrachten Waaren, (neuerdings durch die Zollverhältnisse verändert;) 2) der Wechsel- und Proteststempel, seit 1809 aufgekommen, von dem landesherrlichen verschieden und sich im Betrage nach der Werthhöhe des Dokuments richtend; 3) der Ueberschuß der Fracteise, d. h. der seit 1767 unter dem Namen des gelben Buchs eingeführten Consumtionsabgabe (in neuester Zeit weggefallen); 4) Abgabe von allen Consumtibilien; 5) Abgabe von ½ Proc. des Werths der Häuser, von Miethzinsen, Equipagen und Bedienten; aufgekommen 1801, revidirt 1819; bekannt unter dem Namen des grünen Buchs, die jährlich circa 66,000 Thlr. eindrachte, aber 1830 als sehr drückend angesehen und abzuschaffen stürmisch verlangt ward. Gegenwärtig beläuft sich die Schuldenlast noch auf 2,400,000 Thlr. die seit dem 1. Juli 1832 jährlich mit 3 Proc. verzinst wird. Die schon einmal versuchte Reduction der Zinsen hat nicht wenig dazu beigetragen, die Beitragspflichtigkeit der Einwohnerschaft zur Tilgung dieser Masse zu erleichtern. (Vgl. Gretschel, Leipz. u. s. Umgeb. S. 230 ff.)

gerſchaft eine Abſchätzungscommiſſion erwählt, die das Vermögen oder Einkommen jedes Einwohners zu taxiren hatte, um darnach, indem man das Vermögen eines Jeden mit 5 multiplicirte, ſeinen Steuerbetrag feſtſetzen zu können.*) Wie wenig man aber nachzuſehen und zu zaudern willens war, beweiſen unter andern die förmlichen Zwangsmaßregeln dieſer Commiſſion. So wurden z. B. im Oct. 1814 mehrere Glieder der Kaufmannſchaft einige Stunden lang auf die ſogenannte Bürgerſtube geſetzt, um durch dieſe Detentionsmaßregel von ihnen die verweigerte Verſchreibung zu einer Anleihe zu erlangen.

Kaum können wir es begreifen, wie es in Sachſen ruhig blieb, oder wie nicht wenigſtens der Unmuth grenzenlos ward, wenn wir erfahren, daß die Kriegskoſten und Requiſitionen vom 19. Oct. 1813 bis zum 1. März 1815 beinahe an 16 Millionen betrugen, wenn wir ſtets zu neuen Steuern, Zwangsanleihen, Obligationen, Holzſchlägen u. ſ. w. ſchreiten ſehen. Wenn bei Napoleons Wiederkehr von Elba 6 Landwehrregimenter mobil gemacht werden, wenn ein Aufſtand der ſächſiſchen Truppen bei Namur und Lüttich von Blücher am 6. Mai 1815 durch Erſchießung von 7 Mann beſtraft wird, wenn der König noch immer in preußiſcher Gefangenſchaft erſcheint und am 8. Nov. 1814 die Landesverwaltung aus den Händen des ruſſiſchen Gouvernements an 2 preuß. Bevollmächtigte übergeht, die es unumwunden ausſprechen, daß das Königreich als ſolches ungetrennt an die Krone Preußens übergehen werde, wenn wir auf dem wiener Congreſſe 1814 ohne Zuziehung eines ſächſiſchen Geſandten über das künftige Schickſal dieſes Reiches verhandeln ſehen: wie könnten, ſage ich, die Gleichmuth der Bevölkerung, in welcher Leipzig mit gutem Beiſpiele

*) Dolz S. 492.

voranging, kaum begreifen, wenn nicht andere Dinge in die jenseitige Waagschale gefallen wären, welche uns diese Lautlosigkeit erklären. Zuförderst schlage man ja die durch den Krieg erzeugte Abspannung und die Sehnsucht nach Ruhe eben so hoch an, wie die Furcht vor der Gewalt, welche jetzt im Stande war, sogar den leisesten Seufzer niederzuhalten. Alsdann erwäge man, daß das Joch des kriegerischen Frankenkaisers hart auf dem Lande gelastet hatte, daß man der Bevölkerung stets von der gewonnenen Erlösung und von der zu erwartenden Freiheit und Herrlichkeit vorsang, welche in's Leben treten sollte, sobald man nur mit Napoleon völlig fertig sein würde. Man bedenke, daß es daneben Viele gab, die in ihrer Begeisterung für Deutschlands Errettung das tonangebende Preußen anbeteten und sich von einer Vereinigung mit dieser Großmacht den Himmel auf Erden versprachen; man berücksichtige, daß nebenbei von der russischen Verwaltung vieles Gute geschah und daß die preußische Behörde mit aller Milde und großer Schonung zu Werke ging. Nur einiges von ihrer Wirksamkeit, namentlich soweit es auf unser Leipzig Einfluß äußert. Eine Hilfs- und Wiederherstellungscommission hatte mit einem Fond von 300,000 Thlrn., wozu noch reiche Spenden von England kamen, die Aufgabe, der innern Noth des Landes zu steuern, und diese Maßregel gewann um so mehr die Herzen aller Unterstützten, als Jeder die Gabe für ein Geschenk und nicht für einen Vorschuß hielt. Der Handel mit England und Preußen ward wieder frei gegeben, die Elbschifffahrt wieder hergestellt, Straßen und Posteinrichtungen verbessert, den tiefgesunkenen Cassenbillets durch eine Auswechselungsanstalt aufgeholfen. Kunst und Wissenschaft ging nicht leer aus. Den Abgebrannten wurden Brandcassen-, Bau- und Holzbegnadigungen zu Theil, die Sporteln der Behörden wurden vermindert, der Grundbesitzer durfte sein Eigenthum gegen

das Wild vertheidigen, die Christen der griechischen Kirche erhielten gleiche bürgerliche Rechte mit den übrigen Confessionsverwandten, die in Leipzig wohnenden Juden mußten von nun an nicht mehr wie sonst ihre Todten nach Dessau führen, sondern erhielten die Erlaubniß, sich einen Platz zum Gottesacker zu erwerben, und kauften sich das nun zum Todtenacker eingerichtete Land an dem Pulvermagazin an. — Solche und ähnliche Dinge ließen die Bevormundung des Landes vergessen und mit zum Theil ungeheucheltem Enthusiasmus an Festen Theil nehmen, die dem Glücke der Waffen der Verbündeten galten. So z. B. das Dankfest in den Osterfeiertagen 1814 und der Sonntag darauf zum Gedächtniß der Siege der verbündeten Waffen jenseits des Rheins, vor allem aber zum Gedächtniß der Einnahme von Paris. So ließ auch das Gouvernement den 18. und 19. Oct. als Festtage zum Andenken an die Gebliebenen und zum Gedächtniß an die errungene Freiheit feiern,*) aber Sachsen wiederholte die Feier dieser Tage nicht wie manche andere Länder in den folgenden Jahren, weil an den Weltkampf um Leipzigs Mauern 1813 sich für dieses Land zu schmerzliche Erinnerungen knüpften und weil keine Freude in den Herzen derer aufkommen wollte, die jener Kampf gedemüthigt und zerrissen hatte. Wenn nachmals hier und dort in Privatkreisen und so auch von einem Theile der Studentenschaft die Tage der Völkerschlacht festlich und feierlich begangen wurden, so lagen der Feier ganz andere Motive zum Grunde, als welche die Regierungen beabsichtigten. Es war hier einestheils das Begehen der inhaltsschweren Tage, in denen man selbst Leib und Gut zum Opfer gebracht hatte, dort der Wunsch und das Bedürfniß, durch die Erinnerung an eine Opfer- und Heldenzeit den eignen Muth, die eigne Kraft

*) S. Rosenmüllers Predigt zum Andenken an die in dem Kampfe für deutsche Freiheit Gefallenen. Leipzig 1814.

für das Ringen nach Verwirklichung der verheißnen Freiheit zu stählen, oder der Drang des Herzens, den Manen der Gefallenen, die mit ihrem Herzblute nicht das erkauft hatten, was sie und die Nachkommen hofften, ein Sühnopfer zu bringen.

Von der Rückkehr des Königs bis zu dessen Tode 1827.

Prendel war, wie schon erinnert, zu Anfange des Jahres 1815 abgezogen und hatte die Verwaltung in preußische Hände niedergelegt, nachdem ihn Leipzig noch mit dem Ehrenbürgerrechte geschmückt hatte. Mit täglich steigender Erwartung sahen jetzt die Sachsen den Dingen entgegen, die da kommen sollten, und endlich mußte das Land erfahren, daß am 18. Mai 1815 auf dem wiener Congresse ein Vertrag in Form eines Friedenschlusses mit Sachsen zu Stande gekommen war, in welchem der König für sich und seine Nachkommen nicht nur auf das Herzogthum Warschau, sondern auch auf die ganze Niederlausitz mit Cotbus, den ganzen thüringischen und neustädter Kreis, den Kurkreis mit Barby und Gommern, das Fürstenthum Querfurt, das Hennebergische, Stücke der Oberlausitz, des meißner und leipziger Kreises, das Mansfeldische und den größten Theil der Stifter Merseburg und Naumburg-Zeitz, kurz 367 □ M., also beinahe auf ⅓ seines Gebiets verzichten mußte. Das war ein Riß, der einen allgemeinen Schrei des Entsetzens verursachte. Vor allem aber fühlte sich Leipzig in's Herz getroffen, fühlte sich von fast drei Seiten durch die Klauen des über die nahe Grenze herübergreifenden schwarzen Adlers gepackt, fühlte sich von manchem Bedürfnisse, z. B. Holz, gänzlich abgeschnitten, fürchtete durch das preußische Zollwesen seinen Handel bedroht.

Mit einer wahren Wehmuth und Begeisterung wurde der am 7. Juni 1815 von Schwedt bei Berlin zurückkehrende Kö-

nig empfangen, ſogar die Studenten eilten nach Dresden und brachten dem Könige einen Fackelzug. Mit wahrer Liebe und freudiger Aufopferung erhellte am Abende des 18. Juni auch Leipzig ſeine Straßen und Häuſer, dieſem frohen Tage zu Ehren, und als am 2. und 3. Nov. der hartgeprüfte Landesvater in Leipzigs Mauern erſchien, um die unvorhergeſehener Hinderniſſe wegen ſich verſpätende ruſſiſche Kaiſerin auf ihrer Durchreiſe zu bewillkommnen, da drängte ſich Jeder heran, um in den Zügen des Vielgeprüften zu leſen, welchen Eindruck die zwei harten Jahre der Abweſenheit aus der Mite ſeiner Kinder auf ihn gemacht haben möchten.

Reſtauration der Stadt.

Die äußeren Spuren der Verwüſtung verſchwanden gar bald. In den zertretenen Gärten und auf den niedergehauenen Anlagen ſproßte eine neue Vegetation hervor, welche in letzterem Stadttheile unter Frege's thätiger und umſichtiger Leitung ſo ſchön empor wuchs, daß nur der, welcher die Anlagen früher kannte, die alten ehrwürdigen Bäume vermißte, welche der darbenden Soldateska hatten zu Wachtfeuern dienen müſſen. Die Gärten, eine ſo herrliche Zierde Leipzigs, erhielten ihre Umfriedigung wieder und näherten ſich von Jahr zu Jahre ihrer vorigen Bedeutung und Berühmtheit. So vor allem der richter'ſche Garten, durch welchen die Retirade der Franzoſen über die denſelben begrenzende Elſter gegangen war. Er kam 1815 in die Hände des Banquiers Chriſt. Wilh. Reichenbach, der ihn durch ungeheure Summen zu dem ſehenswürdigſten Garten Leipzigs, vielleicht auch vieler andener Städte, umwandelte. Tauſende von Fremden haben denſelben ſchon des Denkmals wegen beſucht, das aus einem Haine von Trauerweiden heraus an den edlen Fürſten Joſeph Poniatowsky erinnert, der in den Fluthen der Elſter bei der Retirade ſein

naſſes Grab fand. Die fürſtliche Leiche ward den 24. Oct. aus dem Waſſer gezogen, einſtweilen in der Rathsgruft beigeſetzt und in der Mitte des Jahres 1814 nach Polen abgeführt. Ein Landsmann des verewigten jungen Helden, der gefangene General Roczniçki, ließ den oben erwähnten ſteinernen Sarkophag errichten, deſſen Inſchrift in polniſcher Sprache Rang, Alter und Todesart des Verewigten angibt. Weiter hin, am Ufer des Fluſſes, nennt ein einfacher ſteinerner Würfel die Stelle, wo Poniatowsky in den Fluthen umkam.

Auf gleiche Weiſe reſtaurirte ſich der gänzlich vernichtete löhr'ſche Garten, welcher mitternachtwärts von der Parthe beſpült wird; gleicher Weiſe die ſchönen freundlichen Gärten auf der Morgenſeite der Vorſtadt, durch welche die Ruſſen und Preußen eingedrungen waren, um die darin hauſenden Franzoſen herauszujagen.

Vor allem aber wandte die öffentliche Verwaltung ihr erſtes Augenmerk auf Wiederherſtellung der Schulen, Kirchen und Wohlthätigkeitsanſtalten, um die Einwohnerſchaft nicht moraliſch oder phyſiſch verkümmern zu laſſen. Die Bürgerſchule, die ſeit dem November des Jahres 1813 ihren Unterricht in einigen Privatlokalen ertheilte, ward in der Mitte des Juni 1814 ihrer urſprünglichen Beſtimmung zurückgegeben,*) obwohl ihr rechter Flügel erſt im Jahre 1825 ausgebaut und dadurch die Anſtalt zweckmäßig erweitert werden konnte. Das Arbeitshaus für Freiwillige, das ebenfalls Kranken und Bleſſirten hatte zum Aſyl dienen müſſen und deſſen Inſtitut einſtweilen in einen Garten verlegt worden war, ward am 20. Nov. 1814 wieder eingeweiht. Auch aus der äußerlich unbeſchädigt gebliebenen Johanniskirche verſchwanden

*) Cantate (von Krummacher und Harder), dem Herrn Oberhofgerichtsrath Dr. Siegmann als Vorſteher der Bürgerſchule gewidmet, wegen Wiederherſtellung des Schulgebäudes im Monat Juni 1814. 4½ Bog.

bald alle Spuren des Lazareths, und am Neujahrstage 1815 feierte dieſes Heiligthum die Rückkehr zu ſeiner erhabenen Beſtimmung. Der Gottesacker erſchien gleicher Weiſe wieder in ſeinem feierlichen Friedenscharakter und nur die zahlloſe Maſſe neuer Gräber erinnerte an die ungeheuern Menſchenopfer, die Krankheit und Schwert hingewürgt hatte. In der Thomaskirche, die ihre doppelte Verwendung, 1806 zu einem Magazine, 1813 zu einem Lazarethe, innerlich ganz verunſtaltet hatte, ward am Sonntage Reminiscere des Jahres 1815 zum erſten Male wieder Gottesdienſt gehalten;*) in der Georgenhauskirche aber geſchah dieß erſt am Trinitatisfeſte 1816 und in der Peterskirche ſogar erſt den 1. Adventsſonntag (1. Dec.) deſſelben Jahres. Die neue Kirche, welche 1806 in ein Gefängniß für eingebrachte Preußen, 1813 in ein Lazareth verwandelt ward, wurde nebſt der Univerſitätskirche am letzten reſtaurirt. Der erſte Gottesdienſt in letzterer wurde am Reformationsjubelfeſte 1817 gehalten. Der Grund einer ſo ſpäten Wiederherſtellung war die beabſichtigte innere Erneuerung und Verbeſſerung des Gebäudes, wozu es immer an Gelde mangelte, bis die wohlgeſinnte Einwohnerſchaft ein Kapital von 11,000 Thlrn. zur Wiederherſtellung des altehrwürdigen Tempels vorſchoß. „Das Altarblatt, welches die Kirche bei dieſer Reſtauration erhielt, iſt von einer, in dem Innern der Kirche vorgefundenen weißen Marmorplatte, die Seiten aber ſind von einem Stücke ächt genueſiſchen Marmors gefertigt. Ein ehemaliger Herzog von Weißenfels hatte dieſes Marmorſtück zu irgend einem Zwecke mit großen Koſten in ſeine Reſidenz ſchaffen laſſen. Da er inzwiſchen ſtarb, blieb dieſer Stein lange unbenutzt. Auch nachdem ein leipziger Einwohner denſelben gekauft hatte, lag

*) Dr. J. G. Roſenmüllers Predigt bei der Einweihung der Thomaskirche. Leipz. 1815.

er viele Jahre vor dem Petersthore, bis er nun zu seiner vorhin angegebenen Bestimmung gekauft und zubereitet ward. Im Innern des Altars sind die Namen derjenigen Einwohner und Einwohnerinnen aufbewahrt, die zur Bestreitung der Summe von 11,000 Thlrn., welche die Wiederherstellung der Kirche kostete, Vorschüsse gegen geringe Zinsen machten.'"*) Bei diesem Ausbaue wurde zugleich der Kirchhof förmlich umgestaltet und seine frühere Bestimmung als Todtenacker so gänzlich verwischt, daß auch die noch erhaltenen, wenn auch unbenutzten, Grüfte verschwanden, welche sich mit ihrem Rücken an die grimma'sche Gasse lehnten und mit ihren Dächern und Kuppeln über die Kirchhofsmauer hervorragten. Statt ihrer erstanden, zum großen Theile aus demselben Materiale, das auf der Rückseite hier und dort noch an seine frühere Bestimmung erinnert, eine Reihe Arkaden, die man zu Kaufgewölben eingerichtet hat und die durch den Pforteneingang in das Paulinum in zwei Theile geschieden werden, so daß eigentlich nur der linke Flügel dem ehemaligen pauliner Gottesacker angehört, während der rechte, bis zum Fürstenhause, auf Grund des ehemaligen zu dem Fürstenhause gehörigen botanischen Gartens erbaut worden ist. — Der Petersschießgraben ward erst im September 1816 vom Militaire gänzlich frei und erschien so heruntergebracht, daß auf seine Wiederherstellung 5499 Thlr. 12 Gr. 9 Pf. verwandt werden mußten, wozu der König später 2500 Thlr. beitrug. Die festliche Einweihung des Gebäudes erfolgte erst am 11. Juni 1817, obwohl schon seit dem 9. April die gewöhnlichen Schießen in dem Graben gehalten wurden. Auf gleiche Weise erholte sich die place de repos, wo in den Jahren 1813 und 14 ebenfalls ein Militairhospital gar arge Verwüstung angerichtet hatte, ja der Ort, welcher im Wider-

*) Dolz S. 496 f.

ſpruche mit ſeinem Namen, Millionen Seufzer der Verwundeten und Kranken, das Röcheln der Sterbenden gehört hatte, ward unmittelbar darauf zu einem Orte der Freude, indem, wenn auch nur kurze Zeit, ein Theater in ihm, vorzüglich während des Neubaues des jetzigen Schauſpielhauſes, errichtet ward. Auf gleiche Weiſe, wie die hier genannten, erholten ſich auch alle andern öffentlichen und Privatgebäude in den nächſten Jahren nach den unheilvollen Ereigniſſen von 1813, und wer die Anſtalten, die Leipzig zu ſeiner Wiederherſtellung machte, beobachtete, wer daneben aufmerkſam genug war, zu erkennen, wie unſre Stadt die Tugend der Wohlthätigkeit gegen das ausgeſogene Land umher noch auf eine ausgezeichnete und auffallende Weiſe übte, zumal die Jahre der ſchweren Theuerung 1816 und 1817 auch hart über der thätigen, menſchenfreundlichen Stadt lagen, der muß erkennen, daß Leipzig unverſiegbare Kräfte in ſich birgt, der muß die gewaltige, friſche und jugendliche Lebensdauer der Stadt bewundern und es in ſeiner ganzen Größe fühlen, daß Leipzig die köſtlichſte Perle in dem Städtekranze des Vaterlandes iſt. Nur einiges ſei uns noch in dieſer Beziehung anzuführen erlaubt. Um den ſchönen Platz des Naſchmarktes beſſer hervortreten zu laſſen, ſcheut man 1816 die Ausgabe nicht, welche die Herſtellung einer doppelten Außentreppe an der Südſeite der Kaufmannsbörſe verurſacht, um darunter zugleich die bisher unter einer unſchönen Baute beherbergten Sänften zu placiren. Die Loge Minerva zu den drei Palmen erfährt 1816—1817 eine gänzliche äußere Umgeſtaltung. Von einigen patriotiſchen Bürgern erhält das alte, mit ſeinem finſtern Thurme Licht und Luft verſperrende halle'ſche Pförtchen 1816 eine neue, gefälligere Form. Die Aufbauung des gruner'ſchen Hauſes am Roßplatze in demſelben Jahre lockt als brillanter Bau

in damaliger Zeit viele Schauluſtige an. Im Jahre 1817 erſteht das bedeutende Hintergebäude des Frauencollegiums. Die eine herrliche Ausſicht gewährende Laterne über dem Obſervatorium wird mit Zink gedeckt. Das Schauſpielhaus, durch den baden'ſchen Oberbaudirector Weinbrenner aufgeführt, wird vollendet und verheißt der Kunſt Thaliens eine ſchönere Zukunft. Das Jahr 1818 und folgende, läßt uns an dem Obſervatorium die Vornahme höchſt weſentlicher Reparaturen und Verbeſſerungen erblicken. Bleibt das Jahr 1819 faſt ganz ausgeſchloſſen von bemerkenswerthen Bauunternehmungen, ſo iſt das Jahr 1820 deſto reicher daran. Es entſteht das freundlich-helle Portal des neuen halle'ſchen Thores, das an die Stelle des 1692 erbauten alten thurmähnlichen Gebäudes trat.*) In eben dem Jahre ward der herrliche Waageplatz eingerichtet und das geſchmackvolle, ſehenswerthe Waagegebäude aufgeführt. Die Rathswaage verſchwand darum auch aus dem alten Gebäude am Markte, an der Ecke der Katharinenſtraße. Die untern Räume wurden in Gewölbe verwandelt und oben die nöthigen Localien für die Lotteriezieſhungen eingerichtet. Das dem hubertusburger Schloſſe ähnelnde, 1742 erbaute und letztlich von der Familie Stieglitz beſeſſene Gebäude hinter dem Waageplatze ward in demſelben Jahre zur Locirung der vereinigten Expeditionen der königlichen und ſtädtiſchen Handelsabgaben angekauft. Jetzt befindet ſich das königl. Hauptſteueramt darin. Auch das Jahr 1821 ſetzt die Verſchönerung der Stadt thätig fort. Wir bemerken die Ausbeſſerung der ſchönen, 1710 neu hergeſtellten Pauliner-

*) Die unförmlichen Säulen des neuen, welche, unſtreitig ſehr geſchmacklos, zum Tragen der Gitterthüren beſtimmt waren, ſind in neueſter Zeit ſammt den unnützen Thüren, da die Stadt nicht mehr geſchloſſen wird, in Wegfall gerathen.

orgel. Hinter dem Theater entſteht ein neues Gebäude, das im Erdgeſchoſſe ſchöne Pferdeſtälle, darüber die freundliche Wohnung des Univerſitäts-Stallmeiſters enthält deſſen Wohnung über dem Reithauſe in Verfall gerathen war. Aufſehen erregt der Bau des herrlichen Teubner'ſchen Hauſes am Eingange zum grimma'ſchen Steinwege, das mit ſeiner allegoriſchen Gruppe auf dem Geſims, die Fronte nach dem ſchönen Auguſtusplatze gekehrt, ſehr in die Augen fällt. Der Johannisthurm erhält einen Blitzableiter, da kurz vorher der einſchlagende Blitz den Thurm zu vernichten gedroht hat, nach dem alten, aus Krähwinkel auch auf unſre Stadt vererbten Reglement, daß jedesmal den Tag nach einem Feuer die Spritzen probirt werden müſſen. Im Jahre 1822 verſchwindet der kleine, dem Dache gefährliche Thurm der Nikolaikirche mit dem Horaglöckchen, eine Maßregel, allerdings nicht geeignet, der Kirche altehrwürdiges Anſehen zu erhöhen. Die Loge Balduin zur Linde hinter der Neukirche wird auf das Schönſte neu erbaut. Schade, daß die Kirche das Gebäude deckt. — Doch von jetzt an gehen wir 7 dürren Jahren entgegen, in welchen faſt gar nichts zur Verſchönerung der Stadt geſchieht, faſt kein einziger erheblicher Neubau entſteht. Die nothwendigſten Baue, zum großen Theile eine Folge des Kriegs, ſind abgethan und im übrigen fehlt es an Geld, die Bauliebe nach Wunſche walten zu laſſen; denn jetzt, nach erſchöpften Kräften, werden hier und dort die Folgen des Kriegs erſt recht fühlbar und der Handel, wie wir bald ſehen werden, hat zur Zeit einen ſolchen Stoß erlitten, daß manche Kraft erlahmt, manche Quelle verſiegt. Nur die Bürgerſchule wird 1825 vollſtändig ausgebaut und das Schauſpielhaus wird 1826 im Innern freundlicher decorirt und mit einem herrlichen Kronleuchter ausgeſtattet. Der Johannisskirch-

hof erhält in demſelben Jahre durch den Hinzutritt der 5. Abtheilung die nothwendige Erweiterung.*)

Trotz dieſer ſichtbaren Armuth in der fortſchreitenden Entwickelung der äußeren Erſcheinung Leipzigs und der dadurch herbeigeführten Nahrungsloſigkeit für die arbeitende Claſſe, gedeiht, wie wir bald ſehen werden, ſichtbarlich das innere Leben in Kunſt und Gewerbe und das zu einer Zeit, wo die Klagen über

Stockung des Handels

immer lauter und nicht mit Unrecht erſchollen. Vieles wirkte auf den Verfall des leipziger Handels hin, der durch die Kriege Napoleons bedeutend aus ſeinem ruhigen Geleiſe gerückt worden war und der ſchon ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, wo Leipzig, um Frankfurt an der Oder den Rang abzulaufen, ſich auf Schachern, Credit geben, Vorſchüſſe machen u. ſ. w. eingelaſſen hatte, nicht mehr auf den alten maſſiven Säulen ruhte. Das Land war zerriſſen, gab und forderte von Leipzig nur noch das Halbe, dazu lag die Stadt an dem Ende des Reichs, ganz umklammert von den preußiſchen Zollinien, die den großen und kleinen Verkehr hemmten, und die Elbſchifffahrt gab dem Bezuge vieler Waaren eine ganz andere Richtung. Um auch den kleineren Marktverkehr zu vernichten, mußte die ſogenannte Fix-Acciſe, dieſe überall verhaßte Inſtitution, Leipzig vollends auch von dem Inlande iſoliren. Denn überall, wo nur in Sachſen irgend ein Waarenmarkt ſich geſtaltete, kaufte man billiger, als in Leipzig. Vorzüglich litt durch dieſe Fix-Acciſe der Zwiſchenhandel und der einſt ſo blühende Umſatz an Colonialwaaren kam ganz

*) Auch bei dieſem Baue blickte die jetzt überall ſichtbare Oekonomie durch. Die Mauer ward aus einer Miſchung von Erde, der man durch Einſtampfen in hölzerne Formen Geſtalt und Feſtigkeit gab, aufgeführt.

herünter; denn nicht nur, daß die Verkäufer und Abnehmer der rings um Leipzig liegenden kleinern Städte des nun preußischen Herzogthums Sachsen sich an andere Städte, namentlich Magdeburg, wandten, weil sie mit Recht urtheilten, daß sie dort billiger bedient werden würden, als zu Leipzig, wo man noch obendrein die Accise tragen helfen mußte, — auch die kleinen Städte des Königreichs argumentirten auf dieselbe Weise. Das einst so wichtige Speditionsgeschäft sank immer mehr zur Unbedeutendheit herab, und wiederum war es die seit 1820 eingeführte Handelsabgabe, die ihm vollends den Todesstoß versetzte. Versuchte man daher auch 1824 eine neue Einrichtung und Verminderung derselben, so wollte diese doch wenig fruchten, die Umladung und weitere Versendung der Waaren durch leipziger Spediteure blieb von Seiten der Behörden äußerst erschwert, und wer von nun an die Stadt nicht gänzlich vermied, der fuhr gegen Entrichtung des Geleites direct hindurch.*) Man strengte sich in dieser Zeit

*) Die neue Einrichtung vom 12. Juni 1824 bestand darin, daß die Landaccise, die General-Consumtions-Accise und der Mahlgroschen in den Städten, so wie die Dorfaccise, zu einer einzigen Abgabe, der Generalaccise, umgeschmolzen wurde, die man unter eine Verwaltung stellte. Sie wurde theils als Eingangs- und Gewerbsaccise, theils als Nutzviehaccise und Accisesteuer, die nach den Grundstücken auferlegt wurde, erhoben. Darüber bestand nun freilich in Leipzig noch eine besondere Abgabe, nämlich die alte Schock- oder Landsteuer, und zwar 16 Pf. vom Schock, so wie nach und nach auch 18 besondere Accisquatember sich bildeten. Grund hiervon war die Pachtung der General-Consumtions-Accise, die der leipziger Rath zu einer so hohen Pachtsumme übernommen hatte, daß er sich genöthigt sah, um dieselbe zu decken, von der durch die genannte Accise in Wegfall gerathenen Schocksteuer das eben bestimmte Quantum fortzuerheben. Als die Pachtung aufhörte, weigerte sich die Administrationsregie die einmal fortbestandenen Steuern mit zu übernehmen. Darum mußte, dieser besondern Verhältnisse wegen, am 24. Juli 1824 für die Stadt Leipzig eine eigne Accisverfassung gegeben werden, und sie war es nun, die keineswegs geeignet war, die Beschwernisse, welche durch das Abgabesystem auf dem Handel lasteten, zu mindern.

zwar auf alle mögliche Weiſe an, dem geſunkenen Verkehre auf die Beine zu helfen. Eine neue Mäklerordnung von 1818 ſollte vorzüglich die Unbefugten, ſich in das Geſchäft der Senſale miſchenden Pfuſcher (Pönhaſen) abtreiben. Durch die Diskontocaſſe beabſichtigte man den Geldverkehr zu erleichtern. Die 1818 in's Leben tretende Börſenordnung ſollte Leben und Ordnung in die Handelsbeſprechungen und Speculationen bringen. Die chaotiſchen Beſtimmungen über die Stempel-Abgaben erhielten unter dem 11. Jan. 1819 durchaus neue Einrichtungen und durch das Mandat vom 4. Sept. 1822 nähere Erläuterungen. Die Buchhändler gründeten 1825 durch den Zuſammentritt von 108 auswärtigen und leipziger Buchhandlungen den nachmals bedeutender werdenden Börſenverein zur Erleichterung des Verkehrs und der Vereinfachung ihres Geſchäfts untereinander, ſo wie zur größtmöglichen Unſchädlichmachung des jetzt wuchernden niederträchtigſten Nachdrucks im Auslande und der ängſtlichen Cenſur Leipzigs, und im Jahre 1828 bildete ſich der ſogenannte mitteldeutſche Handelsverein, von dem man ſich Anfangs für Leipzig goldne Berge träumte, der aber durchaus ſeinen erhofften Einfluß nicht bewährte.

Das ſociale Leben.

a) Einfluſs des ſtädtiſchen Regiments auf daſſelbe.

Im allgemeinen geſchah viel für das ſociale Leben, und wie wir in der Verwaltung und Entwickelung des ganzen Königreichs eine wirklich erfreuliche Thätigkeit wahrnehmen, ſo wirkte dieſelbe auch höchſt wohlthätig auf die Verwaltung der Stadt ein. Allein wie dort im ganzen nichts Durchgreifendes geſchah und der beſte Wille oft an der Halbheit der Maßregeln

ſcheiterte, ſo geſchah dieß auch hier, nur mit dem Unterſchiede, daß die liebgewonnene Souveränität des leipziger Patriziats ſehr oft nicht einmal den guten Willen hatte, ſich von ihrem Anſehen und ihren Privilegien etwas zu vergeben. Am anſchaulichſten wird uns dieß bei Betrachtung der 1817 eingeführten Communrepräſentation. Es war dieſe Repräſentation ein bloßes Schattenſpiel. Zwar begab ſich der Magiſtrat durch die Anerkennung derſelben ſeines Privilegiums von 1701, das ihn von Ablegung aller Haushaltungs- und Adminiſtrationsrechnungen befreite, vorzüglich wohl, weil ſchon ſeit 1814 an dieſem Privilegium, und zwar zunächſt von dem ruſſiſchen Gouvernement, gerüttelt worden war. Denn, wie ſchon erinnert, verordnete daſſelbe eine Commiſſion zur Unterſuchung des Commun- und Kämmereivermögens, die der damalige Oberhofrichter von Werthern begann und welche deſſen Nachfolger von Rackel und von Gersdorf bis 1824 fortſetzten. Darum ſehen wir auch in gewiſſen Fällen in den Wirkungskreis der damaligen Communrepräſentanten, welchen der Rath jährlich Rechnung abzulegen verſprach, die Repräſentanten der königl. Behörden und die der Univerſität gezogen; auch fruchtete dieſe Controle in ſofern, als das freilich unmittelbar nach dem Kriege aufgefundene jährliche Deficit von mehr als 60,000 Thlrn. bis 1820 vollkommen ausgeglichen erſchien. Allein die Wahl dieſer Communvertreter ging gar nicht direct vom Bürgerſtande aus, weil die Bürgerſchaft nicht befugt war, die Wahlmänner ſelbſt zu wählen, die Vertreter deshalb auch höchſtens als öffentlich beſtellte Anwälde der Gemeinde erſchienen. Zudem war die Wirkſamkeit dieſes Collegiums nur eine berathende, nie ſelbſtſtändig eingreifende. Es konnte wohl vorſchlagen, mußte aber erfahren, daß ſeine Vorſchläge ſelten in Ausführung kamen. Wäre ihm nur wenigſtens ein unbedingtes Veto zugeſtanden worden! So geſchah denn alſo auch nur einzelnes Wohlthä-

tige, das viel von seiner Kraft und Bedeutung verlor, weil die Einheit nach dem Ziele fehlte, weil man blos Einzelnes gab, um die Sehnsucht nach einer Totalreform abzuleiten und zu beschwichtigen. Als segensreiche Maßregeln der Behörden und der Verwaltung treten uns entgegen, die 1826 errichtete und in das obere Stock des Waagegebäudes placirte Sparkasse und das Leihhaus; die 1823 erfolgte Aufhebung der Thorsperre und der Thorgroschenabgabe, eines Uebels, das schon seit Jahren vielen Tumult und Unzufriedenheit hervorgerufen hatte und dessen Abstellung man des bedeutenden Ausfalls von 12,000 Thlrn. wegen immer verschob. Der Tag der Erlösung trat daher auch erst ein, als von Seiten der Staatsregierung gestattet wurde, daß der Ertrag der leipziger Lotterie, so lange die Stadtschuldentilgungskasse diesen Zuschuß entbehren könne, der Kämmereikasse als Ersatz zufließen solle. Auf diese Weise wurde in Leipzig eine besondere Lotterie gespielt, die mit der dresdner, zum Besten der allgemeinen Straf- und Versorgungsanstalten, nichts zu thun hatte, bis die neueste Zeit auch hier eine Aenderung traf. — Auch die Aufmerksamkeit, welche man den Schulen zuwandte, war eine höchst wohlthätige zu nennen, wie denn überhaupt die alte, selbst gelehrte und hochgebildete Aristokratie grade diesem Zweige des socialen Lebens viele Kräfte zuwandte. So trat denn auch 1823 eine zeitgemäßere Schulordnung in's Leben. So erhielt auf Kosten des Staats 1829 das Taubstummeninstitut eine wohlthätige Erweiterung. So erschien 1827 ein Decret, welches die Privatschulen einer strengeren Controle unterwarf und rücksichtlich der Anlegung und Verwaltung derselben höchst wohlthätige und für die wahre Erziehung und Bildung ersprießliche Vorschriften gab. Da erhielt auch 1816 die katholische Bürgerschule im Innern und Aeußern eine zeitgemäße Umgestaltung. Da trat unter den

öffentlichen gemeinnützigen Anſtalten 1827 die höchſt wohlthätige Leichenſchau in's Leben.

Mehr geſchah beinahe noch von der Staatsregierung. Daß 1822 das Oberhofgericht ſeine Eigenſchaft als Appellationsinſtanz verlor und nur noch Gerichtshof für die Schriftſaſſen (die Eximirten) blieb, war wenigſtens ein Schritt zur Vereinfachung des Gerichtsgangs. Die durch ein Decret vom 20. Nov. 1819 erneute Einrichtung der Steuercreditkaſſe, welche 1763 in Leipzig zur Abtragung der Landesſchulden errichtet wurde, zeigte ſich von wohlthätigem Einfluſſe. Die meiſte Sorgfalt aber wandte der Staat, gemäß ſeiner oberſten Maxime zu fühlen und zu handeln, der Intelligenz und den gelehrten Bildungsanſtalten zu, und darum erfährt die Univerſität eine rege, innige Theilnahme, doch ohne daß durchgreifende Reformen in dem Weſen dieſes veralteten Inſtituts vorgenommen worden wären und immer mit jener durchſcheinenden, bevormundenden Väterlichkeit, die nicht allein nach alter, guter Familienſitte ein ſtrenges Regiment im Hauſe führt, ſondern auch ſtets zu beſſern und zu verweiſen hat. Das 1822 erlaſſene Geſetz für die Studirenden erſchien als eine durch den Krieg verſpätete Wirkſamkeit der im Jahre 1808 zu dieſem Behufe niedergeſetzten Commiſſion, zu der auch der edle Oberhofprediger Reinhard gehörte und hob wirklich manche Mängel in dieſer Geſetzgebung auf. Die nebenbei eingerichtete Rentverwalterei der Univerſität war vom höchſten Segen, denn nur durch ſie konnten die Einkünfte, die Kapitalien und Gründe der Hochſchule eine ſichere Geſtaltung und Verwaltung gewinnen und in die Hände von Männern übergehen, die Geſchick und Zeit für das Rechnungsweſen hatten. Ob die durch königl. Reſcript vom 27. Juni 1824 verordnete Anſtellung eines außerordentlichen Bevollmächtigten bei der Univerſität die ſegensreiche Wirkung hervorbrachte,

welche man beabsichtigte, muß wohl noch billig in Zweifel gezogen werden. Wenigstens erschien sie damals nicht anders als ein Hemmschuh, welchen man den freien Beschlüssen des Rectors anlegte, der doch im Namen des Fürsten der kleinen gelehrten Republik vorstand; auch zeigte die nächste Zukunft gar bald, daß man bei Installirung in diese Würde sich vergriffen und dadurch einen Zankapfel zwischen die Würde des Rector Magnificus und den dieselbe beeinträchtigenden königl. Beamten geworfen hatte. Wie unzureichend noch alle diese Einrichtungen waren, wie weit sie noch von einer wünschenswerthen Totalreform des ganzen akademischen Instituts entfernt lagen, davon belehrt uns die bald darauf erscheinende krug'sche Schrift: „Entwurf zur Wiedergeburt der Universität Leipzig und anderer Hochschulen, welche ihr mehr oder weniger ähnlich sind,"*) die erst recht eigentlich auf das Wurzelübel hinweis't. Wirklich trat auch bald nachher die Abstellung mehrerer dort gerügten Uebelstände in's Leben. Durch Rescript vom 28. Febr. 1829 ward das Concilium perpetuum, die ordentliche Gerichtsstelle der Universität, aufgehoben und an seiner Statt ein förmliches Universitätsgericht verordnet. An der Spitze desselben steht ein besonders angestellter Universitätsrichter, welchem in jedem Falle das directorium actorum und directorium causae zusteht. Aus der Zahl der Professoren erscheint neben ihm an Gerichtsstelle ein nicht wechselnder Beisitzer. Für den Behinderungsfall des Rectors tritt der Errector, für den Beisitzer dessen ernannter Stellvertreter ein. Das übrige Gerichtspersonal bilden ein Actuar, ein Registrator, ein Universitätssecretair, Pedelle u. s. w. Doch, wie gesagt, alles war-

*) Das Schriftchen ist nicht allein besonders erschienen, sondern steht auch abgedruckt in Pölitz: Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst, Monat März 1829, S. 225 ff

tete in Beziehung auf Totalreformen die Zukunft ab, Niemand erlaubte ſich ſogar mit vorlauten Wünſchen der väterlichen Autorität des allverehrten und allgeliebten Vaters Auguſt zu nahe zu treten, deſſen Perſon ja durch die Ereigniſſe von 1813—15 ſo ehrwürdig, ſo heilig geworden, deſſen lange, ſegensreiche Regierung im Jahre 1818 bei Gelegenheit ſeines feierlichen Jubelfeſtes einer 50 jährigen Regierung, das Leipzig auf ausgezeichnete Weiſe beging, ſo heilſam wieder aufgefriſcht worden war, deſſen treues Herz bei dem größten Theile ſeiner Unterthanen die Idee gar nicht aufkommen ließ, daß von ihm etwas ausgehen könne, das nicht zum wahren Wohle des Landes gereiche. Es machten daher auch Dinge, wie z. B. die im Jahre 1825 erfolgte Anſtellung beſonderer Cenſoren für Zeitſchriften, keinen ſonderlichen Eindruck. Sein Nachfolger aber, der 71 jährige König Anton, ein Herz voller Menſchenliebe und Humanität, wie wohl ſelten eins in reicherem Maße, ſpannte einestheils anfänglich die Erwartung, anderntheils gab er durch vieles Rühmenswerthe im Einzelnen der Hoffnung auf allmähliges Vorwärtsſchreiten Raum und begünſtigte durch ſeine vorgerückten Jahre das ruhige Verharren und die Zuverſicht auf den Liebling des Volkes, den Prinzen Friedrich Auguſt, der, die Hoffnung und der Anker Aller, in geräuſchloſer Thätigkeit ſich für ſeinen zukünftigen hohen Beruf ausbildete.

b) Einfluſs der Gemeinde auf das ſociale Leben.

Mehr noch als von den Behörden geſchah darum in dieſer Hinſicht von der ſtädtiſchen Gemeinde ſelbſt für die Ausbildung ihres gemeinſamen Lebens, und mit Freuden berichtet die Geſchichte von dem Wetteifer Einzelner und ganzer Corporationen unter einander, Kunſt und Wiſſenſchaft, Bildung und Intelligenz, Wohlſtand und Behaglichkeit zu heben, Elend zu

mildern, Mißverhältniſſe auszugleichen. Wir begegnen im Jahre 1820 der Stiftung einer von Prof. Dr. Ritterich durch milde Beiträge ermöglichten Augenheilanſtalt, die unter der vertrauensvollen und tüchtigen Leitung ihres Stifters nach zwei Jahren ſchon ſo weit gediehen iſt, daß ſie als kliniſches Inſtitut für hieſige Studirende zur Bildung von Augenärzten benutzt wird. Im Jahre 1824 erweitert die Anſtalt durch die Bemühungen deſſelben unermüdlichen Mannes ihren Fonds und ihre Kräfte durch die Bildung eines Vereins von 16 leipziger Gelehrten und Kaufleuten, zur Erhaltung und Erweiterung der Anſtalt. Die Statuten dieſes Vereins erlangen 1826 die landesherrliche Beſtätigung und es war derſelbe im Jahre 1835 bereits ſo herrlich herangewachſen, daß man vor dem roſenthaler Thore ein eignes Haus für das Inſtitut erbauen konnte. Außer den dort aufzunehmenden Kranken ertheilt die Anſtalt täglich, und an unbemittelte Kranke unentgeltlich, ärztliche Hilfe und Arzneien. Nicht unerwähnt darf daneben die in Reichels Garten begründete Trinkanſtalt künſtlicher Mineralwäſſer bleiben, die neben den eingerichteten beſſern Badeanſtalten als heilſames Inſtitut für Nothleidende höchſte Beachtung verdient. Einer andern Art Hilfsbedürftiger ſuchte der 1827 durch die Loge Balduin zur Linde geſtiftete Frauenverein beizuſpringen, armen und kranken Wöchnerinnen nämlich. Die Hebammen wurden darum bedeutet, dem Vereine dergleichen Nothleidende anzuzeigen. Durch Tzſchirners Bemühungen, im Verein mit Goldhorn, dem Oberzollinſpector Götz, Ferdinand Gruner, Beckmann und andern Männern, die in Leipzig ſchon unendliches Gute gethan haben und, ſo weit ſie noch zu den Lebenden gehören, raſtlos wirken, entſtand 1825 eine Speiſeanſtalt für arme Studirende, die unter dem Namen der manteufel'ſchen Freitiſche (weil ſie bei dem Speiſewirth Manteufel verdungen wurden) bekannt geworden iſt. Zur Nachholung verſäum-

ter Schulkenntniſſe ſtiftete 1816 die edle Loge Balduin zur Linde die Sonntagsſchule, welche Geſellen und Lehrlingen Gelegenheit geben ſollte, in gemeinnützigen Kenntniſſen und Fertigkeiten ſich fortzubilden, und die zur Zeit ſchon Tauſende unterrichtet hat und noch von einer zahlreichen Jugend der umliegenden Orte über zwei Stunden im Umkreiſe beſucht wird. Hier iſt es wieder der Oberzollinſpector Götz, den wir als treuen, unermüdet thätigen Beförderer dieſer herrlichen Anſtalt nennen müſſen. Um gleiches mit gleichem zu verknüpfen, iſt zu erwähnen, daß auch die im October 1824 gegründete polytechniſche Geſellſchaft, welche Hebung der Gewerbe beabſichtigt, am 15. Nov. 1829 eine Lehranſtalt eröffnete, in welcher des Sonntags Gewerbsgehilfen und Lehrlingen unentgeltlich Unterricht ertheilt wird. Ein anderes Humanität und Sittlichkeit verbreitendes Inſtitut war die 1820 geſtiftete Anſtalt zur Ausſtattung von Bräuten, die das Georgenhaus erzogen und welche Sitte und Religion treu bewahrt hatten, mit 50 Thlrn. Dieſe ſchöne Anſtalt rief der damalige Baumeiſter und Vorſteher des Georgenhauſes, Jacob Bernhard Limburger hervor, ein Mann aus den edlen Tagen Müllers, ein treuer Beförderer alles Guten. Neben dieſen Edlen aber dürfen wir des am 7. Febr. 1833 verſtorbenen Joh. Ludwig Hartz nicht vergeſſen, der in ſtiller Thätigkeit für die Armuth raſtlos wirkte. Hierher gehört, daß er ſchon 1824 unter Verbergung ſeines Namens durch Schenkung von 2500 Thlrn. den Fonds zur Begründung einer Anſtalt zur Aufſichtführung über die oft verwahrloſ'ten Ziehkinder gründete. Noch Seiten könnten wir füllen, wollten wir aller der Einrichtungen, der Beweiſe und Veranſtaltungen erwähnen, welche von Leipzigs Wohlthätigkeit, von dem Bemühen, Noth zu lindern, Humanität und Bildung zu befördern, zeugen.

Reicher noch iſt die eben durchlaufene Zeit an Gründung

von Vereinen, die direct darauf hinauslaufen, Kunst und Wissenschaft zu heben, und namentlich in letzterer Hinsicht haben wir das Entstehen zahlreicher Institute zu bemerken. Rücksichtlich der Kunst ist es vorzüglich die Musik, die in Leipzig so treu gepflegt wird, so viele Verehrer zählt, der man auch jetzt die gewohnten Huldigungen darbrachte. Im Jahre 1822 entstand, hauptsächlich zur Hebung des Kirchengesangs in der Universitätskirche, ein trefflicher Sängerverein (der Pauliner-), welcher, vorzüglich aus Studirenden bestehend, auch eine Anzahl auswärtiger Ehrenmitglieder zählend, seitdem sein Dasein durch manche vorzügliche Leistung auf das erfreulichste beurkundet und jeder Zeit zur Ausführung großer Tonstücke auf das kräftigste mitgewirkt hat. Auch die 1824 begründete, aber erst seit 1828 benannte Euterpe, von einem Vereine junger Künstler und Dilettanten in's Leben gerufen, bemüht sich unablässig durch die Ausführung musikalischer Abendunterhaltungen die Kunst Polyhymnia's zu vervollkommnen und hat sogar 1838 eine zweite Section errichtet, die das Theoretische der Musik zur Aufgabe ihrer Studien gemacht hat. Weit zahlreicher ist die Masse von gelehrten Gesellschaften, die unser Zeitraum in's Leben rief, und wenn dadurch nothwendig Wissenschaft und Bildung der Einzelnen wesentlich gehoben werden müssen, so ist vielleicht nur das Eine zu bedauern, daß diese Menge kleiner Institute die Kräfte für große Resultate zersplittert und nicht geeignet erscheint, etwas Großartiges in's Leben zu rufen. Vielleicht ist gerade diese Versplitterung ein nicht unwesentlicher Grund der Erscheinung, daß Leipzig nie den Reigen begonnen hat, während doch so viel Bildung und Gelehrsamkeit in ihm herrscht. Kaum waren die Wunden des Kriegs verharscht, so eint sich alles, um der Wissenschaft die Opfer zu bringen, die man seit einigen Jahren vernachlässigen mußte. Wir stoßen 1814 auf die Bil-

dung einer historisch-theologischen Gesellschaft durch die Bemühungen des Prof. Illgen, die 1830 landesherrliche Bestätigung erhält und ein historisch-theologisches Seminar etablirt. Im Jahre 1816 tritt die vom Prof. Pohl gestiftete kameralistische Gesellschaft in's Leben, 1817 eine durch Winer gestiftete exegetische, 1821 die durch Prof. Otto gestiftete juristische, welche nach dessen Anstellung in Dorpat 1832 den Namen der Otto'schen dogmatisch-exegetischen Gesellschaft empfing. Im Jahre 1818 entstand die naturforschende Gesellschaft, mit der sich 1824 die Linné'sche vereinigte. Das Jahr 1823 rief die durch Prof. Küchler begründete exegetisch-dogmatische Gesellschaft für Theologen in's Leben; 1824 die polytechnische Gesellschaft; 1826 den katechetisch-pädagogischen Verein Plato's und die lateinische Gesellschaft Frotscher's; 1827 entstand die deutsche Gesellsch. zur Erforschung vaterländischer Sprachen und Alterthümer auf Grund früher bestandener Vereine, und im Jahre 1828 tritt die Gesellsch. für deutsche Sprache und Literatur hervor. Das Jahr 1829 hebt den Jablonowsky'schen Verein neu und ruft eine 1832 bestätigte medicinische Gesellsch. in's Dasein. Auch einen Verein zur Verwirklichung eines Denkmals für den verstorbenen König Friedrich August sehen wir 1827 auftreten, der bald nach seiner Gründung durch Aufruf an alle Sachsen die Summe von circa 20,000 Thlrn. zusammenbringt. Diese Summe bildete nachmals einen Beitrag zur Aufbauung des dem verstorbenen König geweihten Augusteums. Ja sogar, damit wir nichts vergessen, die Schießgrabenschützen vereinigten sich 1826 mit einander; d. h. die Büchsenschützen traten mit den Armbrustschützen in eine Gesellschaft zusammen und trugen dadurch doch wenigstens ein Scherflein zur Verminderung der zahllosen Scheidungen und geschlossenen Gesellschaften bei.

Vielleicht von noch wesentlicherem Nutzen für die Wissenschaft war die in diese Zeit fallende Bereicherung der öffentlichen Bibliotheken. Durch den Tod des Dr. Joh. Karl Gehler (1813) erwarb die Universitätsbibliothek eine herrliche medicinische Bücherſammlung; nicht minder ist die durch königl. Ankauf erfolgte Einverleibung der philolog. Bibliothek Schäfers († 1817) erwähnenswerth. Auch die Stadtbibliothek erwarb von 1826 ab — bis 1834, 2662 neue Bände und ward 1827 von der frühern deutschen Gesellschaft mit ihrer aus circa 1200 Bänden haltenden Bibliothek beschenkt. Ein höchst nachahmungswerthes Beispiel, um die Versplitterung der Kräfte zu mindern!

Leider verlor Leipzig in diesem Zeitraume auch einen guten Theil seiner edelsten Kräfte durch den Tod. Es verlor am 14. März 1815 seinen Vater Rosenmüller. Im Jahre 1824 starben drei seiner größten Renommeen: den Hieroglyphenentzifferer Spohn, den Physiker Gilbert und den allerwegen berühmten Juristen Haubold. Das Jahr 1826 forderte den Dichter August Mahlmann zu den Todten; aber das Jahr 1828 hatte nicht genug an dem Schauspieler Stein (Franz Matthias von Treuenfeld), dem Heros des damals in Leipzig so blühenden Dramas, nicht genug an dem Jur. Karl Friedr. Wenk: es mordete auch seinen Herold für Wahrheit, Recht und Freiheit, Heinrich Gottlieb Tzschirner († am 17. Febr.).

Zur Charakteristik der Bevölkerung in diesem Zeitraume.

Der Kanonendonner war verhallt, die Stürme des Kriegs umbrausten die Ohren der Völker nicht mehr; aber in den Herzen der Männer, die gekämpft, gerungen, geduldet hatten für die Sache des Vaterlandes, lauerte eine gerechte Hoffnung auf die Verheißungen, die man im Drange der Noth und bei dem

Gefühle von der großen, moraliſchen Kraft der deutſchen Völker gegeben hatte. In der Bruſt der heranwachſenden Jünglinge wogte ein gewaltiger Thatendrang. Mit neidiſchem Staunen blickten ſie, denen die zu große Jugend nicht vergönnt hatte, an dem Freiheitskampfe für die deutſche Sache Theil zu nehmen, auf die benarbten Männer, die in dem Gebrülle der Schlacht gefochten, auf die Helden, welche Geſchichte und Epos verherrlichte, auf die todten Jünglingsherzen, denen vergönnt geweſen war, für des Vaterlands heiligſtes Kleinod zu verbluten. Sie ſchwuren ſich's heilig und hoch, ihre Leiber dem Vaterlande zu weihen, ihre Kräfte für Bewachung ſeines großen Palladiums zu ſtählen und, bei dem jetzt natürlichen, leidenſchaftlichen Haſſe gegen Frankreich, ganz deutſch zu werden und das Ideal der Einheit des deutſchen Vaterlandes treu im Herzen zu halten, damit es einem auswärtigen Unterdrücker nie wieder gelänge, der Väter untheilbares Erbe durch obwaltende Uneinigkeit zu verſchlingen. Alle Gefühle waren aufgeregt durch die noch in die Ohren klingende Heldenzeit. Man ſuchte nach allen Großthaten der Geſchichte, das Ritterthum des Mittelalters mit ſeinem Thatendrange, ſeinen Abenteuern, ſeiner Kriegs- und Ritterehre, ſeinen Waffenſpielen auch im Frieden, ward jetzt das Ideal, das man mit Leidenſchaft verfolgte, und namentlich unter den ſtudirenden Jünglingen wirkte dieſe Sagen- und Heldenzeit gleich einem poetiſchen Zauber, und wer nur irgend Jugendmuth und Jugendkraft im Herzen ſpürte, der ſtrebte jetzt, der alten Ahnen ſich werth zu machen. Das Schwert ward die Braut, der ſich die Jünglinge, namentlich der Hochſchulen, und auch unſrer, vertrauten, und die Kraft mußte, nach Weiſe der Altvordern, geſtählt werden im täglichen Ringen und Turnen. Der alte Jahn, ein durch und durch deutſcher Mann, der ſeinen treuen Sinn und ſeine treue Fauſt im Kampfe für das Vaterland bewährt, der ſchon ſeit 1810

durch ſeine angeſtellten Turnübungen auf der Haſenhaide bei Berlin ein edel-kräftiges Jünglingsgeſchlecht groß gezogen hatte, ward jetzt der Mann der Verehrung aller Jünglinge; ſeine Turner hatten ja im Freiheitskampfe von 1813 gekämpft wie die Löwen, und jeder Student mußte jetzt ein Turner werden. Auch in unſerm Leipzig wurde tapfer geturnt und unſre Univerſität zählte eine nicht geringe Anzahl ſolcher derben Jünglinge, deren Grobheit von manchen Anſtandsmännern als Grobheit verſchrieen wurde. Sogar Männer, deren Humanität und Toleranz allbekannt iſt, nahmen Anſtoß an dieſer Richtung der Zeit und urtheilten hart über das erſte leidenſchaftliche Beginnen, das doch in ſeinem Verlaufe nothwendig an Ruhe würde gewonnen haben, das durch die Zeit ſelbſt wieder in's Gleichgewicht würde gekommen ſein. Höchſt zu beachten iſt in dieſer Hinſicht, wie darum auch Dolz, ein Augenzeuge dieſer Erlebniſſe in unſrer Stadt, urtheilt:*) „Erſt in dieſem Zeitraume — ſagt er — bildeten ſich beſondere Zweige der Wiſſenſchaften u. ſ. w., deren Erhaltung um ſo mehr zu wünſchen iſt, je mehr es den Anſchein hat, als ob bei der, neben der Begünſtigung eines gewiſſen Phariſäismus, hie und da herrſchend werdenden Sucht, nur das Thieriſche im Menſchen zu pflegen und zu bilden, und der damit verbundenen Neigung, auf ſolide Geiſtes- und Sittenbildung, als auf eine verwerfliche, dem Geiſte der Deutſchheit widerſtrebende Pedanterie mit Bann drohender Miene herabzublicken, unſer Zeitalter mit raſchen Schritten der altdeutſchen, oder wenn man lieber will, der afrikaniſchen Barbarei entgegen zu eilen, die unfehlbarſten Anſtalten träfe. Doch der beſſere Genius der Wiſſenſchaft und unſers Vaterlandes wird verhüten, daß bei dem jetzigen Menſchenalter, wenigſtens ſo lange noch Männer, deren auch im

*) S. ſeine Geſch. S. 505.

Auslande mit Achtung genannte Namen eine Zierde der Universität sind, den Lehrstuhl betreten, aus unserm Pleißathen kein Pleißsparta werde, in welchem vielleicht gar nur mit dem Namen der Deutschheit gestempelte Derbheit die Stelle des Lakonismus vertritt.“ Je mehr gewitzelt oder ernstlich gespottet wurde, wie z. B. von Kotzebue, Wodzeck u. a., desto mehr wogte die übersprudelnde Kraft aus ihren Ufern, das Wartburgsfest ward gefeiert, die allgemeine deutsche Burschenschaft verbreitete sich über alle Universitäten des Vaterlandes und so auch über Leipzig. Auch in unsern Mauern sahen wir die kräftig-phantastischen Jünglingsgestalten der Studirenden in ihren altdeutschen Röcken, mit klirrenden Sporen und Federbaretts, nicht selten den treuen Schläger zur Seite rüstig und stolz daher schreitend, sich für Träger einer freien, kräftigen Zeit erachtend. Die Exaltation des Gefühls, nicht allein unter Jünglingen, sondern auch unter Männern, die bisher vergebens der Verwirklichung ihres Ideals entgegengehofft hatten, schien den Regierungen bedenklich zu werden; wie ein Strom drohte dieselbe aus ihrem Bette zu treten, wie schon das Wartburgsfest gelehrt hatte, wie zahlreiche Schriften fürchten ließen, öffentliche Ankläger, als Kotzebue u. a. gezeigt hatten, und es trat eine Reaction ein, welche die Aufgabe über sich nahm, alles wieder in das alte gute Geleis des Gehorsams und der Gefühlsstätigkeit zurückzuführen. — Noch ehe jedoch diese Reaction gewaltthätig gegen die Richtung der Zeit auftrat, fiel die Feier eines weltgeschichtlichen Ereignisses ein, das, obwohl es den angefachten Geist nährte und in seinem allgemeinen Charakter des Freimuths, der Biederkeit, der Deutsch-Mittelalterlichkeit unterstützte, dennoch, gut benutzt, dazu beitragen konnte, diesen Geist der Zeit auf ein Object hinzuleiten, das minder bedenklich erschien, als die den Regierungen bedenklich werdende politische Exaltation. Es war dieß die Feier des Re-

formationsjubiläums 1817. Sie fand im Lande eine allgemeine, große Theilnahme, und auch Leipzig beging sie 3 Tage lang festlich. Es war im Aeußern der gewöhnliche Festverlauf, der diese feierlichen Tage charakterisirte. Die Glocken verkündigten durch ihre ehernen Zungen den Beginn der inhaltsschweren Tage und von den Thürmen der Stadt wogten Dankeslieder auf zu dem, von welchem jede gute Gabe und auch das Licht herabkommt. Darnach sammelten sich die Feiernden in zahlreicher Menge in den Kirchen, und zu dem Hochgefühle, das der Gedanke an die Erlösung aus geistiger Sclaverei durch Luther weckte, gesellte sich die Erinnerung an die Erlösung aus den Banden des Franzosenthums, aus dem Elende von 1813*). Auf diese Hauptfeier folgten die üblichen Processionen in ihrem uns bekannten Charakter, denen vorzüglich die Universität Costüm und Abwechselung für das Auge leiht.**) Alsdann Säkularfeier in der Universitätskirche.***) Von Festgedichten †) gingen einige selbst aus der Ferne ein, indem ehemalige Zöglinge der Hochschule nicht allein ihre Verehrung gegen die geliebte alma mater, sondern auch deren Bedeutung in der Reihe der Schwestern aussprechen wollten. ††) — Der zweite Feiertag war vorzüglich ein religiöses Schulfest, das die Kinder auf die hochwichtige Bedeutung der festlichen Tage

*) Unter den Predigten s. vorzügl. Dr. J. A. H. Tittmann: Predigt am 3. Reformationsjubiläum zu Leipzig gehalten. Leipzig 1817.

**) (Dr. Tzschirner) Ecclesiae et academiae Evangelicorum quid mutuo sibi debeant. Lips. xxxii. Pag. 4.

***) Die lat. Säkularrede hielt der Hofrath Wieland, Prof. d. Gesch., über den histor. Charakter der beiden vorhergeh. Reformationsjubelfeste.

†) z. B. (Gottf. Hermann:) Carmen saeculare academiae Lips. in solemnibus per Mart. Lutherum emendatorum ante annos CCC sacrorum. Lips. 1817.

††) z. B. Reußmann's (in Düben) Glückwunschgedicht. — Auch jetzt noch nimmt der 78jährige Greis lebendigen Antheil an jeder Epoche, welche die Universität, oder die ihn einst bildende Thomasschule erlebte.

aufmerksam machen sollte. Die Schuljugend versammelte sich zu dem Ende in den Stadtkirchen,*) zog in Procession durch die Straßen und erhielt nachmals ihre kleinen Feste und Vergnügungen. Vornehmlich feierten die beiden gelehrten Schulen das Fest noch durch besondere bedeutungsvolle Actus.**) Am ersten Tage veranstaltete die Universität auch ein großes Mahl, bei welchem 106 Rthlr. freiwillige Beiträge für arme, noch lebende Verwandte Luthers gesammelt wurden.***) Ein Verein leipziger Einwohner machte auch den Alumnen der Thomasschule zu diesem Feste eine Freude. Der Arzt Nohrdasch in Freiberg machte der Universität ein Geschenk mit schönen Exemplaren neuer und seltener Fossilien.†)

Dieses Fest, namentlich mit seiner kühnen Wartburgfeier, entzündete, wie schon gesagt, die Exaltation nur noch mehr,

---

*) M. K. E. G. Rüdel's Predigt: Luther, der große Wohlthäter der Jugend. (Am 2. Feiertage gehalten.) Leipzig 1817.

**) S. W. E. Rost's Progr.: Was hat die leipziger Thomasschule für die Reformation gethan? Leipz. 4. (Besonders sind hier charakterisirt: Poliander, Rau und Kasp. Börner.) Th. S. Forbiger: Probabilia de prolusionibus emendandae inter Lipsienses religionis in schola Nicolaitana factis. Lips. 4.

***) Der an himmlischen Gaben und Gnaden reiche Mann hinterließ nicht viel an irdischen Gütern, so daß, namentlich nach der Schlacht bei Mühlberg, seine Witwe in dürftigen Umständen lebte, und von Leipzig aus, wo sie eine Zeitlang sich aufhielt, besage des von der Universität herausgegebenen Leichenprogramms Briefe an Fürsten und Gönner ihres sel. Mannes um Unterstützung schrieb. S. Kreußler: Denkmäler der Reform. I, S. 43 ff. Die im Jahre 1817 noch lebenden Verwandten Luthers aber waren zumeist arm und erhielten mehrfache Unterstützung. Auch für die Wartburg kaufte man von ihnen in demselben Jahre einen uralten eichnen Tisch, wenn ich nicht irre für 300 Thlr. an, den man an die Stelle dessen setzte, an welchem Luther einst gearbeitet hatte, weil derselbe durch die Reliquienwuth der die Wartburg Besuchenden bis auf ein Bein zerschnitzt worden war. (Aus mündlicher Ueberlieferung des Wartburgs-Castellans.) Vgl. übrigens: Allgem. Anzeig. d. Deutsch. 1817. Nr. 317.

†) S. Dolz S. 502.

die Burſchenſchaft erfuhr eine immer allgemeiner werdende Verbreitung, aber auch eine immer größer werdende Beargwöhnung, namentlich in Preußen, ſo gut wie der Tugendbund, den man jetzt nicht mehr brauchen konnte. Leipzig unterſtützte zwar dieſen Geiſt ſehr wenig, nur ein paar Profeſſoren liebten ihn ſeiner Mittelalterlichkeit und Gefühlsinnigkeit wegen; aber die übrige Univerſität trat ihm wenigſtens nicht entgegen, einestheils ſeiner allgemeinen Verbreitung und ſeiner hier und dort factiſchen, ja weiter hin, wie in Baiern, ſogar rechtlichen Anerkennung wegen, anderntheils deswegen, weil von ihm die Bekämpfung der für das innere Leben der Univerſität ſo verderblichen Landsmannſchafterei ausging, weil ſein factiſcher Beſtand ſich auf ſittliche Principien baſirte, weil ſeine Ehrengerichte dem immer verderblicher werdenden Duellweſen entgegen arbeiteten. Doch die öffentlichen Anklagen häuften ſich und die unglückliche That Sand's im Jahre 1819 ward, obwohl ſich im Laufe der Unterſuchungen ihr vereinzelter Fanatismus herausſtellte, für den Ausdruck und Anfangspunkt der burſchenſchaftlichen Beſtrebungen genommen. Der Altvater dieſer Stiftung, Ludwig Jahn, ward eingezogen, die Turnanſtalten in der preußiſchen Monarchie wurden geſchloſſen, die Burſchenſchafter in langwierige Unterſuchungen verwickelt, und bald erlebten wir dieß Alles auch an unſrer Univerſität.

Die Bevölkerung unſrer Stadt nahm an dieſem Allen keinen Antheil. Gab es auch Einige, die ſich für die betreffenden Jünglinge intereſſirten, ſo gab es wiederum doch auch Andere, denen das Ganze als eine große, von der Wiſſenſchaftlichkeit abziehende Spielerei läſtig geweſen war, Viele, die ſich durch die Derbheit dieſer ſtudentiſchen Corporation oder ihre Renommiſterei beleidigt gefunden hatten. Der große Haufen aber war indifferent, und man ließ die Corporation unbeachtet fallen, ſo daß höchſtens eine vereinzelte Stimme des Mitleids erſcholl.

Viel trug allerdings hierzu bei, daß der greiſe Landesvater erſt ſeit zwei kurzen Jahren den Seinen wiedergegeben erſchien, daß 1818 ſein 50jähriges Regierungsjubiläum, welches auch Leipzig auf die feſtlichſte Weiſe feierte, recht lebhaft an die Wohlthaten erinnerte, die man unter ihm genoſſen, an das Unglück mahnte, das er mit Weisheit und edlem Sinne ertragen hatte, und Niemand wagte es aus Pietät gegen den Greis, ſeinen Lebensabend durch eine vorlaute Aeußerung zu trüben. Noch mehr! Ueber dem ausgebrochenen Kampfe zwiſchen Katholizismus und Proteſtantismus, den zumal Tzſchirner und Krug in Leipzig kämpften und der, angefacht durch das Reformationsjubiläum, bald in den allgemeinern des Rationalismus gegen den Orthodoxismus, Obſcurantismus und Pietismus überging, vergaß man die reine Politik, die in Leipzig überhaupt noch nicht tief gewurzelt hatte, ſo daß eine etwaige Unzufriedenheit ſich nicht auf die Verwaltung des Landes, ſondern auf die Verwaltung der Stadt bezog; und was irgend wie von Freimuth hätte auftauchen können, das hielt die immer ſtrenger werdende Cenſur nieder, die, zumal inmitten und nach der burſchenſchaftlichen Unterſuchung, in welcher Zeit ſich zugleich der Geiſt der Unzufriedenheit der Völker mit der immer ſichtbarer werdenden Reaction äußerte, mit jedem Tage an Aengſtlichkeit wuchs. War ihr Auge doch weit ſenſibler, als das Ohr des Fürſten. Verbot man doch den Abdruck der Rede Tzſchirners, wie er dieſelbe bei Gelegenheit der Huldigung König Antons im Jahre 1827 vor dem Monarchen gehalten hatte.

Die Unterſuchungen führten indeß zu keinem großen Reſultate. Die vor der Juſtiz vernommenen Jünglinge erſchienen aber als Märtyrer der guten Sache und reizten alle Jünglingsherzen, ſich zum Opfer zu bringen. Die leipziger Burſchenſchaft ſtarb nicht aus, ſondern fand bald nach

ihrer Verfolgung wieder ihre Bekenner. Mit ihr erhielten auch die Leibesübungen (das Turnen) wieder ihre Geltung, und Leutzsch und Gohlis waren die Orte, an welchen im Stillen fortgeturnt wurde. Diese neuerwachte, oder vielmehr nie schlafen gegangene Geistesrichtung der Studentenwelt, wozu namentlich die theologische Fakultät die meisten Glieder lieferte, fand in jener Zeit auch Anklang auf der Thomasschule, wo sich unter dem alternden Rector Rost, der die Zügel seines Regiments einiger Maßen schießen ließ, ein Geist herausbildete, der, frei sich bewegend, unter dem wachsamen Auge der übrigen Lehrer zu einer herrlichen Selbstständigkeit heranwuchs, die nur Uneingeweihten oder Uebelwollenden als ein Geist bedenklicher Willkür erscheinen konnte. Dieser junge, freie und kräftige Geist wuchs zunächst unter der pflegenden und liebevollen Hand des zu früh verstorbenen Professors M. Heinrich Richter empor, der damals an dieser Anstalt wirkte und als Mensch und Pädagog gleich ausgezeichnet, zur moralischen Hebung der Schule unendlich viel beitrug. Dieser Geist widersetzte sich zuförderst dem auf der Schule noch herrschenden Unwesen des Pennalismus, das in seinem erbärmlichen, alle Moralität und Achtung der Schüler unter einander mit Füßen tretenden Gewande, zumal in der Secunde, noch vorherrschte und in eine wahre Tyrannei der Obern gegen die Untern ausgeartet war, zumal da der alte, ehrwürdige Conrector M. Reichenbach dieses Unwesen, das er nicht kannte, unterstützte, weil er es für eine gar nöthige Schulsubordination erklärte, welcher die jungen Ankömmlinge aus Tertia sich nicht fügen möchten. Doch das Unwesen fiel und mit ihm der erbärmlichste Aristokratismus, nämlich der der Schüler gegen Schüler. Eine nicht unbedeutende Anzahl derselben aber errichtete um dieselbe Zeit in dem Dorfe Stünz eine Turnanstalt, wo mehrere Jahre hinter einander geturnt wurde. Es

iſt dieſes Ereigniß um ſo bemerkenswerther, weil die Theilnehmer durchaus kein engeres Band, als eben das der Luſt an den Leibesübungen und ein Allen gemeinſamer, ſelbſtſtändiger, auf ihre Ehrlichkeit hier und dort trotziger Geiſt zuſammenhielt, der durch den ſeligen Richter genährt ward; denn er allein war es, welcher davon wußte, mit Rath und That unterſtützte, aber das Beſuchen des Turnplatzes ſelbſt aufgab, weil er nicht durch ſeine Perſon autoriſiren wollte, was er nicht durfte. Jedoch verſprach er ſeine nachdrückliche Protection im Falle der Noth.

Die Thomasſchule führte aber damals viele ihrer ehemaligen Zöglinge der Burſchenſchaft zu. Merkwürdig! auch die Nikolaiſchule mußte dieſem Strome der Zeit ihren Tribut bringen, wie ſehr ſie ſich auch im Gegenſatze zur freiern, man nenne es willkürlichern, Thomasſchule in die Bruſt warf und durch Strenge der Disciplin und affectirte Wiſſenſchaftlichkeit zu imponiren hoffte. Wer aus der Zahl ihrer frühern Zöglinge nicht, den Zwang verſpottend, als Student einem ungebundenen Leben ſich ergab, ſchloß ſich der Burſchenſchaft an und rekrutirte bald nachher jenes Element, das ſich aus dem Mittel derſelben loslöſ'te und als myſtiſche und pietiſtiſche Clique unter dem Namen der Schützianer bekannt geworden iſt. — Dieſes Element wurde überall in den deutſchen Landen mit der Reaction groß geſäugt. Wenn der Menſch auf Erden nichts mehr zu ſuchen weiß, dann richtet er den Blick auf den Himmel, und die größten Schwärmer der Freiheit, die größten Schlemmer ſogar werden oft die größten Betbrüder. Ja es ging dieß Wort in Leipzig ſo buchſtäblich und bis zur Ironie in Erfüllung, daß ſich in dem Klitſchergäßchen, welches doch ſonſt der irdiſchen Luſt zahlreiche Altäre gebaut hatte, auch ein Betſtübchen für Leute einrichtete,

denen es in unſern Gotteshäuſern nicht fromm, nicht gefühlsinnig genug war. Aber ſchon im Jahre 1817 durfte Frau von Krüdener, die Wunderthäterin und erſte Veranlaſſung zu dem (nicht zu Stande gekommenen) heiligen Bunde, bei ihrem Aufenthalte in Leipzig rühmen, daß dieß der erſte Ort in Deutſchland wäre, wo man ihr ſchonender begegnet ſei und ihr einige Ruhe gegönnt habe.*) Hier lagen aber die Berührungspunkte ſehr nahe, die mittelalterliche Richtung der Burſchenſchaft, der entbrannte Kampf zwiſchen Rationalismus und Orthodoxie, die Verfolgung der politiſchen Seite der Burſchenſchaft, die glücklicher Weiſe gemachte Erfindung, durch eine beabſichtigte moraliſche Reform der Welt ſich aus der Schlinge der Gefahr zu ziehen, die zufällige Berührung dieſer Leute mit Dr. Hahn und ihm gleich geſinnten Männern, dieß Alles beſtimmte die Richtung. — — So ſchroff hatte ſich aber die Studentenwelt vielleicht noch nie gegenüber geſtanden, als eben jetzt. Von Seiten der Burſchenſchaft das Streben, der Landsmannſchafterei entgegen zu treten und dieſelbe in ihrem innerſten Weſen zu bekämpfen, wobei es nicht ohne einen gewiſſen Phariſismäus, Ascetismus und Cynismus ablief. Von Seiten der Landsmannſchaften feſtes Beharren auf ihren Principien und dadurch ein Untergehen in der Luſt, ein Verſinken im Schlamme des Vergnügens, zudem Kampf und Feindſeligkeiten gegen einander; gegen die Finken aber, d. h. die in keiner Verbindung Befindlichen, Oſtentation und Uebermuth aller Wege, ein förmliches Ignoriren, ein cliquenhaftes Unweſen!

Sollen wir noch einiges zur Charakteriſtik hier anfügen,

*) Geſpräch unter vier Augen mit Frau von Krüdener gehalten! und als Neujahrsgeſchenk für gläubige und ungläubige Seelen mitgetheilt von Prof. Krug, Leipzig 1818.

ſo ſei es die Bemerkung, daß in dieſem Zeitraume alle Intereſſen beinahe dem geiſtigen Leben zugewendet erſchienen, daß ſelbſt die bekannte leipziger Wohlthätigkeit dahin ihren Ausfluß nahm. Doch darf, wie ſchon erinnert, nicht überſehen werden, daß bei alle dem das myſtiſche Element vorwaltete und auch in der jetzt lebendigen Theilnahme an dem Miſſionsweſen und den Bibelgeſellſchaften vorſpukte.

An materiellen Neuigkeiten und Erfindungen war dieſe Epoche arm; nur die ſchnell wieder vorüber gehende Erfindung des Forſtmeiſters Freiherrn Karl von Drais zu Mannheim machte auch hier, wie alles Neue, einigen Effect. Es war die nach ſeinem Namen benannte Draiſine, eine Maſchine von Stuhlhöhe, die aus einem auf zwei hintereinander laufenden Rädern ruhenden Reiterſitze beſtand und von dem darauf Reitenden mittelſt der den Boden berührenden Füße fortbewegt wurde. Freilich kam man damit in der Geſchwindigkeit eines trabenden Pferdes von Ort zu Ort, aber das Arbeiten der Füße ermüdete eben ſowohl wie das Balanciren, und in bergigen Gegenden war das Ding gar nicht zu brauchen. Nachdem die erſte Wuth geſtillt und Mancher auf die Naſe gefallen war, gab man die leidige Erfindung wieder auf.

Doch wir ſtehen an dem Anfange eines bedeutungsvollen Zeitraumes, eines Zeitraumes in welchem das ſächſiſche Volk ſeine politiſche Mündigkeit beweiſen ſollte. Leipzig hat ein großes Gewicht in der Waagſchale des ſocialen Lebens im Vaterlande. Wir müſſen darum, ſei es auch nur mit einigen Federſtrichen, bemerken, welche Kräfte es dieſer Periode zuführte. Wir nannten den letzt durchlaufenen 300jährigen Zeitraum die große Vorbereitungsſchule auf die nun bevorſtehende Emancipation. Wir mußten bemerken, daß Leipzig die erhabene, welthiſtoriſche Begebenheit der Reformation mit Glaubens- und Todesfreu-

digkeit begrüßte und bekannte. Wir haben uns durch eine Reihe Entwickelungskämpfe hindurch gearbeitet und finden das Volk belehrt durch eine 300jährige Geſchichte, die ihm die Erfahrung dictirt, geprüft, durch Leiden und Trübſale, die es ſelbſt erlebt, gewitzigt durch Mißgriffe, die ſich ſelbſt beſtraft haben. Der Einzelne iſt dem Einzelnen näher gerückt, Corporationen haben ſich mit Corporationen vergeſellſchaftet, die Stadt hat ſich dem Lande mehr befreundet, das Land den Ländern, und ſelbſt da, wo noch Kaſtengeiſt ſich feindlich gegenüber ſteht, iſt es eben der mit Bewußtſein gekämpfte Kampf, das Cliquen-Weſen zu entfernen. Es iſt wahr, Leipzig hat am Ende dieſes Zeitraumes noch keinen ſonderlich durchgebildeten politiſchen Sinn, man ſpöttelt noch weiter hin, und oft nicht mit Unrecht, über ſeine politiſchen Wünſche und tadelt es heftig, daß es, wo es ſich um die heiligſten Intereſſen handelte, mit kleinlichen, egoiſtiſchen Begehrniſſen ſich hervorwagen konnte; man verhöhnt ſeinen Pygmäenkampf mit rieſigen Waffen gegen die kleinen Myſtiker und Pietiſten und zürnt den Männern, welche inmitten einer Zeit großer politiſcher Erſcheinungen durch maulfertige Heldenthaten die Blicke der Menge auf das dürre Gefilde der Theologie zu richten wußten, anſtatt ſie in das Leben ſelbſt einzuführen. Mit Unrecht! Das Deutſchthum hat den menſchheitlich-richtigen und gerechten Weg zur menſchlichen Freiheit und zum Frieden eingeſchlagen; durch Licht zum Recht, durch Wahrheit zur Freiheit, durch alles aber zum Frieden, dieß iſt ſeine Loſung, die mit Luther ihre Wiedererweckung feierte. Von ihm herauf bis zu uns drehte ſich der Hauptkampf zunächſt und mit Recht um Abſchüttelung der Prieſterherrſchaft und der Meinungsſclaverei. Dieſer Kampf iſt gekämpft worden durch alle Chancen, und die Männer, welche im Jahre 1817 und folgenden den letzten Streich wagten, den Kampf der Vernunft gegen die Unver-

nunft, ſie verdienen den Lorbeer der Völker ſo gut wie die, welche den leiblichen Dämon der Hierarchie oder Feudal-Ariſtokratie ſtürzten. Erſt als die Vernunft geſiegt, erſt als ihr ewiges Recht vertheidigt worden war, erſt als der Geiſt ſich genug gethan fand, erſt dann konnte ſich das Volk den leiblichen Intereſſen zuwenden und da Freiheit verlangen, wo Vernunft wohnte. Darum iſt auch die ſächſiſche Revolution eine ſo unblutige geworden!

Fünfte Periode.

Vom Ausbruche der Revolution 1830 bis auf die neueste Zeit.

Dieser neue Zeitabschnitt beginnt mit ernsten Thatsachen, mit Thatsachen, welche unendlich viel Gutes über das Land und unsre Stadt gebracht haben, die aber das gräßlichste Elend hätten herbeiführen können, wenn nicht eben die Vernunft ihr ewiges Recht behauptet hätte. Diese Thatsachen sind die Unruhen von 1830, der Volksunfriede, der sich bei einem deutschen Stamme äußerte, welcher Jahrhunderte hindurch im Glück und Unglück treu an Fürst und Vaterland gehangen hat.

Ursachen.

Das Volk klagte, murrte. Die Regierung erkannte die Rechtmäßigkeit der Klagen an, trat dem Volke bei. Es hieße darum Volk und Fürsten verkennen, wenn man behaupten wollte, die geforderte und neu gegebene Staats- und Städteverfassung sei blos das Werk der Mode gewesen.

Gar vieles war veraltet und unzulässig geworden, was einer frühern Zeit höchst angemessen war; doch der rechte Zeitpunkt der allmähligen Umgestaltung war unmerklich vorübergegangen, und höchst drückend und verderblich lastete dasselbe nun auf Stadt und Land. Vieles Einzelne hatte der edle und gütige Monarch Anton bei seinem Regierungsantritte den Anforderungen der Zeit angepaßt. Er erließ den Unterthanen die Lehnsmuthung und damit über eine Mill. Thaler, ließ

alles Schwarzwild niederſchießen und das Rothwild ſehr vermindern. Eine Menge Geſetze und polizeiliche Verordnungen bewieſen die große Thätigkeit und den ernſten Willen der Regierung, zweckmäßige Ablöſungen der Frohn- und Huthungsgerechtigkeiten, zur Gemeinheits-Theilung ꝛc. wurden vorbereitet, Bürgergarden geſchaffen, Erſparungen bei Heer und Hofe angeordnet, eine neue Landesvermeſſung zur gerechtern Beſteuerung der Grundſtücke unternommen; — aber in der Landes- und Landtagsverfaſſung blieben vorerſt noch die alten Mängel. Nur unter großen Beſchränkungen wurde 1830 der Druck der Landtagsacten bewilligt, die Vorlegung einer Ueberſicht des Staatshaushaltes aber verweigert. Handel und Fabriken ſtockten unter dem ungünſtigen Einfluſſe von außen; die Literatur und das freie Wort unterlag einer drückenden Cenſur, doch trotz derſelben ſchwiegen die Beſorgniſſe nicht, daß die Katholiken auf Unkoſten der Proteſtanten begünſtigt würden. — Beſonders unzufrieden aber waren die Bürger mit der Verwaltung ihrer Stadtbehörden, die mit Gerichtsbarkeit, Steuervermögen und Polizei in den Händen zu einer mit der bürgerlichen Freiheit unverträglichen Macht herangewachſen waren. Dieſer letztere Grund waltete auch in Leipzig vor, und wir werden darum vorzüglich das Betragen der Polizei und die Verfaſſung des Rathes in's Auge zu faſſen haben.

Es iſt nicht zu läugnen, daß die leipziger Polizei rückſichtlich ihrer Wachſamkeit eine ausgezeichnete zu nennen war; ſelten entging ihr eine Unthat, ſelten blieb ſie unentdeckt. Aber grade dieſes Gefühl der Tüchtigkeit inmitten ihrer Unabhängigkeit von dem Bürger als eine königl. Behörde verlieh ihr eine Anmaßung und Rückſichtsloſigkeit, die ſich in einigen Beamten bis zu einem verletzenden Benehmen ſteigerte. Schon ſeit Jahren waren darum zwiſchen der Bevölkerung und die-

ſer Behörde Händel vorgekommen, ſo daß man dieſelbe förmlich haßte und daß ſie vorzüglich den Studirenden ein Dorn im Auge ſchien. Doch unterwirft ſich dieſe Jugend nur ungern einer Behörde, die nicht aus dem Mittel ihrer Lehrer zuſammengeſetzt erſcheint, und wenn darum ſie etwas beitrugen, den Haß gegen die Polizei zu ſteigern, ſo war hier nicht ſowohl dieſe Behörde, als vielmehr die Einrichtung, daß die Studenten ihrem Einfluße ausgeſetzt waren, Urſache davon.

Jetzt nahete die dreitägige Feier zum Andenken an die Uebergabe der augsburg'ſchen Confeſſion heran. Man halte im allgemeinen feſt, daß die Spannung zwiſchen Proteſtanten und Katholiken ſeit 1817 ſich nicht gemindert hatte. Mit Eifer und Vorliebe hatte man ſich ſeit dieſem Jahre der Betrachtung religiöſer Dinge und Verhältniſſe hingegeben. Hochfeierlich wünſchte man dieſe feſtlichen Tage zu begehen. Da berührte es höchſt unangenehm, daß die proteſtantiſchen Behörden, namentlich zu Dresden und Leipzig, dieſen Wünſchen ſo wenig entgegenkamen und nur laue Vorbereitungen zu dieſem Feſte trafen. Man wollte es für eine ängſtliche Rückhaltigkeit gegen den katholiſchen Theil der Bevölkerung halten und ſah zuletzt mit Murren zu dem erſten Miniſter hinauf, in deſſen bekannter Hinneigung zur pietiſtiſchen Partei, die ſchon an ſich manche Unzufriedenheit erweckt hatte, man jetzt einen verkappten Jeſuitismus erblicken wollte.— In Leipzig wurde nicht allein ein Aufzug der Schulkinder nicht geſtattet, ſondern auch die Studenten kamen um dieſes erhoffte Vergnügen. Herr von Ende war damals Polizeipräſident und königl. Bevollmächtigter an der Hochſchule. Auch wenn dieſes Mannes eigenthümliche Geſinnung, die er nicht ſelten ſelbſt für Freiheit des Glaubens, für Wiſſenſchaft und Bürgerglück verwandte, nicht dazu beigetragen hätte, ihn mit den Behörden der Univerſität zu entzweien, ſo mußte ſchon ſein unglückliches Amt dieß vermögen, wenn

daſſelbe mit einiger Schroffheit durchgeführt wurde. Dazu bot ſich jetzt Gelegenheit. Herr von Ende war zur Zeit in Dresden auf dem Landtage. Die Studirenden kamen zum Rector der Univerſität und fragten an, ob ihren Führern erlaubt ſei, in den üblichen Uniformen an dem Feſtzuge Theil zu nehmen. Jedermann war nun freilich bekannt, daß dieſes Uniformiren nicht ſowohl die Verſchiedenheit der vier Nationen der Univerſität repräſentiren ſollte, wie man öffentlich vorſpiegelte, ſondern daß dieſe Kleidung vielmehr das charakteriſtiſche Abzeichen der verſchiedenen unerlaubten Studentenverbindungen ſei; doch hatte das Herkommen dieſe Widerſprüche eingeführt und gut geheißen. Nicht blos bei Privatangelegenheiten, wie z. B. bei dem Leichenbegängniſſe des verſtorbenen Dr. Haubold, waren dieſe Uniformen öffentlich gezeigt worden, ſondern ſelbſt bei Feſten, die die Majeſtät des Königs unmittelbar betrafen. So war das Jubelfeſt des hochſeligen Königs 1818 von den Studenten in gleicher Tracht gefeiert worden, ſo zwar, daß ſelbſt ein königl. Prinz inmitten der Studenten zog, und auch König Anton hatte 1827 die Huldigung der akademiſchen Jugend in dieſer Kleidung angenommen. Doch der Polizeipräſident, dem man die Sache gebührender Weiſe nach Dresden berichtet, kam am Abend vor dem Feſte von dort zurück und verbot gleich nach ſeiner Ankunft das Tragen dieſer Uniformen. Noch ſpät in der Nacht und früh am Morgen wurden deshalb zwiſchen ihm und dem Rector Verhandlungen gepflogen, man hoffte noch von Seiten der Studenten, ſchon ſah man am Morgen des erſten Feſttages einzelne der Geſchmückten in den theuer erkauften Uniformen über die Straße gehen; aber es blieb bei dem Verbot, und der Polizeipräſident war darin in ſeinem guten Rechte. Jedoch die Univerſität war in Lehrern und Schülern auf das tiefſte verletzt, und nur mühſam hielten die Beſonnenen unter den Studirenden den allgemeinen Un-

willen in der Bruſt eines jeden zurück, der vorzüglich auszubrechen drohte, als der traurige Feſtzug ohne Sang und Klang durch die ſtillen Straßen zog. Viele hatten aber in dieſem Verbote, das erſt in den letzten Stunden erfolgte, eine Art geheimen Kitzel gefunden, die Univerſität zu demüthigen, viele die Abſicht, den Glanz des Feſtes zu beeinträchtigen. Der Abend des feſtlichen Tages ward darum ſehr unruhig und dem Polizeipräſidenten wurden die Fenſter eingeworfen. Ein Polizeibefehl gebot das Schließen der Häuſer und die Diener dieſer Behörde zogen durch die Straßen, jeden, der ſich ſehen ließ, im eigentlichſten Sinne des Worts zu packen. Ein junger Mann von der Handlung, Namens Gottſchalk, ward bei dieſer Gelegenheit von der bewaffneten Macht erſchlagen. Zeugen behaupteten, von ihren Fenſtern aus geſehen zu haben, daß der ruhig ſeines Weges Gehende förmlich angefallen und vielleicht nach einigem Wortwechſel tödtlich getroffen worden war. Der größte Theil der Bevölkerung ging mit dieſem Opfer zu Grabe. Die Polizei war gewarnt worden, ſich bei dem Leichenbegängniſſe nicht blicken zu laſſen. Die Proceſſion aber erfolgte in der größten Ruhe. Die von der Polizei ſelbſt geführte, im Tageblatte bekannt gemachte Unterſuchung dieſer Angelegenheit ſtellte den Erſchlagenen als betrunken dar und erklärte, daß er von einem Feldſoldaten mit dem Gewehrkolben niedergeſchlagen und von der Polizei gefunden und aus Verſehen als ſinnlos Betrunkener auf die Wache gebracht worden ſei. Jedermann fand dieſe Erklärung voller Widerſprüche; Flugſchriften und Blätter ſuchten dieß zu beweiſen *), die Polizei vertheidigte ſich dagegen durch Wegnahme dieſer Schriften und Verfolgung ihrer muthmaßlichen Verfaſſer. Auf eine Adreſſe der leipziger Bürger-

*) Vgl. (Hoſe) Sachſen und ſeine Hoffnungen. Eine politiſche Denkſchrift der Septemberwochen 1830 v. Karl von Steinbach, S. 38.

ſchaft wurde zwar die Durchſicht der Unterſuchungsacten dem Kreisamtmanne zu Leipzig übertragen; allein die Auslieferung derſelben war von der Polizei unter allerlei Vorgeben verweigert worden, und die Gährung wurde dadurch nur mehr und mehr geſteigert.

Natürlich, daß man jetzt ſeine Unzufriedenheit weiter verbreitete. Der Stadtrath ſtand ſeit Jahrhunderten als eine ſtädtiſche Ariſtokratie da, die ſich durch eigne Wahl ergänzte und nach ihrer Zuſammenſetzung mit dem Volke nichts gemein hatte. Die Behörde war in Verwaltungsſachen förmlich ſouverain und ſo verprivilegirt, daß ſie der Bürgerſchaft, wie wir bereits wiſſen, durchaus in nichts verbunden war Rechenſchaft zu geben. Das entfremdete Volk und Obrigkeit, wie liebenswürdig und human auch ſonſt die Perſönlichkeit manches Gliedes des hochangeſehenen und gefürchteten Magiſtrats ſonſt war. Daneben geſchahen im Bewußtſein der Macht noch einige Mißgriffe, die den egoiſtiſchen Handwerksmann bei ſeiner ſchwächſten Seite berührten. Man ließ bei auswärtigen Handwerksleuten Geräthſchaften für öffentliche Anſtalten der Stadt verfertigen, ſo z. B. der Rathsbaumeiſter Erkel eiſerne Bettſtellen für das Johannishoſpital.

So ſtand es mit der Stimmung im Volke, als von Dresden her dieſelben Klagen einliefen und die laut geäußerte Unzufriedenheit über die bezeigte Lauheit der Behörden bei Anordnung der öfter erwähnten Feſtfeier in Leipzig vollen Anklang fand und die Unzufriedenheit als eine allgemeinere, und darum gerechtere, nur noch mehr erhöhete.

Aufruhr in Leipzig am 2. — 5. Sept. *)

Ein zufälliges Ereigniß mußte der bis jetzt verhaltenen

*) Vergl. unter andern: Sachſen und ſeine Hoffnungen ꝛc. S. 4 ff. — Die ſächſiſche Revolution, oder Dresden und Leipzig in den Jahren 1830 und 1831, von F. Stolle. Leipzig bei Otto Wigand 1835.

Gährung Luft machen. Es war Donnerstags, am 2. Sept. 1830 Abends 8 Uhr, wo nach althergebrachter Weise, die aber eine Unsitte genannt zu werden verdient, auf dem Brühl, einer Schmiede gegenüber, ein Polterabend Statt fand, d. h. wo sich Nachbarn und Bekannte, meist aber die muthwillige Straßenjugend, das Vergnügen machte, vor dem Hause eines Brautpaars altes Topfgeschirr zu zerschlagen. Schon seit Jahren hatte sich die Polizei diesem Spectakel entgegengesetzt, ohne ihn ausrotten zu können. Jetzt, wo aller Tumult auf das strengste verpönt war, glaubte man, demselben auf das nachdrücklichste entgegentreten zu müssen. Leider wollte das Mißgeschick auch dießmal, daß man dabei mit Ungeschick verfuhr. Zwei Polizeidiener, die die Straße entlang daher kamen, wollten bemerkt haben, daß ein Schmiedelehrling an dem Spectakel Theil genommen und nach verübtem Anwerfen flüchtig und listig das Asyl seiner Thür wieder gesucht habe, als ob nichts vorgefallen sei. Wie dem auch sei, der Junge stand ruhig in der Hausthür seines Meisters, als die Leute der Polizei ihn packten, und da er sich gegen solche Angriffe ungeberdig bezeugte, wurde er auf eine Weise gemißhandelt, daß ihm das Blut über das Gesicht rann. Das Geschrei des Verwundeten zog seinen Meister und mehrere Hausgenossen herbei. Ersterer setzte die Polizei über ihr Benehmen hart zur Rede, ein beleidigendes Wort gab das andere, und endlich wollte man gehört haben, daß einer der Polizeimänner in die brutalen Worte ausgebrochen sei: „Seid ihr Bürger, oder dumme Jungen?" Das war die Losung zum Ausbruche lange verhaltener Wuth. Mit kräftiger Faust packte der Schmied den barschen Moralprediger, warf ihn zu Boden und prügelte vereint mit andern Herbeieilenden die Polizeimänner tüchtig durch. Mißlich war das Zurückziehen der aus dem Felde Geschlagenen. Ein Heer Aufgebrachter, so bald sie von der Affaire hörten, umwogte die beiden Bedrängten.

Unter zahlreichen Puffen, Stößen und Hieben, die aus den Fenſtern der Nikolaiſtraße, durch welche der Rückzug ging, mit Bravo! und Da capo! begleitet wurden, erreichten endlich die Polizeidiener ihre Wachtſtube. Die Genugthuung verlangenden Bürger fanden und konnten auf der Polizei nicht finden, was ſie begehrten, und ſo wälzten ſich denn die indeß immer mehr zu Haufen angewachſenen Volksmaſſen nach der Wohnung des Polizeipräſidenten von Ende in der Kloſtergaſſe und begannen dort mit dem aufgeriſſenen Straßenpflaſter die Fenſter einzuwerfen. Lehrjungen waren beſchäftigt, die Munition in ihren Schürzen herbeizutragen. Jeder glückliche Wurf wurde mit einem donnernden Bravo! der Zuſchauer begleitet, welche die rohe Arbeit nicht allein zu billigen, ſondern nöthigen Falls decken zu wollen ſchienen. Das verrammte Hausthor ward zerſchmettert, die Fenſter, die in den Hof gingen, ebenfalls eingeworfen und jetzt verſucht, die Thür zur Wohnung zu zertrümmern, unſtreitig um im Innern eine gleiche Zerſtörung anzurichten. Glücklicher Weiſe widerſtand dieſelbe der gegen ſie gerichteten Beſchießung. Die Bewohner hatten ſich geflüchtet.

Durch die lebendigen Straßen tönte es indeß: „Burſche heraus!“ ein Ruf, dem bald andere, z. B: „Vivat die Freiheit! Vivat Lafayette! Nieder mit der Polizei! Revolution!“ und dergl. ſich anreiheten, die jedoch zumeiſt von einer muthwilligen Straßenjugend ausgingen, der die jüngſten Ereigniſſe in Paris in das leichtſinnige Gedächtniß kamen. An eine tiefere Abſicht war unſtreitig nicht zu denken, am allerwenigſten an geheime Emiſſaire, obwohl ſich nicht läugnen läßt, daß das Ereigniß im Verlaufe ſyſtematiſch ſich geſtaltete und die Tumultuanten am Ende zu bloßen Werkzeugen dienten, wodurch andere eine höhere Abſicht zu verwirklichen bemüht waren.

Nach 10 Uhr wurden die Straßen etwas leerer. Man brannte jetzt die Straßenlaternen an, unſtreitig um bei Säuberung der Gaſſen ſich beſſer orientiren zu können. Das Volk merkte dieſe Demonſtration und zerwarf unter dem Rufe „Kopf weg!“ bei 26 Laternen. Der Tumult wuchs dadurch von neuem. Ein wogender Haufen wälzte ſich am Gewölbe der Gebrüder Sellier am Rathhauſe, die ein bedeutendes Gewehrlager hatten, vorbei und brüllte: „Waffen heraus! Brecht auf!“ ohne jedoch zu Gewaltthaten zu ſchreiten. Man wogte vor des Polizeigebäude und forderte Soldaten und Diener derſelben mit höhnenden Worten heraus. Indeß ließ ſich zum Glück kein Mann blicken, denn unſtreitig würde es ein arges Blutbad gegeben haben. Erſt gegen Mitternacht, als ſich der größte Theil der Tumultuanten verlaufen hatte, kamen Raths- und Polizeidiener, erſtere mit ihren Springſtangen bewaffnet, hervor und verhafteten Einzelne.

Eine Tags darauf gedruckte polizeiliche Bekanntmachung forderte in lakoniſchem Style Schließung aller Häuſer Punct 10 Uhr und das Zuhauſebehalten aller Lehrlinge und Geſellen von 9 Uhr Abends an *). Väterlicher und herzlicher ſprach der Magiſtrat zu ſeinen Bürgern, die er „dringend und wohl gemeint bat“, alles zur Aufrechthaltung der Ruhe beizutragen **). Die Studenten aber faßte der Rector bei der Ehre, lobte ſie ihrer Theilnahmloſigkeit an den Vorgängen des verwichenen Abends wegen und forderte ſie zur Aufrechthaltung der Ruhe mitzuwirken auf ***).

Den Tag des 3. Septbr. über wurde die Ruhe keinen Augenblick unterbrochen, vielmehr erinnerten nur die Bekannt-

*) S. die Bekanntmachung bei Stolle a. a. O. S. 5.

**) S. die Bekanntmachung bei Stolle S. 6.

***) S. Stolle S. 7 f.

machungen den Uneingeweihten daran, daß etwas vorgefallen war. Doch ſchien geringere Arbeitsluſt vorhanden, als ſonſt. Man zog durch die Straßen, ſich die Zerſtörung vom vergangenen Abend zu beſehen; man ſprach lauter und freier über Polizei und Behörden; viele Perſonen trugen die franzöſiſchen Nationalfarben an Tüchern und Bändern; man ſprach ſich von Seiten des Handwerksmannes nicht eben mißbilligend über die vorgefallenen Exceſſe aus; die Bekanntmachungen wurden theilnahmlos geleſen. Manche äußerten, jetzt lerne man eine demüthigere Sprache führen, und unter einzelnen Placaten ſtand mit Bleiſtift geſchrieben: „Es gilt nichts!“ Doch kaum begann es zu dämmern, ſo erhob ſich auch der Tumult von neuem, welcher ſich zuerſt wieder gegen die angebrannten Laternen kehrte, die man größtentheils einſchlug. Keine Polizei ließ ſich blicken, und abermals zertrümmerte man die erſt am Mittag reſtaurirten Fenſter des Herrn von Ende. Da kam ungefähr halb 10 Uhr ein Commando Reiterei, ungefähr 30 Mann, von Pegau verlangt, zum grimma'ſchen Thore herein. Sie ſollten die Maſſen zerſtreuen, unter ihrer Aegide ſollte die Polizei ihre Wirkſamkeit beginnen. Es gelang nicht! Nicht autoriſirt, von ihren Säbeln Gebrauch zu machen, blieb den Soldaten nichts zu thun übrig, als in ſchnellem Trabe die Straßen zu durchreiten; aber die Maſſe war im eigentlichſten Sinne wie der Strom, der zurückweicht vor der andringenden Gewalt, um hinter ihr wieder zuſammenzuſchlagen. Man hielt die Unthätigkeit der Soldaten für Beiſtimmung, brachte ihnen hier Vivats, verfolgte ſie dort mit Steinwürfen, zerſchlug aber nichtsdeſtoweniger auf der Petersſtraße, in der man auch die meiſten Laternen demolirt hatte, einem Polizeiactuarius die Fenſter. Es gelang der Polizei unbemerkt, Einige zu verhaften; ein Diener dieſer Behörde aber, dabei ertappt, ward niedergeworfen und brach das Genick. Als man dieſes

Tumultuirens müde geworden war, ging man nach Hause. Ein bestimmtes Ziel schien nicht vorhanden, jedoch war nicht zu verkennen, daß sich diesen Abend weit mehr Kräfte bethätigt hatten, als am 2. Sept. Abends, wo die Lehrburschen die Hauptrolle spielten. Dem Stadtrathe war darum auch die Sache bedenklicher geworden. Er rief am Morgen des 4. Sept. die Bürgerschaft zusammen, um über die Aufrechthaltung der Ordnung mit ihr zu berathen. Eine Bürgerwache schien ihm dazu am geeignetsten; die Petersschießgrabenschützen sollten den Kern derselben bilden. War — spricht Stolle (S. 10 seiner Schrift) — am Donnerstage die Lehrburschen-, am Freitage die Gesellen-Revolution gewesen, so war am Sonnabende die Meister-Revolution. Hier auf dem Rathhause erfolgte jetzt die in der Geschichte der Stadt ewig denkwürdige, stürmische Verhandlung, die die hundertjährige Allgewalt des leipziger Magistrats mit einem Male zertrümmerte. In Worten, die dieser hochgestellte Magistratskörper noch nie gehört hatte, überhäufte man ihn mit Vorwürfen über die Härte und den Stolz seiner Verwaltung, über die Gewissenlosigkeit und Willkür rücksichtlich des Gemeindevermögens. Der Magistrat versprach öffentliche Rechnungsablegung. Man nahm das Versprechen an, ohne die Errichtung einer Bürgergarde zu verheißen.

Der Abend war gekommen, ohne daß sich die zürnenden Bürger erklärt hatten. Große Volkshaufen sammelten sich auf dem Markte, darunter viele Studenten und Bürger. In dichten Haufen rückte man vor das Polizeihaus und forderte die Herausgabe der an den beiden Abenden vorher Verhafteten. Die vor dem Gebäude aufgestellten Polizeisoldaten wurden vertrieben und die Fenster des Erdgeschosses eingeworfen. „Die Gefangenen heraus!" war der ewige Ruf aus tausend Kehlen. Jetzt zeigte sich der Präsident von Ende an einem Fenster des ersten Stockwerks und es begann jenes tumultuarische Par-

lementiren, das in den Annalen Leipzigs einzig in seiner Art ist. Herr von Ende versprach auf sein Ehrenwort die Herausgabe der Gefangenen. „Zieht nicht!“ rief wiederholt die versammelte Masse und gab sich nicht eher zufrieden, bis die Gefangenen unter ihnen erschienen. Jetzt drang ein Haufen unter dem Namen einer Deputation in das Haus und verlangte Abdankung des Präsidenten, Absetzung mehrerer Unterbeamten, ja Aufhören des ganzen Polizei-Instituts nach seiner Zusammensetzung, Verminderung der Abgaben u. s. w. Alles wurde versprochen, und unterdeß übten die Außenstehenden selbst das Amt der Ausführung und verjagten die uniformirten Polizeimänner und Stadtsoldaten mit Steinwürfen von ihren Posten und Wachen. Die auf 50 Mann vermehrte Reiterei versuchte zwar, die Tumultuanten einzuschließen und dadurch einzuschüchtern, aber ein brüllendes Toben: „Steine heraus! frisch auf die Unterdrücker los!“ ic. belehrte den bedächtigen Rittmeister von Tschirnding, daß hier ein gewaltsamer Angriff nur eine Metzelei zur Folge haben konnte, die mit der Niederlage seines kleinen Commando's enden mußte, denn bereits erhuben sich in diesem kritischen Augenblicke zahlreich verborgene Waffen. Unterdeß wogte ein Haufen Studenten nach dem Paulinum, um auch dort die Loslassung ihrer Gefangenen zu fordern. Der Rector Krug, der, wie er selbst in seinem Schriftchen „Leiden und Freuden“ erzählt, dieß aus dem Stande der Dinge vorausgesehen, hatte die Eingezogenen bereits entlassen, als der lärmende Haufen angezogen kam, und ward deswegen mit einem lauten Vivat begrüßt.

Jetzt theilte sich die Masse vor dem Polizeihause, aber um den leidenschaftlichsten Charakter anzunehmen. Man nahm sich vor, „die Feinde des Volks zu demoliren.“ Dieses Demoliren bestand darin, daß man die Wohnungen der Betheiligten mit Aexten erbrach und alles vernichtete, was sich

an Geräth darin vernichten ließ. Einzelne commandirten die Haufen. Dieſe wandten ſich nach der Wohnung des Polizeiactuars Jäger, jene nach der des Expedienten Schneider, wieder andere marſchirten nach dem Landhauſe des Rathsbaumeiſters Erkel in den Kohlgärten, der die eiſernen Betten auswärts beſtellt hatte. Schneider, der in ſeinen amtlichen Verhältniſſen nicht immer human mit denen geſprochen hatte, die vor ſeinem Expeditionstiſche erſcheinen mußten, wie der Verfaſſer ſelbſt zu erfahren Gelegenheit hatte, erfuhr die Rache des Volks und wie es ſcheint zumeiſt der Handwerksgeſellen, die er im Einwohnerbureau am meiſten vor ſich hatte, zuerſt. In wenig Minuten war ſeine ganze Habe vernichtet. Daſſelbe geſchah in Jägers Wohnung auf der grimma'ſchen Gaſſe. Dieſer Mann rettete nichts, als was er auf dem Leibe trug. Bei dieſem Herabſtürzen alles Geräths aus den Fenſtern wurde von den Untenſtehenden zugleich ſtreng gewacht, daß nichts geraubt werden konnte. Auch war dieß faſt unmöglich, da eine Menge Aexte beſchäftigt waren, das Heruntergeworfene vollends zu zertrümmern. Der Demolirenden waren nur wenige, aber dicht gedrängte Volkshaufen umſtanden dieſe Arbeiter und ließen ungewiß, ob ſie im Nothfalle ſich für dieſe intereſſiren würden. Die anweſenden Reiter ſchienen Urſache zu haben, das letztere annehmen zu müſſen, und zogen ruhig zuſehend mitten in den tumultuariſchen Haufen von Haus zu Haus.

Am ſchrecklichſten wüthete das Hauptcorps der Tumultuanten in der Sommerwohnung des Rathsbaumeiſters Erkel und bewies dadurch, wo hinaus denn recht eigentlich ſeine Liberalität und ſein Freiheitsbegehren wollte. Nicht blos das Innere der Wohnung ward zerſtört, ſondern man ſetzte das ganze Haus und den daranſtoßenden ſchönen Garten in Ruinen. Eine gleiche Richtung offenbarte ſich bei dem Haufen, der vor die Wohnung des Buchhändlers Brockhaus auf die Quergaſſe

zog, um die dort neu angeſchafften Schnellpreſſen dieſes thätigen Mannes zu zerſtören. Nicht half dem ſich zeigenden Beſitzer ſein vernünftiges Parlementiren, er mußte verſprechen, ſeine Preſſen nicht brauchen zu wollen.

Eine andere Richtung des Sturmes wandte ſich jetzt den Freudenhäuſern zu. Manchen, vorzüglich Nachbarn, waren ſie ein Anſtoß geweſen, viele nahmen Aergerniß daran, daß dieſe Etabliſſements, obwohl nicht öffentlich privilegirt, dennoch geduldet wurden, und allgemein war die Ueberzeugung, die Polizei begünſtige ſie eines wucherlichen Gewinſtes wegen. Manche, die vielleicht ihre Habe in dieſen Höhlen den Prellerei und des Laſters hatten ſitzen laſſen, beneideten jetzt die durch Begünſtigung der Unzucht reich gewordenen Beſitzer, manche, durch den vorgefundenen Wein in den demolirten Häuſern erhitzt, gedachten hier ihre Luſt büßen zu können, kurz 11 Freudenhäuſer wurden zerſtört, und obwohl im allgemeinen die Anſicht durchgeführt worden war, nicht an Perſonen, ſondern nur an Sachen ſich zu vergreifen, ſo übte hier doch der Muthwille mancherlei Exceſſe an den flüchtigen Bewohnern dieſer Häuſer.

Der wüthende Lärm des berauſchten Pöbels dauerte bis zum anbrechenden Sonntagsmorgen. Es gab in dieſen Stunden in Wahrheit keine Behörden mehr zu Leipzig, die Stadt befand ſich im vollkommenen anarchiſchen Zuſtande, und bereits ſtrömten vom Lande verdächtige Banden herein, um in Leipzig ſich zu bereichern oder ihr Müthchen zu kühlen. Bereits hatte man im Klitſchergäßchen in einer ſchon demolirten, bekannten Wirthſchaft Feuer angelegt, bereits drohete man, den Poſtſtall mit ſeinen Wagenmaſſen, ein Aergerniß der Lohnkutſcher, zu demoliren, die öffentlichen Caſſen geriethen in Gefahr, jede Coterie beabſichtigte, ihre Privatintereſſen zu verfolgen, ſeinen Privatleidenſchaften den Zügel ſchießen zu laſſen. — Da ſah

denn auch der, welcher der bisherigen Ordnung der Dinge nicht ergeben gewesen war, ein, daß es fernerhin nicht so bleiben konnte, wie in den verlaufenen letzten 12 Stunden. Ein erst geschriebener, dann gedruckter bittender Aufruf „im Namen des Magistrats und der Commun" *), der die Gefahr der Stadt schilderte und zu den Waffen rief, um die Ordnung zu überwachen, that seine Wirkung, und binnen wenigen Stunden hatte sich eine Communalgarde aus Bürgern und Studenten **) gebildet, welche bewaffnet aus dem Schauspielhause, der Gewehrniederlage Selliers, durch die Flinten und Degen der vertriebenen Polizei und Stadtsoldaten, mit Aexten, Stöcken, Schlägern, Staatsdegen u. s. w., durch eine weiße Binde um den linken Arm kenntlich, in Patrouillen die Straßen durchzog, die Thore besetzte oder vor den bedroheten Häusern Wache hielt, so daß nichts weiter erfolgte und schon deswegen nicht erfolgen konnte, weil vom Lande herein Niemand in die Stadt gelassen wurde, heute aber gewiß gar viele derjenigen, die gestern die Ruhe gestört hatten, mit den Waffen in der Hand zur Aufrechthaltung derselben erschienen. — Es ist dieß kein Widerspruch. Am allerwenigsten aber hatte die so späte Organisation dieser Bürgergarde ihren Grund in einer Unentschlossenheit der Betheiligten. Der Kern derselben scheint viel mehr erst dann haben eingreifen zu wollen, als er den factischen Beweis geführt hatte, daß man nicht vornehm über ihn weg zu sehen habe, als es seiner Sicherheit galt und nicht der der Behörden. Die Uebrigen schlossen sich der Ordnung an, als sie sahen, daß mit der Unordnung nicht mehr fortzukommen war. Die sich sträubende Bürgerschaft, für die Ruhe etwas

*) Bei Stolle S. 19.

**) Auch diese waren von ihrem Rector zur Herstellung der Ordnung aufgerufen worden. S. Stolle S. 21 f.

zu thun, rebellirte darum so zu sagen passiv, die Ruhestörer activ. Undankbar war es daher in dem damaligen Sinne der Bürgerschaft Leipzigs, daß man die einzelnen ertappten Tumultuanten der ganzen Schwere des Gesetzes verfallen ließ und nicht einmüthig für ihre Begnadigung einkam. Von jenen unruhigen Auftritten an datirt sich die bessere Gestaltung des vaterländischen und städtischen socialen Lebens, und während sich die Bürger dessen freuten, ließen sie die ursprünglichen Kämpfer dafür in's Zuchthaus stecken.

Doch weiter! Am 6. Sept. bereits langte von Dresden eine außerordentliche Commission zur Untersuchung und Abhilfe der Unruhen an, zugleich mit ihr rückten ungefähr **1000** Mann Soldaten ein. Die Commission bildeten der Geheimerath von Carlowitz und der Hof- und Justizrath Meißner. Unangenehm fiel die desselben Tags erlassene Bekanntmachung dieser Commission auf, zumal das Citat des Tumultuirmandates von **1791***), noch unangenehmer die einrückenden Soldaten. Man empfand es bitter, daß die Bekanntmachung zu verstehen gab, man könne nun die Waffen niederlegen, die Commission werde, unterstützt durch das Militair, mit den Meuterern und ihrer Bestrafung schon fertig werden, so wie daß man nun gleichsam nebenbei erwähnte, es solle überdieß billigen und gerechten Klagen Gehör geschenkt werden. Die affigirten Placate wurden abgerissen, Bürgerschaft und Studenten (letztere auf Einladung der erstern) blieben unter den Waffen. Die Commission fühlte sich verpflichtet, ein anderes System einzuschlagen. In einer Bekanntmachung vom 8. Sept. **) erklärte sie sich bereitwillig, in den Morgenstunden von **9 — 12** Uhr jeden Tages mündliche und schriftliche Beschwerden anzunehmen, und

*) S. dieselbe bei Stolle S. 40 f.

**) S. dies. bei Stolle S. 42 f.

verhieß, gleichsam als Interpretation, rücksichtlich der in dem Placat vom 6. Sept. bemerkten Untersuchung die Revision der Acten und Vorgänge in der Nacht vom 25. auf den 26. Juni. Der Militaircommandant von Taubenheim aber bat in einem vom Rathe und den Communrepräsentanten mit unterzeichneten Placate um fernere Mitwirkung der Bürger und Studenten zur Aufrechthaltung der Ordnung *), die denn auch dermaßen erfolgte, daß Bürger und Studenten die innern Thore besetzt hielten, zu gleicher Zeit auch die Sicherheits- (Polizei-) Wache bildeten, während die Soldaten mit den Bürgern die Wachen in den äußersten Thoren bezogen. Da an keine weitere Unordnung zu denken war, sobald Bürger und Studenten ruhig blieben, so war dieses Wachtleben auf Stadtunkosten eine herrliche Zeit für faule Leute und Abenteurer. Es wurde gewaltig viel Bier getrunken, über Polizei und andere Dinge die ungenirteste Sprache geführt, Pasquille wurden öffentlich verkauft, die Studenten producirten ihre unerlaubten Verbindungen öffentlich, als ob es kein Gedächtniß mehr gebe, und hielten sogar nach dem Beispiele Baierns in einer allgemeinen Adresse um Bestätigung dieser Verbindungen an. Nur die Burschenschaft war einigermaßen rückhaltiger.

Als eines Tages der zu Leipzig besuchsweise anwesende Hofrath Thiersch von München durch das grimma'schen Thor ging und die Studentenwache daselbst zu seiner Ehre unter das Gewehr trat, ging er auf sie zu, begrüßte sie sehr freundlich als Burschen und bemerkte, daß er in der Stadt gar vieles zu ihrem großen Lobe gehört habe. Ihr Führer wies den beigelegten Namen mit der Bemerkung zurück, daß auf hiesiger Universität keine Burschenschaft existiren dürfe.

*) S. Stolle S. 43 f.

Die Lage der Commiſſion war nicht ohne große Schwierigkeit. Der proviſoriſche Zuſtand, während deſſen die nothwendigſten Geſchäfte und Angelegenheiten der Stadt blos durch Freiwillige verwaltet wurden, die jeden Tag wechſelten, denen man gewiſſe, z. B. polizeiliche Geſchäfte, Arreſtationen, Transporte, Beſtellungen u. ſ. w., nicht einmal gut zumuthen durfte, konnte auf die Dauer nicht bleiben, die Meſſe kam heran, Sicherheit war hier eben ſo nöthig, wie vorauszuſehen war, daß in dieſer Zeit manche Perſönlichkeit ſich dem Dienſte des Oeffentlichen entziehen würde. Ohnſtreitig ſah man daher ſchon lange ſich nach einer guten Form und Gelegenheit um, die in Leipzig damals ſo ſehr verhaßte Polizei wieder in ihre Wirkſamkeit einzuſetzen. Kein Tag ſchien hierzu geeigneter, als der 15. Sept., an welchem die Nachricht einlief, daß der allverehrte Prinz Friedrich Auguſt als Mitregent dem königl. Greiſe zur Seite geſetzt worden ſei. Lauter Jubel erfüllte ob dieſer Nachricht die Straßen, alles bereitete eine glänzende Illumination vor, als auf einmal ein affigirtes Placat der Commiſſion die Illuſion ſtörte. Dieſes Placat *) ſetzte die Polizei nach ihrer alten Form wieder in Thätigkeit und es fehlte weiter nichts, um der alten zu gleichen, als daß man ihr auch bewaffnete Diener zur Seite geſtellt hätte. Dieß regte auf eine kaum glaubliche Weiſe die Gemüther wieder auf. In Zeit von einer Viertelſtunde waren alle, dieſe Angelegenheit betreffenden, Anſchläge abgeriſſen, unter den wachthabenden Einwohnern that ſich ein allgemeines Murren kund, die Studenten verließen ihre Wachtpoſten, ohne dieß zu melden oder darauf zu warten, bis dieſe friſch beſetzt worden wären, und eine Abtheilung derſelben zog ſogar bewaffnet, wie ſie die Wache verlaſſen hatte, vor das Haus der Commiſſaire und verlangte die Zu-

*) Zu leſen bei Stolle S. 45 ff.

rücknahme der aufregenden Bekanntmachun.g Man ſuchte ausfluchtsweiſe die Gemüther zu beruhigen und zwar in ſolcher Eile, daß die erſten Anſchläge nicht einmal gedruckt, ſondern im Manuſcript an den Mauern zu leſen waren. Es hieß darin: „Die königl. Commiſſion drückt hierdurch den Wunſch aus, daß die Bürgergarde der hieſigen Stadt, ſowie die Herren Studirenden auf hieſiger Univerſität, auch bei der heutigen Feierlichkeit und fernerhin, in Verbindung mit der hieſigen Polizei-Behörde, für die öffentliche Ordnung mit dem zeitherigen lobenswerthen Eifer wachen.“

Allein es war ja hier wieder der Polizei Erwähnung gethan worden und man beruhigte ſich nicht, bis gegen den Abend ein förmlicher Widerruf erfolgte, ſo daß die Statt findende Illumination noch in aller Ruhe und Feſtlichkeit ablief.

Durch dieſe und dergleichen Vorfälle aber hatte man ſich überzeugt, daß die Commiſſion nicht die geeigneten Mittel ergriffen hatte, um mit den Leipzigern einig zu werden. Die beiden Commiſſaire wurden daher am 18. Sept. durch den Hof- und Juſtizrath Müller (den nachmaligen Cultusminiſter) erſetzt, vor welchem der Ruf der Humanität und Umſicht ſchon vorherging. Er ſetzte die Einrichtung einer Polizei unter dem Namen einer „Sicherheitsdeputation für die Stadt Leipzig“ alsbald durch, obwohl die öffentlich verkündigte Zuſammenſetzung dieſer Behörde durchaus nicht verſchieden war von der Form, welche ſeine Vorgänger in's Leben rufen wollten.

Jetzt ging es auch an Beſchwerdeeinreichen, und hier iſt es, wo wir uns genau orientiren müſſen, um den Grad der Mündigkeit, der politiſchen Bildung und des Liberalismus unſerer Einwohnerſchaft zu erfahren. So viel können wir ſchon im Voraus melden, daß Dresden in dieſer Beziehung nicht an ſich allein gedacht hatte, ſondern in ſeinen Wünſchen und Bitten, mit welchen es ſich dem Throne näherte, die Zukunft

des gesammten Vaterlandes umfaßte, so daß das, was in anderen Städten Aehnliches hervortrat, als Nacheiferung Dresdens erfolgte. Leipzig, im Gegentheil dachte nur an sich und wo es in einer Adresse hier und da etwas über gemeinsame Interessen einfließen ließ, da geschah dieß nach dem Beispiele Dresdens; auch athmen seine Adressen hier und dort jene umständliche, entschuldigende, gehorsamstergebene Sprache, die sich, obwohl dieß vereinbar ist mit der der höchsten Behörde des Staates schuldigen Ehrfurcht, nie erlaubt, recht rein von der Leber weg zu sprechen.

Zuerst reichte der Handelsstand seine Adresse an die Commission ein. Es handelte sich in ihr einzig und allein um Reform der Stadtordnung.*) Sie begann mit Klagen über die Stockungen des Handels und der Industrie, so wie mit Aufzählung der Ursachen davon. Die überhandnehmende Verarmung der Stadt ward nachgewiesen und endlich bei den Ursachen stehen geblieben, die zu entfernen in der Macht des Staates und der Stadt lag. Dieß war die Zusammensetzung des Magistrats und die Art der städtischen Verwaltung. Man griff die Verprivilegirung an, die wir im Verlaufe der Geschichte schon als einen Uebelstand getadelt haben und schlug im Allgemeinen sehr heilsame Reformmaßregeln vor, die darauf hinausliefen, Verwaltung und Justiz zu trennen, der Commun Einsicht und Mitwirkung in die Verwaltung zu geben, den gesammten Etat zu vereinfachen, die Polizei zweckmäßig zu reorganisiren, die hohen städtischen Abgaben zu vermindern, besser zu vertheilen, zweckmäßiger zu erheben, wohl auch zu verwenden. Ganz dasselbe beklagte die unter dem 17. Sept. eingereichte Adresse der Bürgerschaft.**) nur daß sie einzig und allein die materiellen Interessen im Auge behielt, sich darum blos über den Magistrat und dessen Zu-

*) Man lese die Adr. bei Stolle S. 149. Beilage A.

**) Bei Stolle S. 164.

ſammenſetzung rückſichtlich der Verwaltung beklagte, der von ihr gehaßten Polizei aber mit keiner Sylbe erwähnte. Die Einleitung, in welcher ſie ſich über das Vorgefallene entſchuldigt, ſich davon gleichſam rein zu waſchen ſucht und bemerkt, daß ſie ſich, um der erlaſſenen Aufforderung zu gnügen, erlaube, Klagen und Beſchwerden vorzubringen, berührt jedes ehrliche und offene Herz höchſt unangenehm.

Wahrhaft erhebend und wieder ausſöhnend tritt uns unter ſolchen Verhältniſſen die in freiſinniger und edler Sprache von dem Dr. Seeburg verfaßte Adreſſe der leipziger Buchhändler und Buchdrucker entgegen. *) Sie verbreitet ſich über eine hochwichtige Angelegenheit des geſammten Vaterlandes, über die Wünſche und Bedürfniſſe der Preſſe. In edler, offner Sprache weiſ't ſie nach, daß alles bisherige Unheil, alle Entfremdung des Fürſten vom Volke, aus der Unterdrückung des Gedankens hervorgegangen ſei, als Mittel dagegen empfiehlt ſie, unterſtützt durch beredte Gründe, Preßfreiheit wenigſtens für vaterländiſche Angelegenheiten. Sie klagt über die erdrückende leipziger Cenſur und deren Aengſtlichkeit, welche noch mehr unterjoche, als ſelbſt die Beſchlüſſe des Bundestages verlangten. Sie weiſ't das Allgemeinſchädliche dieſes Inſtituts ſelbſt auf die materiellen Intereſſen nach und gibt höchſt beachtenswerthe Vorſchläge zur größtmöglichſten Unſchädlichmachung deſſelben, ſo lange noch der **status quo** beſtehen müſſe. Schließlich bittet ſie noch um Aufhebung des Privilegiums der leipziger (ärmlichen) Zeitung als einzigem politiſchen Blatte für Sachſen.

Dieſe lebendige und reiche Adreſſe wurde von einer Deputation dem Könige perſönlich übergeben. Die Regierung verſprach Abhilfe, ſo weit dieß die Stellung zu Auswärts verſtatte.

---

*) Bei Stolle S. 188 ff.

Unerfreulicher noch, als theilweiſe die verfaßten Petitionen der Allgemeinheit, berühren uns die Beſtrebungen und Forderungen einzelner Stände, Körper und Perſonen, die auch nicht den geringſten Gemeinſinn, vielmehr aber die beklagenswertheſte Selbſtſucht verrathen. Sehr wahr ſpricht Stolle: *) „Der bejammernswertheſte Egoismus that ſich hierbei kund. Jeder Stand, jede Innung, jede Corporation dachte — das Allgemeine gänzlich vergeſſend — nur an ſich, war nur auf ſeinen Vortheil bedacht. Einerſeits wollte man alles Alte und Hergebrachte einreißen, andererſeits verlangte man längſt verſchollenen Unſinn zurück. Innungen forderten ihre von „Kaiſer und Reich“ und von Fürſten, die längſt im Mittelalter verſtorben, verliehenen Vorrechte. Bürgerliche Nahrung-Treibende (die weder dem Kauf- noch dem Handwerksſtande angehören) ſuchten neue Vorrechte; die Kramerinnung wollte ihr unbeſchränktes Verkaufsrecht gelten machen. Ja reichten doch ſogar mehre leipziger Aerzte nachſtehende Petitionen ein:

1) Kein Nicht-Promotus ſoll hinführo ein Recept verſchreiben und kein Apotheker ein von einem Nicht-Promotus herrührendes dispenſiren dürfen. 2) Kein Arzt ſoll einen Famulus halten dürfen, bevor er nicht 15 Jahre Promotus, und der Famulus ſoll auch Promotus ſein. 3) Hat ein Arzt, der zwar Promotus iſt, jedoch noch nicht 15 Jahre praktizirt, zu viel zu thun, ſo daß er ſeine Patienten nicht allein mehr zu beſorgen vermag, ſo ſoll er andern, minder beſchäftigten Aerzten einen Theil ſeiner Praxis abtreten. 4) Um Concurrenz zu vermeiden, ſoll nur eine beſtimmte Anzahl in Leipzig exiſtiren und von der mediciniſchen Facultät promovirt werden.

*) S. 64.

Ein ähnlicher zunft- und kaſtenmäßiger Geiſt that ſich in dem ſich immer mehr ausbildenden Inſtitute der Communalgarde kund. Da gab es eine Compagnie der Gelehrten, eine Compagnie der Kaufleute, eine Compagnie der Peterſchießgrabenſchützen — kurz alles, nur keine „Communalgarde.“ Wir müſſen bemerken, daß dieſe letztere, den Leipzigern zum Vorwurfe gemachte Erſcheinung allerdings weniger beabſichtigt wurde, als ſie ſich vielmehr durch die Umſtände gleichſam wie von ſelbſt geſtaltete. Als durch königl. Regierungsbefehl ausgeſprochen ward, daß durch das ganze Königreich, an den bedeutendern Orten wenigſtens, eine Communalgarde errichtet werden ſollte, ſo kam man ſelbſt darauf hinaus, daß ſich das neue Inſtitut an Beſtehendes anlehnen ſollte. Es blieben alſo nicht allein die Schützengilden in ihrer ſonſtigen Totalität und Verbrüderung als ein Theil der zu bildenden Communalgarde beſtehen, ſondern auch die Waffenkörper, die ſich, Gleiches zu Gleichem findend, zur Zeit der Unruhen gebildet und mehr und mehr gleichmäßig armirt hatten, wurden eben des Letzteren wegen als einzelne Compagnien der Garde anerkannt. Daher ihre verſchiedene Tracht und Armirung. Das Ungeeignete dieſer Zuſammenſetzung läßt ſich allerdings dadurch nicht beſtreiten, ſelbſt das politiſch Gefährliche ließe ſich daraus erweiſen. Wer weiß, ob im Auguſt 1831 die ſechſte Compagnie ſo ganz verſchieden von den übrigen gedacht und gehandelt haben würde, wenn dieſer Kaſtengeiſt nicht exiſtirte! Wer kann dafür einſtehen, daß nicht einmal zu irgend einer Zeit die ſogenannte akademiſche Legion, die Kramerinnung oder die Schützengilde, die ja noch außerdem ihre belebenden Aſſociationen haben können, andere, dem allgemeinen Charakter der Garde fremde Zwecke verfolgen werden? Die Möglichkeit iſt hier wenigſtens weit leichter gegeben, als da, wo eine auch ſonſt wohlthätige Mi-

ſchung der Einwohnerſchaft verſchiedener Farben, Grade und Beſtrebungen Statt findet.

Doch die Ruhe war jetzt hergeſtellt; nur ein einziges Mal, nämlich als am 18. Oct. die Schützen einzogen, die hier auf den Wunſch einiger Corporationen in Garniſon gelegt werden ſollten, zeigten ſich bedenkliche Auftritte, indem einige Männer aus der niedrigſten Claſſe der Truppe den Eingang am grimma'ſchen Thore zu wehren ſuchten und den Commandanten zu inſultiren begannen. Allein angewandte Vorſtellungen von Seiten einiger zufällig anweſenden Literaten und einige Gläſer Schnaps, die man den Ruheſtörern bei dem Bier- und Branntweinſchenken Kratze reichte, waren vermögend, nicht allein die aufgebrachten Gemüther zu beſänftigen, ſondern auch ſich, dieſer geprieſenen Herablaſſung wegen, dicke Freunde zu gewinnen. Dieſes Stemmen gegen die einrückende Garniſon galt aber zumeiſt den Schützen, weil man meinte, Leipzig ſei zu gut, um die aufzunehmen, die man in Dresden verjagt hätte. Ein dieſer Angelegenheit wegen in der dresdner Zeitſchrift „Merkur" befindlicher Aufſatz mit der Ueberſchrift „Stimme aus Leipzig" machte dabei mehr Aufſehen, als er verdiente. Einige Tage nach dem Einzuge der Schützen beglückte der allgeliebte Prinz Mitregent Leipzig mit ſeinem Beſuche. Er wurde auf das feſtlichſte empfangen; daß aber einige Bürger unter dieſem Glücke die Beſonnenheit ſo weit verloren und die Pferde vom Wagen des Herrſchers ſpannten, um ſelbſt ihn in die Stadt zu ziehen, war ein für den edeln Fürſten unangenehmer Mißgriff, der wenigſtens ſpäter unbeſprochen bleiben ſollte. Die am äußerſten grimma'ſchen Thore zu ſeinem Empfange aufgeſtellten Studenten wurden ebenfalls eingeladen, an dieſem Zuge Theil zu nehmen, verweigerten es aber mit den Worten, daß ſie die Beweiſe ſchuldiger Ehrfurcht auf andere Weiſe an den Tag zu legen beſtrebt ſein würden. Sie um-

gaben darauf, wie ſie auf ihr Geſuch commandirt worden waren, den königl. Wagen mit einer Ehrenwache.

Doch wir gehen einem frohen, fröhlichen Tage, einer ſchönen, erhabenen Feier entgegen, der

Feier des Reformationsfestes 1830,

der wir uns in freudiger Erinnerung zuwenden. Der 31. October ſollte dießmal auf das feſtlichſte begangen werden. Er ſollte durch das Strahlende ſeiner Feier die Meinung widerlegen, als ob man, wie es im Juni geſchienen hatte, von Seiten der Behörden gegen eine ſolche Feier eingenommen ſei, er ſollte für die geſtörte Jubel-Feier der augsburgiſchen Confeſſion entſchädigen, ſollte als ein Feſt der ſiegreichen Freiheit, als Friedens- und Verſöhnungsfeſt gelten.

Schon der Vorabend des Feſtes ward durch eine ſinnige Feier geweiht, indem eine Deputation im Namen der Bürger dem Rector Krug einen herrlichen ſilbernen Pokal überreichte.*) Der Sprecher, Kaufmann Jurany, bemerkte, daß es ein Zeichen des Dankes und der Liebe der leipziger Bürger gegen den Mann ſein ſollte, der, ſeit Jahren ſich bewährend als eine kräftige Stütze des proteſt. Glaubens, in der Gegenwart als denjenigen ſich offenbart habe, welchem bürgerliche Ordnung und Ruhe geheiligte, theure Güter ſeien, und der kraftvolle junge Seelen für das Beſſere zu begeiſtern verſtanden hätte, als der Ordnung und Ruhe ein Umſturz drohte.

Der junge Morgen des 31. October verklärte wohl faſt alle Gemüther. Mit Beſorgniß hatte man des ungünſtigen Wetters wegen, das die Tage zuvor tobte, dem Anbruch des

*) S. Stolle S. 78 ff. Krug in ſeinem Schriftchen: Leiden und Freuden.

Feſttages entgegengeſehen; aber wenn auch kalt und trüb, hatte ſich doch der vorher grauſame Regenſturm gelegt. In aller Frühe wogte daher die Bevölkerung ſchon auf den Straßen, theils um als Theilnehmer der Feſtlichkeit an die ihnen durch das Feſtprogramm beſtimmten Plätze zu eilen, theils um als Zuſchauer ſich paſſende Localitäten zu wählen, und durch die Thore herein zogen ganze Caravanen aus der Nähe und Ferne, die Feier zu genießen, deren Ruf bis in die entfernteſten Gegenden ſich verbreitet hatte. Ehe die achte Stunde ſchlug, hatten ſich die Innungen mit ihren Fahnen, ihren coſtümirten Anführern und Marſchällen, nebſt den Kaufleuten und den übrigen Gliedern der Bürgerſchaft vor dem halleſchen Thore, die Studirenden auf dem pauliner Hofe, die Schulkinder in dem Zwinger an der Bürgerſchule, die Geiſtlichkeit und die Lehrer auf der Bürgerſchule ſelbſt, die Behörden, Conſuln ꝛc. auf dem Rathhauſe verſammelt. Die Communalgarden ſtanden auf ihren verſchiedenen Sammelplätzen, das Militair ebenfalls an dem demſelben beſtimmten Orte. Der große Zug, über eine Stunde an Ausdehnung, begann unter dem Geläute aller Glocken. Zwei Abtheilungen Communalgarden eröffneten ihn, an ſie ſchloß ſich die Univerſität, ſo daß, als derſelbe vor dem Rathhauſe angekommen war, die Behörden, nämlich der königl. Commiſſar Müller, der Stadtcommandant von Taubenheim, die Conſuln der verſchiedenen Regierungen (mit Ausnahme des ruſſiſchen) in ihren Galauniformen, der Stadtrath, die neuorganiſirten Communrepräſentanten, vor der Univerſität eintraten. Den Zug dieſer letztern eröffneten Abtheilungen der Studirenden mit ihren Marſchällen und uniformirten Chargirten, die Univerſitätsfahne vor ſich her tragend. Darauf kam der Rector in ſeinem fürſtlichen Ornate mit den von den Pedellen getragenen Inſignien ſeiner Würde. Nach ihm die Dekane der 4 Fakultäten in ihrer Amtstracht. Sodann folgten

die Studenten mit ihren in koſtbare Uniformen gekleideten Chargirten, unter denen auch die Burſchenſchaft ihre mittelalterlich gekleideten Vertreter hatte. Die verſchiedenen Sectionen derſelben umgaben die 4 Fahnen der verſchiedenen Fakultäten. Nach den Studenten zogen die Tauſende von Schulkindern, geführt von ihren Lehrern, daher, inmitten die katholiſche Schule. Ja ſogar ein auswärtiges Inſtitut, das aus Amalienburg bei Grimma, hatte ſich der Feier angeſchloſſen; es fehlte nicht das Taubſtummen-Inſtitut, und den Beſchluß des emporblühenden Geſchlechtes machten die beiden Gelehrten-Schulen, die zu St. Thomas und zu St. Nikolai. Der Prof. Dr. Lindner trug dem Zuge der Kinder auf einem weißen Atlaskiſſen die Bibel vor, jenes heilige Vermächtniß der Altvordern, das ihnen auf der ſchwankenden Fahrt des Lebens ein Leuchtthurm ſein ſoll, den drohenden Klippen der Verführung zu entſteuern, die Brandung der Sünde und des Verderbens zu vermeiden, ſich aus dem Schiffbruche des Glückes zu retten und unverletzt das Ufer das ewigen Lebens zu erreichen. Einen wohlthätigen Eindruck machte die Erſcheinung, daß unter der evangeliſchen Geiſtlichkeit der griechiſche Archimandrit, der katholiſche Clerus und der jüdiſche Rabbiner zu finden waren. Ihnen allen trug Dr. Goldhorn einen Kelch auf weißem Atlaskiſſen vor. Nach ihren Seelſorgern kamen die verſchiedenen Abtheilungen der Bürger in der durch das Loos beſtimmten Ordnung. Jede Innung, jede Gilde, jeder Stand war vertreten, hatte ſeine uralten oder neuen Fahnen, ſeine ſonſtigen Embleme, ſeine Marſchälle bei ſich, erinnerte in dieſem Augenblicke recht lebhaft an jene trotzig-tapfere, bürgerſtolze Zeit, wo der deutſche Mittelſtand, das Bürgerthum, gegenüber dem Adel und der Feudalherrſchaft, ſich unentbehrlich zu machen, reiche Privilegien zu erringen und dieſelben durch tapfern Arm zu erhalten gewußt hatte. An die Bürger reihte ſich

ein Theil der Beſatzung, jedoch ohne Waffen, dem Schmucke des Soldaten. Es war ein altes Recht, auf das die Leipziger früher pochten, daß nämlich kein Soldat bewaffnet die innere Stadt betreten durfte, und vielleicht war es gerade dieſes Herkommen, das man nicht verletzen wollte, um an dem ſchönen Feſte keinen Samen des Zwieſpaltes auszuſtreuen. War dieß der Beweggrund zu dieſer Waffenloſigkeit, ſo ehrt der gefaßte Beſchluß die Militairbehörde auf das höchſte.*) Der Zug bewegte ſich durch die Katharinenſtraße, den Brühl, die Hainſtraße, am Markte hin, durch die Petersſtraße und den Neuen-Neumarkt wieder herab. Während ſeiner Dauer tönte eine feierliche Muſik von dem Balkone des Rathhauſes herab. Am Neuen-Neumarkte löſ'te er ſich in einzelne Abtheilungen auf, die ſich in die für ſie beſtimmten Kirchen begaben, dort dem Feſtgottesdienſte beizuwohnen. Es war ſo geordnet, daß die Kirche faſt zu einer und derſelben Zeit geendigt wurden, und alle Betheiligten ſtrömten nach dem Gottesdienſt in langen Zügen wieder dem Markte zu. In großem Viereck, gebildet von der Communalgarde, ſtanden hier die Tauſende der Feiernden und ſtimmten mit begeiſterten Herzen den durch Blasinſtrumente begleiteten Choral: „Lob, Ehr' und Preis dem höchſten Gut ꝛc." an, der aus tauſend Kehlen derer wiederhallte, die in gedrängten Reihen, Kopf an Kopf, den übrigen Raum des Marktes füllten oder drei- und vierfach hinter einander aus allen Fenſtern, Luken und Löchern der hohen Häuſer, von dicht beſetzten Balkonen, Dächern und Feueresſen ſogar, herab auf die Feiernden blickten und das oft aus einer Weite und Höhe, daß auch dem geüb-

*) Der ganze Zug, in welchem auch die Communalgarde das erſte Mal durchgängig uniformirt erſchien, iſt ganz getreu auf einer circa 3 Ellen langen Papierrolle bildlich dargeſtellt im Buchhandel erſchienen; mit dieſer Abbildung zugleich Beſchreibungen groß und klein.

testen und besten Auge, dem leisesten Ohre die Feier so tief unter ihnen als ein tonloses, buntes Mährchen oder ein verworrenes Geräusch umgaukelter Sinne erscheinen mußte. Während des Gesanges tönten vom Roßplatze her Gewehrsalven herüber, die das dort aufgestellte Militair gab.

Nachdem man Gott die Ehre gegeben, hub eine andere, nicht minder belebende Feier an. Eine Deputation der Bürgerschaft hatte indessen die kostbare Fahne, welche die gesammte Bürgerschaft den Studirenden, rücksichtlich ihrer Verdienste um die Stadt in den Septembertagen, zu Ehren hatte anfertigen lassen, von der Börse geholt. Verhüllt wurde sie in den Kreis getragen und hier einer Deputation Studenten unter einer höchst gewählten Ansprache des Kaufmannes Thieriot übergeben. *) Unter einem donnernden Vivat auf weiteres Emporblühen der Universität sank die Fahnenhülle, entrollte sich das glänzende Panier, das auf dem Grunde der sächsischen Nationalfarben die verschiednen Wappen der Universität und der Stadt zeigte und oben mit dem Vogel der Minerva geschmückt, von jedem Auge staunend begrüßt wurde. Ihre zahlreichen älteren Schwestern neigten sich grüßend vor ihr, der enthüllten, gleichsam in gerechter Anerkennung, daß unter ihnen keine war, die ihren Ursprung einer solchen Eintracht dankte. Der Stud. Theol. Zergibel sprach in einer wohl gelungenen Rede **) zugleich im Namen seiner Brüder seinen Dank für das reiche Geschenk aus.

Hiermit nun war die lange anhaltende Feier des Vormittags geendet; nur die Universität hielt noch ihren feierlichen, auf die neue Rectorwahl bezüglichen Umzug. In Anerkennung der erworbenen Verdienste aber wurde dießmal der Professor

*) Man lese die Rede bei Stolle S. 84 ff.

**) Bei Stolle S. 89 ff.

Krug noch auf ein halbes Jahr zum Rector gewählt, die Rectorwahl in's künftige aber auf den 31. Oct. festgesetzt. Kaum hatte man Zeit gehabt, die durch die lange währende Vormittagsfeier vernachlässigten Magen zu letzen, als auch schon wieder fröhliche Musik auf die Straßen und namentlich auf den Marktplatz rief. Die Innungen, ganz im Charakter ihrer Zünfte und Privilegien, zogen auf und ergötzten die Zuschauer durch charakteristische Gebräuche und Spiele. Da sah man die Maurer und Zimmerleute in Arbeitstracht mit geschmückten Aexten, Hämmern und Winkelmaßen, die Bäcker mit ihrer alten Schwedenfahne, ihren Kloppfechtern, und noch verschiedene andere Innungen mit den Zeichen ihrer Privilegien, u. s. w. Voran gingen zwei Greise in altmodischer Tracht und Kinder, als Sinnbilder der Vergangenheit und Zukunft, und auf dem Markte übten die geharnischten Bäcker ihre Kloppfechterei und die Böttcher ihre sinnigen Reifenspiele, und Freude und Jubel war aller Orten und Wege.

Schade, daß gegen den Abend hin das Wetter sich immer mehr und mehr trübte und somit die beabsichtigte brillante Erleuchtung der Stadt zu beeinträchtigen drohete. Der Regen wurde von dem Beginn des Abends herein immer heftiger, verlöschte die Lampen und beeinträchtigte den prachtvollen Fackelzug, den von 6 — 8 Uhr die Handlungsdiener veranstaltet hatten. Nach demselben, und als sich der Regen wieder verzogen hatte, unternahmen die Studirenden einen zweiten Fackelzug, der mit dem erstern kühn in die Schranken treten konnte. Die Handlungsdiener hatten vorgeschlagen, die vorhandenen Kräfte zu einer gemeinschaftlichen Feier zu vereinigen, nach längerem Hin- und Herschwanken aber lehnten die Studirenden dieß Anerbieten ab. Es hat niemals eine rechte Freundschaft zwischen Handlungsdienern und Studenten Platz ergreifen wollen,

bei einer Vereinigung dieſer verſchiedenen Elemente wäre nur noch ein Zankapfel mehr unter die Maſſe geworfen worden; die Studenten hatten unter ſich vollauf zu thun, um den Ehrgeiz der verſchiedenen auf ſich eiferſüchtigen Corporationen, namentlich rückſichtlich des Vortritts zu beſchwichtigen. Als Grund der Ablehnung wurde den Handlungsdienern allerdings nicht untriftig bemerkt, daß ſie ihre Ehren-Vivats zu bringen hätten, die Studenten aber auch, und daß daher ein gemeinſchaftlicher Zug länger werden dürfte, als das Brennen der Fackeln zu vermuthen wäre.

Natürlich, daß die Fortſetzung der Feſtfeier in öffentlichen und Privatkreiſen bei Speiſe, Trank und fröhlichen Liedern bis in die Nacht hinein anhielt. Auch die Handlungsdiener verſammelten ſich zu dem Ende in dem Hotel de Pruſſe und wußten der Feier durch eine ſchöne Stiftung ein bleibendes Gedächtniß zu geben. Es kam nämlich ein Verein zu Stande, der die Zuſammenlegung eines Fonds zur Unterſtützung hilfsbedürftiger Genoſſen beſchloß. Der Verein aber iſt zur Ehre der damals Verſammelten wirklich in's Leben getreten. Auch rückſichtlich der Studenten wurde von einem ſolennen Commers geſprochen, der dieſen Abend von Allen gemeinſchaftlich auf der großen Funkenburg gehalten ward. Wer aber nähere Einſicht in dieſes Treiben hatte, beneidete die Solennität keineswegs; denn nie hat bei ſolchen gemeinſchaftlichen Commercen die ungezwungene, heitere Freude jemals aufkommen können. Man erwäge zuförderſt, daß die Nichtverbündeten, alſo nicht blos ein großer, ſondern auch ein guter Theil der Studentenſchaft, als Leute, die keinen Comment hatten, von dieſer für ſie übrigens drückenden Solennität ausgeſchloſſen waren; man bedenke, daß zwiſchen der Burſchenſchaft und den verſchiedenen Landsmannſchaften nicht blos eine charakteriſtiſche Scheidewand beſtand, ſondern daß die ewigen Reibungen und

gegenseitigen Achtserklärungen nur suspendirt worden waren, um die Festfeier nicht zu beeinträchtigen, und man wird sich erklären können, wie ein solcher gemeinsamer Commers, wo sich jede Partei um die Hegemonie stritt, aller Aufrichtigkeit, aller hingebenden Freude entbehren mußte. Jede Kaste stand beständig auf dem Lärmplatze, wer eifersüchtig auf die Ehre ihrer Zunft und wog jedes Wort, jeden Handgriff, jede laute und leise Bemerkung ab. Von Seiten der Burschen hatte man diesen unangenehmen Stand schon im Voraus erwogen; man wollte die Einladung der Landsmannschaften zu einem gemeinsamen Commers nicht ausschlagen, einestheils um nicht unnöthig durch vermuthete Vornehmthuerei zu beleidigen, anderntheils um nicht feig zu erscheinen, verstattete aber jedem Einzelnen, der sich nicht genug repräsentiren zu können glaubte, sich von der Feier zurückzuziehen. Auf der Funkenburg soll es jenen Abend nicht blos vielfachen Anlaß zu Duellen, sondern auch Prügelei gegeben haben. — Wir sind aber gerade darum über dieses Thema so weitläufig gewesen, weil es uns zur Charakteristik des Studententhums von 1830 nothwendig erschien.

Die Augustunruhen 1831.

Das Drama des Aufruhrs hatte noch nicht ausgespielt. Man hatte jetzt Communrepräsentanten, einen neuen Stadtrath, durfte auf eine neue Städteordnung rechnen und eine Constitution erwarten, und dennoch — wieder ein Tumult. Wie ging das zu? Wir haben schon bemerkt, daß der politische Sinn der Leipziger im Jahre 1830 noch sehr beschränkt war und sich nicht über ihr städtliches Wesen hinaus erhob. Erschien hier etwas nicht so, wie sich's die einzelnen städtischen Körper geträumt hatten, — und 1830 träumte man bekanntlich sehr viel, — so stellte sich auch gleich wieder die Unzufriedenheit heraus, denn

die Gemüther waren nun einmal aufgeregt. Es bedurfte aber jetzt ſogar eines noch weit kleinlichern Anlaſſes, um den Aufruhr wieder hervorzurufen, als im Spt. 1830, weil man ja eben geſehen hatte, daß die Sache ging. Daneben aber gab es noch Manche, denen der kleinliche Anlaß nur ein guter Vorwand wurde, ihre Unzufriedenheit auszuſprechen, während erheblichere Dinge ſie verletzten. Wir wollen verſuchen, ein Gemälde der damaligen Zuſtände zu entwerfen.

Die neue Communrepräſentantſchaft war mit Eifer für ihre Wirkſamkeit, ja ſogar mit Opfern rückſichtlich ihrer häuslichen Verhältniſſe in's Leben getreten. Es fehlte ihr jedoch zur Zeit noch der richtige Takt und das Geſchick, in dem ungewohnten Kreiſe ſich zu bewegen. Sie mußte darum in entſcheidenden Fällen entweder haltlos erſcheinen, oder wie es ſich andererſeits herausſtellte, der überwiegenden Intelligenz ihres Präſes, des Domherrn Dr. Günther, unterliegen. Hatte dieſer ehrenwerthe Mann auch die reinſten Abſichten, den beſten Willen, ſo empfand man doch ſchmerzlich, daß die Berathungen und Beſchlüſſe nun eben keine communrepräſentantſchaftlichen, ſondern günther'ſche waren, und Günther war in ſeiner Stellung als Profeſſor ein königlicher Beamter.

Unter der Communalgarde nahm der Kaſtengeiſt immer mehr überhand, die Sache ward zur Soldatenſpielerei und dadurch koſtſpielig. Obgleich wir darüber kein hartes Urtheil fällen mögen, denn es war ja der erſte Eifer, der jetzt die Leipziger beſeelte, und es iſt nicht zu leugnen, daß ſie ſich durch dieſen Eifer bald als das beſtexercirte Bürgercorps Sachſens herausſtellten.

Die Cenſurangelegenheiten, die Leipzig ſtets am unmittelbarſten empfindet, waren trotz der Buchhändler-Adreſſe zur Zeit noch nicht geordnet worden. Im Gegentheil, als der Cenſor Methuſalem Müller einige aufrühreriſche ſchlechte Verſe

durchgelaſſen hatte und der Profeſſor Krug rückſichtlich des vielen jämmerlichen Zeuges, das damals dem Leſepublikum aufgetiſcht ward, wenn auch ganz ungeeignet, von einer bengelhaften Preßfreiheit in Sachſen ſprach: ſo wurde die Cenſur wieder verſchärft und Leipzig zur größern Unmündigkeit verurtheilt.

Jetzt brachen die dresdner April-Unruhen aus. *) Noch wußte Niemand, welche Urſachen denſelben zum Grunde lagen, aber ſo viel hatte man bereits erfahren, daß bei dem Aufſtande viele Bürger betheiligt waren. Unruhen, namentlich in einer gährungsreichen Zeit, finden bei einem Theile allemal ihr Echo, obgleich Andere darüber erſchraken; denn politiſche Schwindelgeiſter hatten gar von Republik geſprochen. Kurz inmitten der Hoffnungen, die man hegte, wurden die dresdner Unruhen von den verſchiedenen Körpern der Stadt Leipzig förmlich desavouirt und man ſandte deshalb Ergebenheitsadreſſen an die Regierung. Zuförderſt der Stadtrath mit ſeinem von Dresden gekommenen Oberbürgermeiſter an der Spitze. **) Ihm folgten die Adreſſen des Handelsſtandes, der Univerſität, der Communrepräſentantſchaft, der Buchhändler, der Communalgarde. Aber demohnerachtet ſchüttelte ein guter Theil der Bürgerſchaft zu dieſen Adreſſen die Köpfe. Man fand es unpaſſend, die Dresdner auf dieſe Weiſe bloßgeſtellt und angeſchwärzt zu haben, man bemerkte, daß dieß Haß und Zwietracht unter den Bewohnern der beiden Hauptſtädte Sachſens erzeugen müßte und wurde endlich förmlich aufgebracht, als man von einer Abänderung der von der Communalgarde abgeſandten Adreſſe hören mußte. Ein damals laufendes Gerücht nämlich gab der Befürchtung Raum,

*) Beſchrieben bei Stolle S. 94 ff.

**) Man leſe dieſelbe bei Stolle S. 124 ff.

daß die Regierung zur Dämpfung der Unruhen die an der Grenze ſtehenden Oeſterreicher oder Preußen, die ihr angeboten worden ſein ſollten, zu Hilfe rufen werde. In der genannten Adreſſe der leipziger Communalgarde ſtand daher die darauf bezügliche Stelle:

„Daß Allerhöchſtdieſelben, Sich Ihren getreuen Unterthanen allein anvertrauend, keinen fremden Beiſtand auffordern möchten, weil in ſolchen Fremdlingen jeder Sachſe ſeinen Feind ſehen würde.“

Viele Gardiſten hatten gerade deshalb ihre Einwilligung zur Adreſſe gegeben; aber wie groß war das Erſtaunen vieler Mitunterzeichner, als ſie in der leipziger Zeitung, wo die Adreſſe abgedruckt ward, die bemerkte Stelle und noch eine andere gänzlich weggelaſſen fanden. Anfangs glaubte man, die Cenſur habe jenem Abſchnitte die Oeffentlichkeit verweigert, bald aber mußte man erfahren, daß die auf beſondere Bogen gezeichneten Namensunterſchriften einer andern Abſchrift beigelegt worden waren, in der die betreffenden Stellen in Wegfall gekommen waren. Im Uebrigen ging es damals auch mit dem Unterſchreiben nicht eben gewiſſenhaft zu. Es war bekanntlich den Betheiligten ſehr leicht gemacht worden, und die Bogen lagen in einem Kaufladen an einer gangbaren Hauptſtraße zur Unterzeichnung aus, ſo daß die Unterſchrift auf einem Geſchäftsgange im Vorbeigehen geleiſtet werden konnte. Da iſt denn Referent Dieſes ſelbſt Zeuge geworden, daß junge Leute, die weder Kenntniß von der Adreſſe, nach Beruf hatten, dieſelbe zu unterzeichnen, ſich gegenſeitig animirten, ihre Unterſchrift zu leiſten, und dieß auch wirklich ausführten.

Dieſe ganze Handlungsweiſe, die wir wohl nicht ungeeignet mit dem Namen eines Leichtſinns belegen dürften, ſollte ſich darum auch bald beſtrafen.

Es währte nicht lange, daß die dresdner Aprilunruhen das Tagsgespräch bildeten. Zwei andere große Ereigniſſe verdrängten dieſen Stoff aus dem täglich in den Bier- und Weinſtuben politiſirenden Publikum. Dieß waren die im Anzuge befindliche Cholera und die Frage, ob die Communalgarde das neue Wachtlokal beziehen werde oder nicht? Was die Leipziger dafür thaten, um jenen unwillkommnen Gaſt von ihren Mauern abzuhalten, wird ſpäter beſprochen werden müſſen. Hier nur die Bemerkung, daß die Cholerafrage zur Lebensfrage geworden war und daß ſich ſogar hier und dort eine gewiſſe Gleichgiltigkeit, mehr noch aber Aufregung und Leichtſinn im Angeſichte eines vielleicht bald auch in unſern Mauern würgenden Todes äußerten und einen forcirten Muth zu Wege bringen wollten, den man für jene Heiterkeit des Geiſtes hinnahm, die als beſtes Präſervativ gegen die Lebensfeindin, Cholera, angeprieſen wurde.

Die andere verhandelte Frage war eben ſo wichtig und wirklich auch des Prinzips und der Folgen wegen nicht ohne charakteriſtiſches Intereſſe, wie ſehr man darüber auch geſpöttelt hat. Die Sache aber verhielt ſich folgender Maßen: Als in den Unruhen des Septembers das beſtehende Polizeiamt aufgelöſ't worden war, hatte die Wache der Bürgergarde in den untern Räumen des Polizeigebäudes, wo ſonſt die Polizeiſoldaten und Diener ihre Stube hatten, Platz genommen, und ſie vertrat jetzt ganz die Stelle der in Wegfall gerathenen Polizeiſoldaten. Zu Anfange des Jahres 1831 aber machte man einen Verſuch, die Communalgardenwache in das nebengelegene Stockhaus zu verſetzen, weil man ein Lokal für die Sicherheitsdiener (wie jetzt die Polizeidiener hießen) haben wollte, gab jedoch, fürchtend anzuſtoßen, nicht den rechten Grund an, ſondern erklärte, das Lokal ſei für die Bürgerwache zu unbequem. Dieſen, immer noch argwöhniſch, fiel eine ſolche

Sorgfalt auf; man politisirte endlich heraus, daß die Sicherheitsdeputation die Entfernung der Bürger nur wünsche, um einer lästigen Beaufsichtigung ledig zu werden, erklärte sich darum zufrieden mit seinem beschränkten Raume, der übrigens ja durch das Herausschlagen einer dünnen Scheidewand durch das anstoßende Zimmer leicht vergrößert werden könnte, und blieb fest in dem Lokal, auf das gegebene Versprechen pochend, daß man sie für immer am Polizeiamte Wache halten lassen wollte.

Jetzt war der neue Stadtrath eingeführt worden und eine seiner ersten Sorgen erschien darauf gerichtet, wider den Willen der Betheiligten ein bequemeres Wachtlokal einrichten zu lassen. Man nahm dazu die Parterre gelegene Schenkstube des Rathskellerpachters neben dem Polizeigebäude, erließ dem genannten Pachter 200 Thlr. an seinem Pachtquantum und begann das neue Lokal für seine Bestimmung einzurichten.

Das Lokal war fertig, aber kein Communalgardist wollte es beziehen. Die neue Wache, erklärte man, ist in einem öffentlichen Durchgange angebracht, wo bei kaltem Wetter ein schneidender Zugwind, im Sommer aber wegen der dahinter befindlichen Fleischbänke nicht der angenehmste Geruch herrscht. Namentlich Markttags ist die Passage durch diesen Durchgang so stark, daß ein etwaiges Zusammentreten der Wache nothwendig gehindert werden muß. Ueberdem ist eine solche Bequemlichkeit doch mit dem Verluste von 200 Thalern zu theuer erkauft, und warum will die Sicherheitsdeputation endlich nicht ihre Diener hineinversetzen und durchaus die Bürger aus ihrer Nähe haben?— Man erinnerte andererseits dagegen, die Sicherheitsdiener sind, weil sie jeden Augenblick gebraucht werden, in unmittelbarer Nähe nothwendig, sie müssen auch ein Lokal haben, und darum ist es gleichgiltig, ob man ihnen ein neues baut oder mit Verlust von 200 Thlrn. eine neue Wache herstellt. In dem zugigen Durchgange steht weder ein Posten, noch zieht dort

die Wache auf, ſondern auf dem freien Naſchmarkte, und darum fallen die gegen die Lokalität aufgeſtellten Gründe von ſelbſt weg. So blieb die Sache unentſchieden und endlich kam der Commandant der leipz. Communalgarde, Herr von Löben, auf das Auskunftsmittel, die Angelegenheit durch Abſtimmung zu entſcheiden. Die Garden wurden compagnienweiſe auf ihre Sammelplätze zuſammengerufen, Herr von Löben ritt bei jeder einzelnen vor, machte ſie mit der Angelegenheit bekannt und ließ in Pleno abſtimmen. Dreizehn Compagnien erklärten ſich für die alte, drei für die neue Wache. Nicht unbemerkt darf gelaſſen werden, daß die drei letzteren Compagnien ſolche waren, die ſich nicht nach den Stadtvierteln, ſondern durch freiwilligen Zuſammentritt gebildet hatten und darum als Kaſten erſchienen. Es war darunter die ſogenannten akademiſche Legion und eine reich equipirte Jägercompagnie. Mußte man denſelben größere Intelligenz und vorurtheilsfreiere Anſichten ſtatuiren, ſo legte man ihnen doch auch andererſeits einen gewiſſen Ariſtokratismus unter, und hatte man ſeitens der andern an denſelben bisher ſchon ihrer vornehmen Abſonderung wegen nicht eben Wohlgefallen gehabt, ſo ging die Abneigung jetzt in Haß über.

Die Sache ſchien jedoch erledigt, als mit einem Male ein Tagsbefehl des General-Commandanten aller Communalgarden, des Prinzen Johann, erſchien, worin es hieß: „Da ein vernünftiger Grund nicht vorhanden iſt, daß die Vertauſchung des Wachtlokals nicht in Ausführung käme, ſo ſolle ungeſäumt das neue Wachtlokal bezogen, gegen die Böswilligen aber mit Kraft und Nachdruck verfahren werden.“

Dieſer Befehl erbitterte die 13 Compagnien, die ſich für die alte Wache erklärt hatten, auf das äußerſte. Alſo deswegen — erklärte man — iſt abgeſtimmt worden, damit wir hinterher der Unvernunft geziehen werden ſollen? — Doch iſt

wohl zu merken, daß ſich der Mißmuth auf keine Weiſe gegen den allverehrten Prinzen ausſprach, vielmehr hatte man die muthmaßlichen Berichterſtatter in dem Verdacht, die Sache nicht den Umſtänden treu vorgetragen und vorzüglich der intelligenten Minorität ein großes Gewicht beigelegt zu haben.

Der dreiſsigſte August.

Die achte Compagnie ſollte an dieſem Tage auf Wache ziehen und das neue Wachtlokal einweihen. Die Compagnie entſchuldigte ſich und meinte, wahrſcheinlich um einen Subordinationsfehler von ſich abzuwälzen, die andern Gardiſten würden ſie ſcheel anſehen, ſogar verhöhnen, wenn ſie, ihrer Ueberzeugung untreu, jetzt das neue Lokal bezöge. Da nahm man zu einem eigenthümlichen Mittel ſeine Zuflucht. Damit nämlich eine Compagnie der andern nichts vorzuwerfen haben ſollte, wählte man aus jeder 2 Mann und beſtimmte dieſe Truppe, das neue Lokal einzuweihen. Nach Anſicht des Referenten war es ein Unglück, daß man gleich anfangs ſelbſt aus der Angelegenheit etwas Erhebliches machte und namentlich die unbeliebte Jägercompagnie, gleichſam als Wächter, daß auch der Befehl genau und ruhig vollzogen würde, ſchon von 5 Uhr Abends den Naſchmarkt beſetzen ließ. Zwar iſt nicht zu leugnen, daß die geſammte Bevölkerung regen Antheil an der Begebenheit nahm *) und daß man höchſt geſpannt darauf war, wie die leider zur Ehrenſache gewordene Wachtgeſchichte enden würde; aber es war denn doch immer nur Angelegenheit der Garden ſelbſt, und wer weiß, ob die Geſchichte nicht mit der bloßen Verhöhnung der verſicherten

*) Man hatte nicht allein Lieder darauf gedichtet, ſondern die Straßenjugend ſang auch, wenn bisher des Abends die Wache aufzog, nach der Melodie des gewöhnlich dabei geblaſenen Marſches: „Zieht in die alte Wache hinein!“

Bravour geendet haben würde, wenn man eben nicht Demonſtrationen gegen das Volk gezeigt hätte. Endlich erfolgte die Ablöſung unter einem bedeutenden Andrange von Neugierigen aller Claſſen, denen jedoch der Zutritt zu dem Naſchmarkte verſagt war. Ruhig blieb die Menge und voller Erwartungen. Endlich erſcholl die Kunde von dem Beziehen der neuen Wache von dem Naſchmarkte herüber und alsbald begann auch der Spott über das zweideutige Benehmen der Garde. Es ging ſo weit, daß jeder über die Straße gehende Gardiſt endlich unter Hohngelächter und Auspfeifen bis zu ſeiner Wohnung geleitet ward. — Ungeeigneter Weiſe hatte man indeſſen noch 4 Gardecompagnien requirirt, auf welche man ſich verlaſſen zu können meinte, nämlich die akademiſche Legion, die Peterſchießgrabenſchützen, eine Abtheilung der 2. Compagnie und die reitende Garde. Man ſtellte dadurch nicht blos diejenigen auf, die das Volk in dieſem Augenblicke am meiſten ungünſtig beurtheilen mußte, ſondern brachte auch die übrige ignorirte Garde dadurch in den Harniſch. Kurz, es kam bei der veranſtalteten Säuberung der Straßen zu Thätlichkeiten. Volkshaufen riſſen das Pflaſter auf und bombardirten die gegen ſie anrückenden Garden mit den dadurch erhaltenen Steinen. Vorzüglich hatte die akademiſche Legion einen ſchlimmen Stand, als ſie mit gefälltem Bajonette gegen die Ruheſtörer anrückte. Sie zählte gleich beim erſten Angriffe 15 und darunter bedeutend Verwundete. Der berittenen Communalgarde ging es faſt noch übler. Man machte die Pferde mit großen Peitſchen ſcheu. Man umringte Einzelne, riß ſie von den Pferden, mißhandelte ſie. Sie mußte ſich ihrer bäumende Pferde wegen zurückziehen und ward bis zum Petersthore hinaus verfolgt. Höchſt tapfer hielten ſich die übrigen Compagnien, namentlich die Akademiker.

Wie ſchon erinnert, hatte das Requiriren nur einiger Com-

pagnien die Ignorirten verletzt, und die ungeſtüme 6. Compagnie verſammelte ſich ſogar gegen allen Befehl auf ihrem Allarmplatze vor dem rannſtädter Thore. Jeder neue Ankömmling derſelben wurde hier von dem ſie umringenden Volkshaufen, worunter viele Studenten, mit lautem Vivat begrüßt und hoch erhoben. Die Compagnie hatte wohl anfangs kaum die Abſicht gehabt, ſich zu widerſetzen. Die meiſten Glieder hatten ſich vielmehr verſammelt, weil ſie meinten auch auf dem Platze erſcheinen zu müſſen, da ja andere Compagnien thätig waren. Hier aber wurde ihnen ein anderer Geiſt eingehaucht und man fing an es auffällig zu finden, daß man nicht commandirt und verwendet würde. Das Volk hetzte und meinte, ſolche Leute möge man nicht. Man munkelte, daß man ſich ſelbſt beordern, ohne Befehl auf den Markt ziehen, daß man die alte Wache beſetzen würde, wenn man nur auf Beiſtand rechnen könnte. Man erhielt die Zuſage der Unterſtützung von Hunderten, die die Compagnie umſtanden. Der Hauptmann erſcheint. Er ermahnt zur Ruhe, bittet beizutragen, daß die Ordnung wieder hergeſtellt werde. Man erklärt ihm, eben deshalb angeführt ſein zu wollen.*) Er überläßt ſich der wogenden Maſſe. Unter klingendem Spiele ſetzt man ſich die Hainſtraße herauf in Marſch. Die nachdrängenden dichten Maſſen erhitzen ſich durch den donnernden Geſang des Körner'ſchen Schlachtliedes: „Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los.“ Jetzt ſteht man an der Mündung der Hainſtraße auf den Markt. Die Akademiker und die ſchon genannte Jägercompagnie haben ſich vorgeſchoben, den Anrückenden den Durchmarſch zu wehren. Gepflogenen Debatten macht ein Steinhagel der hinter der 6. Compagnie befindlichen Volkshaufen ein

*) Nach der Anſicht der Compagnie, wie es ſcheint, konnte die Ordnung blos durch Wiederbeſetzung der alten Wache hergeſtellt werden.

Ende. Die angefeuerte Compagnie dringt bis an die Ecke der Petersſtraße vor. Auch hier verſchließt ſich ihr der Paß zu dem Naſchmarkte durch die Akademiker. Ihr Hauptmann iſt verſchwunden. Sie ſteht unentſchloſſen, nur vom Volke commandirt, das jetzt den Steinhagel auf ſie richtet, da ſie nicht weiter vorwärts will. Sie ſchwenkt nach dem Rathhauſe zu. Die Akademiker treten ihr mit gefälltem Bajonette entgegen. Man wird handgemein; ein Gardiſt der 6. Compagnie packt einen Officier der akademiſchen Legion und wirft ihn zu Boden, das Ganze geſtaltet ſich immer verworrener, die Volkshaufen drängen nach und gleich einem unauflösbaren Knäuel erreicht endlich die 6. Compagnie im Vereine mit den Akademikern und den Jägern den Naſchmarkt. Sie bemächtigt ſich, durch Einſchlagen der verſchloſſenen Thür, des alten Wachtlokals, während ein Commando der 2. Compagnie, das dieſe Thür beſetzt hält, dagegen nichts thut und nichts thun kann. Darinnen angelangt, ſchlägt man mit dem Flintenkolben die dünne Scheidewand durch, welche das Lokal verengt, inſultirt alles, was ſich, ihr Benehmen mißbilligend, in den Weg ſtellt, und läßt ihre Wuth ſogar an dem in dem Lokale aufgehangenen Bilde des Commandanten aus. In dieſem kritiſchen Augenblicke war weder der Commandant, noch irgend eine andere obere Behörde gegenwärtig, nur die Subalternen der Polizei liefen in Verwirrung durcheinander. Endlich erſchien der Commandant. Seine Ermahnungen zur Ruhe wurden mit Erbitterung erwiedert, es kam ſogar zu Thätlichkeiten gegen ſeine Perſon, und der wilde Bierbrauer Reinwarth, ein ſonſt rechtlicher und biderber, aber jähzorniger und ſchäumender Mann drohte ihm ſogar mit dem Gewehre. Wären nicht anweſende Bürger und Gardiſten der Legion eingeſchritten, wer weiß, wohin die wilde Leidenſchaft noch geführt haben würde. Jetzt gab der Commandant Befehl zum Generalmarſch. Das ängſt-

lich rufende Horn tönte durch die Straßen, die Trommel wirbelte alles aus der Ruhe auf. Die Signaliſten wurden inſultirt, den Tambouren wurden Steine durch die Trommeln geworfen, den Horniſten die Hörner zerſchlagen, einer ſoll ſogar in eine Bierſtube hineingezogen und dort mit der Weiſung ſeines Hornes beraubt worden ſein, er möchte ſich's morgen früh wieder abholen. Die Garde kam zuſammen, doch man bedurfte ihrer nicht. Die Behörden hatten das in den Vorſtädten liegende Militair zu Hilfe gerufen. Wie eine dunkle Gewitterwolke ergoß ſich die Maſſe deſſelben über die vom Volke gefüllten Straßen, die Haufen zurückdrängend. Augenblicklich entſtanden Reibungen. Die Officiere forderten zum Auseinandergehen auf. Als Antwort diente Hohngelächter, Steinwürfe ſogar. Eine Gewehrſalve donnerte durch die Straßen. Für einen Augenblick ſtäubte alles zu beiden Seiten der Straßen, es trat eine Todtenſtille ein. Niemand lag am Boden. Neuer Hohn! und das Gebrüll: „Die Kerle ſchießen mit Mondenſchein!" reizte die Haufen zu neuen Inſulten. Da dröhnten raſch nach einander noch 3 Salven nach verſchiedenen Seiten hin. Augenblicklich lagen mehrere Todte am Boden, wälzten ſich mehrere im Blute. Hätten nicht, ohnſtreitig auf Befehl, nur wenige der Schützen auf den Mann gehalten, ſo mußte das Blutbad gräßlich werden. Die Donnerworte der Feuerſchlünde brachten den Aufſtand alsbald zum Schweigen.

Folgen des Aufſtandes.

Das Militair bemächtigte ſich des Naſchmarktes, die Nacht hindurch auf demſelben bivouaquirend, und vertrieb am Morgen des 31. Auguſt die 6. Compagnie aus dem alten Wachtlokale, es ſelbſt beſetzend. Der in ſeiner Würde beleidigte Communalgarden-Commandant, v. Löben, legte ſein Amt nieder, das proviſoriſch von Lindenthal, Hauptmann der 13.

Compagnie, übernahm. Die Communrepräſentanten traten zuſammen, mit dem Stadtrath über die unſelige Angelegenheit zu conferiren. Es ward beſchloſſen, daß bis auf Weiteres die alte und neue Wache zugleich bezogen, das Militair entfernt und der Communalgarde die Sicherheit der Stadt anvertraut werden ſollte. Dieſer Beſchluß aber erſchien um ſo nöthiger, da vorzüglich das am Naſchmarkte lagernde Militair ein gewaltiger Stein des Anſtoßes war und eine nicht unbeträchtliche Maſſe Bürger ihre Unzufriedenheit dadurch zu erkennen gaben, daß ſie, über den Markt gehend, ihre Cocarden von den Dienſtmützen riſſen und auf die Straße warfen. — Nachmittags gegen 2 Uhr zog ſich das Militair durch die Petersſtraße in die Vorſtädte zurück, von erbitterten Volkshaufen durch Pfeifen und Hohn dermaßen inſultirt, daß die Soldaten mehrere Male Front gegen die Inſultanten zu machen genöthigt waren. Alsbald eilten auch große Maſſen Fußvolk und Reiterei herbei, ſich auf dem Roßplatze lagernd, und ſelbſt Artillerie langte von Dresden an, Angeſichts des Volks ihre Kanonen mit Kartätſchen ladend und die brennenden Lunten aufſteckend. Mit ihr kam auch eine Unterſuchungscommiſſion, verſehen mit der ſchärfſten Inſtruction. Die Communalgarde bezog am 1. Sept. ohne Widerſtreben das neue Wachtlokal. Die 6. Compagnie wurde aufgelöſ't. Verhaftungen erfolgten, aber über den ganzen Vorfall herrſchte Todtenſtille; denn mit Argusaugen überwachte die Cenſur jedes Wort. Ein Blatt des „Eremiten", das den Vorfall der unſeligen Nacht hiſtoriſch erzählte, wurde confiscirt; der Buchhändler Hartmann, der die ſchon erwähnte Abtheilung der 2. Compagnie, welche vor dem Polizeigebäude aufgeſtellt geweſen war, commandirt hatte, ward in Unterſuchung gezogen, da er ſich, um die Ruhe herzuſtellen, für unbedingte Eröffnung der alten Wache erklärt hatte; er mußte mit 4 wöchentlichem Gefängniſſe büßen und

die Cenſur erlaubte ihm nicht, zur Rechtfertigung ſeiner Handlungsweiſe eine Entgegnung gegen den halbofficiellen Bericht der leipziger Zeitung, ſeine Perſon betreffend, in der von ihm redigirten Sachſenzeitung abzudrucken. — Nach einigen Tagen legte auch der Oberbürgermeiſter, Dr. Schaarſchmidt, ſein Amt nieder. Er ſchien ſich beleidigt gefunden zu haben, daß man ſeinen guten Willen, der Stadt zu nützen, nicht für die That nahm. Die Adreſſe bei den dresdner Unruhen hatte ihn unpopulär gemacht.

Die blutige Auguſtnacht endete die Gährungen Leipzigs. Wenige Tage darauf, d. 4. Sept. 1831, verkündete eine, freilich etwas ſtille Feier, daß Sachſen in die Reihe der conſtitutionellen Staaten getreten ſei.

Neue Geſtaltung des ſtädtiſchen Lebens.

Die Unruhen in Leipzig gingen zunächſt aus der Unzufriedenheit mit der ſtädtiſchen Verwaltung und der mit ihr verbundenen Polizei hervor, wie wir bereits geſehen haben. Natürlich daß auch, ſobald die angezogenen Beſchwerden begründet gefunden wurden, es die erſte Sorge war, durch Abſtellung der Uebelſtände die Unzufriedenheit zu beſeitigen, und darum die Erſcheinung, daß Leipzig noch vor Einführung der neuen allgemeinen Städteordnung vom 2. Febr. 1832 ſeine eigne Ordnung, ſeinen neuen Stadtrath, ſeine Communrepräſentanten und alles, was damit im Zuſammenhange ſtand, erhielt. Wir kennen bereits die Zuſammenſetzung des bis 1830 beſtehenden Stadtraths und die Mängel, welche die an ſich achtungswerthen Männer in den Augen der Bevölkerung herabſetzten. Auch auf die vorgebrachten Beſchwerden haben wir bereits hingewieſen. Man mißbilligte, daß ſich der Rath

ſelbſt ergänzte, daß außer den Rechtsgelehrten nur Mitglieder des Handelſtandes in das Rathscollegium aufgenommen wurden. Man wünſchte, daß der Dirigent des Raths nicht, wie bisher, jährlich wechſeln möchte, um in vollſtändiger Kenntniß des Ganzen zu bleiben. Man verlangte Trennung der Juſtiz von der Verwaltung, Verminderung des Perſonals und damit der Beſoldungen, eine kräftigere Communvertretung, als die vom Jahre 1817, und dergl. mehr.

Bekanntlich wurde das Polizeiamt zuerſt wieder geregelt, weil es nothwendig erſchien, daß noch vor der Michaelismeſſe 1830 an die Stelle der vertriebenen alten, eine andere derartige Behörde träte. Wie wir wiſſen, gelang es dem Commiſſar Dr. Müller dieſelbe unter dem Namen einer Sicherheitsbehörde (Deputation) in's Leben zu rufen. Unter Leitung deſſelben thätigen und umſichtigen (leider zu früh verſtorbenen) Mannes traten daher Unterhandlungen zwiſchen dem Magiſtrate und der beſtehenden proviſoriſchen Communrepräſentantſchaft in's Leben, welche ſchnell zum Ziele führten, und bereits am 5. April 1831 konnte die Einführung des neuen Rathes erfolgen. Die Mitglieder des alten reſignirten und wurden entſchädigt. Wenn im Laufe der nächſten Jahre durch die weitere Ausbildung des Communrepräſentantencollegiums, durch das Erſcheinen der allgemeinen Städteordnung, durch das damals der Berathung noch unterliegende Lokalſtatut, durch Erfahrungen und hinzutretende Wünſche das Collegium des Raths einige Veränderungen erlitt, ſo behielt es doch folgende weſentliche Grundzüge:

Das Rathscollegium beſteht aus einem Bürgermeiſter, 1 Vicebürgermeiſter, 7 beſoldeten und 12 unbeſoldeten Mitgliedern, die alle durch bürgerliche Wahl, mittelſt der Stadtverordneten, eingeführt worden ſind. Die Aemter der beſoldeten Mitglieder, worunter 6 Rechtsgelehrte ſein müſſen, ſind lebens-

länglich, die der unbeſoldeten, worunter 6 Kaufleute gehören müſſen, wechſeln ihre Beſetzung aller 6 Jahre durch neue Wahl der Stadtverordneten. Das Amt eines Oberbürgermeiſters, das 1831 creirt ward, kam bekanntlich nach den Auguſtunruhen wieder in Wegfall; dagegen aber wurden, wegen vermehrter Geſchäfte, 2 neue beſoldete Rathsſtellen creirt, ja es wurde im Jahre 1838 ſogar die Einrichtung einer 10. beſoldeten Rathsſtelle verlangt, von den Stadtverordneten aber die Einwilligung dazu verweigert und durch Allerhöchſte Entſcheidung Sr. Maj. des Königs die Zahl der beſoldeten Rathsſtellen für die Zukunft auf 9 beſchränkt. — Beſtimmte Angelegenheiten ſtehen der Entſchließung des geſammten Rathscollegiums, unter Conferirung der Stadtverordneten, zu. B. die Erlaſſung neuer Patente, die dem Rathe zuſtehenden Amtsbeſetzungen, ſofern ſie nicht einzelnen Sectionen übertragen worden ſind; Verfaſſungsangelegenheiten der Stadt und Gerechtſame des Raths; Berathungen über Vorſtellungen gegen die Beſchlüſſe einzelner Sectionen; Einſicht in Dinge über den ſtädtiſchen Verwaltungsplan vor Communication mit den Stadtverordneten; Beſtimmungen über die zur Stadt gehörenden Güter ꝛc.; Genehmigung von Ausgaben über den feſtgeſetzten Etat; Durchſicht der Rechnungen; Contrahirung von Stadtſchulden u. ſ. w. — Außerdem theilt ſich der Rath in 2 Sectionen. Die erſte hat es mit der Verwaltung des Stadtvermögens und allem darauf Bezüglichen zu thun; die zweite verwaltet die Wohlfahrtspolizei, d. h. Innungs- und Gewerbsangelegenheiten, milde Stiftungen, das Schulweſen und alles, was nicht unter die Juſtiz und Sicherheitspolizei gehört. Das Stadtgericht beſteht aus einem Stadtrichter und 5 Mitgliedern, die vom Stadtrathe unter Berückſichtigung der Wünſche der Stadtverordneten gewählt und ſpäter vermehrt worden ſind. In ſein Bereich gehören alle Geſchäfte des früheren Stadt-

gerichts, des Handelsgerichts, der Vormundschaftsstube ꝛc. Diese Geschäfte werden durch einzelne Sectionen verwaltet, jedoch nur so, daß die Abtheilung für Handelsgerichtssachen allein gesondert bleibt. Und man findet daher 1) eine Section für streitige Rechtssachen mit dem Stadtrichter an der Spitze, nebst den dazugehörigen Expeditionen und Personale. 2) Die Section für Handelsgerichtssachen, unter Vorsitz eines Stadtgerichtsrathes und dem Beisitze mehrerer Kaufleute mit dem nöthigen Expeditionspersonale. 3) Die Section für Handlungen freiwilliger Gerichtsbarkeit, als Kauf- und Hypothekenwesen, testamentarische Verfügungen ꝛc., unter dem Vorsitze eines Stadtgerichtsrathes und den gehörigen Expedienten. An die Stelle der über das Grundeigenthum früher geführten Viertelsbücher sind hier die Hypothekenbücher getreten. 4) Die Section für Vormundschaftssachen unter einem Stadtgerichtsrathe und dem nöthigen Personale.

Die Verwaltung der peinlichen Gerechtigkeitspflege gehört dem vereinigten Criminalamte der Stadt Leipzig. Seine Verfassung ist die frühere geblieben, nur daß der königliche Präsident seit 1830 in Wegfall gekommen ist. An der Spitze steht ein Stadtrath als Criminalrichter, dem ein anderer Stadtrath als Vicecriminalrichter beigegeben ist. In Angelegenheiten der Studenten fungirt ein Deputirter der Universität als Beisitzer. Die Rügen-Expedition, welche eine Zeit lang damit verbunden war, erscheint jetzt wieder davon getrennt.

Für alle Rechtssachen der zur Stadt Leipzig gehörigen Ortschaften ist ein eigenes Gericht, das Landgericht des Raths zu Leipzig, bestellt. Dieses Gericht ist seit dem 19. Apr. 1831 an die Stelle der früheren Landstube getreten, die aus 4 den Rathsgliedern entnommenen Deputirten, einem Landschreiber und dem nöthigen Expeditionspersonal be-

ſtand. Die neue Einrichtung iſt dieſe: Die Landſtube erhält den Titel Landgericht und der bisherige Landſchreiber erſcheint zum Landgerichtsdirector erhoben. Er iſt Juſtiz- und Polizeirichter für alle zu Leipzig gehörige Ortſchaften. Die Maſſe ſeiner Geſchäfte helfen 2 Actuarien, zahlreiche Protokollanten und das übrige Expeditionsperſonal ausführen. Alle Gerichtsſporteln, die das Landgericht zu erheben hat, werden in die Stadtcaſſe verrechnet, denn das geſammte Gerichtsperſonal iſt fixirt. In Angelegenheiten, die nicht unter die richterliche Wirkſamkeit des Gerichtsdirectors gehören, treten zwei Rathsdeputirte als Repräſentanten der Gerichtsherrſchaft auf.

Die neue Städteverfaſſung verbindet bekanntlich mit der überall neu organiſirten Gerichts- und Verwaltungsbehörde auch das wohlthätige, weſentlich dazu gehörige Inſtitut der Stadtverordneten. Aber auch dieſes Inſtitut trat in unſerm Leipzig noch vor Einführung der neuen Städteordnung und zwar am 7. Oct. 1831 ins Leben. Dem zufolge zählt man gegenwärtig, einſchließlich eines Vorſtehers und Vicevorſtehers 60 Mitglieder in dieſem Inſtitute, welche theils aus der Claſſe der anſäſſigen Bürger (30), theils aus der Claſſe der unangeſeſſenen Bürger, und zwar in einer beſtimmten Anzahl vom Handelsſtande (15) und in einer dergleichen ohne Unterſchied des Standes und Gewerbes, nebſt einer Anzahl Erſatzmänner, gewählt werden. Die Wahl erfolgt nach den Beſtimmungen der allgemeinen Städteordnung durch die von den ſtimmberechtigten Bürgern ernannten Wahlmänner. Die Wirkſamkeit der Stadtverordneten erſtreckt ſich auf 3 Jahre und es ſcheidet in der ſtatutmäßig beſtimmten Zeit jedesmal ein Drittheil nebſt den Erſatzmännern aus.

Ihre Wirkſamkeit erſtreckt ſich vorzüglich über Controllirung des Stadthaushaltes und über die Befugniß, die Mitglieder des Rathes zu ernennen. Durch einen Beſchluß vom 28. Oct.

1831 ist ein Ausschuß von 6 Stadtverordneten (die Wahldeputation) ernannt worden, dem es obliegt, die verschiedenen Deputationen aus der Mitte der gesammten Stadtverordneten zu ernennen, welche die verschiedenen Geschäftsverhältnisse zu durchforschen zu ordnen, zu begutachten und zum Vortrag zu bringen haben. Die Sitzungen der Stadtverordneten sind öffentlich, so bald nicht Rücksichten die Schließung der Tribünen gebieten. Ihre Verhandlungen werden, freilich oft sehr beschnitten, durch den Druck, namentlich im Tageblatte, bekannt gemacht. Das Collegium hat einen besondern Archivar, seit dem Oct. 1832 auch als Protocollant thätig. Die Sitzungen erfolgen im mittelsten Theile des höhern Bürgerschulgebäudes.

Das neue Leipzig.

Nicht mit Unrecht setzen wir diesen Namen an die Spitze der folgenden Abschnitte, die uns einen Blick über die jetzige, nicht abgeschlossene Periode verschaffen sollen; denn es treten uns theils in Folge der neuen Regierungs- und Verwaltungsform, theils in Folge des geweckten öffentlichen Lebens, theils in Folge der großartigen Ereignisse und Gestaltungen unsers ganzen Welttheils so viel neue Begegnisse, Erlebnisse, Einrichtungen und Umgestaltungen des Alten entgegen, daß wir das innere und äußere Leipzig nach einem Decenium kaum wiedererkennen, daß wir uns sagen müssen, seit der Reformation keine so großartigen Umgestaltungen erlebt zu haben. Alle Verhältnisse, innere und äußere, große und kleine, werden durch diese reformatorischen Bestrebungen berührt, und worauf sie nicht unmittelbar wirken, das gestalten sie dadurch um, daß der einmal geweckte Geist von selbst auf dergleichen Thatsachen verfällt.

Um wieder von da anzufangen, wovon wir ausgegangen sind und wovon überhaupt jeder Wunsch ausging, so müssen wir

zuförderſt melden, daß die Finanzverwaltung der Stadt ihre zeitgemäße Umgeſtaltung und Vereinfachung erhielt. Die Einnahme-Stube ward fortan die Hauptſtadtkaſſe, in welche alle Einkünfte fließen, die alle Bedürfniſſe beſtreitet. Sie hat die Koſten der Juſtiz- und Polizeipflege, der Beleuchtung, des Straßenbaues, die Unterhaltung der Schleußen, Stadtanlagen ꝛc. zu decken u. ſ. f. In ihren Seckel fließen die Einkünfte von allen der Stadt gehörigen Grundſtücken und Nuzzungen, als der Ritter- und Landgüter, der Mühlen, Wieſen, Forſten, Jagd, Häuſer, die an circa **100,000** Thlr. jährlich hinanreichen. Ferner der Ertrag aller Gefälle, welche die ſtädtiſche Behörden vermöge ihrer obrigkeitlichen Befugniſſe an ſich, oder in Folge landesherrlicher Conceſſionen zu erheben hat, z. B. Bürgergeld, oder die von jedem neucreirten Bürger zu entrichtende Abgabe; Bürgerſchoß, theils reeller, von Grundſtücken, theils perſönlicher, der von unangeſeſſenen nach Maßgabe ihres Gewerbes oder ihrer Handthierung von dem Einzelnen in jährlichen Summen von 12 gl. — bis zu 3 Thlrn. erhoben wird; Opfer- und Wächtergeld; Einnahmen, die jährlich das Quantum von **20,000** Thlrn. circa erreichen. Daneben hat dieſelbe Einnahmeſtube auch das Stadtſchuldenweſen zu verwalten, deſſen Natur wir ſchon angegeben haben, und auch die Adminiſtration der milden Stiftungen mit den Kirchen- und Schularien liegt in ihren Händen.*) Verſteht ſich, daß für die verſchiedenen Departements, namentlich der Schulden und der milden Stiftungen, geſonderte Expeditionen vorhanden ſind, denen jedesmal ein Rathsdeputirter

*) Wir wollen hier (vgl. Gretſchel, Leipzig und ſ. Umgeb. S. 318) anmerken, daß ſich 1830 der Vermögensbeſtand bei der Thomaskirche auf 100,641 ℔ 14 ß 11 ₰, bei der Nikolaikirche auf 138,131 ℔ 23 ß 1 ₰, bei der Neukirche auf 92,083 ℔ 17 ß 3 ₰, bei der Peterskirche auf 217,474 ℔ 3 ß 8 ₰ belief.

vorſteht. Wir finden außer der Stadtſteuereinnahme darum eine Rathswaage, Schlägelſchatz- und Getreidegebühr-Expedition, eine Schoßſtube für Einnahme der Gelder von den bloßen Schutzverwandten der Stadt, eine Einnahme für die Kriegsſchuldentilgungsabgabe von Grundſtücken und Miethen, die Stadt-Wechſelſtempelexpedition u. ſ. w.

Das erſte, worauf die neue Einrichtung wohlthätig influirte, war das Beſtreben, die Communlaſten gleichmäßiger und gerechter zu vertheilen, das Tragen derſelben mindeſt beſchwerlich zu machen. In dieſer Hinſicht wollen wir nur eins anführen. Leipzig bekam nach ſeiner Revolution, wie es in ſeinen Adreſſen ſelbſt gewünſcht hatte, eine Garniſon, beſtehend aus zwei Schützenbataillons. Alsbald erhub ſich auch Streit zwiſchen den Städtern und Vorſtädtern rückſichtlich der Einquartirungslaſten. Die Bewohner der City nämlich ſtützten ſich auf ein von Moritz ertheiltes, ſpäter vielfach erneuertes Privilegium, dem zufolge die Stadt, den äußerſten Nothfall ausgenommen, mit keiner Miliz beſchwert werden ſollte. Die Vorſtädter wollten vor der neuen Ordnung der Dinge dieß Privilegium nicht mehr gelten laſſen und beriefen ſich auf die vorſeiende Gleichſtellung Aller. Dem zufolge ward durch das Kriegsminiſterium das erwähnte Privilegium der Stadt aufgehoben und von jener Zeit an von der ſtädtiſchen Behörde dahin gearbeitet, daß durch Unterhandlung und Vergleich endlich jeder Unterſchied ſchwinde, der die Verfaſſung der Stadt von der der Vorſtädte zur Zeit noch trennt. Zufolge dieſer Verſchiedenheit, um dieß noch zu erwähnen, mußten denn auch bisher die Bewohner der Vorſtädte manche Bedürfniſſe unter ſich beſonders aufbringen, und deshalb fanden wir noch in neueſter Zeit mehrere Quartiere Bequemlichkeiten entbehren, deren ſich die Stadt erfreute, z. B. nächtliche Beleuchtung, Röhrwaſſer, Schleußen. So erhielt die Johannisvorſtadt erſt im Jahre

1830 die für dieſen niedrig gelegenen Stadttheil ſo wohlthätigen Schleußen, eine Einrichtung, worüber freilich die grimma'ſche Vorſtadt ſich klagend ausſprach, denn der ſich im Baſſin des tiefliegenden Johannisthals ſammelnde Unrath, vorzüglich bei warmer Witterung nicht von dem angenehmſten Geruch, muß mittelſt einer erbauten Hebmaſchine, die von 2 Pferden getrieben wird, in ein Gerinn gebracht werden, das denſelben in die Schleußen der grimma'ſchen Vorſtadt ſchüttet, damit er der Parde zulaufe. So wurde auch erſt ſeit 1830 die Straßenbeleuchtung über verſchiedene Theile der Vorſtädte ausgedehnt, die Alleen erhielten erſt 1835 eine zweckmäßige Beleuchtung und der Petersſteinweg konnte ſich nur erſt dann nächtlicher Erhellung erfreuen, als die in der Stadt eingeführte theilweiſe Gasbeleuchtung manche Oellampenlaternen entbehrlich machte.

Doch wir wollen nicht vorgreifen, wir wollen vielmehr, bevor wir auf das kommen, was von der mittelſt der neuen Städteordnung hervorgerufenen Behörde für die Stadt geſchah, zuförderſt das erwägen,

was von Seiten der Landesregierung für unſre Stadt geſchah.

Nur im Vorübergehen erwähnen wir Eingangs, daß zufolge der neuen Landesverfaſſung Leipzig die erſte Kammer der Ständeverſammlung mit einem Deputirten Seitens der Univerſität, mit dem Superintendent und ſeinem Bürgermeiſter beſchickt, während unter den 5 Vertretern des Handels und Fabrikweſens, die in der 2. Kammer ſitzen, ein leipziger Kaufmann wohl nie fehlen dürfte. — Die gleiche Verpflichtung jedes Unterthans zur Vertheidigung des Vaterlandes, welche die Verfaſſungsurkunde ausſprach, erſtreckte ſich na-

türlich auch über die bisher davon Ausgenommenen und traf auch die Studentenwelt. Ist nicht zu leugnen, daß diese Bestimmung den wohlthätigsten Einfluß auf den großen Andrang zu den Studien übte, weil Mancher bisher die Gelehrten-Mappe ergriffen hatte, um nicht die Muskete ergreifen zu müssen, so ist es doch noch immer eine trübe Erscheinung, daß der Ausgehobene hier mit Recht, dort mit Unrecht die Wahl zur Vertheidigung des Vaterlandes für ein Unglück ansehen muß, weil ihn dieselbe eine zu lange Zeit aus seiner bürgerlichen Carriere reißt. Durch die Bestimmung aber, daß der Ausgehobene sich mit 200 Thlrn. loszukaufen vermag, ist die Billigkeit nicht vermehrt worden, aber wenigstens hat dieses Gesetz schon die Hochherzigkeit geweckt, und wir haben bereits erlebt, daß die Studenten zusammengetreten sind, um ihre aufgehobenen Commilitonen von dem unglücklichen Dienste loszukaufen. — Eine andere Paragraphe der Verfassungsurkunde, welche die Aufhebung privilegirter Gerichtsstände zu dekretiren beschloß, hatte auf Leipzig den wesentlichsten Einfluß. Das Gesetz trat im Jahre 1835 in Kraft und schloß mehrere Dikasterien unsrer Stadt. Zuerst den Schöppenstuhl, dieses wegen seines hohen Alters so ehrwürdige, wegen seiner strengen Urtheile so gefürchtete Spruch-Collegium. Wir wissen, daß die Schöppen, nichts als ein Spruchverein, in bürgerlichen und peinlichen Sachen Recht sprachen und daß vorzugsweise die königl. Aemter an ihr Urtheil gewiesen wurden. In Folge der Errichtung der neuen, bald zu erwähnenden Justizbehörden stellte der Schöppenstuhl in oben erwähntem Jahre seine Wirksamkeit ein. Ein gleiches Schicksal erfuhr das Oberhofgericht, das vom Jahre 1822 ab nur noch als erste Instanz für die Schriftsassen existirte; es ward 1835 feierlichst geschlossen. Fast gleichzeitig mit ihm hörte auch die Wirksamkeit des Consistoriums auf, die Ehesachen wurden den Justizbehörden überwiesen, Kirchen- und Schulangelegen-

heiten übernahm die Kreisdirection unter dem Beisitze geistlicher Behörden. Andere den Consistorien gehörige Angelegenheiten übernahm das neu errichtete Landesconsistorium. Auch das Universitätsgericht verlor fortan, wie wir weiter unten ausführlicher sehen werden, seine Gerichtsbarkeit in so weit, als sie sich bisher auch über Akademiker erstreckt hatte, welche nicht mehr wirkliche Studenten (actu studentes) waren. Dagegen ward die Wirksamkeit der städtischen Behörde dadurch, daß ihr alle diese frühern Eximirten überwiesen wurden, erweitert, und auch bei dem Kreisamte trat derselbe Fall ein, indem alle die von der Patrimonialgerichtsbarkeit Ausgenommenen, namentlich die bisher vor dem Oberhofgerichte Recht gefunden hatten, an dasselbe gewiesen wurden.

Dagegen trat nun an die Stelle der in Wegfall gerathenen Dikasterien 1835 das Appelletionsgericht als eine der vier Mittelbehörden, die zu Dresden, Leipzig, Zwickau, und Bautzen für Justizsachen errichtet wurden. Es bildet, vornehmlich durch das Gesetz vom 28. Jan. 1835, in Civil- und Criminalsachen die zweite, auch erkennende Instanz, nur in gewissen Fällen auch die erste. Als oberster Gerichtshof steht über ihm das Oberappellationsgericht zu Dresden, als beaufsichtigende Behörde das Justizministerium.

Eine der wichtigsten, auf Leipzig unmittelbar influirenden Anordnungen jedoch wurde unter dem 22. Jan. 1835 gesetzlich bestimmt und am 6. April desselben Jahres in's Leben gerufen. Es war die neue Eintheilung des Landes und die Creirung verwaltender und gerichtlicher Mittelbehörden, der 4 Kreisdirectionen nämlich, wovon außer zu Dresden, Zwickau, Budissin auch zu Leipzig ein solche administrative Kreisregierung errichtet ward. Der Bezirk der leipziger Kreisdirection besteht aus 3 Amtshauptmannschaften und begreift die Aemter Leipzig, Pegau, Borna, Rochlitz, Colditz, Nossen, Leis-

nig, Grimma, Mutzſchen, Wurzen, Mügeln mit Sornzig, Oſchatz, die fürſtl. und gräflich Schönburgiſchen Lehnsherrſchaften, Penig, Rochsburg und Wechſelburg, kurz 63 $\frac{1119}{1000}$ □ M. mit ungefähr 362,000 Einwohnern in ſich. Die Behörde beſteht aus einem Kreisdirector, wenigſtens 2 ordentlichen Räthen und einem außerordentlichen Beiſitzer. Für Steuerſachen hat ein Kreisſteuer-Rath Sitz und Stimme in der Kreisdirection; für die äußern Kirchen- und Schulſachen, für die Aufſicht über Kirchen- und Schuldiener nach ihrer Amtsführung, für das Volksſchulweſen, die Anordnung der nöthigen Prüfungen, für Stiftungen und Kirchenvermögen, für die Cenſur ꝛc. ſitzt jeder Kreisdirection ein Kirchen- und Schulrath bei, der mit dem Director und einem andern Mitgliede zugleich die Kirchen- und Schuldeputation bildet. In gleicher Weiſe übt der Kreisdirector auch auf die Univerſität unmittelbaren Einfluß, wie wir bald hören werden.

Sehr wichtig war die durch Geſetz vom 17. März 1832 ausgeſprochene Ablösbarkeit aller Frohndienſte gegen Entſchädigung der Berechtigten, weil ſie auch auf Leipzig ſeiner vielfachen Beſitzungen wegen nicht ohne unmittelbaren Einfluß blieb, ſo wenig wie das Geſetz über Aufhören des Geſindezwanges mit dem Jahre 1836.

Weit größere Macht jedoch übte auf unſre Stadt der Anſchluß des Königreichs an den großen deutſchen Zollverein, der den 4. December 1833 publizirt ward. Die von dem Handelsſtande 1833 am Throne niedergelegten Klagen über Handelsſtockungen kamen der väterlichen Regierung nicht wieder aus dem Sinne, und bereits im März 1831 eröffnete ſie die Unterhandlungen über den Beitritt zum Zollverbande, ſo daß das Ergebniß dieſer Verhandlungen 1833 den verſammelten Ständen zur Berathung vorgelegt werden konnte. Was man vielleicht nicht erwartet hatte, ereignete ſich,

es traten bedeutende Gegner wider den Zollanschluß auf und selbst aus Leipzig liefen Petitionen gegen den Beitritt bei den Volksvertretern ein. Allein wenn auch selbst die, welche für den Anschluß waren, ohne Leidenschaftlichkeit nur für einen zuförderst versuchsweisen Beitritt stimmten, weil die Folgen der Verbindung erst mit der Zeit vollkommen berechnet werden könnten, so sahen doch andererseits auch manche Gegner, vorzüglich durch die Besprechung in den Kammern, ein, daß die Erhaltung des leipziger Großhandels unter den obwaltenden Verhältnissen nur durch diesen Beitritt möglich wurde. Da fielen unter der Thätigkeit des Finanzministers von Zeschau mit dem 1. Jan. 1834 die Schlagbäume an den sächsischen Grenzen, alle Straßen, auch vom Geleite befreit, öffneten sich für Sachsen von Königsberg bis Lindau. Da vermochte die sächsische Industrie, vornehmlich das Fabrikwesen, wieder ihr Haupt zu erheben und die leipziger Messen wurden der Hauptstapelplatz für diesen Industriezweig, der jetzt mit seinen ausländischen Nebenbuhlern es aufzunehmen vermochte. Auch auf den Speditionshandel hatte der Zollverband seine belebenden Folgen, vorzüglich in sofern die für die kleinern Städte des Inlandes bestimmten Waaren behufs ihrer Versteuerung hier umgeladen werden.

Daß man aber von Seiten des Auslandes eben sowohl wie von Seiten Leipzigs von diesem Beitritte sich viel versprach, beweis't unter andern der Meßbesuch vieler auswärtiger Käufer und Verkäufer, die vorher nicht nach Leipzig gekommen waren, so wie die Einrichtung einer beträchtlichen Masse Parterrelokals, selbst in den entferntesten Gegenden der Stadt, zu Gewölben und Verkaufsläden.

Wie dem allen aber auch sei, so viel ist gewiß, daß dieser Zollanschluß viel nach sich zog, wesentliche, und darunter die segensreichsten Folgen und Verbesserungen in's Leben rief. Wir wollen vor allem nur auf das Steuerwesen Rücksicht

nehmen, das mit ihm eine große Vereinfachung und rechtlichere Begründung erfuhr. Das alte Syſtem der indirecten Abgaben wurde abgeſchafft und es trat auch zu Leipzig das für's ganze Land geltende dießfalſige Geſetz in's Leben, jedoch mit beſonderer Anwendung auf die eigenthümlichen Verhältniſſe der Stadt, wo über die Zoll- und Meßordnung, über die von der Stadt zu erhebenden Meßkoſten u. ſ. w. noch beſondere Verordnungen erlaſſen werden mußten. Zu erwähnen iſt, daß in Folge der neuen Beſteuerung die bisher von der Stadt zu entrichtenden 16 S. Landſteuer und 6 Accisbeitrags-Quatember, ſo wie die leipziger Handelsabgabe, worüber die Einwohner ſchon 1833 Beſchwerde geführt hatten, dadurch in Wegfall geriethen. — Durch das neue, 1835 ebenfalls eingeführte directe Abgabenſyſtem kamen nun auch die frühere Perſonalſteuer und die Nahrungsquatember in Wegfall. Die Fleiſchſteuer wurde durch eine Schlachtſteuer (vom 1. Jan. 1835 beginnend) erſetzt, die Geleits- und Accisbehörden verſchwanden, aber noch konnte zur Zeit nicht alles geſchehen, was ſich auf das geſammte Abgabenſyſtem bezieht, und noch erwarten wir das in's Leben treten der rüſtig vorſchreitenden Arbeiten auf dem Felde dieſer Geſetzgebung.

Eine andere Folge des Zollverbandes, welche derſelbe wenigſtens beſchleunigen half, iſt die Anlegung von Eiſenbahnen, oder richtiger, das unermüdete Beſtreben, Leipzig durch Eiſenbahnen mit andern Handelsplätzen in directe Verbindung zu ſetzen. Die Elbe, auf welcher ſich eine Dampfſchifffahrt von Dresden bis Hamburg zu etabliren begann, ward der Punkt, auf den man zunächſt ſein Augenmerk richtete, und bereits 1830 und noch vor dieſem Jahre ſprach der Kramermeiſter Tenner die Idee aus, Leipzig durch eine Eiſenbahn auf Strehla mit der Elbe in Verbindung zu ſetzen. Selbſt magdeburger Kaufleute betheiligten ſich bei dieſer erſten Idee, doch

ließ der Sturm von 1830 f. das Project wieder in den Hintergrund treten. Da war es denn der in dieſer Hinſicht ſo höchſt thätige und auf ganz Deutſchland einflußreiche nordamerikaniſche Conſul zu Leipzig, List, der den Gedanken 1833 wieder aufnahm und bei Vielen eine lebhafte Theilnahme dafür zu erwecken wußte. Alsbald bildete ſich ein Comité zu den nöthigen Vorarbeiten, eine Petition ging unter dem 20. Nov. 1833 deshalb an die Regierung und Stände und ward günſtig aufgenommen. Der Landtag berieth noch vor ſeinem Schluſſe das nothwendige Expropriationsgeſetz. Am 10. Mai 1835 konnte der Comité mit thatſächlichen Reſultaten ſeiner Vorarbeiten auftreten, in der Oſtermeſſe deſſelben Jahres fand die Zeichnung der erforderlichen Actien Staat und binnen einigen Stunden war ein Capital von mehr als einer Million Thalern gedeckt. Leipzig erſchien bei weitem über die Hälfte an dem Unternehmen betheiligt. Verurſachten Actienſchwindeleien und Feinde des Unternehmens, die dergleichen Dinge benutzten, um es anzugreifen, auch hier und dort ein Sinken der Actien, die nebenbei geſagt oft auf einer ſchwindelnden Höhe ſich befanden, die Manchem bedeutenden Gewinn brachte, Manchen aber auch in's Verderben ſtürzte: ſo ſchritt doch das Unternehmen im Ganzen, vorzüglich unter Harkorts umſichtiger Leitung, auf einer ſoliden Baſis, obwohl bedächtig, doch auch ſicher vor. Tüchtige Techniker wurden berufen und zuförderſt über den Lauf der Bahn berathen. Zwei Richtungen waren endlich ermittelt worden, über Meißen, mit einem Koſtenanſchlage von 1,956,000 Thlrn., und die andere über Strehla mit 1,808,500 Thlrn. Koſtenaufwand. Dazu trat ſpäter noch ein dritter Plan, in einer Richtung zwiſchen den beiden projectirten Bahnlinien mitten inne. Bei den ſtreitigen Anſichten über die Richtung der Bahn unternahm das Directorium eine Reiſe nach England, um den be-

kannten und von ſeinem Vaterlande in dieſer Hinſicht oft benutzten Sir James Walker zu einem Beſuche in Sachſen zu vermögen und mit ſeinem großen Ueberblicke den Ausſchlag zu geben. Der Mann traf im Oct. 1835 behufs einer Prüfung der Vorarbeiten in Leipzig ein, erklärte den Bahnzug über Meißen mit großen Schwierigkeiten verbunden und wirkte dahin, daß ſich das Directorium für den Tract entſchied, der wie jetzt unterhalb Meißen die Elbe überſchreitet und auf dem rechten Elbufer bei Neuſtadt-Dresden ausmündet. Vom 16. Nov. 1835 begann die Erwerbung des zur Bahn nöthigen Grund und Bodens, Lieferungscontracte wurden geſchloſſen und der Bau begann zwiſchen Wurzen und Leipzig, vorzüglich mit der Brücke über die Mulde oberhalb erſterer Stadt, namentlich unter der Oberleitung des verdienten königl. Waſſerbaudirectors, Hauptmann Kunz, als Oberingenieur.

Vielen ging das Vorſchreiten der Bauarbeiten nicht raſch genug, doch ſtellte man ſich ſchon zufrieden, als endlich die Bahn von Leipzig aus am 24. Apr. 1837 bis zu dem 2 Stunden von der Stadt entfernten Dorfe Althen eröffnet ward. Täglich ſah man jetzt ganze Züge nach dieſem Platze fahren, um des Nachmittags eine Schale Kaffee in dem dort erbauten Salon einzunehmen. Viele ſchwiegen von nun an, als ſie den Rieſendurchſtich bei Machern zu beobachten Gelegenheit hatten, deſſen Vollendung herkuliſche Anſtrengungen verlangte. Endlich anfangs Mai 1838 war Machern erreicht, und die gewöhnliche Redensart: „Wenn wir nur erſt Machern erreicht haben, dann iſt viel erreicht" beſtätigte ſich, denn raſch ging es jetzt weiter von Ort zu Ort, im Julius befuhr man die Bahn von Leipzig aus bis Wurzen, von Dresden bis zur Weintraube, die am 31. Juli d. J, ausgegebenen Eiſenbahn-Caſſenſcheine wurden überall, ſelbſt in öffentlichen Kaſſen, mit dem nöthi-

gen Vertrauen beehrt,*) gegen den Herbſt dehnten ſich die Fahrten ſchon bis über Oſchatz aus und am 21. Nov. erreichte man das Ufer der Elbe bei Rieſa. Noch waren der Viaduct bei Röderau, die Elbbrücke bei Rieſa, der Tunnel bei Oberau zu überwinden. Rüſtig wurde daran gearbeitet, der Winter zwiſchen 1838 und 39 hinterte wenigſtens den Tunnelbau nicht, und der 7. April 1839 erſchien endlich als der feſtliche Tag, an welchem die beiden Hauptſtädte Sachſens durch die Eiſenbahn auf die Nähe weniger Stunden zuſammenrückten. Es war um 2 Uhr Nachmittags als der Wagenzug mit den dazu Geladenen, dem Directorium, den mancherlei Behörden und vielen hundert Anderen, die ſich für das Unternehmen intereſſirten, unter Böllerſalven von Leipzig abging, am andern Tage aber Mittags 12 Uhr von Dresden wieder ankam, und ihre Majeſtäten, den König und die Königin mitbrachte, welche in Leipzig frühſtückten, um am Nachmittage die Zurückreiſe auf der Eiſenbahn wieder anzutreten. Der Jubel bei dieſer vollkommenen Eröffnung der Bahn war groß und ungetheilt. Tauſende von Zuſchauern reiheten ſich, trotz der rauhen Witterung, wie eine lange Kette längs der Bahn hin von Dresden bis Leipzig. Jede Commun der anliegenden Orte hatte etwas zur Verherrlichung des Tages gethan. Hier hatte man Ehrenpforten aufgerichtet, dort wurde der Zug von Sängerchören begrüßt, hier bewillkommten ihn feſtlich geſchmückte Mädchen mit Kränzen, dort empfingen ihn Communalgarden mit militäriſchen Ehren. Um dem Director des Ganzen, Herrn Kaufmann Harkort und dem genialen Bauconducteur ꝛc. Kunz die ge-

*) Die Regierung erlaubte für 500,000 Thlr. Caſſenſcheine nach und nach in Umlauf zu ſetzen, und es wurden bei Eröffnung der Bahn bis Wurzen die erſten 100,000 Thlr., in 50 Serien., jede von 1 — 2000 numerirt, ausgegeben.

bührenden Ehren zu erweiſen, war der Miniſter des Innern ſelbſt von Dresden gekommen, beide Männer mit dem Civilverdienſtorden zu ſchmücken.

Trotz vielfacher Zweifel, trotz vielen Geredes und Tadels, der das Directorium wohl hätte entmuthigen können, trotz einiger Unglücksfälle, z. B. einer bedeutenden Defraudation des Bevollmächtigten, welche bei Böswilligen und Uneingeweihten die Herabſetzung des Credits des ganzen Unternehmens und Directoriums veranlaßten, trotz der Unzufriedenheit vieler Klaſſen der Geſellſchaft, die ſich durch die Eiſenbahn für beeinträchtigt hielten, ſo daß ſogar in dem Volke das Gerücht umlief, es werde die Vollendung des Unternehmens Aufruhr erzeugen, trotz dieſem allen ward das großartige Nationalunternehmen vollendet und fand, wie die Unternehmer mit unerſchütterlicher Zuverſicht es erhofft und geglaubt hatten, Theilnahme und Anerkennung. Jetzt verſtummten die voreiligen Zungen, die ſich über die lange Dauer des Baues, die ſich häufenden Koſten aufgehalten, die der Bahn einen ärmlichen Ertrag prophezeit hatten. Sie verſtummten vor der Rieſenhaftigkeit des Unternehmens, das ſie jetzt erſt zu überſehen Gelegenheit hatten, vor der Solidität des Baues, vor der ungeheuren Theilnahme, der ſich die Bahn erfreute. Zwar treten auch jetzt noch Zweifler auf, die, durch die Erfahrung widerlegt, der Bahn wenigſtens nach Herſtellung anderer in ſie einmündender Bahnlinien Abnahme ihrer Frequenz (horribile auditu!) weiſſagten, aber auch andere Stimmen wurden laut, die mit großer Umſicht und Kenntniß die Rentibilität der Bahn für den unglücklichſten Fall immer noch zu 5% berechneten und die Theilhaber am Unternehmen zu Frieden ſtellten. Auf dieſe Weiſe nun konnte auch im Jahre 1840 das zweite (maſſive) Geleis gelegt und die Verlängerung der Bahn bis an die Landesgrenze projectirt werden, wie wenig Hoffnung man auch 1839 noch dazu hatte,

ſo daß es hieß, die Regierung werde ſich rückſichtlich des 2. Geleiſes in's Mittel ſchlagen müſſen. Was die Bahn gekoſtet, welcher Frequenz ſie ſich zu erfreuen hat, wie ſolid ſie ſich erprobt u. ſ. w., dieß alles iſt vielfach veröffentlicht und namentlich in den officiellen Berichten ausführlicher dargelegt worden, als wir es hier des Platzes wegen auszuführen vermöchten.

Indeſſen hatte die Verwirklichung dieſer Ausführung den Enthuſiasmus weiterer Unternehmungen erregt. Von Berlin war ſchon 1837 eine Bahnlinie bis an die Elbe bei Riſa projectirt worden, die den Namen der Berlin-riſaer-Bahn führen ſollte. Reiflichere Erörterungen und Vereinigungen mit andern Projecten führten endlich auf den Entſchluß, die neue Bahn als eine Verlängerung der potsdamer Bahn zu betrachten und dieſelbe über Deſſau, Köthen, Halle nach Leipzig anzulegen. In ſolcher Geſtalt erhielt das Unternehmen auch die königl. preuß. Beſtätigung. Da wurde denn auch das ſo nahe damit verwandte Magdeburg-leipziger Unternehmen im Januar 1838 beſtätigt und im Mai, ſo wie der Bau der berliner Bahn, überall rührig angegriffen. Man hatte bei dieſem Baue den großen Vortheil der Erfahrung für ſich; raſch und ohne durch Schaden ſich zu witzigen ſchritt das Unternehmen auf einem weniger ungünſtigen Terrain vor, und ſchon am 18. Aug. 1840 fuhren wir, in beinahe gleicher Zeit, die uns nach Dresden bringt, in Magdeburg ein.

Was ſich jetzt rückſichtlich gleicher Unternehmungen verſpätigt hatte, erwachte wieder, unter andern die erzgebirgiſche Eiſenbahnunternehmung, welche, in Chemnitz einen Verein gründend, anfangs projectirte, die Fabriken des Gebirges durch eine Eiſenbahn Leipzig möglichſt nahe zu bringen. Durch die vorangehenden Unternehmungen aber, durch reiflichere Ueberlegung und das Begegnen anderer Länder aber beſtimmt, kam im Fe-

bruar 1838 unter specieller Leitung des königl. sächs. Ingenieurhauptmanns Knöbel das Project zu Stande, eine Bahnlinie von Leipzig aus über Altenburg, Zwickau, durch das Voigtland über Hof, Bamberg, Nürnberg ꝛc. anzulegen. Wir wissen, daß man neuerdings daran fest gehalten, daß von Seiten Baierns dem Unternehmen entgegengekommen ist, daß auch unser sich für alles Gute und Nützliche interessirende Regent, namentlich auf seiner letzten Reise durch Baiern, dem Unternehmen angeschlossen hat, daß die Vorarbeiten rüstig fortschreiten, daß wir demnächst in wenigen Jahren, wie nach Dresden und Magdeburg, so auch nach Nürnberg in wenigen Stunden und von da tiefer auf der fürther Eisenbahn in das Baiernland werden gelangen können. Arme und Zweige dieser Bahn aber werden unser Gebirge dann mit dieser Bahnstrecke in Verbindung setzen.

Der Einfluß, den diese großartigen Unternehmungen auf Leipzig und seinen Handel nothwendig äußern müssen, ist zur Zeit noch unberechenbar. Allem Vermuthen noch ist es ein günstiger, heilbringender. Was soll auch daraus für ein Nachtheil entstehen, wenn die Stadt, die seit Jahrhunderten der Zusammenkunftsort von Fremden aus allen Weltgegenden war, Ländern und Städten näher gerückt wird, Passagen erleichtert, billige und schnelle Transportmittel in Menge liefert und die Aussicht hat, ihren großen Bedarf auf eben diese schnelle und billige Weise zu beziehen. Bereits hat Leipzig und seine Umgegend das Wohlthätige der dresden-leipziger Bahnlinie rücksichtlich seines Brenn- und Baumaterials erfahren, bereits fühlt der Kaufmann das Wohlthätige der täglichen und schnellen Communication mit Magdeburg und der Elbe und sollten sich diese Wohlthaten nicht mit jeder neuen Bahnstrecke vermehren?

Wenn aber einige Lohnkutscher dabei einbüßen, wenn einige Fuhrwerke eingestellt werden müssen, wenn Gasthäuser

in einigen Mittelstädten dabei verlieren, so ist das schlimm für die Betheiligten, in allen Uebergangsperioden aber fühlbar und kann durchaus nicht in die Waagschale der Entscheidung gelegt werden. Tausende verdienen andererseits bei großartigen Unternehmungen, Tausende erhalten ihr Brot, Tausende erfreuen sich der Erleichterung ihres Geschäftsbetriebes. Aber wir haben keineswegs der Anwalt von Unternehmungen zu machen, deren Ausführung die Zeit mit Nothwendigkeit erheischte. Wollen wir vor der Hand nur bedenken, daß Leipzig den Rang sich nicht ablaufen, nicht warten durfte, bis andere Städte sich in den Mittelpunkt des Bahnnetzes gesetzt haben würden, und mit dieser Ueberzeugung uns beruhigend, die Zukunft uns belehren lassen, welche Ereignisse diese Unternehmungen im Gefolge führen.

Nichts steht vereinzelt da in der gesellschaftlichen Welt, Ereignisse gebären Ereignisse, schaffen Pläne und Gedanken, und so erscheint denn auch diese Zeit, die vorzugsweise den materiellen Interessen huldigte, um dem gesunkenen Wohlstande aufzuhelfen, noch gar manigfaltig in ihren Einrichtungen und Schöpfungen. Wir müssen der „leipziger Bank" gedenken. Unter den gegebenen Verhältnissen und Aussichten lag ihre Begründung nahe. Im Jahre 1837 schon bildete sich ein provisorisches Comité zur Errichtung dieses Instituts und legte der Regierung die entworfenen Statuten vor, welche nach allerhöchster Genehmigung im Drucke erschienen. Das Actiencapital der Bank ward darin vorerst auf anderthalb Millionen Thaler im 21-Guldenfuße festgesetzt, welche Summe durch 6000 Actien, je zu 250 Thlrn., gedeckt werden sollte. Bei der Zeichnung stipulirte man sofortige Einzahlung von 25% gegen ausgestellten Interimsschein, der erst bei voller Einzahlung gegen au porteur lautende Actien eingetauscht werden sollte. Die Einzahlungen sollten vom Tage der Verausgabung

der Interimsſcheine mit 3 Proc. verzinſt werden. In Dresden und Chemnitz ſollten Zweigbanken angelegt und eine weitere Begründung von dergleichen an andern geeigneten Orten als zuläſſig erſcheinen. Die Bank ſollte den Charakter einer Depoſiten-, Disconto- und Hypothekenbank bekommen, den Zinsfuß nach den Umſtänden ändern, in der Regel aber ein Proc. weniger Zinſen zahlen als nehmen. Auch gegen Wechſel, unter Hinzutritt zweier oder dreier von der Bank gebilligter Wechſelbürgen, ſollte ſie dem Einzelnen Credit geben. Sie ſollte das Recht haben, Banknoten, jedoch nicht unter 20 Thlrn., auszugeben, und gehalten ſein, dieſelben an der Hauptbank jeden Augenblick durch baares Geld einzulöſen. Sechs Directoren leiten das Ganze, der Staat behält ſich immerwährende Aufſicht vor. Er kann auch, unter obwaltenden Umſtänden, Liquidirung und Auflöſung der Bank beſchließen, ein Recht, das auch drei Viertheilen aller Actionairs durch gemeinſamen Beſchluß zuſteht. Die Regierung beſtätigte dieſe Statuten im Allgemeinen, behielt ſich jedoch vor, das Privilegium vorläufig nur auf 10 Jahre zu geben. Das Ganze erſchien aber ſo zeitgemäß, daß, während dieſe Veröffentlichung im Juli erfolgte, bis zum 10. Auguſt Mittags 8,075,000 Thlr. gezeichnet waren; am 13. Aug. aber hatte zufolge officieller Mittheilung des Stadtraths die Zeichnung eine Höhe von 55,203 Stück Actien oder 13,800,750 Thlrn. erreicht; wobei die Städte Dresden mit 6500, Chemnitz mit 1302, Zittau mit 1008, Plauen mit 447, Leipzig mit 45,866 Actien betheiligt waren. Noch im Sept. deſſelben Jahres wurde das betreffende Directorium erwählt und die Sache trat mit geringer Abweichung der in den Statuten gegebenen Beſtimmung in's Leben. Eine weſentliche Veränderung war die, daß man nicht, wie früher beſtimmt, Banknoten unter 100 Thlrn. im Werthe creirte.

Die bisher beſtandene Disconto-Caſſe ward durch Betheiligung an der „Leipziger Bank" mit derſelben verſchmolzen.

Erlebniſſe, wie die genannten, mußten auch auf das Poſtweſen influiren. Das Emporblühen verſchiedener Provinzialſtädte und Fabriken, der Zollanſchluß Sachſens, der durch das Hervortreten Leipzigs im Weltverkehre oft gewünſchte ſchnellmöglichſte Correſpondenzenwechſel, die zunehmende Ausdehnung unſerer Stadt, Eiſenbahnen u. ſ. w. alles wirkte auf das Poſtinſtitut ein und gab dem genialen und thätigen Oberpoſtmeiſter von Hüttner Gelegenheit genug, ſein Talent und ſeine Verdienſte in Löſung neuer Aufgaben zu zeigen. Es wurde eine Stadtpoſt geſchaffen, Journalieren verbanden die nächſten Städte und Oerter täglich mit Leipzig, Eilwagen und Diligencen verdrängten endlich die alten Kaleſchen gänzlich, und auch nach den entfernteſten Punkten und Oertern konnte man bequem und ſicher reiſen. Vorzüglich die Eiſenbahn aber gab Gelegenheit zu zeigen, daß man nicht geſonnen war, auf dem Alten hocken zu bleiben. Man verband das Poſtweſen mit ihr und benutzte die Kräfte, die man dadurch hier und dort ſchonen konnte, dazu, ein wahres Netz der Communication um die verſchiedenen Stationspunkte der Bahnlinie zuſammenzuziehen und dadurch alle nur einiger Maßen bedeutenden Oerter, ja ſelbſt Flecken und Dörfer tiefer im Lande, mit dem regen Gewerbs- und Geſchäftsleben, mit den großen Städten in Verbindung zu ſetzen. Ohnſtreitig hat das Poſtweſen dadurch an Großartigkeit gewonnen und verſpricht immer großartiger zu werden. Unter ſolchen Verhältniſſen war es denn natürlich, daß die ſo lange ſchon beſprochene Verlegung der Poſt aus ihrem beengten Quartiere in ein neu zu erbauendes Lokal endlich zu Stande kommen würde. Den größten Scrupel hatte bisher die Auffindung eines Bauplatzes für das neue Gebäude erregt, denn ein großer Theil der dieſe Angele-

genheit öffentlich Besprechenden war nicht für die Verlegung der Anstalt in eine der Vorstädte, so zweckmäßig dieß auch hinsichtlich des Postverkehrs und Fuhrwerkes sonst erschien. Endlich kam man doch wieder auf den herrlichen Platz vor dem grimma'schen Thore zurück, acquirirte zur Erbauung der neuen Postanstalt den Gasthof zum Schwane, der würdig war eingerissen zu werden, griff rasch an's Werk und erblickte bereits am 16. Septr. 1837, Nachmittags 4 Uhr das großartige Gebäude unter den üblichen Solennitäten gerichtet. Bereits am 15. Oct. 1838 fand die Einweihung des neuen Baues Statt, wenigstens soweit derselbe den Zwecken der Postanstalt dient. Der Leipzig-Dresdner Eilwagen, mit Blumengewinden geschmückt und mit der königl. Krone geziert, war das erste Postfuhrwerk, das unter dem Vorritte von 8 Postillions auf weißen Schimmeln, geführt von dem Postmeister und einem Postofficianten in Uniform, in dem neuen Gebäude einzog. Vom Balkone des Gebäudes ertönten die Melodien: „Nun danket alle Gott ꝛc." und sodann das bekannte Sachsenlied. Abends war das Haus mit Gas erleuchtet. Um aber auch diejenigen zufrieden zu stellen, denen die Verlegung der Postanstalt in die Vorstadt (obwohl jetzt das Postgebäude ziemlich im Mittelpunkte der ganzen Häusermasse liegt) unbequem erschien, wurde nicht allein eine Stadt- und Land-Botenpost errichtet, oder ihr bisheriger Bestand erweitert, sondern es wurden zugleich auch in der Stadt verschiedene Briefsammlungen angelegt, bei welchen sowohl unfrankirte und dem Frankirungszwange nicht unterworfene Briefe, die mit den Posten weiter gehen sollen, sondern auch bezahlte oder nicht bezahlte, in der Stadt oder auf die nahe gelegenen Dörfer zu bestellende Briefe und kleine Packete, bis zum Gewichte von einem Pfunde, aufgegeben werden können. Zu dem Ende wurden am Marktplatze, in der Petersstraße, der grimma'-

ſchen Gaſſe, der Hainſtraße, der Katharinenſtraße, der Nikolaiſtraße, der Ritter- und Burgſtraße, auf jeder eine, in der Reichsſtraße zwei, im Brühl drei, an der Ecke der Fleiſchergaſſe, auf dem neuen Neumarkte, im Schloſſe Pleißenburg, in der Poſthalterei, am äußerſten grimma'ſchen Thore, am Hinterthore, am Gerbergaſſen-Eingange, auf dem ranſtädter Steinwege in der Nähe von Reichels Garten und an der Eſplanade je eine Briefſammlung angelgt.

Eine andere Folge des neuen Handelsſyſtems, welche ſogar ſchon die durch die Eiſenbahnen gegebene ſchnellere Berührung und der verzweigtere Verkehr verlangt, iſt die Umgeſtaltung des Münz-, Maaß- und Gewichtsſyſtems, eine Maßregel, die dahin ſtrebt, nicht allein das Land mit ſich, ſondern auch mit den Zollvereinsſtaaten in größtmögliche Einſtimmung zu ſetzen. Das weitere dieſer Maßregel muß hier unerörtert bleiben, doch bemerken wir, daß eben ſo wie einſt die leipziger Münze ſchwand, nun auch die leipziger Elle, der der Scheffel, Maß und Gewicht ſchwinden werden.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß in dieſer Zeit der Reformen durch Geſetz vom 1. Jan. 1839 auch der ſo läſtige Bier- und Mahlzwang aufhörte und in Leipzig die Hoffnung erregte, daß zahlreich verzapfte fremde Bier in ſeinem bedeutenden Preiſe herabgeſetzt zu ſehen, eine Hoffnung, die durch die Erfahrung und durch die dargeſtellte Unmöglichkeit derſelben ſpäter als eitel ſich erwies.

Nicht zu übergehen iſt die Verſchmelzung der leipziger Lotterie mit der dresdner und die dadurch bewirkte Herſtellung einer Landeslotterie, vorzüglich da ſie in Leipzig gezogen wird und deshalb der Hauptvertrieb der Looſe von unſerm Orte ausgeht. Bekanntlich war Leipzig 1765 eine beſondere Lotterie zur Tilgung ſeiner Schuld und ſpäter

(nach 1823) zum Ersatz für die durch Aufhebung der Thorgroschen-einnahme jährlich ausfallenden circa 12000 Thlr. bewilligt worden. Im Jahre $\frac{1}{1}\frac{8}{8}\frac{3}{3}\frac{0}{1}$ jedoch fühlte man die Nothwendigkeit einer Vereinbarung, vornehmlich um die Gewinne verstärken und dadurch dem verderblichen Spielen in auswärtigen Lotterien besser begegnen zu können. Von Seiten der Straf- und Versorgungsanstalten, zu deren Besten die dresdner Lotterie gespielt wurde, verständigte man sich mit dem leipziger Stadtrathe rücksichtlich des Antheils des letztern an dem Gewinne als Entschädigung für die in Wegfall gerathene leipziger Lotterie. In Folge dieser Vereinigung wurde der Antheil Leipzigs anfangs auf 45, später auf 40$\frac{2}{3}$ festgesetzt. Nach Berechnung im Jahre 1833 betrug der Antheil, den Leipzig von einer Lotterie erhielt, 16,666 Thlr. 16 Gr., und bekanntlich werden in einem Jahre 2 Lotterien gezogen. Die Ständeversammlung hat übrigens dieses Verhältniß blos als provisorisch, von einer Lotterie zur andern geltend, betrachtet. Zur Ehre unserer Regierung und Stände dürfen wir dabei nicht unerwähnt lassen, daß sie die Lotterie nur als ein nothwendiges Uebel ansehen, das so lange beizubehalten sei, als nicht auch andere Staaten den hochherzigen Entschluß fassen, dieses fürchterliche Hazardspiel, das schon Manchen um Hab' und Gut gebracht, förmlich zu verrufen.

Da wir einmal auf das Gebiet des moralischen Einflusses der Regierung auf unsre Stadt übergestreift sind, so wollen wir sogleich der politischen leipziger Zeitung noch gedenken, die von 1831 auf Staatsrechnung übernommen ward. Bisher schien dieses Blatt nur zur Bereicherung der Zeitungs-Pachter existirt zu haben, denn es war bis zu dem genannten Jahre, einschließlich der „Fama" und des ausschließlichen Debits fremder Zeitungen, von dem geheimen Finanzcollegio letztlich für 18000 Thlr. jährlich verpachtet und trug den Pächtern immer

noch ein anſehnliches Vermögen ein. Klagen über die politiſche Nichtigkeit der Zeitſchrift, ſo wie die Bemerkung, daß der Staat den Nutzen, welchen die Pächter zogen, genießen könnte, vermochten denſelben in oben genanntem Jahre zur Uebernahme des Blattes auf eigne Rechnung. Es wurde der Profeſſor Haſſe zum Redacteur, Dr. Gretſchel zum Mitredacteur, M. Obſt zum Redactionsaſſiſtenten beſtellt, das Blatt erſchien in neuer Form und neuem Gewande, trotz Form und Gewandes aber wollte es die gehegten Erwartungen nicht befriedigen.

Die Ständeverſammlung ſprach ſich daher 1837 zur Ehre der ſächſiſchen Nation auch ſo ernſt und abwerfend gegen das Monopol dieſer Zeitung für polit. Nachrichten aus, daß endlich dem Buchhändler Brockhaus in Leipzig die Herausgabe einer „allgemeinen leipziger Zeitung" geſtattet ward, die er nun bereits durch zwei Jahrgänge hindurch mit reichen Mitteln fortgeführt und der allgemeinen Zeitung, welche in Augsburg erſcheint, würdig an die Seite geſetzt hat.

Keinen füglichern Ort dürften wir übrigens wohl treffen, um des Inſtitutes der Cenſur in ſeiner neueſten Entwickelung zu gedenken. Die Klagen über Willkür der Cenſoren, über Aengſtlichkeit und ſcrupulöſes Weſen derſelben, wodurch man die Regierung zu einer weitern Losgebung der Preſſe vermögen wollte, veranlaßten die letztere, im Sommer 1831 ein Cenſurcollegium zu errichten, das aus den bei der Büchercommiſſion betheiligten Perſonen beſtehen und über zweifelhafte Cenſurfragen entſcheiden ſollte, ſo daß dem ſich durch den Einzel-Cenſor gedrückt geglaubten Verfaſſer bei dem Cenſurcollegium Hilfe zu ſuchen verſtattet iſt und, wenn er ſich mit der Entſcheidung dieſes Collegiums nicht begnügen zu können meinen ſollte, er Recurs an das Miniſterium ergreifen kann. Von Manchem ward dieſes Inſtitut mit Enthuſiasmus begrüßt, und allerdings muß es in der Theorie auch als eine weit ge-

rechtere Einrichtung genannt werden, als die ſein kann, wo der Autor nur an die Anſichten und die Urtheilskraft eines Einzelnen gebunden erſcheint. Die Praxis lehrte jedoch bald, vornehmlich als die Bundestagsbeſchlüſſe vom Juli 1832 drückend auf das kleine Sachſen einwirkten, daß man zu ſanguiniſche Hoffnungen gehegt hatte und daß das Cenſurcollegium in den meiſten Fällen nur das Urtheil der Einzel-Cenſoren beſtätigte. Die Klage über die Cenſur ward daher auch von Tage zu Tage immer lauter und bei jedem neuen Landtage gingen Petitionen um Erlaſſung eines neuen Preßgeſetzes ein, die meiſt alle, wenigſtens für die innern Angelegenheiten des Landes, Preßfreiheit beanſpruchten und ſich bei ihrem Verlangen auf das in der Verfaſſungsurkunde gegebene Verſprechen bezogen. Leipzig ging in dieſer Hinſicht mit Petitionen gemeiniglich voran und reihte daran gerechte Klagen über Verfall ſeines Handels mit Erzeugniſſen der Literatur. Zu wiederholten Malen verſprach die Regierung den Entwurf eines Preßgeſetzes, ohne wohl recht eigentlich ſelbſt zu wiſſen, wie ſie gegenüber der harten und bevormundenden Bundesverfaſſung ihr Wort zur Zufriedenheit der Unterthanen löſen ſollte, und begnügte ſich darum gemeiniglich am Ende nur mit Aenderung und anſcheinender Verbeſſerung der Cenſurmandate, ohne dadurch das Uebel heilen zu können; denn auch die liberalſte materielle Erleichterung konnte hier nichts fruchten. Nachdem nun ſchon 1837 die Stände desfallſige Anträge an die Regierung geſtellt und unter dem 20. Dec. 1838 eine nachträgliche Verordnung über Verwaltung der Preßpolizei ergangen war, die freilich aber durch die Maßregel, Buchhändlern und Buchdruckern die meiſte Verantwortlichkeit auf den Hals zu wälzen, bei der ſehr natürlichen Bedenklichkeit ſolcher Geſchäftsmänner eher einer Verſchärfung als einer Erleichterung der betreffenden Geſetzgebung ähnlich ſah, ward im Jahre 1840 ein Ge-

ſetzentwurf, die Preſſe betreffend, den verſammelten Ständen zur Berathung vorgelegt, der wenigſtens Lücken und Mängel beſeitigen ſollte, wenn auch das Prinzip der nicht geänderten Bundesgeſetzgebung wegen nicht umgewandelt werden konnte. Doch dieſer Entwurf kam bekanntlich nicht zur Berathung.

Einen andern Einfluß, den die Regierung durch die neueſte Geſetzgebung rückſichtlich ihrer jüdiſchen Unterthanen auch auf Leipzig übte, dürfen wir um ſo weniger unerwähnt laſſen, als wir daran zugleich ſpäter den Charakter der Jetztzeit werden meſſen können. Nur ſoviel ſei vorläufig geſagt, daß die Regierung in ihren Zugeſtändniſſen liberaler erſchien, als dieſelben von der Bevölkerung aufgenommen wurden. Die künftigen Verhältniſſe der Juden wurden auf dem Landtage von 1837 geordnet; nach den darauf erſchienenen Geſetzen iſt das Heimiſchwerden inländiſcher Juden an Orten außer Dresden und Leipzig und ausländiſcher Juden im Lande überhaupt zu behindern. Die Ueberſiedelung derſelben von einem Orte zum andern, ſo wie auch die Niederlaſſung fremder Juden in einer der beiden Städte, kann, wie die Herein-Heirathung einer ausländiſchen Jüdin, nur mit Genehmigung der Obrigkeit und der Communvertreter erfolgen. Einheimiſche Juden können nach freier Wahl ein Gewerbe betreiben und dazu nach den Forderungen der Städteordnung das Bürgerrecht erlangen.

Wie ernſtlich es die Regierung mit dieſen, wenn auch zur Zeit noch beſchränkten Berechtigungen meinte, bewies ſie unter andern dadurch, daß ſie dem jüdiſchen Orientaliſten, Dr. Julius Fürſt, auf deſſen Suchen ein Lectorat der orientaliſchen Sprachen an der Univerſität Leipzig übertrug (1839) und denſelben der philoſophiſchen Fakultät überwies. Sie ging darin allen andern deutſchen Univerſitäten mit einem Beiſpiele

voran und erwarb ſich den Ruhm, die erſte zu ſein, die einem Juden an einer chriſtl. Univerſität Wirkſamkeit verſtattete.

Die bedeutendſte Reform aber erfuhr in dieſem Zeitraume die Univerſität ſelbſt. Wir müſſen zuförderſt der Aufhebung des Unterſchieds zwiſchen den Profeſſoren alter und neuer Stiftung gedenken. Die Profeſſoren alter Stiftung waren nämlich die Glieder derjenigen Lehrämter, welche zur Zeit der Kurfürſten Moritz und Auguſt perpetuirlich waren geſchaffen worden. Später errichtete Lehrſtühle hießen Profeſſuren neuer Stiftung und letztere konnten weder mit dem Rectorat, noch mit dem Dekanate belegt werden, bis 1830 dieſer Unterſchied aufgehoben und mit ihm eine Quelle der Sonderung mehr verſtopft ward. Es wurden nun nach der neuen Verfaſſung der Univerſität vom 6. Febr. 1830 die vier Fakultäten, an der Spitze der Rector, Mittelpunkt des organiſchen Lebens dieſes gelehrten Körpers. Aus den ſämmtlichen Profeſſoren bildet ſich der akademiſche Senat, der die Stelle des ehemaligen Concilii Nation. magni vertritt. Das ſchon 1829 in's Leben getretene Univerſitätsgericht erfuhr 1835 bei der neuen Organiſation der Gerichtsſtände ebenfalls ſeine Beſchränkungen und bildet fortan das Forum nur für Studirende in Civilſachen. Die Verhältniſſe wurden in demſelben Jahre durch ein neues Disciplinargeſetz in 65 §§ geregelt, das die Aufnahme und den Abgang der Studirenden, das Verhalten derſelben auf der Univerſität und namentlich Vorſchriften und Beſtimmungen in Betreff der Exceſſe, Zweikämpfe und Verbindungen enthält. Ferner wurden ſie geregelt durch das Geſetz, die bürgerlichen Rechtsverhältniſſe der Studirenden (27 §§) betreffend. Klagen, daß man die Studirenden durch dieſe Geſetzgebung förmlich knabenhaft beſchränkt und ihnen dadurch den Uebergang zur männlichen Selbſtſtändigkeit erſchwert habe, mögen manchmal nicht ungegründet erſcheinen, obwohl auch zu beachten iſt, daß jetzt

Jünglinge von 16 — 22 Jahren ſtudiren, die in der Regel auf der Stufe ſich entwickelnder Leidenſchaft ſtehen. — Rückſichtlich der Verwaltung der Univerſität, worüber in früherer Zeit manche Klage laut wurde, iſt zu bemerken, daß von jetzt an die Direction der ökonomiſchen Angelegenheiten der Univerſität einem Verwaltungsausſchuſſe übertragen wurde, der aus den Dechanten der 4 Fakultäten und 4 aus der Zahl der ordentlichen Profeſſoren, einer jedesmal auf 4 Jahre unter Vorſitz des Rectors gewählten Deputation, beſteht. Später ſtellte auch das Cultusminiſterium einen Deputirten zu dieſer Verwaltungsbehörde. Die Aufſicht und Rechnung über das Beſitzthum der Univerſität führt der Rentmeiſter, dem ein Caſſirer, Controleur und Calculator ꝛc. ꝛc. zur Seite ſteht. Für die Probſteigerichte iſt ein eigner Gerichtsdirector beſtellt. Das Vermögen der Univerſität in liegenden Gründen, Bergwerksantheil, Staatspapieren, Capitalien beläuft ſich auf 1,314,096 Thlr., doch hat ſie auch Paſſiva 1,097,789 Thlr., und darum erſcheint es begreiflich, daß ihr in neueſter Zeit von den Ständen Zuſchüſſe aus den Staatskaſſen (von 1834 — 36 = 33,151 Thlr. 22 Gr. 9 Pf.) bewilligt wurden. Die Profeſſoren ſind ſeit 1834 ſämmtlich fixirt und darum das Rechnungsweſen ungemein erleichtert worden. — Auch das Convictweſen erhielt 1834 eine neue Organiſation. Schon ſeit 1832 wurde vom Cultminiſterium die Beſchränkung getroffen, daß zur Zeit der Ferien die Convicttiſche nicht voll beſetzt würden, weil in dieſer Zeit Individuen ſich an den Freitiſchen der Studirenden nährten, die gar nicht zur Univerſität gehörten. Dadurch ward ſo viel gewonnen, daß ſchon nach 2 Jahren ein 20. Freitiſch eingerichtet werden konnte. Die Zahl der Convictoriſten iſt dadurch auf 238 (darunter 109 königl.) geſtiegen, und es iſt die Steigerung noch nicht abgeſchloſſen, denn neuerdings z. B. hat der Domcapitular Dr. Friederici eine Stiftung neuer

Stellen begründet. Ein 1835 neu erſchienenes Convictgeſetz regelt das Ganze, und mit dem Erſcheinen dieſes Geſetzes ward zugleich der alte unſcheinbar gewordene Saal reſtaurirt. Der Oekonom erhält, nach einer mit ihm 1833 abgeſchloſſenen Convention wöchentlich 14 Gr., das Brot nicht eingerechnet.— Das Stipendienweſen (jährlich gegen 30,000 Thlr.) wird durch die Rentverwalterei geordnet und ſteht unter Leitung dreier durch das Miniſterium ernannter Profeſſoren. Im Jahre 1834 erhielt der akademiſche Gottesdienſt eine Umgeſtaltung. Es ward ein beſonderer Univerſitätsprediger angeſtellt und in der Paulinerkirche eine beſondere Abendmahlsfeier für Studirende eingerichtet. Jedoch haben die Mitglieder der theologiſchen Fakultät das Recht noch, Vormittags zu predigen. Zwei Nachmittagsprediger (Vespertiner) aſſiſtiren dem Univerſitätsprediger, und von Zeit zu Zeit können auch kraft einer Miniſterialverordnung vom 27. Juni 1834 des Nachmittags Studirende auftreten, die in das Seminar des Univerſitätspredigers gehören.

Am Schluſſe dieſes Abſchnitts dürfen wir nicht vergeſſen zu erwähnen, daß ſeit 1838 auch die von dort an geſetzlich verordnete kirchliche Feier des Geburtstages Sr. Majeſtät des Königs (20. Mai) in Leipzig gefeiert ward. Wenn dieſes Feſt zur feſtern Verknüpfung des Monarchen mit ſeinen Unterthanen dienen muß, ſo ſollte man ſich aber auch immer mehr bemühen, das Ganze zu einem wahren Nationalfeſte zu erheben.

Einfluſs und Wirkſamkeit der ſtädtiſchen Behörden in dieſem Zeitraume.

Es ſteht zu vermuthen, daß die neu organiſirten ſtädtiſchen Behörden, angefeuert ſowohl durch das Beiſpiel der Regierung, als auch durch den Geiſt, der ſie hervorgerufen hatte, einen

ſichtbaren Kraftaufwand in Rückſicht auf die Belebung des geſammten ſtädtiſchen Körpers blicken ließen, und darum iſt auch dieſer kurze Zeitraum ſo voller Thaten, daß wir, des uns zugemeſſenen Raumes wegen, nur oberflächlich andeuten können, was in dieſen kurzen Jahren Großes geſchah.

Vor allen Dingen haben wir zu bemerken, daß die Behörden ſich angelegen ſein ließen, den Grund zu entfernen, welcher die frühern Klagen hervorgerufen hatte, und in dem Geiſte ſich zu bethätigen, der ſie hervorgerufen hatte. Es iſt anzuerkennen, daß ſie nichts unternahmen, was das 1830 und 31 erregte Mißtrauen hätte wieder wecken, was ohne Noth den Geiſt der Unzufriedenheit hätte wieder hervorrufen können. Die Polizei bewaffnete ihre Diener nicht, wie das vorher üblich geweſen war, ſondern erlaubte ihnen nur, Stöcke zu tragen, und empfahl ihnen ein höfliches und inmitten ihrer precären Functionen vorſichtiges Betragen. Der Stadtrath machte keine Miene, ſich mit der frühern, wenn auch gebrechlichen, bewaffneten Macht zu umgeben, und ſelbſt die Harniſche der Stadtdiener, deren man ſich ſonſt bei Aufruhr bediente, wurden als Antiquitäten an die Wand gehängt. Die Behörden befleißigten ſich eines freundlichen Betragens gegen diejenigen, welche vor ihren Gerichtsbänken zu erſcheinen haben, und wie weit die Humanität ſelbſt gegen Angeklagte und Verbrecher möglich iſt, davon gibt das hieſige Criminalamt ein herrliches Zeugniß, deſſen leidenſchaftsloſer Ernſt ſelbſt bei harten Vergehen immer den Ausdruck des Schmerzes über die Gebrechen der Menſchheit durchſchimmern läßt und wohl verdient, von mancher Behörde ſtudirt zu werden. Dabei berückſichtigte man die größtmöglichſte Oeffentlichkeit aller Verhandlungen, ließ die Bürgerſchaft theils durch ihre Verordneten, theils durch öffentliche Berichte ſtets Theil nehmen an den Geſchäften ihres Intereſſes und bemühte ſich, rückſichtlich der

städtiſchen Fonds die größte Rentibilität hervorzurufen. In dieſer Rückſicht ward daher auch auf Vorſchlag der proviſor. Communrepräſentanten von 1830 Gohlis verkauft und kam ſo 1832 an den Domherrn von Alvensleben; weil dieſes Gut ſtets mehr koſtete, als es eintrug. Die Gerichtsbarkeit über das Dorf blieb jedoch der Stadt. Aus demſelben Grunde ward bald darauf der Wildbuſch (Willwiſch) bei Sommerfeld ausgerottet und die dortige Förſterei eingezogen, die Jagd verpachtet und das durch die Ausrottung des Waldes gewonnene Feld verkauft. Ueberhaupt ordnete man die Verpachtung der Jagden an, weil früher rückſichtlich des Wildes eine große Unordnung Statt gefunden hatte, ſo daß der ſtädtiſche Körper faſt gar keinen Nutzen aus dieſem nicht unbeträchtlichen Regal zog. Ueber den Stand der ſtädtiſchen Finanzen und des Schuldenweſens konnte ſich von nun an Jeder unterrichten; denn die von dem Stadtrathe den Stadtverordneten zur Prüfung vorgelegten jährlichen Rechnungen wurden durch den Druck veröffentlicht und ſogar die Gutachten der Stadtverordneten kamen zur Kenntniß des Publikums.*) Daneben wußte man dem ſtädtiſchen Aerar allerlei Vortheile zu ſichern und ſogar wie ehedem aus Luxusgegenſtänden die ſtädtiſchen Caſſen zu bereichern. Wir erinnern hierbei nur an die Beſteuerung von Luxushunden, die 1838 in's Leben trat**) und im erſten Jahre 1731 Thlr. 12 Gr. netto eintrug, an die Umgeſtaltung der Sandgrube in das Johannisthal 1832, deſſen freundliche Gärtchen dem ſtädt. Aerar einen billigen Zins einbrachten. Die erſtere Maßregel aber erſchien gerechtfertigt durch die Unzahl von Hunden, die Leipzig beherbergte und zu vielen herrenlo-

*) Vergl. die Rechenſchaftsberichte von 1837 und 1838. Kreisbl. 1837 S. 423. Schuldenweſen: Tagebl. 1837. N. 117. 322. Stadtrechnungen von 1837: Tagebl. 1839 N. 272. für 1838: Tagebl. 1839. N. 28:

**) Tagebl. 1838. N. 280.

ſen und tollen Thieren dieſer Art Anlaß wurde. Machte man auch in jeder Hinſicht Einſchränkungen rückſichtlich unnöthigen Aufwandes, ſo war dennoch keine Zeit reicher an öffentlichen Bauten und Einrichtungen, die zum Theil viel Geld erforderten, dennoch aber beſtritten werden konnten. Wir erinnern hier der Zeitfolge nach zuförderſt an die Wegreißung des grimma'ſchen Thores 1830 und die Erweiterung des herrlichen (Auguſtus-) Platzes vor demſelben; an die Umgeſtaltung des äußern grimma'ſchen Thores in demſelben Jahre und die Errichtung eines neuen Armenhauſes 1832, an die Herſtellung einer neuen Todtengräberwohnung und Erweiterung des Johannishoſpitals 1830, welches letztere allerdings als ein Project der frühern Verwaltung zu betrachten iſt; an den Schleußenbau im Johannisthale; an den künſtlichen Neubau des Glockenſtuhls auf dem Thomasthurme 1834; an die Aufführung der 1837 begonnenen neuen 2. Bürgerſchule, deren Bau mit 30,500 Thlrn. veranſchlagt wurde; an den Neubau der Pleißenbrücke nach dem ranſtädter Steinwege mit mindeſtens 6000 Thlrn. Aufwand, 1837; an den Uferbau der Elſterbrücke (1838) bei dem Jacobshoſpitale und die Reparatur der Schleuße unter dem Garten des letztern; an den Aufwand der durch Erwärmung öffentlicher Lokale für Arme 1838 entſtand; an die Renovation der Paulinerkirche 1838, deren äußere Giebelſeite wahrhaft ruinenartig den ſchönen Auguſtusplatz verunſtaltete; an die park- oder prateräbnliche Verſchönerung des Roſenthals 1838 mit circa 1800 Thlrn.; die Beleuchtung der Stadt durch Gas, eine Einrichtung, die theilweiſe zum erſten Male am Conſtitutionstage 1838 die Nacht zum lichten Tage machte und jetzt beinahe über die ganze Stadt ſich erſtreckt; an die Schulfiration und beſſere Stellung einzelner Lehrer und Beamten, z. B. des Cantors und Küſters an der Johan-

niskirche, der Leihhaus- und Sparkaſſen-Verwalter ꝛc.; an die beabſichtigte allmählige Eiſenröhren-Legung zur Leitung des Röhrwaſſers durch die Stadt, welche Einrichtung auf fachverſtändige Weiſe im Tageblatte als eben ſo zweckmäßig wie für die Dauer koſtenerſparend dargeſtellt ward. Daneben ſäumten die Behörden nicht, irgend mögliche Erleichterung hinſichtlich Aufwands, Abgaben und Koſten eintreten zu laſſen. Vereinfachter Gerichtsgang und ſchnellere Gerechtigkeitspflege traten nach Erforderniß und Beſtimmung der neuen Geſetzgebung auch bei uns raſch in's Leben. Die Klage über den horrenden Koſtenaufwand bei Begräbniſſen, die 1830 auch von den Leipzigern vor den Thron gebracht worden war und 1835 und 1838 durch eine neue Geſetzgebung beſeitigt werden ſollte, verurſachte auch hier die alsbaldige Maßnahme einer Modification, ſo weit die verwickelten Verhältniſſe dieß für den Augenblick thunlich machten, und wenigſtens fiel zum Theil weg, was man 1830 über die tyranniſche Gewalt des Johannishoſpitals klagend ausgeſprochen hatte: „Eine nur einigermaßen anſtändige Leichenbeſtattung kann unter 150 — 200 Thlrn. gar nicht vor ſich gehen. Ein ſehr großer Theil der dießfallſigen Ausgaben aber iſt die Einnahme des Johannishoſpitals. Ihm muß nicht nur die Befugniß zur Beerdigung ſelbſt, ſondern auch die Conceſſion für beſondere Gattung von Särgen bezahlt werden, und wollen die Angehörigen dem Verſtorbenen noch ein beſonderes Denkmal ſetzen, das Grab durch ein Geländer einſchließen, durch einen Blumenſtock oder ſonſt ſchmücken, ſo müſſen ſie dieſe Erlaubniß, obſchon das Grab ſelbſt bereits bezahlt iſt, noch mit ſchwerem Gelde erkaufen.“ Wenigſtens fiel nun zum großen Theil der Zwang weg, den das Johannishoſpital bisher ausübte indem es auf ſein altes Recht pochte, daß es früher als Privateigenthum der Leproſen nur gegen eine conventionsmäßige

Abfindungssumme der darum sich einzeln Bewerbenden einen Begräbnißplatz abzutreten sich gemüssigt fand. Was noch von den alten Einrichtungen blieb, erschien als eine Heischung der Nothwendigkeit, indem bei gänzlicher Freigebung der Plätze zu immerwährenden Erbbegräbnissen und ohne eine Entschädigungssumme der Begräbnißraum nach genauer Berechnung bald so überfüllt sich darstellte, daß eine neue Erweiterung des Gottesackers die nächste Folge davon sein mußte. Nicht unbeachtet darf gelassen werden, welche unausgesetzte Sorgfalt man der Hebung des Handels und der Industrie widmete, jedoch in stäter Rücksicht auf das Wohl der leipziger Bevölkerung. Wir verweisen hierbei auf die Getreidemarktordnung vom 16. Nov. 1835, nach welcher jedes Einbringen von Getreide, Halm- und Hülsenfrüchten und von Mehl, welches zum Verkauf auf dem leipziger Getreidemarkt, der am Königsplatze sich befindet, bestimmt ist, im Eingangsthore angegeben und nach Empfang des Begleitscheins binnen 20 — 25 Minuten, ohne allen Aufenthalt, ohne zu verkaufen oder abzuladen, auf den gedachten Markt gefahren werden muß. — Dem Antrage der königl. Regierung zur unentgeltlichen Ablassung des nöthigen Raumes für die Erbauung eines massiven Packkammergebäade am Waageplatze ward nachgegeben, trotz dem, daß sich verschiedene Stimmen gegen die Errichtung eines solchen Gebäudes erhuben, deren Gründe zumeist in den Bereich der Aesthetik gehörten. Doch die Nothwendigkeit behauptete ihr Recht und die Erfahrung überzeugte, daß der Platz durch das Gebäude nicht in dem Maße verloren hat, wie man anfangs fürchtete. — Ein besonderes Regulativ vom October 1837 ordnete das Recht der Kramer, Lehrlinge zu übernehmen, und that dem Unwesen Einhalt, daß fortan kein einziges Geschäft mehr Lehrlinge übernahm, als es seiner Ausdehnung zufolge beschäftigen und unterrichten konnte. — Eine andere höchst beachtenswerthe

Verordnung vom 10. Nov. 1837 betraf die Abschaffung der Zugaben und Geschenke und bestimmte, daß fortan sich alle Material- und Tabakhändler der Verabreichung solcher Zugaben an ihre Abnehmer und deren Dienstboten bei 5 — 15 Thlrn. Strafe enthalten sollten, um deswillen die Herren für die Handlungen ihrer Dienerschaft verantwortlich wären und das Anführen, daß ein Geschenk oder eine Zugabe mit Ungestüm verlangt worden wäre, nicht straffrei mache. Doch hat bis zur Einführung der neuen Münze dieses Gesetz das Schicksal mancher andern so gestellten Gesetzgebung gehabt, es ist von denen, zu deren Nutzen es erfolgte, vielfach übertreten worden. — Die herrlichen Ausstellungen von Kunst- und Industrieerzeugnissen, wie 1838 und 1840 wurden, obwohl von Privatvereinen, namentlich der polytechnischen Gesellschaft, ausgehend, von den Behörden doch auf das thätigste unterstützt. — Höchst thätig war die Wohlfahrtspolizei. Einer Erneuerung der Feuerordnung von 1832 folgte eine zweite 1837, und bald schloß sich (1837) an sie das Reglement für Communalgardisten bei Feuersgefahr. Man widmete den heilsamen Bädern die gehörige Aufmerksamkeit, bestimmte die sichern Bäder in Flüssen, schuf 1835 Strombäder bei der Angermühle und wohlfeile Wannenbäder bei dem Jacobsspital. Man widmete dem Gebäcke besondere Aufmerksamkeit, gab nicht blos temporäre, nach den Umständen und der Zeit sich richtende öffentliche Gewichtsbestimmungen, sondern sah auch darauf, daß die öffentlichen Wäger beim Abwägen des zum Verkauf ausgestellten Gebäckes weniger leichtsinnig verfuhren. Man richtete auf besondere Verwendung des Vorstehers über das Johannishospital, des Dr. Seeburg, 1835 ein Leichenhaus ein, um vor dem lebendig Begraben zu sichern;*) sogar das anscheinend Kleinere ward

*) Es besteht dieß Leichenhaus aus zwei Piecen, dem Leichensaale und der Wächterstube. Ein gemeinschaftlicher Ofen erwärmt beide

nicht unberücksichtigt gelassen, und in dieser Rücksicht erscheint die Sorgfalt der 1830 an die Stelle des Stadtphysikats getretenen bezirksärztlichen Behörde (jetzt Dr. Ed. Wilh. Günz) aller Beachtung werth. Eine Warnung rücksichtlich der Schädlichkeit des Mutterkorns nebst Angabe von Mitteln, dieses schädlichen Bestandtheils aus dem Getreide los zu werden; 1838 eine Warnung vor dem Gebrauche eines angepriesenen Radicalmittels gegen Zahnschmerzen, als der Gesundheit anderweit leicht nachtheilig; ein Verbot der leicht entzündbaren Streichzündhölzchen 1838 — sind Dinge, welche hierher gehören. — Eben so zweckmäßig und das Orientiren in der Stadt erleichternd erscheint die im Jahre 1839 erfolgte neue Numerirung der Häuser, so wie die zweckmäßigere, anständigere und bestimmtere Benennung der Straßen, auch selbst dann, wenn wir theilweise Abänderungen als unnöthig ansehen könnten. Jede Gasse und Straße erhielt jetzt neben der Nummer, unter welcher jedes Haus der Stadt fortlaufend im Brandkataster aufgeführt ist, nach der Masse der Häuser ihre abgeschlossene Nummerzahl, die stets wieder von No. 1 beginnt, während auf dem Schilde, das an jedem Eckhause angebracht ist, unter dem Namen der Straße die Anzahl der in der Straße oder Gasse befindlichen Häuser in Zahlen angegeben erscheint. Die mit neuen Namen belegten Plätze

---

Abtheilungen. Der Leichensaal wird durch drei Fenster erhellt und kann durch ein viertes Fenster, das in die Wächterstube geht, von dort aus genau übersehen werden. Eine Oeffnung der Decke führt dem Raume frische Luft zu. Die Särge werden auf Unterlagen gestellt, über welchen sich ein Weckapparat befindet. Dieser Weckapparat ist eben so sinnreich als zweckmäßig construirt, und die leiseste Zuckung des Todtgeglaubten ist im Stande, eine der zwanzig Schnuren, die mit den Zehen und Fingern desselben in Verbindung gebracht erscheinen, zu rühren, den sensiblen Hebel auszuheben und das Schlagwerk in Bewegung zu setzen. Eine Schirmlampe über dem Haupte der Leiche strahlt das gehörige Licht auf dieselbe herab.

sind: der Eselsplatz, jetzt: Ritterplatz; die Esplanade; Königsplatz; der Platz vor dem Petersthore am lehmann'schen Hause bis zur Nonnenmühle: Obstmarkt; vor der neuen Bürgerschule: Schulplatz; vor dem grimma'schen Thore: Augustusplatz; vor der Johanniskirche: Johannisplatz; vor der Loge Apollo: Plauischer Platz; am Petersschießgraben: Münzplatz. Abänderungen rücksichtlich der Straßen und Gassen in der innern Stadt sind folgende, Grimmma'sche Gasse: Grimma'sche Straße; alter Neumarkt: Universitätsstraße; neuer Neumarkt: Neumarkt; das Gäßchen von der grimm. Gasse in das Paulinum: Paulinergäßchen; Stadtpfeifergäßchen: Magazingasse; von Limburgers Hause in der Klostergasse bis zur Geisterpforte: Kleine Fleischergasse; von Alberti's Hause bis an die Tuchhalle: Große Fleischergasse; halleſches Pförtchen: Halleſches Gäßchen; die ehemaligen Zwinger erhielten ebenfalls bestimmte Namen: vom Augusteum bis an die Moritzpforte: An der Bürgerschule; von der Moritzpforte bis zum Petersthore: Moritzdamm; vom Theater bis zum halleſchen Pförtchen: Theatergasse; vom halleſchen Thore bis zum Zuchthauspförtchen: am untern Park; vom Zuchthauspförtchen bis zum grimm. Thore: am obern Park. — In der Vorstadt. Der grimm. Steinweg bis zum äußersten Thore: Dresdner Straße; vom Todtengäßchen bis zum Hospitalthor: Hospitalstraße; Todtengäßchen: Kirchgäßchen; am ehemaligen Hospitalteiche: Hospitalplatz; Neugasse: Poststraße; Hintergasse: Schützenstraße; Sand- und Ulrichsgasse: Ulrichsgasse; Kautz: Kleine Windmühlengasse; Windmühlengasse: Große Windmühlengasse; Petersſteinweg: Zeitzer Straße; vom Petersschießgraben zum Münzthore: Am Floßthore; die Gasse von der Stadt Altenburg bis zur kleinen Pleißenburg: Kleine Burggasse; Klitschergäßchen: Plei-

ßengaſſe; Kloſtergäßchen bis zur Nonnenmühle: Mühlgaſſe; von der Nonnenmühle bis zum Klitſchergäßchen: An der Waſſerkunſt; vom Klitſchergäßchen bis an die kleine Pleißenburg: an der kleinen Pleißenburg; von der Nonnenmühle bis zur Barfußmühle: an der Pleiße; von der Hahnreibrücke bis zur Brücke am ranſtädter Steinwege: am Fleiſcherplatze; ranſtädter Steinweg und Mühlgraben: Frankfurter Straße; Hahnreibrückchen: Pleißenſteg; von der Roſenthalbrücke bis an's Thor: Roſenthalgaſſe; vom tröndlinſchen Hauſe, bis zur neuen Straße: am löhr'ſchen Platze; von Zehmiſchens Hauſe nach der Gebergaſſe: Packhofsgaſſe; vom Waageplatze bis an die Neugaſſe: Bahnhofsſtraße; von Reimers Garten bis zur Sandgaſſe und dem Königsplatze: Roßplatz; der Hahnekamm; Bahnhofsgäßchen. Thore und Pforten. An der Bürgerſchule: Moritzpforte; das Geiſterpförtchen: Neues Pförtchen; Zuchthauspförtchen: Georgenpforte; äußeres grimm. Thor: Dresdner Thor; äußeres Petersthor: Zeitzer Thor; äußeres ranſtädter Thor: Frankfurter Thor; Gerberthor: Halleſches Thor; Thor am Bahnhofe: Bahnthor; Hinterthor: Schützenthor. — Der neue Anbau vor dem Hinterthore: Marienſtadt; die Straße zunächſt der ranſtſchen Gärtchen: Gartenſtraße; Straße zunächſt der Eiſenbahn: Eiſenbahnſtraße; Straße vom Hinterthor nach der thieme'ſchen Brauerei: Tauchaer Straße; die rechts von dieſer gelegene Straße: Reudnitzer Straße; die von der sub 2 nach 4 führende Straße: Mittelſtraße; die von der dresdner Chauſſee herkommende Straße: Lange Straße. — Anbau vor dem grimma'ſchen Thore: Friedrichsſtadt. Straße an der dresdner Chauſſee: Dresdner Straße; die Str. nach der Milchinſel: Inſelſtraße; die Gaſſe zwiſchen den Grundſtücken des Hrn. Haniſch und Wenk: Blumen-

gasse; zwischen den Grundstücken der Hrn. Hulbe und Weisen: Lange Straße; zwischen den Grundst. der Hrn. Crone und Theochar: Kreuzstraße; rechts von der dresdner Straße nach dem Täubchenwege: Antonstraße. Schon 1830 aber war die theilweise bis dahin noch namenlose Johannisvorstadt zweckmäßig benannt worden.

Was die Behörden in diesem Zeitraume zur Hebung des öffentlichen Lebens und der moralischen Kraft unsrer Stadt thaten, davon zeugen uns gar mannigfache Beispiele. Wir wollen hierbei nicht unerwähnt lassen, wie zur Zeit schon jetzt die Idee verwirklicht erscheint, die dürre, öde Sandgrube in ein angenehmes Thal, das Johannisthal, umzuschaffen und den Johannistag zu einem Volks- (Blumen- und Todten-) feste umzugestalten. Es sind hierüber so ausführliche Schriftchen erschienen, *) daß wir die Leser, welche darüber weitere Belehrung wünschen, darauf verweisen können. Nur so viel sei gesagt, daß man durch Anlegung des Johannisthals, und durch die auf dasselbe leitende Aufmerksamkeit von den Wallfahrten nach der Bürgeraue abbringen wollte und daß diese Idee ursprünglich dem vielfach verdienten Stadtrath Dr. Seeburg angehört. Es erforderte ohnstreitig viel Consequenz und Kraft, auf dieser Idee inmitten der Bekämpfung derselben von allen Seiten her zu verharren, und nur die kräftige Theilnahme von Männern, die wir schon früher erwähnt haben, machte es möglich, daß es in dem Zeitraume von 1832 — 37 dahin kam, wo es jetzt steht, daß nämlich das Johannisthal zu einem Vergnügungsorte geworden ist, der die Bürgeraue vermissen läßt, daß mit diesem Volks- und Freudenfeste zugleich

*) Beiträge zur Culturgeschichte Sachsens. 1. Heft. Entstehungsgesch. d. Johannisthals. Fortgesetzte Chronik des Johannisthals ꝛc. Leipzig 1835. Ludw. Schreck.

wohlthätige Zwecke, namentlich moraliſche Einwirkung auf die Bevölkerung der Johannisvorſtadt und die Kinder der Armenſchule, verfolgt werden. — Daneben dürfen wir das Beſtreben nicht vergeſſen, die Verfaſſungsfeier (d. 4. Sptbr.) zu einem charakteriſtiſchen Feſttage zu erheben, das ſich vorzüglich von 1837 ab kund that, und dankbar iſt es zu erwähnen, wie durch die Bemühungen des Dr. Karl Klien (eines ächten Vaters der Studenten, † 1839) bei Gelegenheit ſeines Rectorats 1831 ein Conſtitutionsſtipendium gegründet ward, das dem eine Gratification von 30 Thlrn. zuerkannte, welcher die immer in Rückſicht auf das conſtitutionelle Leben geſtellte Preisaufgabe am beſten löſen würde. — Beleidigt es uns, wenn wir namentlich die Stadtverordneten 1838 ſo zähe finden, der Judengemeinde einen Platz zu einer Synagoge abzutreten, weil wir geſehen haben, daß man ja in anderer Hinſicht ſo freigebig mit Verſchenkungen oder Abtretungen von Plätzen und Räumen zu gemeinnützigen Zwecken iſt, und ſehen wir in dieſem Vorgange, der allerdings nur von der Minorität behauptet wurde, eine Beleidigung der wie ein heller, lichter Tag hervorbrechenden Humanität der Neuzeit; ſo werden wir doch andererſeits wieder ausgeſöhnt und fühlen uns zu dankbarer Anerkennung der Beſtrebungen vermocht, welche geeignet ſind, Intelligenz, Kunſt und Wiſſenſchaft unſrer Stadt immer höher zu heben. — Durch ein neues Circularpredigergeſetz von 1838 wird dieſes Inſtitut, das beabſichtigt, den Predigerſtand der Landgemeinden in ſtäter Fortbildung zu erhalten und vor dem Verbauern zu bewahren, wieder zu ſeiner urſprünglichen Bedeutung erhoben. Durch feierliche und dankbare Anerkennung der Verdienſte, wie man z. B. bei Gelegenheit des 50 jährigen Doktorjubiläums des hochverdienten Oberhofgerichtsrathes Blümner († 13. Fbr. 1839) an den Tag legte, zeigten Stadt und Behörden, wie ſie das Verdienſt

zu achten wiſſen, und erweckten gewiß in mancher Bruſt den Vorſatz, für die dankbare Stadt Kraft, Geiſt und Herz einzuſetzen. Durch das Heben und gemeinnütziger Machen wiſſenſchaftlicher Inſtitute belebte man den Geiſt für Kunſt und Wiſſenſchaft. Wir erinnern hier nur an die Sorge für die öffentlichen Bibliotheken. Ihre Benutzung wurde auf eine liberalere Weiſe geſtattet, ihre Räumlichkeit erweitert, oder ſie wurden, wie die Univerſitätsbibliothek 1835, in neuen Räumen aufgeſtellt. Manuſcripte wurden aus dem Staube ihrer Repoſitorien hervorgezogen, durch angefertigte Cataloge, wie auf der Rathsbibliothek, zur Kenntniß des wiſſenſchaftlichen Publikums gebracht und zum Theil ſchon für die Wiſſenſchaft benutzt. Und was erfolgte für die Schule? Wir weiſen auf die verbeſſerte Schulordnung von 1830; auf die Reform der Thomasſchule namentlich in demſelben Jahre; auf die Abſchaffung der für die Alumnen der Thomasſchule ſo läſtigen Currende, ſtatt welcher jetzt die ſchönen, kunſtfördernden Thomanerconcerte in's Leben treten; auf die Reorganiſation der Nikolaiſchule und die Verbindung eines Pädagogiums mit ihr; auf die neue Belebung des Bürgerſchulweſens durch die Berufung des rüſtigen, umſichtigen und im Fache der Pädagogik ſo kenntnißreichen Dr. Vogel von Creſeld zum Director 1832 an die Stelle des zwar verdienſtvollen, aber alternden Gedike; auf die Gründung der ſchon erwähnten neuen Bürgerſchule; auf die Erweiterung und Reorganiſation der Arbeitshausſchule; auf die herrliche Entfaltung der Armenſchule; auf die feſtere und ſichrere Anſtellung der Lehrer durch Fixation und Witwenfisci 1830 und 1832 ff., und damit wir dankbar alles erwähnen, was von den Behörden geſchah, ſo ſei noch bemerkt, mit welcher Bereitwilligkeit und Thätigkeit ſie öffentliche Feierlichkeiten, welche dem Gedächtniſſe großer Thaten galten, unterſtützten, förderten, ja veranlaßten. Wir erinnern nur an das Guſtav

Adolphs-Feſt, an das Reformationsjubiläum, an das Jubelfeſt zum Gedächtniß der erfundenen Buchdruckerkunſt. Wahrhaftig, wer dieſen regen Eifer nicht erkennt, wer blind und taub iſt für die Beſtrebungen, die wir hier nur in einem ſchwachen Bilde einrahmen konnten, und wo wir bekennen müſſen, noch manches unerwähnt gelaſſen zu haben; der iſt gefühllos für die Fortſchritte ſeiner Zeit, der bemerkt den Umſchwung der Zeit nicht. — Doch dieß letztere iſt von Leipzig nicht zu ſagen, wir müſſen vielmehr bekennen, daß das neue Leipzig ſtets höchſt feinfühlend rückſichtlich des auf ihn geäußerten moraliſchen Einfluſſes ſich bewieſen hat, und wir müſſen eine herrliche Reihe von Thaten, Werken und Geſinnungen eben ſowohl der Geſammtheit als Einzelner aufzählen, welche dieſen guten Geiſt beurkunden.

Leipzigs Bürgerſchaft und Bürger in jüngſter Zeit.

Wenn wir uns von dem Thun und Denken der leipziger Bevölkerung in jüngſter Zeit eine genauere Einſicht verſchaffen wollen, ſo fangen wir am füglichſten da an, von wo die Geſtaltung des jüngſten Lebens ausging, wir meinen bei der Politik. Daß ſeit 1830 eine gewaltige Reformation in dem ganzen öffentlichen Leben ſichtbar geworden iſt, läßt ſich nicht leugnen, und daß dieſe Reformation eine politiſche Baſis hatte, iſt ebenfalls hiſtoriſch begründet. Ganz Europa, kaum mit Ausnahme weniger Länder, folgte dieſem Wogen der Zeit, und wo dieß nicht äußerlich ſichtbar ward, da läßt ſich wenigſtens immer ein innerer Einfluß ganz ſichtbarlich nachweiſen. Wel-

chen Einfluß nun hatten dieſe politiſchen Fluctuationen auf unſre Bevölkerung? Den anfänglichen haben wir bereits nachgewieſen, es war ein Ausbruch der Unzufriedenheit mit dem ſtädtiſchen Regimente. Auch der Friedliebendſte erkannte damals die Nothwendigkeit der Abhilfe, und wenn er die angewandten Mittel zur Erreichung gewünſchter Conceſſionen verdammte, ſo freute er ſich doch der dadurch herbeigeführten Wohlthaten. Manches Mannes Liberalismus ging freilich bald zu Grabe, als die Wünſche, Forderungen und der Widerſtand ſich weiter erſtreckten, als er für möglich hielt, und gar Mancher verkaufte, im Gegenſatze zu einem Widerſtande, den er für unbeſcheiden und der guten Sitte für zuwider hielt, ſeinen freien Sinn von geſtern in Ergebenheitsadreſſen. Doch die Stürme legten ſich, Europa ſchritt vorwärts auf der Bahn ſeines politiſchen Lebens, die Geſchichte des Tages ward zur Lehrerin der Freiheit, und je mehr eine ruhige Beſonnenheit unter den Freiheitskämpfern Platz gewann, deſto mehr Freunde und Verehrer gewann ſich der Liberalismus, indem ſich erſt jetzt Mancher überzeugte, daß er mit Anarchie und Revolution nichts gemein habe. So iſt denn Leipzig im Laufe der jüngſten Jahre immer mehr politiſch mündig geworden und hat ſeit 1830 aus der Geſchichte der Zeit wirklich profitirt.

Die erſte Gelegenheit zur Würdigung der politiſchen Denkweiſe unſerer Einwohnerſchaft nach ihrer Revolution gab uns die Geſchichte und, merkwürdig, jene Seite der öffentlichen Prinzipien, die bei Gelegenheit der augsburgiſchen Confeſſionsfeier im Juni 1830 ſo viele Unzufriedenheit erregt hatte. Es war die Gedächtnißfeier der breitenfelder Schlacht am 7. Spt. 1831. die auf dem Schlachtfelde ſelbſt begangen wurde, indem der Beſitzer von Breitenfeld ꝛc., der leipziger Tuchhändler Ferdinand Gruner, durch Errichtung eines einfachen, aber ſchönen Denkmals dazu Gelegenheit gab. Der größte Theil von Leipzig verſammelte ſich zu dieſer Feier, die im Hochgefühle des Ge-

nuſſes der Freiheit gefeiert ward, und füglich dürfen wir dieſes Feſt die Verklärung der Freiheitsidee nennen; denn von hier ab bemerken wir, daß unſre ſtädtiſche Bevölkerung dahin gekommen iſt, ſeine Ueberzeugung laut und vor aller Welt zu bekennen, ohne ſie deshalb in wildem Trotze Andern aufdringen zu wollen.

Bald jedoch ſollten die Leipziger Gelegenheit erhalten, ihre Geſinnung auch rückſichtlich der Tagesereigniſſe weiter zu bethätigen. Polens nationale Vernichtung und die Proclamation der Bundesbeſchlüſſe vom Jahre 1832 wurden hierzu Veranlaſſung. Die Revolution der Polen, welche der bewieſenen Tapferkeit und gezeigten Großthaten wegen zum romantiſchen Epos, ihres tragiſchen Endes wegen zur Elegie wurde, nahm faſt allgemeine Theilnahme in Anſpruch. Auch hier brachte man Geld zu ihrer Unterſtützung aus, auch hier zupfte man Charpie, woran auf den blutigen Feldern des Kampfes großer Mangel war, auch von hier aus gingen mehrere junge Männer ab, theils um in die Reihen der Kämpfer zu treten, theils, wie die DD. Bock und Franke, als Aerzte der Verwundeten ſich anzunehmen. Und als darauf die große Flucht aus dem überwundnen Vaterlande begann, ſo fanden die Tauſende, die durch Leipzig wanderten, eine Aufnahme, die ihnen kaum anderswo zu Theil geworden iſt. Sogar diejenigen, welche die Handlungsweiſe der Polen nicht billigten, brachten doch freundlich und aufopfernd ihre Gabe dar; aber der jüngere Theil der Bevölkerung, namentlich Studenten und Kaufmannsdiener, bewieſen nicht allein Mitleid mit dem unglücklichen Schickſale der Polen, ſondern auch Einſtimmung der Geſinnung. Der gaſtfreundlichen Aufnahme aber war höchſtens der Durchzug der ſalzburger Emigranten an die Seite zu ſetzen. Wer ſich nicht für die Polen intereſſirte, ward als Illiberaler ver-

achtet, und Professor Krug büßte damals durch seine offen dargelegte Meinung, daß Polen nicht fähig sei, ein Volk zu bilden, seine Popularität so ganz ein, daß selbst die Journalistik sich so weit verging, dem hochverdienten Manne jeden, auch den wohlverdienten Lorbeer vom Haupte reißen oder mit Kothe bewerfen zu wollen. Weniger allgemein war der bekannte Protest gegen die Bundesbeschlüsse vom 28. Juli 1832, welche die Presse in harte Fesseln legten, und leider war dieses Ereigniß, das man zum großen Theil mit dumpfem Schweigen aufnahm, Ursache, die Aufrichtigkeit der Gesinnung der Regierung und Behörden in Zweifel zu ziehen und die alte Hyder der Unzufriedenheit wenigstens einiger Maßen wieder zu wecken. Es begann ein Opposition in Schrift und Wort, wenn auch nicht gegen die Regierung so doch gegen den Einfluß des deutschen Bundes auf unser kleines Ländchen; die Folge davon war einerseits wachsender Argwohn und verdoppelte Strenge, andererseits Anstrengung, sich Luft zu machen, selbst mit Aufopferung der Persönlichkeit. Dem schärfern Auge konnte allerdings nicht unbemerkt bleiben, wie sich auch in Leipzig eine intelligente Jugend ganz der Richtung der Neuzeit in die Arme warf, das nach Freiheit strebende Polen in sein Herz schloß, mit dem wogenden Frankreich sympathisirte, wie man die Gesinnungen zur Schau trug, die sich hier als junges Deutschland, dort als junges Frankreich ꝛc. kund gaben oder kund geben sollten. Doch bei alle dem hielt sich Leipzig und seine Jugend rein von jedem Attentate und einer Theilnahme daran und es konnte daher auch das schärfste Auge nur eine Hinneigung nach jenen Gesinnungen, aber keine Verknüpfung mit ihnen, keine Theilnahme entdecken. Preußen sah scheel zu diesem Ausdrucke eines Geistes, der seinen souveränen Prinzipien zuwiderlief; in seinem Schooße stand ein Polenankläger auf und auf seinen Verrath hin und auf Requisition Preußens wurden auch, in Leipzig zwei junge Männer, die DD. Burckhardt

und Jörg, als Theilhaber an der Polenverschwörung eingezogen; die Untersuchung ergab aber eben so wenig, als eine zweite, auf Requisition Preußens gegen die leipziger Burschenschaft geführte, wodurch man vorzüglich einer Verbindung der leipziger Burschenschaft mit denen anderer namentlich süddeutscher Universitäten, die sich bei dem frankfurter Attentat betheiligt hatten, auf die Spur kommen wollte. Zwar wurden 19 von ihnen auf Erkenntniß des Appellationsgerichtes zu Leipzig im Spätherbste 1837 zu drei-, zwei- und einjähriger Gefängnißstrafe condemnirt; allein ihre theils selbst, theils durch den Privatdocenten Schaffrath geführte Berufung auf eine höhere Instanz hatte zur Folge, daß sie im Apr. 1838 von dem Oberappellationsgerichte zu Dresden sämmtlich freigesprochen wurden. Schaffrath, ein geistvoller junger Mann, verdiente sich noch überdem den reichen Dank der 19 anfänglich Condemnirten dadurch, daß er in einer eignen Broschüre die Modification des Urtheils seitens des leipziger Appellationsgerichtes einer öffentlichen Revision unterwarf und eben dieses Erkenntniß auf Grund der über Jeden entworfenen Biographien bekämpfte. Wir müssen es sagen, daß die Freisprechung der erwähnten jungen Männer mit ungemeiner Freude erfüllte und von Wenigen nur gleichgiltig aufgenommen ward. — Nicht lange darnach sollte ein anderes, weit bedeutungsreicheres Ereigniß den constitutionellen Geist der leipziger Bevölkerung bethätigen. Es war dieß die Nichtigkeitserklärung der hannöverschen Verfassung von 1833 Seitens der hannöverschen Regierung und die in Folge derer Statt findende protestirende Erklärung der bekannten sieben göttinger Professoren. Unter dem siebenten December 1837 ging von Leipzig, als einer der zuerst kommenden Städte, eine Adresse an die Sieben ab, welche von einer bedeutenden Anzahl Bürger, Kaufleute, Professören und anderen Gelehrten unterzeichnet

worden war und folgende bemerkenswerthe Stellen enthielt: „Ihre freimüthige Erklärung übt eine moraliſche Gewalt auf die Gemüther wohlgeſinnter Menſchen aus. Sie haben im verhängnißvollen Augenblicke den in der Bruſt von Tauſenden zurückgehaltenen Gedanken befreit, indem Sie ihn laut und würdig ausſprachen mit der Sprache der Vernunft und des Gewiſſens, die den Braven erfreut, den Schwankenden ermuthigt, den Schwachen beſchämt.“ „Zu den Titeln, die Ihnen Ihr weit verbreiteter Ruf verliehen, kommt der Ehrentitel anerkannt redlicher und gewiſſenhafter Männer, welche die Feuerprobe beſtanden, bei der ſich der ſcheinbar große Hauſe der Tugendhaften in viele Claſſen von ſehr verſchiedenem Werthe theilt. Möge Ihr edles Beiſpiel durch ſeine ſittliche Kraft die Herrſchaft des Rechtes retten und befeſtigen helfen!“ Als darauf Deutſchland ſammelte, um dieſe Opfer ihrer Ueberzeugung vor Mangel zu bewahren und zu beweiſen, daß es die Kämpfer des Rechtes zu unterſtützen wohl geſonnen ſei, war Leipzig diejenige unter den Städten, die ſich durch reiche Gaben hervorthat, die ſpäterhin den Profeſſor Dahlmann längere Zeit in ihren Mauern beherbergte und an der Univerſität bethätigte, die den Profeſſor Albrecht bis dieſen Augenblick und bis zu ſeiner Berufung nach Berlin an der Univerſität wirken ſieht. — In jener Zeit offenbarte ſich der conſtitutionelle, freie Sinn Leipzigs auf offene und ehrliche Weiſe, und man erkannte, daß man ſeit 1830 wirklich weiter gekommen war. Dieß bewies unter andern auch der große Fackelzug, den man am 6. Dec. 1837 den von der geſchloſſenen Ständeverſammlung zurückgekommenen Landtagsdeputirten brachte, durch den man ſeine freudigen Gefühle über das Ergebniß ausſprechen wollte, daß Sachſen glücklich ſei, weil König und Miniſter, treu die Conſtitution bewahrend, vom conſtitutionellen Geiſte durchdrungen mit den Ständen in größter Eintracht zum Beſten des Landes

wirkten. Die voigtländiſchen Abgeordneten aber, Todt und Dieskau, als die bedeutendſten Sprecher für die hannöverſche Verfaſſung neben dem Dr. Weber aus Leipzig, erhielten noch die beſondere Auszeichnung, daß ihnen der pauliner Sängerverein am Morgen des 7. Dec. ein Ständchen brachte, worauf eine Deputation mehrerer ihrer Freunde und Verehrer zwei ſilberne Becher als Weihgeſchenke überreichte. *) Schon am 6. Abends aber zogen mehrere Hundert Studirende nach der Wohnung der Genannten, um ihnen in einem donnernden Lebehoch ihre Verehrung zu beweiſen. Andere Feſtivitäten reihten ſich in ſchöner Harmonie aneinander, um den Geiſt geſetzlicher Freiheit und Dankbarkeit zu bekunden und zu beleben. — In ſolcher Stimmung wurde alles mit Enthuſiasmus gefeiert, was für Freiheit gerungen, für die höhern ſocialen Gütern gekämpft hatte. Ein ſchönes, reiches und großes Feſt, das wenige Wochen zuvor unſern von Leipzig feſtlich begangen ward, hatte dieſe Stimmung nur noch mehr belebt. Es war die Einweihung des ſeit dem 2. Jubiläum (1832) beabſichtigten und jetzt errichteten Denkmales auf der Ebene des lützener Schlachtfeldes über dem Steine, der den Ort bezeichnet, welcher einſt Guſtav Adolphs Blut getrunken hatte. Obgleich das Feſt auf preuß. Grund und Boden begangen wurde, obgleich die preußiſche Regierung es ſich nicht hatte nehmen laſſen, den 6. Nov. 1837 durch jedwede Veranſtaltung zu verherrlichen, ſo war es doch ſchwer zu unterſcheiden, ob daſſelbe nicht ausſchließlich von Leipzig aus arrangirt worden war, ſo ſehr hatte ſich deſſen Einwohnerſchaft an dem großen Gedächtnißtage betheiligt. Eine Darſtellung der erhebenden Feier liegt außer dem Bereiche dieſer Blätter und iſt auch

*) Die Anrede i. Kreisbl. 1837. S. 810.

anderwärts sehr ausführlich geschildert worden;*) allein nicht übergehen dürfen wir die Bemerkung, daß diese Feier unendlich viel dazu beitrug, Leipzig wieder in das Geleis überzuführen, wo es von früher unendlich stärker gewesen ist, als auf dem Felde der reinen Politik, in das Geleis der Geistes- und Gewissensfreiheit nämlich, und schon nachdem man begeistert von dem Felde bei Lützen zurück in die Heimath zog, sprach man mit freudiger Rührung von der nächsten Jubelfeier, welche Sachsen zwei Jahre darnach zu begehen hatte, von der Gedächtnißfeier nämlich an Einführung der Reformation in den ehemals herzoglich sächsischen Landen. Die Feste bei Lützen aber verewigte außer dem geweihten Denkmal noch eine Wohlthätigkeitsstiftung, wozu Leipzig seinen guten Theil beitrug, nämlich ein durch eine Sechserſubscription begründeter Fonds zur Unterstützung hilfsbedürftiger und bedrängter evangelischer Gemeinden. Es war aber wirklich die Zeit von 1837—1840 auch rücksichtlich Leipzigs eine Zeit, die vorzüglich im Streben nach Geistes- und Gewissensfreiheit begriffen war. Die gefeierten Feste und die noch zu feiernden Jubeljahre (Reformations- und Buchdruckerjubiläum) regten dazu auf und gaben Gelegenheit sich durch das Leben und die Ereignisse großer Menschen und großer Zeiten zu begeistern; die kirchlichen Wirren in Preußen überzeugten daneben, daß von Seiten Roms der Vorsatz noch nicht aufgegeben worden sei, mit der alten Arroganz zu verdammen oder zu ignoriren; die Kopfhängerei, namentlich im Muldenthale, die immer mehr um sich griff, die auch in Leipzig seit längerer Zeit ihre Köder auslegte und vorzüglich dadurch zu siegen hoffte, daß sie das Sinken der Moral, das Auftauchen der Freigeisterei, das beabsichtigte Umstürzen von Autoritäten zu beweisen und aus dem Abfalle

*) z. B. Tageblatt 1837. No. 310 ff.

vom wahren gläubigen Christenthum herzuleiten bemüht war: dieß alles richtete den Geist auf das Feld von 1817 und folg., und die Kämpfer aus jener Zeit, wie Krug, Röhr ic. traten wieder in den Vordergrund, ja es war wirklich spaßhaft, zu bemerken, wie eine feile Tagsschriftstellerei diese Männer jetzt wieder als die Helden des Tages pries, während sie vor kurzem noch sie verdammt hatte als diejenigen, welche sich in Zeiten freien Aufschwungs von dem Volke gewendet hätten. Es ist nicht zu leugnen, daß das Jahr 1839 im ganzen Lande, so wie das Pfingstfest dieses Jahres, an welchem vor 300 Jahren die Reformation in Leipzig eingeführt worden war, mit hoher Begeisterung und großer Festlichkeit begangen wurde. Drei Tage lang schien sich die Begeisterung nur zu steigern, und in vielen sonst indifferenten Gemüthern bewies sich eine wahrhafte Theilnahme. Die Literatur hatte aber auch wirklich gut und mannigfach auf diese großartige Feier vorbereitet und eben so zahlreich und mannigfach waren die Schriften, welche nachmals erschienen, die Festtage zu verewigen. *) Darum dürfen wir ein weiteres Eingehen auf Darstellung der Feier übergehen und wollen nur noch anführen, daß in unsrer Stadt ein Comité für Errichtung eines Reformationsdenkmals zu Leipzig zusammentrat, welcher Sammlungen von Haus zu Haus veranstaltete, die das Aufbringen einer Summe von 2552 Thlr. 17 Gr. 7 Pf. zur Folge hatte und dessen specificirte Rechnung eine Extrabeilage des Tageblatts vom 31 Dec. 1839 enthielt. Eine Stimme sprach sich im Tageblatte (1839. No. 121.) für die Errichtung eines bildlichen Monuments aus, doch ist zur Zeit darüber noch nichts festge-

*) Das Ausführlichste über Leipzig hat Gretschel in seiner Beschreibung der Feierlichkeiten geliefert. Ueber das Begängniß des Jubeljahres im ganzen Lande ist eine Schrift im Verlags-Comptoir zu Grimma erschienen.

ſtellt, ſondern die geſammelte Summe dem Stadtrathe zur Verwaltung übergeben worden. Wir möchten ſagen, es war für das Reformationsjubiläum ein unvortheilhaftes Ereigniß, daß ein Jahr darnach das große 4. Jubeljahr der Buchdruckerkunſt zu feiern war; denn man hätte ſonſt ohnſtreitig noch länger von der Erinnerung daran gelebt, das Ereigniß würde nachhallendere Folgen gehabt haben. Wie ſich wenige Jahre vorher Mainz rückſichtlich des Gutenbergsfeſtes in den Vordergrund geſtellt hatte, ſo dießmal Leipzig, als Hauptſtapelplatz des norddeutſchen Buchhändler- und Börſenvereins. Schon ſeit mehrern Jahren hatte man Heller und Pfennige geſpart, um dieſes Feſt mit einem Glanze zu begehen, der es unauslöſchlich in der Geſchichte machen ſollte. Und wir müſſen ſagen, es gelang! Es gelang den Anſtrengungen der Feſtordner, die drei Jubeltage über jene handwerksmäßige Feier zu erheben, welche man dem Feſte einer beleidigten Eitelkeit wegen ſo gern andichten und aufkleben wollte, obgleich es auch andererſeits als eine Arroganz zurückzuweiſen iſt, wenn man von Seiten der Kunſtbefliſſenen behaupten wollte, das Feſt ſei ein reines Feſt der Kunſt und nicht der Literatur; denn die Erfindung der Buchdruckerkunſt iſt zum Auferſtehungsmorgen der Literatur, zum Erlöſer des Geiſtes geworden; ohne ſie wäre die Reformation ohnſtreitig in dem engen Auguſtinerkloſter erſtickt; Gutenberg iſt ein Mann des deutſchen Volkes und nicht blos der Krämer und Händler, die ſich von ſeiner Erfindung nähren. So nahm das Volk das große Feſt auf; es verweilte in wirklicher Andacht vor der erhabenen Statue des unſterblichen Erfinders, die auf dem Markte aufgeſtellt war, und freute ſich der Entfeſſelung des Geiſtes und nicht der Kunſt, die Tauſenden Brot bringt *). — Während ſolche hiſtoriſche Gedan-

*) Das Feſt iſt in mehrern Broſchüren ganz ausführlich beſchrieben

ken die Geiſter umlagerten, war allerdings wenig Raum für ein anderweitiges Gedächtniß, zumal wenn daſſelbe, wie die einfallende 25jährige Jubelfeier der leipziger Schlacht von 1813, alte, kaum vernarbte Wunden aufriß. Die Begeiſterung von 1813 iſt ſo ſehr in ihrer Enttäuſchung gefühlt worden, daß man ſogar undankbar und ungerecht gegen die damals Begeiſterten geworden iſt, und zumal Sachſen hatte zu viel zu verſchmerzen! Darum ſchrumpfte aber auch dieſe 25jährige Jubelfeier der Schlacht zu einer Privatfeier zuſammen, deren Nachhall ſich kaum über die engen Kreiſe einiger alten pokulirenden Soldaten erhob. Darum war auch die am 18. Oct. 1838 erfolgte Einweihung des dem im Jahre 1820 in Leipzig verſtorbenen Fürſten Schwarzenberg von ſeiner Familie geſetzten Monuments, welches man über dem ſogenannten Monarchenhügel errichtet hatte, wo der Fürſt Schwarzenberg vor 25 Jahren den hier haltenden Monarchen den Sieg über Napoleon verkündigte, ſo leer. Die Familie von Schwarzenberg kaufte dieſen Hügel in der 1838 ausgeführten Abſicht. Ein ſchönes Kunſtblatt, durch den Buchhändler Schreck hervorgerufen, gibt uns im Mittelfelde das Bild dieſes einfachen, aber ſchönen Monuments. Die Feier ſeiner Einweihung kann nicht charakteriſtiſcher bezeichnet werden als durch den Bericht darüber im Kreisblatte 1838, S. 527, welcher beginnt: „heute Morgen (d. 18. Oct.) in aller Frühe erfolgte durch Privatperſonen die Bekränzung und ſomit die Weihe des Schwarzenberg'ſchen Denkmals auf dem ſogenannten Monarchenhügel bei Meusdorf.“ — „Von Seiten des leipziger Publikums zeigte ſich auch nicht die geringſte Theilnahme, und nur einige ältere Landleute waren in der Nähe des Denkmals zu treffen.“

---

worden, unter andern auch in dem Büchelchen von Dr. Dietrich, mit Abbildung der herrlichen Feſthalle. (Leipzig bei Polet 1839. Preis 4 Gr.)

Wenn aber am 19. Oct. sich Nachmittags 2 Uhr einige leipziger Einwohner im Johannisthale um die sogenannte Schlachtlinde versammelten *), so geschah dieß eben nur von denen, die der Consequenz wegen die Weihe des Baumes durch eine Feierlichkeit erhalten müssen; und was war die Tendenz der Feier? Man dankte Gott für die Errettung der Stadt aus der über ihr schwebenden Gefahr, von dem Gebrüll der Schlacht verschlungen zu werden. — Regern Antheil nahm die leipziger Bevölkerung an der 1837 erfolgten Setzung eines Monuments im Johannisthale zum Gedächtniß an den alten ehrwürdigen Vater Anton, das der Comité des Johannisthales betrieb und wozu der Herr von Burgk eine Büste des Königs aus seiner Eisengießerei schenkte **). — Im Uebrigen sind wohl die Klagen über Leichtsinn bei Wahlen, die wir in neuester Zeit hörten ***), so wie das wenige Interesse, das man an der Communalgarde nimmt, noch kein Beweis für politische und staatliche Unempfindlichkeit der Leipziger, so wie dagegen durch noch so großes Interesse daran das Gegentheil nicht erwiesen sein würde.

Wissenschaftliche und Kunst-Institute, Bestrebungen und Einrichtungen der Art.

Ueberblicken wir den Zeitraum von 1830—1840, so finden wir die der Wissenschaft und Kunst zugewendeten Bestrebungen vorzüglich nach jener Seite hin gerichtet, nach welcher hin das ganze öffentliche Leben steuerte, d. h. mit Hintansetzung des metaphysischen und theoretischen Theils der Wissen-

*) Diese Linde, aus einer Eichel gezogen, hat man zur Erinnerung an die Schlacht gepflanzt.

**) Vgl. Tagebl. 1837. N. 56.

***) Tagebl. 1838. N. 320.

schaft vorzüglich auf alle Künste und Wissenschaften ausgehend, die das Leben verschönern, leicht und angenehm machen, denen sich eine praktische Seite abgewinnen läßt, die mit Handel und Industrie in Verbindung stehen. Werfen wir dabei nur im Vorübergehen einen Blick auf das literarische Thun und Treiben, so tritt uns diese Richtung der Zeit entgegen und die Buchladen strotzen von kleinen populären Broschüren, welche alles Praktische beleuchten, das Handwerk zur Wissenschaft und die Wissenschaft zum Handwerk machen. In der reinen Wissenschaft sehen wir darum auch in diesem Zeitraume der Medicin, welche seit Hahnemann einen gewaltigen Impuls erfahren hat, die meiste Aufmerksamkeit zugewendet, und wiederum gelten die meisten sich erbauenden Anstalten auch hier der Praxis. Da entsteht **1830** die von den Prof. Dr. Walther und Dr. Carus gestiftete ärztliche und wundärztliche Berathungsanstalt, als Polyklinik für Studirende benutzt, welche jedem Armen von **11—12** Uhr und von **2—3** Uhr täglich Hilfe und Medicamente reicht. Es stiftet Dr. Carus **1831** ein orthopädisches Institut als Heilanstalt für Verkrümmte. Durch milde Beiträge von Privaten wird **1833** von den DD. med. Müller, Hartmann und Haubold eine homöopathische Heilanstalt gegründet, die seit **1838** jährlich **300** Thlr. Unterstützung aus den Staatskassen bezieht. Auf dem Landtage $\frac{1833}{34}$ wird dem klinischen Institute, wenn auch nicht hinlängliche, Unterstützung zugesichert. Ein Vermächtniß von **4000** Thlrn. beabsichtigt durch seine Zinsen die Wissenschaftlichkeit der Studirenden dieser Anstalt zu heben; ein kleines Kapital, von zwei Bürgern in der Sparkasse angelegt, will unter dem Namen der neuen Jacobsstiftung die Grundlage einer Sammlung zur Beförderung der Zwecke dieser Anstalt bilden. Die Struve'sche Trinkanstalt künstlicher Mineralwässer, deren Stifter **1840** zu Dresden starb, erfreute

ſich eines immer größern Aufſchwunges. Dr. Fr. Ludw. Meißner gründete 1838 eine ärztliche Berathungsanſtalt für Frauen der Stadt und der benachbarten Ortſchaften (geburtshilflicher Beiſtand und Behandlung in Frauenzimmerkrankheiten) und für Kinder (in allen Krankheiten). Die Behandlung erfolgt unentgeldlich und bei Armuth auch die Verabreichung von Medicamenten. Dr. Günz, der Bezirksarzt, eröffnete am 3. Mai 1836 eine Heilanſtalt für Irre zu Möckern, die ſeitdem, nach Stötteritz verlegt, bedeutend erweitert erſcheint und eines herrlichen Fortgangs ſich erfreut.

Nicht minder rührig zeigte ſich die Zeit rückſichtlich des Handels und techniſcher Gewerbe. Natürlich! der Einfluß von außen her, durch Zollverband und Eiſenbahnen nur noch mehr in's Intereſſe gezogen, wirkte mächtig. Die ſchon 1775 von dem Stiftscanzler Dr. Jacob Heinrich Born verfolgte Idee einer Handelsſchule trat am 23. Jan. 1831, durch die Kramerinnung hervorgerufen, in's Leben und ward mit 62 Handlungslehrlingen und 8 Zöglingen eröffnet. Zweck iſt Vorbereitung der Jünglinge zum künftigen Kaufmanne*). In dem Vereine der deutſchen Buchhändler entſtand anfänglich der Wunſch, ein Lokal für die Hauptverſammlungen des Vereins, ſo wie für die wöchentlichen Sitzungen der Deputationen ꝛc. zu haben und ſo erfolgte der Bau der herrlichen Buchhändlerbörſe 1834**). Von Schiebe und Nobak wurden in dem letzterwähnten Jahre die „Blätter für Handel und Induſtrie" begründet. Es entſtand 1833 der 1835 beſtätigte Kunſt- und Gewerbeverein, welcher ſein Ziel, Beförderung einer höhern Ausbildung in Künſten und Gewer-

*) Ueber den Status der mit großer Theilnahme aufgenommenen Anſtalt vergl. Tagebl. 1840. N. 132.

** Vgl. das Weitere bei Gretſchel; Leipzig und ſ. Umgeb. S. 89 ff.

ben, ruhig und rüſtig verfolgt und über das Wie? immermehr in's Klare gekommen iſt. Sein Streben, allen in Sachſen beſtehenden derartigen Vereinen Centraliſation durch Gründung eines ſächſiſchen Gewerbevereins zu geben, ſcheiterte an Uneinigkeit der Deputirten *). Dagegen bildete ſich 1837 ein leipziger Kunſtverein zur Beförderung der bildenden Kunſt und Verbreitung des Antheils an derſelben. Es iſt ein Actienverein, der aller zwei Jahre eine Ausſtellung zunächſt von Werken lebender, ausgezeichneter Künſtler veranſtaltet. Die aus dem Beſtande jener Ausſtellung angekauften Kunſtwerke werden theils unter die Vereinsmitglieder verloost, theils zur Bildung eines Muſeums der Stadt verwendet **). Leipzig betheiligte ſich $\frac{18}{18}\frac{37}{38}$ zu einem nicht geringen Theile bei der ſächſiſchen Maſchinenbaucompagnie und widmete der durch den preuß. Regierungsinſpector S. Sachs erfundenen Dachdeckung mit Harzplatten ***) viele Aufmerkſamkeit. Die Erfindung, den Aſphalt zur Bildung von beinahe unverwüſtlichen Trottoirs, Straßenpflaſter ꝛc. zu benutzen, ſchuf 1838 eine Aſphaltactiengeſellſchaft †). Die polytechniſche Geſellſchaft erweiterte ihren Wirkungskreis dadurch, daß ſie aller 3 Jahre öffentliche Ausſtellungen gewerblicher Gegenſtände veranſtaltete, womit 1832 der Anfang gemacht ward. Hierneben verdient ausdrücklicher Erwähnung die Kunſtausſtellung, welche an Gemälden, Lithochromien, Lithographien, Elfenbeinarbeiten und andern Kunſtgegenſtänden 1839 Herr Herzberg veranſtaltete ††). Den Sonntagsſchulen und angehenden Gewerbetreibenden ward ganz beſondere Aufmerk-

*) Kreisbl. 1838. S. 505. 509.
**) Vgl. unter andern Tagebl. 1839. N. 266.
***) Kreisbl. 1837. N. 201.
†) Kreisbl. 1838. S. 473 und 479.
††) Tagebl. 1839. N. 111.

ſamkeit gewidmet *). Ein von Röbling in Mühlhauſen erfundener Sparkochherd erfreute ſich vorzüglich im Intereſſe der Holzerſparniß einer bedeutenden Aufnahme **). Dampf- und Mahl-Mühlen nach dem amerikan. Syſtem kamen, vorzüglich ſeitdem die Mahlnoth von 1835 dergleichen Etabliſſements ſogar erheiſchte, durch die Güte ihrer Productionen in große Gunſt ***), und ein reicher Bazar unter der neuerbauten Tuchhalle, zum erſten Male zum Weihnachtsfeſte 1839 in ſeiner ganzen Pracht entfaltet †), diente durch erzeugte Rivalität nicht wenig zur Hebung und Anhäufung von Kunſt- und Gewerbsgegenſtänden. Und damit nichts unverſucht bliebe, widmete man auch, vorzüglich nach Aufforderung der Staatsregierung, dem Betriebe des Seidenbaues viele Aufmerkſamkeit ††).

Weniger augenfällige Theilnahme wenigſtens ward der reinen theoretiſchen Wiſſenſchaft zugewandt. Daß Beck's Seminar 1832 nach ſeines Stifters Tode in die Hände des berühmten Hermann überging, verbürgte allerdings den weitern herrlichen Beſtand dieſes nicht unberühmten Inſtituts. Der 1832 gegründete Schullehrerverein der leipziger Ephorie, um welchen ſich Dr. Hanſchmann viele Verdienſte erwarb, trägt nicht wenig zur wiſſenſchaftlichen Centraliſation des genannten Standes bei, dem man in neueſter Zeit mit Recht ſo viele Aufmerkſamkeit gewidmet hat. Die Aſtronomie machte ſich durch das Setzen einer Meridianſäule bei Connewitz 1832 bemerklich; aber was rückſichtlich des Erfolgs von großem Einfluße ward, war die Herausgabe eines verbeſſerten

*) Tagebl. 1838. N. 275. 339.
**) Tagebl. 1838 N. 194. 214.
***) Tagebl. 1839. N. 59.
†) Tagebl. 1839. N. 355.
††) Kreisbl. 1837. S. 704.

Calenders von dem Jahre 1833 ab, welchen die ökonomische Societät besorgte und welcher der Impuls zur Reform beinahe aller Calender ward. Daß sich durch Ministerialverordnung v. 3. Apr. 1833 in Rücksicht auf die Universitätsbibliothek eine Bibliothekcommission zu bilden hatte, welche über Vermehrung der Bibliothek und zweckmäßige Verwendung dazu bestimmter Gelder beschließen sollte, war von dem besten Erfolge für das Institut. Durch das Hinzuthun der Bibliothek des 1835 aufgehobenen Schöppenstuhls erhielt die obige Sammlung zugleich eine beträchtliche Erweiterung. Auch die Stadtbibliothek genoß 1838 einer herrlichen Bereicherung durch die ihr testamentarisch vermachte, ausgezeichnete und große Bibliothek des Geheimenrathes Pölitz. Um nichts zu vergessen, erwähnen wir noch die Gründung einer exegetisch-dogmatischen Gesellschaft 1834 durch den Prof. Fleck.

Leipzig, das merkwürdiger Weise in der freundlichen Kunst der Musik von jeher viel geleistet hat, während es andererseits in der Poesie fast nur vorübergehende Erscheinungen aufzuweisen hat, denen es weder Stoff noch Phantasie lieh, übte auch in diesem Zeitraume den Cultus der edlen Musik auf erfreuliche und ausgezeichnete Weise. Wir erinnern nur an den immer mächtigern Aufschwung, den das große Concert nimmt; an die Berufung Mendelsohn Bartholdy's als Dirigenten desselben; an die Singakademie unter Leitung des talentvollen und thätigen Musikdirectors Pohlenz zur Vervollkommnung ernster und höherer Vocalmusik; an die Leistungen der Euterpe und des Orpheus, zweier Vereine von Dilettanten, deren Streben durch gelungene Aufführungen von Meisterwerken sich belohnt hat; an die Quartettunterhaltungen während des Winterhalbjahres im Vorzimmer des Concertsaales, die ein wahrer Kunstgenuß für den Kenner sind. Vor allem aber erinnern wir an die Virtuosen, die das kleine Leip-

zig gebildet hat, namentlich die Claviervirtosin Clara Wieck und die Sängerinnen Gerhardt, Schlegel, Werner, sowie die fremden Künstler welche unsre Stadt mit ihrem Besuche erfreuten, als die Claviervirtuosen Henselt, Liszt, Dahlberg, die Violinspieler Vieux-Temps, Ole-Bull u. s. w. Nicht vergessen werden darf dabei, daß unsre Stadt in dieser Hinsicht auch mit allem Eifer rang, im Baue musikalischer Instrumente andern gleichzukommen, und daß es ihr namentlich rücksichtlich des Baues von Klavier-Instrumenten so gut gelungen ist, daß sie sich kühn mit den besten Fabriken Oestreichs und Englands in die Waagschale stellen darf. Weniger wollte es mit andern Künsten z. B. der verwandten Kunst der Thalia fort, obgleich wir auch hier bedeutende Künstler und Kräfte sahen; doch mußten von Zeit zu Zeit Bajaderen 1830 und in neuester Zeit die von Algier herübergekommenen Araber aushelfen, welche allerdings auch den bewunderungswürdigsten Gymnasten unsrer Zone Räthsel aufzugeben im Stande waren.

Nicht übergangen werden darf die Erscheinung, daß auch andere Kunst- und literarische Notabilitäten Leipzig Aufmerksamkeit schenkten und dadurch das Gewicht und die Competenz unsrer Stadt anerkannten. Wir erinnern hier nur daran, daß der berühmte Bendemann einige seiner großartigen Gemälde hier zur Ausstellung gab; daß Friedr. Fröbel, Director der Erziehungsanstalt in Keilhau am Thüringer Wald, auf seiner pädagogischen Reise durch verschiedene deutsche Gaue Leipzig nicht unbesucht ließ; daß der vielgereiste und namentlich für die Handelswelt durch seinen Scharfblick merkwürdige Engländer, Dr. John Bowring, mehrere Tage in unsern Mauern verlebte, um sich rücksichtlich unsers industriösen Lebens zu orientiren.

Bei der Erinnerung an große und verdienstvolle Männer wollen wir aber auch derjenigen nicht vergessen, welche in diesem Zeitraume der Tod von uns forderte. Des im Stillen so wohlthätigen Hartz († 1833) haben wir bereits gedacht, so wie des Gründers der Freischule, Plato's, der in demselben Jahre der Stadt und seinen Schülern entrissen ward. Nach diesem Jahre war vorzüglich 1835 ein Jahr reicher Verluste. Es nahm den gelehrten und feingebildeten Rector der Thomasschule Rost hinweg, raubte den verdienstlichen Professor der Philos. Weiske, den höchst thätigen Stadtrath Müller, den unter dem Namen des Arabs allerwege bekannten Orientalisten Rosenmüller u. a. Im Jahre 1837 verschied neben mehreren die große Zier der Hochschule Pölitz; 1838 raubte uns den ehrwürdigen Greis Ploß, durch Treue, Wahrheitsliebe und Wohlthun ein Muster und Segen für die Stadt, den berühmten Declamator Solbrig ꝛc.; das folgende Jahr den Dr. Enke, den viel betrauerten Bürgermeister Deutrich, der um das Schulwesen höchst besorgten Stadtrath Porsche, den hochgebildeten Mäcen aller Künste und Wissenschaften Blümner und viele dergl., unter denen wir z. B. den Vater Klien schon genannt haben. Doch

Ob alles im ewigen Wechsel erkreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Dieß große Wort erfüllt sich auch hier, und gleichsam aus der Asche der zu Grabe Getragenen ersteht immer ein neues, verjüngtes Geschlecht, den Ruhm der Vorvordern weiter zu tragen, auf ihren Werken fortzubauen, ihrem Geiste und Herzen Tem-

*) Tagebl. 1839. N. 271.

pel zu bauen, Kunſt, Wiſſenſchaft, Wohlthätigkeit ꝛc. mit der Entfernung und dem Vordringen auch in immer höhern Potenzen aufzubauen.

Doch wir könnten noch manche Seite füllen, wollten wir alle die Regungen hier bemerken, die in unſrer Stadt nach dem großen Ziele hin arbeiten, die Männer und Jünglinge, Frauen und Jungfrauen bethätigen, um Kunſt und Wiſſenſchaft zu verbreiten, öffentliche Tugend in Geltung zu bringen. Da pflegt faſt jeder Familienkreis eine Kunſt oder eine Wiſſenſchaft in der Stille des Hauſes, ohne daß Jemand weiter etwas davon bemerkte, als der ruhige Beobachter, der die Macht der Intelligenz und Kunſtfertigkeit Leipzigs darum ſo weit hervorragen ſieht. Da bilden ſich Geſellſchaften und Vereine in großer Anzahl, um das Ziel mit deſto größerem Nachdruck verfolgen zu können. Da wendet man eine unermüdete Sorgfalt auf die zweckmäßigſte Ausbildung des Armenweſens und widmet der Erziehung der Armenkinder eben ſo viel Zeit, als Aufmerkſamkeit und Geld. Sogar die kleinen und zarteſten werden nicht vergeſſen, ſondern in der 1834 geſchaffenen Kleinkinderbewahranſtalt auf das ſchönſte verſorgt. Da bemüht man ſich, durch Belohnungen, Anerkenntniſſe ꝛc. auf Dienerſchaften mehr zu wirken, als durch polizeiliche Maßregeln, da ſucht man durch Anlegung von Fonds, Hilfsvereinen und Witwenfisci Leipzig Kräfte zu erhalten, Elend zu mildern, ſeine Dankbarkeit gegen die Nachgelaſſenen verdienſtvoller Verſtorbenen zu beweiſen u. ſ. w. Kurz, wie wir erwähnten, ganze Seiten ließen ſich noch mit dieſem reichen Stoffe füllen. Doch wir brechen ab; der Umfang unſers Buches mahnt zum Ende und darum nur noch kurz zur Charakteriſtik des neuen Leipzigs, was es in äußerer Rückſicht gethan hat, ſich dieſen Namen mit Recht zu verdienen.

Es bedarf nur der flüchtigen Erinnerung an das, was in dieſer Hinſicht geſchehen iſt, um Leipzig auch ſeiner äußern Umwandelung wegen, die in dem angegebenen Zeitraume erfolgt iſt, das neue Leipzig zu nennen. Man denke an die allmählige Umgeſtaltung der Alleen und Plätze in die reizendſten Gartenanlagen; an die Verwandelung des wilden Rosenthales in einen Prater; an die Schöpfung des Johannisthales aus dem Nichts einer Sandgrube; an die Ausfüllung von Gräben und Lachen und Umgeſtaltung derſelben zu freundlichen Plätzen und Anlagen; an die glänzende Beleuchtung durch Gas; an die neue, Reinlichkeit und bequemen Gang fördernde Pflaſterung der Straßen; an die Entfernung der fatalen Dachtraufen, die 1841 vollendet werden wird; an die neuen Namen der Gaſſen, Straßen und Plätze ſogar; vor allem aber an die Verſchönerung und Vergrößerung der Stadt durch neue, herrliche Gebäude. Wir können ſie hier nicht alle mit Namen aufführen, die große Zahl herrlicher Gebäude, welche inmitten der Stadt und Vorſtadt von 1830 an bis hierher entſtanden ſind. Nur einiges hiervon, um dem umſchweifenden Blicke Haltpunkte zu geben. Auf der grimma'ſchen Straße, wo das herrliche Gebäude des Café franc. mit dem gegenüberſtehenden, großartigen Hauſe 1835 den Anfang machte, ſind alle niederen und unanſehnlichen Gebäude verdrängt worden, und es erheben ſich an deren Stelle großartige Bauten, welche an die Idee der Paläſte heranragen, z. B. das Bäckerhaus, das ſchrägüber befindliche neue Eckgebäude am Eingange in die Univerſitätsſtraße. Der Neumarkt, die Reichsſtraße, die Ritterſtraße, die Hainſtraße, der Brühl, kurz alle Straßen und Gaſſen haben ſich durch neue prächtige Gebäude verſchönt, und wo ein Neubau unnöthig war, da hat man durch Veränderung im Aeußern und Innern der Gebäude, durch Ueberſetzung, Anbau, Einrichtung ſplendider Gewölbe u. ſ. w. das Alte zum Neuen ge-

ſtempelt, durch Auffriſchung die alte Großartigkeit in das gehörige Licht geſtellt. Noch weit auffallender ſind die Neubauten in den Vorſtädten. Gehen wir von den herrlichen Gebäuden der Eiſenbahn-Höfe aus und laſſen wir die daneben entſtandenen neuen Gebäude nicht unberückſichtigt, ſo winkt uns am Waageplatze neben dem Packkammergebäude rings um den ſchönen Platz eine beträchtliche Anzahl zum Theil jüngſt erſtandener herrlicher Häuſer entgegen. Von hier aus ſehen wir ſchon die neue Bürgerſchule inmitten hübſcher Häuſer glänzen, und ſind wir bei ihr angelangt, ſo ſtößt der Blick am ranſtädter Thore wieder auf beträchtliche Neubaue. Die frankfurter Straße iſt mit manchem neuen Gebäude geziert, der Fleiſcher-Platz, welcher noch vor einigen Jahren recht ſalopp erſchien, ſieht reinlich und zierlich aus, die hübſchen Gärten, die ſich hinter zum Theil ſehr ſchönen Häuſern von hier ab bis über das Thomaspförtchen hinaus in dem ehemaligen Stadtgraben gebildet haben, gewähren einen freundlichen Anblick und erhöhen den Glanz des palaſtähnlichen Gebäudes, das ſich jüngſt zwiſchen der Thomasmühle und Reichels Garten erhoben hat. Letzterer Garten ſelbſt zählt in ſeiner vordern Abtheilung eine förmliche Gaſſe neuer und ſchöner Gebäude; am Schloſſe ragt nun die großartige Caſerne hervor; gegenüber in und an der Mühlgaſſe reihen ſich die neuen Gebäude an einander; die vormalige Esplanade führt ihren neuen Namen „Königsplatz" um der herrlichen, an ihr entſtandenen neuen Gebäude willen mit vollem Rechte; tiefer in der zeitzer Straße ſtoßen wir unter andern anſehnlicher Bauwerken auf das ächt römiſche Haus, welches der Dr. Härtel 1832 f. erbaute; die große und kleine Windmühlengaſſe hat ſich durch manche nennenswerthe Bauwerke verjüngt; vor dem Thore tritt uns das neue, ſchöne Taubſtummeninſtitut entgegen; die Johannisvorſtadt iſt durch beträchtliche Neubau-

ten zu einem ansehnlichen Theile unsrer Stadt erhoben worden; am Roßplatze hat sich das Alte erneut, und der Augustusplatz gehört seiner an ihm befindlichen großartigen Gebäude wegen zu den schönsten der Stadt. Die dresdner Straße putzen der palastähnliche rheinische Hof u. a. Am Schützenthore ladet uns das große, 1834 geweihte Schützenhaus zum Verweilen ein, und treten wir durch das Thor hinaus, so treffen wir, so wie rechts über der Milchinsel an der dresdner Straße, zwei ganz neu entstandene Stadttheile, die Marien- und Friedrichsstadt, die durch ihre lieblichen und großartigen Gebäude, durch ihre schönen Gärten und breiten Straßen das Auge entzücken und ihre königl. Namen mit vollem Rechte führen. Wenn aber auch alles andere schwiege, so würde uns schon diese äußere Verherrlichung unsrer Stadt von der wachsenden Größe derselben überzeugen.

Historische Rückblicke, Uebersichten und Charakteristiken des obenerwähnten Zeitraumes.

Der bemerkte letzte Zeitraum ist in jeder Hinsicht ein bewegter zu nennen. Große und kleine Ereignisse häuften sich auf und neben einander, um die Bevölkerung stets in Athem zuhalten, auch wenn wir das, was außerhalb des beschränkten städtischen Weichbildes vorfiel, hier gar nicht in Rechnung bringen. Er begann sogleich mit großen, ernsten Thatsachen, die einen Strom von Bewegung nach sich zogen und auf die Umgestaltung des Größten und Kleinsten hinwirkten. Im politischen Theile: Veränderung der Grundverfassung in Staat und Stadt, Wechsel der Behörden, Mündigerklärung der Bürgerschaft, Organisation der neuen Verwaltung, ihre die Aufmerksamkeit spannende Thätigkeit, die herabwirkt bis auf das

Volksleben, ihre Feste, Einrichtungen, Gewohnheiten, Baulichkeiten, Bürgerbewaffnung, Ausbildung derselben und was dergleichen mehr ist. Im Reiche der Wissenschaft und der Ueberzeugung: Kampf und Bewegung nach allen Seiten hin, hier zwischen den Reformern und Stabilitätsmännern, unter den Juristen rücksichtlich der neuen Gesetzgebung, unter den Medicinern hinsichtlich der durch die um sich greifende Homöopathie erwachten Forschung, durch die Erfindungen und überraschenden Resultate im Reiche der Chemie, Pharmacie, Botanik ꝛc. ꝛc., durch die über den Erdball rasenden Contagionen, welche die Welt erschütterten. Im Reiche der Philosophie und Theologie: durch die wieder erwachten Kämpfe der historischen Satzungen mit dem Streben nach Vernunftreligion, durch die bewegenden Einflüsse des St. Simonismus, straußischer Lehrer, andererseits der Mystiker und Pietisten, welche letztere hier in Leipzig freilich keinen besondern Anhang haben und nur auf einen gewissen Theil der untern Classen und durch Tractätchen wirken konnten und doch sogar in ihrer Absonderung so sichtbar hervortreten, daß mehrere Familien mit den Stephanisten nach Amerika auszuwandern beschlossen, es jedoch zu ihrem Glück nicht ausführten; daneben die großartigen, sich einander drängenden Feste historischer Weltbegebenheiten von der Feier der augsburgischen Confessionsübergabe 1830 an bis herab auf das Jubiläum zu Ehren der Buchdruckerkunst 1840. Im Handel: der Zollverband, die Eisenbahnen, das Dampfmaschinenwesen überhaupt, die Münzveränderungen sogar. Rücksichtlich der Gewerbe und Künste: die Masse neuer Erfindungen und Anwendungen, von der Auflösung des Kautschuk an bis zum Daguerrotyp und der Gasbereitung zur Erleuchtung. Daneben die Grippe, die Cholera, das oft merkwürdige, höchst veränderliche Wetter, die Neubauten ꝛc., kurz in allen Beziehungen große, gewaltige Bewegungen! Wer kann da angeben, welchen großen Einfluß dieß

alles ſchon gehabt hat, wo hinaus dieß alles will!? Erſt dann, wenn alle die, welche zur Zeit in dieſem großartigen Thun und Wogen wandeln und thätig ſind, längſt zu Staub ſich ſchlafen, erſt dann wird es der Geſchichte möglich ſein, dieſe ungeheure Maſſe, die immer noch nach Geſtaltung ringt, zu überſchauen und in ein ruhiges, charakteriſtiſches Bild zu bringen. Wir müſſen uns heute der Gegenwart überlaſſen, die uns von Begegniß zu Begegniß fortreißt, und in dem chaotiſchen Wechſel der Thaten, Gedanken und Geſtalten genügt eine bloße Hinweiſung. Tretet ſelbſt auf die Bühne dieſes geräuſchvollen Lebens, ſo müſſen wir den darnach Verlangenden zurufen, und fühlt, wie bei dieſem Wogen kein Feſthalten der Geſtalten möglich iſt!

Nur ein dürftiges Bild von dem großen, lebendigen Schauplatze bilde den Schlußſtein dieſes Werkes, das verſucht hat, ein lebenvolles Gemälde von Leipzigs ganzer Vergangenheit zu entwerfen. Wenn es uns nur zum Theil gelang, dann entſchuldige man uns mit der Betäubung, welche das Rauſchen der Gegenwart verurſacht, mit der bunten ſchillernden Maſſe, welche die Ausſicht hemmt und blendet.

Leipzig, das am 1. Dec. 1834, 44,802 Einwohner zählte, hatte ſich bis zum 1. Dec. 1840 auf 50,000 vermehrt. Gibt es nur ein Land Europa's, die Lombardei nämlich, die Sachſen an Bevölkerungsdichtigkeit übertrifft, ſo gibt es andererſeits nur eine Stadt, nämlich Mailand, welche zur Zahl ihrer Häuſer dieſelbe Bevölkerungsdichtigkeit wie Leipzig hat, nämlich durchſchnittlich 32 Einwohner auf jedes Haus. Bedenkt man, daß zur Zeit der Meſſe die Zahl der auf dieſem kleinen Raume ſich Zuſammendrängenden leicht um die Hälfte wächſt, ſo kann man ſich das dichte Hin- und Herwogen dieſer Maſſen, wie man daſſelbe oft bemerkt, leicht denken. Dieſe Maſſe nun iſt ein Conglomerat von Einheimiſchen und

Fremden, von ständig hier Wohnenden und Leuten, die nur Tage, Monate oder höchstens einige Jahre hier zubringen: daher ihr gemischter, schwer festzustellender Charakter. Doch dürfte folgendes im allgemeinen gelten. Der Leipziger ist gesittet, hat bis herab in die niedrigsten Kreise eine gewisse Politur, ist höflich und gesellig, doch nicht zuvorkommend, wie der Dresdner, und affectirt, namentlich in den höhern oder in den niedrigsten Kreisen, vorzüglich gegen Kleinstädter, gern eine gewisse Herablassung. Steigt ihr hinab in die niederen Kreise, so findet ihr, je tiefer ihr steigt, desto mehr Vornehmthuerei, die namentlich die Frauenwelt affectirt, und nur der, welcher unter die äußere polirte Schale des leipziger Lebens zu blicken vermag, kann beurtheilen, wes Geistes Kind die Person ist, welche im Nimbus großstädtischer Verklärung vor ihm steht. Das kaufmännische Leben blickt in dieser Welthandelsstadt überall durch, die Edeln von der Kaufmannschaft sind das tonangebende Prinzip, weil sie die Geldmacht sind; Handel ist darum stets das dritte Wort. Sogar der Handwerker und Künstler steigert sein Geschäft bis zur Fabrik, nur die Aermeren der letztern Classe sind Schneider, Schuhmacher, Klempner ꝛc., die Angesehneren, Kleiderfabrikanten, Lampenfabrikanten u. s. w., haben große Gewölbe und Magazine und wetteifern in jeder Hinsicht mit dem Handelsstande. Zum Tone gehört es beinahe jetzt, fast jeden Tag mit neuen Artikeln, mit Ausverkauf unter dem Fabrikpreise, mit Anpreisungen seiner reellen und billigen Bedienung in den Zeitungen und dem Tageblatte zu stehen, und nur die alten, seit Jahrhunderten schon bewährten Handlungshäuser mit ihrer sichern Kundschaft verschmähen die Kunstgriffe, welche vorzüglich von Anfängern und Neulingen angewendet werden sollen, um ihr Geschäft in Aufnahme zu bringen.

Die Wohnung des Leipzigers ist sehr elegant, es herrscht in ihr Geschmack, Reinlichkeit und Nettigkeit. Es kostet aber auch nicht allein die Anschaffung und Unterhaltung des Möblements, sondern auch die Miethe dafür, viel Geld. Einen eignen und nicht unergiebigen Erwerb bilden die Aftervermiethungen. — Da der Handelsstand präponderirt, so ist es natürlich, daß unter den Lieblingsstudien und Neigungen Leipzigs die Musik obenan steht; denn sie ist diejenige Kunst, welche auch noch gepflegt werden kann, wenn der geräuschvolle Tag über die Thätigkeit des Mannes anderweit disponirt hat, und die edle Musika steht darum auch in solcher Aufnahme zu Leipzig, daß es so leicht keine Familie gibt, in welcher nicht wenigstens ein Instrument, und sei es nur die schmachtende Guitarre, einheimisch wäre. Der Geschmack, welcher den Leipzigern nicht abzusprechen ist, hat auf das wohlthätigste auf die Ausbildung der Musik, und diese wiederum auf die Bildung des Geschmacks gewirkt. Es gibt so leicht keine Gesellschaft, in der nicht Gesang und Spiel gehört würde, und in Wahrheit, über der Musik vergißt der Leipziger manche andern Allotria. Es geht daher so weit, daß auch fast an keinem öffentlichen Orte, wenigstens zu bestimmten Zeiten, Musik fehlt, ohne daß den Leipzigern dabei, wie dieß anderwärts so häufig der Fall ist, nur immer das Tanzen einfiele, und namentlich zur Messe sind alle Wirthschaften mit Musikchören und Harfenistinnen besetzt, ohne daß dieß dem ächten Leipziger lästig würde, wie sehr auch oft die Meßfremden sich darüber ereifern. Nur in neuester Zeit lehnte man sich gegen den üblichen Concertgroschen, d. h. gegen die Auflage, welche die in der Wirthschaft concertirenden Musiker von jedem Gaste forderten, auf, aber nicht, weil die Musik lästig wurde, sie müßte denn schlecht gewesen sein, sondern weil man nicht gezwungen sein wollte, sich in einem öffentlichen Wirthshause

einen Platz von den Musikanten zu erkaufen. Leipzig trägt durch seine Musikliebe aber auch den Ruhm davon, Takt und Gewicht in Beurtheilung neuer Größen auf diesem Felde zu haben, und es weiß dieß und thut sich, nicht mit Unrecht, darauf etwas zu Gute.

Weniger ausgebildet ist sein Theaterleben. Das Geschichtliche bis herab auf die Neuzeit haben wir bereits besprochen. Auch hier thut sich das recensirende Publikum auf seinen Takt etwas zu Gute, doch manchmal wohl mit Unrecht. Die Klagen, daß nur Possen und Lustspiele ein volles Haus machten, fallen nicht immer auf Rechnung der Theaterdirection.

Die Studenten anlangend, so hat die neuere Gesetzgebung diese jungen Leutchen räsonnabler, aber auch zahmer gemacht, sie suchen jetzt ihr Heil und ihr Glück mehr im Familienleben, als sonst in den Verbindungen auf den Kneipen, und obwohl es noch unerlaubte Verbindungen geben soll, so möchten wir doch behaupten, daß sie nur deshalb existiren, weil sie verboten sind und die Studentenwelt an den bunten schillernden Farben hängt, welche die Verbündeten, namentlich an Mützen, gern zur Schau tragen. Seit jedoch das neue Straßenpflaster die breiten Steine entfernt hat, sind eine große Anzahl öffentlicher Unziemlichkeiten in Wegfall gerathen.

Da Leipzig von einem lebensfrohen, wir wollen nicht sagen vergnügungssüchtigen Völkchen bewohnt wird, das jeden Tag seine Erholung beansprucht, was ihm nur der Misanthrop verdenken mag, so läßt sich erwarten, daß ihn auch ein reicher Cyclus von Bällen, namentlich die Zeit um Fastnacht, seiner Monotonie entreißt. Was aber elegant sein soll, muß geschlossen erscheinen, öffentliche Bälle sind mit Verruf belegt. Kein vortheilhaftes Zeugniß für die Sitte!

Daß man übrigens in Leipzig fein bürgerlich lebt, mit Gottes Sonne aufsteht, gewöhnlich des Mittags (12 Uhr) die

Hauptmahlzeit hält, nicht tief in die Nacht hinein lebt, um den Morgen zu verſchlafen, daß man ſeine Luſt an Gottes freier Natur hat und ſich ſogar zu Jahreszeiten in's Freie ſetzt, um ſeinen Kaffee zu genießen, wo andern Leuten die Gänſehaut über den Rücken läuft, dieß alles erweckt uns ein gutes Vorurtheil für die Leipziger, ſo wie auch ihre große Liebe zu Blumen und zum Gartenleben. Warum aber jagen die Leutchen ihre ſchulfähigen Kinder aus einer Stunde in die andere und geben ſo wenig auf Gymnaſtik?

Wohin aber der Leipziger auswärts geht und fährt, was dort Ton und Charakter iſt und wie hier wahres Vergnügen, dort nur ſchale Ausſtellung zu finden, anderwärts auch Prügel zu holen ſind, das erzählen Gretſchel und Stolle zur Genüge. Volksfeſte ſind das Fiſcherſtechen, die ſchönfelder Kletterſtange, die Dorfkirmßen, der Beſuch des Johannisthals und Todtenackers am Johannistage.

Was den moraliſchen Charakter der Stadt anlangt, ſo wollen wir darüber nur einige Worte verlieren. Man hat in neueſter Zeit über den Verfall der alten guten Sitten geklagt, verſteht aber im allgemeinen darunter nur die ſonſt üblichen Förmlichkeiten der Familien rückſichtlich des Gottesdienſtes und der Gottheit. Wir möchten dieſes ſonſt übliche, zu beſtimmten Zeiten eingeführte Beten, Faſten und Kirchengehen den ſogenannten Staatsviſiten vergleichen, die man dem lieben Gott machte, um nicht gegen die religiöſe Lebensart zu verſtoßen. Wir können nicht einſtimmen in den misanthropiſchen Ton derer, die überall die Geſpenſter der Sünde umherwandeln ſehen, weil die Leute ungenirter und weniger furchtſam geworden ſind als ſonſt. Allerdings ſind die Gotteshäuſer nicht mehr ſo beſucht als früher, allerdings vernachläſſigt man die häuslichen Andachtsübungen, wir wollen zugeben, mit Unrecht. Aber warum? Weil man ſich nicht mehr vor der Hierarchie, vor

Kirchenstrafen, Sittenrichtern u. s. w. fürchtet und sich gewöhnt hat, nicht besser zu scheinen, als man ist. Das ist aber auch eine Tugend! Und wäre auch Leipzig wirklich ärmer geworden an Privattugenden, so ist es doch reicher geworden an öffentlichen. Seine ruhmreiche Wohlthätigkeit hat sich vermehrt. Mit großen Anstrengungen befördert es alle Institutionen, die auf Bildung und Belebung des Geistes und Herzens abzwecken. Es hat in neuester Zeit oft bewiesen, daß ihm das Recht alles gilt, und hat sich derer mit Wärme und Nachdruck angenommen, deren Recht gekränkt ward. Es band sich dabei an keine örtliche Schranke, an keine nationale Grenze, es schloß Polen in sein Herz, es nahm sich der göttinger Vertriebenen an, und dabei ist von ihm aus stets ein heller Stern des Lichts und der Wahrheit gegangen und es hat die Kämpfer für religiöse Wahrheit, Tugend und Recht geehrt, wie keine andere Stadt mehr, und beugt noch heute ihr Haupt vor diesen Kämpfern. Was will man weiter! Freilich gibt es auch eine Chronique scandaleuse, wie in jeder andren Stadt, aber was wir schon früher behaupten mußten, das gilt auch jetzt noch. Leipzig ist sogar zu klein für eine großartige Lasterhaftigkeit, zu offen für heimliche und versteckte Sünden. Die Freuden- und Spielhäuser sind nur Kleinigkeiten gegen derartige Etablissements anderer Orte, die Pfänderverleiher, die unter die Kategorie der Blutsauger gehören, sind durch das wohlthätige Institut des Leihhauses zum großen Theile in Mißcredit gekommen und würden ganz aufgehört haben, wenn das Leihhaus die Pfänder nicht zu niedrig taxirte; nur die Wucherer, sagt man, sollen noch gute Geschäfte machen und ein freches und blutdürstiges Volk sein.

Doch genug! Mein letzter Blick fällt auf die Masse fleißiger und thätiger, fröhlicher und lustiger Menschen. Ich erinnere mich des Wortes:

Wo man ſingt, da laß dich ruhig nieder,
Böſe Menſchen haben keine Lieder!

Ich denke daran, daß ein heiteres Geſicht, des Lebens frohe Laune der Ausdruck eines ruhigen Gewiſſens, eines behaglichen, wohl eingerichteten Lebens ſind, und Leipzig liegt vor mir da im Sonnenſcheine des Glücks, der Zufriedenheit, der ſocialen Tugend. Von der Zeit Heinrichs 1. an, alſo ſeit bereits 800 Jahren, iſt es täglich gewachſen an Kraft, Ehre, Wohlſtand, Bedeutſamkeit. Es hat keinen, auch nicht den kleinſten Rückſchritt gethan. Es hat ſich gehalten im Sturme der Zeit, es iſt die Zuverſicht ſeiner Fürſten geweſen. Nur auch fortan tüchtige Lotſen, treue Schiffer, vor allem einen richtigen Kompaß und immer wache Augen für Sonne und Sterne! Gott ſegne Leipzig!

Alphabetisches Verzeichniß

des Wesentlichsten aus der Geschichte Leipzigs.

(Bemerkungen: Die römische Zahl bezeichnet die Bände der Geschichte, die deutsche Zahl nennt die betreffenden Seiten dieser Bände. Das Register erscheint in Angabe und Jahreszahlen so selbstständig, daß es recht gut für sich bestehen und ein kleines Conversations-Lexikon über alles Leipzig Betreffende und Merkwürdige abgeben kann. Die wenigen Artikelchen, welche keine Seitenzahl enthalten, sind Curiositäten ꝛc, die in der Geschichte selbst nur angedeutet werden konnten und der Vollständigkeit wegen aus den Chroniken hier aufgenommen worden sind.)

A.

Abdecker, welche Brunnen und Wiesen vergiftet haben sollen, werden verbrannt 1501.

Abendmahl, wenn es zuerst nach protestantischem Ritus gefeiert worden, s. Reformation.

Aberglaube, dreht sich im 15. Jahrh. vorzüglich um Sterndeuterei I, 557. wird im 16. Jahrh. von gewissen Seiten unterstützt, um das Volk gegen die Calvinisten aufzuhetzen II, 181. 183. nimmt im 30jähr. Kriege sehr überhand II, 265. 278. bemächtigt sich Anfang des 18. Jahrh. auch selbst der Wissenschaft, II. 338. glaubt 1682 noch an eine Prophezeiung, daß Leipzig in diesem Jahre durch Feuer untergehen solle. Für 1685 wiederholt sich diese Lügenpredigt. Viele Familien flüchten auf's Land. Geistliche bitten Gott um Abwendung dieses Uebels von den Kanzeln II, 339. Johannismännchen in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. II, 440. Vergl. übrigens: Gespenster, Naturwunder, Teufelserscheinungen, Wunderzeichen u. s. w.

Abgaben, (vergl. Steuern, Beden) städtische, s. Finanzen. Schon 1292 wird ein Cellarius (Kämmerer) genannt I, 96.

Abgeordnete Leipzigs zur Ständeversammlung, s. Landtag.

Ablaß II, 10. Jubeljahr 1300. — Auf 40 Tage bei Gelegenheit der Restauration der Thomaskirche der Seuchen wegen 1355 I, 193. 194. Andere dergleichen 1285. 1326. 1452. I, 194. 361. Leo's großer Ablaß 1517 II, 12 f. Der des Cardinal Reymund 1503 II, 14. Butterbriefe II, 15.

Ablaßmärkte hatte Leipzig 1414 zwei I, 89.

Accise (vergl. Steuern) kommt 1428 auf I, 362. ist nicht immer eine landesfürstl., sondern auch eine städtische I, 365. erhält 1640 den Namen Landaccise II, 252. wird 1631 auf's Holz, 1633 auf den Wein, 1641 auf alle Waaren, 1643 von den Schweden auf Bier, Getreide und Victualien gelegt, in demselben Jahre noch erhöht, 1657 von Victualien und Pferden wieder abgeschafft, 1697 für 70000 Thlr. jährl. verpachtet; erhält 1705 den Namen Generalconsumtionsaccise; erscheint 1729 als Gegenstand großer Unzufriedenheit und des Spottes II, 353. wird 1824 in Generalaccise umgewandelt II, 567.

Accishäuser, neu erbaut 1714 II, 361.

Acta eruditorum, begonnen 1682, s. Menke.

Adler, wird 1704 im Rosenthale geschossen und ausgestopft auf die Rathsbibliothek gegeben.

Adlerapotheke, s. Apotheken.

Adreßkalender, erster Leipzigs 1701 II, 377.

Adressen der Stadt nach den Septemberunruhen 1830: des Handelstandes II, 611. der Bürgerschaft II, 612. der Buchhändler, sehr energisch II, 612. der Innungen, sehr egoistisch II, 613. der Aerzte, sehr beschränkt II, 613 f.

Advocaten, tauchen bereits im 15. Jahrh. auf, werden statt der Winkeladvoc. empfohlen I, 525.

Advocatus civitatis I, 57. 73. 75 76. s. Vogt

Aerzte, fahrende, d. i. herumziehende; es wird ihnen Hanswürste mitzubringen verboten II, 293. solche fahrende Aerzte gibt es bis Ende d. 18. Jahrh. auf den Messen II, 293.

Agrikola von Eisleben, Luthers Notar und Sekretair bei der leipziger Disputation II, 25.

Akademie der bildenden Künste, s. Maler-Akademie.

Akademischer Senat, s. Universität.

Albrecht, Markgraf, der Harte, 1190 — 1195 I, 105. kriegt mit s. Bruder Dietrich 1190 I, 106. stirbt an Gift 1195 I, 108. 2) Albrecht der Entartete I, 156. kriegt mit den eignen Kindern Friedrich und Diezmann (s. d.) I, 157. verkauft und verschenkt Städte und Ländereien; Leipzig 1291 an Stift Merseburg I, 158. Aufstand der Leipz. gegen ihn I, 159. schlagen ihn bei Torgau I, 160.

Alehind, Alex. Scotus, einer der ersten theol. Prof. an der Univers. nach d. Reform. 1541 II, 102.

Alexander V., Papst, bestätigt die leipz. Univers. 9. Sept. 1409 — 262.

Almosenamt, förmlich eingerichtet 1704. vertheilt 1705 schon 32, 760 Thlr. II, 341. erweitert s. Fonds durch Collecten vor den Kirch-

thüren 1705. durch freiwillige Almoſenſteuer 1652 II, 266. Vergl. Armenanſtalt.

Aloë mit 5138 Blüthen 1700 in Boſens Garten; eine andere 1711 mit 6186 Blüthen; 1755 eine mit 2294 Blüth. II, 311.

Altar, früherer der Thomaskirche, 1355 erbaut I, 578. der der Nikolaikirche 1607 durch einen neuen erſetzt I, 584. der der Dominikanerkirche im 15. Jahrh. merkwürd. I, 592.

Alter, hohes: Buchbinder Ficker † 1592 im 103. J. Steph. Steiner, Schuhm. † 1664 im 124. J. eine Witwe † 1665 im 108. J. eine Witwe † 1682 im 108. J eine Witwe v. ein. Hutmacher † 1696 im 104. J. eine Witwe † 1705 im 100. J. Anno 1706 ſterben 15 Perſonen von 80 — 90 J. ein Student † 1634 von 100 Jahren.

Alumneum der Thomasſchule nach der Reform. errichtet II, 87. die Kirchen müſſen zur Erhaltung beitragen, weil das Alum. die Kirchen bedient, 1543 II, 89.

Alveldensis, ein Barfüßer, ſchriftet viel Unſinn gegen Luther und die Reform. II, 37.

Amlungsburg am Peterſchießgraben, 1669 erbaut, wird 1686 wieder abgetragen II, 271.

Amthaus, 1534 erbaut, 1554 erweitert II, 152.

Anatomie iſt bis Anfang des 18. Jahrh. Privatanſtalt der medic Prof., findet ſich zuvörderſt im Kreuzgange bei der Paulinerkirche; erhält 1665 mittelſt Vergleich mit dem Rath die abgethanen Delinquenten; bekommt Anfang des 18. Jahrh. einen Platz im alten Bibliothekgebäude des Paulinums; wird 1804 als königl. Anſtalt geſtiftet II, 315.

Andreä, Dr., 1574 der Univerſ. aufgezwungen II, 173. Mitverfaſſer der formul. conc. II, 174.

Anger, dem Nonnenkloſter zugehörig, kommt 1543 an die Stadt II, 109.

Angermühle, die erſte Mühle Leipzigs, von der Stadt 1499 käuflich erworben I, 412.

Anlagen der Stadt, beginnen 1702 und 1703 durch Schöpfung von Alleen II, 348. werden 1763 erſt recht eigentlich durch Kriegsrath Müller hervorgerufen II, 432. werden nach der Schlacht, beſonders durch Frege, reſtaurirt II, 559. Vergl. übr. Befeſtigungen.

Anton, König, 1827 ff. II, 593. 2) Paul, Docent an der Univerſit. 1686, Mitbegründer des Pietismus II, 321.

Antonierherrn, ſ. Auguſtiner.

Apels Garten, ſ. Reichels.

Apollo, Loge, ſ. Freimaurerei.

Apotheke, vor 1409 gab es noch gar keine öffentliche Apoth. in Leipzig I, 192. vielleicht nur Kloſterapotheken I, 311. die erſte war die zum goldnen Löwen, Eigenthum der medic. Fakult., mit der Univerſ.

von Prag eingewandert, um 1540 an einen Privatmann, Hutter, verkauft I, 312. Salomonis- und Mohrenapotheke entstanden ungefähr hundert Jahre darauf I, 313 f. letztere jetzt Engelapoth. genannt I, 315. im J. 1604 Anlegung einer vierten; Kampf der bestehenden dagegen I, 315 f. Verwahrung des Raths gegen die Verprivilegirung blos dreier A. Seitens der Regierung I, 346 f. Beschränkung der vom Rathe beanspruchten Rechte I, 318 f. Anlegung der Apotheke zum weißen Adler 1709, wird 1740 kurfürstl. Apoth. I, 321. Wunsch der Vorstädte zur Anlegung einer 5. Officin in den Vorst. I, 322. Homöopath. Apoth. I, 322. — Winkelapoth. werden schon frühz. verboten I, 313.

Appellationsgericht, 1835 eingerichtet II, 646.

Arbeitshaus, soll 1671 bei dem Joh. Hosp. für loses Bettelvolk erbaut werden II, 267. 2) A. für Freiwillige wird 1792 begründet II, 419. wird 1813 ein Militairhosp. und Nov. 1814 seiner Bestimm. zurückgegeben II, 560.

Armbrustschützen, s. Schützengesellschaft.

Armenanstalt (vergl. Almosenamt) trat 1803 in's Leben II, 423. wird 1813 von Eug. Napol., 1814 vom Könige von Dänemark beschenkt II, 471. sorgt im Winter 1838 für erwärmte öffentl. Lokale für Arme II, 670.

Armenhaus, neues, 1832 erbaut II, 670.

Armenordnung, förmliche und wahrsch. erste zur Zeit Moritz's II, 110.

Armenpflege, e. 1439 in dem von der Stadt erworbenen Georgenhosp. begründete Anstalt I, 516. e. regelmäßige A. begann mit 1473 I, 517.

Armenschule, s. Schulen.

Arnold, Christoph, Bauer z. Sommerfeld, Astronom II, 317.

Aristokratismus, erhebt sich vorzügl. Ende des 17. Jahrh. II, 284. vorzügl. Amt- und Geldaristokratie II, 285. nützt der Kunst und Wissenschaft Anf. d. 18. Jahrh. II, 312. thut viel für einen großartigen Charakter der Stadt II, 347.

Arzeneikunde, ihre Stellung bei Gründung der Univers. I, 267. liegt im 15. und 16. Jahrh. im Argen I, 530.

Aesticampianus, lehrt gegen Ende des 15. Jahrh. in Leipzig I, 535.

Astrologie und astrologische Träumereien gelten in Leipzig viel I, 534 f.

Aufpasser in den Thoren werden angenommen 1680.

Aufruhr und Aufstände, der Studenten gegen die Verpönung berüchtigter Kleidertrachten im 15. Jahrh. I, 540. derselben wegen Schließung der Universitätskeller I, 543 f. derselben gegen einen schlecht enthauptenden Nachrichter I, 546. derselben wegen Abschaffung des Pennalismus 1682 (s. d.); derselben 1713 wegen Verbot des öffentlichen Tragens der Schlafröcke (s. Studenten); derselben 1545 ge-

gen die Stadtwache, 1614 gegen die Kaufleute bei einer Mummerei; derselben 1675 gegen die Schloßwache; derselben 1697 gegen die Polizei, die ihnen ein Ständchen zu bringen verbieten will; — der Schuhknechte wider die Studenten 1471 I, 541 f. — unter den Söldnern 1546 II, 143. wegen des Calvinismus II, 181 ff. entsteht durch ein Gastgebot (s. Weinhausen) I, 185 ff. muß Militairmacht dagegen einschreiten II, 192. Pöbel von den Dörfern dringt ein und raubt II, 192. Bürger, um Hilfe angerufen, wollen nur beistehen, wenn die Calv. vertrieben werden II, 194. Bestrafung des Aufruhrs II, 195. vier Hauptstifter auf dem Markte enthauptet II, 196. — Wegen der Kipperei 1622. — Wegen der Tyrannei Friedrich des Gr. von Preußen, der 1757 sächsische Truppen im preuß. Heere zu dienen zwingt II, 383. Gefecht deshalb II, 385. — Vom 2 — 5. Sept. 1830 II, 597. Polterabend am 2. Sept. und Mißhandlung eines Lehrlings Seitens der Polizei werden Anlaß II, 598. gegens. Ermunterung zum Auflehnen gegen die Polizei II, 599. Zerschlagen der Laternen; Ruf nach Waffen II, 600. 3. Sept. Abends Erneuerung des Tumultes, Laternen- und Fenstereinwerfens; ein Polizeidiener wird erschlagen II, 601. 4. Sept. Anrufung der Bürger um Hilfe zur Unterdrückung des Aufstandes; revoltiren auf dem Rathhause; fordern Rechnung; Abend bedenklich; Massen von Aufrührern; Polizei wird vertrieben II, 602. Gefangene von den vorigen Tagen herausgefordert, Absetzung mehrerer Beamten verlangt; sind Studenten darunter II, 603. Demoliren der sogenannten „Volksfeinde": Jäger, Schneider, Erkel II, 604. der Freudenhäuser II, 605. 5. Sept. Verdächtige Banden ziehen ein, wird mit Feueranlegen gedroht und erfüllt II, 605. Bildung e. Bürgergarde II, 606. 6. Sept. Untersuchungscommission kommt von Dresden; Soldaten rücken ein II, 607. Unzufriedenheit mit der Commission II, 608. gescheiterter Versuch, die Polizei wieder einzuführen II, 609. gelingt endlich dem Hofr. Müller unter dem Namen Sicherheitsbehörde II, 610. — Vom August 1831 II, 623. entsteht aus noch kleinlicherm Anlasse als der erste II, 624. Gerücht von dem Einrücken der Oesterreicher und Preußen II, 625 f. Adresse deshalb, wird verfälscht II, 626. neues Wachtlokal der Communalgarde wird zu beziehen abgelehnt II, 627. auf höhern Befehl geboten II 629. wird bezogen II, 630. Aufruhr deshalb II, 631. Theilnahme der 6. Compagnie der Communalgarde daran II, 632. Requisition des Militairs; scharfe Gewehrsalven desselben; Erschießung mehrerer Aufrührer; Ende des Aufstandes II, 634. Unzufriedenheit der Bürger mit dem blutigen Ende, Verhaftungen, Auflösung der 6. Compagnie II, 635.

Auenhain, Schäferei, s. Schlacht bei Leipzig 1813.

Auerbachs Hof, 1530 erbaut I, 587. wird eine Art Bazar I, 588.

Augenheilanstalt, 1820 durch Dr. Ritterich gegründet, erwirbt 1835 ein eignes Haus II, 574.

Auguſt, Kurf. Moritz's Bruder, reg. 1553—1586; hat ſich auf der Univerſität L. gebildet II 151; † 1586 II, 171. 2) Der Starke, beſucht faſt jedesmal die leipz. Meſſen II, 502. Vergl. Roßmarkt.

Auguſteum, ſ. Paulinum.

Auguſtiner-Stift, von Dietrich 1213 gegründet I, 110. Charakteriſt. der Bewohner deſſelben I, 548.

Auguſtusplatz vor dem grimm. Thore, bildet ſich im 15. Jahrh. I, 567. erhält jedoch ſeinen Namen erſt 1837. Vergl. Straßen.

Ausſatz (Lepra) findet ſich am Ende des 14. Jahrh. in Leipz. I, 147.

Ausſtattung von Bräuten, 1820 wird durch Limburger ein Verein für dieſen Zweck geſtiftet II, 575.

B.

Baalsdorf kommt 1213 an das Thomasmünſter I, 111. fällt mit der Reform. 1543 der Stadt zu, wird im 30jähr. Kriege ſchuldenhalber abgetr. II, 108.

Baderei, ſchon von 1301 hatte Leipz. eine derſ. vor dem Thomaspförtch. I, 172. dann in der Burgſtraße I, 173. dann am ranſtädt. Thore, 1561 erbaut II, 152. letztere ward 1685 ihrer Beſtimmung entriſſen II, 152.

Bäcker bilden eine uralte Innung I, 431. erhalten zu Moritz's Zeiten eine Taxe II, 115. backen 1621 ſo ſchlechtes Brot, daß die Landbäcker fortan Brot in die Stadt bringen dürfen II, 275.

Bänke, ſteinerne, in den Alleen, ſchon 1725 und zwar zuerſt vor dem Barfußpförtchen II, 361.

Balduin zur Linde, Loge, (ſ. Freimaurerei) baut 1822 ein neues Logenhaus II, 565.

Ballhaus, das iſt ein Haus, worin Ball geſchlagen wird, 1624 durch Enoch Richter auf der Reichsſtr. etabl.; ein anderes wird 1692 in Bräunigk's Hofe auf der Petersſtraße angelegt II, 204.

Ballſchlagen hoher Herrſchaften auf dem öffentl. Markte 1631 II, 204. 213. einige Tage darauf im Stadtgr. v. dem grimm. Thore II, 213. darf Sonn- und Feſttags nicht geſpielt werden II, 204.

Balthaſar, Markgraf, 1349 I, 190.

Balthaſar v. Geyer, Proviſor des Bernhard. Coll. gegen Ende des 15. Jahrh. I, 256.

Bank, leipz., von 1837 in's Leben getreten II, 656.

Bankerottirermandat, ſcharfes, ſchon Anfang des 18. Jahrh., Pranger, gelber Hut ꝛc. II, 298.

Banner haust 1637 fürchterl. in L. Umgegend II, 236. nähert ſich 1639 abermals der Stadt II, 237.

Banner, der, Freiwilliger, 1814 ausgerüſtet, in L. mit Enthuſiasmus aufgenommen II, 553.

Bannrechte der Handwerker, Verordnung v. 1482 desh. I, 441.

Barbiere bilden 1431 bereits e. Innung I, 439 f.

Barfüßer-Kirche, erſt 1494 entſtanden I, 580. Vergl. Neukirche. B.-Kloſter, Aeußeres deſſelben I, 579 f.

Barfüßer-Mönche, ſ. Franziskaner.

Barfußmühle, 1503 von der Stadt erkauft I, 413.

Barneck, ſ. Dörfer-Erwerbungen.

Baſteien, ſ. Befeſtigungen.

Baumeiſter, Rathsglieder I, 336. haben die Verwaltungsangelegenheiten der ſtädt. Beſitzthümer zu beſorgen I, 337.

Baumgärtner, M., mit Tezeln auf dem Ablaßmarkte herumgezogen, iſt ein fanat. Verehrer dieſer Mißbräuche II, 31.

Bauſe, Direct. der Malerakademie II, 393. ein berühmter Kupferſtecher † 1814 II, 430.

Beck, Chr. Daniel, II, 409.

Beden, bittweiſe geforderte Steuern, vergl. Steuern.

Befeſtigungen der Stadt. Erſte erhebliche erfolgen unter Otto dem Reichen. Eine neue Befeſtigung zugleich mit Erweiterung der Stadt unter Heinrich dem Erlauchten I, 126. ſtellt die Mauern wieder her, umgibt ſie mit Graben, auch auf der Mitternachtſeite I, 127. Abermalige Herſtellung der Stadtmauer durch Friedrich mit dem Biß I, 180. Anhaltende Arbeit an den Feſtungswerken im Winter 1429 — 30 der Huſſiten wegen, ſelbſt die Feiertage I, 352. die Stadtmauer wird dabei von Ziegelſteinen erbaut und mit einem bedeckten Gange verſehen I, 572. die Zwinger um die St. ſchon im 15. Jahrh. I, 575. auf der Abendſeite zuletzt, und erſt 1508. gebaut I, 575. vorzügl. aber auch Erbauung der Mauerthürme (ſ. d.). Moritz hat vornämlich große Befeſtigungspläne mit Leipzig auf der Mitternachtſeite vor II, 122. müſſen durch den Krieg mit Joh. Fr. eingeſtellt II, 124. und nur auf das Nothdürftigſte beſchränkt werden II, 127. Das Mauerdach wird auf ſ. Befehl abgetragen, damit die durch die Kugeln herabrollenden Steine die Schützen nicht tödten I, 572. Schönfelder Baſtei entſteht am jetz. Georgenhauſe 1546 II, 124. Vorzügl. nach geendigtem Kriege vermehrt Moritz 1547 die Werke II, 145 f. Es entſteht 1549 die Baſtei am ranſt. Thore; 1551 die Moritzbaſtei; 1552 die grimm. Baſtei II, 146. Die Werke werden im 30jahrigen Kriege oft vemehrt und erneut: 1631, die Weke am grimm. Thore entſtehen aus Furcht vor Tilly II, 214. 1637, Erneuerung der Werke beim Annähern der Schweden und von dieſen nachmals ſelbſt II, 235 f. Nach dem 30jährigen Kriege wiederhergeſtellt II, 271. werden 1722 am Petersthore geebnet II, 360. die halleſche

Bastei 1735 in e. Promenade verwandelt II, 361. von dem ranst. Thore nach dem Thomaspförtchen hin der Ruhmenplatz angelegt II, 361. Zwar werden 1729 die Stadtgräben auf's Neue gehoben II, 360. und die Werke 1760 durch die Preußen erneut II, 587. allein 1763 der Plan e. Befestig. L. gänzlich aufgeg. II, 432. und namentl. von 1770 — 1779 ein großer Theil der Stadtgraben, zuvörderst auf der Wasserseite ausgefüllt. 1765 ward der jetz. Theaterplatz aufgefüllt II, 433. 1785 vor dem halleſch. Thore aus dem Stadtgr. ein Gemüsegarten gemacht II, 433. der Graben vor dem Barfuß- und Thomaspförtchen bis 1785 auf einen Schutzgraben verengt II, 434. dann 1798 bis zum ranst. Thore ausgefüllt; am Georgenhause 1784 die Schanze abgetragen und der Graben bis zum hall. Thore ausgefüllt; nur das Bassin (nachmal. Schwanenteich) gelassen; der Schneckenberg aufgefahren; der Graben in Ost und Süd mit Obstbäumen bepflanzt; Zwinger mit Gebäuden besetzt II, 434. 1813 am 10. Oct. suchen die Franzos. die Stadt zu verpallisadiren II, 491.

Begräbniß-Ort vor 1536 waren die Kirchhöfe und Kirchen; allgemeiner Begräbnißort ohnstreit. der Thomaskirchhof I, 508. nach 1536 wird es der Johanniskirchhof (s. d.); nur Distinguirten wird noch erlaubt, ihre Leichen wie früher auf dem Paulinerkirchhofe und in den Kirchen beizusetzen I, 509 f. Zur Zeit der Pest 1714 wird jedoch auch dem Adel verboten, die Leichen in die Kirchen zu begraben. Während der Belagerung durch Tilly werden die Leichen vor und auf dem paul. Kirchhof und vor dem Fürstencolleg. begr. II, 221. **Begräbniß-Ordnung** erscheint schon im 16. Jahrh. und ordnet 1541 die Besoldung der Geistl. — erstreckt sich im 17. Jahrh. vorzügl. über die Begräbnißkosten II, 289. deren Höhe 1830 große Klagen und 1835 und 1838 Beseitigung vieler derselben verursacht II, 671. **Begräbnißwesen** vorzügl. zu Georgs Zeiten in Unordnung, wegen der Verlegung des Gottesackers und der Verordnung, den Protest. kein ehrliches Begräbniß zu gestatten. Im. J. 1638 kommt der Gebrauch auf, ein Crucifix auf die Särge zu legen. In der 1. Hälfte des 18. Jahrh. wird die Aufstellung der Särge in den Kirchen verboten und Sehenlassen der Leichen untersagt. Bis 1705 ist das Begleiten der Leichen zu Fuß gewöhnlich und wird das Zurückgehen der Gäste in's Trauerhaus untersagt. Von nun an Begleitung d. L. in Wagen. 1722 fallen Leichenzüge weg II, 367. nur Innungsverwandte halten zum Theil noch fest daran II, 368.

Beguinen oder barmherzige Schwestern I, 136. wohne in der Nähe der Dominikaner I, 136.

Beichlingsthaler, schlechte leipz. Geldstücke, unter Graf Beichlingen 1703 geschlagen II, 274.

Beichte, allgemeine, unter Rosenmüller eingeführt II, 414.

Beichtzeichen, 1533 erfunden, um die Lutheraner kennen zu lernen II, 54.

Beilager, fürſtl., zu Leipz. 1458 feiert daſſelbe die Tochter Friedrich's des Sanftm. — 1496 Herzog Georg I, 424.

Belagerungen Leipzigs. 1) Durch Konrad 1123 I, 45. 2) Durch Landgraf Herrmann, Dietr. des Bedrängten Schwiegervater, um Albrecht den Harten zu bekriegen I, 108. 3) Durch Dietrich 1215 — 1216, jedoch vergebens I, 112. 4) Durch Heinrich v. Naſſau unter Friedr. mit dem Biß I, 178 f. 5) Durch Joh. Friedr. 1546 — 1547 I, 470. II, 125. Verurſacht große Unruhe und Thätigkeit in Leipz. Bürger müſſen unter die Waffen II, 127. Viele Familien wandern aus. Vorſtädte werden abgebrochen II, 128. Thore bis auf's grimm. verſchüttet II, 129. ſelbſt Eutritzſch, Gohlis und die Kohlgärten werden abgebrannt; Stadtgraben tägl. geeist. Feind erſcheint 5. Jan. 1547 II, 129. Angriff 8. Jan. auf die Stadt II, 130. Bombardement 13. Jan. II, 132. namentlich d. 22. Jan. große Noth II, 136. d. 27. Jan. der Feind auf einmal verſchwunden II, 138. hat große Noth über d. Stadt gebracht II, 141. 6) Durch Tilly 3. Sept. 1631 II, 216. Familien flüchten; Thore werden verſchüttet, nicht blos Bürger, ſondern auch alle jeweiligen Einwohner werden bewaffnet. Daneben Beten und Singen Tag und Nacht II, 216. Abbrechung der Vorſtädte; Bombardement; Accord mit Tilly 4. Sept. II, 217. Unterhandlungen werden in der Todtengräberwohnung gepflogen: Freier Abzug der Beſatzung; Schonung der Stadt II, 218. Uebergabe derſ. 6. Sept. II, 219. Bruch des Accords Seitens der Kaiſerl. II, 219. L. kommt nach der Schlacht bei Breitenfeld (ſ. d.) am 12. Sept. wieder in kurfürſtl. Hände II, 220. 7) Durch Holke Oct. 1632. Beſchießung d. 21. Oct. Tag und Nacht II, 224. Leipz. bietet Accord an, geht über II, 225. wird gebrandſchatzt II, 227. 8) Durch Holke 1633. Bombardement 12. Aug.; die Weiber drängen den Stadtrath, die Stadt zu übergeben II, 231. Capitulat. Einzug der Kaiſerl. 13. Aug. II, 232. 8) Durch den ſchwediſchen General Banner 1636 II, 235. Schließt die Stadt 2. Jan. 1637 ein; heft. Beſchießen 13. 14. Jan. Kaiſerliche entſetzen L. 7. Febr. II, 236. 9) Durch Torſtenſohn 1642 II, 237. Bürger äußerſt tapfer aus Verzweiflung. Alle jeweiligen Einwohner werden bewaffnet; d. 18. und 20. Oct. vorzügl. heiße Tage II, 238. Kaiſerl. rücken zum Entſatz herbei II, 239. Breitenfelder Schlacht (ſ. d.); Belagerung hebt nach ihr vom Neuen an; Vertheidigung erſcheint gelähmt II, 239. wird übergeben II, 244. Bürger ſchreien über Verrath II, 245. Leipz. bis 1650 in ſchwed. Händen II, 245.

Benningſen II, 520 (ſ. Schlacht im Oct. 1813).

Bernhardinercollegium, eine Pflanzſchule des Ciſtercienſerordens Sachſens I, 253. kommt ſchon 1466 vor I, 254. und ſtand am Platze des jetz. Georgenhauſes I, 255. 581. in der gegenüberliegenden Liebfrauen-Kapelle verrichteten die Collegiaten ihre Andacht I, 255. Das Colleg. war nicht ohne Nutzen f. Wiſſenſch. I, 256. vorzüglich

unter Einfluß Abt Martins von Lochau I, 257. ward 1543 abgebrochen und in einen Zimmerhof verwandelt I, 257.

Bethmann, interimiſt. Schauſpieldirector nach Küſtners (ſ. d.) Abgange 1828 II, 402.

Bet-Glocke pro pace, muß 1447 auf Erlaß des merſeb. Biſchofs alle Morgen gelautet werden I, 361.

Betſtunden werden angeordnet: a) wegen der böhmiſchen Unruhen 1431. b) zur gnädigen Abwendung der Belagerung durch Joh. Fr. II, 129. c) bei dem Heranrücken Wallenſteins II, 223. d) bei dem Heranrücken der Schweden II, 224. e) für Abwendung der Seuchen 1683 und 1714 II, 282.

Betteln, zur Zeit Moritz's hart verboten II, 110.

Bettelgaſſe verliert 1652 6 Häuſer, den Feſtungswerken Platz zu machen II, 267.

Bettlerordnung, 1652 durch die Noth hervorgerufen. 1681 revidirt II, 266.

Beſetzung ſ. durch die Preußen 1745 II, 380. ziehen 1746 wieder ab II, 381. neue Beſ. durch dieſelben 1756 ff. II, 381. durch die Reichstruppen 1759, mit denen die Preußen capitul. II, 385. durch die Schweden im nord. Kriege 15. Sept. 1706 II, 357. (Vergl. übr. Belagerungen und Krieg von 1806 ff.)

Beſitzungen der Univerſit., ſ. Univerſität.

Bibelgeſellſchaft II, 589.

Bibliotheken. 1) Die der Stadt (Rathsbibliothek), hervorger. durch den Juriſt. Ulrich Große, der 1671 nicht nur ſ. Vermögen, ſondern auch ſ. Bibl. und Kunſtſamml. dem Rathe als Keim einer öffentl. Biblioth. vermachte, zählte 1711 ſchon 14000 Bde. 1733 geg. 30000 Bde. II, 315. erwarb 1826 — 1834 neue 2662 Bde. und 1827 die Bibl. der Deutſch. Geſellſchaft II, 578. ward 1837 durch die große Biblioth. des Prof. Pölitz (ſ. d.) bereichert. 2) Der Univerſität, durch Caspar Börner (ſ. d.) begründet, erwarb 1813 die Gehlerſche Bibl., die Schäferſche 1817 II, 578. 3) Der Thomaskirche 1560 II, 204. entſtand aus den Büchern der Mariencapelle und des 1525 ſäc. Antonierherrnſtifts z. Eiche; vermehrt durch Vermächtniſſe d. Dr. med. Wirth 1613 und 1579 geſammelte Geldbeiträge; abermals vermehrt 1642. 1699. — 2000 Bde. ſtark II, 205. 4) Der Nikolaikirche, 1597 angelegt II, 204. 5) Der Sternwarte, 1789 von Kregel von Sternbach angelegt II, 411. 6) Der gelehrten Schulen (ſ. d.).

Bierbrauer, 1531 ſtreng beaufſichtigt I, 506.

Bierzwang I, 331. wird 1839 aufgehoben II, 660.

Biſchof v. Merſeburg, Kanzler der Univer. I, 278. I, 284. Vergl. Kancellariat.

Blatterimpfung, erſte, erfolgte 1800 durch Dr. Braune II, 412.

Blattern wüthen 1704.

Blücher II, 512. (S. Schlacht bei Leipz. 1813.)

Boden, der um Leipz. I, 9 ff.

Böhmen, Einfall derselben in der leipz. Gegend 1010 I, 48. kommen wieder 1012 I, 49; vergl. übr. Huffiten.

Börner, Caspar, Rect. an der Thomasschule zur Zeit der Reform. I, 550. II, 91. thätig für die Ref. II, 96. wird 1541 Lehrer an der Universität; faßt den Gedanken, das Dominik. Kloster der Universs. zu erwerben, wie sehr sich auch der Stadtrath durch s. Privil. dagegen stemmt II, 102. sein Bemühen mit Erfolg gekrönt 1544. sammelt die Bücher der verschied. Colleg. für eine Universitätsbibliothek II, 103. † 1547 an der Epidemie II, 143.

Börse, haben die Kaufleute lange vor 1676 I, 444. doch 1678 wird das schöne Börsengebäude, auf dem Naschmarkte begründet I, 445. und 1683 vollendet II, 272. erhält 1816 eine Außentreppe II, 563. 2) Die der Buchhändler 1832 begründet I, 288.

Börsenordnung 1818 II, 564.

Börsenverein der Buchhändler 1825 II, 568.

Böttcher, werden 1484 concessionirt I, 440. Arbeitslöhne derf. z. J. Moritz's II, 114.

Böttticher, e. Buchdrucker L. um 1493 I, 494.

Boldenhagen, vergl. Universität I, 252.

Bonifacius, s. Winfred.

Bose, Caspar, Kaufm. und Rathsherr, † 1700. befördert den Kunstgeschmack L. II, 310 f. 2) —, Heinrich Georg, Gründer des kleinbosenschen Gartens; Beförderer des Kunstgeschmacks Anf. d. 18. Jahrh. II, 311.

Boso, erster Bischof Merseburgs, wirkt für Verbreitung des Christenth. in L. I, 37.

Botanischer Garten, s. Universität.

Brand, Markus, e. der ersten Buchdrucker L. I, 474.

Brandiß, Moritz, e. der ersten Buchdrucker L. I, 474.

Brandvorwerk, der Nonnen Schafstall, kommt 1543 an den Rath II, 109; ward in demselben Jahre wieder verkauft, heißt nun Dr. Rothe's Vorwerk, erhält d. Namen des Calvinischen, weil Ende d. 16. Jahrh. die Calvin. dort ihre Zusammenkünfte hielten. Ging 1594 im Feuer aus Haß gegen die Calvin. auf und erhielt dadurch obig. Namen II, 196.

Branntwein, kommt zur Zeit des 30j. Kriegs in Aufnahme II, 265.

Brauernahrung, wird 1379 ein alleiniger städt. Nahrungszweig.

Brauhaus der Dominikaner in der Klostergasse I, 579.

Braune, Dr. Chr. Gfr. Karl, erſter Impfarzt L. II, 412.

Braunkohlengräberei in der Sandgrube, wurde anfangs des 19. Jahrh. begonnen, 1803 wieder fallen gelaſſen II, 436.

Brautſchau und Hochzeitstumulte werden 1595 unterſagt II, 201.

Breitenbach, Name mehrerer Profeſſoren vor und bei der Reform. I, 580. I, 533.

Breitenfeld, Schlacht bei, 1) 7. Sept. 1631 Niederlage Tilly's II, 220. 2) am 2. Nov. 1642 Sieg Torſtenſohns über Piccolomini II, 237. 3) Gefecht bei, 1745 zwiſchen Sachſen und Preußen II, 379. 4) 1813, ſ. Schlacht bei L.

Breiter, Chr. Aug., berühmt. Kunſtgärtn., Anleger des Wintergartens II, 431.

Breitkopf, J. Glob. Im., † 1791. Erfinder d. Kunſt, Muſikalien mit bewegl. Typen zu drucken 1755. Druck von Landcharten 1776 II, 429.

Bret, ſchwarzes, das große Fürſtencoll., — ſo genannt weil dort die akad. Bekanntmachungen an e. ſchwarzes Bret geheftet wurden I, 288. ward 1429 vollk. ausgebaut; im 16. Jahrh. der rechte Flügel des Vordergebäudes in ein Privathaus verwandelt; 1832 auf dem linken Flügel die Buchhändlerbörſe erbaut I, 288. Das Hintergebäude 1793 neu erbaut I, 289.

Brockhauſiſche Zeitung, ſ. Zeitung.

Brücken, ſteinerne, werden nach dem 30j. Kriege angelegt II, 271. a) am grimm. Thore 1685. b) am Gerberthore 1647. c) am Petersthore 1696 II, 271.

Brüderſchaften, kirchliche, entſtehen durch die Innungen I, 432. die der Schützen 1443 I, 451.

Brühl, im 15. Jahrh. nach dem Brande 1498 faſt neu erbaut, nach dem Br. 1518 vollkommen neu I, 580.

Brunnen mit kunſtvollem Ueberbau werden im 15. Jahrh. üblich, z. B. am Marſtalle. Auf dem Neuen Neumarkte unten an der grimm. Gaſſe wird 1500 der noch dort befindliche Quellwaſſerbrunnen gegraben I, 589. b) goldner B. am Markte, 1581 erbaut II, 151. c) der am Marſtalle erhält 1681 einen neuen Ueberbau II, 272, und wird 1712 in einen Springbrunnen verwandelt II, 360. d) der ehemal. Springbrunnen am Neukirchhofe wird 1712 angelegt. e) die Pyramide auf der Katharinenſtraße 1722. f) der am Thomaskirchhofe mit vielen der übrigen, 1816 wieder abgebrochen, wird 1722 angelegt II, 360.

Brunnenvergiftung, ſ. Abdecker und Juden.

Buch, gelbes, die auf ausländiſche Waaren 1765 gelegte Acciſe II, 392.

Buchdrucker, sind anfängl. nicht selten Gelehrte I, 485.

Buchdruckereid, 1684, keine uncensirten Schriften zu drucken II, 306.

Buchdruckereien, standen 1807 leer aus Furcht vor Napoleons Spionen II, 458.

Buchdruckerkunst, kommt um 1480 wahrscheinl. durch Friesner nach Leipzig I, 472. er legt e. Druckerei an, die er 1504 dem Dominik. Kloster bestimmt I, 473. das erste bekannte, in Leipzig gedruckte Werk erschien 1480 bei Kachelofen I, 474. Andere Buchdrucker: Mark. Brand 1491. Mor. Brandiß I, 474. Böttticher 1493. Gallikus 1487. Stöckel 1495. Thamer 1498 I, 475 f. Verbesserung der Schriften I, 479. vornehmlich durch Lotter 1502. aus seiner Officin geht 1514 auch ein musik. Werk hervor I, 479. Andere: Val. Schuhmann beginnt neben Thamer 1514 den ersten griech. Druck in Deutschl. I, 480. ihm folgen Val. Papa und Er. Vögelin I, 481. Morgenländische Drucke durch Schuhmann 1520, durch Lotter 1533 I, 482.

Buchführer, die Buchhändler der ersten Zeit I, 486.

Buchhandel I, 483. anfängl. noch bei den Buchdruckern I, 484. trennt sich dadurch, daß reiche Kaufleute ihr Geld zur Unterstützung dies. Kunst hergeben I, 484 f. Zur Zeit Vögelin's nehmen wir die erste Sonderung wahr, indem er auf Bestellung druckt und selbst einen Buchladen für Anderer Werke anlegt I, 485. Einer der ersten Buchhändler (Buchführer genannt) war Joh. Herrgott, 1524 wegen Vertrieb luther'scher Bücher hingerichtet I, 486. Der Buchhandel ist Ende des 17. Jahrh. zu L. gewaltig im Steigen II, 305. — Messen der Buchhändler beginnen in L. Anf. des 17. Jahrh. II, 206. der Handel wendet sich von Frankfurt nach L. vorz. durch Henning Große II, 207. — Buchhändlerbörse, s. Börse.

Bücherauction, erste, 1670 durch Versteigerung der Bibl. des Dr. Lyser und des Buchh. Chr. Kirchner. Nachmals Unfug mit d. Auct., daher 1680 Auctionsordnung II, 305.

Büchercensoren, städtische schon Ende d. 17 Jahrh. II, 308; s. Censur.

Büchercommission, s. Censur.

Büchsenschützen, s. Schützengesellschaft.

Büchermesse, s. Buchhandel.

Bühnen unter dem Rathhause, erhalten 1670 eine neue Gestalt II, 273.

Bürger, Insassen, Besitzer eines städtischen Grundstücks, gab es in Leipzig zuerst 1182 I, 86.

Bürgergarde, 1813 durch den Herzog von Padua gebildet II, 483.

Bürgerglocke, die an das Nachhausegehen erinnern soll I, 501. zur Zeit Moritz's streng überwacht II, 115.

Bürgermeister, dessen Confirm. erfolgt zum ersten Male unerhörter Weise von der Regierung 1563. Bürgermstr.-Wahl erfolgt vom Kurf. willkürlich zu Reuscher's (s. d.) Gunsten 1566 II, 164.

Bürgermilitair, wird 1601 beſſer für Aufſtände organiſirt II, 201.

Bürgerſchaft, Sicherſtellung derſ. und Wahrung ihrer Rechte im 15. und 16. Jahrh. durch Geſetze I, 521 f.

Bürgerſchulen, ſ. Schulen.

Burg, die alte, ſtand am Zuſammenfluße der Pleiße und Parde I, 31. war im 15. Jahrh. in Privathänden I, 571. ward mit 1050 fl. 1544 vom Rathe erkauft.

Burgenses (Burganbauer) I, 80; ſ. Burgſaſſen.

Burgkeller, zugl. Schuh- und Pelzhaus 1572 II, 153.

Burgſaſſen, die um eine fürſtl. Burg ſich anbauenden Bewohner, ſind noch keine vollen Bürger I, 82. 446.

Burgvogt, Anführer der Burgwache, oft auch Richter über die Burganbauer, gebietet zuerſt unter Heinrich d. Fr. in L. I, 73.

Burſchenſchaft, findet ſich auch in L. nach 1817 II, 581. 584 f. arbeitet den Landsmannſchaften und dem Duellweſen entgegen II, 581. 588. wird verboten und in Unterſuchung gezogen II, 584 f. ſtirbt nicht aus II, 586. repräſentirt ſich am Reform. 1830 II, 622 f. Neue Unterſuchung dagegen 1835 ff.

Burſen, Wohnungen und Unterrichtslokale der verſchiedenen Nationen auf den alten Univerſitäten I, 288. 294; ſ. Collegien.

Bußpredigten und Uebungen: 1654 wegen einer Sonnenfinſterniß II, 338. 1713 der von Böhmen aus drohenden Seuche wegen II, 364.

C.

Cabinet, phyſik., 1785 geſtift. II, 411.

Café français, 1832 erbaut.

Calviniſten werden verfolgt und geplündert II, 191 f. müſſen auf Verlangen der Bürger die Stadt räumen (vergl. Aufruhr) und flüchten nach Markkleeberg II, 194. werden von der Regierung zurückgerufen II, 195. erneuerter Ausbruch gegen ſie 1586 II, 175. Vergl. Cryptocalv. Streitigkeiten.

Camerarius, Joach., Zögling Börners und der Thomasſchule zur Zeit der Reform. I, 550. als Student ſchon gegen den Ablaß II, 18. unter Moritz als Prof. an der Univerſ. angeſtellt II, 102. hält 1553 Kurf. Moritz's Leichenrede II, 150.

Camitianus, ſ. Franke.

Carethen, koſtbare, werden 1673 auf Klagen der Landſchaft verboten II, 292. überhaupt wird das Fahren in der Stadt, als Luxusſache betrachtet, gänzlich verboten II, 292. ſoll durch Einführung der Sänften 1708 außer Gebrauch kommen II, 319.

Carpzov, Dr. II, 318.

Capiſtranus, Joh., päpſtl. Legat, predigt e. Türkenzug; Leipz. nimmt ihn höchſt ehrenvoll auf I, 368 ff. er pred. auf dem Markte, nicht nur gegen die Türken, ſondern auch gegen Spiel, Putz und Juden; thut Wunder I, 370. Die Einw. bringen ihr Spielgeräth zum Opfer I, 370. er bekehrt CO Univerſitätsglieder für's Kloſterleben I, 371.

Capitaneus, Hauptmann, der Stadt oder Schloßwache I, 98.

Capotius, Priamus, e. groß. Italiäner, lehrt geg. Ende des 15. Jahrh. in Leipzig I, 535.

Caſerne, neue am Schloſſe, 1838 erbaut.

Caſſenbillets, neue 1811 II, 469.

Caſtel, durch Moritz am Gerberthore zur Vermehrung der Feſtungswerke beabſichtigt II, 121.

Cellarius, Lehrer der hebr. Sprache zur Zeit Georgs des Bärt. I, 536. II, 48. geg. 1526 der Reformat. wegen vertrieben, nach Wittenberg II, 33.

Cenſiten der Stadt, die zugleich mit Taucha erworben wurden II, 155.

Cenſur, ihre Keime, wenn auch nicht durch Geſetz geordnet, und darum nur um ſo willkürlicher, finden ſich ſchon bei dem Beginn des Bücherdrucks I, 486; damals maßte ſich die Kirche Aufſicht und harte Strafe an I, 487 ff. 1526 und 1529 ſchon e. allg. deutſch. Reichs-Büchercenſur I, 488. Buchhändler ꝛc. werden von der Univerſ. und ihrem Kanzler beaufſichtigt, weil ſie unter deren Gerichtsbark. gehören I, 488. Ende des 17. Jahrh. gibt es ſchon ſtädt. Cenſoren II, 305. Die C. wird Anf. d. 18. Jahrh. von der Univerſ. nach Fakultäten verwaltet II, 306. hat auch bis 1721 über Verordnungen, Edicte ꝛc. des Stadtraths zu erkennen. Obercenſur hat das Conſiſtor. II, 306. Drückt 1825 den Buchhandel ganz nieder II, 568. erhält in demſelb. Jahre für Zeitſchrift. beſondere Cenſ. II, 573. wird 1827 noch drückender II, 585. erhält als ſchiedsrichterl. Behörde ein Cenſurcollegium 1832 II, 662.

Ceratinus, Jac., Lehrer der gr. Spr. in L. Anf. des 16. Jahrh. I, 536. wird 1526 der Reform. wegen vertrieben II, 48.

Charakteriſtik der einzelnen Zeiträume und Perſonen der 2. Hälft. des 18. Jahrh. II, 438 ff., des 19. Jahrh. II, 578 ff. S. d. einz. Artikel, z. B. Perioden, Einwohner, Klerus, Studenten u. ſ. w.

Chriſtenthum, d., in L. um 724 I, 35.

Chriſtian 1. 1586. unter ihm erneueter Ausbruch der calv. Steitigkeit. II, 174. † 1591 31 Jahre alt II, 176.

Cigala, Joh. Mich., ein Erzbetrüger, gibt ſich 1669 in Leipz. für einen ottomaniſchen Prinz aus.

Cives, ſ. Bürger I, 80.

Clermont, ſ. Schweizerhäuschen.

Cleuden ward von Friedr. mit d. Biß dem Thomasmünſter geſchenkt, fällt 1543 der Stadt zu II, 108.

Clerus, Charakter deſſelben vor der Reform. II, 6 ff. hintertreibt die Reformpläne Georgs II, 67.

Cochläus, ein fanat. kath. Prof. der Univerſ. Leipz. zur Zeit der Reform., entfernte ſich bei Einführ. derſ. II, 96.

Collegiaten, die Lehrer in den Collegienhäuſern der Univerſ., waren anfangs 20 an Zahl I, 295. ihre Beſoldung ſammt und ſonders betrug 500 Fl. I, 295 f.

Collegiaturen, die Lehrämter in den Collegien I, 290 ff. Vergl. Collegiaten.

Collegien, die Univerſitätsgebäude, wo früher die Studenten mit ihren Lehrern wohnten und Unterricht empfingen. In L. anf. zwei I, 287. ſind in Burſen (ſ. d.) getheilt I, 288. Charakteriſt. derſ. I, 292 f. erhalten 1445 freien Bierſchank; werden 1637 bei Annäherung der Schweden befeſtigt II, 236.

Collegium, e. Gebäude, wo früher die Studenten Wohnung und Unterricht empfingen (ſ. Collegien), anfangs 2, großes und kleines Fürſtencolleg. (ſ. Fürſtencolleg.) 2) das rothe C., früher Rathsmarſtall, ward zu Anf. des 16. Jahrh. der Univerſ. geg. die damalige Ordinariatswohnung überlaſſen. Hintergeb. 1503 — 13 neu erbaut; Vordergeb. 1517. Sein Name von dem rothen Anſtrich. 3) Frauencolleg. ſ. Frauencapelle. 4) Coll. medicum I, 310. 5) Coll. musicum, ſ. Concert. 6) Coll. philobiblicum, 1686 geſtift., Verein zur fruchtb. Auslegung der Bibel, geht auf Speners Geiſt ein, legt den Grund zum Pietismus in L. II, 320. 7) Coll. quintum, das erſte Freudenhaus L. I, 236.

Colloquium zu L. zwiſchen luth. und reform. Theol., einer Ausgleichung wegen 1631.

Comedie, ſ. Schauſpiel.

Cometen erſcheinen 829 neben kleinen in der Luft fliegenden Sternen, folgen grauſame Winde. 882 e. mit lang. Schweif, zieht den Tod König Ludwigs nach ſich. 912 e. erſchreckl. C. 14 T. lang, bringt Viehſeuche und Theurung. 976 id. 1004 e. gräßl. Comet 13 Tage lang, bringt Theur. und Peſt. 1031 id. etliche Monate hindurch. 1097 id. bringt wohlfeile, glückl. Zeit. 1254 id. bringt ungeſtüme Winde. 1301 id. 15 Nächte. 1304 id. 6 Nächte, bringt ſchreckl. Sterben. 1312 id. 14 T. 1337 2 Com. 1341 in Geſtalt e. Schwertes, bringt harten Winter. 1457 e. ſog. ſchwarzer C., bringt Peſt. 1472 und 1477 id. e. ſchwarzer, bringt zeit. Winter. 1491 id. ſchwarzer, bringt dürren Sommer. 1500 id. Vorbote des Todes Herzogs Albr. id. 1503 bringt kalt. Winter, dürren Sommer, Sterben und Theurung. 1527 einerſchreckl. Comet, gleich einem Arme mit Schwert, an der Schwertſpitze große Sterne, an den Seiten wie Spieße und Schwerter heraus

und an jeder Spitze gräßl. Gesichter. 1531 id. bringt viel Böses. 1532 id. bei Prinz Johannes Absterben. 1533 id. 1539 id. vor Georgs Tode. 1539 noch einer nach Georgs Tode. 1556 id. bringt dürren Sommer, Viehseuche und Kinderkrankh. (die schwere Noth); zieht den Tod vieler gefürsteten Häupter nach sich. 1558 id. 1577 id. mit lang. Schweif, bringt Pest. 1580 id. mit grauem Schweife. 1582 id. in Eichelgestalt, bringt Sturmwinde und Theurung. 1593. e. ganz neuer. 1604 wieder ein neuer. 1607 id. 1618 ein erschreckl. C. mehrere Wochen, und zwar so viele Tage als der ausgebrochene Krieg Jahre darnach wüthet. 1652 id. 4 T. lang. 1664 und 1665 id. bringt große Kälte. 1665 noch einer, 1672 id. 1680 ein erschreckl. C., bringt Türkenkrieg. 1682 id.

Communalgarde, 1830 gebildet, Castengeist in ihr II, 614. Vergl. Aufruhr.

Communion, erste deutsch-evangel. L., ward gehalten 18. Jun. 1539 II, 78.

Communrepräsentanten, 1817 eingeführt, wurzelten nicht im Volke II, 569 f. neue treten 1830 in's Leben, sind anfangs immer noch am Gängelbande II, 621. bekommen den Namen Stadtverordnete II, 640 f.

Concert; schon sehr früh zeigt sich in L. musik. Sinn und werden Singschulen (s. d) veranstaltet. 1685 gibt die ber. ital. Sängerin, Labella Margarethe von Bononien mehrere C. II, 303. Ein regel. C. bilden Anf. 18. Jahrh. die Studenten unter dem Namen Coll. musicum, Mittwochs Abends in der Wohnung des Hofchocolatiers Lehman. Ein anderes Coll. mus. ward Freitags oder Sonnabends auf dem Ballhause unter Direction des Neukirchen-Organist Telemann gehalten II, 309. 2) C., großes, 1743 begründet, erscheint anf. auf der grimm. Gasse im Lokal des Bergrath Schwabe, dann in Gleditsch's Hause, von 1744 in den 3 Schwanen II, 395. erscheint 1747 schon sehr selbstständig, wird in neuerer Zeit durch Zehmisch, Besitzer der 3 Schwanen, und dann durch Limburger sehr gehoben II, 396. ward 1781 in das Gewandhaus verlegt II, 396. im Winter 1807 eingestellt II, 458.

Concertsaal, großer, auf dem Gewandhause, 1799 durch Oeser mit Deckengemälde geschmückt II, 396. wird 1833 überpinselt II, 397.

Concilium perpetuum, das ist Gerichtsbarkeit der Univers. (s. d.) 2) c. nationale magnum, die berathend. Versamml. aller Nationen der Univers. in corpore I, 272. 3) C. zu Costnitz, verdammt Huß I, 346. 4) zu Basel 1431, Schlichtung der huss. Angelegenheiten I, 354.

Concordia, s. Gesellschaften.

Confirmationsfeierlichkeiten, öffentl. seit 1803, in der Freischule schon früher II, 421.

Congreß vieler Fürst. 1631 in Lpzig von Joh. Georg I. berufen, um über die Stellung zu Kaiser und Reich und zu Gust. Adolph zu berathen II, 211.

Connewitz, ein Besitzth. des Thomasmünsters, fällt 1543 der Stadt zu II, 108. wird am 16. Oct. 1813 Nachmitt. von den Verbündeten angegriffen II, 511.

Consistorium, kommt 1550 von Merseb. nach L. II, 119. hat anf. des 18. Jahrh. die Obercensur II, 306. wird 1835 geschlossen II, 645.

Constabler, anfangs die Patrizier, werden bei Ausbildung des freien Bürgerth. Rathsmannen I, 347.

Constitutionsfest, 4. Sept. 1831 II, 636.

Contagion, s. Seuche.

Continentalsystem Napoleons, s. Handel.

Contribution und Lieferungen werden eingetrieben von den Schweden 1632 II, 229. 1633 II, 232. von Holke II, 227. 230. vorzügl. von 1633 — 1636 Liefer. für Verpflegung der schwed. Truppen II, 233. 1636 an die Schweden als Feinde II, 235. 1642 von Torstensohn ausgeschrieb. II, 250. 251. 1706 von Karl XII. 70,000 Thlr. 1745 von den Preußen unter dem alten Dessauer II, 380. 1756 neue Brandschatzung Ziethens II, 381. 1757 idem II, 383. 1758 id. 384. 1759 zweimal II, 385 f. 1760 neue unsinnige Forderung II, 388. 1806 von den Franzos. II, 454. 1807 wieder an die Franzosen II, 457. 1809, 26. Jul. an Braunschweig-Oels II, 464. 1814 an das russ. Gouvernement, so daß jeder Einwohner von einer Commiss. taxirt wird II, 551 f.

Convict, s. Universität.

Cracov, Dr. Georg, kurf. Kammerrath, Vertreter des gelehrten Rechts und der gelehrten Räthe II, 163. Stütze der sogenannten calvin. Partei II, 170. von den Städten wegen Einführung des fremden Rechts befeindet II, 171. 1574 des Calvinismus wegen im G.fängn. der Pleißenburg II, 172. 1575 auf Spruch des leipz. Schöppenstuhls gefoltert, starb an der Marter und s. Entschtusse, zu verhungern II, 172.

Cramer, Dichter, 2. Hälfte d. 18. Jahrh. in Leipzig II, 408.

Cramerhaus, ward 1654 von der Gilde erstanden, 1692 um ein Gestock erhöht II, 271.

Crell, Dr. Nikol., v. L. gebürtig, unter Christian I. 1586 nach Pfeifer (s. d.) Staatskanzler, reform. Glaubens, leistet den Calvin. allen Vorschub II, 174. Exorcismus wird untersagt, die Univers. im calv. Sinne visitirt; die Verpflicht. auf die Eintrachtsformel (s. d.) aufgehoben; calvin. Bücher verbreitet II, 175. wird 1591 unter dem streng luth. Administrator Fr. Wilhelm verhaftet, sitzt bis 1601 auf dem Königstein, ward in demselben Jahre zu Dresden enthauptet II, 176.

Criminalamt, seit 1830 von einem Criminalrichter dirigirt II, 639.

Crocus, Richard, baut anf. d. 16. Jahrh. die griech. Sprache an der Univers. L. an I, 536. erhält vom Stadtrath ein Privileg. auf s. Werke I, 480.

Gröbern II, 502; vergl. Schlacht bei Leipzig 1813.

Grottendorf, 1580 v. Leipz. angekauft II, 156.

Grueiger, Dr. Caspar, ein Zögl. Börners und der Thomasschule I, 550. 1504 zu L. geb. II, 79. Prof. in Wittenb. und bei der Reform. 1539 in Leipz. II, 75. gehört zu der Commission, welche die Ref. L. zu vollenden hat II, 78. wird als Oberpfarrer nach L. erbeten, jedoch verweigert II, 85. 95. 2) C., Dr. Caspar, der jüngere, wird 1754 um des Calvinism. willen auf der Pleißenb. eingekerkert II, 173.

Crusius, Dr. Chr. Aug., Philos. † 1775 II, 405.

Cryptocalvinistische Streitigkeiten, vergl. Calvinismus und dessen Verfolg. in L. II, 167 ff. das Wort meint heimliche Calvin. II, 169. die erste Verfolg. unter Kurf. August, die zweite unter Christ. II. II, 176 ff.

Cultur L., s. Sitten.

Cunnersdorf, ward 1607 mit Panitzsch erkauft II, 277.

Cuno, Joh., ein gelehrt. Dominikaner, † 1460, eifert geg. die Verderbniß der Kirche I, 531. trat geg. die Wunderkraft der blutenden Hostie zu Wilsnak 1411 auf I, 532. weigert sich als Universitätslehrer, die Beschlüsse des basler Concils, das den Hussiten Concessionen machte, zu unterschreiben I, 355.

Curiositäten. Eine Kutschersfrau (1630), wegen Schulden schwermüthig, entdeckt sich einem zu ihr kommenden Fremden, der ihr einen Schatz zu zeigen verspricht und sie auf dem Wege zu demselben in's Wasser wirft. Sie rafft sich jedoch heraus; als sie darauf 11. Oct. zur Kirche geht, läuft e. schwarzer Bock neben ihr her, und als sie denselben von sich scheuchen will, nimmt er sie auf die Hörner und führt sie 5 Meilen weit davon in's Holz, wo sie 8 Tage lang ohne Speise und Trank verlebt, bis ein Bauer sie findet und ihr den Weg nach Hause zeigt. — 1712 ist eine Kuh mit 6 Füßen und viele seltsame Vögel, darunter ein Nimmersatt (Grobgans) zu sehen, 1595 beweist e. lat. Disputation, ohne Namen des Verfassers gedruckt, daß die Weiber keine Menschen seien und keine Seelen hätten. Wird verboten. — 1485 führten die Dohlen in der Luft Krieg mit einander, daß viele todt herabfielen.

Currende, s. Thomasschüler.

D.

Dankfest, 1547 am 20. Jan. wegen Errettung von der Belagerung Joh. Fried. gefeiert II, 139. b) wegen des passauer Vertrags. c) wegen Beendigung der Belagerung am 18. Sept. 1631. d) für die Errettung aus Torstensohns Händen 23. Oct. 1642; unterbrochen durch den Kanonendonner bei Breitenfeld II, 239. e) wegen überstandener Seuche II, 283. f) während der Schlacht bei Leipz., Napo-

leons vorübergehend. Waffenglücks wegen. g) Oſtern 1814 wegen der Siege der Verbündeten jenſ. d. Rheins II, 557.

Dauthe, geb. 1749, Erfinder der getuſchten Manier des le Prince II, 430. Archit. der Malerakadem. II, 393.

Davouſt rückt d. 18. Oct. 1806 mit den erſten Franzoſ. in L. ein II, 451.

Decanus, Unterrichter I, 76. — An der Univerſität, ſ. d.

Deſenſioner L., aufgerichtet 1612, belaufen ſich 1614 auf 570 M. Die Bauern der Umgegend gehören darunter, werden z. B. 1632 in Leipz. einquart. und beziehen mit den Bürgern die Wache; werden 1631 aus Furcht vor den Kaiſerl. vermehrt II, 214; müſſen in der Ziegelſcheune fleißig exerciren II, 215.

Deichſel, Lehrer an der Univerſ. zur Zeit d. Reform. und großer Eiferer geg. ſie I, 536. hat ſich bei Einführung der Reform. entfernt II, 96. gibt ſeine widerſtrebenden Geſinnungen aus der Ferne ab II, 100.

Delinquent, zum Strange verurtheilt, läuft davon I, 546.

Denkmünze geprägt: a) auf die Belagerung von $\frac{1}{3}\frac{5}{4}\frac{4}{7}$ II, 140. b) bei überſtandener Seuche 1680 II, 283. c) auf eine reichblühende Aloë 1700 II, 311. d) auf Einführung der Straßenlaternen 1701 II, 247. e) auf den Neubau des Georgenhauſes 1702 II, 342. f) auf das Jubiläum der Univerſ. 1709 II, 369. g) auf den neuen 1720 gebauten Altar der Thomaskirche II, 363. h) auf Gründung der Sternwarte II, 411. i) auf das Reformat.-Jubil. 1817. k) auf die Eiſenbahn, das 300 jähr. Reformationsjub. u. ſ. w.

Deutſche bevölkern die leipz. Gegend um 900 I, 29.

Dichtkunſt, kümmert Anf. d. 18. Jahrh. in L. II, 310.

Diebereien, ſchlaue oder merkwürdige: 1674 exiſtirt ein blinder Dieb, der alle Schlöſſer meiſterlich zu öffnen verſtand. 1630 iſt die Michaelismeſſe voller D. In e. Nacht wird geſtohlen von einem aufgepackten Wagen 1 Ball. Schamlot, 400 Fl. am Werth; Seidenwaaren f. 1000 Fl., Edelſteine für 20000 Thlr., Parchent für 18 Fl. — 1527 entwiſcht ein Dieb, der gehängt werden ſoll, während eines Tumults, welcher über die ſchlechte Hinrichtung ſeines Mitgenoſſen durch's Schwert entſteht. — 1575 wird die Steuerkaſſe auf dem Rathhauſe beſtohlen.

Dienſtgeſchirr, ſ. Poſtweſen.

Dienſtmädchen; während der Belagerung 1547 verheirathen ſich 300 derſelben an Soldaten der Beſatzung; eben ſo viele leben in wilder Ehe mit den Soldaten II, 142.

Dietrich 1) der Bedrängte, reg. 1197 — 1221 I, 108. will das aufkeimende Bürgerth. in L. unter die Feſſeln der Kirche ſchlagen; L. lehnt ſich dageg. auf 1215 I, 110. 112. L. nimmt theil an der 1215 beabſichtigten Ermordung des Markgr. I, 111. die Stadt wird 1216 mittelſt Vergleichs, der ihr viele Gerechtſame verſchafft, beruhigt I, 112.

D. ſucht L. durch Liſt zu überwältigen 1217 I, 113. Es gelingt, L. wird geſchleift, und werden 3 feſte Schlöſſer erbaut I, 114. D. ſtirbt an Gift 1221 I, 123. 2) D. von Landsberg, reg. 1263 — 1284. Heinrichs II. Sohn, als Erbe des Oſterlandes und L. Ein Wohlthäter L. I, 138. verleiht der Stadt ein freies Municipalregiment 1263 I, 140. es hat daſſelbe den ſchönſten Einfl. auf d. Entwicklung des freien Bürgerthumes I, 417. D. † 1281.

Diezmann wird 1307 in der Thomaskirche ermordet I, 167. wird im Kirchenchor der Dominikaner begraben I, 168. Denkmal deſſ. in der Paul.-Kirche I, 169.

Dingſtuhl, war anfänglich bei der alten Burg I, 32.

Discontocaſſe II, 568. mit der leipz. Bank verſchmolzen II, 658.

Disputation, leipz., zwiſchen Luth. und Eck II, 20. erfolgt 1519 II, 24. beginnt 27. Jun. II, 25. Feierlichkeiten bei derſ. II, 26. 1) Eck und Karlsſtadt II, 27. 2) Luth. und Eck II, 27 f. Folgen derſ. II, 30 ff.

Doctorwürde I, 308.

Döbitz, Sattelhof, 1629 angekauft II, 277.

Döſen wird 1524 dem Hoſpital zu St. Johannis vermacht I, 414.

Dolz, Joh. Chr., II, 420.

Domherrn I, 303. 304.

Dominikaner, ſ. Klöſter.

Doms oder Hütten der erſten Bewohner L. I, 22.

Doppelſöldner, Schützen im Staatsdienſte, die aus Doppelhaken ſchoſſen I, 468.

Drachen, feurige, gibt es vorzügl. 1533 in Menge; die meiſten einen Finger lang, mit Kronen auf dem Haupte, zwei Flügeln, Saurüſſel, finden ſich manchmal 2 — 400 St. auf einmal. 1606 zündet ein Dr. dem Kohlenträger Georg Teufel auf der Neugaſſe das Haus über dem Kopfe an II, 198.

Draiſine II, 589.

Drenzigk, ein alter Dominik. 1157 I, 553.

Drillinge, 1708 3 Jungen, 1711 drei Töchter, 1712 id.

Druckſchrift, Verbeſſerung derſ. I, 479; vergl. Buchdruckereien.

Duelle, im 17. Jahrh. häufig, vorzüglich unter den Studenten. Die Stoßwaffe ſpielt anfangs eine Hauptrolle. Daneben ſpielt auch, namentlich bei dem Militair, die Piſtole eine Hauptrolle. Schon 1665 wird darum ein ſcharfes Duellmandat erlaſſen, 1670 von der Univerſität neu publicirt, 1706 ſogar von den Kanzeln bekannt gemacht, 1713 auf höhern Befehl ſelbſt in Predigten dagegen gewarnt; jedoch ohne zu fruchten II, 335.

Dürre, ſchädliche, 944. 994. 1175. 1590. 1616. 1624. 1631, wo ſelbſt das Waſſer verkauft wird, 1636. 1642. 1678. 1684. 1706. 1711. 1713. 1714.

E.

Eber, Paul, Zögling Börners und der Thomana I, 550.

Eck bittet bei Herzog Georg um die Erlaubniß, mit Dr. Karlstadt zu L. disputiren zu können II, 21. wird sehr ehrenvoll in L. aufgenommen II, 24. schmäht Luthern, als vom Kobold besessen II, 28.

Eckart I., Markgr. v. Meißen, Günthers Bruder, strebt 1002 nach der Königskrone I, 42.

Egger, dritter Postmeister, führt die Fahrposten ein 1681 II, 209.

Eiche, Kloster zur, bei Raunhof, wird ein Zufluchtsort der durch Georg vertriebenen Protestanten II, 52.

Einlauten der Messe, hat aus den kathol. Zeiten s. Ursprung I, 405.

Einnahme und Plünderung L. um 1082 durch Wiprecht von Groitzsch I, 50. zum zweiten Male I, 51. — 1296 listiger und gewaltthätiger Weise durch Heinr. von Nassau, der auf Anstiften Albrechts d. Unart. Thüringen verwüstet, weil es König Adolph den Huldigungseid nicht leisten wollen I, 162. Heinrich als königl. Statthalter in L. Nach Adolphs Tode beansprucht Albrecht von Oestreich die von dem Unartigen gemachte Schenkung L. und zieht heran, L. zu belagern I, 163. wird bei Lucka 1307 geschlagen I, 165. durch Otto VI. 1212 I, 109. Fernere Einnahm.: durch Tilly, Wallenstein, den Kurfürst., Torstensohn (s. Belagerungen), durch die Verbündeten 1813, s. Schlacht bei L.

Einnahme-Stube wird nach 1831 Hauptstadtkasse II, 642.

Einquartirung, erste französ. 1803 II, 451. muß von den Einwohnern verpflegt werden II, 453.

Einsiedel, Geschlecht der v., hat auf s. Gütern im Meißnischen 1527. evang. Prediger angestellt II, 48.

Eintrachtsformel, 1576 geg. den Calvinism. zu Kloster Bergen entworf. II, 173.

Einwohner L., anfängl. Sorben I, 21. über welche die Deutschen die Oberhand erhalten I, 30. sind tapfer I, 165. verständig und nüchtern I, 555 f. interessiren sich seit der leipz. Disput. für Luthers Werk II, 38. lehnen sich aber mit Gründen der Vernunft geg. Herzog Georgs antireform. Befehle auf 1523 II, 44. Ihre Zahl beläuft sich 1623 auf 17,312 Seelen, vermindert sich im 30j. Kriege bis unter 12,000 und steigt erst 1648 wieder II, 257. — 1753 zählt man 32,384 Seelen, aber 1763 nur 23,352 II, 389. 1802 rechnet man 33,000 M. II, 447. im Jahre 1834 47,000 und 1840 50,000 Seelen.

Eisenbahn 1) leipzig-dresdner, schon 1830 projectirt II, 649. 1835 angegriffen II, 650 f. 1837 Fahrten bis Althen, 1839 bis Machern II, 651. 1839 fertig II, 652. zweites Geleis 1840 II, 653. 2) magdeburg-leipziger, 1838 angegriffen, 1840 fert. II, 654. 3) erzgebirgische, 1838 proj., 1841 neu angeregt II, 655.

Eisenbahn-Cassenscheine, 1838 creirt II, 651.

Eisenberg, Peter, Lehrer an der Universs. zur Zeit der Reform. und e. groß. Eiferer geg. dieselbe I, 536.

Elisabeth, Ernsts Gemahlin, 1484 in der Paulin.-Kirche begraben I, 509.

Elsterfluß II, 8.

Elsterbrücke, Uferbau derf. 1838 am Jacobsspitale II, 670.

Emigranten, salzburger (Protestanten), erhalten 1732 zu L. herrliche Aufnahme und Mittel zur Weiterreise II, 332 ff.

Emporium, jus emporii, das Recht L., die fremden, in ihr eingebrachten Waaren, sobald sie nach Auswärts verkauft worden waren, selbst weiter zu führen I, 406 f. erhielt L. durch Maximil. 1514 I, 407.

Emser, Dr., I, 475. II, 21. wird Georgs Freund und Werkzeug geg. Luth. II, 32. 33. 36. muß namentl. Luth. Werke bestreiten II, 37. auch kathol. Erbauungsbücher liefern II, 49.

Ende, Herr von, Polizeipräsid. 1830 II, 594 ff.

Engelapotheke, s. Apotheken.

Entbindungsschule, s. Hebammen-Institut.

Entgeld, eine Abgabe von Etwas I, 364.

Entwaffnung der Bürger und Studenten durch Friedrich II. v. Pr. 1757 II, 384.

Ephraim, ein Jude, wird 1502 verbrannt, weil er falsche Schreckenberger gemünzt hat.

Ephraimiten, schlechte ⅓ Thlr. von dem von Friedrich d. II. von Pr. angestellten Münzpachter Ephraim Itzig und Comp. gemünzt II, 275.

Epidemie, s. Seuchen.

Erbrichter z. L. I, 57. 72.

Erbschaftsrechte d. 15. und 16. Jahrh. I, 521.

Erdbeben erfolgen in den Jahren 1117. 1332. 1350. 1568. 1578. 1590. 1616. 1624. 1631. 1690. 1695. 1701. 1711. 1811.

Ernesti, J. A., belebt 1725 das Studium der Klassiker neu II, 372.

Erwerbungen. Schon 1182 erhält L. das Recht der Erw. städtischer Grundstücke und freier Wiederveräußerung I, 86. erwirbt die Gerichtsbarkeit 1430 I, 410. mit derselben Jagd rc; an Gerechtigkeiten die Gerichtsbarkeit über die Fischer, Fleischer, Universitäts-Verwandte; erwirbt Zölle, Messen rc. (s. u. d. Art.); an Grundstücken d. Wald Lych (s. d.), Mühlen (s. d.), Spitäler (s. d.). L. Klöster 1543 (s. d.), Dörfer, s. d.

Esel 1) dreibeiniger, s. Gespenster. 2) hölzerner, e. Strafanstalt für die Soldaten; steht 1631 auf dem Markte II, 215. wird 1760 von den Preuß. auch gegen leipz. Bürger gebraucht II, 387.

Eselsbrunnen am ranst. Thore im 15. Jahrh. I, 582.

Eselsmarkt vor dem ranst. Thore im 15. Jahrh. I, 582.

Eſelsplatz, jetzt Ritterplatz, von der an ihm befindl. Roßmühle alſo genannt I, 581.

Eſiko, v. der, Günthers Sohn genannt I, 41. Graf von Merſeburg, 1004 königl. Amtsverweſ. in L. I, 32. Heinrichs II. Liebl. † in Leipz. I, 41.

Eſplanade, geg. Ende des 18. Jahrh. geſchaffen II, 435. Marmorſtatue des Kurfürſt. ſeit 1780 daſelbſt II, 436. jetzt Königsplatz.

Eunomia, ſ. Geſellſchaften.

Euteritzſch, 1381 von der Stadt gekauft I, 197. wird 1546 abſichtl. abgebrannt, um bei der zu befürchtenden Belagerung (ſ. d.) dem Feinde keinen Zufluchtsort zu bieten II, 129. brennt abermals ab 1632. leidet 1813 beträchtlichen Brandſchaden.

Euterpe, ſ. Geſellſchaften.

Exegetiſche Geſellſch., ſ. Geſellſchaften.

Exorcismus, wird 1586 von Crell unterſagt II, 175. wieder eingeführt und erſt durch Roſenmüller abgeſchafft.

F.

Fabricius, Georg, Zögling Börners und der Thomana I, 530.

Fachs, Ludw., Bürgermeiſter d. 15. Jahrh. I, 562.

Fakultäten, ſchon in der Confirmationsbulle Alexanders erwähnt I, 300. entwickeln ſich erſt, behindert durch das Nationalweſen, nach und nach; die theol. F. beginnt mit 1413 von der philoſ. ſich zu ſondern I, 303. jur. F., in demſelben Jahre ihr erſtes Lebenszeichen I, 306. medic. F. brachte ihre Elemente von Prag mit I, 308. bildet ſich 1415 zu e. wiſſenſchaftl. Orden I, 309. Vergl. Univerſität.

Färber, erhalten 1557 die Innungsartik. beſtätigt II, 158.

Fauſt, Dr., reitet 1525 auf ein. Weinfaß aus Auerbachs Keller I, 557. 588.

Fechtſchule, 1604 auf öffentl. Markt II, 204.

Fehden 1) über die Herrſchaft Leipz. (Albrecht, Dietrich ꝛc.) I, 39. 2) um die Meißner- und Oſtmark 1030 I, 49. 3) zwiſch. Friedr. dem Sanftm. u. ſein. Bruder Wilh. 1445 I, 358. 4) zwiſchen den Schuhknechten und Studenten 1471 I, 439. 5) des Wilhelm von Haugwitz auf Taucha mit dem Stadtrathe von Leipz. 1532 I, 561. 6) zwiſchen Studenten und Rathsſöldnern 1713 II, 376.

Feldſchießen, d. i. die gebotne Waffenübung der Bürger I, 419. 1568 eins dergl. mit Stücken nach der Scheibe vor dem Petersthore. 1621 nach gemalten Kippern und Wippern. 1643 ein drittes.

Felſche erbaut ſ. Café franc. 1832.

Ferdinand, König, mahnt Heinrich den Frommen, von der Reform. abzuſtehen II, 72.

Feuerkugel, große, die Fronte am Neumarkte 1696 erbaut II, 272.

Feuerordnung, vornehml. 1540, als Deutſchland durch Mordbrenner heimgeſucht worden war, bedeut. verbeſſert; nachmals revidirt: 1585. 1616. 1649 I, 503. 1810 II, 468. noch ſpäter durch Blümner und letztlich nach Errichtung der Communalgarde.

Feuerpolizei, ſchon im 16. Jahrh. ſehr umſichtig I, 502. verbot, in der Stadt neue Schmieden anzulegen; Hölzer aufzuhäufen; befahl Brandgiebel zu bauen; Schindeldächer durch Ziegeldächer zu erſetzen I, 503.

Feuersbrünſte in L., welche ſo bedeutend ſind, daß nur bei den wenigſten ein Haus zu Grunde gerichtet wird. 1120 brennen 400 Häuſer ab I, 368. 564. 1498 zum Oſtermarkte e. furchtbare F. 1556 id. 1572 im groß. Fürſt.-Coll., in der Sachſenburſe. 1574 in der Fleiſchergaſſe. 1579 auf dem Thomaskirchhofe. 1589 im Blumenberge. 1591 bei dem Bäcker am Barfußpförtchen. 1592 im Johannishoſpitale. 1593 Brandvorwerk (ſ. d.) vorſätzl. angeſteckt. 1600 auf dem Neuen Neumarkte. 1606 auf der Neugaſſe durch den Drachen (ſ. d.). 1697 auf dem Mauerthurme zwiſchen d. ranſt. Thore und halleſch. Pförtchen durch den Bettelvogt, der darauf wohnt, verwahrlost. 1614 vor dem halleſchen Pförtch. 1617 auf der Reichs- und Pet.-Straße; auch die Funkenburg brennt ab. 1621 in der Eule auf dem Brühle. 1630 im Brauhauſe auf der Hainſtraße. 1635 auf dem Barfüßer Kirchhofe. 1640 und zwar an e. Tage: auf der Ritterſtraße; auf dem Nikolaikirchhofe; in der Hainſtr.; in dem Kloſtergäßchen. 1657 im Gewandgäßchen. 1658 in der Farbe im Blumenberge. 1659 in der Johannisgaſſe. 1661 auf der Fleiſcherg. 1671 auf dem Petersſteinwege; auf der Kloſtergaſſe. 1676 auf der Reichsſtr. 1681 im Kupfergäßchen. 1682 auf dem Kautz (16 Häuſer). 1686 in Schlafs Hauſe am Markt; auf der Sandg. 1692 zweimal hintereinander in der Schmelze am Barfußpförtch. 1694 auf d. Brühl. 1695 am Markte in Dr. Welſch's Hauſe, grade als der Kurf. dort logirte; in der Peterſtr. 1698 in der Reichsſtraße, Eckhaus am Böttchergäßchen. 1700 in den 3 Roſen auf der Petersſt. (angelegt). 1701 auf d. Ritterſtraße. 1706 auf dem ranſt. Steinw.; bei dem Bäcker auf d. hall. Gaſſe. 1709 auf dem Brühl. 1710 auf dem ranſt. Steinwege, wo es 1706 war. 1712 vor dem grimm. Thore; in der Hainſtr., Ritterſtr., Nikolaiſtr. 1713 vor d. Petersthore. 1813 während der Schlacht auf der Burgſtr., im Brühl II, 548. auf dem Mühlgrab. $\frac{14}{15}$. Oct. Nachts II, 549.

Feuerzeichen am Himmel, in der Luft u. ſ. w. ſind unzählige und faſt in jedem Jahre zu ſehen, ſie bleiben ſich immer ähnlich; z. B. 999 fällt eine brennende Fackel vom Himmel. 1568 d. 26. Juli wird bei Aufgang der Sonne gleichſ. e. groß. Stern auf die Erde fallend geſehen. id. 1695. In derſelben Zeit fällt ein Klumpen Feuer von der Decke der Nikolaikirche auf den Taufſtein II, 338 f.

Fieber, bösartige, graſſirten einige Jahre vor der Seuche 1680 II, 279. eben ſo das Nervenfieber 1813 vor Ausbruch des Typhus.

Findel- und Waiſenhaus in dem 1439 von der Stadt erworbenen Georgenhoſpital I, 516.

Findelkinder kommen nicht ſelten vor. 1670 ſtand ein leipz. Bürger bei einem 17jähr. Findelling, der, auf dem Lande erzogen, noch nicht getauft worden war, als Pathe an. Nach 11 Tagen bat der Findling ſeinen Herrn Pathe zu ſeinem unehelichen Kinde zu Gevatter.

Fiſch-Buden, bis 1680 auf dem Naſchmarkte, werden von hier ab an die 4 Thore und den Brunnen am Neuen Neumarkte verlegt; ſpäter wieder auf den Markt.

Fiſcher bilden ſchon zu Diezmanns Zeiten eine Innung I, 88. 435.

Fiſchergerechtigkeit, Fiſchzoll ꝛc. I, 175. 176. 1538 vom Stadtrathe an ſich gebracht II, 105.

Fiſcherhandwerk, muß von 1305 an dem Thomasmünſter Fiſchzoll geben I, 175. es beſteht dieß Handw. vorzügl. aus Wenden I, 176. die nicht Bürger werden konnten; ſtehen unter eigner Gerichtsbarkeit, die bis in's 14. Jahrh. drückend war I, 176. von da ab Errichtung e. Zunftgerichts unter dem Thomasmünſter I, 177. kommt mit der Reform. an die Stadt, aber immer als Innungsgericht bis auf die neuſte Zeit I, 177.

Fiſcherſtechen, erſtes, 1714 zum 45. Geburtstage Auguſt's d. St. vom Kaufm. Apelt veranſtalt. II, 376.

Flagellanten, Geißler, kommen um 1260 nach Leipzig; werden vertrieben; ſtellen ſich 1350 wieder ein, um auf's Neue verlacht zu werden I, 137.

Fleiſchbänke, werden 1578 mit ſchönen weiten, tiefen Kellern hinter dem Burgkeller unter dem Pelzhauſe neu auferbaut II, 153. darüber das erſte regelmäß. Schauſpielhaus L. 1670 II, 307.

Fleiſcher, bilden 1131 bereits e. Innung I, 439 f. die Gerichtsbarkeit des Handwerks kommt mit der Ref. an den Rath, erhält durch Kurf. Auguſt I. e. neue Ordn. II, 158. werden im 16. Jahrhunderte wegen des Schlachtviehs ſtreng beaufſichtigt I, 506. Dorffleiſcher dürfen herein ſchlachten, müſſen aber eine beſondere Bank löſen I, 507. Die Fl. v. Zwickau werden „mit der Ochſenhaut gerüſtet" 1561 nach L. beſchieden, am kurf. Beilager Kurzweil zu treiben II, 158.

Fleiſchſteuer, kommt 1623 auf II, 252.

Fleiſchertaxe, wird vorzügl. zur Zeit Moritz's ſtreng gehandhabt II, 115. ſoll 1587 einer künſtl. Theurung vorbeugen II, 200. 1 Pfd. Rind- und Schöpſenfl. 8 Pf. Schweinfl. 1 Gr. Schellbraten 10 Pf. 1602 wird die Taxe einige Pfennige erhöht.

Flinz, Statue eines ſorb. Goltes II, 25.

Floßgraben, durch Kurf. Auguſt 1579 angelegt II, 156.

Floßholz, von Wallenſteins Heere 7. Nov. 1632 angezünd. Verbrennen 500 Klaft. II, 228.

Flucher werden hart beſtraft I, 501. (S. Narrenhäuschen.) gab es zur Zeit des 30j. Krieges ſo viele und profeſſionirte, daß man Geſellſchaften fand, welche wetteten, wer am gotteslästerlichſten fluchen könne II, 235.

Franke, Andreas, Prediger im Nonnenkloſter, wird ſeiner reform. Geſinn. wegen von den Bürgern Leipz. als Prediger begehrt II, 15. aber von Georg hart verweigert; wird Juriſt II, 46. leiſtet der Reform. der Univerſ. allen Vorſchub II, 96 f. 2) Auguſt Hermann Fr., Docent an der Univ. L. 1686 Mitbegründer des Pietismus in L. II, 321. bekommt 1689 als Philoſoph das Halten theol. Vorleſungen verboten II, 321. lieſt nun philoſ. Coll. u. verwebt darein ſ. Anſichten II, 322. wendet ſich nach Halle u. wird dort Gründer des Waiſenhauſes II, 327.

Frankenſtein, † 1679, Geſchichtslehrer II, 319.

Franziskaner, ſ. Klöſter.

Franzoſenhoſpital, wird Ende des 15. Jahrh. das Johannishoſpital von einer gewiſſen galanten Krankheit genannt I, 510.

Fraternität, ſ. Geſellſchaften.

Frauencollegium (vgl. Colleg.) erbaut 1440 durch Stiftungen Münſterbergs u. Hofmanns für Schleſier I, 299. 581. erhält 1817 das jetz. Hintergebäude II, 564.

Frauenfleck, ein Trockenplatz des 15. Jahrh. an der Hintergaſſe I, 572.

Frauenkapelle am öſtl. Ende des Brühls (jetzt Frauencoll.) ward 1262 erbaut I, 255. 581. — 1545 abgebrochen II, 87.

Frauenverein, 1827 geſtiftet II, 574.

Freimaurerei, kommt 1741 nach L. Erſte Loge Apollo; aus ihr geht hervor Minerva z. d. 3 Palmen 1712. Zweite Loge: Balduin 1776. genannt zur Linde 1783. Dritte Loge, ebenfalls Apollo genannt II, 394.

Freiſaſſen I, 83.

Freiſchule, ſ. Schulen.

Freitiſche, manteufelſche, ſ. Speiſeanſtalt für arme Studirende.

Freudenhäuſer, ſchon vor 1409 gab es eins dergleichen (ſ. coll. quirt.) I, 236. werden 1830 demolirt (ſ. Aufruhr).

Freudenmädchen tummeln ſich 1735 vorzügl. auf dem Ruhmenplatze (ſ. d.) herum II, 361.

Frickenhauſen (Dr. Georg Orſter), ein gelehrter Dominikaner I, 476. 552.

Friede, tilſ. 1807, bewirkt Gleichſtellung aller Religionsparteien II, 460.

Friedrich Tuta 1284—1307 I, 156. wird 1291 vergift. I, 157. 2)

Fr. mit dem Biß 1308—1344. ſtirbt in Melancholie 1321. 3) Fr. der Ernſthafte 1321—1349 I, 184. ſorgt ſehr für Leipz. Aufblühen und Aufrechthalt. des bürgerl. Prinzips. Fördert d. Handel. Die Hierarchie ſtreckt die Hände nach L. aus I, 187. daher d. Geſetz, daß der einem Kloſter vermachte Beſitz nicht über 12 Monate hinaus dauern dürfte I, 188. muß vor Gericht deutſch verhandelt werden I, 188. † 1349 I, 190. 4) Fr. der Strenge von 1349 I, 190. bekommt das Oſterl. mit Leipz. I, 191. 5) Fr. der Streitbare 1381 ff. I, 198. 315. ſtift. d. Univerſ. 1409 (ſ. d.). verbindet ſich mit Kaiſer Sigismund gg. die Huſſiten I, 347. erwirbt 1425 die Kurwürde I, 349. ſtirbt 1438 I, 348. 6) Fr. der Sanftmüth., Huſſitenkrieg. Fürſtenrath zu Leipz. der Huſſiten wegen I, 349 ff. 7) Fr. der Weiſe 1485 II, 4. 8) Fr. Georgs zweiter u. letzter Sohn ſtirbt 1539 II, 68. 9) Friedrich Auguſt nimmt 1806 die königl. Würde an, wird 1813 als Gefangener nach Berlin geführt, kehrt 1815 von dort zurück II, 558. 10) Fr. Aug., Mitregent Oct. 1830. in L. feſtlich empf. II, 615.

Fröſchel, M. Sebaſt., ein Anhänger Luth. in L. 1523 II, 43. predigt in der Gottesackerkirche II, 44. wird ihm unterſagt; das Volk iſt für Fr. Er wird in Unterſuchung genom. und relegirt II, 45.

Frohndienſte, Ablösbarkeit derſ. ſeit 1832 II, 647.

Froſt, 1620 im Auguſt ſo ſtark, daß man darüber reiten und fahren konnte. 1621 hält ein ſtark. Froſt bis Pfingſten an. 1633 im Oſtermarkt (15. Mai) viel Schnee und Froſt. 1662 zu Himmelfahrt ein bedeutender Froſt.

Frühling, frühzeitiger, 1644 im Apr. blühen alle Bäume; kommt aber ein Nachwinter.

Fürſt, Dr. Jul., erſter jüd. Privatdocent an d. Univerſ. II, 664.

Fürſtenbund, kathol., 1538 gg. den ſchmalkald. II, 63.

Fürſtencollegien, großes und kleines, die der Univerſität bei ihrer Stiftung geſchenkten Häuſer I, 288. Ihre Beinamen rühren von ihrer wiſſenſchaftl. Stellung her I, 289. Das kleine F. war anfangs das jetz. Petrinum, ward 1456 mit dem Eckgebäude am Ritterplatze, das Dr. Gledenſtädt der philoſ. Fakult. geſchenkt, vertauſcht, letzteres 1602 einer Hauptreparatur unterworfen, 1825 ganz neu erbaut I, 289.

Fürſtencongreß z. L. d. Huſſiten wegen I, 349 ff. 424.

Fürſtenſtuhl an der Thomaskirche, 1684 erbaut II, 275.

G.

Gärten in den Vorſtädten L., ſehr ſchön, geſtalten ſich vorzüglich nach 1763, wo L. vor den Kriegsdrangſalen Ruhe behält; werden 19. Oct. 1813 gänzlich zertreten II, 548. vorzügl. Richters G., durch den

die Retirade der Franz. ging; er kommt 1815 in Reichenbachs Hände und erſteht ſchöner als zuvor II, 559. in ihm ein Denkmal des in der Elſter am 19. Oct. ertrunkenen Poniatowsky II, 560.

Galgen, wird 1435 erbaut I, 66. in Zeiten von Belagerungen mitten auf dem Markte errichtet II, 215. die Juden (ſ. d.) werden ſtets an einen beſondern Galgen gehängt. In den calviniſt Unruhen (ſ. d.) bauen etliche Tumultuanten auf dem Markte einen Galgen, um Weinhauſen (ſ. d.) daran zu hängen. Wenn die Handwerksleute daran zu bauen haben, z. B. 1652. 1673. 1687, ſo geſchieht dieß ſtets unter großen Ceremonien; geführt von dem Landrichter u. Obervogte ziehen ſie mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele aus, Landrichter u. Obervogt müſſen die erſten Schläge thun ꝛc., ihnen überhaupt erklärt werden, daß es ihnen auf keine Weiſe zur Unehre gereichen würde.

Gallikus, Conr., Buchdrucker um 1487 zu L. I, 474.

Gasbeleuchtung, erſte u. theilweiſe der Straßen, begann 4. Sept. 1838 II, 670.

Gaſſenmeiſter, in den Vorſtädten das, was in der Stadt die Thorhauptleute ſind, hatten in den Vorſt. poliz. Aufſicht zu führen I, 500.

Gaſtgebot, fürſtl., 1451, um der Ausſöhnung Kurf. Fr. des Sanftm. mit ſ. Bruder Wilhelm willen I, 361.

Gaſtwirthe, ſtrenge Taxe derſelben zur Zeit Moritz's II, 115.

Gaſtwirthsordnung, von 1594, befiehlt die Anmeldung der Fremden, der Sicherheit wegen, damit nicht loſes Geſindel, von dem L. damals bedroht ward, ſich einſchleiche (vgl. Aufruhr) II, 201.

Gau, Leipzig gehörte einmal zum Gau Chutizi I, 33.

Gaukler, d. i. Bärenführer, Bänkelſänger, Marionettenſpieler ꝛc. finden ſich Anf. d. 18. Jahrh. Meſſenszeiten an den Ecken der Straſſen II, 302.

Gedächtnißfeſt der Schlacht bei Breitenfeld (1632), wird in Leipz. gefeiert II, 223. das der Völkerſchlacht 1813 wird 1814 auf Anordnung des ruſſ. Gouvernem. gefeiert; will nachmals keinen guten Fortgang haben II, 557.

Gedike, Ludw. Fr. Glob. Ernſt, erſter Direct. der 1804 eröffneten Bürgerſchule. 1832 emeritirt II, 422. ſtarb 1838.

Gefangene, politiſch u. religiös verdächtige, werden jedesmal auf der Pleißenburg feſtgehalten; vgl. vorzügl. Calvinism. Auch die von Fr. d. Großen der Contribution wegen als Geißeln feſtgehaltenen Rathsherrn u. Kaufleute werden dort eingekerkert. Die Militairgefangenen in den Kriegsjahren 1806—1813 werden in den Kirchen, auf dem Gottesacker ꝛc. untergebracht. Nach der Schlacht 1813 ſchleichen die franz. Gefangenen wie verhungerte Schatten herum. II, 550. 551.

Gefälle, fürſtl., im 14. Jahrh. I, 196.

Gefechte in L Nähe. Erſtlich bei den meiſten Belagerungen (ſ. d.); 2) bei Lindenau, Mai 1813 II, 476. bei dem Überfalle L. durch die Koſaken, 7. Juni 1813 II, 481. bei Lindenthal, 7. u. 8. Oct. 1813. zwiſchen dem Herzoge von Raguſa u. dem Vortrabe der Alliirten von der Elbe her II, 490.

Gegend v. Leipzig I, 8.

Gehler, 1) Joh. Sam. Traug., Verf. des phyſik. Wörterbuchs, † 1796 II, 406. 2) Dr. Joh. Aug. Otto, Vorſteher der Freiſchule, Stifter des Kirſchfeſtes II, 421.

Geiſtliche, Gebühren derſelben werden zur Zeit Moritz's ſtreng feſtgeſetzt II, 115.

Geldnoth L., 1621 wegen des Münzunfugs (ſ. d.) ſo groß, daß man Meſſingbleche als Anweiſungen auf ſtädt. Kaſſen prägt II, 254. daß 1627 der Stadtrath nicht im Stande iſt, 40 Thlr. Zinſen abzutragen II, 255. die Univerſität die Stipendien nicht auszahlen kann II, 256. die Innungen für ihren Verkehr Papier- und Ledergeld prägen.

Geldweſen I, 181 ff. es übt das böhm. Geld auf Leipz. Einfluß I, 180. 181.

Geldwechſler entſt im 15. Jahrh., als die fremden Kaufleute ſich genöthigt ſahen, die auf der Meſſe bekommene Landesmünze auszutauſchen I, 376.

Gelehrtenrepublik, ihr Urſprung u. Charakter I, 275.

Gellert, Chr. Fürchtegott, † 1769 als Prof. der Philoſ. z. L. II, 406. Seine moral. Vorleſungen werden ſelbſt von Bürgern beſucht. Sein Denkmal von der leipz. Kaufmannſchaft in der Johanniskirche II, 407. ein anderes in Wendlers Garten, ein drittes in dem Garten des Buchhändlers Reich zu Sellerhauſen II, 407. Sein Grab auf dem Johanniskirchhof unweit der Kirche.

Gemälde von dem uralteſten Lpzg. II, 21.

Gemeinde, ſtädtiſche I, 408. 425. hebt an mit dem Privil. Otto's d. Reichen I, 426. Grundcharakter iſt genoſſenſchaftl. Selbſtregierung I, 426. Sie emancipirt ſich von Merſeburg, Halle, Magdeburg I, 409 f. von dem Lehnrichter I, 110. erringt d. Gerichtsbarkeit I, 410. Die Intelligenz erhebt ſich endlich zur Ariſtokratie (ſ. d.) I, 428. Innungen und Zünfte bilden ſich unter den Schwankungen des Rechts durch Privilegien I, 428.

Gensd'armerie, 1811 eingeführt II, 469.

Georg, Herzog (der Bärtige) II, 4. iſt auf der Univerſität L. gebildet II, 4. 5. feiert 1496 ſeine Vermählung auf dem Gewandhauſe I, 530. kennt den Verfall der Kirche und Geiſtlichkeit; iſt daher gegen den Ablaß II, 15. u. klagt auf dem Reichstage zu Worms über das Elend

der Kirche II, 38. ist aber schon 1516 Luthers Ansicht von der Unnützlichkeit der guten Werke nicht II, 20 f. wünscht aber 1517 wissenschaftl. Auseinandersetzung des Ablaßstreites II, 21. zürnt darum der Universität, welche die Disputation zwischen Luther u. Eck zu hindern suchte II, 23. erschrickt auf derselben über Luthers Glaubensbekenntniß II, 29. und wird ganz entschieden antilutherisch II, 31. bricht darum mit dessen Reformation II, 34. u. sucht den Kurfürsten von Luther abzuwenden II, 36. tritt als guter Reichsfürst 1522 nach Luthers Achtserklärung entschieden gegen ihn und sein Werk auf II, 39. wird 1525 durch Münzers Aufwuhr in dem Glauben bestärkt, Luth. Werk für e. Revolut. zu halten II, 42. und wendet alles bei dem Kurhause zur Vertilg. der Ketzerei an II, 47. sucht nun zu bekehren u. verfolgt die Widerspenstigen mit Kerker u. Schwert; schließt 1527 ein Bündniß zu Breslau mit kathol. Fürst. zur Unterdrückung des Protest. II, 48. erläßt strenge Mandate für s. Lande: 1529 den Befehl, Alle in ungeweihter Erde zu begraben, die nicht nach kathol. Ritus das Abendmahl genossen II, 50. stellt 1530 eine große Verfolgung an II, 50 ff. verbietet d. Auslaufen d. L. auf die Dörfer nach luther. Predigern (s. Holzhausen, Eiche); verklagt Luther bei dem Kurfürsten 1533 eines Briefs wegen, worin dieser d. Leipz. zur Standhaftigkeit ermahnt II, 55. läßt 1534 etwas nach mit Verfolgen II, 57. weil er von Emser's (s. d.) Schriften hofft u. zur Ausgleichung der kirchlichen Wirren einen Gelehrteneongreß nach Leipz. zusammenberufen hat II, 58. eifert sehr gg. das laue Breve des Papstes 1531 II, 59. bittet seinen Bruder Heinrich, die Sache der Väter nicht zu verlassen II, 63. tritt zum kathol. Fürstenbunde 1538 geg. den schmalkald. II, 63. beruft 1538, da Heinrich nicht hören will, einen Landtag nach Leipz. der künftigen Regentschaft wegen II, 64. beabsichtigt selbst eine Reformation II, 65 f. versucht andererseits Ausgleichung mit den Evangel. auf einem Convente 1539 zu L. II, 67. 68. gibt dem leipz. Rath ein Privileg. auf alle verlassene Klöster und geistl. Güter der Stadt II, 67. versucht in e. Testamente seinen Bruder Heinrich von der Nachfolge auszuschließen II, 69. stirbt mitten unter den Verhandlungen darüber II, 70.

Georgenhaus, am Ende des Brühls, ward 1700 erbaut I, 255. II, 342. 1726 erweitert II, 342. erhielt 1790—99 das schöne Zwingergebäude II, 348. die Kirche desselben ward 1705 eingerichtet II, 348. — Das alte Georgenhaus, aus dem Georgenhospitale (s. d.) entstanden, befand sich vor dem grimm. Thore hinter dem Gottesacker, ward 1668 zu bauen begonnen, 1671 vollendet u. als Irren- u. Correctionshaus benutzt, auch als Waisen- und Findelhaus eingerichtet. Da es als Zuchthaus nicht sicher genug erschien, baute man das obige über der Stelle des ehemaligen Bernhardiner-Colleg. II, 342. das alte ging 1716 ein II, 343.

Georgenhauskirche (vgl. Georgenhaus) ward 1705 eingerichtet; diente 1813 als Lazareth; ward 1816 wieder geweiht II, 561.

Georgenhauspforte, der aus dem Brühl durch das Georgenhaus in die Anlagen führende Durchgang, ward 1797 gebaut II, 435.

Georgenhospital, führt seinen Namen von dem den Lindwurm tödtenden Ritter Georg I, 119. ward 1213 fundirt I, 121. stand vor dem ranstädter Thore u. ward 1439 von dem Stadtrathe käufl. an sich gebracht I, 122. Zweck war Beherbergung armer, betagter und kranker Personen. Ward 1547 in der Belagerung Friedr. zerstört I, 122. 128. ward 1548 wieder gebaut I, 12?. und ihm zu seinem Wiederaufbau das Vorwerk zu Eiche geschenkt II, 145. ward in Tilly's Belagerung wieder abgebrochen I, 122. und nachmals vor dem grimm. Thore als Georgenhaus (s. d.) erbaut.

Georgenkirche, die zu dem Georgenhospitale gehörige Kirche, im 15. Jahrh. am ranst. Thore I, 570.

Georgennonnen, s. Klöster.

Gerber, eine uralte Zunft, schon vom Urspr. der Stadt an verbrieft I, 88. 431. bilden 1340 eine kirchl. Brüderschaft I, 436. erhielten 1414 eine Innungsordnung I, 436 ff.

Gerbergasse, bildet sich im 15. Jahrh. aus I, 571.

Gerhards Garten, der vom Legationsrathe Gerhard erkaufte Reichenbach's Garten, s. Gärten.

Gerechtigkeiten, früheste, der L. I, 85. erworben wurden unter andern 1459 Bierzwang I, 421. (naumb. Bier wird 1486 freigegeben I, 422.) hohe u. niedere Jagd 1501 I, 423.

Gerichtsbarkeit 1) der Stadt. Erwerbung derf. von Seiten des Stadtraths I, 323. 410. erfolgte 1423 für 1500 rhein. Goldgüld. auf Wiederkauf I, 324. geht wieder verloren während der Oderterung Markgr. Friedr. mit s. Bruder; ward 1435 für 3000 rhein. Goldgüld., ebenfalls blos wiederkäufl., wiedererworben I, 327. erblich erkauft aber 1508 für 3000 rhein. Goldg. I, 332 ff. 2) Der Universität; a) akademische, d. i. das Privilegium der Befreiung alles dessen, was an Personen und Besitzungen der Universität gehörte, von fremder Gerichtsbarkeit I, 273. frei waren alle Collegienhäuser u. ihre Bewohner, letztere selbst 3 Tagereisen im Umkreise I, 277. in hochnothpeinl. Fällen hatte der merseb. Bischof als Kanzler der Universität Recht zu sprechen und auf ewiges Gefängniß zu erkennen. Die Stadtpolizei durfte seit 1466 nur augenblickl. verhaften, aber mußte ungesäumt an die Universität ausliefern I, 278. Dieß Recht blieb der Univ. ungeschmälert bis 1813 I, 278 und ward nur einige Male im Laufe der Zeit, namentl. vom Stadtrathe angegriffen, z. B. 1567 I, 278. Ferner waren der Gerichtsbarkeit der Univ. unterworfen Alle, die nach absolvirten Studien in L. blieben, jedoch in's Privatleben zurück-

traten; Alle, die mit der Hochschule nach L. sich wandten oder von ihr angezogen wurden: Apotheker, Buchdrucker ꝛc. I, 281. Daraus entstanden viele Weitläufigkeiten I, 282. bis die Universität selbst Diener der Lehrer u. Lernenden, sogar durchreisende Gelehrte vor ihr Forum zog I, 283. — Der Rector war die oberste richterliche Person, ihm zur Seite standen 8 Beisitzer, nach 1542 nur 4 Beisitzer. Zur Sicherung des Rechtsganges später ein Syndikus I, 283. in neuester Zeit (vgl. Universität) ein Universitätsrichter. b) Gerichtsb. über die der Universität gehörigen Ortschaften, s. Probsteigericht.

Gerichtsbild I, 69.

Gerichtsstätte, die vier frühern Leipzigs I, 78.

Germanen I, 12.

Gesangbuch, bis 1796 das vom Oberkatech. Karl Glob. Hofmann Anf. des 18. Jahrh. besorgte. Rosenmüller mit Redaction e. neuen Gesangb. beauftragt. Ausführ. des Plans 1793 unter Redact. mehrerer Gelehrt. II, 415. Einheit des Plans scheitert an der Verschiedenheit den Sammler und der Censur II, 416. — Das Ges. der Reform., vor Zollikofer um dieselbe Zeit redigirt, muß bei der Unleidlichkeit des evangel. luth. Leipzig selbst s. Titel ändern, s. Reformirte.

Gesänge, Kirchen-, deutsche, vorzügl. lutherische, werden mit der Reformation (s. d.) eingeführt.

Geschichte, das Studium derf. erwacht im 17. Jahrh. II, 319.

Geschlechter wollen in Leipzig von jeher nicht aufkommen I, 85.

Gesellschaften. 1) Fraternität, 1624 aus der gesellsch. Vereinigung der Notarien hervorgegangen. Zweck war anfangs Bildung e. kirchl. Brüderschaft oder Leichencommun II, 266. 2) deutsche G., 1697 gestift., hieß anf. görlitz. prot. Ges. II, 315 f. 3) ökonomische G., 1765 durch Hohenthal gegründet II, 403. 4) jablonowsky'sche G., 1768 gest. II, 409. 5) philologische, 1784 durch Beck gestift. II, 409. 1809 durch ein königl. philolog. Seminar erweitert II, 410. 6) linné'sche, 1789 durch Dr. Chr. Fr. Ludwig gestift. 1824 mit der naturforschenden Ges. vereinigt II, 409. 7) Ressource, Ges. z. Vergnügen, 1790 entst. II, 428. 8) die Neunziger, Concordia, Eunomia, Schachclubb, Erholung ꝛc. II, 428. 9) griech. 1798 durch Gottfr. Hermann gest. II, 410. 10) histor. theol., 1814 durch Illgen gest., 1830 bestätigt u. durch Seminar erweitert II, 577. 11) kameralistische, 1816 durch Pohl gest. II, 577. 12) exegetische, 1817 durch Winer gest. II, 577. 13) naturforschende, 1818 gest. II, 409. (vgl. linné'sche.) 14) juristische, 1821 durch Otto gest. II, 577. 15) exegetisch-dogmatische, durch Kühler 1823 gest. II, 577. 16) polytechnische, 1824 gest., gründet 1829 eine Sonntagsschule II, 575. 577. 17) Enterpe, 1824 gest., 1838 durch eine 2. Section für theoretische Mus. erweitert II, 576. 18) katech.-päd ag., durch Plato 1826 II, 577.

19) lateiniſche, durch Frotſcher 1826 II, 577. 20) deutſche, zur Erforſchung vaterländ. Sprache u. Alterthümer 1827 II, 577. 21) für deutſche Sprache u. Literat. 1828 II, 577. 22) mediciniſche 1829; beſtät. 1832 II, 577.

Geſetze, akad., im 15. Jahrh. gg. Waffentragen, Schreien u. Feuerrufen auf den Straßen, Spielen, Zuſehen beim Spielen ꝛc. I, 538. Die Stadtdiener dürfen Studirende verhaften u. bis zu Tage auf dem Rathhauſe feſthalten 1452. Im J. 1466 erſcheint e. akad. Geſetz gg. vorſätzliche Mörder u. Diebe. — Reform. der akad. Geſetzgeb. durch Biſchof Thilo 1496 I, 539. 540. gegen ſchändliche und unſittl. Kleidertrachten I, 540. Zur Zeit Moritz's, Auguſt's, namentl. aber im 19. Jahrh. erlitt übrigens dieſe Geſetzgeb. bedeutende Veränderungen. Vgl. Univerſ.

Geſetzbuch Auguſts II, 171.

Geſindeexpedition, in den 80er Jahren des vorigen Jahrh. eingerichtet II, 442 f.

Geſindezwang, hört 1636 auf II, 647.

Geſpenſter. 1564 zu Weihnachten ſpukt es um Lazarethe II, 182. 1700 erſcheint auf dem Nikolaikirchhofe Abends ein dreibeiniger Eſel II, 338. In demſelben Jahre machen Geſpenſter die halleſche Thorwache zu fürchten; mißhandeln einen Mann, daß er ſtirbt II, 338. Zur Zeit des Aufſtandes 1830 erſcheint eine weiße Frau auf dem Neuen Kirchhofe am davon ſogenannten Geiſterpförtchen. Vgl. übrigens Teufel, Drache u. ſ. w.

Geſtalt, früheſte L. I, 63.

Geſtorbene im 17. Jahrh. 97,910, ungerechnet die 1604 u. 1605 verſtorbenen, wo keine Kirchenbücher geführt wurden. Im 18. Jahrh. ungefähr 76,000.

Geſundheits-Polizei im 15. u. 16. Jahrh. Verpflichtete Ärzte I, 505. Verbot des Verkaufs von Hausmitteln I, 506. Geſetz gg. Weinverfälſchung 1536. die Bierbrauerei betreff. 1531. Fleiſcher und geſundes Fleiſch angehend I, 506. Fremde bekommen namentlich 1580 ihre beſondern Wirthſchaften, um Einheimiſche nicht anzuſtecken I, 507. Gottesacker wird vor die Stadt verlegt I, 507. u. ſ. w.

Getaufte im 17. Jahrh. 50,436, ungerechnet die Jahre 1604 und 1605, wo keine Kirchenb. gehalten wurden. Im 18. Jahrh. gg. 70—80,000 T.

Getraidemarktordnung 1835 II, 672.

Getraute im 17. Jahrh. 16,813, im 18. Jahrh. ungefähr 24,000.

Gewandgäßchen I, 582.

Gewandhaus, wird 1481 erbaut I, 590.

Gewelbe, markgräfliche, in Leipzig, vom Beginn der Erblichkeit des Markgrafenthums an I, 75.

Gewerbesteuer, vielleicht schon 1301 I, 96. tritt 1646 vollkommen ausgebildet in's Leben II, 262.

Gewerblichkeit, erhält im 15. und 16. Jahrh. neuen Schwung I, 518.

Gewinne-Berg bei Dewitz I, 360.

Gewitter, gefährliche, 1571, 1. Aug. schlägt es auf der Reichsstraße in Martin Richter's Hause ein u. tödtet den Sohn unter der Hausthür. 1555, 21. Aug. schlägt es bei dem Maler Hans Knell in das Thürmlein seines Hauses. 1563, d. 24. Juli schlägt es bei Barth. Spätnern im Brühl ein. 1578, am 19. Mai wüthet ein anhaltendes Donnerwetter mit heftigem Winde; dieser wirft ein Stück Mauer beim Paul. Coll. ein u. die alte Sachsenburse über den Haufen, jenes zündet Urban Ulrich's Vorwerk an. 1611, d. 30. Mai schlägt ein Gewitter auf der Johannisgasse ein, sowie in einem Baum vor dem Thomasthore; dabei wird ein Pferd scheu, schlägt aus u. schlägt den Fuhrmann todt. 1617, d. 8. Juli schlägt es beim Bürgermeister Oelhaff, in Baumeister Werner's Hofe u. im Gasthofe zur Tanne ein, tödtet auch 2 Pferde auf öffentl. Straße. 1639, d. 2. Sept. schlägt es im Peiligkschen Hause auf der Reichsstraße ein. 1656, am 27. Mai schlägt es in Rothhaupt's Haus am Markte. 1668, d. 7. Juli bei dem Bäcker auf der Hainstraße. 1692, d. 18. Juni schlägt es in den Peterschießgraben. Zu wiederholten Malen trifft der Blitz die Kirchen; so 1562, d. 28. Aug. das Dach der Thomaskirche; id. 1695. die Barfüßerkirche d. 4. Aug. 1579. den Thurm der Nikolaikirche 19. Juli 1610. ebenso d. 27. Juli 1679 II, 276. das Paulinum 10. Juni 1636. — Am 30. Aug. 1704 hält ein Gewitter von Abends 8 Uhr bis früh 8 Uhr an u. schlägt auf dem Neumarkte, in Richter's Hause auf der Reichsstraße u. im Brandvorwerke ein. 1821 trifft der Blitz den Johannisthurm. 1838 die noch nicht fertig gebaute Tuchhalle auf der Hainstr.

Geyser, berühmter Kupferstecher † 1803 II, 430.

Gilbert, Physiker † 1824 II, 578.

Gilden I, 84. 429. die der Kaufmannschaft (s. d.).

Glocke, große, der Nikolaikirche, 1452 gegossen, bei der Belagerung 1633 zertrümmert u. nachmals neu gegossen I, 583. die der Thomaskirche im 15. Jahrh. I, 579.

Glücksbödner stehen Anf. d. 18. Jahrh. auf der grimm. Gasse II, 301.

Glückstöpfe, eine Art Lotterie, in welcher der Hauptgewinn oft auf 1000 Gülden stieg I, 466. werden nach dem 30j. Kriege sehr gewöhnlich II, 265.

Göthe, 2. Hälfte d. 18. Jahrh. als Student in L. II, 408. 399.

Gohlis, 1535 theilweise erworben, kommt 1590 vollständig wieder an Privaten u. wurde dann vollständig vom leipz. Rathe erkauft I, 417. ward 1546 bei der zu fürchtenden Belagerung abgebrannt, um dem

Feinde keinen Zufluchtsort zu bieten II, 129. leidet 1813 (ſ. Schlacht bei L.) beträchtlich, wird 1830 verkauft II, 669.

Goldmeyer, Andreas, berechnet nach der Aſtrologie die Gründung L. auf den 16. April 551, früh 9 Uhr 41 Min. I, 16.

Goldſchmiede erhalten 1493 ihre Innungsartik. beſtätigt I, 440. werden zur Zeit Moritz's rückſichtl. der Arbeitslöhne genau abgeſchätzt II, 114.

Goldſtein, Student, 1507 wegen Diebſtahls hingerichtet II, 166.

Gold- u. Silberfabriken, 1588 in Leipz. etabl. II, 157.

Gottesacker, der Johanniskirchhof I, 508. anfangs Begräbnißort der Leichen aus der Vorſtadt u. den eingepfarrten Dörfern I, 510. dann auch für die der Burgſaſſen I, 510. ſchon durch Ernſt's Decret von 1476 I, 510. allgemeiner Begräbnißort ſeit 1536 I, 512. ſo daß nur die vom Adel, die in der Stadt ihre Erbbegräbniſſe hatten, ihre Todten ferner daſelbſt begraben durften I, 513. Erweit. des Gottesack. 1580 I, 513. fernere Erweit. 1616. 1623. 1671 II, 273. ebenſo in Folge e. Epidemie 1680 II, 368. fünfte Erweit. 1826 II, 566. das ſteinerne Eingangsportal, das bis 1822 ſtand, ward 1671 erbaut II, 273. Der Gottesacker mit ſeinen Todtengrüften diente 1637 u. 1638 den 900 obdachloſen Leipz. zur traurigen Wohnung II, 256. 1813 den Gefangenen zum Kerker.

Gottheiten, ſorbiſche I, 21.

Gottſchalk, Handlungsbefliſſener, wird 1830 am Feſte der augsburg. Confeſſion bei Gelegenheit von Unruhen Abends von der bewaffneten Macht erſchlagen II, 596.

Gottſched, ſeit 1725 Lehrer an der Univerſ., weckt das Studium der deutſchen Sprache II, 371.

Gottſcheina, gehört vielleicht ſchon ſeit 1409 der Univerſ. I, 274.

Gozkowsky, ein berliner Kaufmann, wird 1762 Leipz. Retter rückſichtl. der Erpreſſungen, die das preuß. Heer verlangte II, 388.

Gouvernement, ruſſ., nach der Gefangennahme König Friedr. Aug. 1813 in L. niedergeſetzt, geht 8. Nov. 1814 an Preußen über II, 555.

Graßdorf u. Grabefeld kaufte L. 1575 zugleich mit dem Vorwerke Portitz II, 156.

Grenzſtreitigkeiten der verſchiedenen Gerichtsbarkeiten L. I, 330.

Griechen, erhalten rückſichtl. ihres Gottesdienſtes 1814 Gleichſtellung mit den übrigen Confeſſionsverwandten II, 460.

Groſſing, Exjeſuit, lebt 1784 in Leipz., bekannt durch ſ. Glückſeligkeitslehre II, 442.

Großſchkorlopp's Gerichte, dem Nonnenkloſter zuſtändig, fallen 1543 der Stadt anheim II, 109.

Gründung Leipz. um 700 v. Chr. I, 14.

Gruner, M. Vincent., Haupturheber der Begründung der leipz. Univerſ. I, 252. 259. 292.

Gruner's Haus am Roßplatze, 1816 erbaut II, 563.

Gülbengoſſa, 16. Oct. 1813 Centrum der Verbündeten daſelbſt II, 502. wüthender Angriff der Franz. darauf II, 505. mörderiſches Gefecht II, 508.

Günther, Graf von Pleißen, wahrſcheinlich erſter Gaugraf, 966 fürſtl. Amtsverweſer in L. I, 32. 41.

Gundermann, ein ſogen. Cryptocalviniſt, wird unter Crell (ſ. d.) Paſtor zu St. Thomas II, 176. entfernt ſich 1591 bei der calvin. Verfolgung v. L. II, 177. wird wieder nach L. gelockt, verhaftet u. in der Pleißenburg eingekerkert, 1592 jedoch, gegen Eid, keine Kanzel je wieder zu betreten, in Freiheit geſetzt. Er privatiſirt darauf in ſeiner Vaterſtadt Kahla, mit Pflanzenkunde beſchäftigt u. das Kraut „Gundermann" als medic. Mittel entdeckend II, 178.

Guſtav Adolph eilt 1630 Deutſchl. zu Hülfe II, 211. rückt vereinigt mit Joh. Georg gg. L. 1631 II, 220. (S. Breitenfeld.) ſeine Gattin reiſt im Sept. 1631 durch L. II, 221.

H.

Haaſe, Anatom, † 1801 II, 406.

Hagel, großer u. ſchädlicher, fällt 865 mit Wolkenbrüchen vermiſcht zum öfteren; id. 1117. 1585. 1654 ſo groß, daß 3 Stück ein halbes Pfund wogen. 1682 die größten Hagelkörner 3 Loth ſchwer.

Hahnekamm, ein Quergäßchen an der Hintergaſſe II, 145.

Handel Leipz., iſt uralt, ſchon zu Dietrich des Bedrängten Zeiten lebhaft, erleidet aber durch denſelben bed. Verluſte I, 109. vorzügl. durch den Bann Biſchof Eckards v. Merſeb. 1221 I, 123. er beginnt mit Dietr. v. Landsb. ſeine glückliche Epoche I, 143. die Gewinnung Thüringens eröffnet einen neuen Handelsweg; die Juden ſind ſehr thätig (ſ. d.) I, 143. Leipz. erſcheint als Mittelpunkt vieler blühenden Handelsſtädte I, 144. Dietrich's Handelsſchutzbrief zieht fremde Kaufleute an I, 144. L. nimmt ſchon 1388 am Welthandel Theil I, 145. während der ländzerfleiſchenden Kriege unter Friedrich mit dem Biß ſtockt der Handel I, 180. wächſt jedoch unter Friedr. des Streng. Regier. zuſehends I, 191. u. erhält Erleichterung durch Ankauf des Marktzolls Seitens der Stadt 1363 I, 197. hilft ſich unter Friedr. dem Streitb. durch das Sinken von Merſeburgs Handel I, 207. Schon unter Friedr. dem Ernſth. bildet ſich daher die erſte Stapelſtraße von Lithauen her u. L. wird Stapelplatz I, 187. in den Kriegen zwiſchen Friedr. dem Sanftm. u. Wilh. 1445 ſtocken Handel u. Gewerbe I, 359. 360. zumal unter den Verheerungen der Huſſiten I, 366. allein um 1456 be-

festigt sich L. Handel wieder I, 372 ff. mehrere Städte, Halle, Magdeburg, kämpfen gg. L. Handel bei Gelegenheit der Anlegung des neuen Jahrmarktes 1458 I, 380 ff. L. protestirt 1511 gg. Anlegung der frankfurter (a. d. O.) Messe I, 395. u. geräth in Handelsstreitigkeiten mit den bischöfl. Städten Thüringens 1514. Leo X. bestätigt aber 1514 die leipz. Messen I, 397 ff. Durch die Zähigkeit Georgs gg. die Reformation sinkt d. H. Die krieger. Verhältnisse mit Joh. Friedr. thun ihm noch mehr Abbruch II, 141. unter August I. jedoch 1580 blühen Manufact. u. Fabriken empor, namentl. durch die Einwanderung der in ihrer Heimath des Glaubens wegen bedrängten niederl. Kaufleute II, 157. Anfangs des 17. Jahrh. wird er gefährdet durch die Unleidlichkeit gegen die Calvinisten u. durch die Vertreibung dieser industriösen Menschen II, 195. nur durch fürstl. Umsicht wird sein gänzlicher Verfall gerettet II, 196. Anfangs des 17. Jahrh. tragen Büchermessen, Wollmarkt, Kramerinnung, Postwesen sehr viel zu seiner Förderung bei II, 207 f. Leider untergraben bald nachher der 30j. Krieg, Seuchen u. Münzverschlechterungen einen schönen Grund II, 257. doch halten ihn wenigstens die Artikel, welche der Krieg bedarf, vom gänzlichen Verfalle zurück II, 259. Die Seuche 1680 hemmt leider allen Verkehr II, 284. Anf. des 18. Jahrh., wo eine neue Belebung des Handels durch die Verbindung mit Polen eintritt II, 370, erhob sich deeselbe zu vorher nie erreichter Blüthe II, 295. Leipzig erscheint als Centralpkt. des Welthand. Großer Vertrieb von inländ. Produkten. Niederländ. Kaufleute, durch Herzog Alba vertrieben, in L sich ansässig machend, beleben die Manufact. II, 296. es entwickelt sich ein sehr solider Handel II, 297 f. Nicht lange freilich, so erscheint der Handel schon forcirt, Spekulation u. Krämerei treten in den Vordergrund II, 359. der 7jähr. Krieg, 1756 ff., vernichtet den Handel gänzlich II, 382. 389. die Verbote der Einfuhr österr. u. brandenb Handelsartik. 1765 drücken denselben mehr nieder, als daß sie ihn heben II, 390. Der Meßbesuch pol. u. russ. Juden 1772 ff. bringt einiges Leben in denf. II, 390. allein die Belast. des Handels mit inländ. Produkt. mit starken Abgaben 1767 untergräbt ihn, statt denselben zu heben II, 390. vornehml. leidet der Transitohandel dadurch II, 391. Unglückl. wirkt der Krieg von 1806 u. Napoleons Continentalsyst. auf ihn ein II, 417. man kauft die confiscirt. engl. Waaren (1807) für 7000000 Fr. los II, 454. darum stocken 1807 Handel u. Gewerbe gänzlich II, 457. Die Erneuerung des Continentalsystems u die Verbrennung aller engl. Waaren 1810 drückt den H. zur Krämerei herab II, 470. Neue Stockungen 1813 u. folg. Schuld sind die preuß. Zollinien, die Elbschifffahrt, die Fixaccise II, 558. 566. das Speditionsgeschäft erhält 1820 durch die eingeführte Handelsabgabe den Todesstoß; daher 1824 Veränderung dieser Abgabe, doch nicht durchgreifend II, 567. Hebt sich durch den Zollverband 1834 wieder II, 648. erhält durch die Eisenbahnen manche, zur Zeit noch unberechenbare Umgestaltungen II, 656.

Handelsobligationsedict, 1683 II, 298.

Handelsordnung, erste ausführliche, 1482 u. 1550 I, 518 f.

Handelssachen werden nach Mandat von 1660 kurz und summarisch behandelt II, 298.

Handelsverein, mitteldeutscher, 1828 II, 568.

Handelszweige, sonderbare: 1684 mehrere Fässer gedörrter Türkenköpfe II, 301. 1686 eine schwangere lebendige Türkin zum Verkauf, ward für 1 Centn. Zucker losgeschlagen, ein türk. Knabe für 10 Thlr. II, 301.

Handelszölle I, 422.

Handwerker der frühesten Zeit I, 81. sind schon im 12. Jahrh. im Rathscoll. I, 88.

Handwerksgerichte im 13. Jahrh. I, 87.

Handwerksordnungen 1482. 1550 I, 518 f. vorzügl. zur Zeit Moritz's sehr ausführl. über Arbeitslöhne u. dergl. II, 111 ff., z. B. Schneider II, 111. Tuchscheerer, Maurer u. Zimmerleute II, 113. Goldschmiede II, 111 ꝛc.

Handwerks- und Innungsvereine, schon im 13. u. 14. Jahrh. I, 87.

Harder, ein sogen. Cryptocalv, wird an Selneckers Stelle Superint. II, 175. wird 1591 entfernt II, 179.

Harmonie, Gesellschaft des Wohlthuns u. Vergnügens, 1775 gestiftet II, 119.

Harras's, Hermann v, Epitaphium in der Thomaskirche († 1451) I, 579.

Hartz, ein treuer Armenvater, † 1833 II, 575.

Haubold † 1824 II, 578.

Haugwitz, Gutsherr von Taucha, befehdet den leipz. Rath 1532 II, 561.

Hauptmann, Burghauptmann, vgl. Capitaneus, I, 73.

Hauptwache der Bürger, war im 15. Jahrh. am ranst Thore I, 574.

Hausnummern wurden 1793 an den Häusern befestigt II, 436. werden 1840 neu organisirt u. für jede Gasse abgeschlossen.

Hebammeninstitut, durch Commissionsrath Leich mit 20000 Thlr. dotirt; 1810 eingerichtet II, 468. Anfangs (Mitte des 18. Jahrh.) im trier'schen Garten, seit 1824 auf dem grimma'schen Steinwege in Haubold's Hause II, 468.

Hebenstreit, Arzt, † 1757 II, 406.

Heide, s. Probstheide.

Heine, Schneidermeiſter, der erſte, welcher in den 80er Jahren des vorigen Jahrh. darauf drang, ſeine Kinder ohne Exorciem. zu taufen II, 413.

Heinicke, Sam., Cantor in Eppendorf, Stifter des Taubſtummeninſtituts L. II, 410.

Heinrich 1) der Sachſe, bekämpft die Hunnen 900 I, 20. 2) H. II. der Fromme ſoll zu ſeiner Gemahlin Seelenheil 1021 L. a. d. Stift Merſeburg gegeben haben I, 42. 3) H. der Erlauchte, 1221—1262 I, 123 ff. wird als 3jähr. Prinz durch Landgr. Ludwig vertreten; Biſchof Eckart v. Merſeb. will Leipz. wenigſtens adminiſtriren I, 123. als dieß nicht zugegeben wird, thut er L. in den Bann I, 123. Ludw. zwingt den Prieſter, das Interdict 1222 aufzuheben. Die Stadt erhält die Erlaubniß, ihre von Dietr. dem Bedrängten (ſ. d.) erbauten Zwingburgen niederzureißen, 1225 I, 124. Ludw. † 1227. Albrecht v. Sachſ. wird Vormund. Kampf um Thüringen 1263. L. hat wacker mit geſtritten u. feiert den Sieg durch ein Te deum I, 126. 4) H., Georg's des Bärtigen Bruder, bekennt ſich zur Reform. u. tritt ſchon 1537 zum ſchmalkald. Bunde II, 61. weist jedes Nachgeben in Religionsſachen, um zur Regierung zu gelangen, zurück II, 69. nimmt nach Georg's Tode 1539 von dem Lande Beſitz II, 70. gibt Befehl mit Verfolg. d. Luther. einzuhalten II, 72. verbietet den Mönchen, kirchl. Functionen zu verrichten II, 73. empfängt 23. Mai 1539 die Erbhuldig. in Leipz. II, 75. führt zu Pfingſten deſſ. Jahres die Reform. dort ein II, 74. ſetzt dieſelbe trotz des Proteſtes der Behörden mit Gewalt durch II, 80. vorzügl. erhält der Amtmann nachdrückliche Weiſung, in ſ. Gerichtsbezirke ſie zu fördern II, 82. ſtirbt 18. Aug. 1541 II, 101.

Helm, nachmals Hôtel de Prusse, 1717 von Dr. Schacher erbaut II, 362.

Helt, Georg, baut Anf. d. 16. Jahrh. die griechiſche Sprache an I, 536.

Hergott, Joh., Buchhändler, wird 1524 wegen verbotenen Vertriebs luth. Bücher enthauptet I, 486. II, 46.

Heringsſpende, geſtiftet 1434 für Arme durch Martin Schindler I, 517.

Hermann, Gottfr. II, 410.

Hermunduren I, 12.

Herrmann aus dem Buſche lehrt gg. Ende des 15. Jahrh. in L. I, 535.

Heuſchrecken ſind 1338 in ſo großer Menge vorhanden, daß ſie ſogar zu Haufen in die Brunnen fallen u. dieſe verderben. Auch 1542 zeigen ſie ſich in entſetzlicher Menge, etliche mit 4, andere mit 6 Flügeln. Ihr Anführer oder König iſt von der Größe eines Sperlings, von entſetzlicher Geſtalt. Sie fallen oft einen Fuß hoch auf u. verbreiten einen mörderiſchen Geſtank.

Heuwage des Raths an der Ritterſtraßen-Ecke, im 15. Jahrh. baufällig I, 581.

Hexe, bannt 1564 um Weihnachten ein Geſpenſt in's Lazareth, das in Geſtalt einer Katze, zuweilen auch unter anderer Geſtalt, die Kranken u. andere Leute ſehr beläſtigt.

Hiller II, 399.

Hiller's Denkmal, 1832 geſetzt.

Hindenburg, K. Fr., † 1806 II, 406.

Hinrichtungen, ſonſt weit gewöhnlicher als jetzt, da ſie auch auf Diebere, Ehebruch, Blutſchande u. ſ. w. erfolgten, werden nicht immer beim Hochgerichte vollzogen, ſondern ſehr oft auch auf dem Markte. So wurde am 24. Juli 1631 ein Soldat auf dem Markte gehängt, eben ſo zwei Tage nachher II, 215. So ward 1524 der Buchhändler Joh. Hergott auf dem Markte enthauptet (ſ. d.). In der 2. Hälfte des 16. Jahrh. erfolgten eine Unzahl Hinrichtungen: wegen Raub u. Mord 71, darunter ein Knabe von 15 Jahren u. e. Student (Goldſtein); wegen vorſätzl. Todtſchlags 7; wegen Kindermord 5; wegen Knabenraub u. Erpreſſungen 4; wegen Ehebruch u. Blutſchande 9; wegen Zauberei 5; wegen Todtſchlag in der Hitze 8 II, 200. Für die Juden (ſ. d.) ward ein ganz apartes Hochgericht erbaut und vor ihrer Hinrichtung wurden die quälendſten Bekehrungsverſuche angewandt. Unter merkwürdige Hinrichtungen gehören unſtreitig die 1691 zweier Betteljungen wegen Feueranlegens, wovon der größere verbrannt wurde, während der kleinere mit dem Schwert getödtet ward. 1613 wird ein Edelmann, C. v. H. auf Beucha, vor dem Schloſſe hingerichtet, welcher wegen Wilddiebſtahl auf der Pleißenburg ſitzend, den Amtsſchreiber erſticht. Er mag das Blutgerüſt nicht beſteigen u. wird darum auf der Erde geköpft u. um 1 Uhr mit gewöhnl. Proceſſion begraben. 1537 wird ein Adeliger nebſt der Frau, mit welcher er Ehebruch getrieben u. mit der er den rechtmäßigen Gatten derſelben aus dem Leben geſchafft hat, enthauptet.

Hintergaſſe, iſt im 15. Jahrh. noch ſehr wüſte I, 571. tritt erſt 1547 in's Leben II, 145.

Hirſchfeld kommt mit der Reform. an die Stadt II, 108. ward im 30j. Kriege Schulden halber wieder abgetreten II, 109.

Hoe von Hoenegg, kurf. Oberhofprediger 1617, ganz kaiſerl. geſinnt u. Todfeind der Calvin. II, 210. predigt auf dem Fürſtencongreß 1631 (ſ. d.) zu L. II, 212 f. wird des Münzwuchers beſchuldigt II, 254.

Höckerordnungen, 1527 nicht in die Häuſer trödeln gehn I, 519. mit unter den Bauern ſitzen I, 520. ſollen erſt nach aufgeſtecktem Marktwiſche aufkaufen; ſollten ſogar nicht auf den Dörfern aufkaufen I, 520.

Hoffeſte in L., z. B. Georg's Beilager (ſ. d.); ferner die Thierhetze

(ſ. d.) unter Auguſt dem St.; ferner 1714 zum 45. Geburtstage dieſes Fürſten in dem Garten der Madame Apel (ſ. Reichels Garten) II, 376.

Hoffmann, M. Joh., Mitſtifter der Univerſ. L. u. des Frauencolleg. I, 252. 259 Vgl. Univerſ.

Hofnarr Georg's, Eck's Feind während der Disput. zwiſchen dieſem u. Luth. in L. II, 30 f.

Hohenhaide gehörte vielleicht ſchon 1409 der Univerſ I, 274.

Hohenleina wurde 1547 von den Leipz. blutig mitgenommen, weil es mit Joh. Friedr. es haltend, den nach Leipzig beſtimmten Transport überfallen u. weggenommen hatte II, 140.

Hohenthal ſtiftete 1774 eine Schulanſtalt für arme Kinder II, 418.

Hohmann, Kaufmann (1732), nachmals Freiherr v. Hohenthal, erbaut Hohmanns Hof ꝛc. II, 261.

Holke, Wallenſtein's General, Oct. 1632 vor L., verheert die Gegend um L. mehrere Male II, 224. zieht 1632 in L. ein II, 225. bricht die Capitulation II, 227 ſtreift Anfang 1633 wieder durch Sachſen u. beunruhigt L. mit Forderungen II, 230. erſcheint im Auguſt auf einige Tage wieder in der Stadt u. verläßt ſie am 16. Aug. II, 233.

Holzhauſen wird 1522 der Ort, wohin die leipz. Lutheraner wallen, M. Schönbach zu hören II, 40. wird 1547 von einem leipz. Commando ausgeplündert u. gebrandſchatzt, weil es als gut kurfürſtl. ſich weigerte, L. nach der Belagerung durch Joh. Friedr. im Niederreißen der von dieſem aufgeführten Belagerungsmittel zu unterſtützen II, 140. brennt 17. Oct. 1813 Abends II, 524.

Holzſchneidekunſt, wird in L. durch die anat. Werke des Dr. Magnus Hundt ausgebildet, 1501 I, 478.

Homöopathiſche Apotheke, ſ. Apoth.

Homöopathiſche Heilanſtalt, 1833 geſtiftet.

Hoſpital, ſ. Georgenh. — Jacobsh. — Johannish.

Hoſtie, blutende, zu Wilsnac, wird auch von den Leipz. als Sündentilgungsmittel gebraucht I, 531.

Hôtel de Prusse, ſ. Helm, beherbergt Napoleon in der letzten Nacht, die er in L. zubrachte (18. Oct. 1813) II, 535.

Huber, Dr. Samuel, ſ. Calviniſt. Streitigkeiten.

Hunde, wilde oder vielmehr verwilderte, erſcheinen im 30j. Kriege. 1633 wird zwiſch. dem Kohlgart. u. dem Gerichte ein 12jähr. Mädchen von dergl. Hunden angefallen und gefreſſen II, 265.

Hundeſteuer, kommt 1838 auf II, 669.

Hundt, Dr. Magnus, ein med. Prof. 1501, berühmt durch ſ. anatom. Werke I, 478. befreit die Medicin von aſtrolog. Träumereien I, 535.

Hungersnoth 1433. 1435. 1438. ferner während des 30jähr. Krieges II, 251. ferner 1813, siehe Schlacht bei Leipzig; ferner 1816—1817, vgl. Theurung.

Hunnen fallen in der leipz. Gegend um 900 ein I, 2.

Huß I, 345.

Hussiten I, 346. schaaren sich an 40000 um Zizka I, 347. kommen 1429—33 alljährl. in die leipz. Gegend, sie zu verwüsten I, 351. Leipz. setzt sich im Winter 1429—30 in guten Vertheidigungszustand (s. L.) u. arbeitet kraft e. Indultbriefes sogar die Weihnachtsfeiertage an den Festungswerken I, 352. vorzügl. 1433 bedrängten sie L. I, 353. L. soll seine Vorstädte deshalb freiwillig abgebrannt haben I, 368. 1438 unterliegen sie jedoch bei Brix dem sächs.-baier'schen Heere I, 354. Hauptgrund ihrer feindsel. Gesinnung gg. Sachsen war das mit der leipz. Universs. daselbst begründete feindl. Element gg. Huß u. s. Anhänger I, 261.

J.

Jablonowsky, Joseph Alex., deutsch. Reichsfürst, in L. wohnh. † 1777, Stifter der jablonowsky'schen Gesellschaft (s. Gesellsch.) II, 409, die sich 1829 neu erhebt II, 577.

Jacobskapelle, die erste christl. Kirche L. (724) I, 34. stand im Schottengäßchen (s. d.) I, 37.

Jacobsspital, genannt das Lazareth. Ein solches befand sich früher vor dem Petersthore in der Sandgrube. Das J. ward 1569 erbaut; 1680 erweitert II, 153. ward während der Schlacht 1813 gänzlich verwüstet II, 549.

Jagd, hohe u. niedere, wird 1501 der Stadt geschenkt I, 423. wird noch 1831 verpachtet II, 669.

Jahn, der Turner, II, 579. 584.

Janitscharen, August's d. St. Leibgarde, „roth u. weiß gar curieux mundirt" ziehen 1699 zu „männlicher Verwunderung" mit ihrer Musik „kleinen Schalmeien, Messing-Becken, von zwölfjähr. Knaben zusammengeschlagen", in L. ein.

Indultbrief Martin's V. zur Ausrottung der böhm. Ketzerei, 1431 I, 356.

Industrieschule, s. Arbeitshaus für Freiwillige.

Innungen I, 84. werden, die Städte zu heben, im Mittelalter sehr begünstigt; erhalten das Privilegium, innerhalb eines bestimmten Rayons keinen Meister ihrer Zunft zu dulden I, 331. älteste J. sind die, welche Kleiderstoffe verfertigen I, 428—431. oder unentbehrl. Produkte liefern I, 431. endlich im 15. Jahrh. auch Luxus-Innun-

gen, z. B. Barbiere I, 432. geben 1621 bei Geldnoth Lederstücke mit ihren Siegeln versehen als Anweisungen auf sich statt Geld aus II, 255.

Isenburg, Fürst v., organisirt 1807 in L. ein Freicorps II, 458.

Institut, klinisch., wird 1798 bei dem Jacobsspitale eingerichtet II, 411.

Instrumentenmacher, musikal., schon im 15. Jahrh. in L. nicht unbedeutend I, 560.

Intelligenzblatt, 1763 durch Hohenthal begründet II, 403.

Intelligenzcomptoir, 1763 durch Hohenthal errichtet II, 403.

Interim, leipziger, 1548 II, 147 f.

Intoleranz Leipzigs gg. die Calvinisten (s. Cryptocalvin. Streitigk.); gg. die Pietisten 1690 f. II, 324 ff.; gg. die Reformirten 1696 II, 328 ff.; gg. die Katholik. II, 329 f.; gg. die Juden II, 300. 331; gg. den 1710 in der Universitätskirche eingerichteten Gottesdienst II, 331.

Johannes, Georg's des Bärt. Sohn, stirbt 1537 II, 62.

Johann Georg I. soll böhm. König werden II, 210. läßt sich aber vielmehr zum Unterdrücker des böhm. Aufstandes gebrauchen II, 211. vereinigt sich endlich mit Gustav Adolph 4. Sept. 1631 II, 218. Anrücken des vereinigten Heeres gg. das in den Händen der Kaiserl. befindl. Leipz. II, 220. (s. Belagerungen.) 2) J. Georg II. 1656 ff. II, 268 ff.

Johannisgasse heißt im 15. Jahrh. Gottesackergasse I, 567. 2) neue Joh. entst. Anf. d. 19. Jahrh. II, 436.

Johannishospital, ist anf. e. Leprosenhospital (s. Leprос.) I, 148 ff. u. wird 1278 erbaut I, 150. d. Leprosen selbst kauften Grund u. Boden dazu I, 150. Im J. 1305 finden wir schon die Kirche dabei u. ihren Grund u. Boden durch 7½ Acker Feld vermehrt. Sie bilden eine Körperschaft u. jeder, der in d. Spital wollte, mußte sich einkaufen. Das Hospital ändert schon im 15. Jahrh. seine frühere Bestimm. u. wird zum Asyl für Alte u. Betagte I, 151. es existirt eine schöne Sage davon I, 151. 1830 ward es erweitert II, 670.

Johanniskirche, die frühere, schon 1305 vorkommend, stand weiter nach Mittag zu, ward aber in der Belagerung 1547 zerstört, das neue Gebäude 1584 weiter nördlich aufgeführt I, 151. 154. 566. ward 1813 in ein Lazareth verwandelt. 1815 neu geweiht II, 561.

Johanniskirchhof, vgl. Begräbnißplatz.

Johannisthal, 1832 angelegt II, 669.

Johannisthurm, bekommt 1821 einen Blitzableiter II, 565.

Johannisvorstadt, erhält 1830 unterirdische Schleußen II, 644.

Jonas, Dr. Justus, ist zur Reform. 1539 mit in L. II, 75. hält die

Festpredigt in der Nikolaikirche II, 76. gehört zu d. Commission welche die Reform. L. zu vollenden hat II, 78. 96.

Journale, ältere: Bibliothek der schönen Wissenschaften seit 1760 in Leipz. herauskommend. Allgem. liter. Anzeiger ꝛc. v. Roch 1796—1802 Zeit. für die eleg. Welt 1801 v. Hofr. Spazier begonnen. Musik. Zeit. 1798 durch Rochlitz begründet II, 425. Europ. Aufseher von Bergk 1805. Dessen Modemagazin 1789. Tageblatt 1805. Handelszeit. 1789 durch Schröth II, 426.

Jubelfeste. 1) Die 4 Jubelfeste der Universitätsstift. werden feierlichst begangen II, 368. 2) Reformationsjub. 1617. 1717. 1817 II, 368. das letztere 1817 vorzügl. festlich II, 582. entzündet politische Exaltationen auch unter den Studirenden II, 583. 3) Augsburg'sches Confessionsjub., vorzügl. 1730 sehr splendid gefeiert II, 368 ff. 1830 aber nur unter sehr lauen Anordnungen Seitens der Behörden II, 594. Unmuth der Studenten II, 595. 596. Unruhen des Abends II, 596. 4) Jub. d. leipz. Reformation, besonders 1839 auf das Festlichste begangen. 4) J. wegen Erfindung der Buchdruckerei, d. 24. Juni 1640 celebrirt; wird 1840 auf das Hochfestlichste begangen. 5) Gellert's 100j. Geburtstagsfeier in der Johanniskirche II, 408. 6) 1818 wegen der 50jähr. Regierung Friedr. Aug. II, 573. 7) Wegen 50jähr. Bestandes des großen Concerts 1831 II, 397.

Jude, ewiger, als solcher erscheint 1642 ein alter Bettler in Leipz. II, 265.

Juden finden sich in L. schon unter Dietrich von Landsberg angesiedelt u. erscheinen sehr thätig für den Handel. Schon Heinrich begünstigt sie durch e. liberale Gesellschaftsordnung, welche Dietrich bestätigt. Sie erhielten eigne Richter, es wird ihnen zu Gefallen der Markttag vom Sonnabende auf den Freitag verlegt ꝛc. I, 143. Nicht lange nachher aber geht ihre Leidenszeit los. Bei Gelegenheit der Seuchen 1350 u. 58 sollen sie die Brunnen vergiftet haben I, 191. zumal da sie als Aerzte erscheinen I, 192. sie werden verfolgt und getödtet, vorzüglich 1411, wo sie nach der alten Mähr zu Meißen ein Christenkind gekauft u. auf Ostern gemartert haben sollen. Das Judenschutzgeld kommt auf 1368 I, 196. Statt des Türkenzugs predigt Capistranus (s. d.) eine neue Judenverfolgung I, 371. Sogar ein eignes Hochgericht ist für sie da, wenn sie den Hals verwirkt haben, und ihrer Tödtung gehen grausame Bekehrungsversuche voran II, 340. 1687 werden sie hart zurückgedrängt II, 331. haben die größte Beschimpfung auszuhalten II, 332. 1704 wird ihnen jede gottesdienstliche Uebung, sogar heimliche, u. selbst zur Messenszeit zu halten verboten II, 332. Ihre Verhältnisse werden 1837 durch eine theilweise Emancipation geregelt II, 664.

Judex, Richter, sowohl der städtische, als auch der fürstliche I, 73. 75. jud. perpetuus, Erbrichter I, 57.

Jurisprudenz des 15. u. 16. Jahrh. I, 530. 533. des 18. Jahrh. wird von der Theologie irre geleitet II, 318.

Juriſten halten ihre feierl. Acte bis zur Einräumung des Petrinums in der Thomaskirche, daher noch heute der Brauch, ihre Ankündigungen an den Kirchthüren zu affigiren I, 308.

Juriſten-Fakultät; vgl. Fakultäten u. Univerſität.

K.

Kachelofen, einer der erſten Buchdrucker L. I, 474. zieht 1498 nach Freiberg, weil in Leipz. die Peſt graſſirt I, 474.

Kälte, große, ſ. Winter.

Käſtner, bis 1756 in L. II, 408.

Kaffee, findet ſich in L. bald nach dem 30j. Kriege ein II, 279.

Kaffeehaus, erſtes L., ward 1694 eingerichtet II, 279. richter'ſches, im jetzigen Düfour'ſchen Hauſe, erhält Weltruf II, 427.

Kalender, proteſt., eingeführt 1700 mit Weglaſſung des 18—29. Febr. II, 349.

Kanonikate I, 303. 304.

Kanzel der Nikolaikirche wird 1521 im Schiff der Kirche von Sandſtein erbaut I, 584. auf welcher Luther gepredigt, iſt noch zu ſehen.

Kanzelariat der Univerſ. ſtand durch Alexand. Bulle dem merſeb. Biſchofe zu I, 277. I, 284. der Kanzler hatte die Oberaufſicht über Lehre u. Leben der Profeſſ. als Cleriker, vorzügl. durch Gregor's IX. Bulle 1431 I, 284. 285. konnte Geſetze geben u. abſchaffen I, 285. die Leipz. ſuchten ſich zwar frei zu machen von dieſer Bevormundung, doch der Papſt feſſelte ſie durch eine neue Bulle I, 286. von dem Kanzler aus ging auch zum großen Theile das Streben d. Univerſ. gg. die Reform. II, 24. u. ſ. w.

Kapellen, ſuche unter den verſchiedenen Namen der Heiligen, nach welchen ſie genannt wurden. 2) Im proteſtantiſchen Zeitalter, und zwar im 16. u. 17. Jahrh. erbaut die vornehme Abſonderungswuth dergleichen an die Kirchen, um darin dem Gottesdienſte beizuwohnen.

Karl's d. Großen Kriegsvölker ſollen L. zerſtört haben I, 27.

Karlſtadt (Dr. Bodenſtein) disputirt in L. 1519 mit Eck über den Ablaß II, 21.

Katharinenkapelle, hat ihren Namen von der heil. Katharina I, 128 f. ſteht am Ende der Katharinenſtraße I, 580. wird 1546 abgebrochen II, 86.

Katecheſe, ſonntägige, in der Rathsfreiſchule u. der Arbeitshausſchule II, 421.

Katecheten der Peterskirche kommen 1713 auf II, 363.

Katechismuslehre in der Kirche für Knaben, trat mit der Reform. in's Leben II, 94. muß in der Fasten auch von Dienstboten, Handwerksburschen u. Handlungsdienern besucht werden; neu eingeschärft 1648 II, 265.

Katholiken wollen unter August d. Stark. gern wieder Terrain in L. gewinnen II, 329. es erscheinen deshalb 1698 ff. mehrere päpstl. Gesandte u. Mönche in L. II, 330. bemühen sich umsonst um Ueberlassung der Barfüßer- u. Peterskirche II, 330. erhalten 1710 eine Hofkapelle im Schlosse II, 331. werden 1807 den Protestanten gleichgestellt II, 460.

Kaufmannschaft I, 412 ff. hatte schon lange vor 1676 (der Erbauung der Börse) ein Conventhaus I, 414.

Ketten werden im 15. Jahrh. des Nachts über die Straßen gezogen, Aufruhrs wegen I, 501. die K., wodurch des Sonntags die Kirchenstraßen gesperrt werden, kommen 1630 auf II, 292.

Kinder. 1640 wird in Großzschocher ein Säugling von einem Schweine gefressen. 1658 fällt auf Rißner's Vorwerke vor dem Gerberthore ein dreijähriges Kind in einen tiefen Brunnen u. wird unbeschädigt wieder herausgezogen. Am 30. Juni 1616 gebiert in der Nikolaikirche eine Frau ein unzeitiges todtes Kind. Schon am 16. Juni 1591 passirt dieß in derselben Kirche, indem eine vermeintliche Jungfrau aus dem Thomasgäßchen ein Kind gebiert; da vorzüglich das Kind von ihr heimlich in der Mutter Haus gebracht u. todt gefunden wird, das Mädchen demnach in Untersuchung kommt, so reißt man die ganze Stuhlreihe, wo sie geboren hat, heraus u. macht einen Durchgang an diesem Orte. Am 24. Febr. 1627 wird bei einem plötzlich verstorbenen Dienstmädchen ein neugebornes Kind im Sarge gefunden. 1630 auf der Ostermesse ist ein einjähr. Kind mit langem Barte, am ganzen Leibe haarig, zu sehen.

Kipper u. Wipper, d. i. Leute, die Münzen wogen, um sie wo möglich noch zu beschneiden II, 254.

Kirchen, s. unter ihren Namen. Stehen bei Tilly's Heranrücken Tag u. Nacht für Gebet offen II, 216.

Kirchenraub. 1642 wird die Almosenbüchse zu St. Nikolai erbrochen. Dieß wiederholt sich 1698 in der Thomaskirche. In demselben Jahre erbricht ein Defensioner die Lohgerberlade in der Nikolaikirche, nimmt Leichentuch u. silbernes Crucifix heraus; bestiehlt auch die Almosenbüchse. 1760 werden die der Thomaskirche 1676 verehrten silbernen Leuchter gestohlen.

Kirchenvisitation. 1) 1522 durch den merseb. Bisch. der Luther'schen wegen II, 41. 2) um zu erfahren, wie weit die Reformation gediehen

sei II, 80. fand im Aug. 1839 in L. statt II, 81. fordert die Behörden vor u. deutet ihnen nachdrücklich des Fürsten Willen an II, 81. besetzt beinahe alle Predigerstellen neu II, 82. ist gg. Mönche gewaltth. II, 82. geht aber im Verhältniß zu andern Städten sehr schonend zu Werke II, 83. daher noch später viele katholische Reminiscenzen II, 83. vorzügl. bis 1787 II, 83.

Kleber, Schneidermeister, ein Verwandter des franz. Generals II, 536. rettet 1813 während der Schlacht einen Theil der Stadt vor der möglichen Gefahr einer Explosion durch Wegräumung von Pulverfässern II, 537.

Kleiderordnung, gg. den ungeheuren u. lächerlichen Luxus des Mittelalters gerichtet. Schon 1466 finden wir dergleichen. Ferner 1506 u. s. w. I, 526 ff. Ende des 17. Jahrh. erscheinen dergleichen von einer unleidlichen u. sich überhebenden Aristokratie dictirt II, 290.

Kleinsichorlopp, das seit 1335 dem Thomasmünster zinst, zinst nach der Reform. der Stadt II, 108.

Kleist, der Sänger des Frühlings, v. 1756 1½ Jahr als preuß. Oberstwachtmeister im Quartier II, 382.

Kletterstange, 1593 auf der Pfingstwiese für das „Bauernvolk" II, 203.

Klingelbeutel kommt auf: 1712 in der Neukirche; seit 1716 auch in den beiden Hauptkirchen II, 341.

Klöppel, aus der Mittelglocke auf dem Nikolaithurme, fällt am 10. Nov. 1640 heraus, nachdem desselben Tages früh ein ellenlanges Stück vom Sturmhammer abgebrochen ist, u. wird dieß für ein böses Omen gehalten, zumal ringsum in der Gegend viele Feuer gesehen werden.

Klöster L. I, 547 ff. 1) Die Bettelmönche I, 130. sind die ersten, die sich in L. einnisten. Der Bau d. Klost. am grimm. Thore, unter Dietrich begonnen, wird 1213 von den Leipzigern gehindert I, 111. dessenungeachtet entsteht 1231 ein Kloster dieses Ordens über der bezeichneten Stelle, jetzt Paulin. I, 131. das Kl. ist 1240 fertig, die Kirche im folgenden Jahre. Diese ist größer, als die jetzige Paul. K., weil sie 1519 des Zwingers wegen verkleinert ward I, 132. das Kloster (zu den Dominikanern) ist im Aeußern das ganze alte Paulinum I, 590 ff. Die Mönche, welche 1504 die Friesner'sche Buchdruckerei erhalten I, 473., sind nicht ohne Wissenschaftlichkeit u. sehr fleißig I, 553., doch natürlich in Opposition gg. die Reform. I, 552. weil eifrig für ihren Beruf, weswegen sie auch 1464 bei Gelegenheit der Kirchenvisitation die lässigen Augustiner verklagen I, 552. 1540 hat das Kloster nur noch 4 pensionirte Mönche II, 102. weil es mit der Reform. 1539 säcularisirt worden ist I, 132. II, 82. Durch Börner (s. d.) kommt es an die Universität.

2) Das Thomasmünster ward 1221 für die Regeler des Augusti-

ner-Ordens erbaut I, 115. die Chorherrn waren lässig, üppig, überhaupt nicht im besten Rufe I, 118. I, 203. das Münster erscheint reich begabt. Wird von Diezmann mit Holz, Fischerei u. dem Patronatrecht über die Kirche zu Schönfeld beschenkt I, 174. kauft 1305 die Fischerei von Privaten I, 174 f. es steht ihm das jus patron. über die Stadtkirchen zu. In der Reform. Seitens der Stadt Streit u. Vergleich mit dem Propste darüber II, 83. 84. dann 1543 kommt das Münster an die Stadt II, 107. seine Besitzungen fallen 1542 der Universität zu II, 103. Es hat eine Schule (s. Thomasschule unter Schulen).

3) Nonnenkloster. Die Inhaberinnen dessen kamen von Merseb. nach Zwenkau, von da nach Leo bei Lützen, wegen Wassermangels allda nach Leipzig. Die Einwanderung noch vor den Dominik. I, 134. Sie wohnten anfangs bei der Peterskirche I, 135. dann in dem 1257—1275 eigens erbauten Kloster an der Pleißenburg I, 135. es hielt sich dasselbe bis 1541 u. stand alsdann bis 1548 leer, wo es der neuen Pleißenb. wegen (s. d.) abgebrochen ward. Seine Güter kamen an die Stadt I, 135. II, 87.

4) Barfüßer oder Franziskaner. Es entstand ihr Kl. bei der jetzigen Neukirche über den Ruinen der zweiten Zwingburg, vielleicht im 14. od. 15. Jahrh. I, 132 f. die Klosterkirche ward 1494 erbaut u. 1501 geweiht. Nach der Reform. ward sie als Niederlage gebraucht u. erst 1698 restaurirt I, 133. Die Franz. theilten sich in Martiniſten u. Vikariſten. Erstere lebten nach freierer Regel u. arteten aus I, 333. darum führte Albrecht der Beherzte 1487 Beschwerde bei Innocenz III. u. es wurden die Martin. durch Vikariſten ersetzt. Ihre Regel forderte Armuth, dennoch ließen sie sich das Rosenthal schenken, mußten es aber 1457 bei der veranstalteten Klostervisitation wieder abtreten I, 134. Sie erscheinen unwissenschaftl. u. unsittlich I, 554.

Klopstock befindet sich in der 2. Hälfte d. 18. Jahrh. als Student in L. II, 408

Klostergäßchen vor dem Petersthore, jetzt Mühlgasse I, 568.

Klostergasse, vom Thomaskirchhofe nach der Fleischergasse I, 579.

Klostergüter werden nach einem Privil. Georg's (s. d.) 1541 von der Stadt erworben. Schon 1538 erwarb der Stadtrath vom Thomasmünster die Gerichtsbarkeit über verschiedene Grundstücke II, 105.

Koch, verdienter Theaterdirector L. in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. II, 398.

Köhler, Dr. Jac., gelehrter Propst des Thom. Klosters im 16. Jahrh. I, 549.

Königsplatz, s. Esplanade.

Kohlen dürfen des Schmuzes wegen seit 1704 nicht mehr in der Stadt vermessen werden II, 348.

Kohlgärten werden 1546 abgebrannt, um bei der zu fürchtenden Be-

lagerung dem Feinde keine Zuflucht zu bieten II, 129. werden 1813 zur Zeit der Schlacht (ſ. d.) ſehr verwüſtet.

Kolter, 1823 auf der großen Funkenburg mit einer Karre auf geſpanntem Seile Thurmhöhe hinauffahrend, hat ſchon 1579 einen Vorgänger; vgl. Gaukler u. Seiltänzer.

Konrad 1) von Wettin, Timo's Sohn, kämpft um 1123 Wiprecht von Groitzſch Leipz. ab I, 51 f. 2) K., erſter Propſt des Thomasmünſters, wird von den L. verjagt I, 111.

Kopfſteuer, kommt 1616 auf II, 252. neue Kopf- u. Vermögensſteuer 1705 II, 353.

Koppelpferde, die auf den leipz. Roßmarkt gebrachten Pferde, inſofern ſie zuſammengekoppelt durch die Stadt geführt wurden, um dem Kurfürſten zur Auswahl ſich zu präſentiren, Anf. des 18. Jahrh. II, 303.

Kornhaus, war vor Erbauung des jetzigen Georgenhauſes auf dem Platze deſſelben, u. zwar ſeit 1546. Das am Neumarkte in der jetz. Magazinſtraße wird 1529 erbaut. Auch die Dominikaner hatten ein Magazinhaus im Paulino, das nachmals zu Wohnungen der Profeſſoren umgewandelt wurde (vgl. Paulinum, äußeres).

Korte II, 374.

Kramer, klagen 1763 in e. Petition an die Behörden über Verfall der Handelsſolidität II, 389.

Kramerhaus, ward von dieſer Innung 1654 erkauft I, 445.

Kramerinnung 1612 II, 208.

Krankenanſtalten, umfaſſende, in dem 1439 von der Stadt erworbenen Georgenſpitale I, 516.

Krankheiten, anſteckende, ſ. Seuchen.

Kreisdirection, 1835 eingerichtet II, 646 f.

Kreistage, zu L. gehalten 1626. ferner 1638 (wegen Einbringung der auferlegten Contribut.). 1654. 1658. 1662. 1663 (wegen Handelsſtreitigkeiten mit Erfurt). 1672. 1673. 1676 (wegen der Münze). 1681. 1683.

Krell, Hans, Portraitmaler des 15. Jahrh. I, 560.

Kreuzzug gg. die Türken; es laſſen ſich dazu 1456 hundert leipz. Bürgersſöhne anwerben I, 371.

Krieg 1) zwiſch. Heinrich dem Erlauchten u. Sophie, Herzogin von Trabant 1263. 2) zwiſchen Albrecht, dem Unart., und ſ. Söhnen 1281. 3) zwiſch. Kurfürſt Friedr. II. u. ſ. Bruder Wilhelm 1445. 4) der 30j. Krieg 1618 ff. II, 210 ff. deſſen Folgen für L. II, 251 ff. 5) der nordiſche II, 353. Verwicklung Sachſens in denſelben 1706 II, 354. 6) ſchleſiſcher; ſehr traurig für L. II, 378. 1745 die Preußen bei Breitenfeld. Gefecht II, 379. Occupat. L. durch die

Preußen II, 380. neuer Einfall der Preuß. 1756 Einrücken Ziethens in L. II, 381. 7) von 1806. Neutralität Sachsens 1807 II, 454. Bundesgenossenschaft mit Frankreich; Königstitel II, 455. Gewaltmaßregeln Napol.; Beschlagnahme der Postbriefschaften II, 451. des Floßholzes II, 456. Verwandl. des Thomaskirche in e. Magazin. 1807 ebenso der Neukirche II, 457. Isenburger Freicorps II, 459. Verheirathung von dessen Mannschaften mit vielen leipz. Schönen II, 459. 8) Kr. von 1809. Sachsen mit Frankreich gg. Oesterreich II, 461. Einfälle Schill's, Oels's ꝛc. II, 462. Hofhaltung in L., vorübergehend II, 462. Oesterreicher 1809 am 22. Juni in L. II, 463. Jerom u. westphäl. Truppen 25. Juni II, 463. Waffenstillstand 11. Juli. Oels am 26. Juli wieder in L. II, 464. 9) Kr. 1812 gg. Rußland II, 470. Peterskirche wird zur Unterbringung des Militairs 25. März geräumt II, 471. Eugen Napoleon hat Frühling 1813 sein Hauptquartier in L. II, 471. Aufruf d. Preußen zu den Waffen hallt in L. wieder II, 472. 1813 den 31. März erste Russen in L. II, 473. Ostern der Russen auf dem l. Markte gehalten. Enthusiasmus der L. für die Russen II, 474. Gefecht bei Lindenau, Frühl. 1813 II, 476. Occupat. L. durch die Franz. Mai 1813 II, 476. Schlacht bei Lützen II, 477. Bertrand 1813 Stadtcommandant II, 477. die L. eilen den Blessirten auf dem lützener Schlachtfelde zu Hilfe II, 479. der Herzog von Padua in L. II, 480. Waffenstillstand 5. Juni. 17. Aug. Ueberfall L. 7. Juni durch die Kosaken II, 481. Zusammenziehung der feindl. Heere um Sachsen im Aug. II, 487. am 3. Sept. kommen ungeheure Züge Leichtblessirter in L. an. Thielemann haust in Sachsen. Viele flüchtige Familien retten sich nach L. II, 487. Gefangene, bei Dresden gemacht, werden auf dem Gottesacker eingesperrt II, 488. Schlacht bei L. II, 489 ff. (s. d.)

Kriegsschuld L. nach dem 30j. Kr. 1,075,250 Thlr. II, 256. nach 1813 2,100,000 Thlr.

Krokus, König der Czechen u. Sorben I, 18.

Krüdener, Frau v., die Wunderthäterin, ist 1817 in L. II, 588.

Krug, Prof. der Philosophie in L., Vorkämpfer des Protestant. 1817 II, 585. für Reform. der Universität 1828 II, 572. erhält 30. Oct. 1830 von der Bürgerschaft einen silbernen Pokal für seine umsichtige Leitung der Studentenschaft während der Revolut. II, 616.

Krummholzmänner tragen Anf. d. 18. Jahrh. Messenszeiten zumal Arzeneien feil II, 302.

Küstner, Dr. Karl Theodor, hochverdienter Theaterdirect. seit 1816 II, 401. muß ununterstützt 1828 die Leitung aus den Händen geben II, 401.

Kunst (u. Wissenschaft) lebt unter Albrecht sehr auf I, 490. blüht im 15. Jahrh. I, 559 f. erwacht vornehml. anfangs des 18. Jahrh. wieder II, 307. gewinnt in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. in L. Be-

stand II, 370. erreicht Ende des 18. Jahrh. ihre höchste Blüthe, z. B. Buchdruckerei mit 18 Werkstätten II, 429. Breitkopf'sche Pianoforte-Fabrik II, 429. Malerei II, 430. Kupferstecherkunst II, 430. Mechaniker, Graveurs, Lackirer ꝛc. Musik; Gärtnerkunst II, 431.

Kunstsammlungen, vorzügl. Ende des 18. Jahrh. werden viele Privatkunstsamml. angelegt II, 392; nachdem Bose, Schenkendorf, Kammerrath Wagner u. A. im Anf des 18. Jahrh. das Beispiel gegeben II, 314. eine vorzügl. Gemäldesammlung dieser Zeit war die 1795 durch Winkler angelegte II, 430.

Kurwürde, von Friedrich dem Streitb. 1425 erworben I, 349.

Kuttelhöfe werden 1655 vor dem Barfußpförtchen erbaut.

L.

Laboratorium, chemisches, schon 1787 vorgeschlagen, erst 1803 in der Nähe der Sternwarte eingerichtet II, 411.

Läuse fressen 1700 einen Betteljungen.

Laienschöppen I, 344. s. Schöppenstuhl.

Landbäcker, s. Bäcker.

Landboten, s. Postwesen.

Landessparkasse, 1451 angelegt u. dem leipz. Rathe anvertraut I, 366.

Landgericht, fürstl., auf der alten Burg, später auf dem Kauze I, 329. städtisches, erhielt 1831 eine veränderte Einrichtung II, 639.

Landskrone, Mauerthurm, 1430 erbaut; hat ein fürchterliches Verließ I, 573.

Landsmannschafterei, Verbindungswesen der Studenten, aus Nationalismus u. Pennalismus hervorgegangen; repräsentirt sich am Reform. 1830 II, 622 f. ihr Verhältniß zur Burschenschaft, s. Burschenschäft.

Landstände, neue, seit 1831, die Leipzig zu schicken hat II, 644 f.

Landtage, zu Leipzig gehalten, 1155 I, 58. (Zweifel dagegen, weil sie erst 1185 aufgekommen I, 58.) 1350 rücksichtl. der Steuerverwilligung I, 195. Bürger treten in die Reihe der Stände I, 197. fernere Landt. zu L.: 1428. 1445 (um die Ländertheilung zw. Friedr. d. Sanft. u. s. Bruder Wilhelm auszugleichen I, 359. 1446. 1454 I, 362. 1469. 1473. 1485. 1487. 1499. 1504. 1519 I, 424. 1538 wegen der künft. Regentschaft nach Georg's Tode II, 64. 1548 wegen des Interim II, 147. 1553 beim Regierungsantritt August's II, 152.

Landtagsacten, 1830 zu drucken bewilligt, doch unter Beschränkungen II, 593.

Lange, Joh., aus Lemberg, ſchließt die Disputation zw. Luth. u. Eck mit treffl. Rede II, 30.

Laſſon, M. Oswald, kam des Lutherthums wegen zur Zeit der Regierung Georg's in Unterſuchung II, 57.

Laternen, Straßen-, durch den Bürgermſtr. Romanus zu Weihnachten 1701 in's Leben gerufen, ſtehen auf Pfählen an den Häuſern. Werden bei den Unruhen 1830 in Maſſe zerſchlagen II, 600. Vergl. übrig. Gasbeleuchtung.

Lazareth, das älteſte L., ſtand vor dem Petersthore u. war den Georgennonnen 1479 abgekauft worden; das neue ward 1569 angelegt.) vgl. Jacobsſpital) II, 153. 1807 wurden mehrere Militairlazarethe angelegt, z. B. auf Gerlach's Gute vor dem Floßthore, im Peterſchießgraben, Place de Repos ꝛc. II, 457. 1813 10 Tage nach der Schlacht gab es noch 43 Lazarethe mit 30,000 Kranken u. Verwundeten II, 546. ſie koſteten täglich 9000 Thlr. u. dennoch wurden viele Kranke durch Hunger aufgerieben oder ſtarben an unverbundenen Wunden II, 550. zu Meusdorf in einer Scheune waren 174 bleſſirte Franz. verhungert II, 551.

Lebensmittel, ſ. Preiſe d. Leb.

Lectionen, walzende, auf der Univerſ. die durch das Loos halbjähr. unter die Lehrer vertheilten Vorleſungen üb. d. beſtimmten vorzutragenden Disciplinen I, 290. ward erſt unter Kurf. Aug. abgeſchafft I, 290.

Lederbann I, 367. Lederbannſtreit 1380 u. 1503 I, 436.

Lehelitz ward 1527 von der Stadt erworben I, 416.

Lehmgrube, findet ſich im 15. Jahrh. u. folg. vor dem Petersthore I, 568.

Lehnklepper, ſ. Poſtweſen.

Lehrſyſtem der Univerſität, bei ihrer Gründung durch das Nationalweſen bedingt I, 290 f.

Leibnitz, Gottfr. Wilh., der Philoſoph, wird 1646 in L. geboren I, 267. 319.

Leiche, 1632 wird eine ſolche wieder lebendig; es ſollen die Leichen 1536 nicht mehr auf die Kirchhöfe der Stadt gelegt werden; vgl. Begräbniß u. Johanniskirchhof. Wie ſie in den verſchiedenen Zeiten begraben werden, vgl. Leichenordnung, Leichenſchmäuſe u. ſ. w. Eine Schuhmacherleiche II, 445.

Leichenbegängniſſe zur Zeit Moritz's II, 116. Begräbnißzeit früh II, 116. Begraben mit Muſik wird 1539 von Heinrich unterſagt II, 116.

Leichenbitter kommen ſchon 1536 vor I, 514.

Leichenkaſſen werden faſt von jeder Zunft, Gilde, Brüderſchaft errichtet. Die L. der geſchenkten Handwerker wird 1655 errichtet II, 266.

Leichenordnung 1536 I, 543. 1541, die zugl. die Beſoldungen der Geiſtl. ordnete II, 89.

Leichenschau, 1827 angeordnet. Bald darauf ein Leichenhaus II, 571.

Leichenschmäuse werden schon 1536 erwähnt I, 514.

Leihbibliotheken, hervorragende: beygang'sche, schon im 18. Jahrh. sehr großartig II, 427. jetzt die linkische die größte II, 426.

Leihhaus, 1826 errichtet II, 570.

Leipzig soll schon im 2. Jahrh. n. Christus gebaut worden sein I, 16. entstand bestimmt erst durch die Sorben im 7. Jahrh. I, 14. Seine Name Lipz (Lindenstadt) ist sorbisch I, 18 f. Soll von Karl dem Großen in s. Kriege gg. die Slaven berührt und zerstört worden sein (789); soll von Wittekind 11. (808) besessen worden sein. War wahrscheinlich schon von den Sorben mit einem Graben, einer Art Befestigung umgeben, die von Heinrich dem Vogelsteller zerstört worden sein soll, 928 I, 31. derselbe Heinrich baute darauf die alte Burg als Zwingburg gg. die sorb. Bevölkerung I, 31. Durch Mönche aus dem Schottenkloster zu Erf. kommt circa 730 das Christenthum nach Leipzig I, 35. Kommt 1021 an Merseburg I, 42. wird v. Konrad v. Wettin gg. Sceudiz, vielleicht als Lehen d. mersch. Bischofs wieder eingetauscht 1134 I, 42. 45 ff. blieb 1134—1156 unter Konrad v. Wett. I, 52. wird durch ihn erweitert und mit Privileg. begabt I, 65 f. wird aus der Ostmark genommen u. zur Mark Meißen geschlagen I, 53. wird unter Otto dem Reichen 1156—1190 eine Stadt I, 30. 59. 61. zählt 5000 Seelen I, 59. Das übrige die Stadt Leipz. Betreffende s. unter den einzelnen Art.

Leistungen der Bürger im Mittelalter: Treue gg. den Landesherrn I, 93. Waffenpflicht zur Sicherung der Stadt u. des Gebietes, auch zur Landesvertheidigung u. Theilnahme an den Heerfahrten der deutschen Könige I, 97. 98. mußten sich selbst rüsten, wenn sie unbewegliches Vermögen besaßen, mußten im Falle der Noth den 3., später den 5. auch 10. Mann zum Auszuge aus den Mauern stellen I, 98.

Lemberger, ein Maler, 1532 I, 560.

Leo X. confirm. d. leipz. Jahrmärkte, s. Handel.

Leprosenhospitäler entstanden in den Kreuzzügen für Aussätzige I, 148. s. Johannishospital.

Leprosenkelch, den eine wunderbare Jungfrau den leipz. Leprosen mit aus Jerusalem brachte, um die Leprosen daraus Gesundheit trinken zu lassen, ist jetzt noch vorhanden I, 154.

Lessing, 2. Hälfte des 18. Jahrh. in L. II, 403.

Leutzsch wird 1537 erworben I, 419.

Libanothier, die, sollen in L. gehaust haben I, 17.

Libanothus, ein röm. Oberst, soll Leipz. begründet und Libanitz benannt haben I, 18.

Libertwolkwitz kommt 1213 an die Geistlichkeit I, 111. 1813, 14. Oct. Gefecht bei — II, 492 f. geht Abends in Feuer auf II, 495. Schwar-

zenberg kommt am 15. Oct. mit 120000 M. dort an II, 500. am 16. Oct. Angriffe auf L. II, 503. Franzoſen werden darauf geworfen II, 505.

Libuſſa, Krokus (ſ. d.) Tochter, wird als Erbauerin des Schloſſes L. genannt I, 18.

Lilie, hohe, 1695 erbaut II, 272.

Lilienſtengel mit 95 Blumen, zeigt ſich 1689 in Baumeiſter Becker's Garten auf der Quergaſſe. 1711 trägt einer in Boſen's Garten 128 Blumen. 1706 bringt ein anſcheinend verdorrter und abgeſchnittener, aber wieder in's Waſſer geſteckter friſche Lilien.

Lindenau wird 1527 von der Stadt erworben I, 415. Gefecht bei Lindenau Frühling 1813 (ſ. Gef.). Am 15. Oct. 1813 II, 500.

Lipa, Linde, davon Lipsk, Lindenplan I, 19.

Lipsk, Leipzig, ſ. Lipa.

Litanei, 1796 durch Roſenmüller abgeſchafft II, 413.

Löhr's Garten, 1770 ff. angelegt II, 436 ff.

Lohmühle, im 15. Jahrh. am Ende der Gerbergaſſe I, 571.

Lotter, 1) Buchdrucker, 1502 verdient um Verbeſſerung d. Schriften I, 479. 2) Hieronymus L., Baumeiſter, erbaut 1549 die Pleißenb. II, 146. 1556 f. das Rathhaus II, 152.

Lotterie, erſte, zum Beſten der Armen, 1697 II, 340. ſcheint von da ab Beſtand erhalten zu haben II, 343. tritt 1720 großartiger auf, erſcheint aber nur theilweiſe als Stadtlotterie II, 344. es iſt in Leipz. nachmals eine beſondere, deren Einnahme zum Beſten der Schuldentilgung u. des Ausfalls bei Abſchaffung des Thorgroſchens 1823 angewandt erſcheint II, 570. wird neuſtens mit der dresdner in eine Landeslotterie vereinigt II, 660.

Löwenapotheke, ſ. Apotheken.

Loy, Diakon zu Wittenberg, gehörte unter die Commiſſion, welche die Reform. in L. zu vollenden hatte II, 78. ward 1540 Paſtor an der Thomaskirche II, 86.

Lucka, Schlacht bei, in der 1307 die Leipz. ſich durch Tapferkeit auszeichneten I, 166.

Ludwig der Deutſche, entreißt den Sorben die Gegend um L. I, 28. 2) ein Maler 1484 I, 560.

Lünig † 1740 II, 406.

Lützen, Schlacht bei, 6. Nov. 1632 II, 227. im Frühl. 1806, ſ. Krieg.

Lützow'ſches Freicorps, wird von dem Herzoge von Padua bei Kitzen widerrechtlich überrumpelt u. die Gefangenen werden in der Pleißenburg aufbewahrt, 18. Juni 1813 II, 485.

Lunzenbuden, die Speiſebuden, welche ſonſt während der Meſſe auf der grimm. Gaſſe ſtanden II, 301.

Luppe, einer der leipz. Flüſſe, Arm der Elſter I, 8.

Luſtſchießen, die zum Vergnügen angeſtellten Waffenübungen der Bürger I, 449. große Luſtſch. der Schützen werden gehalten; z. B. 1498. 1551. 1558. 1567. 1568. 1579 I, 465 f. werden oft von fürſtl. Perſonen beſucht I, 467.

Luther, gg. den Ablaß II, 18 f. ſchlägt ſeine 95 Sätze an II, 19. iſt 1518 ſelbſt in Leipz., um den Druck ſeiner bei Wolfg. Stöckel erſchienenen Werke zu beſorgen II, 21. predigt zur Zeit ſ. Disputat. in L. II, 33. ſeine Schriften werden 1522 hier verboten II, 42 ff. haßt Leipzig II, 84. zumal die Univerſität II, 25. nimmt ſich jedoch der Verfolgten an, 1532 II, 53. iſt zur Zeit der Reform. 1539 ſelbſt in Leipzig; predigt bei der Erbhuldigung Heinrich's in der Schloßkapelle II, 75. hält am Reform.-Feſte die Veſperpredigt in der Nikolaikirche II, 76. ſpendet einem Todtkranken das h. Abendmahl II, 78. ſein Werk kommt Anfang des 17. Jahrh. in Leipz. durch Fanatismus herunter II, 197.

Luxus, im Mittelalter bedeutend I, 235. Verbote dagegen 1455 I, 371. 1580 II, 117 ff. 1637. 1642 II, 252. dieſe Verbote gehen gegen Ende des 17. Jahrh. aus dem Beſtreben der Vornehmen hervor, ſich auch im Aeußern von dem niedern Pöbel zu unterſcheiden II, 287.

Lych, Wald, erhält Leipz. durch Otto den Reichen geſchenkt I, 61.

M.

Macon, franz. Commandant L. 1806. † d. 27. Oct., liegt in L. begraben II, 452.

Mädchenſchule, zweifelhaft, ob von den Beguinen eine in L. etablirt worden I, 219. wird nach der Reform. eingerichtet II, 93 f.

Mäklerordnung, 1527 dürfen bei Marktverkäufen keine Mäkler dazwiſchentreten I, 519. neue 1818 II, 568.

Magazin (vgl. Kornhaus) ward 1529 erbaut I, 589.

Magazingaſſe, jetzt das ehemalige Stadtpfeifergäßchen.

Magd, die faule, eine große eiſerne Kanone I, 590. 2) Eine kranke Dienſtmagd wird 1639 von ihrem unbarmherz. Herrn, einem Schuhmacher im Schuhmachergäßchen, des Nachts aus dem Hauſe geſtoßen u. früh todt gefunden.

Magdeborn, bei — ſtehen 16. Oct. 1813 die Reſerven der Alliirten II, 502.

Mahlmann, der Dichter, wird 1813 als Zeitungspachter einer verdächtigen Annonce wegen von den Franzoſen nach Erfurt geſchleppt; kommt auf Verwenden der Prinzeſſ. Marie Anna aus ſeiner Haft II, 484. † 1826 II, 578.

Mahlſteuer, erſcheint Anf. d. 18. Jahrh. beträchtlich II, 293.

Mahlzwang, 1839 aufgehoben II, 660.

Major, Dr. Joh., Prof. zu Wittenberg II, 183. als Calviniſt verdächtig II, 184. ſ. Weinhauſen.

Malerakademie, 1764 errichtet II, 393.

Malerei, kümmert in Leipz. Anf. des 18. Jahrh. Maler bilden um dieſe Zeit eine Gilde, die ſogar mit den Maurern wegen Eingreifens in ihr Handwerk proceſſirt II, 310.

Margarita, Antonius, ein israel. Convertit, Lehrer der hebr. Sprache an der Univerſ. Leipz., im Jahre 1520, baut die hebräiſche Sprache an, macht ſich auch verdient um die hebr. Typographie I, 482. 536.

Marienbild, berühmtes, der Georgenkirche im 15. Jahrh. I, 570.

Marienmägde, ſ. Nonnenkloſter u. Beguinen.

Mark, die nordthüring'ſche, bildet ſich gg. 800 n. Chr. I, 27.

Markkleeberg, einſt der Zufluchtsort der Calviniſten vor der Bedrängung in Leipz. (ſ. Calv.) Am 15. Oct. 1813 von Poniatowsky beſetzt II, 500. den 16. Oct. Angriff darauf II, 503. Franzoſen werden daraus geworfen II, 505. behaupt. ſich neu am 16. Abends II, 507.

Markt, dergleichen werden in früheſter Zeit gewöhnlich Sonntags gehalten I, 91.

Marktbann I, 367.

Marktgerechtigkeit erhielt L. mit dem Stadtrechte 1182 I, 89.

Marktordnung, 1527, welche der Hökerei u. Mäkelei in den Weg trat I, 519 f. 1623 Verbot, nicht über die Verkäufer herzufallen u. ihnen die Waare aus ihren Behältern zu reißen II, 255.

Marktſchreier, fahrende Aerzte II, 302.

Marktzoll, gewöhnlich mit dem Marktrechte verbunden, alſo wohl ſchon 1182 in Brauch I, 89. eines Theiles bemächtigt ſich die Kirche, z. B. Fiſchzoll I, 91. war von dem Landesherrn verpachtet I, 92. wird 1363 von der Stadt L. an ſich gekauft I, 92. I, 197.

Marmont kommt 29. Sept. 1813 mit ſ. Corps in L. an II, 489.

Marſtall des Raths I, 589. wird 1595 auf den Neuen Neumarkt verlegt II, 153. Vgl. roth. Colleg.

Martin von Lochau, † 1522, berühmter Abt zu Altzelle, von Einfluß auf die wiſſenſchaftl. Bildung L. I, 257.

Martiniſten, ein Zweig der Franziskaner I, 133. ſ. Klöſter.

Masconius, Prof. d. Rechte, 1726, zieht viel Ausländer nach L. II, 372.

Maſern graſſiren 1647 dergeſtalt, daß in einem Monate über 1000 Kinder daran krank liegen und ihrer neben Erwachſenen viele ſterben.

Mauerthürme im 16. Jahrh. I, 573. auf der Mittagsſeite zwei I,

573. am Georgenhauſe einer, 1513 erbaut I, 574. nach dem halleſchen Thore hin wieder einer, 1513 erbaut I, 574. am ranſtädter Thore einer I, 574. einer bei dem Barfüßerkloſter, 1474 in eine Ziegelei verwandelt I, 574. einer zwiſch. dem Thomaspförtchen u. Peterſthore, 1508 erbaut I, 574.

Maurer, Arbeitslöhne der — zur Zeit Moritz's II, 113.

Medaillen, ſ. Denkmünzen.

Medicin d. 15. Jahrh., liegt noch ſehr im Argen I, 530 f. auch die des 18. Jahrh. hegt noch viele paracelſiſche Thorheiten II, 318. doch erwacht 1605 die Chemie, 1654 die Naturlehre durch Guerike, Joh. Chriſtoph Sturm, v. Tſchirnhauſen II, 318.

Mediciniſche Fakultät, ſ. Fakultäten.

Meerpferd, iſt 1706 in der Oſtermeſſe zu ſehen.

Meingot, Biſchof Thüringens, widerſetzt ſich der Einverleibung Leipzigs in die Mark Meißen um 1440. Schweigt nach erhaltener Entſchädigung I, 53.

Meiſterei, ſ. Scharfrichterei.

Melanchthon iſt bei der Disputation zwiſchen Luther u. Eck (ſ. d.), ferner zur Reform. 1539 in L. II, 75. leitet auch mit ſ. Rathe die Reform. der Univerſität II, 95.

Menke, Otto, Polyhiſtor des 17. Jahrh. II, 316. 2) Joh. Burchard M., des erſteren großer Sohn II, 316.

Merkwitz gehörte vielleicht ſchon 1409 der Univerſität I, 273 f.

Meſſe I, 403 ff. wird 1507 in L. begründet I, 390. muß wegen der Kriegsdrangſale 1639. 1640. 1641 verſchoben werden II, 257. Meßprivilegien werden 1661 vom Kaiſer Leopold neu beſtätigt II, 253. Meſſen werden unter Aug. d. St. vom Hofe beſucht II, 302.

Meurer, Wolfg., Zögl. Börner's und der Thomasſchule I, 550.

Michaeliskapelle, wird 1368 in der Thomaskirche erbaut.

Miltitz, Schiedsrichter zwiſch. Luther u. Tetzel II, 19 f. kommt nach L., Tetzeln zu vernehmen II, 20.

Miltitz, Groß-, 1580 von L. gekauft II, 156.

Minerva, Loge (ſ. Freimaurerei), 1816 im Aeußern gänzl. umgeſtaltet II, 563.

Mißgeburten. 1637 hat e. Frau im Eſſigkruge auf der Nikolaiſtraße ein Kind mit Schweinefüßen u. Schweinerüſſel, ohne Naſe u. mit einem Auge auf der Stirn geboren. 1659 wurde dem Zieler im ranſtädter Schießgraben ein Kind ohne Augen u. Naſenlöcher, kohlſchwarz am Leibe, geboren. 1683 bringt ein Weib im Klitſcher-Gäßchen 2 todte Kinder, einen Hahn mit Federn u. eine Kröte zur Welt.

Miſſionsgeſellſchaft II, 589.

Mißwachs, ſ. Theurung.

Mittagslauten, von Calixtus eingeführt, ſollte zu e. Betſtunde mahnen, in welcher Gott um Vertilgung d. Türken angefleht ward I, 391.

Möckern. 1665 brannte daſelbſt der Gaſthof durch eine Tabakspfeiſe ab. 1668 brannten daſelbſt 44 Gebäude ab Auch 1813 in der Schlacht bei L. (ſ. d.) litt der Ort durch Feuer.

Mönche, werden mit der Reform. penſionirt II, 82.

Mohr, wird 1668 in der Nikolaikirche getauft.

Mohrenapotheke, ſ. Apotheken.

Moller, Dr. Heinr., wird 1574 des Calvinism. wegen auf der Pleißenburg eingekerkert II, 173.

Mond. Im Jahre 1202 werden 5 Monde am Himmel geſehen, ſo daß in jeder Himmelsgegend einer ſteht, der 5. aber mitten am Himmel, ſo daß die andern 4 um denſelben herum ſich bewegten.

Mordthaten, auffällige: 1584 erſticht Melchior Heinrich v. Thümmel ſeinen ehemal. Lehrer. Vorzügl. häufen ſich die Mordthaten anfangs des 16. Jahrh. II, 199. Als Mörder erſcheint auch ein Knabe von 13 Jahren II, 199. 1618 ermorden die Wirthsleute im goldnen Siebe einen bei ihnen einkehrenden Fremden wegen 300 Thlr.; unmittelbar darauf kommt es heraus, daß dieſer Fremde ihr als Soldat 23 Jahre abweſend geweſener Sohn iſt. Darauf nehmen ſich beide ſelbſt das Leben. 1695 findet man hinter dem Thorwege des roth. Colleg. ein kleines Kind mit umgedrehtem Halſe. Am Feſte der augsburg'ſchen Confeſſion wird ein Kaufm., Gottſchalk (ſ. d.), von der Polizei erſchlagen II, 596. Am 3. Sept. 1830 Abends während der Unruhen wird ein Polizeidiener erſchlagen II, 601.

Moritz kommt zur Regier. 1541. Confirmirt dem Rathe z. L. ſ. Privileg. Hat überhaupt unendl. Verdienſte um L. II, 101 ff. große Sorgfalt für die Univerſ. II, 102. 1542 Ueberlaſſung von 2000 Guld. aus den Klöſtern Pegau u. Petersberg zur Beſoldung der Univerſitätslehrer II, 104. Errichtung des Convicts u. 100 Stipend. II, 104. Schenkung des Dominikanerkloſters an die Univerſ. 1542 II, 103. nebſt den auswärt. Beſitzungen des Thomasmünſt. II, 103. Proteſt. des Stadtraths gg. dieſe Schenkung; Ausgleichung deshalb 1544 II, 103. Schenkung von 200 Guld. zur Reparatur der Univerſitätsgeb. II, 104. 1548 Schenkung von Bauholz zur Herſtellung der 1546 abgebrannten Vorſtädte II, 145. Erwerbung der Kurwürde 1547 II, 153. Tod deſſelben 1553 in der Schlacht bei Sieversbauſen II, 149. ſein Leichnam kommt in L. an II, 149. Leichenfeier in der Thomaskirche II, 150.

Moral Leipzigs, ſ. Sitten.

Morus, Dr. Sam. Fr. Nathan., † 1792 II, 405.

Moſellanus, Petrus, Zögling Börner's u. der Thomasſchule I, 550.

hält bei der leipz. Disput. zwisch. Luth. u. Eck die Einführungsrede I, 551. II, 26. bebaut vornehml. die griech. Sprache I, 536.

Mühlgraben, ranstädter, wird 1604 mit Werkstücken ausgesetzt II, 200. wird 1714 u. 1794 ausgebessert II, 360.

Müller, Taxe derselben zur Zeit Moritz's II, 115.

Müller, Kriegsrath u. hochverdienter Bürgermstr. Leipz. letzte Hälfte d. 18. Jahrh. II, 408. Schöpfer der Anlagen um L. II, 432.

Münze, älteste Leipz., wahrscheinl. Bracteaten mit Otto's des Reichen Bildnisse I, 89. Funfzig Jahre später, 1240, ist leipz. Geld im vollen Umlaufe I, 90. berüchtigte Münzen waren die leipz. Seufzer (s. d.) u. die Ephraimiten 1759 II, 385. neue Landesmünze 1841 eingeführt II, 660.

Münzer's Aufruhr wird Grund, daß Georg Luther's Werk als eine Revol. ansieht II, 42.

Münzgebäude, erstes, unter Dietrich v. Landsberg auf dem Kautze. 1622 auf dem ranst. Steinwege. 1669 am Peterschießgraben II, 274.

Münzpachten L., anfangs landesherrlich; vgl. Münzrecht. I, 90. die Münzstätte war von den Fürsten verpachtet II, 253. d. Münzpächter trieben gewaltigen Unfug, s. Münzunfug II, 254.

Münzrecht, gewöhnl. mit dem Marktrechte verbunden, also wohl schon seit 1182 verliehen I, 89. ist bis auf Dietrich von Landsberg e. Privatlehen, wird durch diesen 1278 Stadtprivilegium I, 90. 145 ff.

Münzunfug, vorzügl. durch die Pächter in Kriegszeiten verübt, z. B. während des 30j. Kriegs II, 253. so daß in 100 Thlrn. Münze nicht 5—10 Thlr. Silberwerth enthalten ist II, 254. 1669 unter Jonas Zipfel; 1702 unter Peter Hecht (leipz. Seufzer); unter Friedr. II. v. Preußen (Ephraimiten) II, 274. 389. Wird Anlaß zum Verbote des Münzens: z. B. unter Johann Georg I. 1669 II, 274. Zweites Verbot in demselben Jahre wirkt bis 1693. Neue Schließung der Münze 1714. Wiedereröffnung 1752. Schließung der Münze auf immer 1763 II, 274.

Münzverordnungen, außer denen, die durch den Münzunfug u. dergleichen hervorgerufen wurden: 1412 v. Friedr. d. Streitb. I, 377. v. Friedr. d. Sanftm. I, 378. v. Ernst u. Albrecht 1465 I, 489.

Münzwesen, vgl. die vorhergehenden Art. Schwankungen in demselben durch die tägl. sich neu knüpfenden Handelsbündnisse, besonders im 15. Jahrh. I, 375. Streben nach Münzeinheit I, 376 ff. 1690 neuer, mit Brandenburg u. Braunschweig vereinbarter leipz Münzfuß. Die feine Mark zu 12 Thlrn. ausgeprägt. 1692 neue Geldmäkelei. Leipz. Münzsorten erscheinen noch als die besten II, 294.

Muhmenplatz, Promenade von dem ranstädter Thore bis zum Thomaspförtchen, um 1735 so genannt, weil viele Kinderwärterinnen daselbst II, 361.

Mumie, der Universitätsbibliothek durch Kammerrath Samuel Friedr. Rappold zugekommen.

Mummerei, d. i. Verkappung, Verlarvung, eine Art Carnevalsspiel, im Mittelalter öffentlich ausgeführt, kam z B. als Weihnachtsvergnügen vor, wo man den Kindern als Knecht Ruprecht erschien, ward 1680 während der Seuche verboten, um Erschrecken zu verhüten II, 279. war überdem bei einigen noch aus der sorbischen Zeit her gewöhnlichen Frühlingsprocessionen, z. B. Todaustreiben, Pflugschleifen ꝛc. gewöhnlich I, 223. auch bei Hochzeitfeierlichkeiten üblich, z. B. 1621, wo die Kaufleute zu Ehren der Hochzeit e. vornehmen Mannes einen Mohrenaufzug hielten Ward des Unfugs wegen verboten; denn es wurden nicht allein, wie z. B. 1621 bei einem Fastnachtsaufzuge der Handwerker, auf dem Markte Raketen losgelassen, sondern es entsetzten sich auch Kranke u. schwangere Weiber oft über d. Mummer u. bei Gelegenheit des Pflugschleifens ward einst ein Mummer von einer von ihm verfolgten Magd erstochen. Daher ward das Mummenlaufen verboten: 1609. 1617 II, 202. 1639 sogar von den Kanzeln d gegen geeifert.

Murner, Thomas, Romandichter, † 1533 I, 536. eifert als Gefühlsmensch gg. die Reform. II, 38.

Museum, 1793 gestiftet, seit 1799 eine Zeit lang selbst durch die Regier. unterstützt II, 427.

Musik, in L. schon früh treu gepflegt; vgl. Concert. Kirch'. Musik, am Charfreitage 1728 in der Paulin. Kirche gehalten, ist etwas Außergewöhnl. II, 365 f. kommt jedoch als dramatisch. Recitativ der ehemalig. Passionshistorie auf 1721 in der Thomaskirche vor II, 366. drei Jahre später auch in der Nikolaikirche; von da ab in jeder Kirche mit der neulegirten Charfreitagsvesperpredigt II, 366. dauert bis 1766. wird verboten durch Consistorialverordnung vom 20. Mai 1766 II, 366. erst später durch die Oratorien herrlich ersetzt. Musik wird in neuester Zeit sehr gepflegt II, 576.

Musikalisches Druckwerk, erstes in L. 1514 bei Lotter I, 479.

Musikanten, fahrende, Anf. des 18. Jahrh. zur Zeit der Messe, durchstreifen mit poln. Bocke, Dudelsacke, Leierkasten, Brummeisen u. Hackebret die Häuser II, 302. sind auch in neuester Zeit als Bergleute, Harfenmädchen, Bänkelsänger u. s. w. noch vorhanden. Dürfen seit einigen Jahren nicht mehr in den offenen Straßen, sondern nur in den Höfen u. Gebäuden musiciren.

Mußler, Joh., sehr gelehrter Rector der Nikolaischule 1524 ff. II, 93. hatte 8 Collegen unter sich II, 93.

Musterung der Bürger. Bei derselben 1565 zählt man 996 in der Stadt; in der Vorstadt 800 Hakenschützen u. Doppelsöldner. 1583 bei der Must. zählt man in Allem 1787 Mann, als 80 mit Panzern, Kra-

gen, Schlachtschwertern u. Partisanen, 435 Hakenschützen, mehrentheils mit Sturmhauben, 43 Zimmerleute mit Aexten, 777 Gemeine mit Federspießen mit kurzen Wehren. 1609 zählte man 1814 Mann u. es ward die Musterung durch ein Manöver beschlossen, in welchem je zwei Viertel gg. einander zogen u. es hat das grimma'sche und hallesche Viertel die Oberhand behalten. 1610 zählt man bei der Musterung am Studentenbade vor dem ranst. Thore 1664 Mann. Eine Hauptmusterung, wobei jeder Bürger montirt u. mit tüchtigem Ober- und Untergewehre erscheinen sollte, war 1672; im Petersviertel fanden sich 564 Mann, im ranstädter 375 Mann, im hallesch. 376 M., im grimma'schen 486, überhaupt 1801 Mann.

Myconius, Dr., Hofprediger in Gotha, 1539 der Reformation wegen in L. II, 73. steht an der Spitze der Commission, welche die Reform. in L. zu vollenden hat II, 78. er hatte früher schon einige Zeit im Franziskanerkloster verweilt II, 79. bei der Reform. viel Kampf mit den Mönchen u. der Universität II, 79. 95.

N.

Nachbarschaften, Geburschaften, Pfarren I, 70. sind die einzelnen Quartiere der Vorstädte I, 500.

Nachtwache, wird 1559 auf kurfürstl. Befehl, wie schon einige Jahre früher, den Bürgern angemuthet, u. haben die, welche nicht persönlich diesen Dienst leisten wollen, 3 gr. zu erlegen.

Nachtwächter I, 171. haben bis 1701 Hörner, erhalten Schnurren II, 317. müssen 1672 wegen überhandnehmenden Stehlens schon um 8 Uhr anfangen zu rufen u. dürfen erst früh um 5 Uhr abtreten II, 293.

Nadler-Lehrling, zeigt sich in der Belagerung von 1546 f. (s d.) als sehr tapferer Held.

Nässe, große, 865. 1000 (so daß man eine zweite Sündfluth besorgte). 1221. 1468. 1523. 1584. 1711. 1714.

Name 1) Leipzigs, rührt aus dem Sorbischen her u. bedeutet Lindenstadt I, 17. alberne Ableitungen des Namens, z. B. von Leib u. Ziege I, 19. 2) N. der Straßen, s. die einzelnen Straßen.

Napoleon eilt am 20. Juli 1807 durch Leipz., ehe dasselbe ausgeschlafen hatte II, 460. ist am 14. Juli 1813 (s. Padua) wieder hier, um das Heer bei Mockau zu mustern II, 485. und den Belagerungszustand Leipzigs aufzuheben. Feier s. Geburtstages 10. Aug. II, 486. Kommt 14. Oct. 1813 bei L. an, bleibt sogleich auf dem Schlachtfelde, nur in der Nacht vom 18. zum 19. Oct. übernachtet er im Hôtel de Prusse, um am 19. Oct. L. auf immer Valet zu sagen II, 493 ff.

Narr Georg's des Bärtigen, Eck's komiſcher Feind bei der leipziger Disputation (ſ. d.).

Narrenhaus, ein öffentlicher Käfig, in welchen Flucher und lüderliche Leute geſteckt wurden, um ſie, wie durch den Pranger, zu beſchimpfen I, 234.

Naſchmarkt, Platz für Obſthöken, Käſehändler, Stadtfleiſcher, Bäcker ꝛc. im Mittelalter I, 585.

Nationen, in welche die Univerſ. urſprüngl. geſchieden war I, 266. 269. vgl. Univerſ.

Naturwunder. 1091 finden ſich ſeltſame Würmlein, Fliegen eine Meile breit u. 2 Meilen lang in Schaaren, daß ſie die Sonne verfinſtern. Folgt Mißwachs darauf. 1157 wird ein helles Kreuz im Monde geſehen; id. ein Cirkel um die Sonne, der Ungewitter bringt. 1164 regnet es Eiſen. 1338 erſcheinen Heuſchrecken, die das Erdreich 11 Meilen weit bedecken u. die Brunnen vergiften 1502 fallen den Leuten blutrothe u. eiterfarbige Kreuze aus der Luft auf die Kleider u. unter die Kleider. 1584 blühen die Bäume im Herbſte zum 2. Male. 1587 ſieht man einen farbigen Sonnencirkel wie einen Regenbogen. id. 1588. 1617 zeigen ſich Kreuze in der Luft. 1621 regnet es mehrere Wochen hinter einander Schwefel. 1625 wird e. Klaft. Scheitholz aus d. naunhofer Holze in L. gekauft; wie man ſie ſpaltet, findet ſich in e. Scheite ein ganz ſchöner, in's Holz gewachſener Reichsapfel. 1626 zeigen ſich feuerrothe Strahlen am Himmel. 1638 zeigen ſich Ameiſen mit Flügeln, vorzügl. am Thomasthurme in Maſſe. 1656 ſieht man e. großen Sonnencirkel, der große Kälte bringt. 1663 erſcheint ein weißes Kreuz am Himmel. 1669 ein Sonnencirkel u. e. Nebenſonne den ganzen Tag über. 1678 brütet eine Ente ein Junges mit einem Kopfe wie einen Türkenbund, ohne Augen, mit 4 Flügeln u. 4 Füßen aus. 1683 erſcheint ein helles Kreuz am Himmel; neben dem Monde zwei Nebenmonde, in denſelben auch 2 helle Kreuze, über dem 3. Monde ein halber Mond. Das Phänomen währt länger als e. Stunde. 1684 ſieht man einen Sonnencirkel, der unerträgliche Hitze bringt. id. legt eine Henne Eier mit wunderſeltſamen Dottern. id. wächſt bei Schlettau wunderbares Mehl aus der Erde, das nach L. gebracht u. zu gutem Brote verbacken wird. 1685 bringt man Auſtern mit wunderbaren Figuren nach L. id. ſieht man e feuerrothen Sonnencirkel, welcher böſe Nebel bringt. 1695, am 23. Febr. ſieht man, namentl. bei Pfaffendorf, mit dem Schnee ſchwarze Maden herabfallen, die durch's Mikroſkop beobachtet, abgemalt u. im Bildniſſe auf der Rathsbibliothek aufbewahrt werden. 1698 klopft es während der Seſſion dreimal geſpenſtiſch an die Rathsſtube.

Nebel, am 10. Dec. 1665 war ein dichter Nebel und währte derſelbe ganze 5 Tage hinter einander.

Neubaue der Stadt, unzählige nach dem 30jähr. Kriege, alle im erwachenden franz. Geschmacke II, 270. eine Vergrößerung durch Anlegung ganz neuer Stadttheile seit 1831 ff.

Neuber, Caroline, Schauspielerin u. hochverdiente Directrice des leipz. Theaters von 1727—1733 II, 397. spielte bis 1733 über den Fleischbänken I, 397. ward durch Müller u. s. Truppe verdrängt II, 398. erbaut 1734 ihre Bude im großdoseschen Garten; verbannt 1737 unter Gottsched's Mitwirkung den Hanswurst von der Bühne II, 398.

Neujahrsmarkt, wird 1458 von Kurfürst Friedr. dem Sanftm. als 3. Jahrmarkt bestätigt I, 89. I, 381. Kampf deswegen mit andern Städten I, 380. erhält 1468 die kaiserliche Bestätigung I, 381.

Neukirche, war früher Franziskanerklosterkirche (s. Klöster), wird bei Aufhebung der Klöster wüste gelassen, 1699 aber neu geweiht u. mit 2 Geistlichen bestellt; erhält 1711 ihre Charfreitagsvesperpredigt II, 365. 1736 ihre Reformations-Nachmittagspredigt II, 365. ist 1806 Gefängniß II, 561. 1807 ebenfalls für gefangene Preußen; wird erst 1810 wieder renovirt II, 457. 1813 jedoch in Lazareth verwandelt u. erst am Reformationsfeste 1817 neu geweiht II, 561. Ihr Vermögen zählte 1831 92,083 Thlr. II, 642.

Neutzsch, ward 1515 von der Stadt käufl. erworben I, 414.

Niederlassung, erste, der Sorben in der Gegend um L. I, 15.

Nikolaikirche, wird erbaut um 1176 I, 60. wird 1513 u. folgende ganz neu hergestellt u. gewölbt, 1525 vollendet I, 582 ff. wird 1663 nothdürftig reparirt; 1670 mit Sandsteinen gepflastert; 1679 werden die Emporkirchen vermehrt u. das Bilderwerk wird herausgenommen II, 276. wird 1785—1797 im Innern gänzlich umgestaltet II, 435. Thürme der Kirche: der mittlere erhält 1555 seine jetz. Höhe II, 152. 1609 wird das Thurmdach grün angestrichen. 1591 wird der Thurmknopf wieder heruntergenommen, weil man calvin. Schriften darin vermuthet II, 180. d. Thurm wird 1679 reparirt II, 276. Dachthurm mit dem Horaglöckchen wird 1822 abgetragen II, 565. — 1561 wird d. Rathskapelle an die Nikolaikirche gebaut II, 152. 1597 erhält sie eine Biblioth. II, 204. Sie ist Hauptpfarre der Stadt auch in der Reform. II, 86. daher alle erheblichen Acte in ihr gefeiert werden, z. B. 1561 die Trauung der Prinzessin Anna mit Wilhelm I. von Oranien II, 158. Sonnabendspredigten in ihr werden 1605 gestiftet II, 199. sie erhält 1723 ihre Charfreitags-Nachmittagspredigten II, 365. 1733 ihre Reform.-Nachmittagspred. II, 365. Ihr Vermögen zählte 1830 138,134 Thlr. II, 642.

Nikolaischule, s. Schulen.

Nikolaistraße im 15. Jahrh. I, 585.

Nonne, das Holz, s. Schleußig.

Nonnen, ſ. Klöſter.
Nonnenmühle, kommt 1543 mit der Reform. an die Stadt II, 109.

O.

Obergerichte bekommt der Rath 1435. Vgl. Gerichtsbarkeit.
Oberhofgericht war ein Oberhof für andere Gerichtsſtellen, e. Appell.-Gericht für die Unterthanen, eine geſetzl. Gerichtsbank für beſtimmte Landesgehörige I, 491. 496. fortan durfte kein ſächſ. Unterthan ſich auswärts Rechts erholen, was ſchon ſeit Gründung des Schöppenſtuhls 1420 beſtimmt worden war I, 492. Das Oberhofg. ward 1483 aus den Hofgerichten zu Eckartsberga u. Dresden gebildet I, 492. ging bei der Theilung des Oſterlandes wieder ein u. ward 1497 von den Ständen auf dem Landtage zu L. wieder herbeigewünſcht, 1488 e. neue Oberhofgerichts-Ordnung entworfen u. der Gerichtshof alsbald in's Leben gerufen I, 493. es ward 1493 für die Länder beider fürſtl. Brüder ein gemeinſchaftl. Gerichtshof I, 494. wieder getrennt 1547 I, 496. konnte keine peinl. Sachen entſcheiden I, 497. verlor 1822 den Charakter als Appellations-Inſtanz I, 497. II, 571. erlebte 1835 ſeine Auflöſung I, 497. II, 571. — Oberhofg.-Ordnung I, 494. wird erneut 1493 I, 495. Reviſſion derſelben 1529 I, 495. bei Gelegenheit einer andern Reviſ. 1548 eine neue Ordnung I, 495 f.
Obſervatorium, 1817 mit Zink bedeckt II, 564. wiſſentl. verbeſſert 1818 II, 564.
Ober-Poſtamt, ſ. Poſtweſen.
Ochſenfard (Dungersheim), Lehrer an der Univerſ. zur Zeit der Reform. u. e. großer Eiferer gg. dieſe I, 536. II, 38. entfernt ſich bei Einführung der Reform. II, 96. 98.
Oel, Heinrich, ein Student, 100 Jahre alt, ſtirbt 1638 im großen Fürſtencollegium.
Oeſer, Prof., ward 1764 Direct. der Malerakademie II, 393.
Oper, wird 1693 in Leipz. etablirt II, 307. um 1780 gibt es eine ſehr gute italieniſche Oper in L. II, 397.
Opernhaus, erſtes, wird 1693 auf dem Brühle erbaut II, 307.
Opfer für Arme, ſchon im 15. Jahrh. gewöhnl. I, 517.
Ordinarius, ſtändiger Urtheilsſprecher I, 307.
Ordinariatswohnung hinter dem Petrinum, 1506 erbaut I, 588. wird im 30jähr. Kriege zerſchoſſen I, 589.
Ordnungen der Stadt Leipz., werden nach Moritz's Verordnung ſämmtlich revidirt II, 110 ff.
Orgel 1) der Thomaskirche, wird 1525 vom Kloſter Eiche erkauft I, 577. die kleinere, 1489 erbaut, ſteht daneben I, 577. 2) Die der Pauliner-

kirche, im 15. Jahrh. ſchön, ſpäter bei Vertreibung der Mönche verzaubert I, 593. 3) Die jetzige d. Nikolaikirche, von Trampeli aus Aberf 1785 ff. erbaut II, 435. 4) Die Neukirche erhält 1704 eine neue Orgel. 5) Die Johanniskirche erhält 1670 eine neue Orgel.

Oſſe, Melchior v., Teſtament deſſelben II, 163.

Otto der Reiche, regiert 1156—1190 I, 59 ff.

Otto, M. Joh., von Münſterberg, Mitſtift. der Univerſ. I, 252. I, 260. (vgl. Univerſität). erſter Rector I, 264.

P.

Packkammergebäude, maſſives II, 672.

Padua, Herzog v., am 7. Juni 1813 in L. von den Kaiſerl. überfallen II, 481. beargwöhnt L. antifranzöſ. Geſinnungen. Bildung einer Bürgergarde II, 483. 20. Juni wird die Stadt in Belagerungszuſtand erklärt II, 485. Napoleon, am 14. Juli in L. anweſend (ſ. Napol.), befreit ſie daraus II, 485.

Palmeſelproceſſion I, 225 f. vgl. Schauſpiele, geiſtl.

Panſa, M., ſchrieb 1470 ein Buch über die Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern, voller aſtrologiſcher Träumereien I, 534.

Papa, Valent., ein durch ſ. griech Drucke berühmter Buchdrucker des 16. Jahrh. in L. I, 481.

Parde, einer der Flüſſe bei L. I, 8. ihre Fiſcherei geht aus den Händen der Privaten 1433 an die Stadt über I, 176.

Paſſionsvorſtellung, melodramiſche, in den proteſt. Kirchen L. 1. Hälfte des 18. Jahrh. (vgl. Muſik), werden 1766 verboten II, 366.

Paſch, berühmter Tanzmeiſter des 18. Jahrh. zu Leipzig II, 309.

Pasquille, die gefunden werden, läßt man durch den Henker verbrennen, z. B. 1670 die ſogenannte Jungfern-Karte oder das neugebackene Scherwenzelbuch, das gegen die Tugend der leipz. Frauenzeit gerichtet

Patrizierthum u. Ariſtokratismus bilden ſich in der 2. Hälfte des 17. Jahrh. aus I, 447. II, 268.

Patronatrecht über die Johanniskirche hat der Stadtrath ſchon 1305 I, 511. über die Nikolaiſchule ſeit deren Begründung. Ueber die übrigen Kirchen u. Schulen erhält er es mit der Reformation.

Paulinerkirche, die Kloſterkirche der Dominikaner, wird 1240 erbaut I, 131. vgl. Klöſter. Erſcheint im 15. Jahrh. länger als jetzt I, 591. indem 1519 der Feſtungswerke wegen der Chor an der Morgenſeite abgetragen wird I, 592. unter demſelben war Diezmann's Grab I, 168. Sie wird mit dem Kloſter in der Reform. geſchloſſen, 1542 für akad.

Feierlichkeiten eröffnet, 1545 aber erst durch Luther zum religiös. Gebrauche wieder geweiht II, 94. 104. erfuhr 1710 d. förml. Einrichtung eines Gottesdienstes, gg. welchen von Seiten des Raths Einspruch gethan wurde II, 362 f. erhielt durch Vermächtniß 1728 ihre Charfreitagsnachmittagspred. II, 365. ward 1813 in ein Lazareth verwandelt, 1817 am Reformat.-Feste wieder geweiht II, 561. 1831 ein förmlicher Gottesdienst mit ordinirtem Prediger in ihr eingerichtet II, 667. 1838 äußerl. renovirt II, 670.

Paulinerkirchhof, dient auch nach 1536 noch als Gottesacker für einzelne Universitätsglieder, wird 1817 ganz umgewandelt u. jede Spur eines Gottesackers entfernt. Colonnaden an ihm werden gebaut II, 562.

Paulinerorgel, 1710 neu hergestellt, wird 1821 reparirt II, 564.

Paulinum, vgl. Klöster, 1578 mit einem neuen Hintergebäude beschenkt II, 154. wird 1637 bei Annäherung der Schweden befestigt II, 236. in neuester Zeit durch schöne Gebäude, die Lampe, das Augusteum, so wie durch Umbaue u. Reparaturen ganz umgestaltet.

Paunsdorf, am 17. Oct. 1813 durch die Besetzung der Franzosen in den Kampf verwickelt II, 522.

Pedelle, Gerichtsfrohne der Universität I, 283.

Peifer, Dav., kurf. Kanzl. unter Christ. I. 1586 aus Leipzig gebürtig, hindert die Rel.-Händel II, 174.

Peilicke, Franz, erster Botenmeister L. (vgl. Postwesen) 1590 II, 209. das Peilickesche Geschlecht in L. groß u. berühmt, stirbt mit Joh. Peilicke, Vornehmen des Raths u. hochverdientem Baumeister, nachdem es 300 Jahre in L. florirt, 1704 aus.

Peine, Elias, wissenschaftl. Kunstgärtner des boseschen Gartens im Anf. des 18. Jahrh. II, 311.

Pennalismus, die dem Handwerks- u. Innungsgeiste abgelauschte Tyrannei älterer Studenten gg. Neulinge (Pennäle), taucht im 17. Jahrh. auf II, 260. erfährt strenge Verbote II, 262. ist auch auf Schulen zu finden u. fällt auf der Thomasschule 1826 II, 586.

Perrücken, gg. diese wird um 1700 höchlichst geeifert II, 291.

Pest, s. Seuchen.

Peter der Große, Kaiser von Rußland, 1698 u. 1712 in Leipzig.

Peterskapelle, s. Peterskirche.

Peterskirche, ist eigentl. nur Kapelle u. wird unter Albrecht dem Harten erbaut I, 107. kommt 1213 an die Geistl. I, 110. wird 1507 ganz neu erbaut I, 589. wird mit der Reform. geschlossen II, 86. bleibt 170 Jahre wüste liegen u. wird 1701 renovirt II, 363. Anstellung eines ordentl. Predigers u. der Katechten an ihr 1712. Erhält 1714

durch Legat ihre Charfreitagsnachmittagspredigt II, 365. 1782 ihre Reform.-Nachmittagspredigt II, 365. wird 1813 Lazareth; 1816, 1. Dec. neu geweiht II, 561. Ihr Vermögen belief sich 1830 auf 217,474 Thlr. II, 642.

Petersplatz hieß bis 1680 die Esplanade, der jetzige Königsplatz II, 301.

Petersschießgraben (vgl. Schützengesellschaft), ward 1813 Militairlazareth; 1816 vom Militair frei, 1817 festlich geweiht II, 562.

Petersthor, 1722 vollendet II, 312. 360.

Petrinum, ein Collegium der Universität I, 289. 588. vgl. Fürstencollegium, kleines.

Peucer, Dr., kurfürstl. Leibarzt, Melanchthon's Schwiegersohn, Stütze der sogen. calvinist. Partei II, 170. wird 1574 des Calvinism. wegen eingekerkert, erst in den rochlitzer Jupen, dann auf der Pleißenburg; sitzt 10 Jahre u. wird 1586 durch Agnes Hedwig v. Anhalt befreit II, 166. 173.

Pezel, Dr. Chr., wird 1574 des Calvin. wegen auf der Pleißenburg eingekerkert II, 173.

Pfaffendorf, kommt 1213 an das Thomasmünster I, 110. wird noch vor der Reform. an Privaten verkauft, geht rücksichtl. der Lehnsgerechtsame u. Erbgerichte 1543 an die Stadt über u. wird 1704 vollkommen käuflich an die Stadt gebracht I, 571. II, 108.

Pfahlbürger, unangesessene Bürger I, 86.

Pfarrwohnungen werden 1547 bei St. Thomas u. Nikolai erbaut II, 145. 1582 bei St. Thomas von Neuem erbaut II, 153 f. 1637 bei Annäherung der Schweden befestigt II, 235. die bei St Niklas werden 1680 um e. Gestock erhöht II, 276. eben so die bei St. Johannis, der Thurm an derselben 1687 erbaut II, 276.

Pfeffinger, Johannes, 1530 Prediger zu Kloster Eiche II, 52. nachmals Pfarrer zu Belgern, ist zur Zeit der Reform. 1539 in L. II, 75. wird 1540 evangel. Oberpfarrer u. erster Superint. in L. II, 20. 55. besorgt die Besetzung der übrigen Pfarrstellen II, 86. wird Lehrer an der Univers. II, 102. hält 1551 Moritz's Leichenpredigt II, 150.

Pförtchen, hallesch., wird 1550 erbaut, 1816 das alte thurmähnliche Gebäude weggerissen u. ein einfaches Portal hingesetzt II, 563. auch dieß in neuester Zeit entfernt.

Pfingstschießen auf der Vogelwiese (vgl. Lustschießen) schläfert mit der Reform. ein, ward 1562 wieder aufgenommen, jedoch ohne Bestand, später der Liederlichkeit wegen verboten I, 470.

Philipp, M. Joh. Chr., Docent der leipz. Univers., schreibt 1726 einen Tractat gg. die Lotterie, wird sehr ungnädig vermerkt u. er gefangen gesetzt II, 343.

Pichhof, 1704 angelegt, während früher in der Stadt gepicht wurde II, 348.

Pietismus, kommt 1686 mit Spener nach Sachsen II, 319. Paul Anton, J. Kasp. Schade, Aug. Herm. Franke, Jünger Spener's, halten in L. pietistische Vorlesungen, Conventikel. Die theol. Fakult. kämpft zuerst an gg. den Pietismus II, 321. der P. gewann dadurch an Popularität II, 322. aber auch an beschränktem Eifer u. Fanatismus II, 323. Pietist ward zuerst als Spottname gewöhnlich II, 324. erleuchtete Männer waren für den Pietismus II, 325. Conventikel u. Separatandachten werden 1690 verboten II, 325. der P. verdirbt u. verkümmert im Geheimen II, 327. In neuester Zeit wieder aufgetaucht, hielten die P. ihre Zusammenkünfte eine Zeit lang im Klitschergäßchen II, 587.

Pips, der spanische, eine Seuche, die 1580 herrschte I, 513. vgl. Seuchen.

Pistoris, Dr. Sim., Ordinarius zur Zeit der Reform., Freund derselben II, 32. wird kurf. Kanzler u. leistet der Reform. der Univers. allen Vorschub II, 96 f.

Place de Repos, 1813—1814 Militairhospital, wird kurz darauf Theaterlokal II, 563.

Platner II, 373. 406.

Plato, Karl Glieb., von 1792—1833 erster Director der Rathsfreischule II, 420.

Pleiße, e. der Flüsse Leipz. I, 8.

Pleißenbrücke, neue, am ranst. Steinwege 1837 II, 670.

Pleißenburg, die alte, welche südlicher von der jetzigen stand, wird durch Moritz weggerissen II, 123. der Neubau beginnt 1549 unter Baumeister Lotter nach Plan des mailändischen Schlosses, im Aeußern fertig 1551; innerer Ausbau 1557 vollendet II, 146 f. Ergibt sich am 7. Sept. 1631 schimpflich an Tilly II, 219. 1632 unter Hauptmann Vopel an Holke II, 226. vertheidigt sich unter kaiserl. Besatzung (Novemb. 1632) sehr tapfer gg. die Kurfürstl. II, 228 f.

Plösitz, zu Taucha gehörig, ward 1570 mit Taucha zugleich erworben II, 156.

Pluderhosen, zur Zeit Moritz's Mode, werden verboten II, 113.

Pönitenzbild am grimm. Thore, mag um 1362 entstanden sein I, 193. ward 1637 mit dem Leiterhäuschen zugleich abgebrochen.

Pößna, Groß-, am 16. Oct 1813 rechter Flügel der Verbündeten bei P. II, 502. Abends Treffen zum Vortheil der Verbündeten II, 510.

Poliander, Joh., verdienter Schulmeister der Thom. zur Zeit der Re-

form. I, 550. Eck's Notar u. Secretair bei der Disput. II, 25. wird durch die Disputat. für Luther gewonnen II, 33.

Polizei, ward früher von dem Stadtrathe ausgeübt I, 499. ward gehandhabt in der Stadt durch Bürgerwachen unter Thorhauptleuten, in der Vorstadt durch Gassenmstr. I, 500. Nachts wurden die Straßen durch Ketten gesperrt, die Caret- oder Bürgerglocke mahnte an das Nachhausegehen I, 501. Gastgeber durften nach 12 Uhr keine Einheimischen beherbergen. In Brüderschaftslokalen wachen Provisoren über die Ordnung I, 501. Flucher u. Händelmacher werden hart bestraft I, 502. die Polizei konnte namentl. seit 1466 auch Akad. verhaften, mußte sie aber ungesäumt an die Univers. ausliefern I, 278. 1810 ward ein förml. Polizeiamt eingerichtet II, 469. 1820 große Unzufriedenheit mit dieser Behörde II, 593. 596. 598. Abschaffung derselben II, 603. Einrichtung einer neuen unter dem Namen Sicherheitsdeputation II, 610.

Poltermesse I, 227. vgl. Schauspiele, geistl.

Poniatowsky, 15. Oct. 1813 mit dem 8. Armeecorps bei Dölitz u. Markkleeberg II, 500. ertrinkt am 19. Oct. beim Rückzuge in der Elster, ſ Denkmal in Reichenbach's Garten, ſ. Gärten.

Portitz, 1575 mit Grasdorf erworben II, 156.

Porzellan, meißner, kommt 1710 auf der Ostermesse zum erstenmale vor II, 370.

Postamt, wird 1712 in's Amthaus verlegt.

Postgebäude, erstes, 1608 in der Waage am Markte II, 208. darauf die Post im Amthause (vgl. Postamt). 1837 neues Postgebäude vor dem grimm. Thore angelegt, 1838 eingeweiht II, 659.

Postwesen, schon vor 1485, ſ. Landboten. Georg hält Lehnklepper u. Dienstgeschirr. August verwandelt den Naturaldienst derſ. in eine Abgabe u. stellt eigne Beamte an. Christ. I. führt den Naturaldienst wieder ein. 1590 in L. ein Botenmeister mit 30 Boten. 1608 Botenordnung. Unter Joh. Georg I. Erweiterung der Anstalt. 1613 eine förmliche Postmeisterei II, 208. Post verpachtet 1650. für ausschließl. Regal erklärt 1681. Den Landkutschern u. Boten wird Briefsammeln verboten II, 209. Einführung der Fahrposten II, 209. Neid u. Streit der Reichspostpächter gg. Leipz. Vergleich von 1616. 1658. 1681 deswegen. 1692 in Leipz. ein Oberpostamt II, 209. Anf. d. 18. Jahrh. schon eine völlige Taxordnung u. regelmäßige Postcurse. Unterschied zwischen Ordinair-, Geschwind- u. Extrapost. Hölzerne Stunden-Poststäulen auf der Straße nach Dresden II, 295. Postverbindung mit dem Erzgebirge 1692. Regelmäß. Postlauf II, 295. 1806 durch Beschlagnahme der Briefschaften Seitens der Franz. gehemmt II, 452. durch Handel u. Eisenbahnen sehr verändert II, 658. Stadtpost; Journa-

lièren II, 658. Post mit der Eisenbahn verbunden II, 658. Neues Postgebäude (s. d.); Briefsammlungen in der Stadt angelegt II, 659 f.

Predigercollegium. 1) Großes montäg., 1624 vom Sup. Dr. Lange gestift. II, 263. 2) Donnerst., 1640 durch Dr. J. Fr. König gest., entsprang aus den Zwistigkeiten im montägigen II, 264.

Predigerwohnungen, s. Pfarrwohnungen.

Prendel, russ. Oberst, wird 1813 nach der Schlacht bei Leipz. Stadtcommandant II, 553.

Privatschulen, finden sich schon gg. Ende des 16. Jahrh.; z. B. die des M. Heiligmeyer im Paulinum, wenn auch in kläglichem Zustande II, 205.

Privilegien. Vgl. Märkte, Universität, Gerechtigkeiten u. s. w. Sie nehmen unter Moritz ausnehmend zu, weil der Kaiser dem Kurfürsten schmeicheln wollte II, 122.

Professuren neuer Stift., für Lehn-, Natur-, Völkerrecht, Heraldik, Kirchengeschichte, arab. Sprache, Alterth., Oekonomie, entstanden mit dem Regierungsantritt Friedr. Aug. des Gerecht. II, 406.

Prokanzler der Univ., d. i. der Stellvertreter des Kanzlers (also des merseb. Bischofs als ständigen Kanzlers im Mittelalter) I, 286. hing nach 1413 von der jeweiligen Wahl des Bischofs ab I, 286. weil ein beständiger Prokanzler, wie früher, seinen Einfluß gefährdete. Eine Bitte 1524 um einen ständigen Prokanzler blieb fruchtlos, bis die Reform. 1539 die Univers. von Merseb. ablöste u. 1564 der philosoph. Fakult. das Recht ward, das die übrigen Fakultäten schon besaßen, sich ihren ständigen Prokanzler selbst zu wählen I, 287.

Promenade, die erste, in der Gegend des Barfußpförtch. um 1725, erstreckte sich 1749 bis über's Petersthor hinaus II, 361.

Prophezeiung 1) eines kreisenden Weibes von Tilly's Niederlage 1631 durch die Schweden, geht kurz darauf bei Breitenfeld in Erfüllung. 2) Von dem Untergange der Stadt L. auf den 25. März 1619. Eine zweite Prophezeiung verkündete L. den Untergang am 31. Aug. 1685, u. es verbreitete diese Pr. ein so allgem. Schrecken, daß selbst von den Kanzeln um gnädige Abwendung der Strafe gebetet ward.

Propst zu St. Thomas, erscheint 1514 als Schirmvogt der leipziger vom Kaiser u. Papst verliehenen Meßprivilegien I, 402.

Propsteigericht, dasj. Gericht, welches die Universität als Patrimonialgerichtsherrschaft durch einen eignen Gerichtsverwalter über die ihr gehörigen Dörfer übt I, 273. s. Besitz d. Univers.

Propsthalde, e. Besitzung des Thomasmünsters, seit 1213 der Geistl. gehörig, fällt 1543 der Stadt zu I, 111. II, 108. am 15. Oct. 1813 stehen die französ. Garden bei Pr. II, 500. brennt am 17. Oct. Abends II, 521 mörderischer Kampf bei Pr. am 18. Oct. II, 524.

Protestantismus, s. Reformation. Erneuerter Kampf mit dem Katholizismus 1817 II, 585.

Pulverthürme, als solche dienen 2 auf der Mitternachtsseite der Stadt 1513 erbaute Mauerthürme I, 571. das jetzige Pulvermagazin vor dem Sandthore führt ebenfalls den ungeeigneten Namen der Pulverthürme.

Q.

Quatember, die 1646 aufgekommene, nach den 4 Jahreszeiten angebrachte Kopf- u. Gewerbesteuer II, 252.

R.

Rab, Herrmann, Propst des Dominikaner-Klosters, vertheidigt Tezeln gg. Miltitz II, 20.

Raben mit glühenden Kohlen in den Schnäbeln zünden 1193 mehrere Häuser an.

Rabener, der Satyriker, 2. Hälfte des 18. Jahrh. in u. bei L. II, 406.

Rabenstein, das steinerne Blutgerüst, das mit Erwerbung der Ober-Gerichtsbarkeit vor dem grimm. Thore auf dem freien Platze bei dem Gottesacker erbaut, 1619 erhöht u. vergrößert, im Anfange d. 20er Jahre des jetzigen Jahrhunderts aber weggerissen wurde.

Radulf, Großgraf von Thüringen, unterjocht 875 die Sorben u. berührt L. I, 29.

Raschwitz wird 1457 von der Stadt erworben I, 411. 1835 an Pusch, den Besitzer des Hôtel de Pologne verkauft.

Rastrum, leipz. Stadtbier, 1580 zu brauen begonnen II, 157.

Rath, Stadt-, bildet sich als festes Collegium 1263 durch Dietrich's v. Landsberg Befreiungen I, 141. unter Friedr. dem Ernsthaften können Adelige nicht in's Rathscoll. gewählt werden I, 187. es entsteht ein Kampf zwischen dieser Behörde u. dem in Leipz. umgreifenden Krummstabe I, 188. daher das Gesetz, daß die Klöster in der Stadt keine Grundstücke über 12 Monate lang besitzen sollen I, 188. welches Vorrecht der Stadt jedoch 1355 bei Gelegenheit einer Seuche u. dem daraus entstandenen Einflusse der Geistl. wieder verloren geht I, 195. zur Zeit noch Schwankungen im Regimente der Stadt I, 209. vorzügl. veranlaßt durch das Streben der Fürsten, die Unabhängigkeitsgelüste der leipz. Bürger einzuengen I, 210. Streit der Bürger mit dem Fürsten hinsichtl. der Erblichkeit u. Besetzung des Schultheißenamtes I, 211. Vergleich von 1385 I, 211. das Erbschulzenamt wird gänzlich aufgehoben, der fürstl. Vogt versieht es von Neuem I, 212. die bleibenden

Grundzüge des Rathscoll. finden sich vollkommen im 15. Jahrh. und dauern bis 1830, nämlich 36 Rathsherrn in 3 gleiche Sectionen getheilt, jährl. nur eine Abtheilung amtsführend, jedoch bei wichtigen Berathungen Zusammentritt in pleno I, 326. Selbstergänzung des Raths durch eigne Wahl, ward von dem Fürsten bestätigt I, 337. erfolgte im März I, 337. nach dem 30jähr. Kriege aber Montag nach Bartholomäi I, 338. gegen Ende des 15. Jahrh. wurden auch Doctoren beider Rechte in das Rathscolleg. aufgenommen II, 162. die ungelehrten Rathsglieder nannte man im Gegensatze zu den DDr. der Rechte politische II, 163. zur Zeit der Reform. erscheint der Stadtrath namentlich durch die gelehrte Partei in ihm (die der Sitte der Zeit zufolge zum Clerus gehörte) als gut fürstlich, der Reform. widerstrebend; erwirbt darum von Georg das Privilegium des Vorkaufs der leergewordenen Klostergüter II, 105 f. u. damit das jus patron. über Kirchen u. Schulen II, 106. zeigt sich daher, Georg's Testamente zufolge, gegen den Regierungsantritt Heinrich's und läßt 1539 Grenz- u. Mark-Säulen mit dem burgundischen Wappen setzen II, 69. widersetzt sich der ersten deutsch-evangel. Communion, obwohl vergeblich II, 79 f. weigert sich, nach Heinrich's Mandat die unter Georg aus L. Vertriebenen wieder aufzunehmen, beginnt überhaupt zu reagiren II, 73 ff. erklärt sich endlich gg. die Kirchenvisitatoren bereit (Aug. 1539), die Reform. anzunehmen II, 81. wird 1572 in sich selbst uneinig, indem Bürgermstr. Rauscher (s. d.) die DDr.-Partei zu entfernen bemüht ist II, 165. zeigt sich unter Rauscher anticalvinistisch (s. Rauscher u. Calvinist. Streitigk); sagt sich 1597 von dem ungerechten Prozesse der Landschaft gg. Crell (s. d.) los u. wird dadurch bei d. Regierung d. Calvin. verdächtig II, 177. wird darum 1592 in streng luther'schem Sinne visitirt u. verliert mehrere verdienstl. Männer II, 179. erscheint rücksichtl. der Vertheidigung der Stadt verantwortlich u. wird z. B. 1631 bei Uebergabe der Stadt an Tilly zur Rechenschaft gezogen, entschuldigt sich jedoch mit der Feigheit des Schloßhauptmanns Vopelius (s. d.) II, 221. tritt in der 2. Hälfte des 17. Jahrh. als eine förmliche Dynastie auf, welche die Stadt als ihr Eigenthum betrachtet u. 1689 beschließt, fortan nur sich selbst Rechenschaft zu geben II, 285. bei der schwankenden Politik Joh. Georg's II. ein Glück für die Stadt II, 269. der Rath wird 1650 bei Kurf. Aug zu Gevattern gebeten; erhält 1680 das Recht, gg. schädliche Schriften polizeilich einzuschreiten II, 306. stemmt sich 1696 heftig gg. den Regierungsbefehl, die eingewanderten Reformirten ihr rel. Bekenntniß üben zu lassen II, 328. wird 1702 durch kurfürstl. Privileg. vom Rechnungsablegen befreit II, 350. erwirbt in demselben Jahre die Thorgroschenabgabe II, 345. doch um theuern Preis II, 316. bringt 1703 den Innungen Deputirte aus seinem Mittel auf II, 349. erhält 1721 die Jurisdiction über Buchhändler, Antiquare u. Buchdrucker II, 306. hat jedoch nach Edict von demselben Jahre seine Verordnungen, Edicte ꝛc. vor dem Drucke der Univ.

zur Censur vorzulegen II, 706. wird von Friedrich II. (v. Preußen) im siebenjähr. Kriege wiederholt als Geißeln benutzt, um die auferlegte Contribution herauszuquälen II, 346. verliert schon 1814 durch das russische Gouvernement theilweise das Privilegium des Nicht-Rechnung-Ablegens. Auch 1824 wird ihm darauf Rechnungsablegen auferlegt II, 569. 1830 Unzufriedenheit mit seiner Zusammensetzung u. Verwaltung II, 597 1831, d. 5. April Einführung eines neuen Raths, nach anderer Zusammensetzung II, 637 f.

Rathhaus, das uralte, wird unter Albrecht dem Harten erbaut I, 107. wird nach vielfachen Reparaturen 1556 niedergerissen u. in 9 Monaten neu erbaut II, 152. hat sich gesenkt u. muß 1672 einer Hauptreparatur unterworfen werden. Erker werden mit Sandsteinen verziert; kupferne Dachrinnen, Abputz, Umschrift II, 273.

Rathhausthurm, neuer, 1474 errichtet I, 585 f. der alte kam auf den Burgkeller I, 586. bei dem Neubaue des Rathhauses 1556 blieb der Thurm u. erhielt 1599 Altan, Uhrwerk u. Mondskugel II, 153. 1672 bei Renovation des Hauses ward auch der Thurm reparirt, nachdem schon 1609 sein Dach grün angestrichen worden war II, 273.

Rathsbunner I, 84.

Rathsbeisitzer, assessores, sind Rathsglieder I, 336.

Rathskapellen, entstehen an den Kirchen in der 2. Hälfte des 17. Jahrh. II, 275.

Rathsknechte I, 499. werden 1698 in den Kaffeehäusern herumgeschickt, die gemeinen Weiber daraus zu vertreiben II, 337.

Rathsrechnungen werden 1577 nach Rauscher's (s. d.) schlechter Verwaltung untersucht II, 167. über das Privileg. des Nicht-Rechnung-Ablegens s. Rath.

Rathsvortheile der Schützen sollen eine Vergütigung der 1547 dem Stadtrathe zur Verwahrung gegebenen u. nicht wiedererhaltenen Gelder ꝛc. sein II, 161 f.

Rathswahl, s. Rath.

Rauscher, Hieronymus, ward 1552 Rathsglied; ein schlauer, gewandter Mann, Kurf. August's Günstling II, 163 f. bringt die Univers. in den Verdacht des Calvinism.; wird 1566 v. Aug. zum Bürgermstr. gewählt I, 471. erzwingt die Entfernung der DDr.-Partei aus dem Rathe II, 163. 172. theilweise auch 1574 aus dem Schöppenstuhle II, 165. ist alleiniger Bürgermstr. bis 1576, genannt der leipz. Dictator II, 165. wirthschaftet lüderlich; relig. Händel II, 165. stirbt 1576 plötzlich, vielleicht gewaltsam.

Rechenberg, Adam, Geschichtslehrer des 18. Jahrh. II, 319.

Recht, jus, seine Stellung bei Gründung der Univers. I, 266. die Wissensch. desselben 1711 noch dürftig bestellt, hebt sich durch Mascov. II, 373.

Reck, Joh. v., einer der früheſten leipz. landesherrl Münzpächter. I, 90.

Rector magnificus, hat fürſtl. Würde, wird halbjähr. neu gewählt u. zwar durch die Nationen aus der Mitte habilitirter Magiſter I, 272. Titular-Rectoren, ſolche, die Ehren halber den Rectortitel erhalten I, 273. wird in neueſter Zeit jährlich u. zwar aus der Mitte der ordentlichen Profeſſoren neu gewählt.

Rectoren der Schulen, erſte, hießen Schulmeiſter II, 91 f.

Reformation Leipzigs II, 2 ff. ward 1539 begonnen II, 75. Das Reformat-Feſt 1830 ward höchſt ſolenn gefeiert II, 616. langer Feſtzug aller Behörden, Gilden, Gewerbe, Schulen u. Geiſtl. II, 617. Feierlichkeit auf dem Markte, Ueberreichung einer der Univerſität von den Bürgern gewidmeten Fahne II, 620. Abends 2 große Fackelzüge II, 621. Feſtivitäten u. Bälle II, 622.

Reformirte kommen, von Ludwig XIV. vertrieben, 1696 nach Leipzig. Verweigerung, ihr relig. Bekenntniß auszuüben II, 328. erhalten durch die Regierung Erlaubniß, in Auerbach's Hofe ihr Bethaus anzulegen; müſſen dieß aufgeben II, 328. werden auch aus dem Amthauſe vertrieben; wenden ſich 1704 nach Pfaffendorf II, 309. ſogar nach Volkmarsdorf; kommen jedoch auf erneutes Geſuch bei dem Kurfürſten wieder in's Amthaus 1707 II, 329.

Regler des Auguſtiner-Ordens, ſ. Klöſter.

Reich, M. Karl Glob., treuverdienter Lehrer des Taubſtummeninſtituts II, 410.

Reichel's Garten, ein Geſchenk des Königs Auguſt d. St. an die Gattin des Kaufmann Apel, in Geſtalt eines Fächers angelegt II, 311. ward 1786 von Reichel erkauft u. 1792 mit dem großen Vordergebäude geziert II, 437. vgl. Gärten.

Reichenbach's Garten, 1745 vom Baumſtr. Zachar. Richter angelegt II, 392. vgl. Gärten.

Reichsſtraße, im 15. Jahrh. I, 585.

Reinhardts-Stiftung 1812 II, 461.

Reinwarth, Bierbrauer, Hauptacteur in den Auguſtunruhen 1831 II, 633.

Reithaus, 1717 erbaut II, 360.

Rekrutirungsſyſtem, neues, durch Looſen, kommt 1711 auf II, 377. iſt 1814 unter dem ruſſ. Gouvernement vorzügl. auf Gelderpreſſung abgeſehen II, 553. allgemeines Rekrutirungsgeſetz erfolgt nach 1831 II, 645.

Rennbahn vor dem halleſchen Thore, 1631, d. 10. Mai großes fürſtl. Ringelrennen II, 213. zwei andere Rennen den 20. u. 21. März 1691. id. 3. April II, 213.

Rentamt, vgl. Amthaus.

Repnin, ruſſ. Fürſt, wird 1813 General-Gouverneur Sachſens, wohnt in L. II, 553—556.

Reudnitz u. Teutzſchendorf, 1825 von der Stadt erworben I, 415.

Reverſe, welche gegeben werden, daß die Landſchaft die zu Privatzwecken der Regier. verwilligten Steuern wiedererſtattet erhalten ſoll I, 195.

Rhaw, Georg, 1519 Cantor d. Thom., wohnt der Disput. zwiſchen Luther u. Eck bei u. führt eine Miſſe mit ſeinem Chore auf I, 551. II, 26. wird für Luther gewonnen II, 33.

Richter's Haus auf der Reichsſtraße, 1782 erbaut II, 437.

Riedel, Lehrer an der Univ. zur Zeit der Reform. u. großer Eiferer gg. dieſelbe I, 536. hat ſich bei Einführ. der Reform. von Leipz. entfernt II, 96. 98.

Riemer- u. Sattler-Ordnung, 1609 beſtätigt.

Rietſchke, ein Flüßchen bei L. I, 8.

Ritterplatz, ſonſt Eſelsplatz.

Ritterſtraße, diej. Gaſſe, wo die Erbmannen, welche das Rathsbanner bildeten, ihre Marſtälle hatten I, 84.

Röhrwaſſer, ſ. Waſſerleitungen.

Romanus, Bürgermſtr., ein Werkzeug Beichling's, Erbauer des jetzigen Dufour'ſchen Hauſes 1702, ward 1701 Bürgermeiſter II, 349. mit unumſchränkter Gewalt bekleidet, heuchelt Popularität II, 350. verwendet aber die ihm anvertrauten Gelder in den Nutzen der hochverräther. Pläne Beichling's II, 351. ſtürzt mit Beichl. 1705 u. beſchließt ſ. Leben 1746 auf dem Königsſtein II, 352.

Roſenmüller, Dr. Joh. Georg, Superint. ſ. 1786 II, 405. wird von Gießen berufen u. tritt als Reformator vieles Veralteten in L. auf II, 83. 413. † 1815 II, 578.

Roſenthal, Wald Lych (ſ. d.), ſeit Otto d. Reichen Eigenthum der Stadt, kommt ſpäter von ihr u. wird von Markgraf Friedrich Wilh. u. Balthaſar den Franziskanern (ſ. Klöſter) geſchenkt. Kommt 1663 zum zweiten Male durch Kauf von Joh. Georg II. an die Stadt I, 134. ward 1704 auf Veranlaſſung Auguſt's d. St. zu einem Luſtwalde umgeſtaltet; Kriegsrath Müller nahm bedeutende Ausholzungen vor; nach 1830, vorzügl. von 1838 an, ſuchte man in Leipz. Nähe einen Prater daraus zu machen II, 278. 670.

Roſenthaler Brücke, 1548 erbaut.

Roßmarkt L. (ſ. Märkte) ward Anfang des 18. Jahrh. ſehr bedeutend II, 303.

Roßmühle auf der Ritterſtraße im 15. Jahrh. I, 581. brennt 1573 ab u. wird vom Grunde aus neu erbaut.

Rottmeiſter, die Unterführer des Bürgermilitairs. 13 Häuſer bildeten

eine Rotte II, 201. ſie hatten bei Aufſtänden ihre Rotte gg. die Aufrührer in ihrer Nähe zu führen II, 202. ſammelten auch die Löhnung für die Söldner von Haus zu Haus ein II, 214.

Rüdiger, Dr. Andr., Lehrer an der Univerſ., trat 1444 ſchriftl. gg. die Wallfahrt zur blutenden Hoſtie nach Wilsnack auf I, 531.

S.

Sachſen I, 14. Sachſen u. Franken kriegen mit den Sorben 800—900 I, 26 f.

Sack, der, wird ſchon 1307 genannt I, 171.

Säcken, d. h. einen Verbrecher, in einen Sack geſteckt, erſäufen, kommt auch in L. als Strafe vor und wird z. B. 1610 an einem Mörder vollzogen. Der Hinrichtungsplatz war dann vor dem Petersthore bei der Nonnenmühle.

Säkularfeier, ſ. Jubiläum.

Sänften werden 1703 eingeführt, um das läſtige Carethenfahren (ſ. Carethen) in der Stadt zu verbannen II, 319.

Sängerverein, Pauliner, 1822 geſtiftet II, 576.

Salomonisapotheke, ſ. Apotheken.

Salzgäßchen, hat ſ. Namen vom Salzmarkte I, 585.

Salzmarkt, ſonſt am Salzgäßchen I, 585.

Sandgrube, im 15. Jahrh. I, 567. kam 1479 von dem Nonnenkloſter an die Stadt I, 567 f. ward 1832 an ihrem äußerſten Ende in Gärten verwandelt II, 669.

Sattler, vgl. Riemer; Arbeitslöhne derſelben werden zur Zeit Moritz's geordnet II, 114.

Sauer, Dr. Joh., Prof. der Univerſ. zur Zeit der Reform. u. Eiferer gg. dieſelbe, doch dann einer der erſten Theologen evangel. Profeſſion I, 536. II, 110.

Saugaſſe, wegen der Schweinezucht daſelbſt ſo genannt, befand ſich vor dem grimm. Thore; ward 1651 weggeriſſen, weil ſie den Feſtungswerken im Wege war II, 267.

Schaarbock, die Krankheit, wird 1486 zum erſten Male beobachtet.

Schade, Joh. Kasp., Docent der Univ. L. 1686, Mitbegründer des Pietismus II, 321.

Schäfer's, Joh., Bibl. erkauft der Stadtrath, vgl. Bibliotheken.

Schandſteine, zwei ſteinerne Flaſchen, welche denen, die an öffentlichen Markttagen ſich auf dem Markte prügelten, um den Hals gehängt u. mit denen ſie von den Stadtknechten um den Markt herumgeführt wurden, kommen 1624 auf.

Schanzen, ſ. Befeſtigungen.

Scharfrichterei, im 15. Jahrh. in der Sandgrube, 1519 auf dem Kauze I, 568.

Schaubuden, Anf. d. 18. Jahrh. auf der Esplanade II, 301. früher immer auf der grimm. Gasse u. in Höfen (vgl. Sehenswürdigkeiten der Messe), jetzt auf dem Roßplatze.

Schauspiele, 1) geistliche (Mysterien), werden in der katholischen Zeit in Kirchen u. auf öffentlichem Markte aufgeführt I, 179. 227. z. B. Palmeselprocession I, 224. Poltermesse I, 227. Himmelfahrt I, 228. Frohnleichnamsfest I, 229 ff. werden 1513 von Herzog Georg bedeutend unterstützt II, 6. 2) weltliche, anfangs von den Studirenden aufgeführt, z. B. 1535 auf dem Rathhause II, 307. eben so 1606 u. früher schon in dem Paulino II, 204. auf öffentl. Markte 1650. Auch später sind Studenten der Hauptbestandtheil der Truppe. Ein französ. Schausp. etablirt sich zum ersten Male 1699 in den 3 Schwanen II, 308. das Schauspiel wird 1727 durch die Neuber (s. d.) bedeutend gehoben II, 397. wird im Winter 1807 eingestellt II, 458. wird ständig 1816. Vgl. Schauspielhaus.

Schauspielhaus, 1816 mit 32000 Thlrn. begründet; d. 26. Aug. 1817 eingeweiht II, 401. 564. 1826 freundlicher decorirt II, 565.

Scheunen standen im 15. Jahrh. vor dem innern grimma'schen Thore I, 567.

Schicht, Cantor der Thom., geb. 1753, starb 1823 II, 431.

Schießgraben der Schützen, anfängl. auf der Ritterstraße, bestand bis über 1467 hinaus I, 468. 499. ward vielleicht 1503 vor's Petersthor verlegt, von da in den ranst. Stadtgraben. Nach der Trennung der Büchsenschützen von den Armbrustschützen (s. Schützengesellschaft) wandten sich erstere von neuem in den Petersschießgr. I, 469. die massiven Gebäude des ranst. Schießgr. wurden 1582 erbaut II, 154. die des Petersschießgr. 1588 I, 469. nach Wiedervereinigung der Schützen 1826 diente der Petersschießgr. allein als Versamml.-Lokal II, 577. nach 1831 d. Schützenhaus (s. d.) vor dem Hinterthore.

Schiller in u. bei Leipz. II, 408.

Schindeldächer, neue, zu bauen, wird 1681 verboten II, 272.

Schindler, Mart., Stifter einer Heringsspende 1434 I, 517.

Schirrmeister, Wolfg., letzter Propst des Dominikaner-Klosters, nahm die Reform. an u. ward 1548 Dr. der Theologie II, 102.

Schlacht 1) bei Lucka, vgl. Friedr. mit d. Biß. 2) bei Borna zwisch. Fr. mit dem Biß u. Heinrich v. Nassau 1309 I, 179. 3) bei Breitenfeld (vgl. Belagerung. L.). 4) bei Lützen (s. Gustav Adolph). 5) bei Leipzig 1813. Am 29. Sept. Ankunft Marmont's mit s. Corps in Leipz. II, 489. die Corps Ney, Reynier,

Bertrand, Macdonald sammeln sich um L. Gefecht bei Lindenthal 7. u. 8. Oct. II, 490. Verpallisadirung L. 10. Oct. Mangel an Lebensmitteln. Eintreffen des Corps des Herz. v. Castiglione am 13. Oct. Mürat's Hauptquartier in Wachau. Franz. Hauptmacht zieht auf der dübner Straße gg. Leipz. (14. Oct.). Napoleon kommt an II, 492. Gefecht bei Libertwolkwitz 14. Oct. II, 492 ff. Napoleon's Hauptquartier am 14. Oct. in der Nähe des Hochgerichts II, 493. der König v. Sachsen trifft am 14. Oct. in L. ein II, 495. Napoleon's Nachtquartier 14.—15. Oct. in Reudnitz II, 496. grauenvolle Nacht zum 15. Oct. Flucht der Landleute auf L., Drängen um L. II, 497. 15. Oct. zahlreiche Gefangene auf dem Gottesacker II, 498 15. Oct. Schweigen aller Waffen. Napol. bei Libertwolkwitz ordnet den Schlachtplan; wünscht zu parlamentiren, wird zurückgewiesen II, 499. Schwarzenberg kommt mit 13,000 M. bei Libertwolkwitz an. Poniatowsky auf d. franz. rechten Flügel bei Markkleeberg; im Centrum Augereau, Victor, Mürat bei Wachau; auf dem linken Flügel bei Stötteritz Lauriston; Garden bei Propsthaida; Bertrand bei Lindenau II, 500. Leipz. Mauern werden mit Schießscharten versehen. Bennigsen kommt von Nordwesten her. Signal zur Schlacht am 15. Oct. Abends Blüchern gegeben II, 501. Der Alliirten linker Flügel am 16. Oct. Morgens: Wittgenstein u. Kleist bei Gröbern; Centrum: Würtemberg, Pahlen ꝛc. bei Güldengossa; rechter Flügel: Klenau bei Großpösna; Reserven bei Magdeborn; über d. Pleiße Hessen Homburg, Meervelbt, Thielemann, um Leipz. zu umgehen. Die 3 verbündeten Monarchen in Rötha II, 502. Angriff der Verbündeten auf Markkleeberg, Wachau u. Libertwolkwitz II, 503. mörderische Schlacht II, 504. Heere Verwundeter kommen in L. an. Franzosen werden aus den angegriffenen Orten geworfen II, 505. heftige Angriffe der Franzosen auf die Verbünd. in 3 Schlachtkeilen auf Wachau u. Holzhausen. Poniatowsky wird geworfen, Mürat aber durchbricht die Linie der Verbündeten, stürmt bis Auenhain II, 507. Kaiser Alexander in Gefahr gefangen zu werden II, 508. Siegesfest in L. gefeiert II, 509. Franzosen werden auf Wachau zurückgeworfen; Connewitz v. den Verbündeten angegriffen II, 511. Napoleon am Abend d. 16. Oct. in gedrückter Stellung, genöthigt sich zurückzuziehen. — Blücher am Morgen d. 16. Oct. bei Lindenthal. Angriff auf Marmont, Gefecht bei Eutritzsch u. Möckern II, 513. Glück der Franz. bei Gohlis II, 514. Endl. Sieg Blücher's II, 516. Gefecht gg. Bertrand bei Lindenau (16. Oct.), tapfere Abwehr d. Verbündeten II, 516 f. Acht Dörfer brennen am 16. Oct. Abends II, 518. — 17. Oct., Sonntag, Schweigen der Waffen. Nur Blücher greift an II, 520 ff. wirft die Franz. auf L. zurück II, 521 ff. Paunsdorf 17. Oct. von den von Eilenburg kommenden Franzos. besetzt II, 522. Mangel an Lebensmitteln u. Munition unter den Franzos. Rück-

zug wird beſchloſſen II, 523. Noth in der Stadt II, 524. — 18. Oct., Rückzug beginnt von früh 2 Uhr; bei Propſthaida werden 200 leere Munitionswagen verbrannt. Bertrand marſchirt gg. Weißenfels, den Rückzug zu decken. Stellungen: Rechter Flügel bei Connewitz, Centrum bei Holzhauſen, linker Flügel bei Paunsdorf II, 525. junge Garde am Thonberge; alte Garde mit Napol. bei Quandt's Tabaksmühle; Lindenau: Oudinot mit junger Garde; Pfaffendorf: Arrighi II, 526. Angriff bei Stötteritz, Dölitz, Dösen. Poniatowsky, in großer Noth, behauptet ſich wie ein Löwe II, 527. mörderiſcher Kampf bei Propſthaida und Wachau II, 528. Holzhauſen nach mörd. Kampfe genommen II, 529 Ney von Möckau her bedrängt II, 530. Sachſen gehen bei Sellerhauſen zu den Verbündeten über. Anwendung congrev. Brandraketen gg. Ney II, 531. f. Corps geworfen II, 532. Blücher bei Abtnaundorf über die Parthe, die Schweden ſtürmen über Taucha her. Am Gerberthore Sacken II, 532. Kampf am heitern Blick u. bei Schönfeld. Bertrand auf ſ. Rückzuge durch Giulay beunruhigt II, 534. Am Abend d. 18. Oct. Verkündig. des Siegs durch Schwarzenberg an d. verbündet. Monarchen II, 534. Napol., erſchlafft, entſchlummert bei der Tabaksmühle, logirt in dieſer Nacht im Hôtel de Pruſſe II, 535. Retirade durch Leipzig. Wildes Gedränge auf dem ranſt. Steinwege. — 19. Oct. Schlacht vor den Mauern Leipzigs II, 538. 542 ff. Abſchied Napol. vom Könige van Sachſen II, 539. Abmarſch aus L.; ordnet ſeine fliehenden Truppen bei Lindenau II, 540. Einnahme L durch die Verbündeten früh 10 Uhr II, 540. Bennigſen zuerſt in der Stadt, geführt von dem Freiwilligen Klaſſig aus L. II, 512. Lauriſton, Reynier, Macdonald, Poniatowsky haben den Rückzug zu decken. Unzeitige Sprengung der Brücke am ranſt. Thore, fürchterliches Gemetzel auf dem ranſt. Steinwege II, 544. Poniat. kommt in den Fluthen der Elſter um. 1 Uhr Einzug der Verbündeten Monarchen II, 545. Gefangennahme des Königs von Sachſen II, 546. — 20. Oct. Oudinot aus Lindenau, Verfolgung der Franzoſen durch die Verbündeten II, 546.

Schlachtfeld bei L., 1813, wurde geräumt, indem aus jedem Hauſe ein Mann geſtellt werden mußte; die Todten wurden in Kalkgruben gelegt II, 550.

Schlachthöfe, im 15. Jahrh. vor dem Barfußpförtchen, werden von den Schweden zerſtört u. 1655 an ihrem jetzigen Platze erbaut I, 569. II, 267.

Schlächter, uralte Innung I, 431.

Schlegelſchatz, Abgabe auf nach L. gebrachte Waaren, ſchon von uralter Zeit gebräuchlich I, 93. anfangs 3 Pf. von allen Gütern, ſeit 1462 2 Pf., gegen Erlegung van 6000 Thlrn. 1466 von der Stadt erkauft u. auf 3 Pf. erhöht I, 94. 422.

Schleinitz, van, Stadtcommandant während der Belagerung 1642, ſcheint

Verrath an der Stadt geübt zu haben II, 239. 245 f. wird wegen Uebergabe der Stadt zur Verantwortung gezogen und erhält bis an ſ. Tod 1644 Hausarreſt II, 250.

Schleußen, unterirdiſche, werden 1701 zu bauen begonnen und in der Stadt 1747 vollendet II, 348.

Schleußenbau im Johannisthale 1831 II, 670.

Schleußig, dem Nonnenkloſter zuſtändig, ward mit dem Holze, der Nonne, 1542 an Privaten verkauft, mußte von 1543 an bei dem Stadtrathe zu Lehen gehen II, 109.

Schlöſſer Leipz., drei, durch Dietrich den Bedrängten 1217 erbaut I, 114. werden ſpäter abgetragen u. in Klöſter verwandelt (ſ. d.).

Schleudiz wird 1547 von e. leipz. Commando ausgeplündert u. gebrandſchatzt, weil es als gut kurfürſtlich ſich weigerte, Leipz. nach der Belagerung durch Joh. Friedr. im Niederreißen der von dieſem aufgeführten Werke zu unterſtützen II, 140.

Schmidt, Hans, ein Maler, 1473 I, 560.

Schmiede, eine uralte Zunft, ſchon im 14. Jahrh. als Hausbeſitzer erwähnt I, 89. zur Zeit Moriz's werden die Arbeitslöhne derſelben genau beſtimmt II, 114.

Schminkpfläſterchen werden mit dem 18. Jahrh. Mode. Gewaltiger Eifer Seitens des Raths dagegen II, 291.

Schnarrgickel, eine Seuche (ſ. d.).

Schnee fällt 1594 noch den 9. Mai wieder in großer Maſſe.

Schneider, bilden eine uralte Innung I, 431. erhalten 1493 Bannrechte innerhalb e Meile um L. I, 440. es werden ihnen zur Zeit Moriz's die Arbeitslöhne beſtimmt II, 111.

Schnorr, Director der Malerakad. II, 393.

Schöffen, ſ. Schöppen

Scholaſtik des 15. Jahrh. I, 530.

Schönau wird 1537 von der Stadt erworben I, 440.

Schönbach, M. Stephan, aus Grimmitzſchau, tritt zur Zeit der Reform. in der Johanniskirche ohne Kutte auf; wird aus der Stadt gewieſen II, 39. wird nach der Reform. Archidiakon. zu St. Nikolai.

Schönfeld, 1632 Holke's Hauptquartier II, 225. vgl. übrig. Schlacht bei L.

Schönherr, Dr. Daniel, Bürgermeiſter 1597, verliert, des Calvinism. verdächtig, 1602 ſein Amt II, 177.

Schönichen, Georg, ein leipz. Bürger, wird 1522 von Leipz. der Reform wegen vertrieben II, 41.

Schöppen, freie Bürger, die unter Vorſitz des Vogtes Recht ſprechen I,

32. 73. 77. 79. 835. zur Zeit Dietr. von Landsberg Gemeindevertreter, Stadtrepräsentanten, also Wächter der städt. Freiheit gegenüber dem landesherrlichen Vogte I, 139. dienen auch dem Auslande, z. B. der böhm. Stadt Pirna von 1325 an als Spruchcolleg. I, 80. das Schöppengericht ward 1432 Oberhof für die meißnischen Städte I, 81. wird gebildet aus den Erbmannen I, 84. vgl. d. Folg.

Schöppenstuhl, das aus den Schöppen gebildete Forum, schon in d. Mitte d. 14. Jahrh. berühmt als Dikasterium für streitige Rechtsfälle im Lande I, 338. f. bleibt nicht unberührt von der 1385 stattfindenden Reaction, nach der das Schulzenamt an den fürstl. Vogt kam I, 213. tritt bei Erwerbung der Gerichtsbarkeit Seitens der Stadt als selbstständiges Spruchcolleg. auf I, 340. ergänzt sich aber zumeist noch aus Rathsgliedern I, 341. hat bei dem Eindringen des römisch. Rechts mit der Juristenfakultät zu rivalisiren I, 341 f. muß darum den Ordinarius in s. Mittel ziehen I, 343. oder Doctoren beider Rechte aufnehmen I, 344. II, 162. daher der Gegensatz zu den Doctoren: Laienschöppen I, 344. unter Rauscher 1574 werden die DDr. beider Rechte wenigstens auf die Minderzahl reducirt II, 165. der Schöppenst. wird 1592 rücksichtlich des Calvin. visitirt II, 182. 1835 aufgelöst II, 645.

Schotten, britt. Missionaire, die vermuthlich die erste christl. Kirche L. gründeten I, 36. Vertreibung derselben aus Leipzig um 850—70. Rückkehr derselben unter Heinrich I, 36. 37.

Schottengäßchen, das nachherige Raundörfchen, wo die Schotten die erste christliche Kirche L. erbauten I, 36. 569.

Schrepffer, Joh. Georg, Schwärmer gg. Ende des 18. Jahrh. II, 441. erschoß sich 1774 II, 442.

Schubert, Matth., der nach Einführung der Reform. in Leipzig zuerst das Nachtmahl des Herrn durch Luther selbst empfing II, 78.

Schütz, M., kurfürstl. Hofpred., wird 1574 des Calvinism. wegen auf der Pleißenburg eingekerkert II, 173.

Schützen, Militaire, bilden die leipz. Garnison, ziehen 18. Oct. 1830 in L. ein, werden am grimm. Thore insultirt II, 615.

Schützengesellschaft, entstand aus dem Charakter der Zeit I, 445. u. der Lage Leipz. in's Besondere I, 448 f. und zwar 2. Hälfte des 11. Jahrh. I, 450. erste urkundliche Spuren derselben I, 451. bildet 1443 eine kirchliche Brüderschaft I, 452. empfängt den Namen St. Sebastiansgesellschaft wahrscheinl. 1443 I, 455. wird 1445 vom merseb. Bischof bestätigt I, 456. stiftet 5 ewige Messen I, 457. 457. hat ein nicht unerhebl. Besitzthum I, 457 ff. zugleich um diese Zeit schon eine durchgebildete Verfassung I, 459 ff. verlor ihr Vermögen 1547 in der Belagerung Leipz. durch Joh. Friedr. I, 470. indem es der Rath in Verwahrung nahm, aber bei der übeln Verwaltung Rauscher's nicht wieder herauszugeben vermochte I, 471. sie theilen sich

frühzeitig in Büchſen- u. Armbruſtſchützen I, 459. das Erſte von dieſer Eintheilung erfahren wir 1498, doch mußte dieſelbe früher vorhanden ſein I, 460. ſie bilden demohnerachtet eine Geſellſchaft I, 461. welche viele fürſtl. Perſonen u. Geſellſchaften anderer Städte, ſogar Geiſtliche, unter ihren Gliedern zählt I, 467. ſie erſcheinen als die ſich ſelbſt vergeſellſchaftete Stadtwehr, die ſich alle Sonntage zu üben hat I, 468. und unter einem obrigkeitl. Hauptmanne ſtehend, allnächtlich durch ein Corps die Stadt zu bewachen hat I, 500. im Jahre 1563 bricht unter den Büchſenſchützen Zwiſt wegen der Verſchiedenheit der Gewehre (gezogener u. glatter) beim Wettſchießen aus; Schied Auguſt's zu Gunſten der glatten Rohre. Bruch der Ambruſt- mit den Büchſenſchützen. Trennung beider mittelſt Vergleichs von 1580 I, 462. II, 159. Feuerſchützen bilden fortan eine eigne Geſellſchaft unter 1581 vom Stadtrathe confirmirt. Statuten in dem 1588 neu erbauten Petersſchießgraben II, 160. beide Geſellſchaften werden nun zu Privatvereinen, denen nicht jeder wehrpflichtige Bürger angehören muß, gewöhnlich aber nach vorhergegangener Einübung ſich zugeſellt II, 160. junge Bürger übten ſich zwei Jahre im Thomaszwinger, ehe ſie unter eine der beiden obigen Geſellſchaften traten II, 161.

Schützengilden, ihr Urſprung I, 99.

Schützentracht, 1602 gelbe Strümpfe, gelbtaffetne Aermel, gelbe Federn u. Schützenröcklein. Kramer u. Kaufleute in ſchwarz. Sammet u. Trapp mit goldenen Poſamenten II, 161.

Schützianer, myſtiſch-pietiſt. Separatiſten der Burſchenſchaft II, 587.

Schuhmacher, eine uralte Innung I, 88. 1466 ſchon auf einer bedeut. Höhe I, 431. 439. ihre Arbeitslöhne werden zur Zeit Moritz's genau beſtimmt II, 114.

Schuhmann, Valent., beginnt um 1514 d. erſten griech. Drucke I, 480.

Schuldenlaſt Leipz. II, 554.

Schuldthurm am grimm. Thore, 1577 erbaut; 1831 niedergeriſſen II, 154. über dem Burgkeller ſeit 1595, genannt Spindlerthürmchen II, 153.

Schulen gab es vor der Reformation nur die Thomas- u. Nikolaiſchule als öffentl Schulanſtalten. Sie hoben ſich unter Crell durch d. Verordnung, daß der gramm. Unterricht in den gelehrt. Sprachen in die Schulen zu verweiſen ſei II, 206. Durchgreifendes geſchieht bis auf Roſenmüller nichts, und nur hier erſt bricht eine neue Aera an II, 417. eine Mädchenſchule ward vielleicht gar erſt nach der Reform. eingerichtet, wenn nicht die Beguinen (ſ. d.) mit dem Unterrichte des weiblichen Geſchlechts ſich befaßten. Die Privatſchulen aber lagen ſehr im Argen (vgl. d. Art.); erſt 1711 erſchien das Geſetz, daß keine Privatſchule ohne vorherige Prüfung des Gründers angelegt werden dürfte II, 371. und 1827 wurden dieſelben einer ſtrengen Controle

unterworfen II, 570. ſämmtliche Schulen aber erhielten 1823 eine neue Ordnung. — Die Thomasſchule war unſtreitig d. erſte der Stadt I, 115. ſie war zwar Kloſterſchule, dennoch aber schola exterior, d. h. e. ſolche, in welcher auch Stadtkinder Unterricht erhielten I, 117. d. Chorherrn hielten Schulmeiſter, d. Knaben zu unterrichten. Mit d. Ref. kam d. Schule an d. Stadt u. das Patronat ward durch Moritz dem Stadtrathe beſtätigt I, 118. im Jahre 1513 zählte ſie gg. 700 Zöglinge II, 90. Vom Stadtrathe ward nach der Reform. das Alumneum an ihr errichtet II, 87. durch milde Gaben in's Leben gerufen II, 88. Es wirkten 3 Lehrer an ihr, die ſich 1517 auf 8 vermehrten II, 88. 91. auch nach der Reform. jedoch befindet ſie ſich noch längere Zeit in dürftigen Umſtänden u. wird durch den anfänglich öftern Lehrerwechſel geſchwächt II, 91. Das Gebäude derſelben mußte 1553 neu erbaut werden; d. Stadtrath ſammelte auf Subſcript. dazu II, 89. im Jahre 1637 ward es bei Annäherung der Schweden befeſtigt II, 236. 1828 erlitt es eine Hauptreparatur und anſehnliche Verbeſſerungen im Innern. — Die Nikolaiſchule, gleich anfängl. eine Stadtſchule II, 115 ff. ward begründet durch d. Bulle Bonifacius d. IX. 1395 I, 204. doch ſtockte d. Ausführung der Schule I, 206. ward gewiß aber vor 1511 begründet I, 207 f. obgleich in dieſem Jahre von Erbauung des Schulgebäudes die Rede iſt I, 585. Sie ſtand zur Zeit der Reform. auf einer höheren Stufe als die Thomana II, 92. u. erlitt ſchon 1511 eine Totalreform II, 93. es wirkten 9 Lehrer an ihr II, 93. ſie ward 1551 in das jetzige Schulgebäude verlegt u. daſſelbe 1553 neu erbaut II, 93. unter Reiske 1773 befand ſich die Anſtalt auf bedeutender Höhe II, 405. bildete 1826 viele Pietiſten heraus, die ſich ſpäter als Schützianer (ſ. d.) geltend machten II, 587. — Hohenthal's Freiſchule, 1774 geſtiftet. Wendler's Freiſchule 1788. Schule des Arbeitshauſes für Freiwillige 1793 II, 419. Rathsfreiſchule 1792 II, 420. — Bürgerſchule II, 421. durch den Waagemeiſter Döltzſch 1791 angeregt, 1796 auf der Moritzbaſtei zu bauen begonnen; erſt 1804 theilweiſe vollendet und unter Director Gedike eröffnet. 1825 durch Ausbau des 2. Flügels erweitert II, 422. 560. 565. 1832 durch Gründung einer höhern Bürgerſchule vervollkommnet II, 422. diente 1813 als Lazareth u. ward deswegen in Privatlokale verlegt; erſt im Juni 1814 reſtaurirt II, 560. — Armenſchule, nach der 1803 erfolgten Gründung der Armenanſtalt geſtiftet, unterrichtet 1300 Kinder II, 424. — Katholiſche Bürgerſchule, erhält 1816 eine zeitgemäße Umgeſtaltung II, 570. — Neue Bürgerſchule, 1837 begonnen II, 670.

Schulfiration 1838 II, 670.

Schulgaſſe, die ſeit 1792 mit dieſem Namen belegten, 1725 erbauten Schloßbaraken II, 420.

Schultheiß, Richter, vgl. judex I, 76. 77. fürſtl. Lehnrichter I, 410.

steht seit Dietrich von Landsberg an der Spitze des Raths u. sein markgräfl. Amtscharakter verschwindet I, 141. namentlich durch Erblichkeit seines Amtes I, 142. über diese Erblichkeit entsteht Streit I, 211. wird aufgehoben I, 212. 335. 450. wird mit Erwerbung der Gerichtsbarkeit Seitens der Stadt ein städt Beamter: Stadtrichter.

Schwarzenberg kommt 15. Oct. 1813 mit dem Hauptheere auf dem leipz. Schlachtfelde an II, 500. stirbt 1821 in Leipz. u. erhält 1840 ein Denkmal von seiner Familie auf dem Schlachtfelde gesetzt.

Schweden kommen als Freunde 1631, s. Breitenfeld. Als Feinde 1636 II, 234. erscheinen im December vor Leipzig II, 235. sind 1706 wieder in Leipz. Nähe. Entsetzl. Furcht vor ihnen noch aus dem 30j. Kriege II, 354. zumal in Leipz. II, 355. nehmen von Leipz. Besitz 15. Sept. 1706 II, 357.

Schweine zu halten u. zu mästen wird 1645 in der Stadt verboten; 1680 wird das Verbot erneut II, 267.

Schweißsucht, s. Seuchen

Schwerttanz, ein im Mittelalter übl. Volksvergnügen. 1598 veranstalten die Schuhknechte einen solchen II, 203. ist zur Zeit des 30jähr. Krieges des Nachts gewöhnlich geworden, so daß die Tänzer bei Laternenschein auf den Kirchhöfen in bloßen Hemden um die Kirche herumtanzen; wird streng verboten II, 265.

Scultetus, s. Schultheiß.

Sebastian St., der Schutzheilige der Schützengesellschaften I, 454.

Sechzehner, bilden zur Zeit des 30jähr. Krieges einen Bürger-Ausschuß, der die Allgemeinheit repräsentirt; bilden nach geendigter Mission eine Gesellschaft des Vergnügens II, 266.

Seelenmessen, die Messen für das Heil Verstorbener I, 515.

Seelfrauen, d. i. Beguinen I, 515.

Sehenswürdigkeiten der Messen. 1630 zur Ostermesse ein jähriges Kind, am ganzen Leibe behaart, mit langem Barte. 1684 mach n amerikan. Vögel u. Meerkatzen großes Aufsehen II, 303. Riesin, Wunderschaaf sind auf der grimm. Gasse zu sehen II, 301. 1685 eine Menagerie in Bräunickens Hofe mit Löwe, Tiger u. wunderseltsamen Vögeln. 1688 ein sehr gelehriger Elephant, auch schon 1650 einer dergleichen in Falkner's Hofe auf der grimm. Gasse. 1692 eine Menagerie auf der Petersstraße u. ein Knabe mit Fischhaut zwischen Händen u. Füßen. 1683 Wachsfiguren in Metzner's Hause am Markte, stellen die französ. Königsfamilie dar II, 301. 1706 ein paar zusammengewachsene Kinder aus St. Hor in Ungarn.

Seidenbau, 1670 in Sachsen durch Daniel Kraft belebt II, 296. in neuester Zeit durch die Regier. befördert, auch in L. wieder angegriffen.

Seidenfabriken L., erhalten 1674 u. namentl. 1688 hohe Bedeutung II, 296. 297.

Seiltänzer, einer, welcher mit der Karre vom Rathhausthurme bis zu Lotter's Hause am Thomasgäßchen auf gespanntem Seile fährt, steht schon 1570 als Kotter's (s. d.) Vorgänger da II, 203.

Selbstmorde häufen sich Ende des 16. Jahrh. II, 199. nehmen auch in neuester Zeit überhand. Merkwürdige Selbstmorde: 1558 entleibt sich der Professor der Rhetorik Sigismund Prüffer aus Melancholie. Ein im Jacobshospitale lange krankliegender Maurergeselle ersäuft sich 1566. Im J. 1640 ersticht sich ein Gerbergeselle, der sich stichfest gemacht zu haben glaubt. 1654 ersäuft sich ein Advokat. 1673 erhängt sich ein Tagelöhner wegen geleisteten falschen Eidschwurs. Derselbe Fall ereignet sich 1675 mit einem Schreiber, der einen falschen Eid geleistet. 1705 ersticht sich ein Schullehrer im hohen Greisenalter aus Melancholie.

Selbstständigkeit L., beginnt unter K. Heinrich II. I, 48.

Selnecker, Dr., fanatisch-lutherischer Superintendent L. 2. Hälfte des 16. Jahrh., eine Creatur Rauscher's II, 166. Mitverfasser der formula concord. II, 174. ward unter dem Kanzler Crell (s. d.) 1589 s. Amtes entsetzt II, 175. nach Crell's Absetzung wieder eingesetzt 1592 II, 179. will selbst wirkl. Reformirte in L. nicht dulden II, 184. stirbt einen Monat nach seiner Wiedereinsetzung II, 179.

Seuchen und ansteckende Krankheiten, die sonst weit häufiger grassirten, als jetzt, und sehr oft den Namen Pest erhielten. So soll 807 die Pest, 875 ein pestilenzialisches Sterben, 984 wieder die Pest, 988 ein abermaliges großes Streben grassirt haben. 1012 wüthete während des Einfalls der Böhmen eine mörderische Seuche I, 49. 1150 u. 1151 soll nach starker Theurung eine große Pestilenz ausgebrochen sein. 1310 tritt gerade derselbe Fall ein. 1350, 1358 u. 1362 rauben ansteckende Krankheiten ungeheure Menschen u. verursachen moralische Abspannung I, 191 f. 1405 wüthet eine Seuche, die unserer Grippe ganz ähnlich sieht I, 213. 1430 zur Zeit des Hussitenkrieges wird die herrschende Seuche Pest genannt I, 352. will nicht wieder aufhören zu würgen u. herrscht noch 1439, ja 1457 u. 1463 I, 353. 1506 wird von einer grassirenden Pestseuche geredet; auch 1515 grassirt die Pest stark u. 1519 muß um ihrentwillen sogar die Universität nach Meißen verlegt werden I, 547. 1529 richtet die unter dem Namen der engl. Schweißsucht grassirende Epidemie viele Menschen hin I, 511. 1539 grassirt die Pest von neuem, 1546 f. bei u. nach der Belagerung herrscht eine nicht unbedeutende Epidemie II, 142. u. 1551 ist wieder von der Pest die

Rede. Auch 1552 zeigt ſie ſich wieder, eben ſo 1565, 1566 u. 1576. Im Jahre 1580 herrſcht der ſpaniſche Pips II, 156. 1582 bringt die übernatürliche Näſſe wieder eine peſtilenzialiſche Seuche hervor, die 1584 wieder graſſirt. 1607 wüthet die Peſt auf das heftigſte u. vorzügl. zur Zeit des 30jährigen Krieges entſtehen anſteckende Krankheiten II, 257. namentl. 1632. 1636. 1638, wo in 3 Monat. 2500 Menſchen ſterben. Unter Joh. Georg III. graſſirt ſie, von d. ſächſ. Soldaten aus dem Türkenkriege eingeſchleppt, von neuem II, 270. u. rafft 1680 binnen 5 Monaten 3213 Menſchen weg II, 278. 283. 1671 kommt ein Sterben unter die Bäckerknechte, wahrſcheinl. durch auf der Herberge genoſſenes Gift. 1703 wird ein Abſperrungsſyſtem gegen die dort herrſchende Seuche angewandt. 1713 droht von Böhmen her eine Epidemie Sachſen zu befallen II, 364. Auch im 7jähr. Kriege graſſirten ſchwere Seuchen u. ſtarben jährlich 2600 — 2800 Menſchen II, 385. 389. 1807 geht eine S. von den Lazarethen aus II, 458. 1813 nach der Schlacht wüthet der Typhus II, 552. 1830 f. die Cholera II, 280 ff.

Seufzer, leipz., ſchlechte Sechſer von 1702 f., die bald auf 2 Pf. herabfielen II, 274. werden im nordiſchen Kriege eine halbe Million geprägt II, 359.

Seume in u. bei Leipz. II, 408.

Sicherheitsbehörde, die 1830 an die Stelle der Polizei trat II, 637.

Sieber, Joh. erſter Poſtmeiſter 1613 zu Leipz. II, 208.

Sitten u. Cultur am Ende des erſten Zeitraumes ſchlicht, freiheitsbegierig, abergläubiſch I, 218. 237. im 16. Jahrhunderte gewaltthätig u. roh. Mordthaten auf öffentl. Straße, Raubritterthum II, 199. erſtreckt ſich noch bis in's 17. Jahrh. und wird ſchlimmer durch den 30jähr. Krieg II, 264. 337. Ende des 17. Jahrh. Nachahmung des franzöſ. Charakters in Prunkſucht, Ueppigkeit, Bau, Tracht u. Sprache II, 244. Anfang des 18. Jahrh. milder, doch noch viele Unfläthereien II, 375. 2. Hälfte dieſ. Jahrh. viele Spießbürgerlichkeit II, 439 f. in neueſter Zeit viele Schaugebung manche gezwungene Sitte u. Sittlichkeit, doch viele öffentl. Tugend. Vgl. übrigens Bürgerſchaft, Studenten, Schützen, Spiel u. ſ. w.

Slaven in der leipz. Gegend I, 13. empören ſich während des Einfalls der Hunnen geg. d. deutſche Oberhoheit I, 30.

Söldner, in Kriegszeiten gedungene Miethſoldaten, z. B. 1631 von der Stadt gehalten u. bezahlt, werden damals auf der Nikolai- u. Ritterſtraße in Quartiere gelegt II, 214. erhalten 1642 außer Werbegeld wöchentl. 1 Thl. Löhnung II, 237.

Sommerfeld kommt mit der Reform. an die Stadt II, 108.

Sonnabendspredigt in der Thomaskirche, 1569 geſtiftet, in der Nikolaikirche 1605 II, 199.

Sonnenfinſterniß, erfüllt 1654 mit Furcht u. Entſetzen vor Krankheit II, 338.

Sonntagsſchule, 1816 durch die Loge Balduin zur Linde geſtiftet II, 575. in neueſter Zeit hat auch die polytechn. Geſellſchaft (ſ. d.) eine dergl. begründet.

Sorben (vergl. Slaven) waren ein Stamm der Slaven; ſie bleiben nach ihrer Unterjochung durch die Deutſchen Heiden u. ſind ſehr ſtörrig geg. die Maßregeln des merſeb. Biſchofs Boſo (ſ. d.), der ihnen das Chriſtenth. predigt I, 34. 37. ſie können nicht Bürger werden I, 51. u. werden politiſch vernichtet I, 47.

Spalatinus, Georg, thätig bei der Reformat. der Univerſ. Leipz. II, 96.

Sparkaſſe, 1826 errichtet II, 570.

Specht, Dr. jur., ein Luther., wird unter Georg auf dem Schindanger begraben I, 515. II, 56.

Spenden für Arme, ſchon im 15. Jahrh. I, 517.

Spener II, 317. kommt 1687 nach Leipz., den neuen Superintend. einzuſetzen, predigt u. gewinnt Anhänger II, 320. vergl. Pietismus.

Speiſeanſtalt für arme Studirende, 1825 begründet u. unter dem Namen der manteufelſchen Freitiſche bekannt II, 574.

Spiel, Hazard-, wird in Leipz. namentl. Anfang des 15. Jahrh. ſehr ſtark getrieben I, 232. der päpſtl. Legat Joh. Capiſtranus eifert 1455 ſo gewaltig dagegen, daß die Leipz. ihr Spielgeräth auf öffentl. Markt bringen, um es des Flammen zu weihen I, 370. nimmt jedoch wieder überhand u. wird im 16. Jahrh. höchſt leidenſchaftl. betrieben II, 161. Die Glückstöpfe, zur Zeit der Meſſen u. des Vogelſchießens übl., befördern die Spielſucht im höchſten Grade II, 198. Ende des 17. Jahrh. Geſetze u. Verordn. gegen die große Spielſucht: ein Adeliger ſoll nicht über 1 Thlr., ein Bürgerl. vom Stande nicht über 16 Gr., ein Handwerker u. Bauer nicht über 4 bis resp. 1 Gr. auf ein Mal u. in einem Monate verſpielen II, 292 f. doch ließ das Spielen ſo wenig nach als jetzt u. war Ende des 18. Jahrh. noch in vollem Gange II, 443.

Spohn, Hieroglyphenentzifferer, † 1824 II, 578.

Stadt wird Leipz. durch Otto den Reichen, ihr Aeußeres im 15. Jahrh. I, 564. 572. erſcheint unſchön I, 565.

Stadtgräben, ſ. Befeſtigungen, werden von 1725 ab in Anlagen verwandelt I, 567. 569. II, 361.

Stadtgericht, entſtand 1423 I, 335. ward 1831 vom Verwaltungsrathe getrennt II, 638.

Stadthauptleute oder Ober- u. Unterviertelsmeiſter befehligten ſonſt das Bürgermilitair II, 201.

Stadtmauer, ſ. Befeſtigungen.

Stadtpfeifer werden 1479 angenommen.

Stadtrath, ſ. Rath.

Stadtrichter, entſtand mit der Erwerbung der Gerichtsbarkeit 1423 u. iſt von dem frühern fürſtl. Schultheiß verſchieden I, 335. jetzt ſteht er ſeit 1831 an der Spitze des Stadtgerichts (ſ. d.).

Stadtſoldaten, aus den Söldnern entſtanden, werden 1830 in den Sptbr.-Unruhen vertrieben u. abgeſchafft II, 603.

Stadtverordnete, ſ. Communrepräſentanten.

Städteordnung, neue leipz, noch vor der allgemein. Städteordnung des geſammten Landes, 1832 eingeführt II, 636.

Ständeverſammlungen in L., ſ. Landtage.

Stallmeiſter- Wohnung hinter dem Theater, 1821 erbaut II, 565.

Stameln wird 1592 vom Stadtrathe erkauft.

Stapel, die gezwungene Aufſtaffelung von Waaren in einer Stadt, ehe ſie weiter verführt werden dürfen I, 403. 406 ff.

Stapelgerechtigkeit L., wird 1497 beſtätigt I, 385 ff. Streit mit Erfurt deswegen, in welchem Leipz. den Sieg davonträgt I, 389. mit Magdeburg desgl. im 17. Jahrh. II, 259. Leipz. erhält ſomit 1507 Meſſen I, 390 ff.

Stapelſtraße, diej. Straße, welche die Fuhrleute mit ihren Gütern einhalten mußten, weil gewiſſe Städte das Vorkaufsrecht der geladenen Waaren hatten (vgl. Stapel). Erſte Leipz. von Lithauen her, 1356. neu belebt durch kaiſerl. Privil. 1377 I, 203.

Staupenſchläge, eine gewöhnl. Strafe im Mittelalter, die öffentl. ertheilt ward.

Stein, Schauſpieler, † 1828 II, 578.

Steinbruch bei Leipz., befand ſich in der Gegend der jetz. Bürgerſchule I, 67. 328.

Steinwege, die Hauptſtraßen der Vorſtädte, welche auf die Chauſſeen führen u. ſonſt bis an die Weichbildsgrenze gepflaſtert waren, haben ſeit 1838 eigentl. Namen erhalten, z. B. Petersſteinweg: zeitzer Straße, grimm. St.: dresdner Straße, ranſtädter Steinweg: frankfurter Straße.

Stempeltaxe, ſ. Steuern.

Sterben, großes, ſ. Seuchen.

Stern, Heinrich, e. leipz. Bürger, zeichnet ſich 1292 in der Schlacht bei Torgau unter Friedr. u. Diezmann geg. Albrecht mit ſeinem Fähnlein Leipz. aus I, 160.

Sternbild, neues, die Kurſchwerter, vom Aſtronomen Kircher aufgefunden 1684.

Sternwarte, vgl. Observatorium, schon 1711 erbeten, der Landschaft 1781 neu vorgelegt, ward 1787 — 90 auf dem Thurme der Pleißenburg eingerichtet II, 411.

Steuern u. Abgaben, erscheinen anfangs nur außerordentlich und in Fällen der Noth als Beden (Bitten) u. waren anfangs nur landesherrliche, dann auch städtische I, 95. sie sollten zur Zeit Otto's des Reichen nur in Kriegszeiten vorkommen I, 62. 95. wurden aber später auch zu andern Zwecken ausgeschrieben, z. B. 1350 zur Tilgung der Schulden Friedr. des Strengen u. seiner Brüder I, 95. 195. dafür gegebene Reversbriefe waren oft nur leere Formeln; daher von der Landschaft lieber Verwilligung einer jährlichen Rente (stehender Abgaben), schon 1392 im Gange I, 95. 1428 wird von den Ständen eine Consumtionsabgabe bewilligt I, 362. 365. (vgl. Accise, Zoll.) 1454 entsteht die erste directe Besteuerung à Kopf 2 Gr. I, 366. — 1466 verwilligt die Landschaft förml. u. ständige Steuern I, 422. Leipz. muß nach 1469 den Vierzehenten verwilligen I, 422 f. 1487 auf dem Landtage zu L. verlangt man noch eine neue Steuer, die aber von den Ständen nicht verwilligt ward I, 490 f. 1495 tritt die Regier. mit Erneuerung ihres Anliegens unter der Firma Türkensteuer auf u. erhält Einwilligung; jeder Hauswirth zahlt von 1000 Fl. einen, von 500 Fl. einen halben, unter diesem Vermögen jeder Kopf 14 Pf. 1499 erscheint schon wieder eine neue Steuer I, 491. 1518 werden die schon bewilligten Steuern für weitere Dauer gefordert II, 148. erheblich werden die Steuern vorzügl. im 30jähr. Kriege. 1638 Wein- u. Fleischsteuer, 1640 Landaccise, 1646 Kopf- u. Gewerbesteuer (s. Quatember) II, 252. die alte Landsteuer ward erhöht II, 252. die St. wachsen vorzüglich wieder unter Joh. Georg III. zur Zeit des Türkenkriegs II, 270. die während der Seuche 1680 im Rückstande verbliebenen Steuern werden erlassen II, 283. im folgenden Jahre zur Hälfte II, 284. das Steuerwesen geräth vorzügl. anfangs des 18. Jahrh. in große Unordnung u. erscheint drückend II, 293. vorzügl. nach Erwerbung Polens II, 353. selbst die Perrücken werden besteuert II, 291. zur Zeit des napol. Krieges werden sie oft sehr drückend. 1810 wird die Steuerbefreiung für nichtig erklärt II, 469. unter dem russ. Gouvern. 1814 treten auch viele Zwangsanlehen hervor II, 555. 1819 wird die Stempelsteuer neu geordnet, 1822 durch neues Mandat erläutert II, 568. 1824 die General-Consumtionsaccise (s. d.) geregelt. 1834 wird das System der indirect. Abgaben abgeschafft u. das directe Abgabensystem 1835 eingeführt II, 619. Als städt. Abgaben erscheinen 1831: Rathswaage, Schlägelschatz u. Getraidegebühr, Schutzverwandtengeld, Schuldentilgungskasse, Stadt- u. Wechselstempel, Bürgergeld, Bürgerschoß, Opfer- u. Wächtergeld II, 642. f.

Steuercreditkasse, 1763 zur Abtragung der Landesschuld errichtet, 1819 neu organisirt II, 571.

Steuereinnahme, Stadt-, iſt in neueſter Zeit das Einnahme-Amt für alle ſtädt. Gefälle II, 643.

Stiefeln mit Hörnern, im Mittelalter gewöhnlich, an denen die Länge der Spitzen nach dem Range der Perſon nach dem Maße beſtimmt wurde, werden 1453 den Studenten zu tragen verboten.

Stimme, die dreimal Weh! ruft, wird 1550 aus den Wolken gehört.

Stipendien, ſ. Univerſität. — Für arme Jungfern wird 1513 mit 1200 fl. von Heinr. Wiedecker, ſonſt Probſt genannt, ein St. geſtiftet.

Stockmann, Dr. Aug. Cornel., 1777 Dichter des Liedes: Wie ſie ſo ſanft ruhn II, 428.

Stöckel, Wolfg., Buchdrucker in L. 1495 — 1523, wandte ſich ſpäter nach Dresden in den Dienſt der kathol. Partei I, 475. in L. druckt er 1518 Luth. Buch vom alten u. neuen Menſchen; dann die Freiheit des Sermons; dann die lat. Auslegung der 10 Gebote II, 21.

Stöckhardt, Hans, Bäckermſtr. u. von 1453 an Rathsherr. Erſter Armenvater durch eine 1473 geregelte Armenpflege I, 517.

Stötteritz, 1680 von der Seuche heimgeſucht II, 283. bei St. am 15. Oct. 1813 die franz. Garden II, 500. brennt am 17. Oct. Abends II, 524. 18. Oct. Schlacht bei St. II, 526.

Storch, M. Peter, ein von Prag aus mit eingewanderter Lehrer der Univ. Leipz. I, 261.

Straßen. Ausbildung u. Namen derſelben I, 127 ff. werden 1794 an den Ecken der Str. durch Blechtafeln bezeichnet II, 496. erhalten 1838 zum großen Theile neue u. zweckmäßigere Namen.

Straßenbeleuchtung (vgl. Laternen) in den Vorſtädten erſt 1830 allgemein; auf den Alleen 1835; Petersſteinweg erſt nach Einführung der Gasbeleuchtung (ſ. d.) in der Stadt II, 644.

Straßenraub wird 1557 an nürnberger Kaufleuten von Ritter Wolf von Draſchwitz verübt. Der Räuber u. ſein Knecht werden auf dem leipz. Markte enthauptet.

Streitigkeiten zwiſchen Univerſ. u. Rath über die peinl. Gerichtsbarkeit 1466. Schied des Fürſten deshalb I, 489 f.

Striegel, Victor., Jünger Melanchthon's, 1562 von der Univerſ. Jena entfernt, kommt an die leipz. Univerſ. und verpflanzt den als Cryptocalvinismus verdächtigen Geiſt noch mehr hierher II, 170. 1566 wird ſein Colleg. geſchloſſen II, 170.

Stromer, Dr. Heinrich, genannt Auerbach I, 587. ein Freund Luther's und der Reform. II, 32.

Strungk, Vicecapellmeiſter, erbaut neben dem Zimmerhofe auf dem Brühle (ſpäter Georgenhaus) 1693 ein Opernhaus II, 307 f.

Studenten, wandern mit der Univerſ. (ſ. d.) von Prag aus in

Leipz. ein u. bilden hier 4 Nationen (s. d.), in klösterl. Bursen (s. d.) wohnend. Schon frühzeitig finden sich unter ihnen viele fürstl. Personen, z. B. Joh. von Anhalt 1448, Adolph von Anhalt 1475, Ulrich von Holstein 1494, Joachim u. Georg von Anhalt 1516 u. so auch der nachmalige Herzog Georg der Bärtige I, 424 f. Ihr Ruf war nicht der beste, eine lüderliche Wirthschaft wurde ihrer häufigen Besuche wegen collegium quintum (s. d.) genannt. 1452 ergeht ein Gebot, daß die Stadtdiener ermächtigt sein sollen, jeden Studenten, der sich nach dem Lauten der Cavetglocke mit verbotner Wehr oder ohne Windlicht auf der Straße finden läßt, zu verhaften; eine 1482 gegebene Kleiderordnung erregt Tumult unter ihnen (s. Aufruhr) u. sie erscheinen roh u. gewaltthätig I, 527. Merkwürdig bleibt, daß auswärtige Städte u. vielleicht Angehörige sie zu Handelsagenten in Leipz. benutzt zu haben scheinen I, 547. Die Reform. facht einen bessern Geist unter ihnen an; sie regen sich 1517 gegen den schamlosen Ablaßhandel Tetzel's II, 18. verhöhnen nach der leipz. Disputation die päpstliche Bulle gegen Luther, feinden Eck an II, 36. verlassen nach der Kirchenvisitation 1522 Leipz. in Masse, sich nach Wittenberg wendend II, 41. 1545 wird das Gesetz wegen nächtlichen Umherschweifens neu geschärft und das Degentragen gänzlich verboten; um dem überhandnehmenden Leichtsinne vorzubeugen, ward 1565 vom Rathe mit Uebereinkunft der Universität das Gesetz erlassen, daß einem Studenten kein Schneider über 5 fl., kein Weinschenke über 1 fl. borgen sollte, bei Verlust rechtlicher Begründung seiner über die obige Summe gehenden Forderung. 1572 treten die St. mit der Forderung hervor, bei Processionen den Vortritt vor den Rathsgliedern zu haben, werden aber zur Bescheidenheit ermahnt. Zu wiederholten Malen erregen sie in diesem Zeitraume Tumulte (s. Aufruhr) und der Degen spielt immer noch eine Hauptrolle. 1697 befreien sie mit ihm in der Faust einen ihrer Collegen aus den Händen der Garde du Corps, ja befehden sich 1698 untereinander, indem die adeligen Studenten den bürgerl. nicht verstatten wollen, Federn auf den Hüten zu tragen. Nur dadurch, daß erstere die Federn ihren Dienern auf die Mützen stecken, erledigt sich endlich der Streit. 1699 versucht ein kathol. Nuntius sie in den Schooß der kathol. Kirche zurückzuführen II, 330. ohne daß ihm dieß auch noch soweit gelänge, wie im 15. Jahrh. dem Legaten Capistranus (s. d.), der 60 Universitätsverwandte in die Klöster zu gehen vermochte. Anfang des 18. Jahrh. geschehen von den St. noch viele Unfläthereien II, 375. sie verüben große Gewaltthätigkeiten, sogar Mordthaten II, 336. erscheinen unter dem Einfluße des sich herausbildenden Aristokratismus höchst unleidlich gegen Handwerker und deren Gehilfen II, 286. zerfleischen sich in Duellen u. demoralisiren sich durch den Pennalismus II, 336. man erblickt stete Kämpfe mit der Garnison, den Innungen u. s. w. II, 336. das Nationalwesen wird 1682 verboten, aber nicht verdrängt, 1688 sogar ein Tumultuirmandat geg. Saufen, Lärmen u. Schreien auf Gassen u. in

Häusern erlassen II, 336. 1768 werden die Sittenzeugnisse eingeführt II, 424. nach dem Kriege 1813 fangen sie an, sich für Politik zu interessiren II, 579. Turnen II, 580. Burschenschaft (s. d.) taucht auf. 1815 sehen wir sie nach Dresden eilen, den rückkehrenden König zu begrüßen II, 559. 1830 ziehen sie mit den Bürgern auf die Wachen, den Sept.-Unruhen (s. d.) zu begegnen II, 608. erscheinen in neuster Zeit sehr eingeengt.

Sturnus, Joh., baut die griech. Spr. Anfang des 16. Jahrh. an I, 536.

Superintendenten L. 1) Dr. Joh. Pfeffinger, geb. zu Wasserburg in Oberbaiern 1493, wurde durch Luther's Ref. nach Sachsen getrieben, kam 1530 als Prediger nach Kloster Eichen, 1532 nach Belgern, 1540 als Superint. nach L., starb 1. Jan. 1573. 2) Dr. Heinrich Salmuth, Pfeffinger's Schwiegersohn, geb. zu Schweinfurt 2. März 1522, studirte s. 1538 in Leipz., ward 1550 Prof. der Theol., 1552 Diak. an der Nikolaikirche, 1556 Archidiakonus, 1559 Pastor an der Thomaskirche, 1573 Superint., starb 1576. 3) Dr. Nikolaus Selnecker, geb. zu Hersbruck 1530, studirte von 1549 zu Wittenberg, ward 1557 Instructor von Kurf. August's Sohne Alexander, u. 1558 Hofprediger, ging 1568 an die Univers. L., 1570 als Oberkirchenrath nach Wolfenbüttel, wurde endlich 1575 Generalsuperint. zu Gandersheim, 1576 Pastor an der Thomaskirche in L. u. Superint., ward hier in die calvin. Streitigkeiten verwickelt, 1589 abgesetzt, 1592 aber zurückgerufen, starb aber wenige Wochen darauf. 4) Dr. Wolfgang Harder, 1522 zu Leipz. geboren, ward 1549 Subdiak. an der Nikolaikirche, 1567 Archidiak. u. 1573 Pastor daselbst, hielt 1590 seine Antrittspredigt als Superint. u. ward 1592 des Calvinism. verdächtig seiner Aemter entsetzt. Er starb 1601. 5) Dr. Georg Weinreich, ward 1554 zu Hirschberg in Schlesien geboren, kam 1586 als Subdiakon. an die Thomaskirche, ward 1589 wirkl. Diakon. u. 1591 Pastor zu St. Thomas an Gundermann's Stelle. 1594 erhielt er die zwei Jahre zuvor erledigte Superintendentur. Er starb 1617 am Schlage. 6) Dr. Vincenz Schmuck, geb. 1565 zu Schmalkalden, ward 1589 Tertius an der Nikolaischule, 1591 Conrector daselbst; 1593 erhielt er das Diakonat zu St. Nikolai u. 1594 das Archidiakonat daselbst. Im Jahre 1600 einer Predigt wegen länger als ein Jahr vom Amte suspendirt, erhielt er doch 1604 sogar das Pastorat zu St. Nikolai ward 1617 Superint. u. starb 1628. 7) Dr. Polykarp Leyser, geb. 1586 zu Wittenberg. Er ward 1614 ordentl. Profess. der Theol. zu L., 1617 Pastor an der Thomaskirche, 1628 Superintendent. Er starb Anfang des Jahres 1633. 8) Dr. Johann Höpner, geb. 1582 zu Roßwein, ward 1610 Subdiakon. zu St. Nikolai, 1614 ordentl. Diakon., 1619 ordentl. Diakon. zu St. Thomas, 1621 Archidiak. daselbst, 1628 Pastor zu St. Nikolai, 1633 Superint. Er starb 1645. 9)

Dr. Christ. Lange, geb. 1585 zu Altenburg, ward 1619 Subdiak. an der Nikolaikirche, 1628 Archidiak. zu St. Thomas, 1633 Pastor daselbst, 1646 Superint. Er starb 1657. 10) Dr. Joh. Hülsemann, geb. 1602 zu Esens in Ostfriesland, ward 1646 Pastor zu St. Nikolai, 1657 aber Superint. Er starb 1661. 11) Dr. Martin Geyer, geb. 1614 zu Leipzig, ward 1639 ordentl. Prof. der hebr. Sprache, 1643 zugl. Subdiak. zu St. Thomas, 1645 ordentl. Diakon., 1657 Archidiak., 1658 Pastor daselbst, 1661 Superintendent u. 1665 als Oberhofprediger nach Dresden berufen. Er starb als solcher 1680. 12) Dr. Samuel Lange, geb. zu Meuselwitz (Altenburg.) 1618, Sohn des vorgenannten Superint. Lange, ward 1659 Archidiak. an der Thomask., 1661 Pastor zu St. Nikolai, 1665 Pastor zu St. Thomas u. zugl. Superint. Er starb 1667. 13) Dr. Elias Sigismund Reinhardt, geb. zu Halle 1625, ward 1665 zum Pastorate an der Nikolaikirche vocirt u. 1667 als Superint. installirt, starb 1669 an Vergiftung durch einen Brief, den ihm die Feinde seiner Gesinnung durch die Post zugesendet hatten. 14) Dr. Georg Lehmann, geb. zu Belgern 1616, ward, nachdem er 1651 die Oberhofpredigerstelle zu Stettin aufgegeben hatte, weil der Superint. zu Leipz. Dr. Hülsemann ihm anlag, seine Dienste dem Vaterlande zu widmen, 1652 Sonnabendsprediger an der Nikolaikirche u. 1655 als Superint. nach Weißenfels gerufen; 1670 erhielt er einen ähnlichen Ruf als Pastor an die Nikolaikirche nach Leipz., wo er zugleich Superink. wurde. Er starb 1699. 15) Dr. Thomas Ittig, geb. zu Leipz. 1643, ward 1671 Pred. zu St. Johannis, 1674 Subdiak. an der Thomaskirche, 1685 Diakon. zu St. Nikolai, 1686 Archidiak., 1699 Pastor zu St. Nikolai u. bald darauf Superint. Er starb 1710. — 16) Dr. Joh. Dornfeld, geb. 1643 zu Angermünde in der Ukermark, ward nach 1669 Docent an der Univ. Leipz., 1674 Sonnabendsprediger, 1676 Tertius an der Nikolaisch., 1680 Conrector daselbst, 1682 Subdiak. an der Nikolaikirche, 1692 wirkl. Diakon. daselbst, 1699 Archidiakon., 1710 Pastor zu St. Nikolai u. Superint. Er starb 1720, nachdem er schon seit 1717, vom Schlage gelähmt, seit Amt nicht mehr hatte verwalten können. 17) Dr. Salomon Deyling, geb. 1677 zu Teichwitz bei Weida, ward als Superint. zu Eisleben 1720 nach Leipz. als Pastor an die Nikolaikirche vocirt u. Superint. daselbst. Er starb 1755. 18) Dr. Joh. Christ. Stemler, geb. zu Gopitzsch bei Neustadt an der Orla 1701, ward von Altenburg, wo er Generalsuperint. war, 1751 nach Leipz. zum Pastorate an die Thomaskirche vocirt u. zum Superint. ernannt. 1772 rührte ihn mitten in der Predigt der Schlag, er ward so ziemlich wieder hergestellt, starb aber doch 1773 an wiederholten Anfällen. 19) Dr. Joh. Friedr. Bahrdt, geb. zu Lübben 1713, kam 1747 als Oberkatechet an die Peterskirche nach Leipzig u. ward 1773 Pastor an der Thomask. u. Superint. Er starb 1775. 20) Dr. Joh. Gottfr. Körner, geb. zu Weimar 1726, ward 1748

Vespertiner an der Paulin.-Kirche, 1750 Katechet an der Peterskl., 1755 Subdiak. an der Nikol., 1761 Diak. an der Thomask., 1776 Past. zu St. Thomas u. Superint. Er ſtarb plötzl. 1785. 21) Dr. Joh. Georg Roſenmüller, geb. zu Ummerſtadt in Thür. 1736, ward 1785 zum Paſtor an die Thomaskirche u. zum Superint. von Gießen her berufen. Er ſtarb 1815. 22) Dr. Heinr. Glied. Tzſchirner, geb. zu Mitweide 1778, ward 1814 Archidiak. an der Thomask. u. nach Roſenm. Tode 1815 deſſen Succeſſor. Er ſtarb 1828. 23) Jetziger Superintendent Dr. Chr. Leberecht Großmann.

T.

Tabakrauchen, ſeit dem 30jähr. Kriege Mode II, 279.

Tabakſchnupfen, ſ. dem 30j. Kriege Mode II, 279.

Tafelordnungen, Ende des 17. Jahrh. — bei Verlöbniſſen II, 288. bei Kindtaufen II, 289. bei Begräbniſſen II, 289.

Tagelöhnerordnung, zur Zeit Moritz's publicirt, beſtimmt den Lohn auf das genaueſte.

Tanzkunſt, wird in Leipz. Anfang d. 18. Jahrh. beſonders cultivirt II, 309.

Tapferkeit der Leipz. I, 160. 166.

Taubert, Gottfr., Tanzmeiſter Leipz. Anf. des 18. Jahrh. II, 309.

Taubſtummeninſtitut, 1778 vom Cantor Sam. Heinicke aus Eppendorf begründet, ward 1786 unter Aufſicht der Univerſ. geſtellt; vom Staate unterſtützt II, 570. durch Dr. Karl's Vermächtniß der Ankauf auf dem Klitſchergäßchen ermöglicht; 1838 durch landſt. Verwilligung ein neuer Hausbau vor dem Windmühlenthore hervorgerufen II, 410.

Taucha wird 1218 durch Markgr. Dietrich geſchleift. Das Schloß wird 1220 durch den magdeburg. Biſchof erbaut, um dem oſterländ. Adel als Stützpunkt in ſr. Abſicht, Leipz. zu helfen, zu dienen I, 113. leidet durch die Huſſiten großen Schaden u. ſoll durch ſie auch ſeinen Handel verlieren I, 351. wird 1570 von der Stadt Leipz. für 16000 fl. erkauft II, 150. das Schloß, auf dem ſogenannt. Weinberge gelegen, wird 1637 eingeäſchert II, 155. das ganze Beſitzthum 1638 von Leipz. wieder verkauft, 1652 aber wieder erworben II, 155. wird 1680 von der Peſt heimgeſucht II, 283. erhält bei Reparat. der Nikolaik. das geſammte Bilderwerk derſelben für ſeine Kirche II, 276. dient 1706 Karl XII. v. Schweden zum Hauptquart. II, 338. brennt 1682 beinahe ganz ab, desgl. auch 1772. erhält nach 1785 eine Orgel aus mehreren Regiſtern der alten Nikolaikirchen-Orgel u. einige Jahre vorher ſchon den Altar aus der Johanniskirche II, 485.

Tauchnitzens Haus am Brühl, 1804 vollendet II, 457.

Taxatoren, vereidete, welche abschätzen mußten, wieviel jeder Universitätslehrer von jedem Student. Honorar für eine Vorlesung zu fordern hatte I, 298.

Terrain um Leipz. I, 10.

Tetzel, Joh., von Leipz. gebürt. II, 13 f. erscheint schon 1507 als Ablaßkrämer II, 16 ff. kommt 1516 u. 1517 als solcher wieder II, 16. 17. 1518 ebenfalls II, 18. tritt geg. Luther auf II, 19. stirbt 1519 an der damals grassirenden Seuche u. wird in der Paul.-Kirche begrab. I, 509. Das Haus s. Vaters stand am Salzgäßchen auf der Reichsstraße I, 585.

Teubner's Haus am Augustusplatze, 1821 erbaut II, 565.

Teufel, erscheint 1604 einem Zieler leibhaftig II, 197. eben so einem Soldaten 1635, den er gräßlichen Fluchens wegen zu holen beabsichtigt. 1553 hält sich ein Verächter des Abendmahls selbst für den Teufel u. stürzt sich zum Fenster herab. Beim Abbrechen der Katharinen-Kapelle (s. d.) wird ein Fläschchen gefunden, in das die Mönche den Teufel gebannt haben sollen II, 86.

Thanner, Buchdr. um 1498 in Leipz., machte sich sehr verdient um Vervollkommnung der Lettern I, 475 f.

Theater, s. Schauspiel.

Theologie in L., des 16. Jahrh. ist ganz antireform. gesinnt I, 530 — bietet im 17. Jahrh. nach dem 30j. Kriege wenig Erfreuliches II, 263. die des 18. Jahrh. liegt noch sehr im Argen II, 317 f. 374. wird durch Leibniz u. den Pietism. befruchtet II, 319.

Theurung um 1012 während des Einfalles der Böhmen I, 49. 1362 I, 191. 1483 in Folge der hussit. Verwüstungen I, 353. 360. namentl. im 30j. Kriege, in Folge des Münzunfugs u. aus Tilly's Verheerungen, z. B. 1631 II, 222. 1639 kostet der Scheffel Korn 6 — 7 Thlr., man ißt gefallenes Vieh II, 237. 251. im napoleon. Kriege ebenfalls Theur., namentl. 1807 II, 458. nach der Schlacht 1813 II, 552. in Folge Mißwachses 1816 u. 1817 II, 563.

Thiergarten der Nonnen, war am Kloster derselben, ward bei Erbauung der neuen Pleißenburg (s. d.) 1548 abgebr.; er gehörte seit der Reform. der Stadt II, 109.

Thierhetze, Bären-, Stier-, Hunde-, findet 1714 in den 3 Schwanen zur 45. Geburtstagsfeier Aug. d. St. statt II, 377.

Thimo v. Colditz, leipz. Marktzollpachter (vgl. Marktzoll) I, 92.

Thomasius, Jac., ein weltberühmt. Prof. der Univers. Leipz. I, 592. wird 1691 seines Amtes entsetzt, weil er ein beifälliges Gutachten über die Pietisten gegeben II, 327.

Thomaskirche, entsteht mit dem Thomasmünster (s. Klöster); in ihr

wird Diegmann (ſ. d.) ermordet I, 167. wird 1355 reſtaurirt I, 193. 1412 ſtürzt die Kuppel des Thurmes ein I, 367. 1474 baut man eine hölzerne Thurmſpitze, weil das Mauerwerk keine andere trug, mußte 1537 wieder abgetrag. werden. Auch die Kirche mußte 1482 ganz abgetr. u. neu gebaut werden; ward 1496 voll. I, 367. 577. ſie erhielt 1570 zwei Emporkirchen, 1575 eine neue Kanzel II, 153. die an ſie gebauten Rathskapellen erhielt ſie 1669 II, 275. 1674. 1675. 1677. 1684 II, 275. reparirt ward ſie von neuem 1671 u. 1684. erhielt 1720 einen ſchönen Altar von Marmor II, 363. Orgel u. Chor wurden 1773 vollendet II, 364. das Thurmdach ward 1609 grün angeſtrichen u. in neueſter Zeit mit Schiefer belegt. 1806 u. 1807 ward ſie in ein franz. Magazin verwandelt II, 561. u. erſt 1809 wieder renovirt II, 457. 1813 Lazareth u. 1815 wieder geweiht II, 561. 1834 wurde auf ihrem Thurme ein ſehr künſtl. Neubau des Glockenſtuhles unternommen II, 670. Das Vermögen derſelben belief ſich 1830 auf 100,641 Thlr. II, 642. eine Biblioth. erhielt die Kirche 1560 II, 204. Sonnabendspredigt in ihr ward 1569 geſtiftet, Betſtunden kommen zur Zeit der Belagerung durch Joh. Friedr. auf II, 192. ſie erhielt 1723 ihre Charfreitags-Nachmittagspredigt II, 365. 1733 ihre Reform.-Nachmitt.-Pred. II, 365.

Thomasmünſter, ſ. Klöſter.

Thomaspförtchen, 1643 wieder vermauert, wird 1788 von neuem erbaut II, 435.

Thomasſchüler, theilen ſich nach der Reformat. in Alumnen, d. h. auf der Schule frei Wohnende u. Ernährte, u. in Externen, d. h. dieſ., welche nur den Unterricht der Thom. beſuchen. Die Alumnen haben den Gottesdienſt ꝛc. zu verſorgen u. ſind ihrer ganzen Stellung nach einer gewiſſen klöſterl. Ordnung unterworfen. Gegen Mitte des 18. Jahrh. bis 1793 trugen ſie Perrücken II, 291. nach dieſem dreieckige Hüte II, 291. die Currende, noch aus der kathol. Zeit ſtammend, wird unter dem Rector Heil (1563 f.) dahin verkürzt, daß die Schüler nicht mehr vor den einzelnen Häuſern ſtehen zu bleiben hatten II, 91. ſondern dieß Singen im Zuge durch beſtimmte Straßen wöchentl. 3mal abmachen konnten II, 92. dieß geſchah zum erſten Male 1581 II, 205. dieſe Currende iſt in neuſter Zeit ganz abgeſchafft worden.

Thoming, Dr. Jacob, Ordinarius in der 2. Hälfte des 16. Jahrh., Werkzeug bei der großen Geſetzgebung Auguſt's II, 163.

Thor 1) grimma'ſches; der innere Bogen des alten Thores ward 1577 erbaut, der äußere 1687 u. 1688 II, 154. ſeit dem ward es das Hauptthor mit der Hauptwache II, 271. es ward 1830 niedergeriſſen II, 670. 2) halleſches, im 15. Jahrh. I, 571. ward 1568 neu aufgeführt II, 154. das neue Port. ward 1820 erbaut, ward ſpäter ganz

weggenommen II, 564. 3) das ränft. Thor ward 1685 reparirt u. gerieth um 1824 in Wegfall. 4) Petersthor (ſ. d. A.).

Thorgroſchen, geg. Ende des 17. Jahrh. eingeführt. Anfangs eine willkürl. geforderte Gebühr des Stadtcommandanten für das Aus- u. Einlaſſen nach Thorſchluß der Feſtung; dann 1698 von der Regier. an ſich gezogen, von 1702 dem Stadtrathe zur Erhaltung der Laternen geg. jährl. Pacht von 543 Thlrn. 18 gr. überlaſſen. Streit des Raths mit der Schloßwache wegen des Einlaſſes II, 348 f. Vergleich des Rathes mit dem Feſtungscommandanten II, 316. Aufhebung der Thorſperre 1823 II, 570.

Thümmel, Mor. Aug. v., aus Schönfeld II, 408.

Thüringer I, 12.

Tilly haust in Deutſchland II, 211. rückt 1631 geg. Leipz. vor II, 214. 216. ſ. Forderung an L. um Lieferung von tägl. 80,000 Pfd. Brot u. Aufnahme ſ. Heeres II, 216. hat ſein Hauptquartier während der Belagerung Leipz. in der Todtengräberwohnung II, 218. verheert die leipz. Gegend II, 222. wird am 7. Sept. 1631 bei Breitenfeld geſchlagen II, 220. wird von dem langen Fritz beinahe getödtet II, 220.

Tiſchbein, Direct. der Malerakademie L. II, 393.

Tockler, Conrad, Dr. med., ſein hinterl. Vermögen, vom Rathe beanſprucht, muß in die fürſtl. Kammer geliefert werden u. unterhält die 3 med. Profeſſuren, 1531 geſtift. I, 309.

Tod, der ſchwarze, eine Seuche (ſ. Seuchen).

Todaustreiben, ein ſorbiſches Volksfeſt, auch ſpäterhin noch gewöhnlich I, 221 f.

Todesſtrafe, kann vor der Reform. an keinem Cleriker u. Akademiker vollzogen werden I, 277.

Todtengräberwohnung, ſoll Tilly (ſ. d.) zum Abſteigequartier gedient haben; neue wird 1830 erbaut II, 670.

Todtentanz an Auerbach's Hofe I, 559.

Topfmarkt, war früher vor der Hauptthür der Nikolaikirche, bis die Töpfer 1658 auf die Mittagsſeite der Kirche in daſelbſt befindl. Kammern gewieſen wurden.

Torſtenſohn, ſchwed. Gener., belagert L., ſ. Belagerungen.

Trandorf, Chriſtph., wird 1637 Stadt- u. Feſtungscommand. während der ſchwed. Belag. II, 235. errettet durch ſ. Tapferkeit L. von den Schweden II, 236. auch 1642 während Torſtenſohn's Belager. commandirt er in L. II, 237.

Trankſteuer, die Abgabe auf Getränke I, 365.

Tribulir-Soldaten, die die Contribution einzufordern hatten II, 233.

Trinken, ſpielt eine Hauptrolle im Mittelalter I, 232.

Trinkanstalt, struve'sche, künstl. Mineralwasser, von dem dresdner Dr. med. Struve auch in Leipz. angelegt und von allen denen benutzt, die ein Mineralbad nicht besuchen wollen oder können II, 574.

Trinkglocke, die Abends 10 Uhr geläutet ward, Jedermann an das Nachhausegehen zu erinnern I, 234.

Trinkstube, d. i. Schenkwirthschaft, gab es im Mittelalter: 1) eine gemeine, d. i. allgemeine I, 233. 2) des Raths, d. h. vom Rathe etablirte, der Rathskeller, im 15. Jahrh. im Waagegebäude I, 587. 3) der Herrn u. Bürger, 1621 vom Rathe eingerichtet, damit die Bürger sich nicht unter dem Bauernvolke u. in den Dorfschenken herumtrieben I, 502. 4) der Kaufherrn, etablirt sich 2. Hälfte des 17. Jahrh. während der Absonderungssucht der höhern Stände II, 286.

Trödelei mit alten Kleidern, 1598 besorgl. Ansteckung wegen untersagt II, 201.

Trunkenbolde werden 1616 von einer Seuche befallen.

Tuchboden, 1470 auf dem Waagegebäude I, 587. früher auf dem Rathhause I, 440. später auf dem Gewandhause (s. d.).

Tuchmacher, bilden eine uralte Innung I, 431. bestehen 1470 schon längst I, 440. erhalten 1624 ihre neuverbesserten Artikel bestätigt.

Tuchrahmen, im 15. Jahrh. auf dem Gange der Stadtmauer I, 573. jetzt sieht man z. B. auf dem beim Frauencolleg. noch stehenden Stück Seiler spinnen.

Tuchscheerer, erhalten ihre Arbeitslöhne zur Zeit Moritz's genau bestimmt II, 113.

Türkenkrieg unter Joh. Georg III., ruft Bußübungen hervor II, 269. 270.

Turnen, kommt im 2. Decennium des 19. Jahrh. auf II, 579. auch in L. wird geturnt II, 580. wird verboten II, 584. in Gohlis u. Leutzsch im Stillen fortgesetzt, in Stünz sogar von den Thomanern II, 586.

Tzschirner, s. Superintendenten.

U.

Uebelacker, ein leipz. Bürger, wird der Reform. (s. d.) wegen enthauptet.

Uebelessen, der Thonberg, nach einer alten, sich oft wiederholenden Sage so genannt.

Uebergabe der Festung u. Stadt Leipz., s. Belagerungen.

Ulrich, Gregor, kam des Lutherthums wegen in Untersuchung II, 57.

Ulrichsgasse, von Georg Ulrich Welsch († 1681) angelegt II, 274.

Unglücksfälle, beſonders merkwürdige: daß Ammen u. Kinderwärterinnen die Kinder, welche ſie mit in ihr Bett nahmen, erſtickt, wiederholt ſich auf eine in Erſtaunen ſetzende Weiſe oft; nur einige Beiſp. 1561 erſtickt die Amme das Kind des Bürgermſtr. Badehorn auf dieſe Weiſe. 1651 geſchah daſſelbe bei einem Kammmacher im Brühle. 1656 bei einem Seiler. 1670 idem. 1712 im Thomasgäßchen u. ſ. w. Eben ſo iſt das Herabfallen der Kinder aus den Fenſtern auf die Straßen etwas ſehr gewöhnl., ja 1704 hören wir ſogar von einem Studenten-Burſchen, daß er 3 Geſtock hoch auf das Pflaſter herabgeſtürzt u. augenblicklich todt geweſen ſei. Auch Beiſpiele, daß ſolche Fälle ohne Schaden abliefen, finden ſich und wir dürfen nur an das Jahr 1835 erinnern, wo der kleine Sohn des Buchhändler Zirges 3 Geſtock hoch durch ein Saalfenſter herabſtürzte, jedoch von Dach zu Dach fallend, unten wohlbehalten ankam. — 1499 erſticht eine Magd einen Mummer, der ſie in ſeinem Maskenanzuge verfolgt u., wie damals gewöhnlich, vor den durch die Straßen geſchleppten Pflug ſpannen will I, 223. 1631 ſtürzt ſich die Witwe eines Fiſchers in einem Anfalle von Melancholie von dem Kirchthurme zu St. Nikolai herab.

Univerſität. Ihre Gründung erfolgt 1409 durch die in Prag wegen Huß entſtandenen Zerwürfniſſe I, 243. die Univerſ. überhaupt bildeten ſich durch Anſätze an die Collegien des geiſtl. Standes, des einzigen Trägers der Wiſſenſch. I, 244. Prag, die erſte deutſche Univ., geſt. 1348 I, 245. Zwieſpalt daſelbſt I, 246 ff. Auswanderung von circa 2000 Stud unter M. Henning Boldenhagen, M. Joh. Hofmann u. M. Joh. Otto v. Münſterberg aus Prag in das Meißn. I, 252. Aufnahme derſ. durch Friedr. den Streitb. u. durch Vermittl. M. Gruner's (ſ. d.), Lehrers im Kloſter Altencelle I, 252. Charakt. der Eingewand. iſt gut kathol. im Gegenſatz zu der huſſit. Lehre I, 258. Beſtätig. der Univerſ. durch die Bulle Alexander's V. (9. Sept. 1409) I, 262. dadurch ertheilte Privileg. I, 263. Einweihungsact 2. Dec. 1409 I, 264. im Refectorium des Thomasmünſters. Eintheilung des ganzen Körpers nach Nationen unter Dechanten I, 266. 269. dieſe Eintheil. bringt Ungleichheit hervor, Reform deshalb 1502. 1505 I, 270. Conflicte erneuen ſich, denn die Reform iſt nicht total I, 271. Die Univerſ. erhält bei ihrer Gründung 2 Gebäude, ſ. Collegienhäuſer. 1410 wurden durch Otto von Münſterb. die erſten Statuten verfaßt I, 272. 1438 erhielt ſie die Erbzinſen von 3 Städten u. 42 Dörfern I, 273. früher ſchon die Gerichtsbarkeit über 3 Dörfer oder die Großpropſtei I, 274. bis zur Reform. hielt ſie ihre feierl. Acte in der Nikolaikirche, ſpäter im Colleg. medico I, 310. ſie ward oft als Schiedsrichterin in theol. Angelegenheiten angerufen, z. B. über das Wunderblut zu Wilsnack, wo ſie ſich glatt aus der Verlegenheit zieht I, 532. Luth. mochte 1519 bei der leipz. Disput. ihr Schiedsrichteramt nicht anerkennen II, 22. auch hier iſt ſie noch ganz katholiſch II, 5. 7.

und durchaus abhängig von dem Einfluſſe ihres Kanzlers (ſ. d.), des merſeb. Biſchofs. Bei der Kirchenviſit. 1522 wird ſie als gut kathol. befunden II, 41. Zwar regt ſich im Laufe der Zeit ein rationaler Geiſt, der ſich Luthern zuwendet, jedoch ſtets niedergedrückt oder entfernt wird, ſo daß 1526 die Univ. ganz ruinirt erſcheint II, 48. Nur zweimal zürnt ihr Herzog Georg, einmal, da ſie Luth. Disputat. hintertreiben will II, 23. 2) da ſie ſich 1536 der Einrichtung des Johanniskirchhofes als allgem. Begräbnißplatzes widerſetzt II, 64. Ihre Reform. war die letzte, weil ihre Glieder am zäheſten waren II, 95. vorzügl. widerſtrebte die theol. Fakult. II, 99 f. Unter Moritz wird ſie ſehr reich bedacht, vorzügl. durch Börner's (ſ. d.) Bemühungen. Sie erhält das Dominikanerkloſter II, 102. 1542 durch Mor. 2000 Guld. aus den Klöſtern Pegau u. Petersberg zur Beſoldung ihrer Lehrer, Convict u. 100 Stipend. II, 104. durch Börner ihre Bibliothek (ſ. d.)-II, 103. In der 2. Hälfte des 16. Jahrh. hat ſie ſich vollkomm. emancipirt von dem ſtarren Kirchengl. II, 168. es herrſcht hier der Geiſt Melanchth. II, 169. (Philippiſten, Cryptocalvin.) daher ſie von Rauſcher (ſ. d.) des Calvinismus verdächtigt wird II, 164. derſelbe taſtet ſogar ihre Freiheiten an II, 166. muß des Calvinismus wegen viel Gewalt leiden II, 173. doch unter Crell 1586 wieder in Freiheit geſetzt II, 175. mit Crell's Falle 1592 aber ſtrenger als vorher beargwöhnt u. viſitirt, verliert mehrere verdienſtv. Männer II, 179. geräth bald darauf durch den 30j. Kr. vollends in e. traurigen Zuſtand II, 259. kann ſogar die Stipendien nicht auszahlen II, 256. und kommt auch in wiſſenſchaftl. Hinſicht (ſ. Pennalismus) herunter II, 260. trotz der Verbote des Nationalweſens 1682 II, 336. trotz des Tumultuirmandates 1688, erſcheint die Univ. um 1699 durch Pennal., Duelle, Aufläufe u. ſ. w. ſehr demoraliſirt II, 335. u. es ſtreiten ſich auf dem Landtage die gelehrt. Herrn mit der Ariſtokr., um einen Platz unter den Prälaten, Grafen u. Herrn zu erhalten II, 286. nur der 1687 auftauchende Pietism. bringt neuen Schwung auf die Hochſch., obgl. die theol. Fakult. dagegen ankämpft II, 321. und bei ihr übertragener Unterſuchung des Pietism. 1689 denſelben verwirft u. verbietet II, 325. doch hebt ſie ſich im erſten Viertel des 18. Jahrh. bedeut. II, 372 f. u. zählt 2. Hälfte des 18. Jahrh. viele berühmte Namen unter ihren Lehrern II, 406. Der Einrichtung eines förml. Gottesdienſtes in der Paulinerkirche (ſ. d.) 1710 widerſetzt ſich die Stadt II, 331. bis dieß dennoch 1834 gelingt, u. Friedr. Auguſt III. widmet der Hochſch. ganz beſondere Aufmerkſamkeit II, 421. 1808 wird ſogar eine Commiſſion ernannt, Reformvorſchläge zum Beſten der Univerſ. zu machen II, 425. 460. deren Propoſit. leider durch den Krieg wenig beachtet werden konnten. Doch macht ſie 1809 bei Gelegenheit ihres 4. Jub. II, 464. manche Erwerbung II, 467. wird aber durch die napoleon. Herrſchaft in ihrem gei-

stig. Fluge gar sehr beschränkt, 1813 namentl. durch den Herzog von Padua beargwöhnt, verlor ihre Jurisdiction, die Student. wurden unter die Polizei gestellt II, 483. und es übel empfunden, daß viele Student. als Freiwillige unter die preuß. Banner gelaufen sind II, 485. Nach dem Frieden setzt König Fr. Aug. seine Aufmerks. geg. die Hochschule fort, 1821 erscheint eine neue Gesetzgeb. für Studirende; die Rentverwalterei wird eingerichtet u. 1841 in ein Rentamt verwandelt II, 666. 1824 ein außerordentl. Bevollmächtigter angestellt II, 571. 1829 das Concil. perpetuum aufgehoben u. dafür ein Universitätsgericht mit Universitätsrichter eingerichtet II, 572. 1830 Unterschied zw. den Prof. alter u. neuer Stift. aufgehoben II, 665. 1835 d. Universitätsgericht noch mehr beschränkt, ein neues Disciplinargesetz gegeben II, 665. das Vermögen der Univers., das Convictwes. u. dergl. 1834 neu geordnet II, 666. neue Convict-Stellen gestiftet; 1835 ein neues Convictgesetz gegeben; der Speisesaal renovirt ꝛc. ꝛc.

Universitätsgericht, s. Gerichtsbark. der Univers.

Unruhen, s. Aufruhr.

V.

Vater, Hans, ein Hirte aus Mellingen, kommt 1562 nach Leipz. u. gibt sich für einen Besessenen aus II, 181.

Veltheim, M. Joh., etabl. Ende des 17. Jahrh. die erste regelmäßige Schauspielertruppe Leipz. II, 307. bestand schon 1670 u. spielte außer L. in den bedeutendst. Hauptst. Deutschl. II, 307.

Vereine (vgl. im Ganzen: Gesellschaften). Literar. Ver. Ende d. 18. Jahrh. durch Gärtner, Cramer, Schlegel, Giesecke, Zachariä, Schmidt, Rabener ꝛc. gegründ. II, 428. pauliner Sängerv., 1822 gestift. II, 576. V. zur Gründ. eines Denkmals für Fr. Aug., 1827 in's Leben getreten II, 577.

Verfolgung, blutige, der lutherisch gesinnten Bürger L. Es wird einem, der das Mönchswesen schmäht, die Zunge nach Urtheil u. Recht aus dem Halse gerissen II, 45. Joh. Hergott 1524 hingerichtet II, 46. 1525 zwei Bürger hinger. II, 47. 1525 8 Personen hingerichtet II, 47.

Verpfändung L. erfolgt, damit Friedr. mit dem Bis aus der Gefangenschaft Heinrich's v. Nassau komme I, 178. 179.

Vertreibungen von L. der Reform. wegen: M. Schönbach's 1522 II, 39. mehrerer Universitätslehrer nach der Kirchenvisit. 1522 II, 41. des Bürgers Georg Schönichen II, 41. 1524 einer ganzen Masse II, 46. 1525 von 15, die mit dem Staupbesen aus der Stadt u. dem Lande gejagt werden II, 47. 1526 des Ceratinus u. Cellarius II, 48. 1528 der schwarzen Magerin mit dem Staupbesen II, 49 f. von 300 Familien 1532 II, 53.

von 80 Familien II, 55. 1534 zu Pfingſten wieder einer Maſſe II, 60. die Vertriebenen ſollen auf Heinrich's Befehl 1539 wieder aufgenommen werden II, 72. der Rath (ſ. d.) leiſtet, obwohl erfolgloſen Widerſtand.

Verordnungen, die Edicte des Rathes.

Victualien, Preiſe derſelben zu den verſchiedenen Zeiten:

1531 koſtet der Scheff. Korn u. Weizen 2 Thlr., Gerſte 23 gr., Haſer 12 — 15 gr.

1532 koſtet Korn 13 — 15 gr., Gerſte 10 — 12 gr., Haſer 7 gr.

1551 Weizen 20 gr.

1558 Weizen 31 gr., Korn 21 gr.

1563 Weizen 35 gr., Korn 26 gr.

1577 koſtet der Scheffel Weizen 24—25 gr., Korn 18—19 gr., Wintergerſte 14 — 15 gr., Sommergerſte 17 — 18 gr, Haſer 11 — 12 gr.

1580 Weizen 2 Thlr. 15 gr, Korn 2 Thlr. 12 gr., Haſer 23 gr., 1 Klaft. weiches Floßholz 48 gr., hartes 1 l. 56 gr., vgl. II, 156 f.

1618 koſtet der Scheffel Korn 2 Thlr., Haſer 1 Thlr.

1621 Weizen 15 Gůld., Korn 13 Gůld., Gerſte 9 Gůld., 1 Stück Salz 8 fl., 1 Hoſe Butter 20 fl., 1 Pfd. Lichte 12 gr., 1 Hering 5 gr., 1 Mandel Eier 9 — 15 gr., 1 Pfd. Fleiſch 2 gr. 3 — 6 pf., 1 Kanne torgauer Bier 1 gr. 6 pf., 1 Raſter 1 gr. — vgl. II, 254.

1622 1 Scheff. Weiz. 33 Gůld., Korn 24 Gůld., Haſer 12 Gůld., 1 Pfd. Schweinefl. 12 gr., 1 Pfd. Rindfleiſch 8 gr, 1 Pfd. Schöpſenfl. 7 gr., 1 Pfd. Butter 1 fl., 1 Klaft. Holz 32 fl., 1 Kanne torg. Bier 3 gr., in der Neujahrsmeſſe 1623 ſogar 4 gr. u. im März 6 gr., 1 Kanne zerbſt. Bier 5 gr., in der Neuj. Meſſe 6 gr., 1 Kanne Breyhan 6 — 8 gr., 1 Kanne Raſter 2 gr., in der Neuj. Meſſ. 2 gr. 6 pf., im März 4 gr., 1 Kanne Koſent 1 gr., ein Beſen 3 gr.

1637 1 Scheff. Gerſte 2 Thlr. bis 2 Thlr. 12 gr., 1 Kanne Bier 1 gr.

1639 1 Scheffel Korn 6 — 7 Thlr. II, 237.

1640 1 Sch. Korn 2 Thlr. 16 gr., Weizen 4 Thlr., Haſer 1 Thlr. 3 gr., Gerſte 2 Thlr. 15 gr., Hopfen 1 Thlr. 12 gr., 1 Hoſe Butter 6 Thlr., 1 Klaft. Holz 5 Thlr., 1 St. Salz 2 Thlr., 1 Kanne torgauer Bier 14 pf., das eilenburger 1 gr., das leipz. 9 pf.

1643 1 Scheffel Korn 1 Thlr. 14 gr., Weizen 3 Thlr. 6 gr., Haſer 19 gr., Gerſte 2 Thlr., Hopf. 1 Thlr. 12 gr, 1 Hoſe Butt. 7 Thlr., 1 Stück Salz 1 Thlr. 18 gr., 1 Klaft. Holz 4 Thlr. 6 gr., 1 Kanne

Waffentragen, im ſpätern Mittelalter nicht jedem mehr erlaubt; der Waffen zu Händeln ſich zu bedienen, wir hart geahndet I, 502.

Wahrzeichen der Stadt Leipz.: ein Hufeiſen, an der Nikolaikirche befeſtigt, vgl. Diezmann.

Waiſen-Anſtalt, 1671 im neuen Georgenhauſe II, 342. zählte 1702: 50 Waiſen.

Wall, Anton, Dichter II, 399.

Wallenſtein haust 1632 in Deutſchl. II, 211. bedroht Sachſen Ende 1632 II, 223. ſ. Vortrab im Oct. 1632 in Leipz. Nähe II, 224. nach der Schlacht bei Lütz. 6. Nov. mit dem Hauptheere in Leipz. II, 227.

Wallwitz, Baſtian v., Stadtcommand. zur Zeit der Belag. 1546 f. II, 127.

Wappen 1) der Stadt, nrälteſtes: ein mit einer Mauer umgebenes Haus mit 5 Thürmen, in der Mitte ein offnes Thor mit Schutzgatter I, 99 ff. 2) Schöffen u. Rath führen daneben noch ihr beſonderes Wappen I, 100. das Rathswappen entſtand vielleicht 1263 I, 101. ein neues Schöppenſiegel 1574 I, 102. das landsberg'ſche Wappen (1200) I, 103. combinirt mit dem thür. u. meißner Löwen gab ſeit 1324 das jetzige Stadtwappen I, 104.

Waſſer, große, thun 1179 an Mühlen, Brücken ꝛc. nicht nur viel Schaden, ſondern führen auch Leute mit hinweg. 1252 im Aufthauen wieder gr. W., id. im Sommer 1276. id. 1342. id. 1431 u. 1432 zerſtören Gärten u. Wieſen, ja Gebäude in den mitternächtl. gelegenen Vorſtädten ꝛc. id. im Sommer 1480. id. 1501. id. 1523 um Peter Paul ſo groß, daß es am Thomaspförtch. ſogar faſt über die Brücke läuft u. alle Mühlen erſäuft, daher Mahlnoth. id. im Somm. 1524. id. 1552. id. 1560. id. im Aufthauen 1565. id. 1570 im Aufthauen, hemmt die Paſſage. id. 1573 im Sommer ſo groß, daß man am halleſch. u. ranſtädt. Thore auf Kähnen fahren muß u. die Gebäude dieſer Vorſtädte vielen Schaden leiden. id. 1579 im Somm., verurſacht Theur. id. 1583 im März, reißt unter andern die ſteinerne Brücke bei der Rathsziegelſcheune weg. id. 1586. id. 1588 im Sommer ſo groß, daß es faſt über die roſenth. Brücke geht. id. 1589 im Sommer. id. 1602. id. 1609. id. 1618. id. 1644 durch ein Gewitter, ſo daß das Waſſer im Brühle in die Häuſer lief. id. 1650 im Aufthauen, ſo daß man durch das innere halleſche u. ranſt. Thor mit Kähnen fahren muß. id. 1651 im Aufthauen, fährt man auf dem ranſt. Steinwege mit dem Kahne. id. 1655 im Aufthauen, ſo daß namentl. durch die austretende Parde viele Menſchen u. Thiere umkamen. id. 1660 zu Pfingſten. id. 1661 im Aug. durch Regen. id. 1668 ſteigt die Parde ſo ſchnell u. gewaltig, daß man nach ihrem plötzl. Fallen Fiſche u. Krebſe von den Bäumen ſchütteln kann. id. groß W. 1673. id. 1679

im Sommer. id. 1681 im Aufthauen. id. 1682 im Aufthauen. 1683 im Febr., nimmt das Riemerhäuschen bei den Viehhöfen mit hinweg. 1687 im Aufthauen muß man auf der Gerbergasse in Kähnen fahren. 1694 muß man auf d. ranst. Steinweg und in's Lazareth in Kähnen fahren. id. 1698, setzt den ranst. Steinweg unter Wass. u. s. w. In neuester Zeit ist durch gute Uferbaue, Flußreinigung und bessere Leitung derselben, Dämme u. Schleußen eine Ueberschwemmung der Stadt so gut als unmöglich gemacht worden.

Wasserleitungen, öffentl. 1) Das erste Röhrwasser erhielt die Stadt 1521 aus der Pleiße; diese Kunst ward 1539 vollendet I, 504. und zwar bei der Nonnenmühle; 1563 u. 1568 erweitert; 1602 die Thürme des Wasserdrucks wegen erhöht II, 201. 2) Die Wasserl. des Marienbrunnens am Thonberge sollten 1556 in's Leben treten, wurden auch 1560 ausgeführt, erlagen jedoch späteren Kriegsdrangsalen II, 201.

Wasserthor, äußerstes ranstädter, jetzt frankfurter I, 570.

Wechselordnung, neue u. ausführl., ward 1683 gegeb. II, 298.

Wegezoll, schon seit 1381 bei der Stadt I, 92.

Wehrbrucher Mark, wüstes Dorf bei Zweenfurth, kommt mit der Reform. an den Rath II, 108.

Wehrmannen, d. h. alle Waffenfähige u. zum Dienste pflichtschuldigst Beorderte, nicht zu verwechseln mit Schützengesellsch. I, 446 f. deren zählte man 1565 in L. 996 in der Stadt, 600 Hakenschützen u Doppelsöldner in der Vorst. I, 470. Der Wehrmannendienst sank mit der Zeit zur Söldnerei herab, die Vornehmern bezahlten die Naturalleistungen Ende d. 17. Jahrh. II, 269. 287. Durch das Innungswesen hatte die ganze Organisat. des Wehrstandes schon vorher eine Umgestaltung erfahren I, 433.

Weichbild, frühestes der Stadt, ward mit Otto d. R. gegeben I, 61. 65. I, 232. ward 1435 neu bestimmt I, 327.

Weide, Dorothea, die 15jährige Tochter eines Böttigers auf dem Neuen Neumarkte, ward bei der Belagerung 1546 von einem 40 Pfünder verletzt, das Mädchen starb jedoch nicht an der Verletz. — Die Kugel ist an der Johanniskirche noch heute eingemauert II, 142.

Weigel, Nikolaus, Abgeordneter der Universs. Leipz. auf dem baseler Concil I, 355. erscheint als Ablaßkrämer des meißner Bischofs für Austilgung der böhm. Ketzerei I, 357. 358.

Weinbrenner, von Weimar, baut 1816 das leipz. Theater II, 401.

Weinhausen, ein Kaufmann aus der Schweiz, zu Leipz. seit 1585 etabl, wird von Selnecker u. Consort. seines reform. Glaubens wegen hart befehdet II, 184 ein Gastgebot desselben, an dem mehrere Gelehrte ꝛc. Theil nehmen, bringt die ganze Gesellschaft in den Verdacht des Cal-

Schnee u. große Kälte bis Ende Januar. id. 1655. 1681. 1685. 1689. 1692 mit vielem Schnee. 1697. 1709, wo beinahe dritthalbhundert Klaftern Holz zur Aufthauung des Röhrwaſſers in den Künſten und auf den Straßen verbrannt wurden. id. 1740 ꝛc. letztlich 1840 — 41.

Wiprecht von Groitzſch beunruhigt, mit den Böhmen verbunden, um 1076 Leipzig I, 50.

Wirthſchaften, d. h. Gaſtgebote, wurden des übertriebenen Luxus wegen durch Geſetz von 1580 ſtreng in die gebührenden Schranken zurückgewieſen II, 119 ff. Eine ähnliche Wirthſchafts- oder Tiſchordnung ward ſchon 1506 gegeben u. war vorzügl. gegen die Schmauſereien bei Leichenbegängniſſen, Kindtaufen u. Hochzeiten gerichtet I, 526 ff.

Wiſſenſchaft L., vorzügl. auf Schulen u. d. Univerſität gepflegt, beginnt mit der Reform. (ſ. d.) ihre neue Aera. Steht 1700 durch Verfolgungen ꝛc. (ſ. Calvinismus, Pietismus) ſo tief, daß ſie an Zauberei glaubt II, 338. wird jedoch um dieſe Zeit neu befruchtet II, 370 ff. (vgl. Gottſched, Erneſti, Leibnitz ꝛc.) gewinnt ungemein unter der Regier. Friedr. Auguſt's III. II, 405.

Witterung, vgl. Sommer, Winter, Wind, Gewitter u. dergl., iſt im letzten Viertel des 14. Jahrh. ſehr abnorm I, 213.

Witwenfiscus der Bürgerſchule, 1811 begründet II, 423. die Profeſſoren ſtiften einen ſolchen Fiscus 1702.

Wochenmarkt, der früher Freitags gehalten worden war, ward 1626 auf den Donnerſtag verlegt, um die wegen der Kriegsläufte Freitags angeordneten Bußpredigten nicht zu ſtören.

Wohlfeile Zeit. 1260 koſtet der Scheffel Korn 22 pf., 1 Mandel Eier und 8 Heringe 1 pf., eine alte Henne 2 pf., id. 1398. 1481 koſtet 1 Sch ſſel Korn 8 gr. 1494 ein Ochſe 3 rhein. Gulden. 1499 1 Kanne Wein 4 pf., 1 Schffl. Korn 4 gr., 1 Schffl. Gerſte 2 gr. 6 pf., 1 Sch'fl. Hafer 1 gr. 6 pf., 6 Eier 1 pf. id. 1507 1 Schffl. Korn 5 — 6 gr., 1 Schffl. Gerſte 4 gr., 1 Schffl. Hafer 3 gr. 1633 1 Schffl. Korn 13 — 20 gr., 1 Schffl. Weizen 2 Guld., 1 Schffl. Gerſte 17 gr., 1 Sch. Hafer 12 — 15 gr., geringer nur 9 gr. 1657 1 Schffl. Korn 16 gr., Weizen 21 gr., Gerſte 15 gr., Hafer 9 gr., Hopfen 1 Thlr. 4 gr. 1706 ein Ochſe 8 — 10 Thlr. u. alle übrigen Victualien ſehr wohlfeil.

Wollmarkt, 1615 etablirt II, 207.

Wollenweber, ſ. Tuchmacher.

Wratislaw von Böhmen fällt in's meißner Land I, 50.

Wucher u. Zinsverſchleirung ſollen in L. ſehr gäng u. gäbe geweſen ſein, wird ſchon im 15. u. 16. Jahrh. hart verpönt I, 521. Luther (ſ. d) hat Leipz. ſehr im Verdachte des Wuchers.

Wunder. 1006 fallen Blutstropfen vom Himmel, auch ſieht der Himmel 2 Tage lang blutroth aus. 1455 verrichtet der päpſtl. Legat, Joh. Capiſtranus (ſ. d.), dergleichen I, 370. Wunderſtern erſcheint 1572 — 1574, mahnt zur Buße II, 181. 1576 ſieht man in Thomas

Freund's Hauſe am Markte ein blutendes Hirſchgeweihe II, 182. eben ſo auf der Sandgrube II, 182. 1591, am 25. Jul. fällt während der Predigt des Dr. Gundermann die Fahne über Herzog Moritz's Bildniß herab. 1592 bei Viſitation des Schöppenſtuhles wendet ſich die Sanduhr in der Schöppenſtube von ſelbſt herum, ſo daß der ſchwere Theil oben zu ſtehen kommt II, 182. 1631, am 15. Oct. verwandelt ſich das Waſſer des Stadtgrabens am Thomaspförtchen in Blut II, 222. 1634 iſt das Gerberwaſſer blutroth II, 234. 1640 ward bei Barneck in der Pleiße ein Fiſch gefang., der einen Hundskopf u. an dem Oberthelle der Schnauze ein Loch u. eine lange Spitze, daneben einen weiten Rachen u. nicht nur auf beiden Seiten, ſondern auch an der Zunge ſcharfe Zähne hatte, war in Länge zwei Ellen weniger ein halb Viertel, glatt, ohne Schuppen u. 16 Pfd. ſchwer. Der Rath ließ ihn abmahlen u. zur Rarität u. Gedächtniß in das Beiſtüblein an der Rathsſtuben aufſetzen. 1643 quillt bei einem Nagelſchmiede auf dem Böttchergäßchen Blut aus dem Kinderbrei. Vgl. übrg. Naturwunder, Sonnencirkel ꝛc.

Wurzen wird 1547 von den Leipz. hart gezüchtigt, weil es Joh. Friedr. Vorſchub leiſtete II, 140.

Z.

Zauberei. 1582, d. 23. Spt. wird der Todtengräber Chriſtoph Müller mit glühenden Zangen gezwickt u. alsdann gerädert, ſein Knecht, Seb. Mühlberg, ebenfalls gerädert, weil ſie aus Kröten u. Schlangen ein zauberiſch Pulver bereitet u. die Leute damit vergeben haben II, 182. den 28. Oct. werden zu Großzſchocher zwei Todtengräber aus gleicher Urſache mit glühenden Zangen gezwickt u. gerädert, ihre Weiber u. Schwieger aber, weil ſie mancherlei ſchreckliche Wetter gemacht u. mit dem Teufel gebuhlet, lebendig verbrannt.

Zeitung, die leipz. gelehrte, entſtand Anf. des 18. Jahrh. durch Joh. Burchard Menke (ſ. d.) II, 316. 2) Die politiſche exiſtirte zu L. ſchon im 30j. Kriege unter Redaction Moritz Pörner's u. George Kornmarten's II, 316. ward Poſtregal unter dem Poſtpachter Mühlbach u. führte von 1660 an den Titel: „Neu einlaufende Nachrichten von Kriegs- u. Welthändeln." Seit 1692: „Hiſt. Erzählung der im kurfürſtl. Sächſ. Ober-Poſt-Amte zu Leipz. einlaufenden Weltbegebenheiten u. anderer denkwürdiger Sachen." Seit 1695: „Leipz. Poſt- u. Ordinair-Zeitungen." Seit 1711: „Leipz. Poſtzeitungen." Seit 1810: „Leipz. Zeitung" II, 317. 1831 ward ſie auf Staatsrechnung übernommen II, 661 f. 3) Allgemeine leipz. Z., von Brockhaus ſeit 1838 herausgeg. II, 662.

Zeughaus, wird 1481 am Gewandhauſe erbaut I, 590. ward 1600 erweitert; am 16. Jan. 1697 ſchlug der Blitz ein, doch ohne Weiteres als den Giebel nach dem Gewandhauſe hin zu beſchädigen, ward in demſelben Jahre reſtaurirt.

Ziegelſcheune, im 15. Jahrh. vor dem Petersthore bei der Lehmgrube

I, 568. die vor dem ranstädter Thore (Paulsscheune) gehört den Dominikanern I, 570. kommt mit der Reform. an den Rath. Auch am Rosenthale befand sich eine alte Ziegelscheune, die 1577 von Kurfürst Moritz Wolf Seideln geschenkt ward.

Ziegler, Bernhard, Lehrer an der Univers. Leipz. von 1541 an II, 112.

Ziehkinder-Beaufsichtigungsanstalt oder Verein, 1821 durch Harz begründet II, 575.

Ziese, d. i. Steuerzoll I, 363. vgl. Accise.

Zigeuner, 1418 in Leipz. I, 368. finden sich 1578 in großen Haufen wieder ein, werden aus der Stadt gepaukt. 1713 wird eine Zigeunerin wegen Diebrei ausgestäupt.

Zink, großer Zeichner, Ende des 18. Jahrh. II, 430.

Zizka I, 346. vgl. Hussiten.

Zoll (vgl. Marktzoll). Anfängl. Befreiung der Stadt von den landesherrl. Zollabgaben, 1216 I, 91. 363. die Stadt kauft die Zölle an sich und verpachtet wieder einige; so z. B. 1525 den Schuhflicker-, Fischhändler-, Obsthökenzoll I, 92. so gab es Bierzoll I, 331. Weinzoll ꝛc. (s. d. e. A.)

Zollikofer, reform. Prediger, gibt 1766 seiner Gemeinde ein neues Gesangbuch II, 414. 416.

Zollverband, 1. Jan. 1834 II, 648.

Zuchthaus, das älteste, war ohnstreitig vor dem Petersthore in der Sandgrube; über das am äußersten grimma'schen Thore u. die folgenden vgl. Georgenhaus.

Zuckelhausen wird 1547 von einem leipz. Commando ausgeplündert u. gebrandschatzt, weil es als gut kurfürstl. sich weigerte, Leipz. nach der Belagerung durch Joh. Friedr. im Niederreißen der von diesem aufgeführten Belagerungsarbeiten zu unterstützen II, 140.

Zunamen. Einführung derselben erfolgt aus dem Bedürfnisse, Männer gleichen Vornamens durch ein bezeichnendes Beiwort von einander zu unterscheiden I, 522 ff. ward erst im 17. Jahrh. vollkommen gewöhnlich u. zur starren Regel I, 524.

Zunft, d. i. Zusammenkunft, Verein Gleichgeltender, Gleichbetheiligter; ein Recht der Zünfte, die sich namentlich durch Gleichheit des Verkehrs bildeten I, 429 f., finden wir schon im 13. Jahrh. I, 87.

Zwinger, s. Befestigungen.

Bemerkung.

Ein genaues Modell der Stadt Leipzig aus den Jahren 1815 — 18, nach dem Maßstabe von $\frac{1}{576}$ sorgfältig in Pappe und Holz mit einem Kostenaufwande von circa 8000 Thlrn. gearbeitet, befindet sich jetzt im Besitz des hiesigen Kaufmanns, Hrn. Kandler's, welcher jedem Liebhaber dieses Kunstwerk in Augenschein zu nehmen gern mit gewohnter Gefälligkeit Gelegenheit geben wird.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

II.

Aussicht hause und

Digitized by Google

hre 1830.

Digitized by Google

1.

borges.

Digitized by Google